MASTER
NEGATIVE
NO. 92-81122-2

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

NEUMANN, CARL

TITLE:

DAS ZEITALTER DER PUNISCHEN KRIEGE

PLACE:

BRESLAU

DATE:

1883

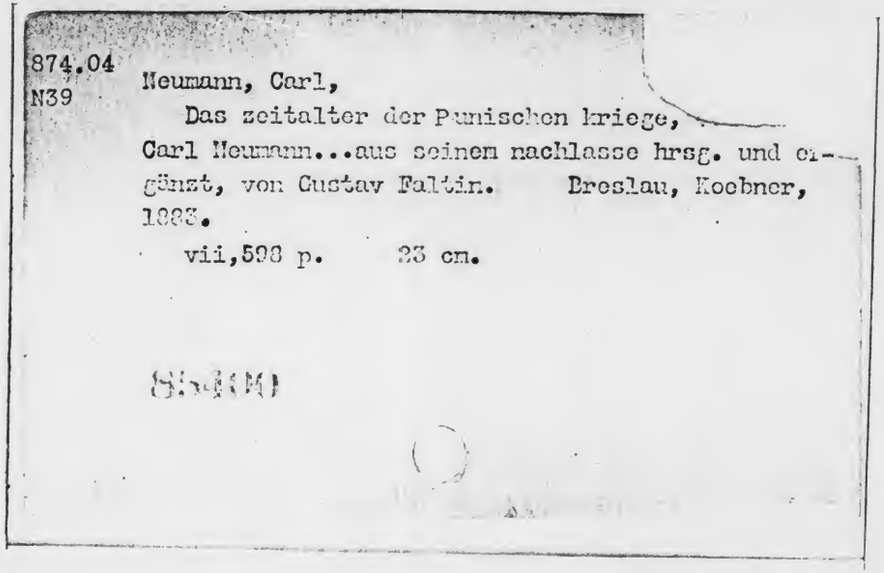
Master Negative #

92-81122-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

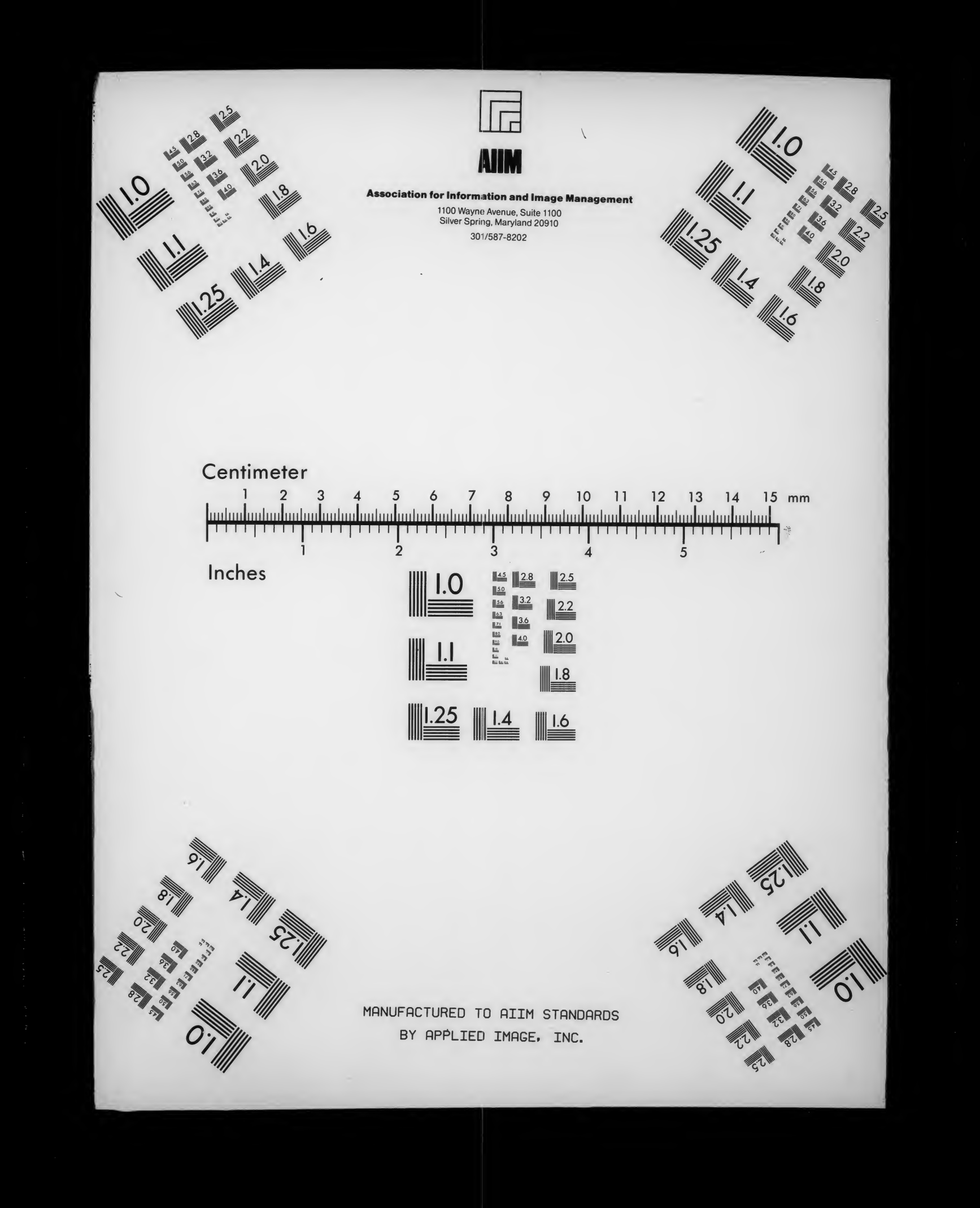


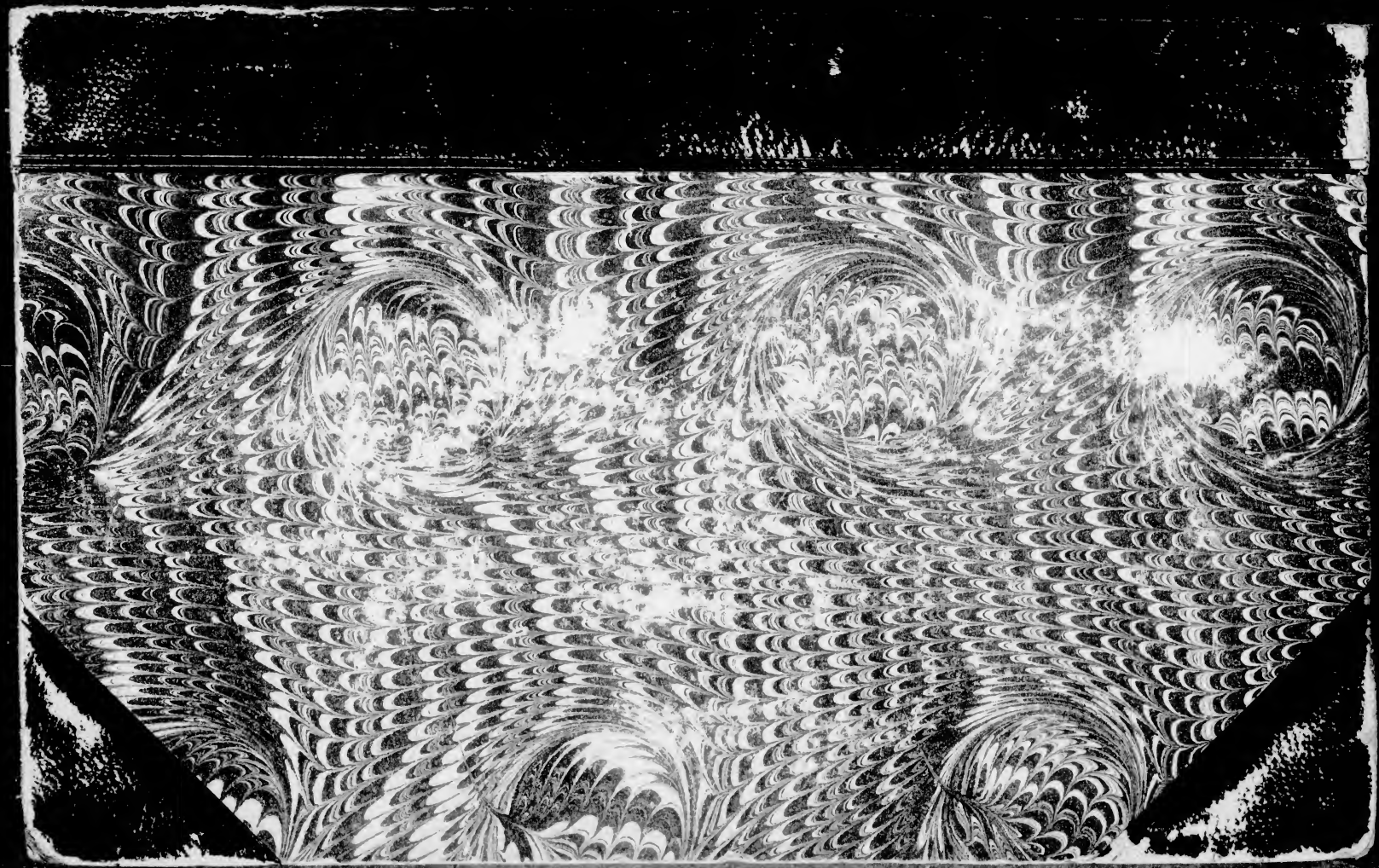
874.04
N39 Neumann, Carl,
Das zeitalter der Punischen kriege, ... Carl Neumann...aus seinen nachlasse hrsg. und ergänzt, von Gustav Faltin. Breslau, Koebner, 1883.
vii,598 p. 23 cm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA ~~IIA~~ IB IIB
DATE FILMED: 2-25-93 INITIALS SUSAN
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



937.D
.T39

Class 874.04 Book .N39
Columbia College Library
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of

Subject No	*On page*	*Subject No.*	*On page*

DAS ZEITALTER

DER

PUNISCHEN KRIEGE.

VON

DR. CARL NEUMANN,

GEH. REG.-RAT UND PROFESSOR DER ALTEN GESCHICHTE UND DER GEOGRAPHIE
AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

AUS SEINEM NACHLASSE HERAUSGEGEBEN UND ERGÄNZT

VON

GUSTAV FALTIN.

BRESLAU.
VERLAG VON WILHELM KOEBNER.
1883.

Vorwort.

Als die Frage an mich herantrat, ob das nun vorliegende Buch meines Lehrers zur Herausgabe geeignet sei, glaubte ich mir darüber Rechenschaft geben zu müssen, inwieweit dasselbe gegenüber der vorliegenden Litteratur einen Fortschritt bezeichne. Zwar war mir die Erinnerung an die Vorlesungen, die ich selbst im Wintersemester 1867/68 gehört habe, lebendig genug, und ich wusste sehr wohl, wie selbständig Neumann unbeirrt von berühmten Namen an die Arbeit ging; allein es war doch immerhin fraglich, ob das, was seine Schüler in den lebendigen Vorträgen mit der wärmsten Teilnahme erfüllt hatte, auch für die Wissenschaft und die Geschichtslitteratur von Bedeutung sein würde. Es ergab sich mir die Überzeugung, dass auch diese Arbeit Neumanns nicht bloss in Rücksicht auf die Forschung in wesentlichen und wichtigen Fragen einen Fortschritt enthalte, sondern dass auch der Plan und die Anlage sowie die Darstellung recht beachtenswerte Vorzüge vor verwandten Büchern besitze. Ein wesentliches Bedenken bot allerdings der Umstand, dass das Heft mit den Ereignissen des Jahres 208 in Italien abbrach, und dass nur der Ausgang des makedonischen Krieges aus den Vorlesungen über Römische Geschichte vom Ende des zweiten punischen Krieges, wie er in verkürzter Fassung S. 493—503 vorliegt, sich zur Ergänzung darbot. Meine ursprüngliche Absicht war es, mit diesem Termin abzuschliessen. Erst nach langem Zaudern habe ich mich entschlossen das Ende des zweiten punischen Krieges auszuarbeiten, wozu ich die neuere Litteratur, besonders die höchst schätzenswerte Arbeit von Zieliński eingehend benützt habe.

So sorgfältig und genau das Heft des Verstorbenen ausgearbeitet ist, so war doch formell und materiell eine Durchsicht geboten. Ich habe mich bemüht mit aller Schonung und Rück-

30783

LIBRARY
NEW YORK

Vorwort.

Als die Frage an mich herantrat, ob das nun vorliegende Buch meines Lehrers zur Herausgabe geeignet sei, glaubte ich mir darüber Rechenschaft geben zu müssen, inwieweit dasselbe gegenüber der vorliegenden Litteratur einen Fortschritt bezeichne. Zwar war mir die Erinnerung an die Vorlesungen, die ich selbst im Wintersemester 1867/68 gehört habe, lebendig genug, und ich wusste sehr wohl, wie selbständig Neumann unbeirrt von berühmten Namen an die Arbeit ging; allein es war doch immerhin fraglich, ob das, was seine Schüler in den lebendigen Vorträgen mit der wärmsten Teilnahme erfüllt hatte, auch für die Wissenschaft und die Geschichtslitteratur von Bedeutung sein würde. Es ergab sich mir die Überzeugung, dass auch diese Arbeit Neumanns nicht bloss in Rücksicht auf die Forschung in wesentlichen und wichtigen Fragen einen Fortschritt enthalte, sondern dass auch der Plan und die Anlage sowie die Darstellung recht beachtenswerte Vorzüge vor verwandten Büchern besitze. Ein wesentliches Bedenken bot allerdings der Umstand, dass das Heft mit den Ereignissen des Jahres 208 in Italien abbrach, und dass nur der Ausgang des makedonischen Krieges aus den Vorlesungen über Römische Geschichte vom Ende des zweiten punischen Krieges, wie er in verkürzter Fassung S. 493—503 vorliegt, sich zur Ergänzung darbot. Meine ursprüngliche Absicht war es, mit diesem Termin abzuschliessen. Erst nach langem Zaudern habe ich mich entschlossen das Ende des zweiten punischen Krieges auszuarbeiten, wozu ich die neuere Litteratur, besonders die höchst schätzenswerte Arbeit von Zieliński eingehend benützt habe.

So sorgfältig und genau das Heft des Verstorbenen ausgearbeitet ist, so war doch formell und materiell eine Durchsicht geboten. Ich habe mich bemüht mit aller Schonung und Rück-

30783

sicht auf die Vorlage sie durchzuführen, obwohl ich mir selbst bewusst bin, dass sie nicht so ausgefallen ist, wie sie Neumann an seinem Manuskripte vollzogen haben würde, wenn er sich entschlossen hätte selbst die Früchte seines langjährigen Fleisses der Öffentlichkeit zu übergeben. Immer sind es nur Anderungen in untergeordneten Punkten gewesen, die ich mir gestattet habe; die prinzipielle Anlage habe ich umzugestalten nicht gewagt und gelegentlich lieber in Anmerkungen Gesichtspunkte, die mir berechtigter scheinen, angedeutet. Manche Ausführungen sind gekürzt worden, andere, die den Fluss der Darstellung aufzuhalten und zu belästigen schienen, in die Anmerkungen verwiesen worden. Orthographie und Interpunktion sind gänzlich geändert. Die Verweisung auf Quellen und Litteratur, die nur ausnahmsweise angeführt war, ist überall, wo ein namentlicher Bezug vorlag, hinzugefügt worden. Die neueste Litteratur ist, um den Stand der Forschung zu skizzieren, wenn auch nicht vollständig, so doch reichlicher beigebracht worden, als es Neumann in seinen Vorlesungen zu thuen pflegte. Denn wenn ihm auch nicht leicht etwas Wichtiges entging, so war er doch mit Litteraturangaben sehr sparsam und nur Schriften, von deren Kenntnisnahme er sich besonderen Nutzen für seine Schüler versprach, nannte er hier und da. Sein Vortrag richtete sich mit bestimmter Berechnung auf eine klare und begründete Darstellung der Sache, und er verlor nicht gern Zeit mit leeren Nomenklaturen. Dass ich auf mehrere Arbeiten, die noch in diesem Jahre erschienen, wie Seeck, Urkundenstudien zur älteren römischen Geschichte, und Unger, Römisch-punische Vorträge u. a. nicht mehr Rücksicht genommen, möge man damit entschuldigen, dass der Druck bereits im Januar begonnen hat. — Nur ungern habe ich darauf verzichtet, die einschneidende Abhandlung über L. Cincius Alimentus, auf welche S. 54 A 2. und S. 285 A. Bezug genommen ist, im Anhang mitzuteilen. Meine Zuthaten sind durch eckige Klammern bezeichnet.

Dem Fleisse eines der jüngeren Schüler Carl Neumann's, des Studierenden der Geschichte Herrn Sylvius Bruck zu Breslau, dankt der Leser das reichhaltige Register, welches die Benützung dieses Bandes erleichtern wird.

Barmen im Oktober 1882.

G. Faltin.

Inhalt.

I. Kap. **Innere und äussere Lage Roms vor Beginn der punischen Kriege.** Seite 1—69.

Einleitung 1. — Defensive Haltung Roms in der älteren Zeit 2. — Übergang zu einer aktiven Politik und seine Gründe 5. — Skizze der ersten Eroberungskriege 18. — Schicksal der unterworfenen Landschaften 28. — Bestandteile des römischen Reiches 29. — Das römische Heer 42. — Wehrverhältnisse zur See 46. — Handelsverträge mit Karthago 52. — Das römische Seewesen nach Unterwerfung Unteritaliens 66. —

II. Kap. **Der erste punische Krieg.** Seite 70—164.

Veranlassung des ersten pun. Krieges 70. — Intervention Roms 78. — Hieron mit den Karthagern verbündet 82. — Frieden Hierons mit Rom 88. — Die karthagische Streitmacht 89. — Kampf um Agrigent 94. — Krieg gegen die binnenländischen Städte 98. — Die Enterbrücken 100. — Seeschlacht bei Mylä 103. — Angriff auf Sardinien und Korsika 105. — Grausame Behandlung der griechischen Städte 107. — Ereignisse der Jahre 258 und 257 108. — Expedition nach Afrika 111. — Schlacht bei Eknomus 112. — Landung in Klupea 115. — Friedensgesuch der Karthager 120. — Xanthippus 121. — Das Schicksal des Regulus 125. — Einnahme von Panormus 130. — Ereignisse von 253, 252 u. 251: 131. — Schlacht bei Panormus 134. — Friedensgesandtschaft 135. — Lilybäum 137. — Schlacht bei Drepanum 141. — Erneuerung des Bundes mit Hieron 147. — Hamilkar auf der Eirkte und dem Eryx 148. — Schlacht bei den ägatischen Inseln 153. — Der Friedensschluss 154. — Zustände nach dem Kriege in Italien und Sicilien 157. — Lage Karthagos 160. —

III. Kap. **Innere und äussere Geschichte Roms und Karthagos bis zum Beginn des zweiten punischen Krieges.** Seite 165—269.

Der Söldnerkrieg 165. — Abfall Sardiniens 176. — Innere Geschichte Roms 180. — Veränderungen in den Priesterkollegien 181. — Vermehrung der Prätoren 185. — Reform der Centuriatkomitien 187. — Äussere Geschichte Roms; Kämpfe in Italien, Sardinien, Korsika 205. — Beziehungen zu den Ländern jenseits des adriatischen Meeres; die Akarnanen 208. — Unterwerfung der Illyrier 210. — Landanweisungen in Picenum und Gallien 217. — Gallischer Krieg 221. — Bau der flaminischen Strasse 236. — Zweiter illyrischer Krieg 219. — Eroberung Spaniens durch die Karthager; Hamilkar in Karthago 240. — Motive für die Eroberung Spaniens 245. — Hamilkars Thätigkeit in Spanien 246. — Hasdrubal 249. — Verbindung Sagunts mit Rom 252. — Roms Vertrag mit Hasdrubal 253. — Hannibal 255. — Angriff auf Sagunt 258. — Die Kriegserklärung Roms 262. —

IV. Kap. **Der zweite punische Krieg bis zur Schlacht von Cannä.** Seite 270—373.

Hannibal zieht über den Ebro 270. — Verteilung der Provinzen zu Rom 271. — Römer und Karthager an der Rhone 273. — Der Alpenübergang 281. — Scipio am Po 305. — Das Treffen am Ticinus 306. — An der Trebia 307. — Ereignisse in Sicilien 311. — Die Schlacht an der Trebia 313. — Ereignisse in Spanien 322. — Stimmung in Rom 324. — Das klaudische Gesetz 325. — C. Flaminius Konsul 327. — Hannibals Übergang über den Apennin 330. — Schlacht am trasimenischen See 332. — Q. Fabius Maximus Diktator 337. — Hannibal zieht durch Umbrien und Picenum nach Apulien 340. — Hannibal in Campanien 343. — Winterquartiere in Apulien 345. — Missgunst gegen Fabius 348. — Ereignisse in Spanien und zur See 354. — Konsulwahl 357. — Die Konsuln bei Gereonium 362. — Schlacht bei Cannä 363. —

V. Kap. **Von der Schlacht bei Cannä bis zur Schlacht am Metaurus.** Seite 374—478.

Folgen der Schlacht bei Cannä 374. — Abfall von Capua 376. — Verhalten der übrigen campanischen Städte 378. — Rüstungen in Rom 380. — Die Verhältnisse in Spanien 383. — Die römischen Rüstungen für 215: 386. — Verbindung der Stadt Syrakus mit Hannibal 387. — Bündnis Makedoniens mit Hannibal 389. — Unterhandlungen der Sarden mit Karthago 391. — Die italischen Kriegsereignisse 392. — Spanien 397. — Rüstungen für 214: 397. — Italien 400. — Hannos Niederlage bei Benevent 401. — Eroberung von Casilinum 402. — Zustände in Syrakus 403. — Belagerung von Syrakus 410. — Spanien 413. — Krieg in Makedonien 415. — Die römischen Rüstungen für 213: 416. — Italien 417. — Die Scipionen in Spanien 418. — Die römischen Rüstungen für 212: 418. — Hannibal gewinnt Tarent; Metapont, Thurii, Heraklea schliessen sich an die Punier an 420. — Tod des Prokonsuls Tib. Sempronius Gracchus 423. — Niederlage Hannos bei Benevent 425. — Schlacht bei Capua und Herdonea 426. — Eroberung von Syrakus 427. — Kämpfe am Himerafluss 433. — Rüstungen für 211: 434. — Tod der Scipionen in Spanien 435. — Hannibal vor Rom 439. — Capuas Fall 442. — P. Cornelius Scipio in Spanien 444. — Bündnis der Ätoler mit Rom 447. — Rüstungen für 210: 448. — Der Krieg in Italien. 451. — Zweite Schlacht bei Herdonea 452. — Einnahme von Agrigent 453. — Einnahme von Neukarthago 455. — Dienstverweigerung 12 latinischer Kolonieen 458. — Marcellus und Hannibal 459. — Tarents Fall 461. — Schlacht bei Bäcula 462. — Gährung in Etrurien 465. — Marcellus' Tod 466. — Hasdrubal überwintert im transalpinischen Gallien 468. — Römische Rüstungen für 207: 469. — Hasdrubal in Italien 470. — Hannibal bei Canusium 471. — Schlacht am Metaurus 473. —

VI. Kap. **Der Ausgang des Krieges und der Friedenschluss.** Seite 479—564.

Vertreibung der Punier aus Spanien 479. — Schlacht bei Ilipa 482. — Verhandlungen mit Syphax 488. — Spanien römische Provinz 490. — Der Krieg mit Makedonien von 210—5: 493. — Stimmung in Rom 206: 503. — Wiederanbau des Landes 505. — Bruttium 506. — P. Cornelius Scipio Konsul 507. — Mago in Ligurien 510. — Lälius in Afrika 512. — Einnahme von Lokri 514. — Pleminius und sein Prozess 515. — Überführung der Kybele nach Rom 519. — Landung Scipios in Afrika 520. — Belagerung von Utika 523. — Winterquartiere 524. — Der Lagerüberfall 525. — Die

Schlacht auf den grossen Feldern 528. — Angriff auf die römische Flotte 529. — Gefangennahme des Königs Syphax 529. — Waffenstillstand 530. — Ereignisse in Italien, Gallien, Ligurien 204—203: 533. — Abzug Magos und Hannibals 537. — Bruch des Waffenstillstandes 540. — Der Konsul Tib. Claudius 543. — Schlacht bei Naraggara 545. — Friedensunterhandlungen 550. — Der Frieden 556. — Ursachen der karthagischen Niederlage 557. — Die Lage Roms 558. —

Register Seite 565—598.

I. Kapitel.

Innere und äussere Lage Roms vor Beginn der punischen Kriege.

Der Zeitraum, dessen Geschichte ich darzustellen gedenke, umfasst die Blütezeit des römischen Staatswesens und die Entwicklung des römischen Reiches zu einem Weltreich. Um die Rapidität dieses Wachstums zu verstehen, wird es vor allen Dingen notwendig sein, dass wir uns von der Lage und von den materiellen Kräften Roms, wie sie bei dem Beginn dieser Periode waren, eine deutliche Vorstellung bilden. Mag es auch immer auf der Hand liegen, dass der Antagonismus und der innere Verfall derjenigen Staaten, die aus der Monarchie Alexanders des Grossen hervorgegangen waren, die Ausbreitung der römischen Macht wesentlich erleichtert haben, so ist doch keine Frage, dass so grandiose Erfolge nur durch eine planvolle und kräftige Ausnutzung der gegebenen Umstände seitens des römischen Volkes erzielt werden konnten, dass also die massgebenden Momente für die politische Umgestaltung, welche die damals bekannte Welt ergriff, in Rom selbst zu suchen sind. Auch dem makedonischen Eroberer war durch den Verfall des Perserreiches sein Werk erleichtert, und er vollendete es in noch grösserer Eile, aber doch nur, weil er lediglich zu erobern, nicht das Eroberte sich anzueignen verstand. Von den Mitteln, die auf dieses Ziel hinwirken konnten, hatte er so wenig eine Idee, dass er zur Assimilation des gewaltsam Vereinigten keinen andern Weg wusste als die Entnationalisierung der Sieger, das Aufgehen des makedonischen Wesens in den Orientalismus, des lebenskräftigen Elements in das abgestorbene oder absterbende. Deshalb hatte seine Schöpfung keine Dauer. Rom dagegen verstand es, in den eroberten Ländern seine Herrschaft zu begründen, und weil es hierauf Wert legte, ging es schrittweise und planvoll mit seinen Eroberungen vor. Es hat infolge dessen eine wirkliche Herrschaft geübt selbst in Ländern mit überlegener Kultur, und in allen nicht hellenischen Landen sind die Spuren seiner Herrschaft bis auf den heutigen Tag nicht zu ver-

wischen gewesen. Die Gründung des römischen Weltreichs ist nicht ausschliesslich eine Frucht des Kriegsglücks, das politische und administrative Talent der Römer hat einen eben so grossen Anteil an dem Gelingen jenes kolossalen Werkes. Rom blieb nicht bloss für die Epoche, deren Geschichte ich darstellen will, sondern noch lange Zeit über dieselbe hinaus der Schwerpunkt des Reiches.

Die älteren Kriege Roms waren Defensiv-Kriege.

Befremden erregt beim ersten Blick die Plötzlichkeit und die ungemeine Energie, mit welcher Rom die Bahn der Eroberungen betrat. Nach Beseitigung der königlichen Gewalt hat es sich über ein Jahrhundert lang mit einem kleinen Stadtgebiet begnügt und mehr zu seiner eigenen Sicherung gegen die Angriffe der Äquer und Volsker als zur Erweiterung seines Einflusses ein Bündnis mit den Latinern und Hernikern abgeschlossen und aufrecht erhalten. Alle Kriege dieser Periode tragen entschieden einen defensiven Charakter. Die erste bedeutende Landerwerbung brachte kurz vor dem gallischen Unglück der von M. Furius Camillus siegreich beendete Kampf gegen Veii, infolge dessen die Marken von Fidenä, Veii und Capena dem römischen Gebiet einverleibt wurden. Die Einäscherung der Stadt durch die Gallier lockerte nicht bloss das Bündnis mit den Latinern und Hernikern, sondern stellte auch den neuerworbenen Besitz auf dem rechten Tiberufer in Frage. Durch ungewöhnliche Anstrengungen gelang es, den letzteren zu retten. Die Anlage der Festungen Sutrium und Nepete, welche die Wege aus dem mittleren Etrurien nach dem südlichen schliessen, sicherte den Römern die Herrschaft über das etruskische Gebiet südlich vom ciminischen Walde, auf welchem 387 vier neue Tribus begründet wurden. Ein Versuch der Etrusker von Tarquinii, Falerii und Cäre in den Jahren 359—353 die Römer zurückzudrängen endete mit ihrer Niederlage und mit der Vergrösserung des römischen Gebiets durch die halbe Mark von Cäre. Hierauf schränkten sich in den anderthalb Jahrhunderten nach Vertreibung der Könige die Gebietserwerbungen auf dem rechten Tiberufer ein. Noch spärlicher waren sie auf dem linken. Bei der zweifelhaften Haltung der latinischen Bundesgenossen nach dem gallischen Brande sah sich die Stadt hier zunächst auf die Defensive gegen die Äquer und Volsker angewiesen. Selbst das nahe gelegene, 385 mit Kolonen besetzte Satricum war ein prekärer Besitz — er ging auch 381 wieder verloren —, noch mehr der in demselben Jahre (385) durch den Sieg des Diktators A. Cornelius Cossus über die Volsker errungene pomptinische Acker; denn es schloss sich jetzt den Volskern eine latinische Stadt nach der andern an, Lanuvium, Veliträ und Präneste schon 383. Um auf diesem Gebiete einen festen Punkt zu behaupten, entschloss sich Rom 381 den Tuskulanern das volle Bürgerrecht zu verleihen. Erst 377, als die Volsker von Antium zu einem Separatfrieden mit Rom gezwungen waren, war die Möglichkeit eines energischeren Auftretens gegen die abtrünnigen Latinerstädte und die mit ihnen verbündeten Herniker gegeben. Aber wiederholte Raubzüge der Gallier in den Jahren 367, 361, 360 und 358 verzögerten die Herbeiführung eines befriedigenden Resultats bis zum Jahre 358, in welchem der alte Bund mit den Hernikern und einigen Latinerstädten erneuert wurde. Zwar blieben Tibur und Privernum noch in den Waffen, aber auf dem nun occupierten, allerdings durch langwierige Kriege verödeten Gebiet konnte Rom zwei neue Tribus begründen, die Publilia und Pomptina, wodurch die Zahl der Tribus auf 27 stieg, — seit der Vertreibung der Könige die erste dauernde Gebietserwerbung auf dem linken Tiberufer. Obgleich Rom in den folgenden Jahren gegen Privernum und Tibur, gegen Gallier und Volsker mit Glück kämpfte, in feste Plätze des volskischen Gebietes Garnisonen legte und siegreich die Aurunker zurückwies, war doch bis zum Jahre 343, in welchem der erste samnitische Krieg begann, anf dieser Seite kein Territorium gewonnen, welches für hinlänglich sicher galt, um römischen Bürgern assigniert werden zu können. So dürftig waren die Fortschritte in anderthalb Jahrhunderten — und 80 Jahre später ist Rom Herr der ganzen Apenninenhalbinsel.

Das Patriziat hat eine aggressive Politik gemieden, um der Plebs keine Konzessionen machen zu müssen.

Dieser bedeutsame Umschwung in der Entwicklung ist ohne Frage hauptsächlich der Beendigung des inneren Ständekampfes zuzuschreiben. Wie sehr derselbe die Ausbreitung der römischen Macht behindert hat, wird gewöhnlich übersehen; gleichwohl verdient dieser Umstand unsere volle Beachtung. Dem Patriziat musste sich bald die Erfahrung aufdrängen, dass es zur Nachgiebigkeit gegen die plebejische Gemeinde gezwungen wurde, sobald der Staat in gefährliche Kriege verwickelt wurde, in denen er die Opferwilligkeit der Plebejer nicht entbehren konnte. Das hatten in der eindringlichsten Weise bereits die folgenschweren Ereignisse des Jahres 494 gelehrt. Lediglich die Besorgnis, dass die auf den heiligen Berg ausgewanderten Plebejer sich mit den Feinden des Staats vereinigen könnten, hatte die regierende Gemeinde zu der exzessiven Nachgiebigkeit bestimmt, in dem Volkstribunat eine Autorität zu schaffen, die nach ihrem Ermessen in jedem Moment der Obrigkeit in den Arm fallen und die ganze Staatsmaschinerie zum Stillstand bringen konnte. Um die Patrizier aus dieser kläglichen Ohnmacht herauszureissen und ihnen grössere Widerstandskraft zu verleihen, hatte Sp. Cassius Viscellinus durch die Erneuerung des Bundes mit den Latinern 493 und durch die Aus-

dehnung desselben auf die Herniker 486 die drohendste Gefahr beseitigt. Schon diese Sicherstellung reichte aus, der regierenden Partei die Kraft zu der strammen Reaktion zu verleihen, die in den wiederholten Konsulaten der Fabier von 485—480 ihren Ausdruck fand. Dagegen hatte die Bedrängnis, in welche die Stadt durch den 484 von K. Fabius willkürlich angezettelten vejentischen Krieg geriet, wiederum zur Folge, dass man die bisherige Praxis, den Wahlkomitien beide zu erwählende Konsuln zu designieren, 482 aufgeben und 476 sich sogar die Verurteilung des Konsuls Menenius auf Grund einer tribunizischen Anklage gefallen lassen musste. So hatte ein Zeitraum von 18 Jahren den Patriziern in ausreichender Weise die Lehre gegeben, dass ihrem Widerstande gegen die Forderungen der Plebejer durch jede ernste auswärtige Gefahr der Boden unter den Füssen entzogen werde. Auf Grund solcher Erfahrungen musste sich bei ihnen der Parteigrundsatz feststellen, auswärtigen Verwicklungen womöglich aus dem Wege zu gehen. Auch waren, soviel wir zu erkennen imstande sind, alle Kriege dieses Jahrhunderts mit Ausnahme des eben erwähnten von 484—474 und des von 406—395 gegen Veii Defensivkriege. Man war froh den Feind geschwächt oder zum Frieden gezwungen zu haben und dachte nicht an Eroberungen. Zum Glück für die plebejische Agitationspartei ward Rom wider Willen seiner Regierung durch seine zahlreichen Feinde, namentlich durch das Umsichgreifen der Volsker, immer von neuem in Kriege verwickelt. So fehlte es auch ungeachtet der vom Senat gewünschten Friedenspolitik nie an Krisen, in denen dem ohnmächtigen Patriziat eine Steigerung der plebejischen Rechte abgepresst wurde. Die Rogationen des Volero Publilius wurden 471 durchgesetzt, da ein Heer von Volskern und Äquern vor der Stadt lagerte und auf eine neue Sezession der Plebs wartete. Die Vermehrung der Zahl der Volkstribunen von 5 auf 10 im Jahre 457 wurde den Patriziern abgerungen, als zu den Äquern, die sich auf dem Algidus festgesetzt, Corbio erstürmt und die römische Garnison niedergemetzelt hatten, sich noch die Sabiner gesellten und ein Heer bis in die Nähe Roms vorschoben. Wiederum waren es bedrohliche Verwüstungszüge der Sabiner und Äquer, welche im Jahre 449 die Herrschaft des Decemvirats erschütterten und den Senat zur Billigung der leges Valeriae Horatiae williger machten. So wurde den Patriziern stets von neuem durch praktische Erfahrungen das politische Axiom eingeschärft, dass eine kriegerische Politik mit der Aufrechterhaltung ihrer Standesprivilegien nicht vereinbar sei. Daraus folgte, dass sie der Tendenz Eroberungen zu machen nicht nachgeben durften.

Später bleibt man dieser Politik treu, um den plebejischen Konsuln keine Gelegenheit zur Aktion zu geben.

Diese friedliche Politik überwog im Senat auch noch geraume Zeit, nachdem den Plebejern gesetzlich der Zutritt zu den höchsten Ämtern eröffnet war. Denn die Patrizier, die sich nur schwer in diese Neuerung finden konnten, wussten es durch Ränke und Chikanen aller Art dahin zu bringen, dass die gesetzliche Berechtigung der Plebejer lange Zeit praktisch nicht zur Geltung kam. Der Zutritt zum Konsulartribunat war den Plebejern gleich bei der Einführung dieses Amtes 445 zugesichert worden, doch gelang es den Plebejern nicht eher als im Jahre 400, ihre Kandidaten durchzusetzen. Auch als durch das licinische Gesetz 367 festgestellt war, dass einer der beiden Konsuln ein Plebejer sein sollte, wurde die verbissene Aristokratie nicht müde auf eine Umgehung dieses Gesetzes hinzuarbeiten; noch sieben Mal gelang es ihr wirklich, beide Konsulatsstellen mit Patriziern zu besetzen, — zum ersten Male im Jahre 343. Auch während dieser Periode, in welcher die Gleichberechtigung der Stände noch angefochten wurde, konnte die alte regierende Partei an eine Eroberungspolitik noch nicht denken. Denn einerseits musste sie im Fall auswärtiger Gefahr ihre politischen Machinationen fallen lassen und die Plebejer durch die Zusicherung, dass nicht patrizische Konsuln, sondern Konsulartribunen und zwar auch Plebejer gewählt werden sollten, zum Kriegsdienst willig machen, andererseits wollte man, wenn plebejische Konsulartribunen oder ein plebejischer Konsul gewählt war, diesem keine Gelegenheit geben, im Kriege ein Heer zu führen und Lorbeern zu erwerben: wie denn z. B. in den nächsten Jahren nach den licinischen Rogationen der Senat aus diesem Grunde in auffälliger Weise Kriegen auszuweichen suchte, obwohl die zweifelhafte Haltung des latinischen Bundes stark auf eine Waffenentscheidung hindrängte. Aber nachdem Plebejer im Jahre 409 zur Quästur, 400 zum Konsulartribunat, 366 zum Konsulat, im folgenden Jahr zur kurulischen Ädilität, 356 zur Diktatur, 351 zur Censur gelangt waren, stellte sich immer klarer heraus, dass die Gleichberechtigung der Stände nicht mehr rückgängig zu machen sei. Die Patrizier, bis auf einige starrköpfige Individuen, gaben den Kampf dagegen auf, und damit fiel auch das hauptsächlichste Motiv, das bisher von einer aktiven auswärtigen Politik zurückgehalten hatte. Mit dem Jahre 343, dem letzten, in welchem der Antagonismus der Stände zur Wahl zweier patrizischen Konsuln geführt hatte, war auch die bisher befolgte Politik einer mattherzigen Defensive zu Grabe getragen.

Gründe des Übergangs zu einer aktiven Politik: 1. Beseitigung des Ständekampfes.

Nicht bloss in bezug auf die Ämter, auch in einer andern Beziehung war in dieser Zeit der Hader der Stände und damit die Verwirrung im Innern beseitigt worden. Es war ohne Frage ein heilloser Zu-

stand, dass zu Rom zwei Volksversammlungen, die Centuriat- und die Tributkomitien, mit ganz verschiedenem Abstimmungsmodus und infolge desselben mit ganz verschiedener politischer Färbung gleichzeitig neben einander funktionierten, ohne dass ihre gegenseitige Kompetenz scharf abgegrenzt gewesen wäre. Allerdings hatten die Tributkomitien ursprünglich nur die Aufgabe, über Angelegenheiten des plebejischen Standes zu entscheiden: aber es war nicht einmal ausdrücklich festgestellt, ob ihre Entscheidungen in solchen Angelegenheiten auch von Patriziern beachtet werden mussten, oder ob sie erst durch einen Kuriatbeschluss allgemein verbindliche Kraft erhielten. Die Unsicherheit griff noch weiter, als sie durch den Beschluss des Volero Publilius 471, dem der Senat nicht widersprach, sich das Recht beilegten, auch allgemeine Staatsangelegenheiten zu diskutieren. Seitdem war es unvermeidlich, dass das öffentliche politische Leben sich in diesen Versammlungen konzentrierte, da in den Centuriatkomitien Debatten nicht stattfinden durften. In den Tributversammlungen aber war den Plebejern die Majorität sicher; Plebiscite hatten deshalb die ganze Wucht der Volksmasse hinter sich. Dies war unzweifelhaft ein heilloser Zustand, solange die Tributkomitien nicht verfassungsmässig den Rang eines legitimen Faktors in der Gesetzgebung erhalten hatten. Auch diese Abnormität war vor dem Beginn unserer Periode geregelt worden. Nachdem den Tributkomitien durch die leges Valeriae Horatiae 449 in bezug auf Angelegenheiten des plebejischen Standes eine unbeschränkte Autonomie zuerkannt worden und der Senat in der Folgezeit mehrmals durch Konsuln und Tribune auch Anträge über allgemeine Staatsangelegenheiten diesen Versammlungen zur Genehmigung unterbreitet hatte: wurde 339 durch die leges Publiliae diese auf einem diskretionären Belieben beruhende Praxis legitimiert; die Tributkomitien wurden als gesetzlicher Repräsentant der gesamten Volksgemeinde anerkannt. Ihre Beschlüsse durften fortan nicht mehr als blosse Meinungsäusserungen einer nicht kompetenten Versammlung von Staatsbürgern je nach dem Belieben der Regierung beachtet oder ignoriert werden, sondern sie mussten durch Senatskonsult und beziehungsweise Kuriatbeschluss in geschäftsmässigem Wege erledigt werden. Hinsichtlich der Centuriatbeschlüsse war durch denselben gesetzgeberischen Akt die Genehmigung der Kurien in eine blosse Formalität verwandelt; auch in bezug auf diesen Punkt wurden die Tributkomitien durch die lex Hortensia 287 den Centuriatkomitien gleichgestellt.

2. Veränderter Charakter des Senats.

Bis zum Beginn der Periode, mit deren Geschichte wir uns zu beschäftigen haben, waren also die hauptsächlichsten Übelstände, die

bisher zur Schwächung des Staates beigetragen und sich namentlich einer aktiven auswärtigen Politik hindernd in den Weg gestellt hatten, glücklich beseitigt worden. Gleichzeitig aber hatte durch denselben Entwicklungsgang der Staat auch einen positiven Zuwachs an Kraft bekommen, indem jetzt auch den hervorragenden Talenten des plebejischen Standes die Bahn geöffnet war, dem Staate in bedeutenden Stellungen ihre Dienste zu widmen. Diese Quelle der Kraft war um so wichtiger, als der patrizische Stand auch numerisch stark zusammengeschmolzen und schon deshalb nicht mehr so reich an hervorragenden Persönlichkeiten war wie im Anfange der Republik. Wir sind zum Teil darüber unterrichtet, wie stark die Epidemieen, die von Zeit zu Zeit in Rom wüteten, unter den Patriziern aufgeräumt haben. Wenn wir hören, dass die Seuche im Jahre 463 beide Konsuln, die Hälfte der Augurn und etwa den vierten Teil der Senatoren hinraffte, und dass zehn Jahre später die Pest mit gleicher Wut auftrat und fast die Hälfte der freien Bevölkerung derselben erlag: so können wir uns vorstellen, wie verhängnisvoll solche Schläge einem Stande werden mussten, der sich nicht wie der plebejische durch neu anziehende Bürger stets von neuem ergänzte, sondern im Gegenteil bis zur lex Canuleia durch Verheiratung einzelner seiner Mitglieder mit Plebejerinnen einer successiv fortschreitenden Schwächung ausgesetzt war. Gewiss hängt es mit diesem Hinschwinden des patrizischen Standes zusammen, dass wir schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu patrizischen Ämtern Männer aus Familien befördert sehen, die in der älteren Geschichte garnicht erwähnt werden und offenbar zu den minder angesehenen ihres Standes gehörten. Ebendieselbe Thatsache, die furchtbare Einbusse, die der patrizische Stand durch die Epidemieen von 463 und 453 erlitten hatte, wird wesentlich dazu beigetragen haben, dass derselbe 445 dem canulejischen Gesetz keineswegs den hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hat, den wir bei dieser den aristokratischen Dünkel wie religiöse Skrupel gleichmässig berührenden Frage erwarten durften. Unter solchen Umständen war die Zulassung von Plebejern zu den Staatsämtern um so unerlässlicher geworden, und die Republik hatte allen Grund, sich zu dieser Neuerung Glück zu wünschen. Ungeachtet der Missgunst, mit welcher die von Livius mit Vorliebe benutzten aristokratisch gefärbten Quellen die grossen Männer des plebejischen Standes behandelt haben, strahlt doch hell in der Geschichte der Ruhm, den Männer wie C. Licinius Stolo, C. Marcius Rutilus, M. Popillius Länas, der 350 am Albanerberge den Galliern die entscheidende Lektion beibrachte, A. Publilius Philo, P. Decius Mus,

Vater und Sohn, C. Junius Bubulcus, M. Siccius Dentatus u. a. im Felde und im Rat erworben haben. Beiläufige Notizen belehren uns, dass die Zeitgenossen die Verdienste mancher anderen Plebejer wie die des C. Mänius, der 338 den Festungskrieg in Latium beendete, oder des Q. Marcius Tremulus, der 306 die Herniker bezwang, durch die Errichtung von Reiterstatuen, eine seltene Auszeichnung, viel gerechter würdigten als die tendenziösen Annalisten, die Livius für sein Werk benutzt hat. Man darf sich nur an diese Reihe glänzender Namen erinnern, um zu erkennen, welch' ein Fonds tüchtiger Kraft für den Staat nutzbar gemacht wurde, als man die Schranken beseitigte, welche den Plebejern den Zutritt zu den Staatsämtern verwehrten.

In unmittelbarer Konsequenz des eben charakterisierten Fortschritts vollzog sich im Schosse der regierenden Körperschaft, des Senats, eine segensreiche Reform. Während die auf Lebenszeit gewählten Könige durch ihr eigenes Interesse, um erforderlichen Falls gegen die politisch allein berechtigte Bürgerschaft ein Gegengewicht zu besitzen, dahin geführt wurden, auch talentvolle Plebejer in ihren Rat zu berufen, war der Senat im ersten Jahrhundert der Republik, so lange die lectio senatus in der Hand der patrizischen Konsuln lag, um so entschiedener eine ausschliesslich patrizische Körperschaft, als diese Zeit durch den Ständehader vergiftet war. Wohl mag es auch in dieser Zeit zuweilen vorgekommen sein, dass ein Plebejer in den Senat berufen wurde: aber eine solche Auszeichnung traf begreiflicher Weise in jener Periode nur Männer, die mit den Patriziern harmonierten, und von denen mit Sicherheit vorauszusetzen war, dass sie im Schosse des Senates nur noch vollständiger von aristokratischen Ideen durchtränkt werden würden. Wir erkennen, dass die altkonservative Partei in jener Zeit gegen Männer ihres eigenen Standes, welche eine billigere, gerechtere und nachgiebigere Politik gegen die Plebejer befürworteten, einen viel giftigeren Hass hegte als gegen die plebejischen Agitatoren. Um so gewisser musste der erbitterte Ständehader die Folge haben, dass gerade die schroffsten Vertreter patrizischer Sonderinteressen bei der Ergänzung des Senats vorzugsweise Berücksichtigung fanden, Männer, deren harter Sinn Bürgschaft dafür gab, dass sie liberalen Velleitäten nicht zugänglich sein würden. Bei solcher Parteitaktik mussten Engherzigkeit und Einseitigkeit sich immer fester im Senat einnisten: ärgerliche Kniffe und Ränke — ich erinnere nur an die erbärmlichen Chikanen, durch welche die Patrizier fast ein halbes Jahrhundert lang die Wahl plebejischer Konsulartribunen zu hintertreiben wussten, — traten an die Stelle grosser, vorausschauender

Politik; kleinliche Gesichtspunkte, wie sie dem Geschmack blinder Parteileidenschaft und der Borniertheit eines verkümmerten Junkertums entsprachen, diktierten die Haltung des Senats, die — es ist nicht zu leugnen — die Standesinteressen ebenso schädigte wie die Staatsinteressen und auch das Ansehen der regierenden Körperschaft selbst in hohem Grade kompromittierte. Es waren bereits mehrmals Momente eingetreten, in denen der Senat infolge seiner falschen Politik allen Boden unter den Füssen verloren hatte, namentlich im zweiten Jahre des Decemvirats. Diese innere Verkommenheit ging von der Zeit ab, in welcher die Plebejer faktisch Zutritt zu den hohen Ämtern erhalten hatten, einer rasch vorschreitenden Heilung entgegen. Es hatte sich die Praxis festgesetzt, dass bei der lectio senatus zunächst diejenigen Personen berücksichtigt wurden, welche kurulische Ämter bekleidet hatten. Die lex Ovinia[1]), welche bald nach der licinischen Gesetzgebung die Ergänzung des Senats den Censoren anvertraut hatte, machte diese Praxis insoweit obligatorisch, dass gewesene Konsuln, kurulische Ädilen, wenn sie nicht ausdrücklich mit einer censorischen Rüge belegt waren, einen Anspruch auf Aufnahme in den Senat erhielten. Seitdem traten auch die Plebejer, welche das Konsulat, die Prätur, die kurulische Ädilität bekleidet hatten, regelmässig in den Senat ein, meistenteils Männer, welche, da sie ihre Beförderung zu den hohen Staatsämtern nicht ihrer Geburt, sondern ihren hervorstechenden Eigenschaften verdankten, durch ihre politische Befähigung, durch ihre Rednergabe leicht ihre geistige Überlegenheit ihren aristokratischen Kollegen fühlbar machten und getragen von der Volksgunst um so rückhaltloser ihre vorurteilsfreien Anschauungen zur Geltung bringen konnten. Diese Männer bildeten im Senat zunächst eine mit Nachdruck auftretende Minorität, an welche sich die aufgeklärteren Patrizier, die von einer Wiedergewinnung der alten Standesvorrechte nichts mehr wissen wollten, bereitwillig anschlossen, um gemeinsam mit ihnen gegen die verknöcherte und reaktionäre Aristokratie Front zu machen. Diese liberale Minorität, der Kern der sich jetzt entwickelnden Nobilität, verstärkte sich von Lustrum zu Lustrum, da seit 351 auch Plebejer zur Censur gelangten und seit 339 zur Censur gelangen mussten. Da nun die beiden Censoren wie bei allen ihren Amtshandlungen, so auch bei der Ergänzung des Senats in Übereinstimmung handeln mussten[2]), ergab sich für sie, soweit die Lücken im Senat nicht durch ge-

[1]) [Lange R. A.[3] II 356 setzt sie bald nach 354 an.]

[2]) [Hierüber Mommsen R. Str.[1] II 301—2.]

wesene Beamte ausgefüllt werden konnten, von selbst die Notwendigkeit eines Kompromisses, kraft dessen sie bei der lectio senatus von Personen mit extremen Parteiansichten absahen und ihre Wahl auf Männer von gemässigter Gesinnung und anerkannt ehrenwertem Charakter lenkten, auf Männer also, die sich bei ihren Abstimmungen eher der liberalen, als der starr konservativen Partei im Senat anschlossen. Hauptsächlich aber wurden auch in diesem Fall diejenigen berücksichtigt, welche die zum Eintritt in den Senat nicht schlechthin berechtigenden Ämter bekleidet hatten, die plebejische Ädilität, die Quästur, das Volkstribunat, also ebenfalls fast insgesamt Persönlichkeiten, die durch das Vertrauen des plebejischen Standes emporgehoben waren und demgemäss im Senat die Nobilität verstärkten. Da die zuletzt genannte Kategorie fast durchweg aus jüngern Männern bestand, so wurde durch ihre Berücksichtigung das Postulat des senatorischen Alters — das 45. Lebensjahr — stillschweigend beiseite gesetzt und dem Senat hierdurch manche frische Kraft zugeführt. Indem sich für die Ergänzung des Senats diese Observanzen herausbildeten und befestigten, verlor die lectio senatus für die Parteipolitik ziemlich alle Bedeutung, da die Zahl der gesetzlich oder moralisch Berechtigten zur Ausfüllung der Lücken schon jetzt, und in noch höherem Grade nach der Vermehrung der Ämter ausreichte, so dass dem willkürlichen Belieben der Censoren wenig Spielraum blieb. Innerhalb eines Lustrums hatten 10 Konsuln, 10 patrizische Ädilen und 5 Prätoren funktioniert, und von diesen 25 Personen waren durchschnittlich vielleicht nicht mehr als 10 bereits Senatsmitglieder; die andern 15 hatten einen Rechtsanspruch auf Eintritt in den Senat erworben. Zu diesen Kandidaten traten in demselben Zeitraum 10 plebejische Ädilen, 20 Quästoren und 50 Volkstribunen, von denen ebenfalls immer weniger bereits Senatoren waren, so dass die Zahl derjenigen, die durch ihr Amt einen mehr oder minder bestimmten Anspruch auf Eintritt in den Senat erworben hatten, die Zahl der erledigten Senatssitze weit überwog.

Vergegenwärtigen wir uns die Resultate dieses Entwicklungsganges, so springt ins Auge, dass der Senat in dieser Periode sowohl hinsichtlich seiner Zusammensetzung wie hinsichtlich des in ihm waltenden Geistes eine durchgreifende Umgestaltung erfahren hatte. In den ersten anderthalb Jahrhunderten der Republik wurden die Senatoren von Parteimännern, von den patrizischen Konsuln und Censoren, ernannt und nur zu oft im einseitigsten Parteiinteresse: jetzt setzte sich der Senat immer entschiedener aus Persönlichkeiten zusammen, die zu hohen Staatsämtern gewählt waren und die sich

uns hierdurch als Männer des öffentlichen Vertrauens präsentieren, gleichzeitig aber auch als Männer von hervorragenden Gaben; denn jetzt mussten auch die Patrizier darauf Bedacht nehmen, den plebejischen Konsuln Männer ihres Standes zur Seite zu stellen, die ihnen die Wage halten konnten. Man kann also wohl sagen, dass jetzt in Rom alles, was durch Charakter oder Talent, durch politische Befähigung oder durch Gewandtheit in den Geschäften, durch militärische Tüchtigkeit oder durch Rednergabe besonders hervorragend und um dieser oder jener Eigenschaft willen durch Volkswahl zu einer amtlichen Stellung gelangt war, entweder sofort oder kurze Zeit nach der Amtsverwaltung in den Senat eintrat, so dass mithin diese Körperschaft alle Kapazitäten der Republik in sich aufnahm. Schon in den ersten Stadien dieser Entwicklung musste der engherzige Kastengeist, der sich im Senat festgesetzt hatte, fühlen, dass seine letzte Stunde gekommen sei. Die Sprache eines Staatsmanns von dem weiten Blick, der kühlen Berechnung, dem erfinderischen Genie wie C. Licinius Stolo, oder eines Mannes wie C. Marcius Rutilus, der als Feldherr und Finanzmann gleich gross war, musste unter den damaligen Senatoren, die ihre ganze Weisheit in elende Wahlpraktiken gesetzt hatten, wie ein Gewitter wirken, das eine schwüle Atmosphäre reinigt. In den Räumen, in denen bisher das Standesinteresse das *A* und *Ω* der Erörterungen gebildet hatte, wurde jetzt mit aller Entschiedenheit das Staatsinteresse als alleiniger Angelpunkt der Debatte hingestellt. Für diese Seite der Betrachtung erwies sich der bisher übliche Verhandlungston, in den die Junker eingeschult waren, als unanwendbar. Von diesem bedeutsamen Umschwung datiert die Grösse des römischen Senats. Den Streitigkeiten des Ständehaders mehr und mehr entwachsend entwickelte er eine von grossen Gesichtspunkten geleitete Interessenpolitik, die von immensen Erfolgen begleitet war, und angesichts deren wir in Zweifel geraten, ob wir mehr ihre Kühnheit und Planmässigkeit bewundern oder ihre Gewissenlosigkeit verabscheuen sollen.

3. Verbesserte Organisation des Heeres.

Dass es dem jetzt sich regenden Unternehmungsgeist der regierenden Körperschaft nicht an Mitteln zur Durchführung einer kühnen aktiven Politik fehlte, hatte der Senat vornehmlich der Umwandlung zu danken, welche in der Heeresorganisation sich vollzogen hatte. Die ältere römische Heeresverfassung beruhte auf der alten servianischen Centurieneinteilung. Sie verpflichtete alle Bürger, welche Grundbesitz hatten und in die fünf Klassen eingeschätzt waren, zum Kriegsdienst und nötigte dieselben sich aus eigenen Mitteln feldmässig auszurüsten. Auf die Ungleichheit der Vermögensver-

hältnisse nahm sie nur soweit Rücksicht, dass sie denen, die nicht die volle Schatzung hatten, die nicht classici waren d. h. nicht der ersten Klasse angehörten, eine nach ihrem geringeren Vermögen abgestufte einfachere und billigere Ausrüstung gestattete. Ebensowenig wie die Kosten der Ausrüstung fielen die Kosten der Verpflegung im Felde der Staatskasse zur Last. Allerdings empfing der Soldat für die Zeit des Felddienstes Verpflegungsgelder[1]), von denen natürlich eine entsprechende Quote abgezogen wurde, sobald der Feldherr für Zufuhr gesorgt und Lebensmittel in natura geliefert hatte: aber zur Deckung dieser Kriegskosten wurde vor Beginn des Krieges ein Tributum, eine Grundsteuer, ausgeschrieben, welche dem Steuerzahler nur dann zurückerstattet wurde, wenn aus dem Ertrag des Krieges, aus dem Erlös für Beute und Kriegsgefangene, aus der den bezwungenen Feinden auferlegten Kontribution die Verpflegungskosten bestritten werden konnten. Eine solche Rückerstattung des Tributums scheint indes in den ersten Zeiten der Republik nur selten erfolgt zu sein, teils weil die meisten Kriege jener Zeit einen materiellen Ertrag nicht abwarfen, teils auch, weil die patrizischen Konsuln in ihrer Abneigung gegen die Plebs den Erlös der Kriegsbeute nicht selten dem Ärar überwiesen. Ein Krieg war also damals für den Grundbesitzer eine doppelte Last: er nötigte ihn zum persönlichen Dienst und legte ihm Ausgaben auf nicht bloss für seine Ausrüstung, sondern auch in Form des Tributs für seinen Unterhalt im Felde. Daraus folgte, dass jeder Soldat das lebhafteste Interesse an möglichst schneller Beendigung des Krieges hatte, sowohl um sobald als möglich zu seiner häuslichen Beschäftigung zurückzukehren und die mit seiner Entfernung verknüpfte wirtschaftliche Störung abzukürzen, als auch um zu verhüten, dass nicht etwa infolge längerer Kriegsdauer statt des tributum simplex ein duplex oder eine noch höhere Quote erhoben werden müsste. Bei einer solchen Heeresverfassung und der durch sie bedingten Stimmung des Einzelnen, insonderheit des kleinen Mannes, dessen persönliche Thätigkeit in Haus und Hof am wenigsten entbehrt werden konnte, war es nicht möglich, grössere Kriege zu führen. Die zahlreichen Feldzüge jener Zeit schränkten sich auf ein paar Wochen ein; man schlug nur ein paar Meilen von der Stadt entfernt. Grosse Erfolge waren dabei nicht zu erringen und noch weniger zu behaupten. Dieser Übelstand musste beseitigt werden, als der Senat sich 406 entschloss einen entscheidenden

[1]) [Bis 406 hatten die Tribus, später das Ärarium für die Verpflegung der Soldaten zu sorgen. Marquardt R. Staatsverw. II 90. 157—158.]

Schlag gegen Veii zu führen; denn diese von Natur feste Stadt konnte voraussichtlich nur durch eine länger andauernde Belagerung genommen werden. Um das Heer zu längerem Kriegsdienst willig zu machen, beschloss der Senat, dass die Verpflegungsgelder fortan aus der Staatskasse bezahlt und ein Tributum nur dann erhoben werden sollte, wenn die Staatskasse erschöpft wäre. Wer annahm, dass das letztere nie oder doch nur ganz ausnahmsweise eintreten würde, musste die Massregel mit Freuden begrüssen; denn sie nahm der kriegspflichtigen Bürgerschaft die Kosten des Krieges ab und legte sie auf die Schultern derer, die entweder persönlich zum Kriegsdienst nicht herbeigezogen wurden oder von erfolgreichen Kriegen den Gewinn zogen. In das Ärarium flossen nämlich oder sollten wenigstens fliessen die vectigalia[1]), der zehnte resp. der fünfte Teil des Ertrages der meistenteils von Patriziern occupierten Ackerländereien des Staates, und die scriptura, die Abgabe für die als Weideland benutzten Staatsdomänen, ferner die Schutz- und Kopfgelder der aerarii, dann die portoria, die Hafengelder, zu denen bald noch andere Einnahmequellen traten, von denen namentlich die vicesima manumissionum seit 357 einen erheblichen Ertrag abwarf. Bei der damaligen schlechten Finanzverwaltung war allerdings nicht fest darauf zu bauen, dass das Ärar stets über die erforderlichen Mittel verfügen werde; denn namentlich in der Erhebung der vectigalia und der scriptura war man aus Rücksicht auf die vornehmen Inhaber der Staatsdomänen sehr lässig geworden. Die Volkstribunen waren deshalb mit dem Senatskonsult keineswegs einverstanden, da sie besorgten, dass es nach wie vor zur Erhebung des Tributums kommen werde: aber die Masse des Volks hielt den Vorteil, dass ihm das mit der Militärpflicht verknüpfte pekuniäre Opfer abgenommen werden sollte, für gesichert und acceptierte mit Freuden das Anerbieten. Für die nächsten Jahre behielten die Tribunen allerdings recht, aber die Neuerung drängte doch zu einer geordneten Finanzwirtschaft, an der jetzt jeder Einzelne ein persönliches Interesse hatte. Nach einem halben Jahrhundert hatten sich die Verhältnisse so gestaltet, dass Teilnahme am Kriegsdienst, die für den ärmeren Bürger oft ruinierend gewesen, jetzt für ihn ein vorteilhaftes Geschäft geworden war, welches ihm mehr einbrachte als die Arbeit am heimischen Herde. Zu diesem für die Folgezeit wichtigem Umschwunge hatte nicht wenig der Umstand beigetragen, dass Plebejer seit 400 zum Konsulartribunat, seit 366 zum Konsulat gelangten, also Heerführer wurden. Nicht bloss aus

[1]) [Marquardt R. Staatsverw. II 144 ff.]

Teilnahme für ihre Standesgenossen, sondern auch weil für sie aus persönlichen Gründen wie im Interesse ihres Standes ein glücklicher Waffenerfolg von der höchsten Bedeutung war, suchten sie den Eifer und die Opferfreudigkeit der Soldaten dadurch anzufeuern, dass sie das materielle Interesse der Truppen zu fördern sich bemühten. Sie verteilten die Kriegsbeute unter die Soldaten und liessen sich nicht selten aus diesem Grunde auf solche Expeditionen ein, welche für den Gang des Krieges zwar wenig zu bedeuten hatten, wohl aber eine reichliche Beute in Aussicht stellten. Diesem Beispiel mussten ihre patrizischen Kollegen bald folgen, wenn sie sich den Soldaten gegenüber nicht persönlich in Nachteil setzen wollten. Hierdurch erhielt der Soldat abgesehen von den Verpflegungsgeldern, die er jetzt nicht mehr selbst durch ein Tributum aufzubringen hatte, gewissermassen noch eine Tantieme von glücklichen Unternehmungen, so dass von dieser Zeit ab für den ärmeren Bürger der Kriegsdienst ein lukratives Geschäft wurde. Allerdings war es jetzt für den Bürger eine Frage von materiellem Belang, ob ein M. Valerius Corvus oder C. Junius Bubulcus, die ihrer soldatenfreundlichen Gesinnung wegen höchst populär waren, zum Konsulat gelangten oder ein alter Isegrim wie T. Manlius Torquatus oder M. Papirius Cursor, welche die Kriegsbeute verkauften und das Geld in den Staatsschatz abführten. Indes Persönlichkeiten, die auf Popularität bei den Truppen verzichten zu können meinten, wurden immer seltener; um so sicherer wurde der Kriegsdienst ein einträglicher Erwerbszweig. Wie schnell dieser kolossale Umschwung sich vollzogen hatte, erkennen wir schon aus den sehr verdunkelten Nachrichten über die Ereignisse des Jahres 342. Damals wurde durch eine Militärrevolte das Gesetz durchgebracht[1]), dass niemand wider seinen Willen aus dem Heere entlassen werden dürfe; so eifrig war man zum Kriegsdienst geworden, gegen den man sich vor 60 Jahren noch mit allen Mitteln einer tribunizischen Allgewalt auf das Hartnäckigste gesträubt hatte.

Dass das Interesse am Kriegsdienst in so auffälliger Weise sich verallgemeinert hatte, ist wesentlich darin begründet, dass die römische Heeresordnung sich seit der Zeit des Camillus mehr und mehr von der servianischen Klasseneinteilung losgelöst und angefangen hatte auch ärmere Bürger, die nicht in die fünf Klassen eingeschätzt waren, zum Kriegsdienst zuzulassen, während man in älterer Zeit nur im Fall dringendster Gefahr auch Proletarier bewaffnet hatte. Die alte Legionarstellung, eine geschlossene Phalanx,

[1]) [Liv. VII 41,4. Zonar. VII 25 p. 362.]

sieben Glieder stark[1]), in welcher die vollständig gerüsteten classici die vier ersten, die minder vollständig gerüsteten Bürger der zweiten, dritten und vierten Klasse das fünfte, sechste und siebente Glied ausfüllten, und die Bürger der fünften Klasse als Leichtbewaffnete (rorarii) den Plänklerdienst versahen, hatte sich weder im Kampf gegen die Gallier noch im Gebirgskrieg bewährt. Es fehlte ihr an Beweglichkeit. Wenn sie auch nur an einem Punkte durchbrochen oder in Unordnung gebracht war, lag immer sogleich die Gefahr einer allgemeinen Deroute nahe, und zwar um so mehr, als bei dieser Heeresorganisation für eine tüchtige Reserve keine Sorge getragen war. Zur Beseitigung dieser Übelstände war eine durchgreifende Umgestaltung notwendig. Man ordnete fortan das Heer für die Schlacht in drei Treffen, die hastati, principes und triarii, um im Fall einer Niederlage des ersten Treffens auf frische Truppen zurückgreifen zu können. Jedes Treffen gliederte man in Manipeln von je 100 Mann, die in Zwischenräumen aufgestellt waren, um der Truppe dadurch eine grössere Beweglichkeit zu geben, wie sie namentlich im Gebirgskrieg ganz unerlässlich war. Bei dieser Gliederung war eine genaue Anlehnung an die Censusklassen und eine Abstufung der Bewaffnung nach dem Census nicht mehr möglich. Die Bewaffnung der drei Treffen musste im wesentlichen gleich sein; am wenigsten konnten die Triarier im Hintertreffen, die gerade im kritischen Moment den Ausschlag zu geben hatten, geringer bewaffnet sein als hastati und principes. Wohl aber empfahl es sich, die drei Treffen nach dem Dienstalter abzustufen: in das erste Treffen, welches den ersten Sturm zu bestehen hatte, die ungestümere Jugend, unter die principes die kräftigsten Soldaten, unter die triarii die erfahrensten und kaltblütigsten aufzunehmen. So bildete sich die Praxis aus, dass neu ausgehobene Rekruten zuerst als Plänkler verwendet und militärisch geschult wurden und successiv mit zunehmendem Dienstalter zu hastati, principes und triarii avancierten. Auch in der Bewaffnung waren Änderungen eingetreten, welche ein Zurückgehen auf die alten Vermögensklassen nicht mehr notwendig machten. Der eherne Schild (clipeus), den bisher die vier Glieder der classici getragen, war dem minder kostspieligen, hölzernen, mit Leder überzogenen (scutum) gewichen. Die lange Lanze (hasta), die wichtigste Waffe bei der Phalangitenstellung und deshalb von allen Phalangiten getragen, war, wie es scheint, nur den Triariern verblieben, während hastati und principes und die

[1]) [Die Zahl der Phalanxglieder ist bekanntlich sehr kontrovers. Marquardt R. Staatsverw. II 315—316. Vgl. III. K.]

Leichtbewaffneten mit dem kürzeren, nur zum Werfen geeigneten Speer (pilum) ausgerüstet waren. An Stelle des kurzen Messers der Phalangiten war das Schwert getreten, das für den Speerträger nach der Speersalve die Hauptwaffe war. Kurz es war in der Bewaffnung grössere Gleichförmigkeit geschaffen worden, welche eine Berücksichtigung der Vermögensverhältnisse des Einzelnen nicht mehr zuliess. Hatte aber die alte Klasseneinteilung aus diesen sachlichen Gründen ihre Bedeutung für das Heer zum grossen Teil eingebüsst, so war auch kein Grund vorhanden, ärmere Bürger, die nicht den Grundbesitz der niedrigsten Schatzungsklasse hatten, vom Heerdienst auszuschliessen, falls sie die Kosten ihrer Ausrüstung nicht scheuten. Seitdem aber die Feldzüge das ganze Jahr hindurch dauerten, ein Krieg sich an den andern schloss, der Militärdienst für arme Leute ein Mittel des Unterhalts geworden war: waren viele bereit ihr Geld durch Anschaffung einer Rüstung auf diesen Erwerbszweig anzulegen, wie der Handwerker sein Kapital in Handwerkszeug und Rohmaterial anlegt, und solange zu dienen, bis sie durch Landanweisung in den eroberten Gegenden in die glückliche Lage kamen, als Kolonen den Rest ihres Lebens in wohlverdienter Ruhe zuzubringen.

Die hier charakterisierte Umwandlung hatte also abgesehen davon, dass es infolge derselben den römischen Fahnen nie an Zudrang fehlte, die wichtige Folge, dass sich im römischen Heere ein starker Kern von Berufssoldaten herausbildete, welche die militärische Schulung vollständig durchgemacht hatten, an Disziplin gewöhnt waren und in einer Reihe von Feldzügen soviel kriegerische Erfahrungen gesammelt hatten, dass sie in kritischen Lagen sich selbst zu helfen wussten. Schon aus der Zeit des zweiten samnitischen Krieges werden uns Beispiele erzählt, wie römische Truppen vom Feinde überrumpelt ohne jedwedes Kommando, lediglich infolge ihrer militärischen Gewöhnung und Übung, sich in Schlachtordnung aufstellten, so dass die herbeieilenden Offiziere alles schlagfertig fanden. Andererseits konnte jetzt auch die Kriegführung planvoller werden und auf bedeutendere Ziele hinarbeiten. In älterer Zeit kannten die Soldaten nur den einen Wunsch, so rasch als möglich an den Feind zu kommen und zu schlagen, um sobald als möglich an den heimischen Herd zurückkehren zu können. Umfassendere strategische Bewegungen zur Herbeiführung eines entscheidenderen Schlages oder zur Verlegung der Aktion auf geeigneteres Terrain verstattete die allgemeine Ungeduld nicht. Zum Teil aus diesem Grunde ist die ältere Kriegsgeschichte so überaus einförmig. Jetzt wo man den Feind anhaltend bekämpfen konnte und nicht bloss

darauf ausging ihn zu schlagen, sondern ihn zu bezwingen, waren die Bedingungen gegeben, unter denen sich Taktik und Strategie entwickeln konnten. Eines der ersten und glänzendsten Beispiele des enormen Fortschritts auf diesem Gebiet ist der kühne Zug des Q. Fabius Maximus Rullianus durch den ciminischen Wald 310, durch den er das etruskische Heer von der Belagerung Sutriums ablenken und den Kriegsschauplatz auf etruskisches Gebiet verlegen wollte, eine Probe der neuen Strategie, die freilich alle Anhänger der alten Schule in Schrecken setzte, aber durch den glänzendsten Erfolg sich bewährte. Ein solches Unternehmen wäre in älterer Zeit ganz unausführbar gewesen. Ungeachtet der unerbittlichen Strenge der Disziplin im römischen Heere würde selbst ein populärer Feldherr es nicht versucht haben, seinen Truppen einen Marsch durch den ciminischen Wald in das Herz Etruriens zuzumuten, solange ein feindliches Heer südlich von diesen waldigen Hügeln bei Sutrium lagerte. Denn in alter Zeit war Hauptregel, sich nicht weiter von der Stadt zu entfernen, als unbedingt notwendig war; sie entsprach vollkommen den Wünschen der damaligen Soldaten, sobald als möglich nach Hause zurückzukehren. An dem Feinde vorbeizumarschieren und die Entscheidung geflissentlich in weitere Ferne zu verlegen war ein Unternehmen, welches der alten Praxis schnurstracks zuwiderlief und in der That mit dem Charakter einer Bürgermiliz nicht recht vereinbar war.

Die Resultate der inneren Entwicklung, welche Rom vom Jahre 400 ab, in welchem zuerst Plebejer zum Konsulartribunat gelangten, bis zum Jahre 343, dem Ausbruch der Samnitenkriege, durchgemacht hatte, lassen sich also in folgenden Hauptzügen zusammenfassen. Durch Beilegung des Ständehaders war das schlimmste Moment innerer Schwäche beseitigt worden, ein Übel, das sich namentlich einer unternehmenden auswärtigen Politik hinderlich in den Weg gestellt hatte. Gleichzeitig hatte der Staat einen tüchtigen Zuwachs an innerer Kraft gewonnen, indem nunmehr durch Zulassung der Plebejer zu den Ämtern alle Talente im Dienste des Staates verwertet werden konnten. Infolge dessen ging im Senat eine völlige Umwandlung vor, indem er mehr und mehr aus hervorragenden und bewährten Persönlichkeiten zusammengesetzt wurde, aus Männern, die zum grössten Teile von der Gunst des Volkes getragen wurden. Je weniger die Thatkraft dieser Männer durch die kleinlichen Plackereien des Ständehaders absorbiert ward, um so entschiedener konnte sie auf grosse Staatsziele sich richten, und der Ehrgeiz der Geschlechter, denen jetzt die Bahn des Staatsdienstes geöffnet war, musste die Gelegenheit zu glänzenden Thaten suchen, um ihren

inneren Beruf zur Staatsleitung auch faktisch zu bewähren. Dem kühnen Willen fehlten auch jetzt die Mittel des Vollbringens nicht. Das kräftigste war das Heer in seiner gegenwärtigen, soweit vervollkommneten Organisation: mit einem Kern von Soldaten, die den Militärdienst als ihren Beruf gewählt, die in zahlreichen Feldzügen eine tüchtige kriegerische Übung erreicht hatten, und mit Offizieren, die von der altmodischen Kriegsweise sich emanzipiert, die sich an planvolle Operationen, an umfassende strategische Kombinationen mehr und mehr gewöhnt hatten.

Das sind die inneren Gründe, deren Zusammenwirken dahin führte, dass Rom die solange festgehaltene Politik der Defensive verliess und die Bahn der Eroberungen beschritt. Ich habe den Gang der letzteren bis zum Beginn der punischen Kriege und die Politik, die denselben zu Grunde lag, in kurzen Zügen ins Gedächtnis zurückzurufen.

Skizze der ersten Eroberungskriege: Erster samnitischer Krieg. 343—341.

Der erste samnitische Krieg hatte seinen Grund in dem lebhaften Verlangen Roms, in der reichen campanischen Ebene Besitztum zu erwerben, einer Landschaft, die schon mehr als einmal sich als Kornkammer Roms erwiesen hatte. Mit Freuden nahm der Senat deshalb die Unterwerfung des von den Samniten bedrängten Capua an; er brach dadurch den Bundesvertrag, den er vor 11 Jahren (354) mit den Samniten gemacht hatte, entschlossen den ihm unerwartet angetragenen Besitz gegen die bisherigen Bundesgenossen zu behaupten. So begann Rom verbündet mit Capua und den gleichfalls von den Samniten bedrängten Sidicinern, die in den niedrigen Hügeln zwischen dem unteren Volturnus und unteren Liris sassen, seinen ersten Kampf gegen die Samniten. Aber derselbe erwies sich als viel schwieriger, als man erwartet hatte; auch war Rom der Latiner keineswegs sicher, obgleich es ihm gelungen war, sie ebenfalls in den Kriegszug gegen die Samniten zu verwickeln. Die Volsker von Privernum und von Antium hatten wirklich die Waffen ergriffen; zwischen dem Kriegsschauplatz und Rom lag ein revoltiertes Terrain. Schon der erste Feldzug hatte den Römern die Überzeugung gegeben, dass sie in ein Unternehmen sich eingelassen hatten, welches weit über ihre Kräfte ging und vor der förmlichen Unterwerfung der Latiner für sie eine höchst gefährliche Wendung nehmen konnte. Mit jener kaltblütigen Gewissenlosigkeit, die von jetzt ab so oft die römische Politik kennzeichnet, schloss Rom hinter dem Rücken seiner Bundesgenossen mit dem Feinde ein Separatabkommen, in welchem es Capua für sich behielt, die verbündeten Sidiciner den Samniten preisgab und sich verpflichtete die Latiner zur Herausgabe ihrer Eroberungen

und zum Abschluss eines Friedens mit Samnium zu veranlassen.

Latinerkrieg 340—338.

Diese letztere Klausel hatte den Zweck, den Bruch mit dem latinischen Bunde herbeizuführen, unter Mitwirkung der Samniten zunächst Latium zu unterwerfen und somit die Vorfrage für eine weitere Ausbreitung der römischen Herrschaft in Italien zum Austrag zu bringen. Wie sehr die Latiner auch über eine so treulose Politik empört sein mussten, so suchten sie doch mit grosser Klugheit den heimtückischen Plan durch die Erklärung zu durchkreuzen, dass sie dem römischen Staate zu gleichem Recht mit den römischen Bürgern einverleibt zu werden wünschten. Aber der Senat verlangte nicht mehr Bürger, sondern Unterthanen, verwarf das Anerbieten, als ob es eine masslose und beleidigende Forderung wäre, und begann 340 den Vernichtungskrieg gegen die Latiner, bei denen die armen Sidiciner Schutz gesucht hatten. In drei Feldzügen wurde die Macht Latiums zertrümmert, seine Städte gebrochen, der Bund für immer aufgelöst, das ganze Land der Latiner und Volsker Rom unterworfen. Jetzt dehnte sich die Herrschaft Roms nach Osten bis an die Berge zwischen dem Anio und den Quellen des Trerus aus, wo das Gebiet der mächtigsten Latinerstädte Tibur und Präneste gelegen hatte. Sie umfasste das ganze ehemalige Volskerland zwischen dem Trerus und dem Meere, an der Küste weiterhin das Land der Aurunker bis zum Liris, zwischen Liris und Volturnus in der Ebene den ager Falernus, jenseits des Volturnus die Marken von Capua, Cumä und Suessula. Die Hügellandschaft nördlich vom falernischen Acker, das Gebiet der Sidiciner, war in die Hände der Samniten gefallen, ebenso die gebirgigen Gegenden am oberen Liris vor seiner Vereinigung mit dem Trerus, wilde Gebirgsthäler, in welche die römischen Waffen bei früheren Kriegen gegen die Volsker schon mehrmals eingedrungen waren. Zwischen diesem Bergland und dem jetzt den Römern unterworfenen latinischen Gebiet lag in den Bergen am linken Ufer des Trerus das Ländchen der Herniker, alter Bundesgenossen Roms, die den Latinern in ihrem Kampfe um die Selbständigkeit keinen Beistand geleistet hatten.

Bezwingung der Sidiciner und Aurunker. 335—334.

Die zwölf Jahre von der Beendigung des Latinerkrieges bis zum Beginn des zweiten samnitischen Krieges benutzte Rom seine Herrschaft in Campanien zu befestigen und zu erweitern. Hierbei kam ihm zustatten, dass die heftigen Kriege der Lucaner in Unteritalien, welche Tarent veranlassten zuerst König Archidamus von Sparta, dann Alexander von Epirus nach der Apenninenhalbinsel zu rufen, die Aufmerksamkeit der Samniten nach Süden wandten. Ein Vorrücken der Sidiciner nach dem Mündungsgebiet des Liris

und ihre Vereinigung mit den von Rom noch unabhängigen östlichen Aurunkern von Cales gab den Römern Gelegenheit, diese kleinen Stämme 335—334 zu bekämpfen und sich Cales anzueignen. Der freiwillige Anschluss von Acerrä 332 erweiterte das römische Gebiet in Campanien. Aber nach Beendigung der Kämpfe in Unteritalien waren die Samniten wieder im Thal des Liris für die Ausbreitung ihrer Herrschaft thätig, uud bald kam es hier zu Reibungen zwischen ihnen und Rom. Fabrateria und Luca[1]) von den Samniten bedrängt warfen sich den Römern in die Arme; dagegen ermutigte das kriegerische Auftreten der Samniten auf diesem Gebiet die Volsker von Privernum und Fundi zur Rebellion. Diesen Aufstand warfen die Römer 330—329 nieder. Er hatte ihnen aber gezeigt, wie leicht sie noch immer von ihren campanischen Besitzungen abgeschnitten werden konnten. Zwei Strassen führten von Rom dahin: die eine südlich am Albanergebirg vorbei, längs des Südabhanges der Volskerberge dort, wo diese bei Terracina ans Meer treten, durch den wichtigen Pass von Lautulä nach Fundi; die andere, die latinische Strasse, durch das Albanergebirge und das Thal des Trerus, bei Fregellä über den Liris nach Interamna und Capua. Beide Strassen beschlossen die Römer in feste Hand zu nehmen, indem sie 329 Terracina, 328 Fregellä kolonisierten, obwohl die Samniten, die vor einigen Jahren die zuletzt genannte Stadt zerstört hatten, sich als Herren dieses Gebiets wie überhaupt der Landschaften am oberen Liris ansahen. Dass sie hiermit in die Machtsphäre der Samniten übergegriffen hatten, wussten die Römer; aber sie glaubten jetzt zu einem entscheidenden Waffengange mit diesem Volke hinlänglich gekräftigt zu sein und trugen kein Bedenken, der Stadt Paläpolis, deren Bewohner römisches Gebiet in Campanien geplündert hatten, den Krieg zu erklären (327), obwohl bekannt war, dass in der Stadt eine samnitische Besatzung lag. Es war nur Spiegelfechterei, dass die Römer sich den Anschein gaben, als ob sie erst nach zweijähriger Belagerung, bei Eroberung der Stadt 326, Kenntnis von dieser Thatsache erhalten hätten, und erst jetzt, nach dem Fall von Paläpolis, von den Samniten Erklärungen forderten. Sie hatten schon durch das Bündnis mit Fabrateria und Luca und durch die Kolonisation von Fregellä bewiesen, dass sie Anlässe zu Feindseligkeiten mit Samnium suchten. Die Samniten verstanden diese Schritte und nahmen den Kampf mit Entschlossenheit auf.

Bezwingung der Volsker von Privernum. 330—329.

Zweiter samnitischer Krieg. 327—304.

Wie lange er gedauert, und wie sehr in ihm die Wage ge-

[1]) [Liv. VIII 19,1. Sonst unbekannte volskische Stadt.]

schwankt hat, ist bekannt. Dass die Entscheidung schliesslich zugunsten der Römer ausfiel, ist in erster Linie ohne Frage der konsequenten Politik des römischen Senats zu danken, kraft deren die Republik mit der Energie eines konzentrierten Einheitsstaates auftrat. Dazu kamen zwei Momente, deren Gewicht nicht zu unterschätzen ist: 1. dass einige apulische Städte, wahrscheinlich solche, welche die Herrschaft des samnitischen Adels abgeschüttelt hatten, mit den Römern gemeinsame Sache machten; Rom hierdurch in der apulischen Ebene eine feste Operationsbasis gewann, um Samnium gleichzeitig von Campanien und von Apulien aus anzugreifen und seine Verbindung mit Tarent zu bedrohen; somit die Samniter zu einer Zersplitterung ihrer Streitkräfte nötigen konnte; 2. dass der Kampf der Samniten bei den andern sabellischen Stämmen keine rechtzeitige und keine energische Unterstützung gewann. Anfangs scheinen sogar nur die Caudiner und Pentrer an dem Kriege sich beteiligt zu haben ohne andere Bundesgenossen als Tarent, dessen Hilfe auf den Gang des Krieges keinen entscheidenden Einfluss ausübte. Unter den Lucanern war eine starke Partei, wahrscheinlich die alten Landesbewohner, für den Anschluss an Rom, die nur durch samnitische Besatzungen im Zaum gehalten werden konnte. In Apulien hatten sich wirklich mehrere Orte den Römern in die Arme geworfen. Dass die Samniten angesichts der ihnen von hier drohenden Gefahr sich aufs äusserste bemüht haben werden die Frentaner und die Eidgenossenschaften der Marruciner, Päligner, Vestiner und Marser auf ihre Seite zu ziehen, um den Römern den Weg nach Apulien zu verlegen, lässt sich denken; aber sie fanden anfangs nur bei den Vestinern Gehör. Rom, das in der Schilderhebung der Vestiner mit Recht das gefahrdrohendste Ereignis erblickte, wandte im Feldzug von 325 unter Führung des D. Junius Brutus Scaeva alle Energie an diese Erhebung zu unterdrücken. Es geschah mit Erfolg. Seitdem wird es gewiss bedacht gewesen sein die Eidgenossenschaft der vier Kantone durch eine entgegenkommende Politik in wohlwollender Neutralität zu erhalten. Viel mehr Eindruck als auf die sabellischen Stämme machte der Krieg der Samniten auf einige volskische und latinische Gemeinden, in denen die Sehnsucht nach der alten Selbständigkeit noch nicht erstorben war: auf Privernum, Veliträ und selbst auf Tuskulum, auf die Volsker in den Bergen bei Fundi und Terracina, die Aurunker am unteren Liris, die sich immer regten, sobald samnitische Heere in den nördlichen Gegenden am oberen Liris erschienen. Indes wenn diese Aufstände für Rom momentan auch immer mit einer grossen Gefahr verknüpft waren, indem sie die Verbindung Roms

mit den campanischen Legionen unterbrachen, so war doch in diesen Gemeinden kein Zusammenhang mehr und keine nachhaltige Kraft. Ihre Revolten endeten mit Niederlagen, die einer völligen Vernichtung gleichkamen. Dies gilt namentlich von den Aurunkern, deren Stamm 314 fast ganz ausgerottet wurde. Selbst die glänzenden Siege, welche die Samniten im Laufe des Krieges zuweilen erfochten, äusserten auf ihre Stammgenossen nicht die gewaltige Wirkung, welche man von solchen Erfolgen erwarten konnte. Der Sieg bei Caudium bestimmte nur die Frentaner zur Schilderhebung, die schon 319 durch Q. Aulius Cerretanus niedergeworfen wurde. Der Sieg von Lautulä 315 bewog die Marruciner zur Teilnahme am Kriege, aber schon 312 wurden sie von den Römern überwältigt, ohne dass sie, wie es scheint, von den andern eidgenössischen Kantonen eine Unterstützung erhalten haben. Eine bedenklichere Wendung nahm die Lage der Dinge, als im Jahre 312 die Etrusker zu den Waffen griffen. Jetzt eben hätte eine Koalition aller sabellischen Stämme den Krieg zugunsten der Italiker entscheiden können; aber sie liessen ihre Waffen ruhen, bis die Römer durch die glänzenden Feldzüge des Q. Fabius Maximus 310 und des P. Decius Mus 308 den etruskischen Krieg beendet hatten. Erst jetzt, als sie sahen, dass ein Volk nach dem andern bezwungen und seine Kraft gebrochen war; erst jetzt, da die Pentrer und Caudiner, die 16 Jahre lang die Last und das Elend des Krieges getragen hatten, völlig erschöpft waren: erhoben sich wiederum nicht gleichzeitig 308 die Marser, Päligner und Umbrer, 307 die Sallentiner, 306 auch die Herniker. Jedes dieser Völker wurde in seiner Vereinzelung meist schon durch einen einzigen Feldzug niedergeworfen. Aber unter den Samniten selbst war die Erbitterung, die dieser Verzweiflungskampf notwendig erzeugen musste, doch so gross, dass Rom die Existenz des Volkes an seiner Wurzel angreifen zu müssen glaubte, um einen Unterwerfungsakt zu erzwingen. Die letzten Feldzüge der Römer waren Verwüstungszüge, die eine radikale Zerstörung aller materiellen Hilfsquellen des Volkes zum Zweck hatten. Monatelang zogen die Römer in Samnium umher lediglich damit beschäftigt, alle Höfe und Dörfer niederzubrennen, alles Vieh wegzutreiben, nicht bloss die Felder zu verwüsten, sondern sie womöglich für den Anbau auf lange Zeit unbrauchbar zu machen, die Weinberge zu zerstören, Obst- und Ölbäume umzuhauen u. s. f. Von diesen entsetzlichen Kriegen stammt der allgemeine Rückgang der Kultur in Unter- und Mittelitalien. Wenn Plinius[1]) seine Ver-

[1]) N. H. XVIII 63—65.

wunderung darüber ausspricht, dass griechische Schriftsteller, die noch zu Alexanders des Grossen Zeit den italischen Weizen als den schönsten priesen, später desselben garnicht mehr gedacht haben, obwohl er doch noch ebenso weiss und schwer sei wie früher: so liegt der Grund gewiss darin, dass seit diesem samnitischen Kriege der italische Weizen von den griechischen Märkten verschwunden ist, auf denen er früher, als Italien noch für den Export produzierte, eine Rolle gespielt hatte[1]). Auch von den Küstengegenden Latiums bemerkt Strabon[2]), dass sie bis auf seine Tage sich noch nicht von der Verödung erholt hätten, der sie während des Samnitenkrieges durch Feinde, die hier gelandet seien, ausgesetzt gewesen wären. Wir können hinzufügen, dass die Nachwirkungen jener Periode im ganzen Verlauf der Geschichte bis auf den heutigen Tag keine Heilung gefunden haben. — Erst als die Samniten so an ihrem Lebensnerv angegriffen waren, erklärten sie sich 304 zur Unterwerfung bereit. Thörichter Weise erhoben sich in demselben Jahre ganz zur Unzeit die Äquer, welche den Verfall der italischen Freiheit erst merkten, als er allgemein geworden war. Kriegsentwöhnt wie sie waren, wurden sie leicht überwältigt.

Resultate des Krieges.

Die territorialen Erwerbungen Roms standen in keinem Verhältnis zu den Schwierigkeiten und der langen Dauer des Kampfes. Die Samniten wurden Föderierte des römischen Volkes und verloren als solche alle politische Selbständigkeit: sie mussten in bezug auf Krieg, Frieden und Bündnisse den Weisungen folgen, die sie von Rom erhielten, dagegen blieben sie in den inneren Angelegenheiten autonom, ein Zwitterverhältnis, welches den Keim neuer Zerwürfnisse in sich trug. In eine analoge Stellung traten die Frentaner, Marruciner, Marser und Päligner durch den 304 ihnen bewilligten Frieden. 301 schlossen die Vestiner und 299 die Picenter auf dieselben Bedingungen sich Rom an. Dagegen wurde das Gebiet der Äquer, das der Herniker und das Volskerland am oberen Liris mit der Festung Sora dem römischen Staat einverleibt, und der Besitz durch Kolonialanlagen gesichert, die gleichzeitig Zwingburgen zur Beherrschung der eidgenössischen Kantone sein

[1]) Sehr instruktiv ist hierfür auch Dio Cassius I frg. 40, 27. Dind. (Pyrrhus) erklärte (seinen Bundesgenossen), dass er deutlich aus der Beschaffenheit des Landes selbst erkenne, welcher Unterschied zwischen ihnen und den Römern bestände. Denn das Gebiet, das diesen unterthänig sei, sei ausgestattet mit mannigfachen Fruchtbäumen, Weinpflanzungen, Fruchtländereien und prächtigen Bauernhöfen, während das Land seiner Freunde in einer Weise verödet sei, dass man nicht zu erkennen vermöge, ob es jemals bebaut gewesen sei.

[2]) V 3,5. C. 232.

sollten. Die Gründung der starken Festung Alba nicht weit vom Fucinersee rief noch einmal die Äquer und Marser zu den Waffen, ohne dass sie das Verhängnis abwenden konnten. In Campanien hatte sich die Herrschaft Roms dadurch vervollständigt, dass auch die beiden östlichen Stadtgebiete Nola und Nuceria Alfaterna schon während des Krieges mit Rom gemeinsame Sache gemacht hatten. Ferner wurde das Gebiet der Sidiciner, der östlichen Aurunker und auch einige samnitische Distrikte am oberen Volturnus erworben mit den Städten Teanum, Cales und Allifä. Auch die festen Städte Apuliens behielten die Römer in ihrer Hand, namentlich Luceria, in das schon 314 eine starke Garnison gelegt worden war. Von hier aus machten sie ihren Einfluss auf die ganze Halbinsel geltend und erreichten das Resultat, dass schon 302 die Sallentiner sich in römischen Schutz begaben. — Zur Festhaltung der unmittelbaren Besitzungen war ihre Verbindung mit Rom durch bequeme und vollkommen von Rom beherrschte Heerstrassen eine unerlässliche Bedingung. Diesem Zweck diente der 312 begonne Bau der Via Appia, die von Veliträ aus auf der Höhe des Volskergebirges über Setia nach Terracina und von hier nach Campanien führte. Diejenige Stelle, an der sie am leichtesten gefährdet werden konnte und während des zweiten samnitischen Krieges mehrmals gefährdet wurde, die Engpässe von Terracina und Lautulä, war 329 durch die Kolonisation von Terracina gesichert. Weitere feste Punkte waren Fundi und Formiä; den Übergang über den Liris deckte Minturnä. Der zweite Verbindungsweg mit Campanien war die Via Latina für deren Sicherstellung die Römer durch Kolonisation der festen Plätze Frusino, das gleichzeitig den Schlüssel zu dem von den Hernikern bewohnten Thalsystem des Cosaflusses bildete, Fregellä beim Übergang über den Liris, Interamna und Cales Sorge getragen hatten. Zum Verkehr mit den apulischen Besitzungen diente die Strasse, welche längs des Anio zum Fucinersee und von hier in das Thal des Aternus führte. Sie sollte durch den Bau der Festung Alba 303 gesichert werden, und als der gleich darauf erfolgende Aufstand der Äquer und Marser bewies, dass dies noch nicht ausreiche, wurde das Verteidigungssystem durch die Kolonisation des festen Punktes Carseoli 302 auf halbem Wege zwischen Tibur und Alba vervollständigt. — Auch die Strasse nach Umbrien wünschten die Römer in fester Hand zu haben. Ocriculum, wo die Strasse das Tiberthal verlässt, wurde schon 308 unter die Zahl der römischen Bundesgenossen aufgenommen. Anderthalb Meilen weiter lag in sehr fester Position und die Strasse beherrschend Nequinum. Dieses wichtigen Punktes bemächtigten sich die Römer nach zweijähriger Belagerung 299 und kolonisierten ihn. Als Kolonie hiess der Ort Narnia.

Krieg gegen Etrurien 299 und der dritte samnitische Krieg 298—290.

Es liess sich voraussehen, dass die unklaren Verhältnisse, in welche die Friedensschlüsse die Samniten und die andern sabellischen Stämme gestellt hatten, in kurzem durch einen neuen Waffengang würden entschieden werden müssen; den etruskischen Städten war überdies nur ein Waffenstillstand bewilligt worden, der von Jahr zu Jahr erneuert wurde. Da wir über die Friedensbedingungen so mangelhaft unterrichtet sind, so ist es uns nicht möglich zu entscheiden, auf wessen Seite bei dem Ausbruch des etruskischen und des dritten samnitischen Krieges das formale Recht war. Gewiss ist, dass beide Teile den Frieden nur als Waffenruhe betrachteten. Die etruskischen Städte rüsteten; die Samniten suchten sich durch Waffengewalt Lucaniens zu vergewissern und eine italische Koalition gegen Rom zustande zu bringen. Ihre Umtriebe wurden dem Senat in authentischer Weise bekannt. Der Kampf in Etrurien begann 299, der Krieg gegen die Samniten im folgenden Jahr, offenbar noch ehe die Gegner Roms sich unter einander verständigt hatten. Den Etruskern schlossen sich die Umbrer und die senonischen Gallier an. Aus der Geschichte des Feldzugs ergiebt sich, dass die Samniten sich in Apulien auf Kosten der römischen Herrschaft ausgebreitet haben. Der Marsch eines römischen Heeres nach Etrurien und Umbrien wie einzelne andere Thatsachen liefern den Beweis, dass es den Samniten schon im ersten Kriegsjahr gelungen sein muss, nicht bloss die Eidgenossenschaft der vier Kantone auf ihre Seite zu bringen, sondern auch die Sabiner zur Waffenerhebung zu bestimmen. Nur die Picenter und eine Partei in Lucanien hielten sich zu Rom, jene vermutlich aus Feindseligkeit gegen die Gallier, diese aus Hass gegen den das Land beherrschenden samnitischen Adel. So stand fast ganz Italien gegen Rom in Waffen; aber alle diese Stämme hatten sich bei weitem noch nicht von den Wunden erholt, die ihnen während des zweiten samnitischen Krieges geschlagen waren, und ihr Zusammenhang war ein lockerer. Es war hauptsächlich die zum Tod entschlossene Tapferkeit der Samniten, die den Römern den Sieg erschwerte. Erst im Jahre 290 wurde der Kampf beigelegt. Über die Friedensbedingungen sind wir nicht unterrichtet, doch scheint es, dass bei der völligen Erschöpfung der Samniten eine schärfere Formulierung ihrer Unterthänigkeit nach der Ansicht der Römer nicht nötig war. Dazu wurden in der Sabina weite Landstrecken an römische Bürger aufgeteilt, so dass dies Gebiet bald romanisiert war. In Apulien wurde den hier schon existierenden römischen Festungen Venusia

hinzugefügt ebenso günstig gelegen zur Offensive gegen Lucanien wie gegen Tarent. Wahrscheinlich wurde auch der Bau der appischen Strasse von Campanien aus über Benevent nach Venusia fortgesetzt, so dass Samnium auf diese Weise im Süden eingeschnürt und seine Verbindung mit Lucanien und den griechischen Seestädten gesperrt wurde.

Der Krieg mit Tarent.

Der letzte und schwerste Kampf um die Herrschaft in Italien wurde von Tarent angefacht, das sich durch die Befestigung und Ausbreitung der römischen Macht in Apulien besonders bedroht fühlte. Die Stadt hatte durch die Halbheit ihrer Massregeln, durch die Unentschlossenheit ihrer Haltung während der samnitischen Kriege diese Gefahr immer näher an sich herantreten lassen, und nun erst, als die Kraft der sabellischen Stämme gebrochen war, fühlte sie den Ernst der Situation und ahnte die Unabwendbarkeit ihres Schicksals. Indes wie sie in ihrer Schlaffheit sich bisher damit begnügt hatte, durch Anstachelungen die Italiker in die Verzweiflung hineinzuhetzen, ohne ihnen thatkräftige Unterstützung zu leihen: wirkte sie selbst jetzt bloss durch heimliche Machinationen und suchte eine Koaliton zustande zu bringen, aber offenbar mit der Absicht, auch dies Mal die Kriegslast auf andere Schultern zu wälzen. In Samnium ertrug man den Verlust der Freiheit so schwer, dass es noch immer nicht an Männern fehlte, welche zu einer neuen Waffenerhebung bereit waren. Die Lucaner zog Tarent durch das Versprechen auf seine Seite, ihren Unternehmungen gegen die griechischen Städte kein Hindernis in den Weg zu stellen. Bei den andern sabellischen Stämmen dagegen scheinen die Aufwiegelungen kein Gehör gefunden zu haben. Am meisten hoffte Tarent auf Etrurien, wo die westlichen und nordwestlichen Staaten, namentlich Tarquinii und Volsinii, welche durch die bisherigen Kriege am wenigsten gelitten hatten, sehr kriegerisch gestimmt waren. Hier entspann sich in der That zuerst der Kampf, aber unter Umständen, die ihm keine günstigen Aussichten stellten. Jene kriegerischen Staaten hatten mit den Umbrern und den senonischen Galliern ein Bündnis zustande gebracht, aber bei den andern etruskischen Städten eine so entschiedene Abneigung gegen die Wiedererneuerung des Kampfes gefunden, dass sie dieselben durch Waffengewalt in die Koalition hineinzuzwingen suchten und dadurch die Intervention der von den Bedrohten herbeigerufenen Römer veranlassten. Gleichzeitig rief in Unteritalien ein Angriff der Lucaner auf Thurii bei diesen Hellenen den Entschluss hervor, sich den Römern in die Arme zu werfen, da sie von keiner andern Seite Unterstützung erwarten durften. So brach 285 der Krieg im Norden und im Süden

Krieg gegen Etrurien 285-280 und gegen die Lucaner 285.

aus, ohne dass die eigentlichen Anstifter, die Tarentiner, sich regten. Im Norden brachten die Römer 283 den Senonen und 282 den Bojern, die nach der Überwältigung der Senonen sich dem Bunde angeschlossen hatten, so vernichtende Schläge bei, dass die Gallier um Frieden baten und ihn erhielten; im Süden dagegen wurde zwar Thurii von den Römern entsetzt, der Gebirgskrieg aber gegen die Lucaner machte so geringe Fortschritte, dass 282 auch die Samniten sich erhoben und die Tarentiner durch einen Angriff auf eine römische Flotille aus ihrer passiven Rolle heraustraten. Es war fruchtlos, dass Rom, welches seine Feinde nicht ohne Not vermehren wollte, dieser Herausforderung gegenüber eine grosse Mässigung an den Tag legte. Tarent ermutigt durch den Aufstand der Samniten nahm König Pyrrhus in seinen Dienst und gab durch das Eingreifen dieses ausgezeichneten Feldherrn der Lage der Dinge eine für Rom ungünstige Wendung. Um mit ganzer Kraft dieser Gefahr entgegentreten zu können, suchten die Römer den etruskischen Krieg mit allem Nachdruck zu Ende zu führen, und sie brachten den feindlichen Staaten so schwere Verluste bei, dass diese 280 Frieden schlossen, der ihnen gern auf billige Bedingungen gewährt wurde, gerade in dem Moment, als König Pyrrhus nach seinem Siege bei Heraklea auf dem Marsche nach Norden war, um den Etruskern die Hand zu reichen. Die Beruhigung Etruriens war für König Pyrrhus ein folgenschweres Ereignis. Das entvölkerte Samnium konnte und das schlaffe und wankelmütige Tarent wollte ihm keine thatkräftige Hilfe gewähren. Allerdings errang er 279 bei Asculum noch einen zweiten Sieg über die Römer, aber mit so schmerzlichen Opfern, dass er sich entschloss der Einladung des von den Karthagern bedrängten Syrakus zu folgen und zu versuchen, ob er in Sicilien eine bessere Grundlage für seine ehrgeizigen Unternehmungen gewinnen könne. Seine sicilische Expedition, die ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Rom und Karthago zur natürlichen Folge hatte, liess den Römern freie Hand gegen Samniten und Lucaner. Die griechischen Kolonieen, die an dem schliesslichen Siege der Römer nicht mehr zweifeln konnten, traten entweder wie Heraklea und Lokri aus eigenem Antrieb zu den Römern über oder wurden wie Kroton von den Römern überrumpelt. Als Pyrrhus nach dem Scheitern seiner sicilischen Unternehmung wieder nach Italien zurückgekehrt war, wurde er 275 bei Benevent geschlagen und kehrte bald darauf aller Hilfsquellen in Italien beraubt nach seinem Heimatlande zurück, indem er nur die Burg von Tarent durch eine Besatzung unter Milo festhielt. Trotzdem dauerte der kleine Krieg in Unteritalien noch drei Jahre fort, bis im Jahre 272

Vierter samnitischer Krieg 282—272 und Krieg gegen Pyrrhus 280-275.

Milo in der Besorgnis, dass die Tarentiner ihre Stadt den Karthagern übergeben würden, heimlich mit den Römern unterhandelte und ihnen gegen die Bedingung freien Abzugs für sich und seine Truppen die Burg überlieferte. Da die Römer 270 auch Rhegium erstürmten, war soweit ganz Unteritalien in ihren Händen. Die Revolte löste sich in vereinzelte Brigantenunternehmungen auf; 269 und 268 wurden solche Aufstände in Samnium und in Picenum unterdrückt, 266 auch die Sallentiner und Messapier unterworfen. Im Norden griffen noch die Umbrer und von den Etruskern noch die Volsinier zu den Waffen; jene wurden 266, diese 264 bezwungen. Somit war Rom Herr Italiens — mit Ausnahme der ligurischen Küste und der Poebene, die damals noch nicht zu Italien gerechnet wurden.

Das Schicksal der unterworfenen Landschaften.

Die Art und Weise, wie Rom dieses Gebiet beherrschte, war eine so durchaus eigentümliche und von den modernen Regierungsmaximen abweichende, dass sie eine besondere Erörterung verdient. Von einer Einteilung des Gebiets in Verwaltungsbezirke mit besonderen Staatsbeamten, von einer Zusammenfassung des Ganzen unter ein einheitliches Gesetz, von einer gleichmässigen Behandlung der Bevölkerung wenigstens in bezug auf die wesentlichsten Pflichten und Lasten der Bürgerschaft, in bezug auf Kriegsdienst und Steuern: von alledem war im römischen Staat keine Rede, und sonach fehlten ihm nach unseren Begriffen alle Kriterien eines geregelten Staatsorganismus. Das unterworfene Land zerfiel in eine Unzahl zusammenhangsloser und mit verschiedenen Rechten ausgestatteter Kommunen, die in ihrer Isolierung ohnmächtig lediglich durch das enorme Übergewicht Roms zusammengehalten und geleitet wurden. Soweit wir sehen können — wir haben nur über das Verfahren Roms gegen den latinischen Bund und gegen die Herniker genauere Nachrichten —, begnügte sich Rom zur Sicherstellung seines Übergewichts damit, die alten Konföderationen vollständig aufzulösen und zwar so vollständig, dass selbst das commercium und conubium zwischen den Gemeinden einer und derselben Eidgenossenschaft aufgehoben wurde. Es konnte also ein Bewohner des einen Ortes nicht schlechtweg durch Niederlassung das Bürgerrecht in dem andern erwerben, wie es bisher in den Bundesstädten der latinischen Konföderation der Fall gewesen war; ebensowenig durfte das Bürgerrecht auf Kinder übergehen, welche der Ehe mit einer in einer andern Kommune gebürtigen Frau entsprossen waren. Die Zerstückelung war also durchgreifend und vollständig. Wir dürfen wohl annehmen, dass dieselben Grundsätze, die gegen Latiner und Herniker angewandt wurden, auch auf die andern Gaugenossenschaften übertragen wurden, auf Samniten, Marser, Päligner u. s. f. Nicht

bloss von Tagsatzungen der Repräsentanten aus den verschiedenen Kommunen einer solchen Gaugenossenschaft ist fortan nicht mehr die Rede, auch das gemeinsame Bürgerrecht, das früher für die Kommunen eines und desselben Kantons existierte, war aufgehoben. Von der alten Zusammengehörigkeit blieb nur hier und da wie z. B. bei den Latinern ein Schatten in der jährlich wiederkehrenden Feier eines religiösen Festes; denn religiöse Bräuche anzutasten trug man Scheu. Indem so die einzelnen Orte von einander separiert waren, wurde das Verhältnis jedes Einzelnen zu Rom, seine Stellung in dem Staatsganzen besonders geregelt und zwar in höchst abweichender Weise. Denn es sollte kein gemeinsames Schicksal ein unsichtbares Band um das staatsrechtlich Zersplitterte schlingen, nicht auf Grund eines übereinstimmenden Loses sich ein einheitliches Interesse gegen das Staatsoberhaupt entwickeln, sondern die Mannigfaltigkeit der Sonderberechtigungen, der Neid und der Antagonismus, die davon unzertrennlich sind, sollte eher dahin wirken, dass die benachbarten Atome sich gegenseitig abstiessen. Eine in das Detail eingreifende und durch übereinstimmende Prinzipien regulierte Verwaltung war bei solcher Buntscheckigkeit der Rechtsverhältnisse natürlich nicht möglich. Die notwendige Folge war, dass die einzelnen Orte in kommunalen Angelegenheiten mehr und minder selbständig waren. Im Interesse der leitenden Macht hatte man nur darauf Bedacht genommen, dass die materiellen Kräfte aller dieser kommunalen Einzelkörper dem Ganzen dienstbar waren. Als ein höchst wirksames Mittel dieselben in Treue zu erhalten erwies es sich, durch die Kommunalverfassung selbst einen Keim innerer Zwietracht in die Gemeinde hineinzutragen, indem man einem privilegierten Teile der Bevölkerung einen minder berechtigten gegenüberstellte und dadurch die herrschende Klasse, die in Rom ihre Stütze fand, unter allen Umständen an Rom festzuhalten zwang. Um ein ungefähres Bild dieser Rechtsverschiedenheit zu gewinnen, ist es zweckmässig sich die Hauptgruppen zu vergegenwärtigen, in welche die Bevölkerung hinsichtlich ihrer politischen Berechtigung zerfiel.

Römische Vollbürger: 1. in den Tribus.

In erster Linie stehen natürlich die römischen Vollbürger, die in eine Tribus eingeschrieben waren, das politische Stimmrecht und das Recht zu Ämtern gewählt zu werden (ius suffragii und ius honorum) besassen. Sie bewohnten ursprünglich nur die Stadt und das unmittelbare Stadtgebiet und waren seit 494 in 21 lokale Tribus eingeteilt, 4 städtische (Suburana oder Succusana, Palatina, Collina und Esquilina) und 17 ländliche, welche mit Ausnahme der Crustumina ihren Namen von hervorragenden Patriziergeschlechtern

hatten, die in dem betreffenden Distrikt ansässig waren[1]). Im Laufe der Zeit hatte sich indes die Klasse der Vollbürger weiter über das Land verbreitet, namentlich dadurch, dass eroberte Ländereien durch Assignation in das unmittelbare Eigentum römischer Bürger übergingen. Waren diese Ansiedelungen in einem bestimmten Bezirk zahlreich, so wurden die Bürger als eine neue ländliche Tribus konstituiert. Auf diesem Wege hatte sich die Zahl der römischen Tribus bis zum Beginn unserer Periode von 21 auf 33 erhöht. Es waren nämlich zunächst im Jahre 387 auf dem rechten Tiberufer aus dem eroberten Gebiet von Veii und Capena 4 neue Tribus gebildet worden (Stellatina, Tromentina, Sabatina und Arniensis). Tuskulum ward um 381 in die Papiria eingereiht. Infolge der Erneuerung des Bundes mit den meisten Latinerstädten und den Hernikern im Jahre 358 und des entscheidenden Sieges, den C. Sulpicius in demselben Jahre über die Gallier erfochten hatte, schien der Besitz der im Kriege gegen die Volsker gewonnenen Ländereien so gesichert, dass man aus ihnen zwei neue Tribus begründete, die Pomptina und die Publilia, beide wahrscheinlich in der Ebene östlich vom Asturafluss zwischen den Volskerbergen und dem Meere gelegen; denn diese Organisation gab den Privernaten Grund zu Besorgnissen, die einen Krieg gegen Rom hervorriefen. Bedeutender Landerwerb wurde bei der Auflösung des latinischen Bundes 338 gemacht; darauf wurden zwei neue Tribus gebildet, die Mäcia im Gebiete von Lanuvium und die Scaptia in den Marken von Gabii und Pedum 332. Dazu traten 318 zwei neue Tribus, die Ufentina am Ufens, der mit dem Amasenus vereinigt westlich von Terracina ins Meer fällt, hauptsächlich wohl auf dem Gebiet, welches man den Privernaten 338 und neuerdings nach ihrer Empörung von 323 abgewonnen hatte, und die Falerna auf dem ager Falernus in Campanien am Massicus. Die völlige Unterwerfung der Äquer nach Beendigung des zweiten samnitischen Krieges gab 299 Gelegenheit zur Bildung der Aniensis am oberen Anio. Gleichzeitig wurde die Terentina konstituiert auf volskischem Gebiet bei Atina und Arpinum. Hiermit war die Zahl der Tribus auf 33 gebracht, zu denen nach dem ersten punischen Kriege noch zwei, die Velina und Quirina, hinzugefügt wurden. Damit war die Einrichtung lokaler Tribus abgeschlossen; Bürger, die sich später ausserhalb dieser Distrikte niederliessen, oder Gemeinden, denen später das volle Bürgerrecht gewährt wurde, wurden den bereits bestehenden Tribus zugeteilt. — Vergegenwärtigen wir uns die Lage

[1]) [Lange R. A. II[3] 61 setzt die Aufnahme in das Jahr 377.]

dieser Tribus, so sehen wir, dass sie auf einen kleinen Teil des unterworfenen Italiens sich einschränkten. Sie lagen im Gebiet des unteren Tiber und des Anio, in Latium, in der ehemals volskischen Ebene und dem ager Falernus; die Falerna war aber die entfernteste Tribus. In diesem beschränkten Gebiete bildeten sie kein zusammenhängendes Territorium, sondern sie lagen im Gemenge mit Kommunen, deren Bewohner teils nur das passive römische Bürgerrecht, teils das latinische Recht besassen, teils auch zur Kategorie der sogenannten föderierten Staaten gehörten; selbst in geringer Entfernung von Rom existierten solche föderierte Staaten wie Tibur und Präneste.

2. in den Bürgerkolonieen.

Die Ansiedelung römischer Vollbürger über das unterworfene Gebiet beschränkte sich indes nicht auf diese massenhaften Ansiedelungen in bestimmten Distrikten, viele hatten sich auch vereinzelt in Gemeinden niedergelassen, in denen sie Grundeigentum erworben oder in denen sie aus anderweitigen Gründen ihren Aufenthalt zu nehmen veranlasst worden waren. So lange sie auch in Rom oder in einer ländlichen Tribus Grundeigentum besassen, konnte ihnen die Ausübung ihres vollen Bürgerrechts unmöglich deswegen beschränkt werden, weil sie ihren Wohnsitz nach einem andern Ort verlegt hatten. Es waren ferner auch von Staatswegen durch Gründung der sogenannten coloniae Romanae oder coloniae civium römische Vollbürger in Gemeinden versetzt worden, deren sonstige Bewohner nicht den gleichen Grad staatsbürgerlicher Berechtigung besassen. Wo der Staat eine solche Bürgerkolonie begründen wollte, konfiszierte er einen Teil des Ackers der betreffenden Gemeinde, gewöhnlich ein Drittel, und verteilte das Land unter die römischen Bürger. Nur in Ostia bestand die gesamte Bevölkerung aus römischen Vollbürgern; in allen andern lebten die römischen Bürger unter den älteren Einwohnern, welchen man das römische Privatrecht aufgedrängt hatte, und bildeten unter ihnen ein Art Patriziat, dem die ältere Bevölkerung anfänglich politisch ebenso rechtlos gegenüberstand wie zu Rom in der ersten Zeit der Republik die Plebejer den Patriziern. Die römischen Kolonisten behielten ihr römisches Vollbürgerrecht, das sie, so oft sie nach Rom kamen, in den Komitien ausüben konnten; sie hatten ferner die Verwaltung der Kolonie, indem sie aus ihrer Mitte die Magistrate der Stadt und einen Senat wählten, Rechte, von deren Genuss die ältere Bevölkerung anfänglich ausgeschlossen blieb. Ursprünglich bestand auch wohl zwischen den Kolonisten und der älteren Bevölkerung kein conubium; die Kinder aus Mischehen folgten also der ärgeren Hand und erhielten nur das mindere Recht, die civitas sine suffragio. Allein diese scharfe rechtliche Trennung zwischen

den Bewohnern ein und desselben Orts liess sich gegen die ausgleichende Tendenz des Zusammenlebens nicht lange aufrecht erhalten und zwar um so weniger, seitdem durch die lex Canuleia 445 in Rom selbst in betreff des conubium zwischen Patriziern und Plebejern der Grundsatz zur Geltung gebracht war, dass die Kinder das Recht des Vaters erbten. Seitdem bürgerte sich auch in den römischen Kolonieen der Grundsatz ein, dass Kinder von römischen Kolonisten aus Ehen mit Eingebornen für römische Bürger galten, und da der Senat aus politischen Gründen angefangen hatte selbst solchen Gemeinden, in denen gar keine römischen Vollbürger lebten, das volle Bürgerrecht zu erteilen, war um so weniger Grund vorhanden, dasselbe der gesamten Bevölkerung der römischen Kolonieen vorzuenthalten. Die Zahl solcher Bürgerkolonieen war übrigens gering; bis zur Zeit der punischen Kriege können wir mit Sicherheit nur zehn namhaft machen. Die älteste war Ostia, deren Begründung noch in die Königszeit zurückverlegt wird. Antium, ursprünglich eine latinische Stadt, war schon vor 486 den Volskern in die Hände gefallen; 468 wurde es von den Alliierten, Römern, Latinern und Hernikern erobert und wurde latinische Kolonie, ging aber 459 wieder an die Volsker verloren. Erst im letzten Jahre des latinischen Krieges 338 ging es definitiv in den Besitz Roms über und empfing römische Kolonisten, aber es wurde auch den älteren Bewohnern gestattet, sich unter die Zahl der Kolonisten aufnehmen zu lassen. Labici hatte schon 418 eine römische Kolonie erhalten, in welchem Jahre sie der Diktator Q. Servilius Priscus, nachdem sie lange in der Gewalt der Äquer gewesen war und mit den Volskern gemeinsame Sache gemacht hatte, eroberte[1]). Im Jahre 395 wurde wahrscheinlich Vitellia im Volskerlande kolonisiert, um die Auswanderung der Plebs nach dem eroberten Veii zu verhindern[2]). Satricum, welches Camillus 385 erstürmt hatte, hat im folgenden Jahre 2000 römische Kolonisten erhalten, aber schon 381 wurde es wieder von den Volskern erobert, und als diese 377 mit den Römern Frieden schlossen, von den erbitterten Latinern in einen Schutthaufen verwandelt. Nachdem sich 348 wieder die Volsker daselbst angesiedelt, wurde der Ort 346 von M. Valerius Corvus erobert und eingeäschert, nur der Tempel der Mater Matuta scheint dabei stehen geblieben zu sein. Das Terrain indes blieb in den Händen der

[1]) [Die Sache ist nicht unbedenklich. Vgl. Marquardt Stverw. I. S. 38. A. 4. Mommsen R. G.[6] 347. A.]

[2]) [Dies ist die Ansicht Niebuhrs R. G.[1] II 550. 293. Vgl. Mommsen G. d. R. M. 311.]

Volsker und ging erst durch den latinischen Krieg in den definitiven Besitz Roms über. Wahrscheinlich hat der Ort unmittelbar nach Beendigung dieses Krieges 338 römische Kolonisten erhalten, denn während des zweiten samnitischen Krieges wird er bereits als römische Kolonie erwähnt[1]). Terracina hatte 406 eine römische Garnison erhalten und blieb mit der Unterbrechung von 402—400, wo die Volsker Herren der Stadt waren, im Besitze Roms; aber es empfing erst 329 eine römische Kolonie, als die Römer an die Sicherstellung ihrer Verbindung mit Campanien dachten. Ob Casinum, wohin 312 eine Kolonie ging, römisch oder latinisch war, ist zweifelhaft[2]). Dagegen waren römische Kolonieen Minturnä und Sinuessa, welche — im alten Aurunkerlande 296 gegründet — wichtige Posten an der appischen Strasse waren; Sena Gallica in Umbrien 282 und Castrum Novum in Picenum, wohl gleich nach Beendigung des picentischen Krieges eingerichtet. Sena lag auf dem durch den glänzenden Feldzug des P. Cornelius Dolabella den Senonen entrissenen Gebiete; dieses an der Küste von Picenum in einer Landschaft, deren Bewohner an die Südgränze Campaniens und an den Busen von Salernum verpflanzt wurden, wo sie unter dem Namen Picentini mehrmals erwähnt werden.

In diesen beiden Fällen, in denen sich die Römer teils infolge von Landassignationen, teils infolge einer Deduktion von Kolonieen in erobertem Lande niedergelassen hatten, hatte sich das römische Vollbürgerrecht von Rom aus durch Emigration verbreitet. Es war nicht unmittelbar auf einen grösseren Kreis von Inhabern ausgedehnt worden, sondern von den bisherigen Trägern desselben hatte sich ein Teil über ein grösseres Territorium zerstreut. Aber schon vor dem Beginn unserer Periode hatte die Zahl der Vollbürger auch dadurch beträchtlichen Zuwachs erhalten, dass der Senat ganzen nichtrömischen Gemeinden das Vollbürgerrecht übertrug. Der erste Fall dieser Art, der Tuskulum betraf, fällt um das Jahr 381. Eine Prüfung der damaligen Lage Roms führt zu der Überzeugung, dass dieser Akt lediglich den Zweck hatte, in einer Zeit, in der sich Rom nach dem gallischen Unglück in höchst kritischer Lage befand — die latinischen Städte waren schwierig; die Pränestiner, Veliterner, Volsker standen unter den Waffen —, eine so wichtige und Rom bis dahin treugebliebene Stadt ganz in das römische Interesse zu ziehen, nicht aber, wie

s. in den mit dem Vollbürgerrecht begnadigten Städten.

[1]) Liv. IX 16, 2.

[2]) [Liv. IX 28,7. Mommsen hat Casinum ganz aus dem Text entfernt.]

Mommsen meint[1]), der Stadt durch Entziehung ihrer Selbständigkeit eine Strafe aufzuerlegen — man weiss nicht, wofür. Rom war damals sichtlich bemüht durch Schonung der latinischen Städte ihrem Abfall vorzubeugen. Selbst zu notorischen Akten der Feindseligkeit — junge Leute aus latinischen Städten hatten sich damals vielfach in das volskische Heer aufnehmen lassen — drückte man die Augen zu, weil man sich zu schwach fühlte den Latinern mit Entschiedenheit gegenüberzutreten. In dieser Situation war die Verleihung des Vollbürgerrechts an Tuskulum eine Begünstigung, die den andern Latinern, als sie dieselbe 340 begehrten, rundweg abgeschlagen wurde. Für eine so nahe gelegene Stadt hatte das Vollbürgerrecht hohen praktischen Wert: die Tuskulaner konnten sich ohne besondere Unbequemlichkeit, wenn wichtige Verhandlungen oder Wahlakte bevorstanden, zu den Komitien in Rom einfinden; 322 bekleidete L. Fulvius Curvus, ein Tuskulaner, das Konsulat. — Bei Regulierung der Stellung, die den einzelnen latinischen und volskischen Städten nach Beendigung des latinischen Krieges 338 gegeben wurde, hat vielleicht nur das treugebliebene Laurentum das römische Vollbürgerrecht erhalten; die andern Städte erhielten nur die civitas sine suffragio. Es muss sich indes zu Rom bald die Ansicht geltend gemacht haben, dass man bei dieser Gelegenheit mit den latinischen Städten zu hart verfahren sei. Während des zweiten samnitischen Krieges traten Momente ein, in denen man recht empfand, wie bedenklich für Rom in kritischen Zeitläufen die Nachbarschaft einer einst zu gleichem Recht verbündeten und jetzt gewaltsam degradierten und darüber erbitterten Bevölkerung sei: kurz der Senat hielt es schon in dieser Zeit für ratsam, den meisten latinischen und einigen volskischen Städten das Vollbürgerrecht zu erteilen. Im Jahre 268 erfuhren auch die sabinischen Gemeinden dieselbe Begünstigung, sodass bei dem Beginn unserer Periode auf einem nicht unbeträchtlichen, zusammenhängenden Gebiete Mittelitaliens, in den Thälern des Nar und Velinus, des mittleren und unteren Tiberstromes, des Anio und südwärts an der Küste bis Terracina vorwiegend römische Vollbürger sassen.

Die Gesamtheit der übrigen Bevölkerung in den unterworfenen Landschaften befand sich in einem mehr oder weniger drückenden Verhältnis der Unterthänigkeit. Man kann sie in zwei grosse Gruppen zerlegen: in die Bewohner der municipia und in die der civitates foederatae, zu welchen auch die latinischen Kolonieen gehörten.

Municipia.

Diejenigen Städte, welche als Municipien konstituiert wurden, ver-

[1]) [R. G.[6] I 345.]

loren ihre politische Selbständigkeit gänzlich, ohne dass sie dafür das römische Vollbürgerrecht erhalten hätten. Es war ihnen nur ein Passivbürgerrecht bewilligt worden, die civitas sine suffragio et sine iure honorum oder das cäritische Recht, sobenannt, weil diese Kategorie von Unterthanen nach den der Stadt Cäre auferlegten Bedingungen geschaffen wurde. Kraft dieses cäritischen Rechtes hatten die Bewohner der Municipien alle Lasten der römischen Bürgerschaft zu tragen: gleich dieser waren sie zum Dienst in den Legionen verpflichtet und wurden zur Entrichtung des Tributums herangezogen, aber sie hatten kein Stimmrecht in den Komitien und durften noch weniger zu Ämtern gewählt werden. Meistenteils war ihnen auch das römische Privatrecht aufgedrängt worden; auch diejenigen, die ihr Landrecht behielten, empfingen es, nachdem es zu Rom revidiert war, als römisches Landesrecht. Deshalb war auch die Handhabung dieses Rechts in den Municipien prinzipiell in der Hand des römischen Prätors. Er übte es durch praefecti iure dicundo aus, die von ihm ernannt wurden mit Ausnahme der vier in die campanischen Städte entsandten Präfekten, welche wenigstens in späterer Zeit in den Tributkomitien gewählt wurden[1]). Da auch in den Bürgerkolonieen der nichtrömische Teil der Bevölkerung anfänglich cäritisches Recht hatte, so ward auch für ihn die Jurisdiktion durch solche Präfekten besorgt, bis beide Teile der Bevölkerung gleiches Recht erhielten; die Justiz ging alsdann an die von ihnen selbst gewählten duumviri iure dicundo über. Infolge des ius commercii durften die Municipes nach Rom übersiedeln und dort Grundeigentum erwerben, ohne dadurch in den Besitz des Vollbürgerrechts zu treten. Auch das conubium mit römischen Vollbürgern war ihnen unbeschränkt, sodass Kinder aus der Ehe eines römischen Vollbürgers mit einer Frau aus einem Municipium dem Stande des Vaters folgten. In bezug auf lediglich kommunale Angelegenheiten erhielten die Municipien eine verschieden abgestufte Autonomie. Einige behielten ihre alten Kommunalbehörden mit den ortsüblichen Namen: Diktatoren, Ädilen u. s. f. Zu dieser Kategorie gehörten z. B. die campanischen Städte, Capua, Cumä, Acerrä, Suessula, Atella, Calatia; die aurunkischen Fundi und Formiä; die volskischen Privernum und Arpinum; die samnitischen Allifä u. s. f. In andern wurde die Funktion der alten Gemeindebeamten auf die Sorge für die Opfer eingeschränkt und die kommunale Autonomie

[1]) [Lange setzt die Einführung dieser Magistratur 318 R. A.[3] I 907 f., Zöller nicht vor 194, Fleckeisen Jb. f. k. Ph. 1874. S. 715. Das Senatusconsultum über Capua im Jahre 211 v. Chr. und dessen Ausführung. Mülhausen 1875.]

aufgehoben wie in Anagnia. Wiederum in andern wurden nicht nur Gemeindeversammlung und Senat, sondern auch die alten Gemeindebeamten beseitigt, sodass der Ort nur noch ein Agglomerat einzelner Municipes war, die durch kein anderes Band als das örtliche Nebeneinanderwohnen mit einander verbunden waren. Zuweilen haben die Römer Municipien der ersten Klasse zur Strafe in die zweite degradiert. Capua hatte z. B. einen besonderen Bürgermeister unter dem Titel Medix Tuticus, einen Senat und eine Gemeindeversammlung, aber zur Strafe für seinen Abfall im zweiten punischen Kriege wurde es 211 aller dieser Vorteile beraubt, Senat und Magistrate, die potestas contionandi beseitigt, sodass, wie Cicero sich ausdrückt, auch nicht der Schatten eines Gemeinwesens zurückblieb, die Stadt ein blosser Wohnplatz wurde, eine Stätte für Ackerbau und ein Stapelplatz für die Feldfrüchte[1]).

Mit Ausnahme von Labici, Antium und Satricum, welche römische Kolonieen waren oder wurden; von Präneste und Tibur, welche in die Kategorie der verbündeten Staaten traten; von Tuskulum, Laurentum und vielleicht noch einigen andern, welche das Vollbürgerrecht behielten oder erhielten, wurden nach Beendigung des latinischen Krieges 338 die andern latinischen Städte mit diesem cäritischen Recht abgefunden, ebenso Fundi und Formiä im Aurunkerlande und die campanischen Städte. — Nach der Niederwerfung der Herniker 306 behielten die drei Städte, welche an der Insurrektion keinen Anteil genommen hatten, Ferentinum, Alatrium und Verulä, das alte foedus und ihre Selbständigkeit, die andern verloren nicht bloss die politische, sondern auch die kommunale Autonomie — ihren Beamten wurden nur die sakralen Funktionen gelassen —; sie büssten das conubium unter einander ein und erhielten die civitas sine suffragio; römische Präfekten sprachen bei ihnen Recht. — Dass nach Beendigung des zweiten samnitischen Krieges auch den Äquern als Strafe für ihre Waffenerhebung das cäritische Recht aufgezwungen wurde, können wir aus den Forderungen schliessen, die der Senat vor dem Einmarsch des römischen Heeres an sie stellte[2]). Aber hier wie im Sabinerlande wurde ein grosser Theil des Areals konfisziert, römischen Bürgern assigniert und teils zu alten Tribus geschlagen, teils zur Konstituierung der Aniensis verwendet. Nach diesen Präzedenzfällen können wir wohl annehmen, dass die Römer auch gegen die unteritalischen

[1]) [Cicero de lege agr. II 32, 88.]

[2]) [Liv. IX 45,6—7. Niebuhr R. G.[1] III 314 glaubt, dass sie das Vollbürgerrecht erhalten haben, doch sind seine Gründe nicht überzeugend.]

Stämme nach deren Bezwingung ein analoges Verfahren einschlugen, dass sie auch hier die meisten Städte zu Municipien machten. So wissen wir von Allifä, dass es 309 cäritisches Recht erhielt, und nach dem Zeugnis des Velleius Paterculus[1]) empfing ein Teil der Samniten gleichzeitig mit den Campanern die civitas sine suffragio.

Wie ich schon erwähnt habe, fing der Senat bereits vor dem Beginn unserer Periode an zunächst einzelnen Personen oder Ständen in den Municipien, dann ganzen Municipien das römische Vollbürgerrecht zu erteilen. Ausser den bereits erwähnten latinischen Städten, welchen diese Vergünstigung gleich bei Regelung der latinischen Angelegenheiten 338 zuteil geworden war, und ausser denen, auf die sie während des zweiten samnitischen Krieges ausgedehnt wurde, erlangten die sabinischen Gemeinden es nach dem Zeugnis des Velleius im Jahre 268[2]), sodass sie nur 21 Jahre sich mit dem cäritischen Recht hatten begnügen müssen. Im nächstfolgenden Jahrhundert wurden successiv fast alle Städte des westlichen Mittelitaliens südwärts bis zum Liris in gleicher Weise begnadigt, aber erst in den Jahren 90 und 89 durch die lex Iulia und die lex Plautia-Papiria die volle Civität auf alle italischen Städte, Municipien wie Föderierte, ausgedehnt. Der Name Municipium verblieb indes den Städten, die aus cäritischem Recht zur vollen Civität gelangt waren; er hatte nur natürlich eine ganz andere Bedeutung, insofern man mit Municipes alle diejenigen Vollbürger bezeichnete, die in einer Landstadt geboren waren.

Mit dem Übergang in das volle Bürgerrecht hörte in den römischen Kolonieen sowohl wie in den Municipien der Regel nach die Rechtsprechung durch die von Rom bestellten Präfekten auf. In den römischen Kolonieen ging dieselbe auf die daselbst gewählten duumviri iure dicundo, in den Municipien an die einheimischen Magistrate über. An der Spitze der letzteren standen nun gewöhnlich quattuorviri, die von der Gemeindeversammlung gewählt wurden; zwei von ihnen hatten die Jurisdiktion und die Kommunalverwaltung, beriefen den Senat, welcher bezüglich der Verwaltung Beschlüsse fasste, und leiteten seine Verhandlungen. Nach ihnen ward das Jahr benannt. Die beiden anderen Mitglieder des Magistratskollegiums, gewöhnlich Ädilen genannt, hatten die Verwaltung der städtischen Polizei, der Bau-, Strassen- und Marktpolizei, die Aufsicht über die öffentlichen Bäder, die Sorge für die Zufuhr von Lebensmitteln, auch für die Spiele. Da indessen die Municipal-

[1]) [I 14,3.] [2]) [I 14,6.]

verfassung für jede Stadt durch ein besonderes Gesetz festgestellt war, so gab es in dieser Beziehung manche Verschiedenheit, die freilich mehr formell als sachlich war. In Arpinum z. B. standen drei Ädilen an der Spitze und zwar als einzige Beamte; in Nomentum, Lanuvium, Cäre und anderen Orten führten die Spitzen der Verwaltung den Namen Diktatoren; in manchen Städten hiessen sie auch Prätoren[1]). Neben diesen Beamten werden regelmässig noch Quästoren erwähnt, welche die Verwaltung der städtischen Kasse führten. Den duumviris iure dicundo stand für die städtische Verwaltung eine Versammlung zur Seite, welche senatus oder curia oder noch öfter ordo decurionum hiess, indem die Senatoren der Municipien in der Regel decuriones genannt wurden. Die Mitgliederzahl, die gewöhnlich auf 100 mit Ausschluss der Ehrenmitglieder normiert war, wurde regelmässig ergänzt, indem die beiden Leiter der Verwaltung als duumviri quinquennales das album decurionum feststellten. Wie in Rom die Bekleidung der Staatsämter, gab in den Municipien die Bekleidung von Kommunalämtern Anspruch auf den Eintritt in den Senat: so sassen hier, wie wir aus dem Album von Canusium[1]) ersehen, quinquennalicii, duumviralicii, aedilicii, quaestoricii. Bei der sonst etwa noch erforderlichen Ergänzung hatten die Zweimänner den Census zu berücksichtigen, der natürlich für die verschiedenen Städte nach Massgabe ihres Wohlstandes verschieden abgestuft war.

Civitates foederatae.

Die zweite Kategorie der römischen Unterthanen bildeten die Bewohner der föderierten Gemeinden. Ihre Abhängigkeit von Rom sollte allerdings nur eine politische sein, sie griff aber in Wahrheit viel tiefer. Die Stellung dieser Staaten war durch einen Vertrag reguliert, der freilich nicht von zwei auf gleichem Fuss stehenden Paciscenten verhandelt wurde, sondern von dem siegreichen Rom diktiert war. Im wesentlichen liefen diese Traktate darauf hinaus, dass die föderierten Städte verpflichtet waren auf eine selbständige auswärtige Politik zu verzichten und zu den Kriegen Roms ein Kontingent von bestimmter Höhe zu stellen. Dafür behielten sie eine gewisse Autonomie nicht bloss in kommunalen Dingen, sondern sie hatten unter anderm eigenes Münzrecht. In bezug auf das Exil galten sie als nichtrömische Städte, sodass z. B., wer aus Rom verbannt war, in Tibur oder Präneste seinen Aufenthalt nehmen konnte. Auch hatten sie ihr eigenes Recht und eigene Rechtspflege, wenn sie nicht durch eigenen Beschluss das römische Recht

[1]) [Mommsen R. G.[6] I 341. A. 2. 349. Staatsr. II 153.]

[2]) [Mommsen I. N. n. 635.]

oder einzelne römische Gesetze rezipiert hatten. Aber bei dem immensen Übergewicht Roms hatten diese Privilegien keinen soliden Rückhalt, und willkürliche Übergriffe der regierenden Stadt konnten nicht abgewehrt werden. Bisweilen wurden ihnen durch Senatskonsult römische Gesetze aufgedrängt, so 193 das römische Schuldrecht[1]). Die föderierten Staaten zerfallen in die latinischen Kolonieen, welche das nomen Latinum bilden, und die Klasse der Bundesgenossen (socii).

1. Coloniae Latinae.

Unter latinischen Kolonieen im engsten Sinne des Wortes müssen wir solche Ansiedelungen verstehen, die von dem latinischen Bunde in der Zeit seiner Selbständigkeit gegründet wurden. Doch sind wir über latinische Kolonieen in diesem Sinne des Worts garnicht unterrichtet, da wir die Geschichte des latinischen Bundes zur Zeit seiner völligen Unabhängigkeit nicht kennen. In etwas weiterem Sinne wurde das Wort für diejenigen Kolonieen gebraucht, die von der Konföderation der Römer, Latiner und Herniker ausgingen. Nach den Bedingungen des Allianzvertrages sollte das in gemeinsamen Kriegen eroberte Land unter die Verbündeten in gleichen Losen verteilt werden. Beschloss man nun den Besitz desselben durch Koloniegründung zu sichern, so partizipierten daran Römer, Latiner und Herniker zu gleichen Teilen, wie es von der Kolonisation Antiums 468 berichtet wird[2]). Für solche Gründungen konnten nur die Normen massgebend sein, welche der Bundestraktat für die Föderierten unter einander festgestellt hatte. Die Kolonisten hatten also conubium und commercium mit Rom, weil dies traktatmässig allen Latinern und Hernikern zustand; ebenso werden die Vertragsbestimmungen über Geld- und Pfandgeschäfte, über die Entscheidung privatrechtlicher Streitigkeiten für sie verbindlich gewesen sein, aber sie besassen das römische Bürgerrecht nicht. Darum mussten auch die Römer, die an einer solchen Kolonisation teilnahmen, auf ihr Bürgerrecht verzichten. Unter den Römern wird schon deshalb kein grosser Zudrang zu solchen Kolonisationen gewesen sein. Dazu kam, dass sie meist zur Sicherung eben eroberter Ländereien gegründet exponierte Posten waren, die leicht wieder in Feindesgewalt fallen konnten; kein Wunder, dass römische Bürger zuweilen zur Teilnahme an solchen Kolonieen gezwungen werden mussten. In der Regel aber fehlte es in Rom nie an armen Leuten, denen ein Grundbesitz, wenn er auch mit Risiko verknüpft war, noch immer angenehmer war als ein absoluter

[1]) [Liv. XXXV 7, 1—6.]

[2]) [Dion. Hal. Ant. Rom. IX 59 p. 1909. Marquardt R. Staatsverw. I 48.]

Mangel. Bei dem entschiedenen Übergewicht Roms in der Konföderation hatte der Senat es allerdings ziemlich in seiner Hand, auch römische Kolonieen zu gründen; er zog aber latinische Kolonieen vor, da er anfänglich einer grösseren Verbreitung römischer Bürger und des römischen Vollbürgerrechts über das eroberte Land abgeneigt war. So konstituierte er bald Kolonieen mit latinischem Recht auch da, wo von einer Teilnahme der Latiner und Herniker kaum die Rede sein konnte: wie z. B. Sutrium und Nepete 383 und 373 latinische Kolonieen wurden, obwohl vielleicht kein Latiner oder Herniker sich in diesen etruskischen Plätzen niedergelassen hatte. So erhielt der Ausdruck coloniae Latinae die Bedeutung, die ihm später eigen war: er wurde angewendet zur Bezeichnung von Kolonieen mit demjenigen Rechtsverhältnis, in dem sich die von der Konföderation gegründeten Kolonieen befanden. Nachdem der Ausdruck diese technische Bedeutung erhalten hatte, stand nichts im Wege auch nach Auflösung des Bundes mit den Latinern und Hernikern mit Aussendung latinischer Kolonieen fortzufahren. Es geschah dies namentlich in neu erworbenen, noch nicht hinlänglich gesicherten Gebieten und an militärisch wichtigen Punkten. Da dergleichen Orte, wenn sie ihrem militärischen Zwecke entsprechen sollten, einer numerisch starken Bevölkerung bedurften, um den feindlichen Nachbarn die Wage halten zu können, die römische Bürgerschaft aber nicht durch so starke Entsendungen geschwächt werden durfte: so zog der Senat Kolonieen mit latinischem Recht vor, weil er dann die Teilnehmer hauptsächlich den Latinern, Hernikern, Volskern und andern entnehmen konnte, die um ihren Besitz festzuhalten um so fester an Rom sich anzulehnen genötigt waren. So wurden nach Auflösung des latinischen Bundes noch folgende Kolonieen mit latinischem Recht begründet: bei den Volskern Fregellä 328, die Insulä Pontiä 313, Interamna 312, Sora 303; bei den Marsern Alba 303; bei den Äquern Carseoli 298; in Campanien und den benachbarten Landschaften Cales 334, Suessa Aurunka 313, Cosa 273; in Samnium Saticula 313, Beneventum 268, Äsernia 263; in Lucanien Pästum 273; in Apulien Luceria 314, Venusia 261; in Picenum Hatria c. 280, Firmum 264; in Umbrien Narnia 299; bei den Galliern Ariminum 268, — im ganzen 19 Kolonieen. Sie hatten zum Teil eine sehr beträchtliche Kolonistenzahl; Alba hatte 6000, und für Venusia giebt Dionys sogar 20 000 an[1]).

Diese Städte latinischen Rechts waren den andern föderierten Staaten darin gleichgestellt, dass sie ebenso wie diese das Münzrecht

[1]) [Dion. Hal. Ant. Rom. XVIII 5. p. 2335.]

besassen, dass sie nicht zum Dienst in den Legionen herangezogen wurden, sondern besondere Kohorten als Kontingent stellten, auch darüber frei befinden konnten, ob sie das römische Privatrecht annehmen wollten oder nicht. Bevorzugt waren sie insofern, dass sie das conubium und im gewissen Sinne auch das commercium mit Rom besassen. In letztgenannter Beziehung aber fand unter den latinischen Kolonieen eine Abstufung statt, indem den jüngeren nur ein geringeres Recht, das sogenannte Recht von Ariminum gewährt wurde. Ursprünglich nämlich lag es gewiss im Begriff einer latinischen Kolonie, dass die Kolonisten das conubium und commercium uneingeschränkt in demselben Umfange, wie die alten Konföderierten, Latiner und Herniker, besassen: indes der uneingeschränkte Genuss des ius commercii, dessen wertvollster Bestandteil im Freizügigkeitsrecht bestand, war doch unvereinbar mit dem militärischen Zweck der Kolonie, welcher die Aufrechterhaltung eines Bestandes wehrfähiger Männer an Ort und Stelle erheischte. Deshalb schränkten die Römer nach der förmlichen Auflösung des latinischen Bundes das ius commercii dieser Kolonieen dahin ein, dass nur solchen Kolonisten, die in der neuen Heimat einen Sohn zurückliessen, bei ihrer Rückkehr nach Rom die Aussicht auf das Bürgerrecht offen gehalten werden sollte. Aber auch in dieser Einschränkung erschien das Recht in späterer Zeit noch zu weitgehend, und man konnte es bei den späteren Gründungen um so unbedenklicher noch weiter einengen, als die Mehrzahl der Kolonisten nicht mehr aus Römern, Latinern und Hernikern bestand, sondern aus Italikern, die nie einen Anspruch auf commercium und conubium mit Rom gehabt hatten. Bei der Besiedelung von Ariminum 268 also traf der Senat die Änderung, dass den Kolonisten das conubium ganz genommen und das commercium dahin beschränkt wurde, dass das römische Bürgerrecht nur denjenigen zugänglich blieb, die in der Kolonie ein Amt bekleidet hatten. Dieses geringere latinische Recht, das Recht von Ariminum, wird auch das der 12 Kolonieen genannt, weil zur Zeit der Republik mit Einschluss von Ariminum 12 Ansiedelungen dasselbe erhalten haben[1]). — Über die städtische Verfassung der latinischen Kolonieen sind wir sogut wie garnicht unterrichtet. Sie erhielten eine formula, in welcher das zur Kolonie gehörige Territorium, Bestimmungen über die Verwaltung derselben und über die ihr obliegenden Leistungen enthalten waren. In Benevent führten die höchsten Beamten den Konsultitel. Wo neben den Kolonisten noch eine numerisch be-

[1]) [Marquardt R. Staatsverw. I 53 ff. Mommsen G. d. R. M. 317 ff.]

trächtliche ältere Bevölkerung existierte, wie es z. B. in Benevent und Venusia der Fall gewesen sein muss, scheint dieselbe auf die Leitung der Kommunalverwaltung und Wahl der Kommunalbeamten, die einen vorwiegend militärischen Charakter besassen, keinen oder doch nur einen sehr eingeschränkten Einfluss besessen zu haben, sodass das öffentliche Leben einer solchen Kolonie ein Abbild der Zustände Roms vor der politischen Gleichstellung der Patrizier und Plebejer darbot. Als das Bürgerrecht 90 und 89 über ganz Italien ausgedehnt wurde, stimmte die Verfassung der latinischen Kolonieen in allen Hauptzügen mit der Municipalverfassung überein.

2. Socii.

Am mannigfaltigsten war die Stellung der andern föderierten Gemeinden, da der Senat namentlich bei Regulierung des Abhängigkeitsverhältnisses der griechischen Städte das Herkommen in denselben soweit berücksichtigte, als es der politische Hauptzweck überhaupt zuliess. Dieser bestand darin, dass die Staaten auf jede eigene auswärtige Politik verzichteten und Rom in seinen Kriegen unterstützten, sei es durch ein Kontingent an Fussvolk oder Reiterei, sei es durch Stellung von Schiffen und Matrosen. Dies letztere war regelmässig der Fall bei den griechischen Seestädten. Im übrigen behielten diese Staaten ihre eigene Gerichtsbarkeit und in kommunalen Angelegenheiten vollständige Selbständigkeit, was die Mehrzahl ihrer Bürger auch für das Wichtigste hielt. Obwohl ihnen z. B. durch die Stellung von Schiffen der kostspieligste Teil der Kriegspflicht aufgebürdet wurde, so war dies den wohlhabenden Kaufleuten immer noch angenehmer als persönliche Militärpflicht. Wir finden, dass eben deshalb manche Städte wie Neapel diese Autonomie nur höchst ungern gegen das volle römische Bürgerrecht vertauschten, von dessen Vorteilen sie nur ausnahmsweise Gebrauch machen konnten, während sie an den Lasten und Pflichten desselben vollständig partizipieren mussten. Auch von Heraklea wird berichtet, dass ihm ein sehr günstiges Abkommen bewilligt wurde. Solche civitates foederatae waren ausser den beiden genannten Tibur, Präneste, Nola, Nuceria, Lokri, Rhegium, Tarentum, Uria, Camerinum, Iguvium u. a. Auch die Frentaner, die vier sabellischen Gebirgskantone, die Samniten, Lucaner, Japygier gehörten der Mehrzahl nach dieser Kategorie der socii an, soweit nämlich nicht einzelne Orte in ihren Gebieten als coloniae Latinae oder als Municipien konstituiert waren.

Das römische Heer.

Bei der Festsetzung der Verfassung der latinischen Kolonieen und der den Bundesgenossen gewährten Traktate hatte der Senat sein Hauptaugenmerk auf die Regulierung der Militärpflicht gerichtet. Für die Höhe der Kontingente war die Zahl der vorhandenen kriegstüchtigen Mannschaft massgebend. Man berechnete dieselbe nach dem römischen Grundsatze, dass das kriegstüchtige Alter die Zeit vom 17.—45. Jahre umfasse; erst nach 15 Kampagnen im Fussvolk, nach 10 bei der Reiterei hatte man der Kriegspflicht genügt. So disponierte Rom bei Beginn der punischen Kriege über 7—800 000 Militärpflichtige, die in den Listen verzeichnet waren; sie bestanden in runder Zahl etwa zu $^3/_7$ aus römischen Bürgern, d. h. Vollbürger und Municipes, zu $^4/_7$ aus Föderierten Latini nominis und socium. Nur die Bürger dienten in Legionen, und da die Aushebung der Vollbürger nach den Tribus erfolgte und hierbei vollständige Legionen gebildet wurden, so müssen wir wohl annehmen, dass die Municipes in besondere Legionen formiert wurden. Weil aber nur eine legio Campana erwähnt wird, so ist es möglich, dass diese eine Legion alle Municipes umfasste und nach der Heimat der Mehrzahl ihren Namen empfangen hatte; denn in Campanien und den unmittelbar benachbarten Landschaften waren die Municipia am zahlreichsten[1]). In gewöhnlichen Zeitläufen wurden jährlich vier neue Legionen ausgehoben, also 16 800 Mann Fussvolk und 1200 Reiter, wenn nicht eine ausserordentliche Augmentation des Normalbestandes der Legion stattfand. Nach einem alten Grundsatz sollte die Zahl der Bundesgenossen, die zu dem Heere der Legionssoldaten hinzutraten, ungefähr gleich gross sein; sie war aber gemeinhin etwas beträchtlicher, für das Fussvolk nur um $^1/_5$, während die bundesgenössische Reiterei sich auf das Dreifache der römischen belief. Zu den 16 800 Mann Fussvolk der Legionare und den dazu gehörigen 1200 Reitern traten also 20 160 Mann Fussvolk und 3600 Reiter der Bundesgenossen. Von den letzteren wurden aber 3360 Mann Fussvolk und 1200 Reiter als extraordinarii (ἐπίλεκτοι) zu einem besonderen Korps ausgeschieden[2]).

Gliederung der Legionen und der bundesgenössischen Truppen.

Abweichend war die Organisation der beiden Kategorieen. Während die Vollbürger und Municipes in Legionen gegliedert waren und jede Legion in 30 Manipeln, jeder zu 100 Mann Schwerbewaffneten[3]) und 1200 rorarii, an deren Stelle seit 211 die velites traten, waren die Kontingente der latinischen Kolonieen und der socii in Kohorten zu je 420 Mann eingeteilt, sodass die Mannschaften der einzelnen Städte und Landschaften nicht getrennt wurden und die Kohorten mit dem Namen ihrer Heimat bezeichnet werden

[1]) [Grauer de re municip. Rom. p. 15.]

[2]) [Etwas anders fasst die Sache Marquardt R. Staatsverw. II 379 f.]

[3]) [Marquardt Staatsverw. II 334 u. A. 2.]

konnten als cohortes Samnitium, cohortes Cumanae, cohors Marrucina etc.[1]). Zu einem konsularischen Heere von zwei Legionen traten also 8400 Mann oder 20 Kohorten reguläres bundesgenössisches Fussvolk und 1680 Mann oder 4 Kohorten extraordinäre Infanterie hinzu. In der Schlachtordnung hatten sie ihren Platz auf den Flügeln, sodass jeder Flügel die Stärke einer Legion hatte. Das Kommando jedes Flügels wechselte unter den 6 praefecti socium, die meist Römer vom Konsul ernannt wurden und den 6 Kriegstribunen einer Legion entsprachen. Die römische Reiterei war in turmae zu 30 Mann gegliedert; jede hatte drei decuriones, von denen der erste die ganze Abteilung kommandierte. Die bundesgenössische war in alae eingeteilt, jede zu 300 Mann, sodass zu einem konsularischen Heere von zwei Legionen sechs bundesgenössische alae gehörten, nämlich vier reguläre und 2 extraordinariae. Die alae gliederten sich in turmae zu 60 Mann. Es ist wohl vorauszusetzen, dass Rom auf möglichst gleichförmige Bewaffnung gehalten haben wird. Bei den socii Latini nominis verstand sich dies wohl von selbst, da die Latiner schon vor Auflösung des Bundes in allen Stücken den römischen Soldaten gleich waren, und auch als sie im latinischen Kriege gegen Rom fochten, die römische Schlachtordnung in die drei Treffen der hastati, principes und triarii beibehielten. Aber auch von den andern Bundesgenossen, die für die Ausrüstung ihrer Kontingente selbst zu sorgen hatten, wird man eine der römischen entsprechende Bewaffnung verlangt haben, sodass das Heer eine homogene Masse bildete. Wenn man auf ausseritalischem Boden Krieg führte und hier im occupierten Lande Truppen presste, die sogenannten auxilia, wird es meistenteils nicht möglich gewesen sein eine gleiche Bewaffnung herbeizuführen.

Aus dem Grundsatz, dass die römischen und bundesgenössischen Truppen ungefähr von gleicher Stärke sein mussten, ergiebt sich, dass die Höhe der Kontingente, zu denen die einzelnen föderierten Staaten verpflichtet waren, in dem Vertrage nicht durch eine fixe Ziffer, sondern nur durch eine Skala bestimmt sein konnte, welche nach der Zahl der im aktiven Dienst befindlichen römischen Legionen abgestuft wurde. Aber es liegt in der zwingenden Gewalt kriegerischer Zeitläufe, dass von diesen Abmachungen vielfach abgewichen wurde, dass der Senat auch wohl, während er die Zahl der auszuhebenden Legionen genau feststellte, ausdrücklich dem Ermessen der Konsuln es anheimgab, das bundesgenössische Heer auf diejenige Stärke zu bringen, die sie für erforderlich hielten. In

[1]) [Marquardt Staatsverw. II 385 ff.]

schweren Kriegen wie dem zweiten punischen sind demgemäss die Föderierten im römischen Heer meistenteils viel stärker vertreten als in dem normalen Verhältnis von 3 : 4; ja es ist erklärlich, dass man in Gebieten, die unmittelbar vom Feinde bedroht waren, die gesamte kriegspflichtige Mannschaft einzog, um dem Feinde kein Material zu gewaltsamer Konskription und eigener Verstärkung übrig zu lassen. So ergiebt sich aus der Übersicht über die Stärke der aktiven Armee, die Polybius[1]) bei der Darstellung des gallischen Krieges bietet, dass damals die Veneter und Cenomanen, die Umbrer und Sarsinaten, die Etrusker und Sabiner ihre gesamte kriegspflichtige Mannschaft, 90 000 Mann, gestellt hatten. Auch waren schon in den schweren Kriegen des vierten Jahrhunderts mehrmals nicht vier, sondern acht bis zehn Legionen im Felde gewesen; im zweiten punischen Kriege stieg die Zahl der aktiven Legionen auf 18—23. In noch stärkerem Masse wurden dann die Kräfte derjenigen Bundesgenossen in Anspruch genommen, die noch nicht in der Gewalt der Feinde sich befanden. Die Ausdehnung der Militärpflicht bis in das 45. Lebensjahr und die Bestimmung, dass der Reiter erst nach 10, der Fusssoldat erst nach 15 oder gar 20 Feldzügen von der Dienstpflicht befreit waren, hatte den Rahmen soweit gespannt, dass Rom schon in unserer Zeit ein Heer von 150—200 000 Mann mit Leichtigkeit, im Notfall auch eine mehr als doppelt so starke Truppenmacht ins Feld schicken konnte.

Sold.

Von nicht geringerer Wichtigkeit war es, dass der Staat weder für die Ausrüstung noch für die Besoldung der überwiegenden Mehrheit dieser Truppenzahl, aller bundesgenössischen Kontingente, Sorge zu tragen hatte. Diese Last war schlechthin den Konföderierten auferlegt als einzige Steuer, die sie zu entrichten hatten. Hauptsächlich hierdurch war der Staat des Verdrusses und der Mühe überhoben, für jeden Kriegsfall eine ausserordentliche Steuer ausschreiben oder ausserordentliche Subsidien einfordern zu müssen. Sold aus der Staatskasse empfingen nur die Legionssoldaten; und nach der ungeheuren Vermehrung der Staatsdomänen infolge der Unterwerfung Mittel- und Unteritaliens waren im Ärar die hierzu erforderlichen Mittel reichlich vorhanden, wenn nicht ein ungewöhnlich langwieriger Krieg wie der zweite punische, der gleichzeitig die Einnahmequellen grossenteils verstopfte, ganz ausserordentliche Ausgaben verursachte. In der Sabina und in Latium, in Samnium und in Apulien, in Lucanien und Bruttium waren ungeheure Ländereien, Wiesen, Weiden- und Ackerland, Wälder und

[1]) [II 24,5—8.]

nutzbare Seeen zum Staatseigentum geschlagen worden. Sie waren teils römischen Bürgern, die sich zur Occupation meldeten, zum Niessbrauch gegen die übliche Abgabe des Zehnten von Cerealien und des Fünften von Wein und Öl für Acker- und Fruchtland, des Zinses für Weideland (scriptura) überlassen, teils regelmässig verpachtet worden. Jetzt wo die Ämter nicht mehr ein Vorrecht der Patrizier waren, wurden alle diese Abgaben gewiss mit viel grösserer Strenge eingetrieben als im ersten Jahrhundert der Republik. Sie müssen recht bedeutende Summen in den Staatsschatz geführt haben, da wir wissen, dass Rom gerade recht wertvolle Landstrecken sich aneignete, z. B. die ausgedehnten apulischen Weideländereien, in welche die samnitischen Hirten zur Winterszeit ihre Herden treiben mussten. Die Abgabe, die auf die Benutzung derselben gelegt wurde, war eine Schatzung, die den grössten Teil Samniums traf. Auch die ausgedehnten Waldungen des Silagebirges waren Staatseigentum[1]) und somit ein vortreffliches Mittel geworden, die des Schiffsbauholzes bedürftigen griechischen Kolonieen indirekt zu besteuern. Von dem Averner- und Lukrinersee, die ihres Fischreichtums wegen berühmt waren, wird speciell berichtet, dass sie der Staatskasse bedeutende Revenuen abwarfen. Aus solchen Einzelheiten erkennen wir, dass der Senat bei der Disposition über eroberte Ländereien für das Interesse der Staatskasse vortrefflich zu sorgen verstanden hat. Im einzelnen wusste er sein Eigentum tüchtig auszubeuten: er liess sich für Bauplätze in der Stadt einen Grundzins (solarium) entrichten, verpachtete die Tavernen am Markt, erhob Abgaben für die Benutzung der öffentlichen Wasserleitungen zu Bädern und gewerblichen Unternehmungen, ebenso für Benutzung der Kloaken u. s. f. Zu den Einkünften der Staatsländereien traten noch einige direkte Abgaben wie das willkürliche und oft sehr hoch angesetzte Kopfgeld der Ärarier, ferner die Hafengelder (portoria) und die Steuer von Freilassungen (vicesima manumissionum). Die letzte Abgabe wurde zur Begründung eines nur im äussersten Notfall angreifbaren Staatsschatzes (aerarium sanctius) verwendet. Als man im Jahre 209 zu diesem Reservefonds seine Zuflucht nahm, fand man in ihm nicht weniger als 4000 Pfund Gold in Barren, etwa 3450000 Mark.

Notwendigkeit einer Seemacht für Italien.

Soweit militärische Kraft und finanzielle Hilfsmittel in Frage kamen, war also Rom schon jetzt eine Macht, die unter den Mittelmeerstaaten eine bedeutende Rolle spielen konnte. Aber jene Macht-

[1]) Scipio nahm vor der afrikanischen Expedition das Holz zum Flottenbau aus Staatswäldern. Liv. XXVIII 45,18. Abiete ex publicis silvis est usus.

mittel ruhten auf einem Fundament, dessen Unsicherheit sich schon während des zweiten samnitischen Krieges fühlbar gemacht hatte. Das ganze Land trägt einen entschieden paninsularen Charakter: es ist nicht in sich konzentriert, sondern besteht ausschliesslich aus Küstengebieten; kein Ort im Lande ist mehr als 15 oder 16 Meilen vom Meere entfernt. Dies ist für die kommerzielle Entwicklung eines Landes ein grosser Vorteil; von seinen Städten kann sich unter solchen Bedingungen eine beträchtliche Anzahl am Seehandel beteiligen. Die Vorteile desselben kommen auch den binnenländischen Orten zustatten, da nirgends ein langwieriger Landtransport zu überwinden ist. Aber für die Aufrechterhaltung der politischen Selbständigkeit des Landes ergiebt sich aus einer solchen Konfiguration die Notwendigkeit, mehr für eine starke Seemacht als für eine grosse Landmacht zu sorgen; denn die Grenzen des Staates sind nur zum geringen Teile Landgrenzen, zum weit überwiegenden werden sie von der See bespült. Zu ihrer Sicherung ist also eine starke Flotte vonnöten, falls der Staat nicht ausser aller Gefahr steht, mit einer Seemacht in feindliche Berührung zu kommen. Von dieser Gefahr aber sah sich Rom bedroht; denn die westliche Hälfte des Mittelmeers beherrschten die Flotten der Karthager, und solange das maritime Übergewicht dieses Staates bestand, hing das friedliche Gedeihen des römischen Staatswesens lediglich von den Entschlüssen der dominierenden Seemacht ab, deren feindlichen Angriffen die ausgedehnte italische Küste an zahlreichen Punkten offen stand. Karthago konnte an diesem oder jenem Punkte ein Heer ans Land setzen, es konnte die reichen und gesegneten Küstenstädte überrumpeln und brandschatzen, die herrlichsten Kulturländer, die fast insgesamt in unmittelbarer Nähe der See lagen, verwüsten, — wie schon im zweiten samnitischen Kriege die Mannschaft kleiner wahrscheinlich tarentinischer Flotillen Latium auf das Fürchterlichste heimgesucht hatte —, ohne dass es den Römern möglich war, für die Sicherstellung ihrer ausgedehnten Seeküste durch die Anlage von Befestigungen und durch Truppenkonzentrationen ausreichende Sorge zu tragen, da eine derartige Abwehr die Kräfte jedes Staates übersteigen würde. Einer solchen Eventualität gegenüber fühlte Rom sich ganz ohnmächtig. Als ein Staat, der eine bedeutende Kraft erlangt hatte und eine selbständige Rolle spielen wollte, konnte es sich unmöglich in den Gedanken finden, durch Willfährigkeit und Nachgiebigkeit gegen die dominierende Seemacht sich von ihr das Recht zur Existenz zu erkaufen, seine Existenz und sein Gedeihen von ihrem guten Willen abhängig zu machen: und doch war klar, dass ein

Notwendigkeit eines Kampfes mit Karthago.

Konflikt mit dieser Macht nicht zu umgehen sein werde. Bei dem Abschluss der Handelsverträge mit Karthago hatte Rom gesehen, mit welcher Eifersucht, mit welchem Egoismus dieser Staat seine materiellen Interessen zu wahren suchte. Der Vorfall bei Tarent 272 hatte gezeigt, dass Karthago auch garnicht abgeneigt war auf italischem Boden festen Fuss zu fassen. Andrerseits blickte das römische Volk voll Verlangen nach Sicilien, einem Kornlande, dessen Besitz ihm jetzt nach Vernichtung der Landeskultur in Mittel- und Unteritalien doppelt wünschenwert sein musste, und das doch nicht anders als durch einen siegreichen Kampf gegen Karthago zu gewinnen war.

Das waren die Verhältnisse, durch welche die Ereignisse des folgenden Jahrhunderts mit Notwendigkeit bedingt wurden.

Umstände, welche den Römern den Kampf gegen eine Seemacht erleichterten.

Es ist wichtig schon hier sich klar zu machen, wie es denn gekommen ist, dass Karthago die durch die Gestaltung Italiens an die Hand gegebene Gelegenheit nicht mit grösserer Energie benutzt hat, und wie es geschehen konnte, dass der römische Staat sich gegen eine so überwältigende Seemacht wie die der Karthager zu behaupten verstand. Ebenso schwer wie die grosse Abhängigkeit, in welcher sich Segelflotten bei ihren Operationen von Wind und Wetter befinden, fiel in die Wagschale die relative Hafenarmut der

Hafenarmut der italischen Küste.

italischen Küste. Auf der weiten Strecke der etruskischen und latinischen Küste findet sich auch nicht ein einziger natürlicher Hafen — Civita vecchia ist durch Kunst gesichert —, und eben auf dieser Hafenarmut beruht die Bedeutung, welche der Tiberstrom für den Handelsverkehr besass. Auch Terracina hat nur eine offene Rhede; der erste brauchbare Hafen liegt bei Caieta. Die campanische Küste ist bis zum Golf von Neapel hafenlos; hier bildet am Golf der portus Misenus einen vorzüglichen und durchaus sichern, die Bucht von Bajä einen guten Hafen; aber sowohl bei Puteoli, wie bei Neapel müssen die Schiffe durch Dammbauten gegen die Südwinde geschützt werden. Dagegen hat die Halbinsel, welche den Golf im Süden einschliesst, im Norden bei Stabiä (Castellamare) einen guten Hafen und mehrere geschützte Ankerplätze, im Süden den Hafen bei Marcina (Amalfi). Dann ist wieder die ganze Küste von Salernum bis Rhegium hafenlos. Man benutzte im Altertum den kleinen Ankerplatz von Velia und ausser dem sogenannten Hafen des Palinurus einige Flussmündungen wie die des Laos und kleine Felsvorsprünge, hinter denen nur ein paar Schiffe Schutz vor dem Winde finden können. Mit der Südküste, welche die Karthager ebenfalls noch berücksichtigen konnten, ist es nicht besser bestellt. Wir dürfen aus der Blüte der hier gelegenen griechischen Kolonieen keineswegs

schliessen, dass die Vortrefflichkeit ihrer Häfen dazu beigetragen haben müsste. Die meisten waren Ackerbaukolonieen; Lokri und Sybaris hatten gar keine Häfen, Kroton nur eine leidliche Rhede, und allein Tarent besitzt einen Hafen ersten Ranges. Die Punkte also, an denen eine Landung grösserer Truppenmassen mit Sicherheit bewirkt werden konnte, waren so wenig zahlreich, dass die Sicherstellung derselben den Römern keine grosse Anstrengung verursachen konnte. Die Karthager hätten also nur auf die Benutzung anderer, minder geeigneter Küstenpunkte rechnen können, und hier hing das Gelingen ihrer Unternehmung ausschliesslich von der Laune der Witterung ab. Allerdings war auch diese Situation für einen sonst so kraftvollen Staat wie Rom unerträglich genug, dass eine an der Küste kreuzende karthagische Flotte hier oder dort bei günstiger Witterung Truppen ans Land setzen und durch diese die Umgegend ungestraft verwüsten lassen konnte. Mehr als der materielle Schaden, der dadurch verursacht werden konnte, brannte das Gefühl der Wehrlosigkeit gegen solche Angriffe, und dies Gefühl erträgt kein Staat, der seiner Würde und seiner Pflicht gegen die Angehörigen sich bewusst ist.

Schiffsbaumaterial.

Indessen besass auch Rom keine Kriegsflotte, so war doch das Material reichlich vorhanden, um bei den im Altertum relativ einfachen Konstruktionsverhältnissen binnen kurzer Zeit eine ansehnliche Streitmacht schaffen zu können. Vor allem war Schiffsbauholz in grossen Massen und in vorzüglicher Qualität vorhanden, wie uns die Angaben der alten Schriftsteller lehren. So bemerkt Theophrast[1]), dass Schiffsbauholz eben nicht an vielen Orten vorkomme, in Europa nur in Thrakien, Makedonien und Italien. Besonders hebt er hervor, dass es in der latinischen Ebene Buchen von so ausgezeichnetem Wuchs gäbe, dass man daraus Balken zimmern könne, von denen ein einziger für den Kiel eines tyrrhenischen Fahrzeuges ausreiche, während auf den Bergen Latiums das beste Nadelholz in ganz Italien gedeihe. Allerdings, fügt er hinzu, sei dies noch immer nicht zu vergleichen mit dem kolossalen Wuchs der Nadelhölzer auf Korsika[2]). Plinius dagegen giebt den Tannen der Alpen und des Apennin den ersten Preis als vorzüglichen Mastbäumen und Segelstangen[3]). Perusia, Clusium, Rusellä waren noch gegen Ende des zweiten punischen Krieges imstande Tannen zum Schiffsbauholz zu liefern[4]). Wir wissen, dass auf dem etruskisch-umbrischen Apennin sich ausgedehnte Eichenwälder erhoben. Dort

[1]) Hist. Plant. IV 5. [2]) Hist. Plant. V 8.
[3]) N. H. XVI 197. [4]) Liv. XXVIII 45, 18.

wurde, wie Strabon erzählt[1]), die Zucht von Schweinen in solchem Umfang betrieben, dass Rom von dorther fast seinen ganzen Bedarf in dieser Beziehung bezog. Ebendaselbst wurde eine ungeheure Menge von Pech gewonnen. Der hochstämmigen Korkeichen in Etrurien gedenkt Theophrast[2]), der grossen Eichenwälder in der Sabina Strabon[3]), der auch bemerkt, dass die Volskerberge nutzbare Wälder trügen[4]). Der Garganus war durch seine Eichenwälder und die Umgegend von Tarent durch ihre Cypressen berühmt. Am wichtigsten war aber wohl der Silawald in Bruttium, dessen ich bereits gedacht habe. An Material zum Schiffsbau fehlte es also den Römern nicht, und da sie in den Etruskern, Volskern, namentlich aber in den Bewohnern der griechischen Kolonieen eine seekundige Bevölkerung besassen, war es keine verwegene Hoffnung, dass sie imstande sein würden auch den Karthagern die Spitze zu bieten.

Handelsmarine.

Diese Hoffnung muss auch darin eine Stütze gefunden haben, dass die Römer in dieser Zeit sicherlich schon eine beträchtliche Handelsmarine besassen. Da uns die Historiker über die Handelsbeziehungen Italiens so gut wie nichts melden, so sind wir darauf angewiesen aus den Anhaltspunkten, die uns die Sprache bietet, Rückschlüsse auf diese wichtige Materie zu machen. Darnach kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Italien unter dem Einfluss griechischer Handelsthätigkeit stand und zwar schon in einer Periode, welche der Gründung griechischer Kolonieen an den italischen Küsten weit vorausliegt. Den deutlichsten Beweis hierfür liefert der Umstand, dass die Italiker das phönikische Alphabet in der von den Griechen rezipierten Form, also durch die Griechen, empfangen haben, eine Thatsache, die Mommsen[5]) mit Recht geltend gemacht hat. Die Phönikier selbst scheinen Italien so gut wie garnicht berührt zu haben; der Namen, mit dem die Römer das Volk benannten, Poeni ist dem griechischen *Φοίνικες* nachgebildet[6]). Dadurch wird klar gestellt, dass die Latiner eben durch Griechen mit jenen Orientalen bekannt geworden sind. Demnach kam einer der Häfen von Cäre, Punicum, nur dem Verkehr der Etrusker mit den Karthagern, der im sechsten Jahrhundert sehr lebhaft war, seinen Namen verdanken, wie denn auch die zum grossen Teil im orientalischen Geschmack gearbeiteten Schmucksachen, die man in den etruskischen Gräbern gefunden hat[7]), durch die Karthager eingeführt sein werden. Damit steht in Einklang die eben

[1]) V 1, 12 p. 218. [2]) Hist. Plant. III 17. [3]) V 3,1 p. 228.
[4]) V 3,5 p. 231. [5]) R. G.[6] I 199. [6]) R. G.[6] I 127/8.
[7]) R. G.[6] I 195/6. 199.

falls von Mommsen hervorgehobene Thatsache, dass die römische Sprache kein einziges Wort den semitischen Dialekten unmittelbar entlehnt hat, dass die wenigen im Latein vorkommenden Worte, die auf den semitischen Sprachstamm zurückzuführen sind, auch im Griechischen rezipiert waren, während andererseits alle auf das Schiffswesen und die Seefahrt bezüglichen Ausdrücke, soweit sie nicht wie velum, malus rein lateinisch sind, aus dem Griechischen stammen wie gubernare, ancora, prora, anquina u. a.[1]). Aber dieser Seeverkehr war, soweit die Latiner in Frage kommen, lange Zeit kein wechselseitiger, sondern er lag ausschliesslich in den Händen der Hellenen, die in diesen Gewässern früh sehr heimisch waren, an deren Gestaden sie auch die Einzelheiten der Odysseussage lokalisierten. Früherals Römer und Latiner traten von den Bewohnern Italiens die Etrusker und Volsker aktiv zur See auf. Jene im Besitze der unerschöpflichen Eisengruben Elbas und der Silbergruben bei Populonia verfügten über grössere Kapitalien und wertvollere Exportobjekte; diese wurden bei der Armut ihres Gebirges früh zur Fischerei auf die See getrieben, einem Gewerbe, das ihnen durch die Ankerplätze hinter den Felsvorsprüngen ihrer gebirgigen Küste erleichtert wurde. Latium hingegen war eine mehr auf sich selbst gewiesene und sich selbst genügende Landschaft. Sie stützte sich teils auf Ackerbau, der für das eigene Bedürfnis allenfalls, aber bei der starken Bevölkerung nur knapp hinreichte, teils auf Viehzucht, die allerdings für den kleinen Verkehr des Binnenhandels ein wertvolles und erwünschtes Tauschobjekt darbot, für den überseeischen Verkehr aber von geringer Bedeutung war. Die Volsker scheinen ihre früh erworbene Bekanntschaft mit der See hauptsächlich zum Seeraube verwertet zu haben. Die Etrusker hingegen waren, vielleicht unterstützt durch die Erfahrungen der von ihnen unterworfenen umbrischen Bevölkerung, für eine längere Periode ein bedeutendes Handelsvolk, das seinen Verkehr bis in die östlichen Meere ausdehnte, den Griechen seine Erzwaren zuführte und aus Griechenland die Thonwaren zurückbrachte, die wir noch jetzt in etruskischen Gräbern finden. Einen starken Aufschwung nahm die Seemacht dieses Volkes, als die wachsende Ausdehnung der hellenischen Kolonisation auch die Karthager um den Fortbestand ihres kommerziellen Übergewichts in den westlichen Gewässern besorgt gemacht und ein Bündnis zwischen ihnen und den Etruskern herbei geführt hatte, eine Verbindung, welche die von den Phokäern beabsichtigte Ansiedelung auf Korsika vereitelte. Die

[1]) R. G.[6] I 201 A. und 196 A.

verbündete Flotte lieferte dem hellenischen Geschwader 537 eine Schlacht, infolge deren die Phokäer, obgleich sie sich den Sieg zuschrieben, diesen Plan aufgaben und Hyele an der lucanischen Küste gründeten. Korsika erscheint fortan im Besitz der Etrusker, soweit diese über ein so rauhes Gebirgsland eine Herrschaft auszuüben vermochten. In diese Blütezeit der etruskischen Seemacht müssen auch ihre Ansiedelungen in Campanien fallen mitten unter Griechen, die sich indessen in den Küstenplätzen behaupteten. Rom scheint damals durch Unterhaltung intimer Beziehungen zu Cäre indirekt von dem etruskischen Seehandel Nutzen gezogen zu haben. Aber es ist klar und ergiebt sich auch aus den sagenhaften Erzählungen von Tarquinius Priscus, dass die Stadt damals auch aktiv an dem Seeverkehr sich zu beteiligen anfing. Die Machtverhältnisse Roms unter den letzten Königen gaben auch der Entwicklung seines Handels einen bedeutenden Impuls. Die ältesten Beziehungen, die wir zu erkennen vermögen, weisen uns auf Cumä; die sibyllinischen Bücher, die schon während der Königszeit nach Rom gekommen sind, haben die Römer dort kennen gelernt. Es setzt schon einen längeren Verkehr und eine grössere Vertrautheit mit Kult- und Geistesrichtung jener Griechenstadt voraus, dass sie für diese Sprüche ein so lebhaftes Interesse gewonnen haben. Auch fortan suchte ihr Handel vorzugsweise mit griechischen Städten Verbindung, besonders, wie Mommsen[1]) nachgewiesen hat, mit den sicilischen Griechen. Denn dass der römische Ausdruck für Handelsdarlehn mutuum in das sicilische Griechisch als *μοῖτον* übergegangen ist; dass die italische Gewichtsbezeichnung libra, triens, quadrans, sextans und uncia, deren man sich zur Bezeichnung der an Geldesstatt gebrauchten Kupferbarren bediente, schon früh in Sicilien allgemein üblich geworden sind: dies sind Thatsachen, die nur durch einen lebhaften selbständigen Handel der Latiner mit Sicilien erklärt werden können. Wir wissen ferner, dass Rom mit Massilia schon in alter Zeit intime Beziehungen unterhalten haben muss. Denn als Rom von den Galliern eingeäschert worden war, waren die Massilier gern bereit der unglücklichen Stadt durch materielle Unterstützung zu helfen, ein deutlicher Beweis der Handelsfreundschaft zwischen den beiden Städten und der dadurch begründeten Interessengemeinschaft.

Handelsverträge mit Karthago.

Wir ersehen hieraus, dass sich die römischen Handelsbeziehungen im ersten Jahrhundert der Republik mindestens von Massilia bis Sicilien ausdehnten. Wir würden ihnen mit völliger Sicherheit einen viel grösseren Umfang zuschreiben können, wenn nicht wieder

[1]) R. G.[6] I 199—200, 157. 197.

in Zweifel gestellt wäre, ob der älteste Handelstraktat Roms mit Karthago, wie Polybius angiebt[1]), wirklich in das Jahr 509 gehöre. Bekanntlich hat Mommsen, der in den ersten Auflagen seiner römischen Geschichte in betreff dieses Punktes der Autorität des Polybius folgte und diesen Vertrag als einen unwiderleglichen Beweis für die Ausdehnung des römischen Handels zur Zeit der letzten Könige auffasste, in seiner römischen Chronologie[2]) seine frühere Ansicht zurückgenommen und die Behauptung aufgestellt, dass der von Polybius in das Jahr 509 gesetzte Vertrag erst dem Jahre 348 angehöre. Da auch andere Gelehrte der neueren Ansicht Mommsens beigepflichtet haben, muss ich den Stand der Frage wenigstens kurz bezeichnen. Livius[3]) erwähnt drei Verträge mit Karthago, den von 348, den von 306, welchen er als dritte Vertragserneuerung, und den von 279, welchen er als vierte Erneuerung bezeichnet. Da nun der erste der von Polybius angeführten Verträge unter dem Konsulat des M. Junius Brutus und M. Horatius abgeschlossen sein soll, so würde hierdurch die Vierzahl der Verträge voll sein, und man würde höchstens fragen können, wie es gekommen ist, dass Livius diesen Vertrag garnicht erwähnt, dass er auch den vom Jahre 348 nicht als den zweiten, sondern erst den vom Jahre 306 als den dritten bezeichnet. Bei dieser Kombination stört nur das Zeugnis Diodors[4]), dass die Römer 348 zum ersten Mal mit den Karthagern einen Vertrag abgeschlossen hätten. Es fragt sich nun, ob man diesem Autor mehr Gewicht beilegen will als dem Bericht des Polybius, der durch Livius an zwei Stellen bestätigt wird. Da Diodor eine der schlechtesten, Polybius eine der zuverlässigsten Autoritäten ist, hat Mommsen der Aussage Diodors durch die Bemerkung, dass er hier offenbar Fabius Pictor exzerpiere eine höhere Bedeutung zu vindizieren gesucht. Selbst wenn wir zugeben wollten, dass Fabius Pictor seine Quelle ist[5]), so sehe ich nicht, was durch diese Annahme gewonnen ist. Denn Polybius[6]) bemerkt

[1]) III 22. [2]) S. 320 ff. 2. A. [Über die weitschichtige Kontroverse orientiert am besten die Monographie von Wende, Über die zwischen Rom und Karthago vor Ausbruch des ersten punischen Krieges abgeschlossenen Handelsverträge, Bonn 1876 Prgr. d. Kottegarnschen Rsch. Die wichtigste Schrift gegen Mommsen's Aufstellung ist von Nissen, Die römisch-karthagischen Bündnisse, Jahrb. f. K. Philol. (1867) 95. Bd. 321 ff. Zu vergleichen noch Vollmer Rh. M. N. F. 32 (1877) 614—626 u. O. Meltzer Gesch. d. Karthager I Kap. IV u. V.] [3]) VII 27,2. IX 43,26. P. XIII. [4]) XVI 69. [5]) [Das Verhältnis Diodors zu Fabius Pictor erörtert Mommsen ausführlich R. F. II 221—296.] [6]) III 26,2. [Auch bei Orosius III 7 heisst es: *primum* illud ictum cum Karthaginiensibus foedus. Dazu bemerkt Nissen a. a. O. 323 A. 3 ‚Dies zeigt, dass Orosius mit Nachdenken Livius ausschrieb'].

ausdrücklich, dass diese älteren Verträge vielen kenntnisreichen Staatsmännern seiner Zeit unbekannt gewesen wären, und Mommsen hat wahrscheinlich recht in der Vermutung, dass dieselben erst bei den Verhandlungen, welche dem dritten punischen Kriege vorausgingen, von einem der dabei interessierten Staatsmänner, vielleicht von Cato selbst, aus dem Archiv der Ädilen neben dem kapitolinischen Tempel hervorgezogen worden sind. Waren sie hier bis zu dieser Zeit unter anderen Erztafeln vergraben gewesen, so ist leicht denkbar, dass auch Fabius Pictor von früheren Verhandlungen mit Karthago als denen vom Jahre 348 keine Kenntnis gehabt hat. Dies hatte zur Folge, dass Livius, der, als er die ältere römische Geschichte schrieb, die betreffende Litteratur noch keineswegs vollständig durchgelesen hatte, den Vertrag von 309 garnicht erwähnte, da er damals vorzugsweise den Annalisten des dritten Jahrhunderts, Fabius Pictor[1]) und Cincius[2]) Alimentus folgte. Gegen den jüngeren Antiaten Valerius[3]) war er doch bald nach Abfassung der ersten Bücher seiner Geschichte stark misstrauisch geworden. Claudius Quadrigarius, der die Verträge wie Polybius bezeichnet haben wird, nahm er erst zur Hand, als er das sechste Buch zu schreiben anfing[4]). Bei der Darstellung der ältesten Geschichte also hatte er Annalisten vor Augen, welche vor der Wiederentdeckung der Verträge zur Zeit des Polybius lebten und nur die Traktate kannten, die ihrer eigenen Zeit näher lagen. Dasselbe gilt vielleicht auch noch von der Zeit, in welcher er die Geschichte des Jahres 348 schrieb, obgleich er hier doch wohl schon von jüngeren Autoren, namentlich von Claudius, Notiz genommen haben muss, welche die Verträge in einer von Fabius abweichenden Weise zählten; darum umging er eine eigene Entscheidung. Bei der Erwähnung der Verträge von 306 und 279 aber hatte er sich eingehender mit der jüngeren Litteratur bekannt gemacht, welche übereinstimmend die Verträge so aufzählte, wie sie nach der Wiederauffindung des letzten Aktenstücks wirklich gezählt werden mussten. So nannte er den Vertrag von 306 den dritten, obwohl er in dem früheren Teile seines Werkes nur einen erwähnt hatte[5]). Ich bin

[1]) [Peter Hist. Rom. reliquiae LXXXVIII. CCCX. Nitzsch Röm. Annalistik 276.] [2]) [Die Benutzung des älteren L. Cincius Alimentus für die früheste Zeit durch Livius gilt nicht für sicher. Peter a. a. O. CI ff. Neumann begründete seine abweichende Ansicht über diesen Punkt ausführlich in seinen Vorlesungen über die Quellen der römischen Geschichte.]

[3]) [Peter a. a. O. CCCVIII ff., besonders CCCX.] [4]) [Peter a. a. O. CCLXXXVIIII. CCLXXXXII.]

[5]) [Anders sucht Nissen a. a. O. die Berichte des Livius und Polybius aus-

darnach ausser stande hier einen Widerspruch zu entdecken, der uns nötigte die detaillierte Angabe eines so gewissenhaften Historikers wie Polybius über den Haufen zu werfen. Aus dem Inhalt der Verträge selbst ist kein Argument zu schöpfen, da Rom am linken Tiberufer im Jahre 348 dieselben Verbündeten hatte wie unmittelbar nach der Machtperiode des Tarquinius Superbus. Wohl aber scheint mir die Art, wie Polybius über die Sprache jenes ältesten Traktats sich ausdrückt, über die grosse Schwierigkeit seine altertümliche Ausdrucksweise zu verstehen, welche selbst Kenner des archaischen Lateins in Verlegenheit gesetzt habe, platterdings unvereinbar mit der Annahme, dass es sich hier um ein nur zwei Jahrhunderte altes Dokument handle. Die Sprache des Jahres 348, die doch nicht so erheblich verschieden gewesen sein kann z. B. von der Sprache des Dichters Nävius, kann unmöglich denen dunkel und rätselhaft gewesen sein, die mit der Sprache der zwölf Tafelgesetze vertraut waren. Diese waren um ein volles Jahrhundert, oder wenn wir annehmen, dass sie nach dem gallischen Brande in der damals üblichen Ausdrucksweise verzeichnet waren, doch noch immer um ein halbes Jahrhundert älter als ein Instrument von 348. Die zwölf Tafelgesetze lernten aber noch zu Ciceros[1]) Zeit die Knaben wie eine Art Katechismus auswendig. Darnach kann die Sprache des Jahres 348 einem gebildeten Römer zur Zeit des Polybius unmöglich so fremd gewesen sein, wie er es von der Sprache des fraglichen Aktenstückes bezeugt. Die von

zugleichen. Er identifiziert den zweiten Vertrag des Polybius III 24 mit dem von Livius VII 27,2 unter dem Jahre 348 erwähnten; dagegen glaubt er einen neuen Vertrag in das Jahr 343 ansetzen zu müssen, indem er aus Livius VII 38,2 Karthaginienses quoque legatos gratulatum Romam misere cum coronae aureae dono, quae in Capitolio in Iovis cella poneretur. mit A. Schäfer Rh. M. N. F. 16 (1861) 287 ff. schliesst, dass diese Gesandtschaft einen anderen Zweck hatte, als den Römern zu ihren Siegen über die Samniten Glück zu wünschen und ein Weihgeschenk zu überbringen; es musste ihnen vor allem daran liegen, ihren Handel mit Campanien zu sichern. Setzt man diesen Vertrag als einen zweiten an, den Livius gekannt hätte, ohne ihn ausdrücklich zu erwähnen, so durfte er IX 43,26 von einer dritten Erneuerung 306 sprechen, ohne an den Vertrag von 509 zu denken. Den Inhalt des Vertrages von 306, von dem Polybius nichts erfahren zu haben scheint, kombiniert Nissen sehr scharfsinnig aus der Polemik des Polybius III 26,3 gegen Philinus, der sich auf ein Dokument berufen habe, dem zufolge die Römer nicht in Sicilien, die Karthager nicht in Italien intervenieren sollten. Dass dies der wesentliche Inhalt des Vertrages von 306 sein müsse, ergebe sich aus der politischen Rolle, welche die Etrusker einerseits als Bundesgenossen des Agathokles, andererseits als Freunde der Samniten, damals gespielt hätten. Bestätigt würde dieser Inhalt durch Servius zu Vergils Aen. IV, 628.] [1]) de legg. II 23,59.

ihm mitgeteilte Übersetzung, die sich keineswegs durch Klarheit auszeichnet, spricht dafür, dass die Interpretation wirklich schwierig gewesen ist. Wenn auch hiermit die Entscheidung der Frage nicht absolut sicher gegeben ist[1]), so halte ich doch die Gründe, die zugunsten der Angabe des Polybius sprechen, für entschieden überwiegend und sehe keinen Anlass, von der älteren Ansicht über das Datum des Vertrages abzugehen.

Erster Vertrag 509.

Nach diesem Vertrage verpflichteten sich die Römer für sich und ihre Bundesgenossen nicht über das schöne Vorgebirge hinauszufahren, es sei denn dass sie von Sturm oder von Feinden dazu gedrängt würden. In diesem Falle sollten sie binnen fünf Tagen den Hafen, in dem sie Zuflucht gefunden hätten, verlassen, ohne am Lande etwas zu kaufen oder sich anzueignen, was nicht zur Instandsetzung des Fahrzeuges oder zum Opfer notwendig wäre. Aus der nächstfolgenden Klausel: Für die, die in Handelsgeschäften kommen, sollen Geschäfte nur gültig sein, wenn sie in Gegenwart eines Heroldes oder eines Notars abgeschlossen werden[2]), muss man mit Polybius[3]) schliessen, dass im Vorausgehenden nur römische und latinische Kriegsschiffe gemeint seien, wie auch Mannert es gethan hat[4]). Polybius deutet diese Beschränkung dahin, dass die Römer durch diese Beschränkung hätten verhindert werden sollen, Kenntnis von der fruchtbaren Landschaft Byzacium und von den herrlichen Oasen an der kleinen Syrte, die unter dem Namen Emporia bekannt waren, zu gewinnen. Das schöne Vorgebirge, welches er als Grenze für die Fahrt römischer Kriegsschiffe bezeichnet, soll ihm zufolge nördlich von Karthago gelegen haben. Es würde demnach, wenn er sich bei seiner Anwesenheit in Karthago richtig nach den Himmelsgegenden orientiert hat, was den Alten bekanntlich nicht ganz leicht war, auf das Vorgebirge des Apollo zu beziehen sein, wie es Mannert gethan[5]). In diesem Falle würde freilich für die von Sicilien kommenden Fahrzeuge der Ausdruck: Über das schöne Vorgebirge hinaus,

[1]) [Man darf wohl einen Schritt weiter gehen und mit Nissen a. a. O. 324 den ersten Vertrag von 509 noch immer als den letzten Stern, der auf der nächtlichen Schiffahrt durch das Gebiet der ältesten Geschichte dem sorgenden Steuermann leuchtet, betrachten.] [2]) Pol. III 22,8. *τοῖς δὲ κατ' ἐμποϱίαν παϱαγινομένοις μηδὲν ἔστω τέλος πλὴν ἐπὶ κήϱυκι ἢ γϱαμματεῖ.* [3]) III 23,2.

[4]) Geogr. d. Griech. u. Römer 10, 2, 294. [5]) a. a. O. Kemper, Über den Seeverkehr und das Seewesen der Römer von den ältesten Zeiten bis zum ersten punischen Kriege. Warendorf 1863. deutet S. 10 das schöne Vorgebirge auf das hermäische. Aus Livius XXIX 27,8. 12 ergiebt sich, dass beide nicht identisch sind. Auch bei Niebuhr R. G.[1] I 593 findet sich dieser Irrtum, ebenso bei Schwegler[2] I 790 A. 3 u. Heeren, Ideen über Politik etc. II[2] 731. [Der Irrtum stammt von Heyne, opusc. ac. III 47 A. q.]

unglücklich gewählt sein, da man ihn auf die westlich von diesem Vorgebirge gelegene Küste beziehen müsste[1]). Es kann aber kaum einem Zweifel unterliegen, dass es den Karthagern vor allem darauf ankommen musste, fremde Kriegsschiffe vom Golf von Karthago fern zu halten. Frappant ist nur, wie Polybius das Wichtigste und Zunächstliegende übersehen und nur die relativ untergeordnete Rücksicht auf Byzacium und die Emporien in den Vordergrund schieben konnte. Für uns ist bei dieser Vertragsbestimmung vor allem von Wichtigkeit, dass wir dadurch erfahren, dass römische oder latinische Kriegsschiffe — wir werden zunächst an antiatische Galeeren zu denken haben — in jener Zeit in libyschen Häfen sich gezeigt hatten; sie sollten fortan auch nur von einem Teile derselben ausgeschlossen werden. Für den Handelsverkehr in Libyen und in Sardinien setzte der Vertrag fest, dass Kaufgeschäfte nur in Gegenwart eines Herolds oder eines Notars abgeschlossen werden durften, dass nur solche Kaufgeschäfte von Staatswegen, also auch von den Gerichten anerkannt werden sollten, eine höchst lästige Erschwerung des Verkehrs, die kaum einen anderen Zweck haben konnte, als den aktiven Handel der Römer nach diesen Gegenden, die, wie Polybius bemerkt[2]), von den Karthagern als ihre specielle Domäne betrachtet wurden, möglichst einzuschränken; wogegen für den Handelsverkehr in dem karthagischen Teile Siciliens Römer und Karthager traktatmässig auf völlig gleichen Fuss gestellt wurden. Hieran konnte den Römern kaum viel gelegen sein, da sie die sicilischen Produkte in den selbständigen griechischen Städten eintauschen konnten. Hier, wo die Karthager mit der Konkurrenz der Griechen zu kämpfen hatten, mochten sie sich nicht dadurch in Nachteil setzen, dass sie den Verkehr fremder Kaufleute mit ihren Seeplätzen an lästige Bedingungen knüpften. Mit Ausnahme dieser auf Sicilien bezüglichen und, wie mir scheint, für Rom unerheblichen Klausel enthält der eben erörterte Teil des Traktats nur Einschränkungen für die freie Bewegung der römischen Schiffahrt. Um so auffallender ist die Geringfügigkeit dessen, was die Römer für diesen Preis erlangten. Die Karthager verpflichteten sich nämlich nur dazu, sich aller Gewaltthätigkeiten gegen die den Römern

[1]) [Aus diesem Grunde hat neuerdings Meltzer, Gesch. d. Karthager I 181 auch die Behauptung aufgestellt, dass die Fahrt nach Westen über das Vorgebirge hinaus den Römern verboten gewesen sei, um ihnen der Verkehr nach Tarsis abzuschneiden. Es bleibt hierbei aber doch unbegreiflich, dass man den ungebräuchlichen Weg an der mauretanischen Küste versperrte und den gebräuchlichen an den nördlichen und westlichen Küsten freiliess.]

[2]) III 23, 5.

unterworfenen latinischen Gemeinden zu enthalten, insonderheit gegen Ardea, Antium, Laurentum, Circeii und Terracina, Küstenplätze, die Korsaren zugänglich waren; ferner die nicht unterworfenen Städte Latiums, wenn dieselben in ihre Gewalt kämen, den Römern auszuliefern; endlich in Latium kein Kastell anzulegen und, wenn sie als Feinde nach Latium gekommen wären, nicht im Lande zu übernachten. Die hier mitgeteilten Vertragsbestimmungen waren wohl auch Polybius unklar, und es ist sehr zweifelhaft, ob er und die Gelehrten, die er zu Rat zog, den Sinn des Traktats richtig getroffen haben. Seine Übersetzung kann ich nur dahin verstehen, dass nach dem Sturz des Königtums die von Tarquinius Superbus unterworfenen Latiner nur zum Teil Rom treu geblieben sind, namentlich die oben angeführten Küstenplätze, die deshalb durch den Vertrag in besondere Obhut genommen wurden. Hinsichtlich des anderen Teils, der schon 509 entschieden abgefallen war, wurde den Karthagern bis zu einer gewissen Grenze freie Hand gelassen. Sie durften gegen sie feindlich auftreten, dieselben plündern, aber nicht die Städte selbst in ihrem Besitz behalten, auch nicht Befestigungen anlegen, ja überhaupt mit einer Kriegsmacht auf latinischem Boden nicht länger als einen Tag verweilen. In Wirklichkeit also hatten die Römer durch den Vertrag von den Karthagern nur das Versprechen erkauft, dass diese in Latium nicht festen Fuss fassen und die den Römern noch ergebenen Latinerstädte nicht schädigen würden, während sie selbst sich verpflichtet hatten mit ihren Kriegsschiffen an einem bestimmten Teile der libyschen Küste sich garnicht blicken zu lassen. Von den beiden Paciscenten erscheint also Rom in der Rolle eines Supplikanten, der sich nur das Versprechen erwirkt, in seiner eigenen und nächsten Machtsphäre von der anderen Partei nicht beeinträchtigt zu werden und dafür — nicht etwa seiner militärischen Aktion, davon ist nicht die Rede —, sondern seiner freien Bewegung auf dem Meere und seinem Handelsverkehr mehrere lästige Einschränkungen auferlegen lässt, ein Kontrast, der dem damaligen Machtverhältnis der beiden Staaten ziemlich entsprechen dürfte. Und doch stellt die hier gegebene Deutung des Vertrages denselben noch immer in ein für das römische Interesse günstigeres Licht als die gewöhnliche, nach welcher den Römern selbst der friedliche Handelsverkehr nach einem Teile Afrikas durch denselben untersagt worden wäre[1]).

Damaliger Zustand des römischen Seewesens.

Aber in dem einen wie in dem anderen Falle bleibt die Thatsache bestehen, dass die Römer zur Zeit des Vertragsschlusses

[1]) Mommsen R. G.[6] I 413. Niebuhr R. G.[1] I 593.

in der That nach der afrikanischen Küste Handel trieben; ich sehe keinen Grund daran zu zweifeln. Dass der Handelsverkehr der Latiner mit Sicilien in noch früherer Zeit begründet worden ist und sehr lebhaft betrieben wurde, ergiebt sich aus den von Mommsen angeführten linguistischen Beweisen[1]). Hier mussten sie auch mit den Karthagern bekannt werden, und weshalb hätten ihre Schiffe, welche die sicilischen Gewässer befuhren, nicht auch die afrikanische Küste aufsuchen sollen? Ja wir haben sogar allen Grund zu glauben, dass die Römer schon zur Königszeit mit dem eigentlichen Griechenland in Verbindung getreten sind, wie die Erzählung von der Mission der Söhne des Tarquinius Superbus nach Delphi voraussetzt. Nicht bloss durch die campanischen und sicilischen Griechen waren sie mit dem Rufe des delphischen Heiligtums bekannt geworden. Wir wissen, dass selbst eine etruskische Stadt, Cäre, mit welcher die Römer die freundschaftlichsten Beziehungen unterhielten, das delphische Heiligtum ehrte und seine Vorschriften befolgte, wie sich aus einem in das Jahr 537 gehörigen Faktum ergiebt[2]), und ferner daraus, dass sie in Delphi ein Schatzhaus besass[3]). Bei den intimen Beziehungen Roms und Cäres kann es nicht im mindesten befremden, dass Rom schon unter den Königen dem Beispiel dieses Staates gefolgt ist und das delphische Orakel befragt hat. Zu einer solchen religiösen Mission musste, wie wir es auch in späteren Zeiten sehen, ein Staatsschiff ausgerüstet werden. Da die alten Historiker die volkswirtschaftliche und kulturhistorische Seite der Geschichte so ungebührlich vernachlässigen, erhalten wir über die Verbindung zwischen Rom und Griechenland nur hin und wieder eine beiläufige Notiz, wo es sich um politische Ereignisse handelt. So hören wir, dass im Jahre 454 eine Trireme die römischen Gesandten nach Griechenland führte, welche sich dort über die Kodifizierung der Gesetze unterrichten sollten; dass im Jahre 395 das Weihgeschenk, welches Camillus dem delphischen Gotte aus der vejentischen Beute widmete, auf einer Trireme nach Griechenland gebracht wurde. Bei dieser Gelegenheit wird uns berichtet, dass Römer und Massalioten zu Delphi einen gemeinsamen Thesaurus besassen. — Indessen sind diese vereinzelten Notizen doch so geartet, dass sie auf einen seit längerer Zeit begründeten Verkehr mit Griechenland schliessen lassen.

Die Schiffe, die im Auftrage des Staates Fahrten unternahmen, mussten in damals üblicher Weise als Kriegsschiffe ausgerüstet sein. Die Kaperei, die von Etruskern, Volskern, Karthagern und auch von

[1]) Vgl. S. 52. [2]) Herod. I 167. [3]) Strabon V. 2,3 p. 220.

Griechen ausgeübt wurde, muss es selbst Kauffahrern notwendig gemacht haben, für alle Eventualitäten auf eine Verteidigung Bedacht zu nehmen. Aber wenn der römische Staat auch über einige Schiffe für den öffentlichen Dienst verfügte, eine für den Seekrieg geschaffene Marine besass er damals nicht. Im Jahre 349 zu einer Zeit, in welcher gallische Räuberbanden, die Trümmer des im vorhergehenden Jahre geschlagenen Heeres, im Lande ihr Unwesen trieben, wurde die latinische Küste, namentlich das Gebiet von Ostia, Laurentum und Antium auch von griechischen Piraten heimgesucht; aber, wie Livius ausdrücklich bemerkt[1]), der Konsul L. Furius Camillus vermochte nichts gegen sie auszurichten, da die Römer keine Seemacht hatten. Wahrscheinlich diese Raubzüge sind es gewesen, welche Rom bestimmten den Schiffahrtsvertrag 348 zu erneuern, der sich durch einige eingehende Festsetzungen über das Kaperwesen von dem älteren Traktat unterscheidet. Zu den Verhandlungen hatten sich karthagische Gesandte in Rom eingefunden, und Livius[2]) trägt mit seiner bekannten Ruhmredigkeit kein Bedenken zu versichern, dass die Karthager sich um die Freundschaft der Römer bemüht hätten. Aber der Inhalt des Vertrags zeigt im Gegenteil, dass sie sich viel härtere Bedingungen auferlegen liessen und durch grosse Opfer die Freundschaft der Karthager erkauft haben. Wir können voraussetzen, dass man auch durch Verträge mit anderen Staaten, namentlich griechischen für die Sicherstellung der latinischen Küste gesorgt haben wird. Was nun den Traktat von 348 mit Karthago betrifft, so ist es mir unzweifelhaft, dass wir denselben in dem zweiten der von Polybius[3]) mitgeteilten vor uns haben. Der dritte, der ins Jahr 306 gehört, kann es nicht sein, denn damals mussten die Römer nicht bloss zugunsten ihrer latinischen, sondern auch ihrer campanischen Besitzungen verhandeln, von denen in dem zweiten Traktat bei Polybius noch garkeine Rede ist. Nach diesem nun verzichten die Römer auf jeden Handelsverkehr in Sardinien und Libyen mit alleiniger Ausnahme der Hauptstadt Karthago, in welcher ebenso wie auf Sicilien römische Kaufleute auf gleichem Fuss mit den karthagischen Handel treiben dürfen ohne die einschränkende Bestimmung, dass sie nur in Gegenwart eines öffentlichen Beamten Geschäfte abschliessen dürfen. In sardinische und libysche Häfen war ihnen nur in Seegefahr einzulaufen gestattet, aber auch dann mussten sie dieselben binnen fünf Tagen verlassen, in welcher Zeit sie nur Lebensmittel und das zur Reparatur des Schiffes Notwendige beschaffen durften. Die

Zweiter Vertrag mit Karthago 348.

[1]) VII 26,13. [2]) VII 27,2. [3]) III 24.

erhebliche Einengung[1]) des römischen Handelsgebiets, die hiermit bestimmt war, hat wahrscheinlich darin ihren Grund, dass die römische Rhederei und Schiffahrt seit 509 einen erheblichen Aufschwung genommen hatte, zumal da jetzt 348 die ansehnlichste etruskische Handelsstadt, Cäre, zu den von Rom abhängigen Städten gehörte. Das Zusammenwachsen der etruskischen, einst den Karthagern verbündeten Seemacht mit dem römischen Staate hatte in der punischen Handelsstadt einige Besorgnis erregt, die auch darin ihren Ausdruck fand, dass in dem gegenwärtigen Vertrage den Römern die Gründung von Niederlassungen an der libyschen und sardinischen Küste insbesondere untersagt wurde[2]). Im Jahre 509 hatte man an eine solche Möglichkeit noch nicht gedacht. Andererseits verpflichteten sich auch die Karthager sich nicht in Latium festzusetzen und speciell solche Städte in Latium, welche den Römern nicht unterworfen waren, wie in jener Zeit z. B. Antium, Satricum und andere, die im vorigen Jahre 349 auf der Tagsatzung im Hain der Ferentina ihren üblen Willen gezeigt hatten, den Römern zu übergeben, falls sie dieselben in ihre Gewalt bekommen hätten. Neu ist in dem Vertrage die Erwähnung derjenigen Staaten, mit denen die Römer einen förmlichen Friedens- und Freundschaftsvertrag geschlossen hätten, ohne dass sie den Römern in irgendeiner Beziehung untergeben wären. Wenn die Karthager die Angehörigen solcher Staaten zu Kriegsgefangenen gemacht hätten, so sollten sie dieselben nicht in römische Häfen führen; widrigenfalls würde jeder Römer das Recht haben, Hand auf die Gefangenen zu legen und sie für frei zu erklären. Auch für diese Klausel wurde Gegenseitigkeit festgesetzt. Von der folgenden Bestimmung über Kaperei, deren Text verstümmelt ist, lässt sich nur soviel erkennen, dass Kaperschiffe, wenn sie karthagische Häfen zur Einnahme von Wasser oder Proviant angelaufen hätten, hierdurch verpflichtet sein sollten, sich jedes Angriffs gegen Fahrzeuge eines mit Karthago befreundeten Staates zu enthalten. Es scheint, dass im Falle der Übertretung dieser Bestimmung von Staatswegen Genugthuung verlangt werden sollte. Auch diese Festsetzung beruhte auf Gegenseitigkeit[3]).

[1]) [Es ist noch hinzuzufügen, dass die westlichen Gewässer und Länder vom schönen Vorgebirge in Afrika bis Mastia in Tarsis, wo später Neukarthago entstand, für Seeraub, Handel und Kolonisation den Römern verschlossen sein sollten. Meltzer Gesch. d. Karthager I 182. 341.] [2]) [Von Wichtigkeit ist hierfür die Notiz bei Diodor XV 27, dass die Römer 386 eine Kolonie nach Sardinien gesandt haben, wie sie auch später Vergl. Theophrast Hist. Plant. V 8, eine Hafenstation auf Korsika angelegt haben.] [3]) [Vergl. Meltzer a. a. O. I 344.]

Damalige Unsicherheit des Meeres.

Der Vertrag wirft ein interessantes Streiflicht auf den damaligen Zustand des westlichen Meeres, auf welchem das Seeräubertum in vollster Blüte stand, nachdem diejenigen Seestaaten, die im Interesse ihres Handels die Piraterie einigermassen im Zaume gehalten hatten, von dem Gipfel ihrer Macht herabgestiegen waren. Die alte etruskische Seemacht war seit der Niederlage, die ihr Hieron 477 bei Cumä beigebracht hatte, successiv gesunken. Man hatte Änaria nicht zu behaupten vermocht, büsste in der Mitte des fünften Jahrhunderts auch Aithalia (Elba) ein, verlor 424 die Besitzungen in Campanien und konnte sich am Anfange des vierten Jahrhunderts der Übermacht des älteren Dionysius, der die cäritische Macht durch die Erstürmung von Pyrgi tötlich getroffen, um so weniger erwehren, als man jetzt einerseits auch durch die Gallier, andererseits durch das siegreiche Vorgehen der Römer gegen Veii bedrängt und in immer engere Schranken eingeschlossen wurde. Je ohnmächtiger die Staatsgewalt und je ärger die politische Zerrüttung wurde, um so schlechter gestaltete sich der friedliche Handelsverkehr. Auf der unruhigen Woge behauptete sich nur, wer sich auf eigene Kraft zu stützen vermochte. Von den Schiffen, die früher dem emsigen Kaufmanne zur Warenbeförderung gedient hatten, versah sich eins nach dem anderen mit dem Enterhaken und ging dem Seeraube nach. Während so die etruskische Macht sich in Korsarengeschwader zersplitterte, hatte auch in dem alten Seeräuberneste Antium das Piratentum in üppigster Blüte sich entwickelt. Die Unsicherheit zur See muss den Gipfel erreicht haben, als nach dem Tode des älteren Dionysius auch die Macht von Syrakus, dem einzigen Staate, der in den tyrrhenischen Gewässern eine gewisse Seepolizei auszuüben die Kraft hatte, zu sinken anfing, namentlich als nach der Ermordung Dions ganz Sicilien in die traurigste Zerrüttung geriet. In diese unglücklichste Zeit Siciliens vom Tode Dions bis zum Auftreten Timoleons fällt unser Vertrag. Wir sehen, beide Paciscenten betrachten den Seeraub nicht als ein Verbrechen, gegen welches civilisierte Staaten mit aller Entschiedenheit anzukämpfen haben, sondern wie einen in der Natur der Dinge begründeten Zustand, der nur für befreundete Staaten in gewisse Regeln gefasst werden müsse. Dass römische und karthagische Schiffe auf Seeraub ausgehen, wird als selbstverständlich angesehen. Man glaubt auch nicht verhindern zu können, dass römische und karthagische Kaper die Schiffe eines mit Karthago und Rom verbündeten Staates angreifen, sondern man begnügt sich auszubedingen, dass römische Kaper nicht etwa karthagische Häfen zum Ausgangspunkt ihrer Unternehmungen gegen die Fahrzeuge eines mit dieser Stadt befreundeten

Staates machen. Man begnügt sich festzustellen, dass Karthago nicht die geraubten Angehörigen eines mit Rom in freundlichem Verhältnis befindlichen Staates als Sklaven in römische Häfen bringe.

Erwerbung der antiatischen Flotte 338.

Bei diesem Zustand der Dinge ist es begreiflich, dass ein Staat wie Rom die Pflicht fühlte die Seinigen zu schützen, Anstrengungen zur Eindämmung des Übels machte, namentlich nachdem er in Campanien eine reiche Küstenlandschaft erworben hatte. Als die Römer 338 Antium erobert und daselbst eine römische Kolonie begründet hatten, konfiszierten sie die gesamte Flotte der Antiaten. Die untauglichen Schiffe wurden verbrannt und mit ihren Schnäbeln die Rednerbühne in Rom verziert. Was noch zu brauchen war, wurde in die römischen Docks geführt, und hiermit der Grund zu einer römischen Kriegsmarine gelegt[1]). Die Bürgerkolonieen von Ostia, Antium und Terracina dienten als militärische Stationen zur Deckung der Küste gegen die Korsaren. Aber es fehlte den Römern an nachhaltigem Interesse für das Seewesen. Man liess, wie es scheint, die antiatischen Schiffe verfaulen, ohne an Neubau zu denken. Bei Beginn des zweiten samnitischen Krieges finden wir sie zur See ziemlich wehrlos. In dem belagerten Paläpolis konnte man sich mit dem Plan beschäftigen durch eine nautische Unternehmung den Römern im eigenen Gebiet eine gefährliche Diversion zu machen[2]). In die nächstfolgende Zeit fällt vermutlich jene furchtbare Verwüstung Latiums durch Angriffe von der See aus, deren Spuren noch Strabon[3]) gesehen hat. Dies regte die Römer zu neuen Anstrengungen an. Sie bemächtigten sich der pontischen Inseln, die bisher für die volskischen Piraten eine vortreffliche Station gebildet hatten, und führten 313 eine latinische Kolonie dorthin, nicht bloss um die Piratennester für alle Zeit zu säubern, sondern um sie als geeignete Warte zum Schutz ihrer eigenen Küste zu benützen. Denn wir hören, dass im Jahre 311 eine Behörde für die Marine eingerichtet wurde, indem auf Antrag des Volkstribunen M. Decius duumviri classis ornandae reficiendaeque causa gewählt wurden. Die Erwählten nahmen sich der Sache eifrig an, und im folgenden Jahre konnte eine römische Flotte unter dem Befehl des P. Cornelius, den der Senat zum Präfekten der Seeküste ernannt hatte, in See gehen. Aber der unerquickliche Ausgang dieser Unternehmung scheint den eben erwachten Eifer für die Marine erheblich gedämpft zu haben. Die Flotte führte nämlich eine Landung an der campanischen Küste aus, und die Mannschaft unternahm einen Plünderungszug in das Gebiet von Nuceria. Hierbei, da die Campaner eines An-

Kolonisation der Insulä Pontiä 313.

311 duumviri navales.

[1]) Liv. VIII 14,8. [2]) Liv. VIII 26,1. 22,7. [3]) V 3, 5. C. 232.

griffs von der See garnicht gewärtig waren, war man ungehindert weiter landeinwärts gedrungen, als es ratsam war. Unterdessen hatte sich das Landvolk gesammelt und überfiel die Expedition, als sie mit dem Raube beladen wieder nach der Küste zurückkehren wollte. Trotz dieser nicht sehr ermutigenden Erfahrung liess man doch das Seewesen von dieser Zeit ab nicht mehr vollständig ausser Acht, aber das Interesse für die Kriegsflotte war doch untergeordnet, und der Senat legte ihr so geringe Bedeutung bei, dass das Amt der obengenannten Zweimänner für Seewesen nicht einmal ein ständiges wurde, was doch für die Leistungsfähigkeit der Flotte unerlässlich war. Auch konnte es für das junge Institut unmöglich förderlich sein, dass nur die allerärmsten Bürger und die Freigelassenen zum Flottendienst ausgehoben wurden.

Man erblickte in der Flotte nicht sowohl einen wichtigen Zweig der Militärkraft, als vielmehr ein Mittel die Seepolizei zu üben. Diesem Zwecke scheint auch die junge römische Flotte, so dürftig sie auch war, einigermassen genügt zu haben. Denn der Handelsverkehr blüte wieder auf. Ein sprechendes Zeugnis dafür ist, dass Rom 306 einen Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Rhodus abschloss und die sorgfältig ausgearbeiteten Seegesetze dieses Staates sich zum Teil aneignete, wie namentlich das Gesetz de iactu des Inhalts, dass, wenn ein Rheder in Seegefahr genötigt wäre Güter über Bord zu werfen, der Verlust zur Hälfte von ihm, zur anderen Hälfte von denen, die ebenfalls Güter an Bord hatten, getragen werden müsse. In dasselbe Jahr fällt der dritte Handelsvertrag mit Karthago[1]), von dem uns leider Polybius keine Übersetzung mitteilt. Bald darauf muss auch der Schiffahrtsvertrag mit Tarent entstanden sein, aus dem wir nur die eine Bestimmung kennen, dass römische Kriegsschiffe nicht über das lacinische Vorgebirge hinaussegeln durften. Sie führte bekanntlich 282 zum Bruch mit Tarent. Thatsächlich war sie hinfällig geworden von der Zeit ab, in welcher die Römer Besitzungen am adriatischen Meere gewonnen hatten. Hier gehörte ihnen seit dem zweiten samnitischen Kriege Apulien, seit dem dritten das Land der senonischen Gallier, an dessen Küste sie eben die Bürgerkolonie Sena Gallica gegründet hatten. Da es ihnen unmöglich verwehrt werden konnte, daselbst Kriegsschiffe zu bauen, hatte es keinen Sinn mehr das lacinische Vorgebirge als Grenze für die Fahrten derselben hinzustellen. Indessen man hatte versäumt im Wege der Verhandlung die unhaltbar gewordene Bestimmung zu beseitigen, und als 282 ein römisches Geschwader

Handelsverträge mit Rhodus und Karthago.

Vertrag mit Tarent.

[1]) Liv. IX 43,26.

von 10 Schiffen unter einem der beiden Flottenmänner in den Hafen von Tarent wie in den einer befreundeten Stadt einlief, gelang es hitzköpfigen Demagogen, den Pöbel durch Hinweisung auf die alte Vertragsklausel zum Angriff auf die römische Flotille aufzuhetzen, bei welchem vier Schiffe in den Grund gebohrt und eines erobert wurde. Das Ereignis lehrt uns, dass in jener Zeit ein wenn auch nur kleines Geschwader in Dienst war; es war indessen vermutlich nur ausgerüstet worden, weil es sich darum handelte, den von den Lucanern bedrängten Thurinern zu Hilfe zu kommen, denn hierbei konnte man die Flotte nicht entbehren.

Dass die Römer auch jetzt hinsichtlich ihrer Marine nicht über das Mass des absolut Notwendigen hinausgegangen waren, ergiebt sich aus den Bedingungen des Bündnisses, das sie 279 mit Karthago abschlossen. Nachdem nämlich die Absicht des Pyrrhus nach Sicilien zu gehen, um den Syrakusanern gegen die Karthager zu helfen, erkannt worden war, hatten Römer und Karthager in dem epirotischen Könige einen gemeinsamen Feind. Dies Motiv bestimmte sie den bisherigen Handelstraktat durch ein Schutz- und Trutzbündnis zu ergänzen. Hiernach verpflichteten sich beide Staaten im Fall der Not zu gegenseitiger Hilfe[1]). Zur Beförderung der Hilfstruppen sowohl römischer wie karthagischer je nach dem vorliegenden Bedürfnis sollten die Karthager Schiffe stellen, die Verpflegung der Truppen aber der Staat übernehmen, dem sie angehörten. Auch sollten die Karthager die Operationen der Römer von der See aus mit der Flotte unterstützen, aber nicht genötigt werden dürfen wider ihren Willen die Flottenmannschaft ans Land zu setzen. Diese Bestimmungen liefern den Beweis, dass die römische Flotte zum Transport eines Heeres noch nicht ausreichte. Die Verbündeten unternahmen, noch ehe Pyrrhus nach Sicilien gegangen war, einen gemeinsamen Sturm auf Rhegium, der indes keinen Erfolg hatte; seitdem ist von den Wirkungen des Vertrags nichts zu spüren. Als die Karthager auf Sicilien in der äussersten Not waren, riefen sie, soviel wir wissen, die Hilfe der Römer nicht an, wozu sie vertragsmässig berechtigt waren, sondern suchten mit Pyrrhus ein Separatabkommen zu treffen, was in dem Vertrage ausdrücklich verpönt war. Wahrscheinlich wurde derselbe als zerrissen angesehen, weil die Römer vermutlich einseitig einen Waffen-

Bündnis mit Karthago 279.

[1]) [Nicht unwesentlich ist der Zusatz bei Polybius III 25,3 *ἐν τῇ τῶν πολεμουμένων χώρᾳ*, in welchem Nissen a. a. O. 326 eine Bestätigung seiner Ansicht findet, dass der Vertrag von 306 die Römer von Sicilien, die Karthager von Italien ausschloss.]

stillstand mit Pyrrhus geschlossen hatten, um ihn desto sicherer aus Italien zu entfernen und inzwischen freie Hand gegen die Lucaner zu bekommen. Im Jahre 272 war eine karthagische Flotte vor Tarent erschienen, nicht um die Römer bei der Belagerung zu unterstützen, sondern weil eine Faktion in Tarent die Stadt den Karthagern überliefern wollte. Beide Ereignisse müssen natürlich wesentlich dazu beigetragen haben, die beiden Staaten einander zu entfremden. Allerdings stellte Karthago entschieden in Abrede, dass es eine Occupation Tarents beabsichtigt hatte, und die Römer beruhigten sich anscheinend mit der Erklärung, aber das wirkliche Sachverhältnis konnte ihnen kein Geheimnis sein, da sie über das Parteigetriebe in Tarent durch Milo unterrichtet sein mussten[1]).

Einfluss der Unterwerfung Unteritaliens auf das römische Seewesen.

Durch die Unterwerfung Unteritaliens hatte sich die maritime Stellung Roms insofern gebessert, als nunmehr zu den abhängigen campanischen Seestädten noch eine Anzahl anderer ansehnlicher Seeplätze getreten war, unter denen Pästum, Rhegium, Lokri, Kroton, Heraklea und Tarent die wichtigsten waren. Alle diese Städte verfügten über eine grössere oder geringere Anzahl von Kriegsschiffen, und, was noch wichtiger war, es lebte in ihnen eine beträchtliche Matrosenbevölkerung, die mit der See vertraut ein brauchbares Material zur Bemannung einer Kriegsflotte bildete. Namentlich in Tarent war diese Klasse in der Bevölkerung stark vertreten; die Masse des niederen Volkes bestand hier fast ausschliesslich aus Fischern[2]). Es galt nun diese Kräfte zusammenzufassen und zu organisieren. Das zweckmässigste Mittel hierzu wäre ohne Frage die Einsetzung einer höchsten Behörde für Marineangelegenheiten gewesen, die nicht alljährlich, sondern etwa in jedem Lustrum gewechselt hätte. Aber die Römer konnten die Anschauungen, in denen sie gross geworden waren, noch immer nicht so vollständig ablegen, um in einer Flotte einen für ihr Land mindestens ebenso unentbehrlichen Bestandteil der Wehrkraft zu erblicken wie in dem Landheer. Sie begnügten sich mit halben Massregeln, und die lange Dauer des Kampfes gegen Karthago zeigt, wie schwer sie die Versäumnis zu büssen hatten. Es ist selbst zweifelhaft, ob die Verdoppelung der Zahl der Quästoren von vier auf acht, die 267 erfolgt sein soll, sich auf das Seewesen bezieht, wie Rubino[3])

Acht Quästoren 267.

[1]) [Nach Liv. per. XIV und XXI 10,8, wie Dio Cassius frg. 43,1 ed. Dind., aus dem Zonaras VIII 8 p. 381 D schöpfte, galt diese That auch als Vertragsbruch. Vergl. Wende a. a. O. 27 A. 43.] [2]) Aristot. Pol. IV 4,1.

[3]) Untersuch. über röm. Verf. 331 f. A. 4.

und Mommsen[1]) annehmen, Marquardt[2]) und Lange[3]) bestreiten; denn aus der höchst konfusen Stelle des Lydus[4]), des einzigen Schriftstellers, der Flottenquästoren (quaestores classici) erwähnt, wage ich es nicht zu schliessen. Wir wissen, dass einer der neuen Quästoren seinen Sitz in Ostia, der zweite in Cales, der dritte in Ariminum erhielt. Über die Stationierung des vierten sind wir garnicht unterrichtet, und es ist leicht möglich, dass er, wie Lange vermutet[5]), keinen bestimmten Verwaltungsbezirk hatte, sondern dazu ausersehen war, demjenigen Konsular, dem der Oberbefehl verlängert war, als Kriegszahlmeister beigeordnet zu werden. Nun muss wohl schon die Wahl von Cales zum Amtssitze Zweifel erregen, dass die Amtsthätigkeit dieser Quästoren sich allein auf das Flottenwesen oder auch nur vorzugsweise darauf bezogen hat; für diesen Zweck wären Neapel oder Tarent viel geeignetere Punkte gewesen. Auch ist nicht wohl zu erkennen, weshalb das Amt des Quästors zu Ostia viel mühevoller und verdriesslicher gewesen sein soll, als das der anderen Quästoren, wie uns bezeugt wird[6]), wenn die Sorge für die Flotte ihre Hauptpflicht gewesen wäre. In diesem Falle würde gerade der Distrikt des Quästors von Cales, der alle griechischen Seestädte umschloss, eine besonders umfangreiche und beschwerliche Geschäftsführung veranlasst haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese vier neuen Quästoren wie die vier alten Finanzbeamte. Es waren ihnen bestimmte Amtsdistrikte angewiesen, da die Finanzquellen des Staates jetzt über ganz Italien verbreitet waren und die Aufsicht über dieselben unmöglich von den beiden städtischen Quästoren geführt werden konnte. Sie werden also die Aufgabe gehabt haben, für die Verpachtung der Staatsdomänen zu sorgen und jedwede Nutzung von Staatsgut innerhalb ihres Bezirks gegen die vorschriftsmässigen Leistungen zu überwachen, die Pachtsummen, Steuern, Weidezins und sonstige Einnahmen von Staatseigentum einzuziehen und zu verrechnen, wozu bei dem Quästor von Ostia die gewiss sehr zeitraubende Sorge für die Hafenzölle und für die Zufuhr der Lebensmittel nach der Hauptstadt hinzukam. Möglich ist es auch, dass sie mit der Oberleitung der statistischen Erhebungen in ihren Distrikten betraut waren, also mit der Sorge für rechtzeitige Ausführung eines Census in den

[1]) R. G.[6] I 416. 426 II 346 A. Staatsr.[1] II 1. 535 A. 5. 6. [2]) Becker Marq. III 2, 395. [R. Staatsver. II 482.] [3]) R. A.[3] II 891 folgt jetzt Mommsen.

[4]) Lyd. de mag. I 27. [Auch Madvig, Die Verf. u. Verw. des Röm. Staates I 448, will nichts von ihrer Thätigkeit für die Flotte wissen.]

[5]) a. a. O. 892. [6]) Cic. pro Mur. 8,18.

Ortschaften ihres Bezirks, damit die Listen der Militärpflichtigen auf dem Laufenden erhalten wurden. Selbstverständlich ist, dass sie im Notfall als die einzigen an Ort und Stelle vorhandenen höheren Beamten ausnahmsweise auch andere, administrative wie militärische Aufgaben übernahmen. Nur in solcher Weise können sie auch für die Verteidigung der Seeküsten von Nutzen gewesen sein, nicht weil dies speciell in ihrem Amt lag, sondern weil sie in unserem Sinne des Wortes die ersten Provinzialbehörden waren, die im Fall des Bedürfnisses für das Interesse des Staates und seiner Angehörigen eintreten mussten.

Wenn, wie Mommsen meint, schon 267 vier Quästoren hauptsächlich mit der Sorge für die Flotte wären beauftragt worden, so würden wir bei dem Beginn des ersten punischen Krieges von ihrer Thätigkeit schon etwas verspüren müssen; denn der Bau und die Ausrüstung einer Flotte war damals nicht ein Werk, dessen Ausführung Jahre verlangte. Aber als es sich 264 darum handelte, ein römisches Heer über die Meerenge von Messina zu schaffen, hatten die Römer selbst[1]) kein einziges dazu geeignetes bedecktes Schiff, geschweige denn eine irgendwie organisierte Kriegsmarine, sondern es mussten dazu von Tarent, Lokri, Velia und Neapel Schiffe mannigfaltiger Art, wie sie vorhanden waren, herbeigeholt werden. Man muss festhalten, dass Rom fortfuhr sich als eine entschiedene Landmacht zu fühlen und demgemäss zunächst daran dachte, sich vom Lande aus gegen Seeangriffe zu verteidigen. Diesem Zwecke diente die Gründung von Bürgerkolonieen, die, wenn wir die älteren Labici, Vitellia und Satricum ausnehmen, sämtlich in Seestädte verlegt wurden. Ostia, Antium, Terracina, Minturnä und Sinuessa bildeten eine Reihe von festen Plätzen, die zur Verteidigung der latinischen und aurunkischen Küste wohl geeignet waren, während weiterhin die campanischen Seestädte einige Bürgschaft boten. Eben deshalb war in jenen Bürgerkolonieen die junge Mannschaft vom Dienst in den Legionen befreit und zum Dienst auf der Flotte bestimmt, wenn sie auch, wie die Folgezeit lehrt, nicht regelmässig dazu angehalten wurde.

Aus dieser Übersicht über das römische Seewesen ergiebt sich, dass Rom bei dem Beginn der punischen Kriege sowohl infolge seines ausgebreiteten Seehandels wie als Herrin einer grossen Anzahl einst mächtiger Seestädte über ausreichende Mittel zur Bildung einer Kriegsmarine verfügte. Auch waren im Laufe der Zeit bereits mehrmals Lagen eingetreten, in welchen der Senat

[1]) Polyb. I 20,13.

die Notwendigkeit einer Flotte fühlte; aber er sah diese Notwendigkeit immer nur mehr als Folge zufälliger Umstände an, nicht als ein unumgängliches Erfordernis, welches sowohl durch die Gestalt des Landes wie durch den auf die Dauer unausweichbaren Zusammenstoss mit der ersten Seemacht der damaligen Zeit gebieterisch gestellt war. Ebendeshalb kam er mit seiner Sorge für die Flotte nie über die ersten Anfänge hinaus; er liess sie fallen, sobald der durch zufällige Ereignisse gegebene Antrieb zu wirken aufgehört hatte. Er betrachtete die Flotte höchstens als ein Mittel zum Küstenschutz, nicht als den wichtigsten Faktor zu militärischen Operationen auf demjenigen Felde, auf dem allein entscheidende Schläge gegen eine Seemacht geführt werden können. Man neigte entschieden zu der Ansicht, dass dem Bedürfnis des Staates auch durch energische Küstenverteidigung genügt werden könne. Diesem verhängnisvollen Irrtum ist es zuzuschreiben, dass der Kampf gegen Karthago so langwierig wurde, dass er die Kräfte des römischen Staates in viel höherem Masse — zuweilen bis zur Erschöpfung — in Anspruch nahm, als es erforderlich gewesen wäre, wenn die vorhandenen Mittel planvoll zu einem entscheidenden Schlage auf dem entscheidenden Gebiete zusammengefasst worden wären.

II. Kapitel.

Der erste punische Krieg.

Veranlassung des ersten punischen Krieges.

Ein Anlass, gegen die erste Seemacht der damaligen Welt in die Schranken zu treten, bot sich bald dar, viel früher als es vorsichtigen Staatsmännern in Rom erwünscht war. Er wurde durch die unhaltbaren politischen Zustände Messanas gegeben, eines wichtigen und für das römische Reich entschieden des wichtigsten Punktes auf Sicilien. Die Stadt befand sich in den Händen einer in Campanien geworbenen Söldnerbande[1]), die Agathokles gedient hatte, nach der Ermordung desselben aber 289 gegen das Versprechen Sicilien zu räumen von den Syrakusanern entlassen worden war. Auf dem Rückmarsch nach der Heimat machte sie in Messana Halt; die Stadt gefiel ihr, der Reichtum der Bürgerschaft war eine lockende Beute, energische Gegenwehr war nicht zu besorgen: so beschloss man sich der Stadt zu bemächtigen und die Mühseligkeit des Söldnerdienstes mit dem Genuss des Herrenlebens zu vertauschen. Dass ihr der Preis entrissen werden könne, war nicht zu besorgen. Den Karthagern konnte es nur erwünscht sein, dass die zweitgrösste Griechenstadt auf der Insel ihrer Selbständigkeit beraubt und durch den Charakter ihrer Besitzer von den übrigen griechischen Städten getrennt wurde; und Syrakus war nach dem Tode des Agathokles sofort wieder in solche innere Zerrüttung verfallen, dass es nicht daran denken konnte eine an anderen Hellenen verübte Schandthat zu rächen. Hierauf vertrauend überfielen die Söldner die Bürgerschaft, mordeten die Männer, bemächtigten sich der Weiber und der Häuser und begründeten eine eigene Herrschaft. Sie nannten sich Mamertiner, Söhne des Mars. Ihre Erwartungen schienen sich zu verwirklichen. Nach der Ermordung des Agathokles war in Syrakus wie in anderen Griechenstädten der Kampf um die Tyrannis entbrannt. Hier hatte sich Hiketas der Gewalt bemächtigt. Da er sich auf einen Kampf

Die Mamertiner bemächtigen sich Messanas.

[1]) Nach Dio Cassius I 40,8 O. war sie als Besatzung in die Stadt gelegt.

gegen Phintias, den Tyrannen von Akragas, und bald auch gegen die Karthager eingelassen, so war er nicht imstande an die Züchtigung der Söldner zu denken. Nach neunjährigem Regiment wurde er von Thynion gestürzt, der anfangs mit Sostratus kooperiert, später sich mit ihm überworfen hatte, so dass die Stadt in zwei Lager geteilt war. Während Thynion sich auf den Besitz der Insel eingeschränkt sah, Sostratus aber die Stadt beherrschte, bekämpften sie sich gegenseitig geraume Zeit, und der Bürgerkrieg gab den Karthagern Gelegenheit, ihre Herrschaft in Sicilien wieder auszubreiten. Als sie schliesslich mit einem Heere von 50 000 Mann vor Syrakus lagerten und mit einer Flotte von 100 Schiffen den Hafen blokierten, wandten sich die beiden syrakusanischen Parteiführer gleichzeitig an Pyrrhus um Hilfe, ebenso Phintias von Akragas, und auch Tyndarion, der Tyrann von Tauromenium, war nicht abgeneigt mit dem Epiroten gemeinsame Sache zu machen, vielleicht weil die Nachbarschaft des Söldnerstaates Messana ihm unbequem war.

Die Mamertiner hatten inzwischen einen erwünschten Bundesgenossen erhalten. Die campanische Legion, die der Konsul P. Valerius Lävinus unter Decius Jubellius zum Schutz der Bürgerschaft nach Rhegium gesandt hatte, hatte bald nach der für Rom unglücklichen Schlacht bei Heraklea das Beispiel der Mamertiner nachgeahmt, durch Ermordung der Bürgerschaft sich in den Besitz Rhegiums gesetzt und mit den Mamertinern gemeinsame Sache gemacht. Doch war das Bündnis der beiden Raubstaaten nicht haltbar, wenn Pyrrhus sich der Sache der Hellenen annahm. Denn die Campaner in Rhegium mussten wünschen, dass der Feind Roms die Oberhand behalte; als Hochverräter an Rom waren sie geneigt sich mit ihm zu verbünden, während die Mamertiner in Messana von Pyrrhus als dem Vertreter der griechischen Sache, wenn er siegte, die gebührende Strafe für das von ihnen vergossene Blut griechischer Bürger zu fürchten hatten. Sie zögerten also nicht sich mit Karthago zu verbünden und so indirekt auch an dem Bündnis mit Rom teilzunehmen.

Pyrrhus interveniert in Sicilien 279.

Es ist bekannt, welche Gründe Pyrrhus bestimmten der Einladung der Syrakusaner folgezuleisten. Die Mamertiner hatten Anstalten getroffen ihm den Übergang über die Meerenge streitig zu machen, aber Pyrrhus segelte von Lokri direkt nach Tauromenium, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Nachdem er die Truppen Tyndarions an Bord genommen hatte, landete er ebenfalls freudig begrüsst in Katana und ging mit dem Landheer nach Syrakus. Die Karthager gaben sofort die Belagerung auf, und Pyrrhus hielt seinen Einzug in die Stadt. Er brachte eine

Verständigung zwischen den beiden Gewalthabern untereinander, ebenso zwischen ihnen und der Bürgerschaft zuwege. Seine weiteren Unternehmungen waren von ausserordentlichem Glück begleitet; die griechischen Städte öffneten ihm freiwillig die Thore und unterstützten ihn anfänglich bereitwilligst. Den Karthagern entriss er eine Stadt nach der anderen und, als er auch nach längerer Belagerung das feste Eryx erstürmt hatte, war er Herr von ganz Sicilien mit Ausnahme Messanas, das er noch nicht angegriffen hatte, und Lilybäums, des einzigen Punktes, an dem die Karthager sich noch behaupteten. Diese so tief gedemütigt waren bereit mit ihm Frieden zu schliessen und sich in die Verluste zu fügen, die sie erlitten hatten. Aber der König verlangte von ihnen die vollständige Räumung Siciliens, das in den Augen dieses unruhigen und hochstrebenden Fürsten nur insofern Wert hatte, als es für ihn eine vollkommen gesicherte Basis für grossartigere Unternehmungen war. Er gedachte nicht hier zu bleiben und konnte die Insel doch nicht verlassen, so lange sein Gegner auf ihr noch ein einziges Bollwerk besass. So zerschlugen sich die Verhandlungen. Pyrrhus griff nun mit richtiger Einsicht zu dem einzigen Mittel, das ihn zu seinem Ziele führen konnte. Er unternahm den Bau einer grossen Flotte, denn ohne Flotte konnte er weder Lilybäum noch Messana in seinen Besitz bekommen.

Aber jetzt wo die Karthager auf den äussersten Winkel Siciliens eingeschränkt waren, erwachte auch wieder der leichtsinnige Übermut der Griechen. Sie glaubten der fremden Hilfe nicht mehr zu bedürfen und wurden widerspenstig, als der König, um einen entscheidenden Schlag zu führen, ihre Kraft in noch höherem Masse in Anspruch nahm. Sein durchgreifendes Verfahren hatte viel Anstoss erregt, hier und da auch wohl gerechte Erbitterung erzeugt; denn Pyrrhus war durch und durch Soldat und kein Politiker, der die Schwächen und Launen griechischer Demokratieen künstlerisch zu behandeln verstand. Kineas, der in solchen Dingen Meister war und seinem königlichen Freunde früher mit klugem und stets wohl aufgenommenem Rat zur Seite gestanden hatte, lebte jetzt nicht mehr, und Pyrrhus mag auf sich selbst angewiesen in politischer Hinsicht manchen Missgriff gethan haben, der die Empfindlichkeit der leicht verletzbaren Griechen reizte. Kurz die oppositionelle Strömung wuchs unter denen, die er von Karthago befreit hatte. Die Griechen redeten sich mit gewohnter Lebhaftigkeit bald in eine solche Unzufriedenheit mit dem neuen Zustand der Dinge hinein, dass ihnen die karthagische Herrschaft erträglicher vorkam als die epirotische, und viele Städte knüpften heimlich mit den

Karthagern Verbindungen an, andere mit den Mamertinern. Pyrrhus in allen militärischen Dingen ein Meister und im Felde vor keiner Gefahr zurückbebend, in politischen Dingen ein Kind, das sich auch in den einfachsten Verhältnissen nicht zu raten wusste, wurde durch diese Schwierigkeiten sehr verstimmt und hielt sie bald für überwältigend. Wenn es ihm auch gelang, über ein grosses Heer, welches die Karthager neuerdings auf die Insel geworfen hatten, einen Sieg davonzutragen, der Unzuverlässigkeit, den Ränken und Intriguen seiner griechischen Verbündeten fühlte er sich nicht gewachsen. Er hielt die sicilischen Griechen noch für viel erbärmlicher als die Tarentiner, und da er in seinem vielbewegten Leben an ein starkes Schwanken der Glückswage gewohnt leicht geneigt war von einem Plane zu einem anderen überzugehen: bedurfte es für ihn nur der dringenden Bitten der Lucaner und Samniten, um ihn zu dem Entschlusse zu bestimmen, die Insel zu verlassen und sie ihrem Schicksale preiszugeben.

Hieron von Syrakus.

Über die Ereignisse in Sicilien unmittelbar nach der Abfahrt des epirotischen Königs fehlen uns alle Nachrichten, da wir von dem 22. Buche Diodors, in dem sie erzählt wurden, nur einige Fragmente besitzen. Eine beiläufige Notiz belehrt uns, dass die Mamertiner, die ein kriegstüchtiges Heer organisiert hatten, ihre Herrschaft ausbreiteten und mehrere feste Plätze des Binnenlandes sich aneigneten [1]), was die Karthager nicht weniger als die Syrakusaner verdross. Die letzteren schickten in der That ein Heer gegen die gefährliche Soldatenrepublik ins Feld, aber in Syrakus selbst brach der alte Parteihader aus, und der Kampf der Faktionen trennte die Bürgerschaft in zwei feindliche Lager. In einer Stelle der Menächmen des Plautus [2]) werden Phintias und Liparon als Tyrannen erwähnt, die nach Agathokles in Syrakus das Regiment geübt. Da wir mit den Namen der Tyrannen in der Zeit zwischen Agathokles Ermordung und Pyrrhus Ankunft, Hiketas, Thynion, Sostratus, durch Diodors Fragmente, wie es scheint, vollständig bekannt sind: so können die von Plautus erwähnten Persönlichkeiten nur der Zeit nach 275 angehören, zumal da er Hieron zum unmittelbaren Nachfolger Liparons macht. Dies ist wohl das Thatsächliche, was den wunderlichen Worten zugrunde liegt. Die Kämpfe in Syrakus nahmen eine Wendung, mit welcher das im Felde stehende Heer höchlich unzufrieden war. Es kündigte den Machthabern in der Stadt den Gehorsam auf und stellte sich

[1]) [Diod. XXII 24. Holm, Sicilien II 278.]

[2]) V. 410—12. [Holm a. a. O. 286. 490 verwirft die Notiz.]

unter Führung zweier seiner Offiziere, Artemidorus und Hieron. Der letztere, Sohn des Hierokles, war aus einer der angesehensten[1]) syrakusanischen Familien entsprossen; man leitete sogar, vielleicht nur aus Schmeichelei, sein Geschlecht von Gelon dem Herren Siciliens ab[2]). Er war ein junger, durch körperliche Schönheit nicht minder wie durch Kraft ausgezeichneter Mann, der die Feldzüge des Pyrrhus mitgemacht, bei mehreren Gelegenheiten, auch bei Zweikämpfen durch Tapferkeit sich hervorgethan und die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte. Mit diesen Eigenschaften verband er eine gewisse bürgerliche Schlichtheit und Leutseligkeit, so dass er bei seinen Kameraden und bei den Soldaten ebenso beliebt wie geachtet war. Die beiden von dem Heere erkorenen Feldherren zogen mit den Truppen nach Syrakus, drangen mit Hilfe der dort unterlegenen Partei in die Stadt ein und stürzten die zeitigen Gewalthaber.

Solche Kontrerevolutionen waren in den durch Parteikämpfe zerwühlten Städten gewöhnlich mit Hinrichtung oder Verbannung der Gegner und Einziehung ihres Vermögens verknüpft. Um so mehr überraschte es, dass Hieron seinen Sieg mit grosser Mässigung benutzte. Er behandelte die Bürgerschaft mit überlegener Klugheit, und obwohl sie, wie Polybius[3]) bemerkt, Männer, die von der Gunst des Heeres emporgetragen waren, nicht gerade mit wohlwollendem Auge anzusehen gewohnt war, trug sie in diesem Falle doch kein Bedenken Hieron zum Strategen zu ernennen[4]). Hieron war klug genug in einer tüchtigen und ihm ergebenen Armee ein besseres Fundament seiner Macht zu erblicken als in argwöhnischem Einschreiten gegen wirkliche oder vermeintliche politische Gegner, wodurch die bei einzelnen vorhandene Erbitterung gemeinhin nur in weitere Kreise getragen wird. Das Mittel, dessen er sich bediente, um das Heer von unzuverlässigen Elementen zu befreien, war schändlich, aber in Sicilien nicht zum ersten Mal zur Anwendung gekommen. Es ist wohl überall ausgeübt worden, wo das Heer nicht aus Landeskindern, sondern aus gemieteten Fremdlingen zusammengesetzt gewesen ist, die sich an Unbotmässigkeit und Meuterei gewöhnt hatten. Er führte die Truppen gegen die Mamertiner ins Feld, und als er mit dem Feinde bei Kentoripa am Kyamosorus zusammenstiess, schickte er ein Korps, das aus den unzuverlässigsten und nichtsnutzigsten Individuen zusammengesetzt war, auf einen verlorenen

[1]) [Dies bezweifelt Holm a. a. O. 287. 491.] [2]) Justin. XXIII 4.
[3]) I 8,4. [4]) Nach Pausanias VI 12. kam Hiero[illegible] Ol. CXXVI, 2 = 275. zur Herrschaft. [Holm II 492/3.]

Posten und liess sie von den Feinden zusammenhauen. Darauf kehrte er nach Syrakus zurück, ergänzte das Heer durch neue Werbungen und befestigte seine Stellung in der Stadt durch eine kluge Heirat mit der Tochter eines der reichsten und angesehensten Bürger, Leptines. Bald darauf, in den Jahren 271 und 270, erhielt er Gelegenheit sich mit den Römern zu befreunden. Nach der Einnahme Tarents hatten sich die Römer gegen Rhegium gewandt, um die meuterischen Campaner zu züchtigen, und da Hieron mit den Spiessgesellen derselben, den Mamertinern, im Kriege lag, die von den Campanern in Rhegium vielfach Unterstützung erhalten hatten, so begünstigte er die Operationen der Römer auf alle Weise, namentlich dadurch, dass er sie, als die Belagerung sich in die Länge zog, mit Proviant versorgte[1]). Als die Römer die Stadt erstürmt hatten, wurde der Rest der vor 10 Jahren abgefallenen Legion, 300 Mann, nach Rom geschickt, wo sie als Hochverräter und Meuterer, wie sie es verdient hatten, ausgepeitscht und hingerichtet wurden.

Durch den Fall von Rhegium waren die Mamertiner einer wichtigen Stütze beraubt, und Hieron beschloss sie nun nachdrücklich zu bekämpfen. Er entriss ihnen 269 Mylä mit Waffengewalt, andere Städte mit Hilfe der den Mamertinern abgeneigten Parteien; manche wie Abakainon und Tyndaris nahmen ihn mit offenen Armen auf, sodass die Mamertiner, die ihre Herrschaft im Inneren des Landes mindestens bis in das Thal des Symaithos ausgedehnt hatten, in kurzem fast auf das Stadtgebiet eingeschränkt waren. Am Flusse Longanus, der westlich von Mylä in die See fliesst, kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Die Mamertiner hatten 8000, Hieron 10 000 Mann Fussvolk. Eine Truppenabteilung, die er um den Berg Thorax herumsandte, fasste den Feind im Rücken und entschied den Kampf so vollständig, dass die Mamertiner teils in der Schlacht,

[1]) Ich sehe keinen Grund diese Angabe des Zonaras VIII 8 p. 382 A. die aus Dio Cassius stammt: „Ursache für die gegenseitige Entzweiung wurde für die Römer, dass die Karthager die Tarentiner unterstützt hatten, für die Karthager, dass die Römer Freundschaft mit Hieron geschlossen hatten", um deswillen zu bezweifeln, weil Polybius der Thatsache nicht gedenkt; denn dieser hatte alle Not das spätere Verfahren der Römer in bezug auf die Mamertiner in ein milderes Licht zu stellen und nicht die mindeste Veranlassung sich diese Aufgabe durch Anführung eines Faktums zu erschweren, das nicht notwendig in dem Zusammenhange seiner Erzählung einen Platz erhalten musste. Aus dem Schweigen des Polybius würde man höchstens, aber auch dann kaum einen Einwand herleiten können, wenn er die Geschichte der Belagerung Rhegiums durch die Römer erzählt hätte. [Vergl. oben S. 69. A. 1.]

teils auf der Flucht fast aufgerieben wurden. Da auch ihr Führer schwer verwundet den Syrakusanern in die Hände gefallen war, herrschte in Messana völlige Ratlosigkeit, und man beschloss

Intervention der Karthager.

Syrakus um Frieden zu bitten. Da erschien der karthagische Admiral Hannibal, der mit seiner Flotte bei der Insel Lipara vor Anker gelegen hatte, auf der Höhe von Messana. Ich habe schon erwähnt, dass auch die Karthager über das gewaltsame Umsichgreifen der Mamertiner nicht gerade erbaut waren, aber eine so wichtige Stadt wie Messana unter die Botmässigkeit von Syrakus fallen zu lassen, das lief ihren Interessen schnurstracks zuwider. Hannibal, der wie die meisten der karthagischen Feldherren und Admirale aus Scheu vor der Rechenschaft, die sie zu Hause vor dem Rat der Hundert abzulegen hatten, militärisch in die Lage der Dinge einzugreifen und aktiv Partei zu nehmen nicht wagte, nahm zur Doppelzüngigkeit seine Zuflucht. Er beglückwünschte Hieron seines glänzenden Sieges wegen und bot für die Verhandlungen sowohl Messana als dem syrakusanischen Feldherrn seine guten Dienste an. Wir wissen nicht, ob Hieron ihm traute, oder ob er mit der Vorsicht, die alle seine Schritte leitete, zur Zeit sich scheute den karthagischen Befehlshaber zu verletzen. Kurz er nahm das Anerbieten des Puniers an, und dieser wandte in Messana alle Beredsamkeit auf, um den Rest der Mamertiner von den Friedensgedanken abzubringen, namentlich dadurch, dass er ihnen Aussichten auf karthagische Hilfe eröffnete und auch wirklich eine Besatzung in die Stadt warf. So kam Hieron freilich um den schönsten Preis des Sieges, da er nun an eine Belagerung und Erstürmung des festen Platzes nicht denken konnte. Er ging nach Syrakus zurück; doch auch so hatte ihm das, was er in diesem Feldzug geleistet hatte, solchen Ruhm eingetragen, dass die dankbaren Syrakusaner ihn bei seinem Einzug in die Stadt 269 als ihren König begrüssten. Sie haben diesen Entschluss nicht zu bereuen gehabt; denn Hieron hat unter den schwierigsten Verhältnissen, die einem kleinen Staat beschieden sein können, das Schicksal der Stadt 54 Jahre lang mit solcher Weisheit geleitet, dass sie ungefährdet alle die furchtbaren Stürme bestand, von denen die Insel in dieser Zeit heimgesucht wurde.

In dieser Zeit, in welcher Syrakus sich freute einen tapferen und milden Herrscher gewonnen zu haben und schöne Hoffnungen sich regten, muss Theokrits 16. Idyll[1]) geschrieben sein. Der Dichter spricht mit hoffnungsfroher Zuversicht von den Rüstungen des jugendlichen Fürsten gegen die punischen Barbaren und von

[1]) [Pauly Real.-Encykl. Hieron. Haackh. 1303.]

den Besorgnissen, welche die Feinde vor der drohenden Gefahr hegten. Er wagt zu hoffen, dass Hieron sie in das sardoische Meer werfen werde, und vor seiner Seele steht ein bezauberndes Bild des glücklichen Friedens, den die von der Fremdherrschaft befreite Insel geniessen werde, wenn die alten Bewohner wieder in die verwüsteten Städte einziehen und die gesegneten Fluren bebauen würden, ein schöner Traum, dem das Schicksal nur die kurze Spanne Zeit gegönnt hat, die unmittelbar dem Feldzug von 269 folgte. Wir erfahren hierdurch, was uns sonst nirgends berichtet wird — denn das Exzerpt Diodors, das den Feldzug von 269 ausführlich beschreibt, ist am Schluss bis zur Unverständlichkeit zusammengezogen —, was wir aber nach den Vorgängen bei Messana wohl erwarten mussten, dass zwischen Syrakus und Karthago eine Spannung eingetreten war und Hieron ernstlich zu einem Kampfe gegen Karthago rüstete. Zum Kriege ist es indes nicht gekommen; es müssen also Dinge eingetreten sein, welche die politische Situation völlig änderten, und der Schlusssatz, der dem Exzerpt Diodors unvermittelt angehängt ist, lässt sie uns erraten. Auf Grund der kurzen Meldung, dass die Karthager und Hieron, nachdem beide in ihren Hoffnungen auf den Erwerb von Messana getäuscht waren, Verhandlungen mit einander angeknüpft und sich zur gemeinsamen Bekämpfung der Stadt verbündet hätten[1]), können wir annehmen, dass die Mamertiner, nachdem Hieron sich nach Syrakus zurückgezogen und der karthagische Admiral den Hafen verlassen hatte, durch List oder Gewalt sich der schwachen Besatzung entledigt hatten, welche Hannibal in die Stadt geführt hatte. Bei den tollkühnen Meuterern, die jetzt offenbar jeder verständigen Leitung entbehrten, kann ein solcher Akt nicht befremden; auch waren sie wohl schon jetzt unter sich selbst zerfallen, und je nachdem die Wage hin- und herschwankte, fassten sie die widerspruchvollsten Beschlüsse.

Hieron und die Karthager verbinden sich gegen die Mamertiner.

Hieron nahm den Kampf gegen Messana wieder auf, und seine Verbündeten drängten sich an seine Seite, um ihm die Früchte seiner Siege zu entreissen oder wenigstens an ihnen teilzunehmen. Eine wirksame Hilfe scheinen sie ihm nicht geleistet zu haben; wenigstens zog sich die Belagerung der Stadt selbst in die Länge. Schliesslich aber gerieten die Mamertiner doch in solche Bedrängnis, dass sie an der Möglichkeit, sich mit eigener Kraft behaupten zu können, verzweifelten. Es kam unter ihnen zu einem wilden Streit. Einverstanden waren sie nur in dem einem Punkte, dass es um sie

[1]) Diodor XXII 24. am Schluss.

geschehen sei, wenn sie den Syrakusanern in die Hände fielen, die als Griechen an den Mördern der Bürger von Messana fürchterliche Rache nehmen würden. Aber die einen meinten, man müsse sich den Römern, die anderen, man müsse sich den Karthagern in die Arme werfen. Schliesslich gewann die erstere Faktion die Oberhand, und es wurde eine Deputation nach Rom gesandt, welche um Hilfe nachsuchte.

Die Mamertiner bitten Rom um Hilfe.

Die Entscheidung wurde dem römischen Senat nicht leicht. Mit einer so ruchlosen Bande, wie diese Mamertiner waren, gemeinsame Sache zu machen, dagegen sträubte sich das Ehrgefühl. Es waren die Spiessgesellen und Helfershelfer jener meuterischen Campaner gewesen, die man vor fünf Jahren hingerichtet hatte, um ein Exempel zu statuieren, um Treue und Redlichkeit und den Soldatennamen wieder zu Ehren zu bringen. Sie hatten jenen Campanern bei der Überwältigung Rhegiums Hilfe geleistet und waren als geborene Unterthanen Roms für die Teilnahme an einer Meuterei und einem Akt des Hochverrats nach römischem Gesetz ebenso strafwürdig wie nach den Rechtsgrundsätzen jedes anderen Staates. Und diese Menschen sollte man unterstützen gegen einen Fürsten wie Hieron, der erst vor kurzem den Römern in ihrem schwierigen Kampfe gegen Rhegium freundwillige Hilfe geleistet hatte! Diese Gesichtspunkte wurden im Senat mit allem Nachdruck geltend gemacht und fielen vielleicht schwerer ins Gewicht als die Wahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen, die Gewissheit, dass man durch Unterstützung der Mamertiner einen Kampf mit Karthago heraufbeschwöre. Indes im Senat war auch eine kriegslustige Partei, an ihrer Spitze die designierten Konsuln, Appius Claudius Caudex und M. Fulvius Flaccus. Sie werden versucht haben die Ansicht zu begründen, dass man die Mamertiner, Leute die den Römern nie gedient hätten, nie von ihnen in Eid und Pflicht genommen wären, doch nicht auf eine Linie mit den Meuterern des eigenen Heeres stellen dürfe. Sie hätten seit geraumer Zeit einen Staat gebildet; wie sie ihn zustande gebracht, sei gleichgültig, denn man könne seine Politik doch nicht abhängig machen von der Moralität der Grundsätze, die bei der Gründung eines Staates mitgespielt hätten. Auch sei Rom den Mamertinern gegenüber nicht immer so gewissenhaft verfahren, da es ja zur Zeit des Krieges gegen König Pyrrhus, wenn nicht förmlich mit ihnen selbst, so doch mit ihren Freunden und Bundesgenossen, den Karthagern, sich verbündet habe. In der Politik habe man nicht den Sittenrichter zu spielen, sondern streng das Staatsinteresse ins Auge zu fassen, und dieses spreche hier in unzweideutiger Weise. Von den Gesandten habe

man erfahren, dass den Mamertinern nur die Wahl bliebe, sich entweder Rom oder Karthago in die Arme zu werfen, und dass eine starke Partei zu dem letzteren geneigt sei. Weise man die Hilfesuchenden ab, so sei kein Zweifel, dass die Karthager in den Besitz der wichtigsten Stadt Siciliens kommen würden; dass aber ein solches Bollwerk in unmittelbarer Nähe Italiens gelegen und im Besitz der grössten Seemacht für den römischen Staat die schlimmste und eine dauernde Gefahr schaffen würde, werde gewiss allseitig anerkannt werden. Das letzte war ganz unleugbar, aber wie viel Wahres auch in diesem Räsonnement eines kalten und nur das materielle Interesse ins Auge fassenden Verstandes lag, die ethischen Gesichtspunkte überwogen, und auch der kalte Verstand, die berechnende Selbstsucht hatte manches gegen diese Begründung einzuwenden. Die Schwierigkeit eines Krieges gegen eine grosse Seemacht wollte doch auch in Betracht gezogen sein, und es war nicht bloss ein Gebot des Gefühls und der Sittlichkeit, sondern auch ein Gebot voraussschauender Klugheit, die Rücksicht, die man treuen Bundesgenossen schuldete, nicht so schnöde aus den Augen zu setzen. Kurz der Senat war nicht geneigt auf das Gesuch der Mamertiner einzugehen.

Aber die Kriegspartei beruhigte sich hierbei nicht, sondern brachte die Sache vor das Volk, wo der Boden viel günstiger war. Viele Motive, die gegen den Antrag sprachen, z. B. die Schwierigkeit des Krieges gegen eine grosse Seemacht, waren dem gemeinen Manne unverständlich, oder er machte sich von ihnen nur eine allgemeine, verschwommene und wirkungslose Vorstellung. Den moralischen Motiven aber zu folgen überlässt erfahrungsmässig in grossen Versammlungen gern der eine dem anderen, da dies allgemeine Gesichtspunkte seien, während der Einzelne bei seiner Abstimmung sich pflichtgemäss nach seinen individuellen Anschauungen und seinen speciellen Interessen zu richten habe. Er stimmt nichtswürdig in der Überzeugung, dass, wenn sein Votum nicht durch die Gesamtheit beseitigt werde, dies eben an der Gesamtheit liege, und dass nicht er, das Individuum, daran die Schuld trage. Alle diese Übel allgemeiner Abstimmung in grossen Volksversammlungen mussten sich bei dieser Gelegenheit zeigen, da ein übereinstimmender Wunsch in der gesamten Bürgerschaft lebte, der die Entscheidung in sich schloss, das Verlangen, auf Sicilien, der gesegnetesten aller Inseln, festen Fuss zu fassen. Wie sollte man ihm widerstehen, da das Thor der Insel, Messana, bereitwilligst den Römern geöffnet wurde? Für den Beschluss zu stimmen, der darauf abzielte, dem Staate eine der reichsten Provinzen zu er-

werben, werden viele in der Stille ihres Herzens für höchst patriotisch gehalten haben. Schlug er zum Unglück aus, nun so trug die Mehrheit die Schuld, und der Einzelne war absolviert.

Die Tributkomitien beschlossen mit den Mamertinern einen Bund zu schliessen. Der Senat in sich selbst gespalten war seiner nicht so sicher und von der ausschliesslichen Richtigkeit seines Majoritätsvotums nicht so fest überzeugt, um dem Volkswillen entschlossenen Widerstand entgegenzustellen; um so entschiedener waren die kriegslustigen Konsuln. Da bei dem unzuverlässigen Volke, mit dem sie sich verbündet hatten, das Blatt sich leicht wenden konnte, so sandte Appius Claudius sofort den Kriegstribunen C. Claudius mit Truppen nach Rhegium. Der Tribun hatte von seinem Feldherrn, wie die Folge lehrte, sehr gemessene und entschiedene Instruktionen empfangen und führte sie schneidig und rücksichtslos aus.

Denn noch ehe er in Rhegium eintraf, hatte sich in Messana wirklich das Blatt gewandt. Die karthagische Partei unter den Mamertinern hatte sich keineswegs bei dem Beschluss beruhigt, dass die Römer herbeigeholt werden sollten. Sie versprachen sich von ihnen, den ehemaligen Bundesgenossen Hierons, die über die Campaner zu Rhegium ein so schreckliches Gericht hatten ergehen lassen, nichts Gutes, hielten eine Unterwerfung unter die Römer für nicht minder gefährlich wie unter die Syrakusaner. Wir können denken, dass über eine Frage, bei welcher es sich nicht bloss um die Herrschaft, sondern um Leib und Leben handelte, der Parteihader zur wildesten Leidenschaft entbrannte, und voraussetzen, dass bei solcher Zerklüftung der Parteien der karthagische Admiral — jetzt befehligte Hanno die Flotte —, der über die Vorgänge in der Stadt von der karthagischen Partei wohl unterrichtet war, es seinerseits nicht an Machinationen fehlen liess, den Anschluss der Stadt an Rom zu hintertreiben. Die Parteigänger Karthagos traten mit ihm in Verhandlung, und das Resultat war, dass sie wiederum eine karthagische Besatzung in die Burg aufnahmen, durch welche die Anhänger Roms soweit eingeschüchtert wurden, dass sie sich schweigend in das Geschehene fügten. Als nun der römische Kriegstribun in Rhegium eingetroffen war und die Mamertiner benachrichtigte, dass er ihnen die erbetene Hilfe zuzuführen bereit sei: erhielt er von der zur Zeit in Messana herrschenden Partei den Bescheid, dass sie jetzt glücklicher Weise der Hilfe nicht mehr bedürften, da Hanno sich ihrer angenommen habe und sicherlich ihren Streit mit Hieron in befriedigender Weise beilegen würde.

Der Tribun C. Claudius bemächtigt sich Messanas.

Aber C. Claudius war nicht der Mann, sich so kurzweg abweisen zu lassen. Er hatte gewiss den unzweideutigen Befehl, sich gleich nach seiner Ankunft in den Besitz Messanas zu setzen und diesen wichtigen Punkt um jeden Preis zu halten. Er trat mit der römischen Partei in Verbindung, und, nachdem er einige Schiffe zusammengebracht, machte er einen Versuch direkt in den Hafen von Messana einzulaufen. Der Versuch schlug fehl. Die römischen Schiffe wurden in diesem schwierigen Gewässer vom Sturm ergriffen und verschlagen; der Tribun rettete sich nur mit genauer Not. Einige der verschlagenen Fahrzeuge fielen der karthagischen Flotte in die Hände; Hanno sandte sie den Römern zurück und warnte nicht ohne Ironie dieselben vor Unternehmungen auf dem gefährlichen Element. Dadurch wurde Claudius in dem Glauben bestärkt, dass Hanno keine Befugnis habe, feindlich gegen ihn aufzutreten; um so fester war sein Entschluss, den karthagischen Admiral zu bruskieren und Messana in seine Hand zu bekommen. Ein zweiter Versuch zur Überfahrt wurde vom Winde begünstigt; unbehelligt von den karthagischen Schiffen bewerkstelligten die Römer ihre Landung. Claudius begann sofort mit den Mamertinern zu verhandeln und erklärte, dass er, wie sie es gewünscht, als ihr Bundesgenosse gekommen sei und die Selbständigkeit der Stadt schonen wolle, wenn die Karthager das Gleiche thuen würden. Hätten diese einen Rechtsanspruch auf die Besetzung der Burg geltend zu machen, so sei er bereit gemeinsam mit den Mamertinern diesen zu prüfen; falls sich aber die Karthager weigern sollten darauf einzugehen, so werde dies ein deutlicher Beweis sein, dass sie nicht Freunde der Mamertiner wären, sondern feindselige Absichten hegten. Die Mamertiner waren durch dieses dreiste Auftreten ganz verblüfft; Claudius ihr Schweigen zu seinem Vorteil benützend erklärte, er freue sich, dass seine Auffassung keinen Widerspruch finde, und lud Hanno zur Teilnahme an den Verhandlungen ein. Der karthagische Admiral zögerte lange; im vollen Gefühl seiner misslichen Lage scheute er sich seinen Posten widerstandslos aufzugeben und wagte doch nicht mit Waffengewalt ihn zu behaupten aus Besorgnis vor den Folgen, die sich an den einen wie den anderen Schritt knüpfen konnten. Da aber Claudius nicht müde wurde dies Weigern als einen Beweis unredlicher Absichten zu deuten, entschloss er sich endlich zu den Verhandlungen sich einzustellen.

Gleich nach Eröffnung derselben liess ihn Claudius durch einen Soldaten verhaften und in Gewahrsam bringen; er gab ihn nicht eher frei, bis er ihm den Befehl zum Abzug der karthagischen

Besatzung abgepresst hatte. Hanno war schwach genug diesen Befehl zu erteilen, und die Garnison war durch alle diese unerhörten Ereignisse dermassen verwirrt, dass sie wirklich dem Befehl des gefangenen Feldherrn folgeleistete. So wurde Claudius Herr von Messana. Die ihm von seinem Chef gestellte Aufgabe hatte er gelöst mit einer Energie, die nichts, und mit einer Gewissenlosigkeit, die alles zu wünschen übrig liess.

Dieser gänzliche Umschwung der Dinge setzte Hieron in nicht geringe Verlegenheit. Die Bekämpfung der Mamertiner hatte bisher seine Hauptaufgabe gebildet, und für dieses Ziel war er der Zustimmung nicht bloss der Syrakusaner, sondern wohl aller sicilischen Griechen gewiss. Aber dieses Unternehmen hatte ihn zu seinem Verdruss in das Bündnis mit den Karthagern gedrängt, das für ihn ein Bleigewicht war und schwerlich den Sympathieen der griechischen Bevölkerung entsprach. Nun wurde er dadurch sogar in die Gefahr eines Krieges mit den Römern gebracht, eine Eventualität, die er unmöglich hatte voraussehen können, da er infolge der Dienste, die er den Römern geleistet hatte, von ihnen eine rücksichtsvollere Politik zu erwarten berechtigt war. Dass er jetzt, wo die beiden mächtigen Nachbarstaaten aufeinander prallten, für sein kleines Land nicht die Neutralität werde beanspruchen und behaupten können, darüber machte er sich keine Illusionen; er sah, dass die Zeit des Lavierens vorüber und sofortige Parteinahme vonnöten sei. Und da er es nicht über sich vermochte im Handumdrehen die Rolle zu wechseln und ebenso wie die Römer gemeinsame Sache mit den Mamertinern zu machen, die er bisher beständig bekämpft hatte: so entschloss er sich fürs erste sich mit den Karthagern zu einer diplomatischen Aktion zu verbünden und gemeinsam mit ihnen von den Römern die Räumung der Insel zu verlangen. Bei seinem Misstrauen gegen die Karthager ist ihm dieser Entschluss gewiss sehr schwer geworden; indes die schnöde Behandlung seitens der Römer, auf deren Dank er sich Ansprüche erworben hatte, liess ihm keinen anderen Weg, wenn er sich nicht wegwerfen wollte. Vielleicht regte sich in ihm auch die Hoffnung, dass es bei energischem Auftreten der Karthager gelingen könne, die Römer von der Insel zu entfernen. Gegen Karthago allein hatte sich Syrakus trotz aller Wechselfälle des Glücks über zwei Jahrhunderte zu behaupten vermocht; sobald noch eine zweite Grossmacht um den Besitz Siciliens rang, schien die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit von Syrakus eine Unmöglichkeit.

Hieron im Bunde mit den Karthagern.

Die Karthager hatten sofort auf die Nachricht von den Vorgängen bei Messana Hanno, der eine so klägliche Halbheit bewiesen hatte, abberufen — er wurde ans Kreuz geschlagen — und ihm einen anderen Hanno, Hannibals Sohn, zum Nachfolger gegeben. Nachdem dieser in Lilybäum gelandet war, führte er sein Heer nach Solus, wo es ein Lager bezog; er selbst begab sich nach Akragas, um diese wichtige und von Natur sehr feste Stadt für ein Bündnis mit Karthago zu gewinnen, und liess die Burg derselben in Verteidigungszustand setzen. Nach Solus zurückgekehrt traf er Abgesandte Hierons, die mit ihm den Operationsplan feststellen sollten. Man beschloss sofort gegen Messana vorzurücken; die Aufforderung an die Römer die Stadt zu räumen war natürlich vergeblich. Vor der Stadt bezogen die Alliierten getrennte Lager, Hieron im Süden der Stadt auf dem sogenannten chalkidischen Hügel, Hanno im Norden an einem Punkte[1]), der einerseits durch Sümpfe, andererseits durch das Meer gedeckt war, während die Flotte bei dem Vorgebirge Pelorias vor Anker ging. Da die Karthager das Meer beherrschten und Claudius nur über eine geringe Truppenmacht verfügte, die einem kombinierten Angriff der Gegner kaum hätte Widerstand leisten können, würde es ihm nicht möglich gewesen sein die Stadt zu halten, wenn der Konsul Appius Claudius nicht rechtzeitig mit dem Hauptheer in Rhegium eingetroffen wäre.

An sich war freilich dadurch noch nicht viel gewonnen; denn den Übergang über die Meerenge zu erzwingen, dazu fehlten dem Konsul die Mittel. Er musste eine Gelegenheit abwarten, um ihn unbemerkt vom Feinde ausführen zu können, und deshalb suchte er einstweilen die Operationen der Feinde zu lähmen, indem er Verhandlungen mit ihnen anknüpfte und sie aufforderte die Belagerung einer mit Rom verbündeten Stadt aufzuheben. Aus einem Fragment Diodors[2]) lernen wir die würdige Antwort Hierons kennen. Er erinnerte daran, dass die Mamertiner Gela und Kamarina verwüstet und durch ruchlosen Mord sich in den Besitz Messanas gesetzt hätten; wenn irgend ein Krieg, so sei der gegen diese Übelthäter gerecht —; er betonte, dass die Römer, die soviel von Treue sprächen, am allerwenigsten sich herbeilassen sollten eine so treubrüchige und blutbefleckte Bande in ihren Schutz zu nehmen; thäten sie es dennoch, so würde aller Welt klar sein, dass ihr Mitleid mit den Belagerten nur ein Vorwand für ihre Habsucht und ihr wahres Motiv nur die Gier nach dem Besitze Siciliens sei. Auf den Konsul, der schon bei den Senatsverhandlungen sich aller solcher Rücksichten entschlagen hatte, machten diese Vorstellungen

1) Nach Polybius I 11,6 hiess die Ortschaft Syneis, nach Diodor XXIII 2 Euneis. 2) XXIII 2.

natürlich keinen Eindruck. Seine Absicht, Zeit und einen günstigen Moment zum Übergange zu finden, erreichte er; in einer dunklen Nacht gelang es ihm wirklich, seine Truppen nach Messana zu bringen, ohne von der karthagischen Flotte gestört zu werden. Für Hieron war dies ein harter Schlag, der seine Hoffnungen stark erschütterte, und, da er den Karthagern nie getraut hatte, witterte er auch hier Verrat. Einer groben Fahrlässigkeit hat sich die karthagische Flotte jedenfalls schuldig gemacht. Es wird schon jetzt zwischen den Verbündeten zu gereizten Erörterungen gekommen sein; dass Hieron aber schon damals den Rückzug angetreten habe, wie ein Exzerpt aus Diodor besagt[1]), scheint nicht richtig zu sein. Es stimmt dies nicht mit der Erzählung des Polybius[2]) und ist auch mit dem karthagisch gefärbten Bericht des Philinus[3]) nicht vereinbar. Nach Polybius suchte der Konsul zuerst die Syrakusaner in einen Kampf zu verwickeln, den Hieron auch nicht ablehnte. Die Syrakusaner leisteten lange tapferen Widerstand, wurden aber schliesslich in ihr Lager zurückgeworfen. Unmittelbar darauf kehrte Hieron nach seiner Stadt zurück, sei es, dass der Umstand, weil ihn die Karthager ohne Unterstützung in der Schlacht gelassen, sein Misstrauen gegen sie noch verstärkt hatte, sei es dass er, wie Polybius andeutet, den Ausgang dieses Krieges zu ahnen anfing. Gleich nach seinem Abzuge griff der Konsul die Karthager an. Da der Zugang zu ihrem Lager eng und leicht zu verteidigen war, wurde er anfangs zurückgeworfen. Die Libyer, die den Erfolg ihrer Tapferkeit, nicht dem Terrain zuschrieben, stürmten unbesonnen nach, und, als sie sich ausserhalb des Lagers befanden, griff sie Appius mit aller Kraft an und brachte ihnen eine so vollständige Niederlage bei, dass das Heer sich auflöste und in die benachbarten Städte zerstreute.

Nun hatte der Konsul Luft und unternahm Streifzüge in das karthagische und syrakusische Gebiet. Da sich der Feind angeblich im freien Felde nicht mehr blicken liess, zog er gegen Syrakus. Vor den festen Mauern dieser Stadt aber hatte sein Glück ein Ende. Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten, die in seinem Heere ausbrachen, brachten ihn in eine üble Lage, in welcher er auch von den Syrakusanern eine Schlappe erlitten haben soll[4]). Nach

1) XXIII 5. 2) I 11. 9—15. 3) Pol. I 15. 4) Polybius führt uns nur bis an die Thore von Syrakus I 12, 4, bricht dann plötzlich ab, um gegen Philinus zu polemisieren und uns über den Zweck und den Inhalt der Einleitung zu seinem Werk mancherlei zu erzählen, was wir auch ohne seine Fingerzeige bemerken würden. Durch diesen Exkurs kommt er glücklich um die Hauptsache herum, uns den Ausgang der Belagerung von Syrakus zu be-

den Fasten triumphierte Appius Claudius nicht; der Glanz seiner Thaten bei Messana muss also durch ein späteres Missgeschick verdunkelt worden sein. Aus der Polemik des Polybius[1]) gegen Philinus sehen wir, dass der Konsul auch einen Versuch auf Echetla an der Grenze des karthagischen und syrakusischen Gebietes gemacht hat. Aber wir haben noch gewichtigere Anzeichen, dass uns die Kenntnis bedeutenderer Ereignisse entzogen ist. Die Römer schickten im folgenden Jahre auffallender Weise beide Konsuln nach Sicilien, wozu kein Grund vorhanden war, wenn der Feldzug von 264 einen Ausgang gehabt hätte, wie Polybius uns glauben machen will. Es waren die Konsuln M. Otacilius Crassus und M'. Valerius Maximus, 263. der seit diesem Feldzuge den Namen Messala führte von der Stadt Messana, die also den Glanzpunkt in seiner Kriegführung gebildet haben muss. In des Polybius[2]) Bericht spielt sie garkeine Rolle; er erzählt nur, dass die Konsuln mehrere Städte sowohl im karthagischen wie im syrakusischen Gebiet auf Roms Seite gebracht, und dass das Auftreten einer so bedeutenden römischen Streitmacht Hieron bestimmt habe mit Rom seinen Frieden zu machen. Aus Diodors[3]) Erzählung ist nur ein Fragment erhalten, welches einige der von den Konsuln genommenen Städte nennt wie Adranon und Kentoripa und berichtet, dass nach Eroberung derselben eine grosse Mutlosigkeit die griechischen Städte überkommen habe, sodass sie sich freiwillig unterwarfen. Im ganzen sollen 67 Städte und Ortschaften sich den Römern angeschlossen haben, aber Messanas wird auch im Fragment Diodors nicht gedacht. Dass nun hier wirklich eine bedeutende Lücke vorliegt, wird aus Folgendem klar. Plinius[4]), der aus einer ungeheuren Litteratur seine Exzerpte zusammentrug, ohne darnach zu fragen, ob sie anderen das Konzept verrückten, gedenkt bei der Frage, wann es am vorteilhaftesten sei Bau- und Nutzholz zu schlagen, auch der ältesten römischen Flottenbauten, die immer in auffallend kurzer Zeit beendet worden wären. Hierbei erwähnt er, dass die Römer im ersten punischen Kriege in 45 Tagen eine Flotte von 220 Schiffen gegen König Hieron gebaut hätten, indem er sich dafür auf die beachtenswerte Autorität des L. Calpurnius Piso Frugi stützt, der ein jüngerer Zeitgenosse des Polybius, Konsul 133, in schlichtem Annalistenstil

richten. Dass er für die Römer nicht besonders rühmlich gewesen sein kann, vermag man in Polybius' Darstellung nur aus der gelegentlich einfliessenden Bemerkung zu erraten, dass eine besondere Bestimmung des Friedenstraktats, den sie mit Hieron später schlossen, ihnen die unentgeltliche Auslieferung der Gefangenen zusicherte, welche sie im Kampfe gegen Hieron verloren hatten. Polyb. I 16, 9. 1) I 15,10. 2) I 16. 3) XXIII 6. 4) N. H. XVI 192.

geschrieben hat. Plinius[1]) bezeichnet ihn an mehreren Stellen als einen gewissenhaften Schriftsteller, was uns auch sonst bekannt ist[2]). Da die Römer 264 über eine Kriegsflotte nicht verfügten und während des Feldzugs 263 Hieron seinen Frieden mit Rom schloss, kann jener Flottenbau nur für den Feldzug von 263 ausgeführt worden sein, da Hieron seitdem stets mit den Römern befreundet gewesen ist. Dies stimmt freilich durchaus nicht mit der Versicherung des Polybius[3]) überein, dass die Römer erst 260 eine Flotte gebaut hätten; doch seine eigene Angabe, dass die Römer dabei ein 264 gescheitertes karthagisches Schiff als Muster gebraucht hätten, erweckt in uns Zweifel. Die Unwahrscheinlichkeit, dass dies Wrack vier Jahre unbenutzt am Strande gelegen hat, ist schon Bröcker[4]) aufgefallen. Die Wahrheit ist, dass die Römer schon im Feldzug von 264 zur Genüge erfahren hatten, wie wenig sie eine Flotte entbehren konnten, und dass sie gleich zu bauen anfingen, sobald ihnen ein Fünfdecker, den sie als Muster gebrauchen konnten, in die Hände gefallen war.

Für einigermassen verständige Leute wird es allerdings keines Beweises bedurft haben, dass es eine Thorheit sondergleichen sei, ohne den Rückhalt einer Flotte den Kriegsschauplatz auf eine Insel zu verlegen, aber selbst den Gedankenlosen hat offenbar der Feldzug von 264 solche Beweise geliefert. Bei Erwähnung des Bündnisses mit Hieron entschlüpft Polybius[5]) eine Bemerkung, welche die Nachricht des Zonaras[6]) über die in dem römischen Heere vor Syrakus ausgebrochene Hungersnot bestätigt. Die Römer, so sagt Polybius, wären die Verbindung mit Hieron besonders darum gern eingegangen, weil auch bei den früher nach Sicilien übergegangenen Legionen grosser Mangel an Lebensmitteln ausgebrochen sei. Hiernach können wir uns das Bild des vorjährigen Feldzugs vervollständigen. Während die karthagische Flotte die See hielt, zog Appius Claudius, ohne für Zufuhr Sorge getragen zu haben, gegen Syrakus; hier trat beim römischen Heere völliger Mangel ein, dem die Römer nicht steuern konnten. Auf der Insel hatten sie noch keine Ressourcen, und ihre Verbindung mit dem Festland war unterbrochen. Infolge dessen brachen die von Zonaras erwähnten Seuchen aus, einzelne Abteilungen der entmutigten Truppen erlitten Schlappen, das Elend erreichte eine solche Höhe, dass Appius Claudius mit den Resten seines Heeres von den Feinden verfolgt

[1]) N. H. II 140. XVII 245. [2]) [Vergl. Peter Historicorum Rom. reliquiae. CLXXXVIII ff., besonders CLXXXIII.] [3]) I 20, 9. 15.
[4]) Gesch. d. erst. pun. Krieges S. 75. [5]) I 16, 6—8. [6]) VIII 9 p. 384 C.

nur mit genauer Not Messana wieder erreichte und hier wieder eingeschlossen wurde. Nun verstehen wir auch die moralischen Reflexionen, mit denen Dio Cassius[1]) seinen Bericht über diese Ereignisse gewürzt hatte, und die uns allein aus ihm darüber erhalten sind. Er ergeht sich über das Thema, wie oft derjenige der aus gerechtfertigter Besorgnis vorsichtig sei, zu unerwarteten Erfolgen gelange, während derjenige, der durch zufällige Erfolge übermütig geworden, das Errungene wieder einbüsse; wie leichtsinniger Übermut sich selbst zugrunde richte und durch einen Umschlag des Glücks in die kleinmütigste Furcht verwandelt würde. Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen müssen wir schliessen, dass Appius Claudius nicht bloss das Errungene zum grossen Teil wieder eingebüsst, sondern auch persönlich allen moralischen Halt verloren hat. — Das war eine scharfe Lektion für alle diejenigen, die sich eingebildet hatten, dass man auch ohne den Besitz einer kriegstüchtigen Flotte mit einer Seemacht ersten Ranges den Kampf wagen dürfe. Man fühlte jetzt, dass es eine Thorheit war ein Heer auf eine Insel zu werfen, mit der man keine gesicherte Verbindung besass, auf die Verstärkungen und Lebensmittel nur verstohlen bei Nacht und Nebel gelangen konnten, und hatte Grund sich dieser Leichtfertigkeit zu schämen. Aber die Thatsachen, welche die ungenügende Vorbereitung in ein so grelles Licht gestellt hatten, sollten in Vergessenheit begraben werden, und weil man von dem schlimmen Ausgange des Feldzugs von 264 nicht sprechen mochte, konnte man auch die Thaten nicht erwähnen, durch die im folgenden Jahre die Scharte wieder ausgewetzt wurde, Thaten, welche dem einen der beiden Konsuln die Ehre des Triumphs über die Karthager und König Hieron und für alle Zeit den ehrenden Beinamen Messala verschafft haben. Ältere Annalisten wie L. Calpurnius Piso haben freilich das Sachverhältnis richtig erzählt, aber die unliebsamen Betrachtungen und Vorwürfe, die sich daran knüpften, waren anderen zu verdriesslich, sodass sie es vorzogen die hässliche Sache mit Stillschweigen zu übergehen. Wir sehen indes, dass verständige Schriftsteller, die wie Dio Cassius die alte Geschichte nicht tendenziös darstellten, die richtige und in sich zusammenhängende Version erkannt und aufgenommen haben müssen. Auch Plinius hat aus dieser zwei Nachrichten uns aufbewahrt, durch die wir die Lücke in der Erzählung des Polybius ergänzen können. Die erste ist die bereits angeführte, dass die Römer sofort für den Feldzug 263 mit ausserordentlicher Eile eine Flotte von 220 Schiffen gebaut haben, um

[1]) I 43, 13. 14. D.

die Wiederholung solcher Unglücksfälle zu verhüten. Die zweite teilt uns mit, dass M'. Valerius Maximus Messala auf einer Wand in der hostilischen Kurie ein grosses Freskogemälde hatte anfertigen lassen, welches die Schlacht darstellte, in der auf Sicilien König Hieron und die Karthager von ihm besiegt worden sind[1]). Der von den Fasten bestätigte Triumph des Konsuls, der ihm erteilte Ehrenname, auch der Ort des Bildes beweisen, dass wir es hier nicht mit einer Erfindung der Familieneitelkeit zu thun haben. Der Beiname lehrt uns, dass jene Schlacht, deren Polybius mit keiner Silbe gedenkt, bei Messana stattgefunden hat, welches also wieder von den Alliierten belagert worden sein muss.

Dieser entscheidende Schlag macht uns die im Exzerpt des Diodor[2]) enthaltene Angabe verständlich, dass sich der kleinen griechischen Städte ein panischer Schrecken bemächtigte, infolge dessen sich nicht weniger als 67 den Römern unterwarfen. Als hierauf das siegreiche Heer vor Syrakus zog, trat Hieron sofort mit den Konsuln in Verhandlung, da die Ereignisse dieses Jahres ihn nur in seiner Ansicht bestärken konnten, dass die Karthager bei der Halbheit und Unsicherheit ihrer Kriegführung schwerlich imstande sein würden der römischen Energie die Wage zu halten. Die Hoffnung auf die Leistungen ihrer überlegenen Flotte war durch die Ereignisse des vorjährigen wie des diesjährigen Feldzugs stark erschüttert worden. Dazu kam, dass Hieron in die Zuverlässigkeit seiner Verbündeten nie ein besonderes Vertrauen gesetzt hatte und die Syrakusaner der Allianz mit den Puniern entschieden abgeneigt waren, Gründe genug für den König, um eine andere Politik einzuschlagen, welche für die Interessen seines kleinen Staates eine bessere Sicherheit bot. Die Römer versprachen sich von dem Bündnis mit Hieron grossen Nutzen, namentlich, wie Polybius[2]) hervorhebt, für die Verpflegung ihres Heeres, und, da es zweifelhaft war, ob die eigene Flotte der karthagischen würde die Wage halten können, so musste man sich allerdings sagen, dass erst durch diesen Anschluss ihre Unternehmungen auf Sicilien eine solide Grundlage erhielten. Die Friedensbedingungen waren für einen reichen Handelsstaat wie Syrakus nicht gerade drückend. Hieron musste nach Polybius[3]) alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld freigeben und eine Summe von 100 Talenten als Kriegskosten zahlen[4]). Er verpflichtete sich die Römer in ihrem Kampfe zu unterstützen, da-

Hieron schliesst mit den Römern Frieden und Bündnis.

[1]) Plinius N. H. XXXV 22. [Es mag genügen auf die ganz verfehlte Auffassung bei Ihne R. G. II S. 36. A. 19 hinzuweisen.]

[2]) XXIII 6. [3]) I 16, 9. [4]) Nach Orosius IV 7 200 Talente, nach Diodor XXIII 6 150 000 Drachmen = 25 Talenten, was entschieden falsch ist.

gegen wurde ihm der Besitz seines Reiches zugesichert mit den Städten Akrä, Leontini, Megara, Helorus, Neätum und Tauromenium[1]). Katana nennt Diodor unter den ihm verbliebenen Städten nicht. Die Nachricht von dem Abschluss des Vertrages erreichte den karthagischen Admiral, der dem Könige zu Hilfe eilte, zu Xiphonia und bestimmte ihn zur Rückkehr. Die Lage der Dinge erschien für die Römer so günstig, dass M'. Valerius einen wohlverdienten Triumph feiern konnte[2]).

Die karthagische Streitmacht.

Die bedeutende Truppenmacht, mit welcher die Römer im Jahre 263 auf Sicilien aufgetreten waren, sagte den Karthagern, dass es ernstlich auf ihre Besitzungen auf der Insel abgesehen sei, und dass zu der Behauptung derselben grossartigere Anstrengungen gemacht werden müssten, zumal sie nach der Vereinigung Hierons mit Rom ausschliesslich auf ihre eigene Kraft angewiesen waren. Aber die Aufstellung einer grossen Landarmee war für Karthago ein weitläufiges Geschäft, da dieselbe zum grossen Teile aus Söldnern zusammengesetzt wurde, welche in allen Ländern des Mittelmeeres angeworben werden mussten. Auf afrikanischem Boden waren die Phönikier nie zu grossen militärischen Anstrengungen genötigt gewesen; ihre Ansiedelung war der ackerbauenden libyschen Bevölkerung erwünscht gewesen, da sie ihr Schutz gewährte gegen die wandernden Nomaden, die alljährlich, wenn die Vegetation in den Steppen versengt war, zum grossen Leidwesen des Bauernvolkes mit ihren Herden in das Tell hinabstiegen und hier raubten und brandschatzten. Aus Bundesgenossen waren die Karthager Schirmherren und bald Herrscher der libyschen Bauern geworden, aber ihre

[1]) Diod. XXIII 6. [2]) Ich will beiläufig als eine kulturhistorisch interessante Thatsache anführen, dass Valerius aus Katana eine Sonnenuhr nach Rom brachte, die hier noch sehr selten und höchst merkwürdig war. Die erste, die man daselbst zu sehen bekommen hat, hatte L. Papirius Cursor in einer samnitischen Stadt erbeutet; man war hier also in solchen Dingen weiter als in Rom. Er hatte dieselbe gegen Ende des dritten samnitischen Krieges bei dem Tempel des Quirinus aufgestellt. Vor dieser Zeit hatte man sich damit begnügt, dass ein Diener (accensus) der Konsuln die Mittagsstunde ausrief, wenn er von der Kurie aus die Sonne zwischen der Rednerbühne und der Gräkostasis erblickte, was freilich nur an heiteren Tagen geschehen konnte. Man verstand die Sonnenuhr des Valerius, die zweite, die nach Rom kam, nicht richtig aufzustellen, sodass die Linien nicht genau mit den wirklichen Tagesstunden stimmten. Erst im Jahre 164 stellte der Censor Q. Marcius Philippus die Sonnenuhr richtig auf, und dies wurde, wie Plinius N. H. VII 214. sagt, mit allgemeinem Dank aufgenommen. Erst im Jahre 159 erhielt Rom durch den Censor P. Cornelius Scipio Nasica Corculum eine Wasseruhr, so dass man auch bei bewölkten Tagen der Stunden gewiss war. Plinius schliesst seinen Bericht a a. O. 215. mit den Worten: Tamdiu populo Romano indiscreta lux fuit.

militärische Aufgabe schränkte sich darauf ein, dann und wann Nomadenstämme, wenn sie sich Gewaltthätigkeiten erlaubt hatten, zu züchtigen, und, als die Kolonieen reicher wurden, werden sie es nicht selten vorgezogen haben, die Nomadenfürsten mit Geld abzufinden und ihre Wanderzüge dadurch in eine andere Richtung zu lenken. Erst die Erwerbung überseeischer Besitzungen nötigte sie grössere Truppenmassen aufzustellen, und zu diesem Kriegsdienst waren die reichen karthagischen Kaufherrn und Grundbesitzer noch weniger geneigt ihre Angehörigen ausheben zu lassen. Hierzu musste die unterthänige Bevölkerung die Mannschaft stellen, und, da diese nicht ausreichte, so half man sich mit Söldnern. Es schien genügend, wenn in jedem Heer ausser den Offizieren ein kleiner, aber fester und zuverlässiger Kern von karthagischen Bürgern vorhanden war, mehr um dem Ansehn des Feldherrn eine Stütze als um der Armee einen wertvollen Zuwachs von Kraft zu geben. Denn diese sogenannte heilige Schar, die aus Karthagern bestand, zählte meistens nicht mehr als 2500 Mann; sie war also mehr eine Leibgarde des Feldherrn und wurde nur im Notfall als letzte Reserve in den Kampf geführt[1]). Den grössten Teil des Heeres bildeten die Truppen, die aus der unterthänigen libyschen Bauernschaft[2]) und aus der mit dem Namen der Libyphöniker bezeichneten Mischlingsrace[3]) ausgehoben wurden. Die letzteren waren aus der Verbindung der Kolonisten mit libyschen Frauen hervorgegangen. Sie dienten zum grösseren Teile als Fussvolk, sowohl als schwerbewaffnetes[4]) wie als leichtbewaffnetes[5]); doch werden auch libysche und libyphönikische Reiter erwähnt[6]). Da aber die Libyer und Libyphöniker als Hintersassen und Pächter die ungeheuren Latifundien der karthagischen Grossen bearbeiteten und der Landwirtschaft, welche die Karthager mit grossem Eifer und sehr rationell betrieben — nicht bloss die Griechen, sondern selbst die Römer haben von ihnen gelernt —, nicht zuviele Arme entzogen werden konnten: so blieb nichts anderes übrig als die andere Hälfte des Heeres aus Söldnern zusammenzusetzen, die man in allen Ländern am Mittelmeer und auf den Inseln anwarb. Vielleicht den wertvollsten Bestandteil bildeten die iberischen Söldner, die sich zu allen Zeiten im Felde durch Todesverachtung ausgezeichnet haben. Sie bildeten zum Teil ein schwerbewaffnetes Fussvolk, waren bekleidet

[1]) Diodor. XVI 80. [2]) Polyb. I 67, 7. [3]) [Mommsen R. G.[6] I 489 und nach ihm Meltzer Gesch. d. Karthager I 60—62. 436—7. halten die Libyphöniker für keine ethnographische, sondern eine staatsrechtliche Kategorie, welche die in politischer Abhängigkeit von Karthago befindlichen Phönikerstädte umfasste]. [4]) Polyb. III 113, 7. [5]) Liv. XXI 21,11. [6]) Polyb. III 33,15.

mit einem linnenen Chiton, der mit Purpur verbrämt war, trugen als Schutzwaffen entweder einen leichten langen oder einen runden gallischen Schild, einen federgeschmückten Helm und härene Beinschienen; als Angriffswaffen gebrauchten sie Wurfspiess und Schleuder und ein zweischneidiges zu Hieb und Stich geeignetes Schwert von ganz vorzüglich gehärtetem Stahl, gewöhnlich auch noch einige Dolche im Gürtel, die beim Nahkampfe gute Dienste leisteten[1]). Sie lieferten aber auch eine ausgezeichnete Reiterei nicht bloss in Hinsicht auf die Pferde, die an gebirgiges Terrain und schlechte Strassen gewöhnt waren und dem Zügel leicht gehorchten, sondern auch weil die Reiter geübt waren je nach Bedürfnis sowohl zu Fuss wie zu Ross zu kämpfen[2]). Einen viel weniger disziplinierten Teil des Heeres bildeten die gallischen Söldner, meist herkulische Gestalten, bis zur Hüfte nackt, durch einen langen Schild gedeckt, auf dem Haupt einen Helm mit Hörnern oder einen Tierkopf; ihre Angriffswaffen waren ein langes nur zum Hieb geeignetes Schwert und ein Wurfspeer, der dem römischen Pilum ähnlich war, und den sie mit ungewöhnlicher Kraft zu schleudern verstanden[3]). Der Nutzen, den man von der tumultuarischen, zum guten Teil auf Renommisterei hinauslaufenden Tapferkeit dieser gallischen Söldner ziehen konnte, wurde durch ihre Zügellosigkeit und Unbotmässigkeit reichlich aufgewogen. Nur Feldherrn von grosser Energie wurden mit ihnen fertig und wussten sie zu verwerten. Ein durchschnittlich besseres Material boten die Ligurer, die ebenfalls schon im ersten punischen Kriege als Söldner im karthagischen Heere erscheinen, ein abgehärteter Menschenschlag von kräftigem und gelenkigem Gliederbau, dabei an ein einfaches Leben und Entbehrungen gewöhnt. Nur ausnahmsweise erscheinen sie als Reiter, gewöhnlich als leichtes Fussvolk, nur mit einem kurzen Schwert und einem Speer bewaffnet und durch den langen gallischen Schild gedeckt[4]). Die besten leichten Truppen aber zogen die Karthager von den balearischen Inseln; die Bewohner derselben übten sich von Jugend auf im Schleudern und erlangten in dieser Kunst eine im Altertum viel bewunderte Fertigkeit. Sowohl die Sicherheit, mit der sie ihr Ziel trafen, — sie trugen zum Gebrauch für verschiedene Distanzen drei Arten von Schleudern — als auch die Kraft, mit welcher sie ihre Waffe handhabten, war unübertroffen. Ihr Steinhagel zerschmetterte Schilde und Helme, sodass das Balearenkorps überall in hohem Respekt stand[5]).

[1]) Polyb. III 114, 2—4. Diodor V 33. Liv. XXII 46, 5—6.
[2]) Strabo III 4, 15 p. 163. Diodor V 33. [3]) Polyb. III 114, 2—4. Diodor V 29. 30. Strabo IV 4, 3 p. 196. Liv. XXII 46, 5—6. [4]) Diodor V 39. Strabo IV 6, 2 p. 202. [5]) Strabo III 5, 1. p. 167. 168. Diodor V 18.

Auch Italien wurde von karthagischen Werbern durchzogen, und Campaner dienten sowohl in den punischen wie in den syrakusanischen Heeren, namentlich in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts. In dem Frieden nach dem ersten punischen Kriege wurden den Karthagern Werbungen in Italien untersagt[1]), wovon man nur zur Zeit des grossen Söldnerkrieges ausnahmsweise abging[2]). Ebenso dienten auch Griechen in ihren Heeren, doch meist nur Flüchtlinge und Sklaven[3]). Nur in gefährlichen Zeiten rekrutierte man stärker in Griechenland. Wahrscheinlich waren diese Truppen teurer und die griechischen Söldnerführer schwer zu behandeln; überdies waren sie in den sicilischen Kriegen nicht gut zu verwerten. Auf die Reiterei, sagt Polybius[4]), verwandten die Karthager etwas mehr Sorgfalt als auf das Fussvolk. Sie hatten hierfür allerdings unter den Nomadenstämmen der Steppen und Wüsten eine unvergleichliche Auswahl. Die leichte numidische Reiterei mit ihren schnellen, gewandten und ausdauernden Pferden war allen Feinden furchtbar. Ihr Kampf war, wie Appian[5]) sagt, Flucht und Verfolgung: den Feind zu reizen, von allen Seiten zu umschwärmen, irre zu leiten, in den Hinterhalt zu locken, den Sieg durch unermüdliche Verfolgung auszunutzen, für alle diese Zwecke war sie unübertrefflich. Auch die berühmte Reiterei der Saken und Baktrer kam diesem Ideal leichter Kavallerie nicht gleich. Aber in den sicilischen Kämpfen waren bei der Schwierigkeit des Seetransports von dieser wertvollen Truppe immer nur kleine Abteilungen zu verwenden.

Die bunte Mannigfaltigkeit des karthagischen Heeres wurde noch durch die Elephanten vermehrt, die seit der Zeit des Königs Pyrrhus die bis dahin üblichen Streitwagen verdrängt haben. Man hat geleugnet, dass der afrikanische Elephant, der viel wilder und viel weniger gelehrig als der indische ist, zum Kriege abgerichtet werden könne, aber die Nachrichten der Alten sind so bestimmt, dass sie hierüber keinen Zweifel lassen. Angesehene Männer aus Karthago wurden abgeschickt die Jagd dieser Tiere zu leiten[6]); man kannte eine grausame Methode, die Wildheit derselben zu bändigen und sie an Gehorsam zu gewöhnen. Aber die karthagische Geschichte giebt ebensoviel Anlass wie die orientalische zu zweifeln, ob die Benutzung der Elephanten im Kriege zweckmässig sei. Bekanntlich hat Alexander der Grosse nie viel von dieser Waffe gehalten, und auch den Karthagern sind sie oft genug verderblich

[1]) Appian *Σικελική* 2. [2]) *Λιβυκή* 5. [3]) Polyb. I 67, 7.
[4]) VI 52, 3. [5]) *Λιβυκ.*11. [6]) Appian *Λιβυκ.* 9.

geworden, obgleich man später auf ein Mittel verfiel, dieselben, wenn sie wild wurden, durch einen Schlag auf den Nacken zu töten[1]). Die Römer waren schon in dem Kriege gegen Pyrrhus mit diesen Tieren bekannt geworden und hatten gelernt sie durch Brandpfeile zu erschrecken und scheu zu machen.

Einem Staate wie Karthago mussten sich die grossen Übelstände, die sonst mit dem Söldnerwesen verknüpft sind, in einigen Beziehungen weniger fühlbar machen als anderen Ländern. Er führte hauptsächlich in seinen überseeischen Besitzungen Krieg, und das Fundament seiner Grösse, die gesegneten afrikanischen Landschaften, blieben der Regel nach davon verschont, mit jener zum grossen Teil aus Landstreichern gebildeten Soldateska in Berührung zu kommen. So lange ferner die reichen Revenuen aus Afrika flossen, — und wenn Karthago sein maritimes Übergewicht mit Nachdruck benutzte, war für die afrikanischen Besitzungen nichts zu fürchten —, und so lange der Handel blühte, waren die Mittel reichlich vorhanden, um durch Werbungen bei fremden Völkern das erforderliche Kriegsmaterial zusammenzubringen. Niederlagen waren für die Karthager in bezug auf den Bestand des Heeres nur ein Geldverlust und zwar ein geringer; der neugeworbene Soldat bezog keinen höheren Sold als der erschlagene. Deshalb konnte der Staat auch wiederholte Unglücksfälle leicht verschmerzen, während zu Rom der in der Schlacht erlittene Verlust die Bürgerschaft empfindlich traf. In allen diesen Punkten war Karthago vorteilhafter situiert als andere Staaten. Dagegen hatte es ebenso wie diese unter den Übeln zu leiden, die aus der Unbotmässigkeit, Zügellosigkeit und Unzuverlässigkeit der Söldnerheere hervorgehn. Unpünktlichkeit in der Auszahlung des Soldes, anhaltende Strapazen, militärisches Missgeschick machen Soldtruppen leicht widerspenstig und je nach den Umständen zur Meuterei oder Desertion geneigt. Argwöhnisch wie überall suchten die Karthager Zusammenrottungen unter ihren Truppen dadurch vorzubeugen, dass sie im Lager wie auf dem Marsch die gleichsprachigen Korps von einander trennten. Meuterei wurde mit unnachsichtlicher Strenge geahndet, aber selbst blosser Verdacht gegen die Zuverlässigkeit der Truppen reichte für die Karthager zuweilen aus, um zu den grausamsten Strafmassregeln oder Präventivmitteln zu greifen; denn das Leben der Söldlinge hatte in ihren Augen nur geringen Wert. Es wird uns berichtet, dass die Karthager einst meuterische Söldner auf einer wüsten liparischen Insel ausgesetzt und kaltblütig dem Hungertode preis-

[1]) Liv. XXVII 49, 1—2.

gegeben haben. Von ihren bleichenden Gebeinen benannten die Griechen dieselbe die Knocheninsel[1]). Die schwierigste Aufgabe blieb aber immer nach beendeten Kriegen sich der Söldner wieder zu entledigen, wie auch Polybius[2]) mit Recht bemerkt, dass Unthätigkeit das schlimmste Gift für Söldner sei. War man ausserstande sie in ihre Heimat zurückzubefördern, so blieb nichts übrig als einen neuen Krieg zu ihrer Beschäftigung zu suchen. Die grosse Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung und Bewaffnung des Heeres stellte ferner auch an das Talent der Führer ungewöhnliche Ansprüche, und hierin liegt es, dass die Leistungsfähigkeit der karthagischen Heere uns so ausserordentlich ungleich erscheint. Ein ungeschickter Feldherr wusste mit dem bunten Material nichts anzufangen, und die undisziplinierten Horden wuchsen ihm bald über den Kopf, wogegen ein Genie wie Hamilkar Barkas oder Hannibal gerade in jener Mannigfaltigkeit ein wertvolles Hilfsmittel fand und jeden Trupp auf dem Platz zu verwenden wusste, auf dem er mehr als andere leisten konnte. Die Erfolge, die sie dadurch errangen, erfüllten die Truppen mit Begeisterung für ihre Führer und hauchten ihnen hierdurch das einzige Gefühl ein, welches den Mangel an Patriotismus einigermassen zu ersetzen vermochte.

Nachdem die Karthager ihre Werbungen vollendet hatten, beschlossen sie zwei Heere auszurüsten. Das eine sollte unter Hanno nach Sardinien gehen, um von hier Landungen an der italischen Küste auszuführen, eine Idee, die sich den Karthagern natürlich bald aufdringen musste, die sie aber doch nie mit der erforderlichen Energie verwirklicht haben. Das andere sollte unter Hannibal den Kampf auf Sicilien weiter führen und sich dabei auf Akragas stützen, das seit 264 mit Karthago verbündet war. Es scheint, dass die Römer ermutigt durch die Erfolge des Feldzugs von 263 und vertrauend auf die Hilfe Hierons anfangs nur ein konsularisches Heer für 262 nach der Insel zu schicken beabsichtigt haben; indessen die Nachricht von den bedeutenden Rüstungen Karthagos wird sie bestimmt haben die Idee aufzugeben. Denn es ergiebt sich aus Polybius[3]) und Zonaras[4]), dass beide Konsuln L. Postumius und Q. Mamilius auf Sicilien thätig waren.

262 Kampf um Akragas.

Sie beschlossen sofort die Karthager in ihrem Hauptbollwerk Akragas einzuschliessen. Die Stadt liegt sehr fest auf einer Felsenterrasse, welche im Westen, Süden und Osten durch die steilen Einschnitte des Hypsas und Akragas begrenzt wird, die sich unmittelbar

1) Diod. V 11. 2) I 66, 10. 3) I 17, 1—2.6. 4) VIII 10. p. 385 B.

unterhalb der Stadt vereinigen[1]). Hier occupierte sie ein weites Areal, denn ehe sie im Jahre 405 von den Karthagern zerstört wurde, hatte sie eine Bevölkerung von mehr als einer halben Million gehabt. Nachdem sie Timoleon wieder hergestellt hatte, hatte sie sich bei weitem nicht mehr zu ihrer früheren Blüte erholt, sodass es Hannibal leicht war, innerhalb ihrer weiten Ringmauern sein Heer von 50 000 Mann unterzubringen. Bei der Festigkeit der Stadt, die nur an einem Teil der Westfront angreifbar war, konnten die römischen Feldherrn nur daran denken, sie durch Blokade und Hunger in ihre Gewalt zu bringen. Sie schlugen acht Stadien von der Stadt ein festes Lager auf und suchten derselben die Zufuhr abzuschneiden. Ihre eigenen Magazine, die sie in Herbesus[2]), das sich ihnen ergeben hatte, angelegt hatten, versorgten sie reichlich. Es war gegen Ende Mai; der Weizen war eben reif geworden, und die römischen Soldaten waren eifrig damit beschäftigt, die Ernte einzubringen. Diese Gelegenheit benutzte Hannibal zu einem kräftigen Ausfall; er hoffte die Römer, die auf den Feldern zerstreut waren, leicht zu überrumpeln und sich des schwach verteidigten Lagers bemächtigen zu können. Aber die von den Römern aufgestellten Posten ergriffen vor der Übermacht nicht die Flucht, sondern leisteten verzweifelten Widerstand und gaben dadurch den Ihrigen Zeit sich zu sammeln, sodass die Karthager, welche gegen das römische Lager vorgestürmt waren und den Wall desselben zum Teil schon erstiegen hatten, sich bald von allen Seiten angegriffen sahen und unter grossem Verlust den Rückzug antreten mussten. Dies Missgeschick scheint Hannibal einigermassen entmutigt zu haben, denn er wagte sich aus der Stadt nicht mehr heraus. Die Römer aber legten noch ein zweites Lager westlich von der Stadt an dem Wege nach Heraklea an und verbanden es mit dem alten durch Wall und Graben, sodass sie damit die Einschliessung der Stadt vervollständigten[3]). Auch nach aussen hin warfen sie

1) Von der Lage der alten Stadt Akragas und der Ausdehnung ihrer Ruinen giebt uns der vom italienischen Generalstab aufgenommene Plan (1:15 000), welchen Schubring seiner sorgsamen Monographie über die historische Topographie von Akragas (Leipzig 1870) beifügen konnte, eine genaue Anschauung. 2) Die Lage ist leider nicht genau bekannt. Nach Diodor XX 31 könnte man vermuten, dass es auf dem Wege nach Enna lag, also vielleicht, wie Reichhardt, Orbis terr. antiquus C. XI. Norimberg. 1824. meint, bei le Grotte.

3) Von dem neuen Lager sagt Polybius I 18, 2 ausdrücklich, dass es vor dem westlichen Teile der Stadt — etwa auf dem Hügel von Monteaporto — lag. Das andere, augenscheinlich dasjenige, welches die Römer gleich bei ihrer Ankunft bezogen hatten, befand sich nach Polybius am Heiligtum des Asklepios. Schubring deutet auf diesen Tempel die 5 Stadien vom Seethor, im Süden der

Wall und Graben auf, um sich gegen die zu erwartenden Angriffe von Entsatztruppen sicher zu stellen; überdies wurde der Verbindungsweg noch an geeigneten Punkten nach Massgabe des Terrains durch Türme und Schanzen stärker befestigt. Eine solche Umwallungslinie wird nur auf der Nordseite der Stadt notwendig gewesen sein; auf den anderen Seiten bildeten die Flussthäler natürliche Gräben, die gegen Ausfälle der Belagerten als Deckung benutzt werden konnten. Die Römer erreichten auf diese Weise vollständig ihren Zweck, der Stadt alle Zufuhr abzuschneiden, während sie selbst ihren Proviant von Herbesus holten, wohin ihn die Bundesgenossen aus dem östlichen Sicilien zusammenführten. So ging der Sommer vorüber; die Vorräte in der Stadt wurden knapp, und Hannibal schickte wiederholt Depeschen nach Karthago, in denen er dringend um Entsatz bat, da er aus Mangel an Lebensmitteln die Stadt nicht werde halten können.

Im Oktober endlich erteilten die Karthager dem Admiral Hanno, über dessen bisherige Unternehmungen nichts berichtet wird, den Befehl, der belagerten Stadt zu Hilfe zu kommen. Dieser, ein vorsichtiger Mann, machte mit seinem Heere von 50 000 Mann zu Fuss, 6000 Reitern und 50 Elephanten bei Heraklea halt, offenbar in der Absicht durch kleinen Krieg, durch Scharmützel mit seiner überlegenen Reiterei, durch Auffangen von Proviantkolonnen den Feind zu ermüden und ihn zur Aufgabe der Belagerung zu bestimmen. Ihm gelang indes ein viel bedeutenderer Schlag; durch einen glücklichen Handstreich brachte er Herbesus in seine Gewalt mit allen Magazinen, sodass nun die Römer ebenfalls in Not gerieten, die bald eine solche Höhe erreichte, dass man sich in der That mit dem Gedanken trug die Belagerung aufzuheben. Sie hätten ihn auch schliesslich ausführen müssen, wenn nicht Hieron eine ausserordentliche Thätigkeit entfaltet hätte, um die Römer wenigstens mit dem Allernotwendigsten zu versehen und ihnen das Ausharren möglich zu machen. Noch ärger freilich war die Not in der Stadt, und Hannibal sandte Boten über Boten an seinen Kollegen, um ihn zum Losschlagen zu bestimmen. Dieser setzte

Stadt belegenen Ruinen; sicher mit Unrecht. Es konnte keinen weniger geeigneten Platz für das römische Lager geben. Hier hätten die Belagerer den niedrigsten Punkt der ganzen Umgegend von Akragas innegehabt, gerade hier hätten sie, ohne selbst eine freie Umsicht zu besitzen, dem Gegner den vollsten Einblick in ihr Lager geboten und sich unter den ungünstigsten Bedingungen den von der Stadt her zu erwartenden Angriffen ausgesetzt. Der Asklepiostempel muss im Norden oder Osten der Stadt auf einem der benachbarten Hügel gelegen haben.

sich endlich in Bewegung und schlug eine Viertel Meile von den römischen Verschanzungen entfernt auf dem Hügel Torus ein Lager auf. Die Numidier lockten die römische Reiterei aus ihrem Lager und durch verstellte Flucht bis in die Ebene, wo Hanno derselben eine völlige Niederlage beibrachte. Aber auf das Würfelspiel einer grossen Schlacht sich einzulassen, dazu hatte er keine Neigung, zumal er wusste, dass im römischen Heere Krankheiten ausgebrochen waren, und nicht zweifelte, dass dasselbe in den nächsten Tagen den Rückzug antreten würde. Da ihm aber Hannibal entschieden erklärte, dass er bei der Verzweiflung seiner Truppen, deren massenhafte Desertion er nicht mehr hindern könne, gezwungen sei sich zu ergeben: so entschloss sich Hanno widerwillig zur Schlacht, und dies war den Römern in hohem Grade erwünscht.

Hannos Dispositionen waren nicht die besten; er wusste mit den Elephanten nichts anzufangen und stellte sie in das Mitteltreffen hinter die Schlachtlinie der Mietstruppen. Diese aber wurden allerdings nach tapferem Widerstande von den Römern geworfen und stürzten auf die Elephanten, die hierdurch wildgeworden bald eine solche Verwirrung im ganzen Heere anrichteten, dass die Schlacht verloren ging. Die Flüchtigen retteten sich nach Heraklea; das Lager fiel den Römern in die Hände. Hannibal hatte zwar einen Versuch gemacht durch einen Ausfall in die Schlacht einzugreifen, aber seine Anstrengungen scheiterten an den römischen Verschanzungen. Da für ihn jetzt alles verloren war, benutzte er die Dunkelheit der nächsten Nacht und die Ermüdung der Römer, um sich durchzuschlagen. Beladen mit Körben voll Spreu schlichen sich seine Truppen an die römischen Gräben, füllten sie aus, und so gelang es in der That einem grossen Teil, das Freie zu erreichen. Nur der Nachtrab wurde von den zum nächtlichen Kampf aufgerüttelten Römern gefasst und niedergehauen. Am folgenden Tage hielten die Römer in die nun von Verteidigern entblösste Stadt ihren Einzug; die Konsuln gaben sie allen Greueln der Verwüstung preis und verkauften die griechische Bevölkerung, angeblich 25 000 Mann, in die Knechtschaft. Die Stadt wurde nicht mit stürmender Hand genommen, und die Erbitterung, welche durch eine siebenmonatliche Belagerung und die dabei erlittene Not in den Soldaten erregt wurde, reicht nicht aus, um einen solchen Racheakt zu entschuldigen[1]). Die Konsuln triumphierten nicht; dass ihnen ihr

[1]) Durch ihn verlor der Historiker Philinus sein Vaterland, und es ist begreiflich, dass er den Römern darüber grollte, und dass in seiner Geschichte des ersten punischen Krieges sich seine persönliche Stimmung widerspiegelte.

Stützpunkt Herbesus entrissen und infolge dessen das Heer in grosse Not geraten war, ist durch ihre Fahrlässigkeit veranlasst worden; dass es ihnen trotzdem möglich gewesen war, die Belagerung fortzusetzen, war das Verdienst Hierons. Gleichwohl war der Gewinn des Feldzugs bedeutend. Nächst Syrakus und Messana war Akragas der wichtigste Punkt Siciliens; wie verödet die Stadt auch im Vergleich mit dem, was sie vor 405 gewesen war, erscheinen mochte, so hatte sie doch zur Zeit des Agathokles wieder die Kraft gewonnen, Syrakus die Hegemonie auf der Insel zu bestreiten. Auch ist es wohl glaublich, was Polybius[1]) berichtet, dass gerade die Eroberung dieser grossen und festen Stadt den Gedanken, der dem Volke als leicht erreichbar bereits bei dem Kriegsbeschlusse vorgeschwebt hatte, Sicilien für den römischen Staat zu erobern, auch im Senat Boden verschafft hat. Aber man sollte durch den Feldzug des Jahres 261 erkennen, dass man von Erreichung jenes Zieles noch weit entfernt war.

Krieg gegen die binnenländischen Städte.

Polybius übergeht diesen Feldzug gänzlich, indem er sofort zu den Ereignissen des Jahres 260 überspringt, obwohl ihm bei der Motivierung des Entschlusses den Krieg auch zur See zu führen, einige Bemerkungen entfallen, durch welche die kurzen uns von anderer Seite überlieferten Nachrichten bestätigt werden. Beide Konsuln L. Valerius Flaccus und T. Otacilius Crassus waren in diesem Jahre auf Sicilien thätig und führten den Krieg mit Nachdruck, sodass die binnenländischen Städte den Römern nicht mehr zu widerstehen wagten. Damit indes kam man der Entscheidung um keinen Schritt näher, da alle Seestädte, die viel wichtiger waren, in beständiger Gefahr schwebten. Sie machten notgedrungen mit den Karthagern gemeinsame Sache, sobald deren Flotte auf ihrer Rhede erschien. Dazu kam, dass die Karthager in diesem Jahre von ihrem wirksamsten Machtmittel, von der Flotte, energischen Gebrauch machten. Mit einem Geschwader von 60 Schiffen verwüsteten sie, wie Orosius[2]) berichtet,

Sein Werk wurde eine Zeit lang viel gelesen, und wir haben den Verlust desselben sehr zu beklagen. Auch wenn es im einseitigsten Parteigeist abgefasst war, obwohl wir in diesem Punkte dem Urteil des Polybius nicht unbedingt trauen dürfen, würde es uns als eine Stimme der Gegenpartei von unendlichem Wert sein. Denn jetzt hören wir über das grosse historische Drama nur die Berichte der einen Partei, von der wir wissen, wie leicht sie durch Nationalstolz sich zur Geschichtsfälschung hinreissen liess. Selbst die Übereinstimmung dieser Berichte giebt uns noch keine völlige Gewissheit, die wir immer nur aus sorgfältiger Erwägung der thatsächlichen Folgen schöpfen können. Hätten wir auch nur einen einzigen Bericht von gegnerischer Seite, so würde sich in vielen Punkten unser Urteil ganz anders gestalten.

[1]) I 20, 1—2. [2]) IV 7.

die italischen Küsten, und Polybius[1]) bestätigt diese Thatsache. Da er unter den Erwägungsgründen, durch welche Rom bestimmt wurde die Entscheidung auf der See zu suchen, auch den anführt, dass während die italischen Küsten wiederholt verwüstet wurden, Libyen ganz unversehrt blieb: so können wir schliessen, dass glückliche Unternehmungen gegen wichtige und reiche Küstenplätze die materiellen Hilfsquellen Roms bereits empfindlich getroffen hatten. Es ist dies einer der Fälle, bei denen wir zu bedauern haben, dass uns Schriftsteller der Gegenpartei fehlen, welche uns sicher über die Ereignisse unterrichtet haben würden, die in den Ansichten der Römer über die zweckmässigste Art der Kriegführung einen so bedeutsamen Umschwung hervorbrachten. Denn bisher hatte man hinsichtlich der Marine nur den Zweck im Auge gehabt, die Verbindung mit Sicilien sicher zu stellen und zu verhindern, dass der Übergang römischer Truppen nach der Insel nicht durch jedes kleine karthagische Geschwader verhindert werden könne. Mehr schien nicht nötig, da nach der Verbindung der Römer mit Hieron den Karthagern kein Hafen an der Ostküste Siciliens zur Verfügung stand und Lipara ihre nächste Station war. Auf einen entscheidenden Kampf mit der karthagischen Seemacht sich einzulassen, daran hatte man nicht denken können; denn die Fahrzeuge derselben waren Vier- und Fünfruderer und noch kolossalere Bauwerke — das Admiralschiff im Jahre 260 war eine Heptere —, denen man mit den Triremen und Pentekontoren, wie sie die griechischen Städte Unteritaliens zu bauen verstanden, nicht beikommen konnte.

Wenn wir über den Seekrieg von 262 und 261 genauere Nachrichten hätten, so würden wir darüber unterrichtet sein, welch' traurige Erfahrungen die Römer in dieser Beziehung gemacht hatten. Denn dass sie 260 den Mut gewannen, den Kampf auf der See aufzunehmen, hat offenbar nicht ausschliesslich in der Verheerung ihrer Küsten seinen Grund, sondern hauptsächlich darin, dass ihnen für den Seekrieg eine Erfindung an die Hand gegeben war, von der sie nicht ohne Grund sich eine Beseitigung der Übelstände versprachen, unter denen ihre Flotte 262 und 261 gelittten hatte, — ich meine die Erfindung der Enterbrücke. Und der Umstand, dass dieses Instrument 260 in Anwendung kam, ist ein neuer Beweis dafür, dass die Römer in den verflossenen Jahren mit ihrer Flotte praktische Erfahrungen gemacht haben müssen, die sie von der Notwendigkeit und dem Nutzen dieser Vorrichtung in eindringlicher

[1]) I 20, 7.

Weise überzeugten. Dies ist auch leicht begreiflich. Seeschlachten wurden damals fast ausschliesslich durch die grössere Manövrierfähigkeit der Schiffe entschieden. Es handelte sich bei ihnen wesentlich darum, die feindlichen Fahrzeuge ausser Kampf zu setzen, indem man mit dem scharfen eisernen Schiffsschnabel heftig gegen sie anfuhr, um ihre Planken zu durchbrechen und ihnen ein Leck beizubringen, oder indem man mit gleich energischer Bewegung ihre Flanke streifte und ihre Ruder zerbrach. Zu beiden Manövern gehörte abgesehen von dem starken Bau des Schiffes eine zahlreiche und wohlgeübte Rudermannschaft, die der Bewegung des Fahrzeugs bis zu dem entscheidenden Augenblick des Zusammenstosses ein Maximum der Schnelligkeit zu erteilen, in diesem letzten Moment aber auch die eigenen Ruder in Sicherheit zu bringen verstand; ferner eine grosse Erfahrung der Steuerleute und bei der gewaltigen Grösse der Schiffe ohne Frage auch besondere Vorrichtungen bei der Konstruktion des Steuers, durch welche seine Handhabung erleichtert wurde. In allen diesen Beziehungen waren die Karthager allen seefahrenden Nationen weit voran, während die Römer eben ihre ersten Versuche im Bau von Penteren gemacht hatten, die unzulänglich genug ausgefallen sein werden, und abgesehen vielleicht von einigen syrakusanischen Schiffskapitänen keinen einzigen Marineoffizier besassen, der ein solches grösseres Kriegsschiff zu führen verstand. Auch die Rudermannschaft musste für diesen Dienst besonders geschult werden; wo fünf Reihen von Ruderern übereinander arbeiteten, gehörte eine nur durch lange Übung zu erwerbende Präzision in der Handhabung der Ruder dazu, wenn auch nur vermieden werden sollte, dass dieselben sich gegenseitig behinderten. Wir können uns denken, dass die Römer bei der Schwerfälligkeit ihrer Fahrzeuge, dem Mangel an Erfahrung bei den Schiffsführern und an Übung bei den Ruderern schweres Lehrgeld zu zahlen hatten, so oft sie mit den geübten karthagischen Schiffen zusammenstiessen. Es ist dies für sie keine Schande, und nur Unverstand und thörichte Eitelkeit konnten darauf ausgehen, diese Thatsachen in Vergessenheit zu begraben und sie der Nachwelt vorzuenthalten. Denn nur auf diesem Hintergrunde gereicht der Umstand, dass die Römer im Jahre 260 die Enterbrücke allgemein in Anwendung brachten, ihnen zur Ehre, wenn die dreijährigen Erfahrungen im Seekriege sie instand gesetzt haben mit einer so epochemachenden Neuerung aufzutreten; sonst würde sie uns nur im Lichte eines zufällig geglückten Experiments erscheinen.

Die Enterbrücken.

Wir wissen nicht, wer der Mann gewesen ist, der den Römern den Gedanken der Enterbrücke an die Hand gegeben hat, vermutlich

ein ingeniöser Grieche. Sie beruhte anf der Beobachtung und auf dem Urteil, dass die römischen Schiffe nicht sobald imstande sein würden es an Manövrierfähigkeit mit den karthagischen aufzunehmen, dass aber die persönliche Tapferkeit des Römers dem karthagischen Schiffssoldaten weit überlegen sei; dass also alles darauf ankomme, dieser letzteren die Möglichkeit zu verschaffen sich geltend zu machen und den Vorteil, welchen die Karthager von der grösseren und korrekteren Beweglichkeit ihrer Schiffe zogen, soviel als möglich zu schmälern. Der Apparat war einfach genug, und sein Nutzen leuchtete sofort den Römern ein. Auf dem Vorderteil des Schiffes wurde ein 8 m hoher Mast errichtet, um den eine leicht drehbare, 12 m lange; aber nur $1^1/_3$ m breite Brücke angebracht war, dergestalt, dass ungefähr 4 m von der Brücke hinter der länglichen Öffnung, durch welche der Mastbaum hindurchging, in den Schiffsraum hineinragten. Am anderen Ende wurde die Brücke mit einem eisernen zugespitzten Haken versehen und mit einem Ringe, um welchen ein Tau geschlungen war, das über eine an der Spitze des Mastbaums angebrachte Rolle lief, vermittelst deren die Brücke aufgezogen und an den Mast angelehnt und im Fall des Bedürfnisses herabgelassen wurde. Näherte sich nun ein feindliches Schiff, so wurde die Brücke mit Hilfe des in den Schiffsraum hineinragenden Teiles nach der Richtung gedreht, von welcher Gefahr drohte, und, sobald das feindliche Fahrzeug nahe genug heran war, plötzlich herabgelassen, sodass die eiserne Spitze an dem vorderen Ende der Brücke sich in das Verdeck des feindlichen Schiffes einbohrte und dasselbe festhielt. Hatte das letztere, um die Ruder des römischen Schiffes zu zerbrechen, eine Flankenbewegung gemacht, so konnten die römischen Seesoldaten längs der ganzen Flanke an Bord des feindlichen Schiffes springen, nachdem es durch die Enterbrücke an das römische befestigt war. Hatte es mit seinem Schnabel den Angriff gemacht, so stürmten die römischen Soldaten über die Brücke, die zu diesem Zweck mit einem bis an die Kniee reichenden Geländer versehen war, wobei die beiden Vordermänner mit langen Schilden in der Front sich deckten, die Nachfolgenden zum Schutz ihrer Seiten die Schilde über das Brückengeländer hielten. Dann entspann sich auf dem feindlichen Verdeck ein Kampf Mann gegen Mann, bei dem die römische Tapferkeit ihr Übergewicht geltend machen konnte. Nicht der geringste Vorteil des Apparats lag aber darin, dass, wenn er rechtzeitig das feindliche Schiff gefasst hatte, dadurch die Gewalt des Anpralls gebrochen wurde und den römischen Schiffen ein wesentlicher Schutz gewährt wurde, um nicht von den viel fester gebauten karthagischen

Schiffen in den Grund gebohrt zu werden. Man nannte diese Vorrichtung den Raben.

260. Die Römer hatten für den Feldzug 260 eine Flotte von 100 Penteren und 20 Trieren erbaut[1]), und der Bau soll 60 Tage nachdem die Bäume gefällt waren, fertig gewesen sein[2]), eine Versicherung alter Annalisten, über die Plinius[3]) mit Recht seine Verwunderung ausdrückt. Auch die Erfahrung, dass man aus frischem Holz bauen dürfe, wollte erst praktisch gewonnen sein. Von den beiden Konsuln des Jahres erhielt Cn. Cornelius Scipio den Oberbefehl über die Flotte, C. Duilius sollte den Krieg auf Sicilien führen, wo Hamilkar die Stadt Segesta belagerte und hart bedrängte, nachdem er ein zum Entsatz herankommendes Heer geschlagen hatte. Mit den ersten 17 Schiffen, welche vollständig ausgerüstet waren, ging Scipio sofort in See. Es fehlte an Material, die ganze Flotte segelfertig zu machen, und der Konsul wollte aus den sicilischen Häfen das Fehlende herbeischaffen. Da ging ihm zu Messana die Nachricht zu, dass die Insel Lipara sich den Römern anschliessen wolle, und da der Hafen derselben ein sehr günstig gelegener Stationspunkt war, zögerte der Konsul nicht die Sache zum Abschluss zu bringen. Indessen er hatte sich in eine Falle locken lassen; denn als er in den Hafen von Lipara eingelaufen war, legte sich ein karthagisches Geschwader unter Bogud am Ausgang desselben vor Anker. Die Römer waren darüber so erschreckt, dass die meisten gedankenlos ans Land flüchteten, wo sie auf der kleinen Insel der Gefangenschaft nicht entgehen konnten. Auch der Konsul verlor den Kopf; er folgte mit seinen Offizieren einer Einladung Boguds zu Friedensverhandlungen und wurde am feindlichen Bord gefangen genommen, sodass das ganze Geschwader den Karthagern in die Hände fiel[4]). — Bald nach diesem Vorfall soll der karthagische Admiral Hannibal, derselbe, der in Akragas befehligt hatte und jetzt mit der Flotte bei Panormus lag, mit 50 Schiffen in See gegangen sein, um sich von der Stärke und Ausrüstung der römischen Flotte zu überzeugen, die inzwischen ihre Fahrt nach Sicilien angetreten hatte. Ganz wider Erwarten soll er auf dieselbe, als er ein Vorgebirge umfuhr, gestossen sein, und, da er auf einen Kampf garnicht vorbereitet war, die Römer dagegen in voller Schlachtordnung segelten, von ihnen eine Niederlage erlitten haben, bei welcher er die Mehrzahl seiner Schiffe eingebüsst und mit dem Rest auch nur durch einen wunderbaren Zufall entkommen sein soll[1]). Diese Erzählung, in welcher ein bestimmter Schauplatz nicht angegeben wird, trägt vollkommen den Charakter jener Erdichtungen, durch welche die Römer ihrem Bedürfnisse genügten, eine schnelle und entsprechende Revanche anzuführen. Bei der geringen Erfindungskraft der Römer verraten sich solche Erdichtungen leicht durch den engen Anschluss und die ängstliche Repetition der Vorgänge, für die man eine Satisfaktion suchte. In dem vorliegenden Falle konnte man den karthagischen Admiral leider nicht, wie es die Vollständigkeit der Genugthuung verlangte, in Gefangenschaft geraten lassen, da er in der folgenden Seeschlacht den Befehl führte; man musste sich damit begnügen, ihn wider alle Erwartung und Wahrscheinlichkeit entfliehen zu lassen. Man hat aber bei dieser Erfindung vollständig übersehen, wie alle Berichte über die Seeschlacht bei Mylä von der Voraussetzung ausgehen, dass die Karthager vorher keine Gelegenheit gehabt haben, mit den römischen Enterbrücken Bekanntschaft zu machen. Dies schliesst die Möglichkeit aus, dass derselbe Admiral, der bei Mylä kommandierte, wenige Wochen vorher die Hälfte seines Geschwaders im Kampf gegen die mit Enterbrücken versehene römische Flotte eingebüsst habe.

Als die Flotte an der sicilischen Küste eingetroffen war und hier die Gefangennahme des Scipio erfahren hatte, gaben die Offiziere dem anderen Konsul C. Duilius davon Nachricht und luden ihn ein den Oberbefehl zu übernehmen. Dieser vertraute das Landheer den Kriegstribunen an und begab sich zur Flotte entschlossen

Seeschlacht bei Mylä.

---

1) Nach Polybius I 20, 9. Orosius IV 7 giebt die Gesamtzahl auf 130 an, Florus I 18, 7 auf 160. 2) Florus a. a. O. 3) N. H. XVI 192.

4) Aus dem schiefen und vagen Ausdruck des Polybius I 21, 7: ‚Er übergab sich den Feinden', hat man geschlossen, dass Scipio aus eigenem Antrieb die Flotte übergeben habe, aber aus Polyb. VIII 1, 9 ergiebt sich, dass er nichts anderes gemeint hat, als was alle anderen Schriftsteller berichten. Dass Cornelius auf Grund dieser Affaire mit dem Beinamen Asina beehrt worden sein soll, den er auf seine Nachkommen vererbt habe, scheint mir unglaublich. Macrobius Saturn. I 6 erklärt den Beinamen anders. Die Römer scheinen ihm keineswegs den Vorfall so übel angerechnet zu haben, da sie ihn im Jahre 254 wieder zum Konsul wählten, gegen das Gesetz, was in dieser Zeit eine nicht gerade häufige Auszeichnung war. Auch wählte man für das nächste Jahr unmittelbar unter dem Eindruck dieses Ereignisses seinen Bruder Lucius zum Konsul, alles Anzeichen, dass man den Mann mehr zu bedauern als zu verhöhnen Grund zu haben glaubte. Das Verfahren des karthagischen Flottenkommandanten läuft einem der ersten und deshalb auch von wenig civilisierten Nationen anerkanntem Grundsatze des Völkerrechts zuwider und kann nur als eine Antwort auf die Verhaftung Hannos in Messana 264 betrachtet werden und in diesem Sinne Entschuldigung finden. Dass Scipio auf solche Repressalien nicht gefasst war, verdient Tadel; aber es gereicht ihm nicht zur Schande, dass er für die That des C. Claudius büssen musste. 1) Polyb. I 21, 11.

die feindliche Seemacht, die bei Mylä Truppen ans Land gesetzt hatte und die Umgegend verwüsten liess, sofort anzugreifen. Als die Karthager der römischen Flotte ansichtig wurden, freuten sie sich, sagt Polybius[1]), und ruderten ihr mit 130 Fahrzeugen entgegen, ohne Ordnung, denn sie verachteten die Römer ob ihrer nautischen Unerfahrenheit und hielten die römische Flotte für eine leichte Beute. Allerdings waren sie verwundert über den sonderbaren Apparat auf dem Vorderteil der römischen Schiffe, dessen Zweck sie nicht verstanden, aber mit stolzem Siegesgefühl griffen sie an, sobald sie den Feind erreicht hatten. Da wurden plötzlich durch Herablassen der Enterbrücken die karthagischen Schiffe festgelegt, die römischen Soldaten stürmten auf das Verdeck der feindlichen Schiffe und richteten unter den Karthagern, die eines solchen Angriffs nicht gewärtig waren, ein furchtbares Blutbad an. Die römischen Marinesoldaten waren den Karthagern nicht bloss an Tüchtigkeit, sondern auch an Zahl überlegen. Leicht eroberten sie die ersten 30 Schiffe, die mit ihnen zusammenstiessen, darunter auch das Admiralschiff, eine Heptere, welche die Karthager vor 15 Jahren dem König Pyrrhus abgenommen hatten. Hannibal rettete sich wider alles Erwarten in einem Boot. Die karthagischen Schiffe versuchten nun die feindlichen in der Flanke und am Spiegel anzugreifen; dabei machten sie zu ihrem Schrecken die Erfahrung, dass der Rabe drehbar sei und dass man der Gefahr geentert zu werden nur entgehe, wenn man sich gegen die am Steuerruder gelegene Schiffspartie wende, wohin der Apparat nicht reichte[2]). Die Römer werden aber diesen Angriffen auszuweichen gesucht haben, was ihnen in den meisten Fällen gelungen zu sein scheint. Sie errangen einen vollständigen Sieg; die karthagische Flotte floh, als sie 50 Schiffe verloren hatte. Die unmittelbare Folge des Sieges war, dass der Konsul das hart bedrängte Segesta entsetzen konnte. Bald darauf nahmen die Römer das im Binnenlande gelegene Makella.

Die Siegesnachricht rief in Rom unbeschreiblichen Jubel hervor, und gross waren die Ehren, durch welche der Staat dem Sieger seinen Dank abstattete. Nicht bloss der Triumph wurde Duilius bewilligt, es wurde ihm zu Ehren auch eine mit Schiffsschnäbeln gezierte Säule auf dem Forum errichtet, die noch daselbst zur Zeit

[1]) I 23, 3—5. [2]) Polybius (I 23, 9—10) geht freilich von der Ansicht aus, dass der Rabe in allen Fällen seine Dienste geleistet habe, was bei seiner eigenen Beschreibung des Apparats und den von ihm angegebenen Massen nicht möglich ist (22, 4—11). Er bemerkt ausdrücklich, dass die Schiffe nur auf dem Vorderteil einen Raben hatten.

des Plinius[1]) stand. Bekannt ist ferner, dass es Duilius gestattet wurde, so oft er abends von einem Gastmahl nach Hause zurückkehrte, sich von Fackelträgern leuchten und von Flötenbläsern vorspielen zu lassen, damit er dauernd an die Ehre und Freude seines Triumphes erinnert würde. So ausserordentlich war der Enthusiasmus, den dieser grosse und unerwartete Erfolg hervorgerufen hatte. Er ermutigte die Römer sich grossartigere Ziele zu stecken und dem Kriege weitere Dimensionen zu geben. Denn von den beiden Konsuln des nächsten Jahres 259 ging L. Cornelius Scipio, der Bruder des unglücklichen Cnäjus und Grossvater des älteren Afrikanus, dem der Oberbefehl zur See anvertraut worden, zum Angriff auf die karthagischen Besitzungen auf Sardinien und Korsika über, während sein Kollege C. Aquillius Florus die Leitung des Krieges auf Sicilien unternahm.

259 Angriff auf Sardinien und Korsika.

Durch die Expedition gegen jene beiden Inseln wollte man wohl zunächst Vergeltung üben für die Verwüstung der italischen Küsten während der ersten Jahre des Krieges und durfte hoffen damit den Karthagern einen empfindlichen Schlag beizubringen. Denn Sardinien war eine ihrer wertvollsten Besitzungen[2]). Die Insel war im Altertum stark bevölkert[3]), produzierte in den ebenen Gegenden viel Getreide, war aber schon damals gerade in den fruchtbarsten Distrikten während des Sommers höchst ungesund[4]). Dass sie Silbererze enthielt, war den Alten bekannt[5]); einen der höchsten Berge nannte man das Silberthor[6]). Bedeutende Silber- und Bleigruben liegen bei Iglesias; Blei- und Eisenerze giebt es auch an anderen Orten der Insel, und namentlich die Bleigruben sind sehr reich. Dieser Erzreichtum hat wohl vornehmlich die Karthager veranlasst um den Besitz der Insel die langwierigen und blutigen

[1]) N. H. XXXIIII 20. Im 16. Jahrhundert glaubte man die Basis dieser Säule mit ihrer zum Teil noch erhaltenen Inschrift entdeckt zu haben; aber die Tafel ist von griechischem Marmor, und die Inschrift zeigt eine nicht konsequent durchgeführte altertümliche Schrift, sodass es wohl ein Rest einer späteren Restauration ist. Nichtsdestoweniger ist die Inschrift, bei der man die Schreibart des Originals zu kopieren beabsichtigt hat, im hohen Grade interessant. Sie gab die Zahl der genommenen und in Grund gebohrten Schiffe, die Zahl der Gefangenen und die Beute an Gold, Silber und Kupfer an, durch welche Duilius den Staat bereichert hatte, aber die Ziffern sind nur teilweise erhalten. Merkwürdig ist es, dass die Inschrift die Thaten des Konsuls so aufzählt, als ob der Entsatz von Segesta und die Eroberung von Makella dem Seesiege vorangegangen wären, was den Nachrichten bei Polybius widerspricht. C. I. L. I. p. 37—40. N. 195. [2]) Pol. I 82, 7. [3]) Pol. I 79, [6]. [4]) Strabon V 2, 7 p. 225. [5]) Solin. XI. [6]) Janua Argenti-Gennargentu.

Kriege zu führen, deren Justin[1]) gedenkt. Sie hatten das Resultat, dass fast die ganze Insel mit Ausnahme des gebirgigen Innern in karthagische Botmässigkeit kam. Auf Korsika werden sich die Karthager nach dem Verfall der etruskischen Seemacht festgesetzt haben, doch wohl nur an einigen Küstenpunkten dieser schwer zugänglichen Gebirgsinsel. Was die Karthager hierher zog, war ohne Frage der unerschöpfliche Reichtum Korsikas an Schiffsbauholz. Nirgends in der Welt fanden die Alten einen solchen Vorrat an den trefflichsten Mastbäumen wie in den Nadelholzwäldern dieser Insel, die deshalb nicht bloss in den westlichen Meeren, sondern, wie wir aus Theophrast[2]) ersehen, auch bei den Griechen berühmt war. Wir können mit Bestimmtheit voraussetzen, dass jetzt, wo Karthago in einem grossen Kriege begriffen war, auf den Werften dieser Insel eine ungemeine Thätigkeit herrschte, und dass es einer feindlichen Flotte, die unerwartet landete, nicht schwer werden konnte, durch Anzünden halbfertiger Schiffskörper und der ungeheuren, mühsam an die Küste geschleppten Vorräte an Schiffsbauholz die Arbeit von Monaten mit einem Schlage zu vernichten und die Seemacht Karthagos an einer ihrer Wurzeln anzugreifen.

Die Unternehmungen Scipios waren vom besten Erfolge begleitet; er landete auf Korsika, schlug hier den punischen Feldherrn Hanno und eroberte die wichtigste Stadt Aleria, wie wir aus der uns erhaltenen Inschrift[3]) auf seinem Sarge ersehen. Dann wandte er sich gegen Sardinien, wo der bei Mylä geschlagene Hannibal die Flotte kommandierte, überfiel ihn in einem Hafen und zerstörte ihm eine grosse Anzahl von Fahrzeugen, sodass die Punier erbittert ihren Führer, unter dem sie schon so oft, bei Akragas, Mylä und neuerdings Unglück gehabt hatten, ans Kreuz schlugen. L. Scipio führte mehrere tausend Gefangene nach Rom und feierte einen Triumph über die Punier, Sardinien und Korsika.

Aber die Erfolge der jungen Marine waren nicht ganz frei von einem bitteren Beigeschmack. Da jede Pentere 310 Ruderer brauchte, war zur Bemannung einer Flotte von 150—200 Schiffen ein ganzes Heer von Ruderknechten vonnöten, deren Aushebung selbst bei der gerechtesten Verteilung für die Seestädte immerhin eine drückende Last gewesen wäre; aber aus Gründen, die uns unbekannt und vielleicht in einem gewissen Misstrauen gegen die griechischen Seestädte zu suchen sind, verschärfte Rom das Übel dadurch, dass es die Ruderknechte zum grossen Teil aus den

[1]) XIX 1, 3. 6. [2]) Hist. Pl. V, 8. [3]) C. I. L. I. p. 18. N. 32.

binnenländischen Provinzen, namentlich aus Samnium aushob, was mit den Verträgen schwerlich im Einklang stand, hauptsächlich aber deshalb Erbitterung erregte, weil diese Festlandssöhne eine natürliche Abneigung gegen die See hegten, die Gefahren des Seedienstes in einem viel fürchterlicheren Lichte ansahen, und weil Ruderarbeit für die, welche nicht daran gewohnt waren, in der That eine der ärgsten Strapazen war. Dem Hirten des Gebirges musste es allerdings ein Greuel sein, in die engen Schiffsräume eingepfercht und gewiss unter der strengsten Zuchtrute nach Kommando zur exaktesten Ausführung ewig derselben Manipulation genötigt zu werden, zu einer Anstrengung, die ihm als echte Sklaven- und Sträflingsarbeit erscheinen musste. Es kann uns deshalb nicht befremden durch Zonaras[1]) und Orosius[2]) zu erfahren, dass 4000 Samniten, die für den Flottendienst ausgeschrieben waren, zu Rom mit anderen Leidensgenossen zu konspirieren anfingen, und, um sich ihrem unglücklichen Lose zu entziehen, auf die entsetzliche Idee gerieten, die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden. Der ruchlose Plan, dessen Ausführung den Anstiftern schwerlich genützt, wohl aber über die Stadt grosses Unglück gebracht haben würde, wurde von Herus Potilius, dem Anführer der Samniten, den Behörden noch zeitig genug entdeckt, sodass sie Massregeln zur Unterdrückung der Verschwörung ergreifen konnten.

Hartes Verfahren gegen die griechischen Städte.

Auf Sicilien waren die römischen Waffen nicht glücklich. Der Grund lag zum Teil darin, dass die Punier jetzt an Hamilkar einen tüchtigen Anführer auf diesem Kriegsschauplatze hatten, hauptsächlich aber darin, dass die Römer die griechischen Städte garnicht zu behandeln verstanden und mit einer barbarischen Wildheit gegen sie verfuhren. Dass die meist kleinen Gemeinden den karthagischen Heeren, sobald sie sich näherten, ihre Thore öffneten, konnte man ihnen unmöglich zum Verbrechen anrechnen, da sie zum Widerstande nicht die Kraft besassen. Mit gleicher Bereitwilligkeit hatten sie nach dem Siege des M' Valerius Messala, dem sich 67 Städte ohne Schwertstreich ergeben haben, die Römer aufgenommen. Gleichwohl rächten sich die Römer für den Widerstand, den die punischen Besatzungen leisteten, an den unglücklichen Bewohnern zum Teil in barbarischer Weise; und solche Vorfälle wie die erbarmungslose Behandlung der Bürger von Akragas mussten ihnen natürlich die Gemüter der Griechen entfremden. So finden wir, dass sich jetzt aller Orten karthagische Parteien bildeten, gewiss nicht aus Sympathie für die Punier, sondern aus Hass gegen

[1]) VIII 11 p. 338 B. [2]) IV 7.

die Römer, dass die Ortschaften durch Verrat der einen oder der anderen Partei bald den Puniern bald den Römern in die Hände gespielt werden. Da unter solchen Verhältnissen auch ein hier und dort errungener militärischer Erfolg keinen sicheren Besitz schuf, konnte auf Sicilien von einem wirklichen Fortschritt der Waffen, der die endliche Entscheidung näher gerückt hätte, nicht die Rede sein.

Zum Unglück für die Römer war auch noch in dem eigenen Lager Hader ausgebrochen; die Truppen hatten sich über die Verteilung der Beute, die man vielleicht bei der Eroberung von Makella gemacht, nicht einigen können. Als nun die Bundesgenossen, die sich für übervorteilt hielten, zwischen Thermä und Paropus ein gesondertes Lager bezogen hatten: überfiel Hamilkar, der davon Kunde erhalten, plötzlich dieselben mit seinem ganzen Heere und richtete ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an. Nach Polybius[1]) verloren die Römer 4000, nach Diodor[2]) 6000 Mann. Auch sonst richteten die Römer in diesem Feldzug nichts aus, wie Polybius[3]) einräumt. Aus Diodor[4]) erfahren wir, dass, nachdem sie sieben Monat lang die binnenländische Stadt Mytistraton belagert hatten, sie nach grossen Verlusten sich genötigt sahen die Belagerung aufzuheben, dass aber Hamilkar die wichtigen Städte Kamarina und Enna durch Verrat in seine Gewalt brachte und Drepanum in eine furchtbare Festung umschuf, indem er die Bewohner der Stadt Eryx nötigte nach jenem Hafenplatze überzusiedeln[5]). — Der Konsul
258. C. Aquillius muss in Rom mächtige Gönner gehabt haben, da ihm, wie wir aus den Triumphalfasten ersehen, der Oberbefehl für 258 verlängert wurde. Von den Konsuln dieses Jahres führte A. Atilius Calatinus ein neues Heer nach Sicilien, und nun wurde das Kriegsglück einigermassen wiederhergestellt. Nachdem die Römer vergebens die Karthager bei Panormus zur Annahme einer Schlacht zu bestimmen gesucht hatten, wandten sie sich in das Innere, eroberten Hippana mit Sturm und nahmen die Belagerung von Mytistraton wieder auf, das sie endlich in ihre Gewalt brachten, nachdem die punische Besatzung aus Mangel an Lebensmitteln den Ort heimlich verlassen hatte. Mit ruchloser Barbarei wütete man gegen die unglücklichen Bewohner; fast die gesamte Bürgerschaft metzelte man nieder, die wenigen, die am Leben geblieben waren, wurden in die Sklaverei verkauft; dann wurde die Stadt eingeäschert und

[1]) I 24,4. [2]) Diod. XXIII 14. [3]) I 24,8. [4]) Diod, XXIII 14. [5]) Zonaras VIII 11 p. 387 D.

dem Erdboden gleich gemacht. Ein ebenso trauriges Schicksal hatte Kamarina, das die Römer lange vergeblich belagert hatten, bis Hieron sie mit den erforderlichen Belagerungsmaschinen versah. Dann gelang der Sturm. Auch Enna, Kamikus und andere Städte fielen in ihre Gewalt und erfuhren dieselbe Behandlung. Herbesus wurde dem Erdboden gleich gemacht[1]).

Das war allerdings nicht der geeignete Weg, in Sicilien Boden zu gewinnen. Aber diese fürchterliche Methode der Kriegführung barg noch eine andere Gefahr in sich. Der Wunsch nach einem so gesegneten Kornlande wie Sicilien war das hauptsächlichste Motiv gewesen, das die Römer in diesen Krieg hineingeführt hatte. Schlugen sie nun den Eingeborenen gegenüber eine Politik ein, welche diese mit massloser Erbitterung erfüllen musste, und blieb infolge dieser Politik den Römern wirklich nichts anderes übrig als die Bevölkerung mit dem Schwert zu vertilgen oder sie ins Elend zu verkaufen: so musste dieser Krieg auf die Dauer Sicilien ebenso in eine Wüstenei verwandeln, wie der zweite und dritte samnitische Krieg Unter- und Mittelitalien in einen Zustand versetzt hatte, der den König Pyrrhus einst zu dem Ausspruche veranlasst hatte, man sehe es dem Lande garnicht an, dass es jemals bewohnt und bebaut gewesen sei[2]). Auch in Sicilien befanden sich die Römer auf demselben Wege, sich selbst den Siegespreis zu verderben. Es war ein Glück, dass wenigstens ein kleiner und gerade der beste Teil der Insel unter Hierons Herrschaft, wie schwer auch die Kriegsleistungen auf ihm lasten mochten, doch von den Leiden einer solchen systematischen Verwüstung und Entvölkerung verschont blieb.

Nach Ablauf des Sommers kehrte der Prokonsul C. Aquillius nach Rom zurück und feierte dort Anfang Oktober einen Triumph — über die Punier, sagen die Fasten; nach dem, was wir wissen, wäre über die Griechen oder die Sicilier eine korrektere Bezeichnung gewesen. Der Konsul A. Atilius blieb bis zum Ende des Jahres in Sicilien. Da er ebenfalls triumphierte, wird er an den erwähnten Thaten teilgehabt haben. Speciell hören wir nur von ihm, dass er sich in einen von den Feinden besetzten Engpass locken liess und in Gefahr stand, mit seinem ganzen Heere vernichtet zu werden, wenn nicht ein Kriegstribun Q. Cädicius — so nennt ihn Cato[1]) in seinen Ursprungsgeschichten, während ihn Livius[4]) L. Calpurnius, noch andere Laberius nennen — sich mit einer Schar von 400 Tapferen erboten hätte eine wichtige Höhe zu stürmen, die

[1]) Diod. XXIII 14. [2]) Dio Cassius I 40, 27. D. [3]) Gell. N. A. III 7. [4]) Per. XVII.

feindliche Macht auf sich gelenkt, und so dem Konsul die Möglichkeit verschafft hätte zu entwischen. Jene 400 starben den Heldentod, aber ihr Führer ward noch lebend wenn auch schwerverwundet unter den Leichen aufgefunden und gerettet. Cato stellt seine That der Aufopferung des Leonidas an den Thermopylen gleich und mit Recht, wenn sie sich so verhielt, wie er erzählt. Er tadelt die Römer, dass sie so glänzende Beispiele eines aufopfernden Heldenmutes in Vergessenheit geraten liessen. Im allgemeinen war dies nicht gerade der Fehler der Römer, aber die parteiische Geschichtsschreibung hatte oft ein Interesse daran, den Leichtsinn und das Ungeschick der Führer zu verschweigen und so auch das Verdienst anderer in Vergessenheit zu begraben.

Der andere Konsul C. Sulpicius Paterculus hatte inzwischen mit der Flotte die Unternehmung gegen Sardinien erneut und dabei das Glück gehabt Olbia zu erobern, woran sein Vorgänger durch eine starke karthagische Flotte verhindert worden war. Ein Versuch sich der liparischen Inseln zu bemächtigen misslang. Er feierte einen Triumph über die Punier und Sardinier.

257. Im folgenden Jahre führte Cn. Cornelius Blasio den Festungskrieg in Sicilien ohne nennenswerten Erfolg; der andere Konsul L. Atilius Regulus war bei Tyndaris vor Anker gegangen und, da er von hier aus die karthagische Flotte ziemlich ordnungslos vorübersegeln sah, beschloss er sofort sie anzugreifen. Mit zehn Schiffen, die gerade segelfertig waren, stach er in See und befahl den übrigen ihm zu folgen, sobald sie fertig wären. Diese Verwegenheit hätte einen schlimmen Ausgang nehmen können; denn als die Karthager sahen, dass die anderen Fahrzeuge noch in weiter Ferne seien, umzingelten sie das kleine Geschwader, bohrten neun Schiffe in den Grund und waren nahe daran, auch das Admiralschiff zu nehmen, das nur dank seinem vorzüglichen Ruderwerk entkam. Unterdessen war das Gros der römischen Flotte herangekommen und nahm den Kampf mit solchem Erfolg auf, dass die karthagische Flotte nach einem Verlust von 18 Schiffen sich nach den liparischen Inseln zurückzog. Obwohl sich beide Teile den Sieg zuschrieben, so erkannte man doch in Rom den Anspruch des Konsuls an und bewilligte ihm den Triumph. Auf beiden Seiten fühlte man die Notwendigkeit, wie Polybius [1]) sagt, auf die Marine grössere Anstrengungen zu verwenden, hauptsächlich wohl, weil der Landkrieg auf Sicilien sich hoffnungslos in die Länge zog. So kam es denn, dass im nächsten Jahre 256 die Römer unter den Konsuln L. Manlius Vulso und M. Atilius Regulus, der an Stelle des bald verstorbenen Q. Cädicius getreten war, mit einer Flotte von 330 Segeln auftraten, denen die Karthager 350 gegenüberstellten.

[1]) I 25, 5.

256. Die Römer spielen den Krieg nach Afrika.

Die Römer entschlossen sich, um den Krieg, der sich nun schon acht Jahre hinzog, und dessen Ende garnicht abzusehen war, wenn er in der bisherigen Weise fortgeführt wurde, durch eine kräftige Offensive zu entscheiden, die karthagische Herrschaft in Afrika selbst anzugreifen. Trotz aller Erfolge, die sie auch zur See errungen hatten, fühlten sie sich den Karthagern auf diesem Elemente nicht gewachsen, und, selbst wenn sie dem Feinde Niederlagen beigebracht hatten, konnte dieser sie leicht verschmerzen. Der reiche Handelsstaat blieb immer in der Lage, hier oder dort in den überseeischen Besitzungen oder in der Heimat sich neue Flotten zu schaffen und Matrosen aus allen Seestaaten zu werben, während Rom seine Siege und Niederlagen mit eigenem Blute erkaufte und büsste und die wiederholte Konskription zu dem verhassten Flottendienste die Treue seiner Bundesgenossen auf eine harte Probe setzte. Jetzt wo sich gezeigt hatte, dass die römische Flotte die See halten und unter Benützung der Enterbrücken der karthagischen auch die Spitze bieten konnte, schien eine Landung in Afrika minder bedenklich. Die Verbindung mit der in Afrika gelandeten Armee konnte nur durch wiederholte Niederlagen zur See vollständig unterbrochen werden, eine Eventualität, gegen die man sich durch eine Reserveflotte sichern konnte. Allerdings setzte dies Unternehmen eine gewaltige Anstrengung voraus, die aber vollständig gerechtfertigt war als ein unerlässliches Mittel, gegen den Feind an dem Sitze seiner Macht einen entscheidenden Schlag zu führen und den Krieg zu beenden, bei dessen Fortdauer alle Handelsstädte des Reiches einem sicheren Ruin entgegengingen. Man beschloss also beide konsularische Heere mit den zugehörigen Kontingenten der Bundesgenossen, im ganzen 40 000 Mann, als Seesoldaten und Landungsarmee einzuschiffen. Dazu kamen ungefähr 100 000 Ruderer und Knechte auf den Transportschiffen, ein ungeheures Aufgebot, dessen Schicksale man wohl mit banger Spannung entgegen sehen konnte. Die römische Flotte segelte unter Führung beider Konsuln durch die sicilische Meerenge längs der Ostküste der Insel hin, wahrscheinlich um hier in befreundeten Häfen die Ausrüstung zu vervollständigen und sich mit Proviant zu versehen. — Die Karthager, die von den kolossalen Rüstungen gehört und ihren Zweck geahnt hatten, sahen einer Landung an der afrikanischen Küste mit Sorge entgegen. Alle bejahrten Leute konnten sich noch des Schreckens entsinnen, den einst die Landung des Agathokles hervorgerufen

hatte; und Agathokles war doch nur ein tollkühner Abenteurer gewesen, während man es jetzt mit einem Staate zu thun hatte, der seine Pläne mit Nachdruck und Konsequenz verfolgte. Man hatte deshalb alles daran gesetzt, um eine Flotte in die See zu schicken, von der sich hoffen liess, dass sie die nahende Gefahr auf der See bereits erdrücken würde. 350 Schiffe sammelten sich unter Hamilkar, dem besten Feldherrn, den Karthago damals ins Feld zu schicken hatte, bei Lilybäum. Hanno stand ihm zur Seite, der bei Akragas mindestens den Ruhm einer vorsichtigen Kriegführung eingeerntet hatte. Die Flotte ging von Lilybäum in See und legte sich, um das Meer zwischen Libyen und Sicilien zu decken, bei Heraklea vor Anker.

Schlacht bei Eknomus.

Sobald die Römer das Vorgebirge Pachynum umfahren hatten, setzten sie sich für einen Zusammenstoss mit dem Feinde in Bereitschaft. Da vier Legionen an Bord waren, teilten sie die Flotte in vier Geschwader. Die beiden ersten segelten die Admiralschiffe ‚Hexeren' an der Spitze in keilförmiger Ordnung; die beiden Admiralsschiffe neben einander, dahinter die Schiffe des zugehörigen Treffens dergestalt folgend, dass das mit dem Raben versehene Vorderteil des einen Schiffes stets das Hinterteil des zunächst vor ihm rudernden deckte. Diesen Keil schloss als Basis die dritte Eskadre, deren Schiffe in einer Front neben einander segelten; sie führten im Schlepptau die Transportschiffe, auf denen sich auch die Pferde der Reiterei befanden. Der Rücken derselben wurde durch die vierte Abteilung gedeckt. Dass die Anordnung unzweckmässig oder sonderbar war, wie Niebuhr[1]) meint, kann ich nicht finden. Der Aufgabe das Heer glücklich nach der libyschen Küste zu befördern, entsprach die Aufstellung durchaus; denn die beiden ersten Geschwader hatten eine festgeschlossene Stellung, sodass jedes Schiff nur an dem Teile angegriffen werden konnte, wo der Rabe stand, also in der Weise, wie die Römer es wünschen mussten. Diese beiden festen Flügel konnten die dritte Eskadre mit den Transportschiffen, also den nicht wehrfähigen Teil der Flotte, im Fall der Not zwischen sich aufnehmen, während die vierte den Rücken soweit deckte, als es überhaupt möglich war.

Der Zweck des ganzen Planes war offenbar eine feste Defensive. Hätte man unbemerkt von der feindlichen Flotte die hohe See erreicht, so würde man ohne Frage die dritte Abteilung mit den Transportschiffen vorgenommen, die vierte durch eine der beiden

[1]) Vorträge über römische Geschichte Bd. II. S. 18.

ersten verstärkt haben, da dann die Gefahr eines Angriffs im Rücken von der sicilischen Küste drohte. Man bekam aber schon am Berge Eknomus, auf halbem Wege zwischen Gela und Akragas, die feindliche Flotte in Sicht. Diese liess ihren linken Flügel an der Küste vorgehn, während der rechte mit ihm einen Winkel bildend in grader Linie weit in die hohe See hineinragte. Hamilkar hatte, als er die Schlachtordnung des Gegners erkannt hatte, auch sofort seinen Plan gefasst. Er gab dem Zentrum seiner Schlachtlinie, gegen welche die Spitze der keilförmigen Aufstellung des Feindes gerichtet war, den Befehl, vor dem Angriff bis auf weitere Ordre zurückzuweichen, den Flügeln aber weiter vorzugehen und die Flanken des Feindes zu longieren und zu umgehen.

Der Befehl hatte den gewünschten Erfolg. Als die karthagischen Schiffe im Zentrum dem Stosse auswichen, folgten die ersten beiden römischen Abteilungen mit verstärkter Ruderkraft und in einem Tempo, dem das dritte Geschwader mit den Transportschiffen im Schlepptau nicht zu folgen vermochte, sodass sich hier eine jeden Augenblick wachsende Lücke bildete. Als sie sich hinlänglich erweitert hatte, gab Hamilkar von seinem Admiralsschiff das Signal zum Angriff überzugehen. Da wandten sich die Schiffe seines Zentrums und suchten die beiden ersten Abteilungen der Römer zu fassen; der linke Flügel schwenkte in die entstandene Lücke ein und griff die dritte Eskadre an, die natürlich, um freie Bewegung zu erlangen, die Schlepptaue fahren lassen musste; der rechte Flügel unter Hanno, der die besten Segler der karthagischen Flotte umfasste und die Römer bereits überflügelt hatte, schwenkte ein und griff die vierte Abteilung an, welche die Transportschiffe im Rücken decken sollte. So hatte Hamilkar die feindliche Aufstellung glücklich auseinander gezogen und den Kampf in drei gesonderte Seeschlachten aufgelöst unter Bedingungen, unter denen die Karthager ihre Überlegenheit im Manövrieren verwerten konnten. Diese machte sich in der That geltend, wie Polybius[1]) bezeugt; wo aber die Römer geentert hatten und es zum Kampf Mann gegen Mann kam, hatte die römische Tapferkeit das Übergewicht.

Zuerst siegten die beiden Geschwader, die unter den Augen der Konsuln fochten; sie hatten zahlreiche feindliche Schiffe genommen. Während Manlius diese in Sicherheit brachte, eilte Regulus der schwer bedrängten vierten Eskadre zu Hilfe und hob durch seine Ankunft den sinkenden Mut derselben. Er griff Hanno

[1]) I 27,11.

im Rücken an und brachte das Geschwader desselben bald in solche Not, dass dieser es für ratsam hielt, den Kampf aufzugeben und die hohe See zu suchen.

Am schlechtesten war es der dritten römischen Abteilung ergangen, die von dem feindlichen linken Flügel nach der Küste gedrängt und hier völlig umzingelt wurde. Da kam ihr Manlius und bald auch Regulus zu Hilfe, und das Blatt wandte sich völlig. Der eben noch siegreiche feindliche Flügel der Karthager, da die ganze römische Flotte von allen Seiten sich auf ihn losstürzte, von der hohen See abgeschnitten erfuhr das schwerste Los. Die Römer nahmen 50 Schiffe mitsamt der Mannschaft, und nur wenigen gelang es, an der Küste hindurch zu schlüpfen.

So war der Sieg der Römer vollständig. Sie hatten 64 Schiffe erobert und 30 in den Grund gebohrt; ihr eigener Verlust belief sich auf 24 Fahrzeuge, die von den Feinden versenkt worden waren; kein einziges war in die Hände derselben gefallen. Die Römer unterliessen es, den glänzenden Sieg mit Nachdruck auszubeuten, wozu sie sich um so mehr hätten aufgefordert fühlen sollen, als die karthagischen Admirale sich nicht sofort zum Schutz der Hauptstadt nach Afrika begaben, sondern in sicilische Häfen eingelaufen waren. Dasselbe thaten Manlius und Regulus, und sie gingen sogar, wenn wir Zonaras[1]) glauben, bis Messana zurück. Die Thatsache ihres Zögerns wird auch von Polybius[2]) bestätigt, der es dadurch zu erklären sucht, sie hätten die genommenen Schiffe in Sicherheit bringen, auch die Proviantvorräte ergänzen und für die Flottenmannschaft in einer dem errungenen Erfolg entsprechenden Weise sorgen müssen; letztere Wendung schliesst freilich eine apokalyptische Dunkelheit in sich. Zur Fortführung der genommenen Schiffe in den nächsten befreundeten Hafen, etwa Syrakus, genügte ein kleines Geschwader, für das man diejenigen Kriegsschiffe verwenden konnte, deren Ausrüstung in der Schlacht den meisten Schaden gelitten hatte und der Ausbesserung bedürftig war; mit Proviant aber musste man bereits versehen sein, da man ja, wie die Mitführung der Kavalleriepferde beweist, bereits auf der Fahrt nach Afrika begriffen war, als man zur Seeschlacht genötigt wurde. Diese Gründe reichen offenbar nicht aus, um das Zögern zu erklären. Begreiflich wäre es nur, wenn wir annehmen wollten, ein grosser Teil der römischen Flotte habe solchen Schaden erlitten, dass er vor durchgreifender Reparatur die See nicht habe halten können.

---

1) VIII 12 p. 390 B. 2) I 29, 1.

Dies ist wohl auch der wahre Grund gewesen, aber er wird uns nicht berichtet. Die karthagischen Admirale bemühten sich ihrerseits der Hauptstadt Zeit zu Verteidigungsmassregeln zu verschaffen, indem sie mit den Römern Verhandlungen anknüpften. Hanno selbst hatte sich deshalb zu den Konsuln begeben. Die Besprechungen führten natürlich zu keinem Resultat. Spätere Schriftsteller[1]) haben der Thatsache nur gedacht, um daran emphatische Deklamationen über den Edelmut der Römer zu knüpfen, die es verschmäht hätten, den karthagischen Admiral verhaften zu lassen, um die an Cn. Cornelius Scipio verübte That durch eine gleiche zu vergelten.

Als die Römer endlich in See gingen, zeigte sich ihnen auch die karthagische Flotte wieder, doch nicht um sich auf eine allgemeine Schlacht einzulassen, sondern um mit ihren schnellen Schiffen die römische womöglich auseinanderzuziehen und bei guter Gelegenheit über kleinere Geschwader herzufallen. Die Römer liessen sich indes nicht irre leiten, und Hanno hielt es bald für das Geratenste, sich von Hamilkar zu trennen und mit einem Teil der Flotte nach dem Golf von Karthago zu eilen, um den Widerstand gegen die etwaige Landung der Römer daselbst seinerseits zu unterstützen. Die Konsuln werden davon Kenntnis gehabt haben, vielleicht von vornherein entschlossen gewesen sein die Landung nicht an den Küsten des Golfs zu versuchen, wo sie auf ernstlicheren Widerstand gefasst sein mussten. Sie umfuhren das hermäische Vorgebirge, landeten unbehindert bei Clupea an der Ostküste der Halbinsel Dakhela, zogen ihre Schiffe an den Strand und umgaben sie mit Wall und Graben.

Die Römer landen in Clupea.

Die Garnison oder Miliz von Clupea, die in ihrer Überraschung keinen Schritt gethan hatte, um die Landung zu erschweren, weigerte sich gleichwohl den Römern die Thore zu öffnen, sodass die Römer sich an die Belagerung machen mussten. Die Karthager durch Hanno in dem Glauben bestärkt, dass die Römer direkt auf die Hauptstadt segeln würden, hatten daselbst und in ihrer Nähe Verteidigungsanstalten getroffen und waren nicht wenig überrascht, als sie hörten, dass die Römer an einem anderen Punkte ans Land gestiegen wären und Clupea belagerten. Da sie ihre Thätigkeit auch jetzt darauf einschränkten, die wichtigeren am Golf gelegenen Städte festzuhalten, fiel Clupea den Römern bald in die Hände, die nun den wichtigen Hafenplatz zum Stützpunkt ihrer Unternehmungen machten.

---

1) Val. Max. VI 6, 2.

Die Halbinsel Dakhela, welche den Golf von Karthago im Osten einschliesst, wird durch einen Gebirgsrücken gebildet, der von dem quellenreichen 1423 Meter hohen Djebel Zaghwan nach Nordosten hinzieht, allmählich an Höhe abnehmend, aber immer noch in pittoresken Formen, zu denen das Auge von den Quais zu Karthago über die blaue Flut des Meerbusens hinüberschweifte. Die dem Golf zugewandte Abdachung war im Altertum in ihrer südlichen Hälfte ein zusammenhängender Garten; da lagen im Schatten herrlicher Fruchtbäume die Landhäuser der reichen Karthager ausgestattet mit allem Luxus, den eine grosse Handelsstadt aufzubringen vermag; da liegen die beiden berühmten Bäder Hammam el Enf und Corbus, die alten Aquae Persianae und Carpitanae, beides im Altertum gewiss stattliche Ortschaften mit den prachtvollsten Badeetablissements; denn an derselben Küste liegen bei Sliman die im Altertum stark benützten Marmorbrüche, die einen sehr politurfähigen, rotgeäderten Stein liefern. Von der hohen Kultur und dem Reichtum, mit dem dieser Landstrich ausgestattet war, giebt uns Diodor[1]), indem er den Zug des Agathokles beschreibt, eine lebendige Vorstellung. ‚Das Land', sagt er, ‚bestand aus Gärten und mannigfaltigen Pflanzungen und war durch zahlreiche Kanäle durchschnitten, die das ganze Terrain bewässerten. Hier lag eine ununterbrochene Reihe ländlicher Ortschaften mit prachtvollen Gebäuden, die von dem Reichtum ihrer Besitzer Zeugnis ablegten. Diese Landsitze waren mit allem, was den Genuss des Lebens erhöhen kann, im Überfluss ausgestattet, als ob die Bewohner allen Segen einer vieljährigen Friedenszeit aufgehäuft hätten. Das Land ist teils zur Weinkultur teils zum Ölbau verwandt, aber auch reich an anderen Fruchtbäumen. Auf der anderen Seite weideten in der Ebene Herden von Rindern und Schafen, und auf den benachbarten feuchten Wiesen tummelten sich Scharen von Pferden. Ein mannigfaltiger Segen ruht auf diesen Gegenden, in denen die reichen Karthager ihre Besitzungen haben und in Luxus und Pracht wetteifern'. Das war der Zustand des Landes zur Zeit des Agathokles. Die Römer werden dieselbe Blüte gefunden haben; denn seit jener Zeit hatte das Land einen fünfzigjährigen Frieden genossen. Auch heute noch, obwohl diese Küste verhältnismässig verwahrlost und namentlich die Bewässerung vernachlässigt ist, erinnern doch immer noch einzelne Partieen an Diodors Schilderung. Der Weg führt jetzt unfern der Küste, anfangs durch ausgedehnte Olivenpflanzungen, die durch Hecken von Myrten und Oleandergebüschen eingefasst sind. Aber

1) XX 8.

je mehr man sich Kap Bon nähert, um so spärlicher werden die kultivierten Plätze, um so felsiger das Terrain; wildes Stachelgestrüpp wuchert auf den Höhen und in den Schluchten, und mit kahlen Felsmassen, die von den alten Steinbrüchen so durchlöchert sind, als ob man eine Höhlenstadt vor sich hätte — Magharat d. i. die Grotten nennen jetzt die Anwohner die Örtlichkeit — springt das hermäische Vorgebirge in die See hinein.

Rückkehr der Flotte.

Das war die Landschaft, welche die Römer zu durchziehen hatten, als sie von Clupea in der Richtung nach Karthago aufbrachen. Sie fanden in diesen offenen, nur der Erholung und dem Vergnügen einer reichen städtischen Bevölkerung gewidmeten Ortschaften nirgends Widerstand und verwüsteten sie in der barbarischen Weise, an die sich die römischen Heere seit geraumer Zeit gewöhnt hatten. Die herrlich ausgestatteten Gebäude, sagt Polybius[1]), zerstörten sie, trieben ungeheure Herden als Beute fort und schleppten mehr als 20000 Menschen als Gefangene an den Bord ihrer Schiffe. Noch waren sie in diesem Gebiet beschäftigt, als vom Senat die Botschaft eintraf, dass der eine der Konsuln mit einer hinlänglichen Truppenmacht in Afrika bleiben, der andere die Flotte zurückführen sollte. Uns ist ein solcher Befehl völlig unbegreiflich; jetzt handelte es sich darum, den entscheidenden Schlag zu führen, und jeder andere Staat würde, um sich den Erfolg zu sichern, in einem solchen Moment alle Truppen, über die er überhaupt verfügte, an die afrikanische Küste geworfen haben, nicht aber sein eigenes Heer geschwächt und des Rückhalts beraubt haben, den es an der Flotte besass, zumal da die letztere unmöglich an einem anderen Ort mit mehr Vorteil verwertet werden konnte. Es ist auch kaum denkbar, dass die Gewohnheit der Römer, vor Ablauf des Jahres einen der Konsuln zur Abhaltung der Konsularkomitien nach Rom zu rufen, mehr Macht über sie gehabt haben sollte als das gebieterische Gebot einer entscheidenden Situation; denn jener Gewohnheit hätte allenfalls auch genügt werden können, ohne die Armee in Afrika auf eine so bedenkliche Weise zu schwächen.

Ich kann mir nur vorstellen, dass der Senatsbeschluss, der um kein Haar besser ist als die Befehle des Wiener Hofkriegsrats im vorigen Jahrhundert, in den Depeschen, welche die Konsuln unmittelbar nach der Landung in die Heimat gesandt haben, eine besondere, uns unbekannte Motivierung gehabt hat. Manlius war vielleicht ebenso begierig nach Rom zurückzukehren und den wohlverdienten Triumph für den Seesieg bei Eknomus zu geniessen wie

1) I 29, 7.

Regulus sich seines Kollegen zu entledigen, um den Hauptschlag allein führen zu können. Regulus war ein Mann von mittelmässigen Gaben, aber von ungeheurer Selbstüberschätzung und starrsinnigem Eigenwillen. Ich halte es für sehr möglich, dass er wie sein Kollege, beide freilich aus ganz verschiedenen Gründen, nach glücklich bewerkstelligter Landung dem Senat die Eroberung Afrikas als eine leichte Aufgabe dargestellt haben, die auch von einer geringeren Truppenzahl gelöst werden könne. Denn beide Konsuln erhoben gegen den Senatsbeschluss keine Gegenvorstellung, beide scheinen mit ihm ganz zufrieden gewesen zu sein. Regulus blieb mit 40 Schiffen, 15 000 Mann Fussvolk und 500 Reitern, also nicht einmal mit einem vollzähligen konsularischen Heere in Afrika zurück. Manlius ging mit dem Gros der Flotte, der gesamten Schiffsmannschaft und dem Heer von Gefangenen nach Sicilien und von hier nach Rom, wo er einen Seetriumph feierte.

Die Karthager hatten Hasdrubal, den Sohn Hannos, und Bostar an die Spitze ihrer Truppen gestellt, bisher aber sich mit der Hoffnung getragen, dass die Römer nur einen Plünderungszug auf afrikanischem Gebiet beabsichtigten, wie sie dergleichen auch an den Küsten Sardiniens und Korsikas ausgeführt hatten. Als aber die Flotte fortsegelte und das römische Heer im Lande blieb, da erkannte man, dass die Römer den Krieg auf afrikanischem Boden zu beenden gedachten. Da die Karthager zu einem entscheidenden Kampfe nicht gerüstet waren, riefen sie aus Sicilien Hamilkar mit Truppen herbei, den einzigen bewährten Feldherrn, den sie damals hatten. Mit 5000 Mann Fussvolk und 500 Reitern fuhr er sofort nach Karthago hinüber und wurde hier den beiden andern Feldherrn im Oberbefehl zur Seite gestellt. So sonderbar war die Praxis dieses Staates, dass er überall, auch da, wo eine einheitliche und uneingeschränkte Leitung durch den Ernst der Situation dringend geboten war, gleichwohl durch Teilung der Gewalt am sichersten zu gehen glaubte, eine Praxis, die auf einer Menschenbeurteilung beruht, wie sie nur ein verhärteter Egoismus eingeben kann, und auf einer Geistesrichtung, die in argwöhnischen Subtilitäten die höchste Weisheit erblickt. Durch alle Staatseinrichtungen Karthagos, durch seine Verwaltung und Politik, zieht sich in einer für uns erschreckenden Weise der Argwohn hindurch als die Kette des gesamten Gewebes. Es ist, als ob einer dem andern nicht traute, alle nur in dem System schärfster gegenseitiger Überwachung einige Sicherheit und eine genügende Garantie nur dann erblickten, wenn zur Handhabung der höchsten Gewalt die giftigsten Feinde aneinander gekoppelt würden. Ein Volk als solches geht wohl nie von solchen Grundsätzen aus;

sie sind charakteristisch für eine von Parteiungen zerklüftete Oligarchie, die, wenn sie nicht durch das gemeinsame Interesse zusammengehalten wäre, in den blutigsten Kämpfen sich selbst verzehren würde. Und so traurige Zustände müssen in Karthago geherrscht haben; sie erklären vieles in der Geschichte dieses seltsamen Staates. Die Halbheit und Unentschlossenheit seiner Feldherrn, die fürchterlichen Strafen, die ihrer im Fall eines Missgeschicks warteten, ihr sonderbares Schwanken zwischen Devotion gegen die Machthaber daheim und verwegenen Rebellionsgelüsten, alles weist uns auf dieselbe Quelle zurück, auf einen durch die Staatsinstitutionen gewissermassen organisierten Hader der Adelsfaktionen.

Erfolge des Regulus.

Regulus hatte inzwischen seinen Plünderungszug auf der Halbinsel fortgesetzt und die wenigen Plätze, die Widerstand leisteten, mühelos erstürmt. Die erste grössere Stadt auf seinem Wege war Adys am Südende des Sees von Tunes und nicht weit vom Halse der Düne, die ihn vom Golf von Karthago scheidet, auf einem Hügel gelegen. Er begann sofort die Belagerung, und bald zeigte sich die karthagische Streitmacht im Felde, da die drei Feldherrn beschlossen hatten den Plünderungen der Römer ein Ziel zu setzen. Von der persönlichen Tapferkeit der Römer hatten die Karthager bereits eine so hohe Idee, dass sie glaubten, nur wenn sie durch die Gunst des Terrains unterstützt wären, es mit ihnen aufnehmen zu können. Sie schlugen also ihr Lager auf Höhen auf, welche die Stellung der Feinde beherrschten, unbekümmert darum, dass sie auf diesem koupierten Terrain ihre Hauptstärke, Reiterei und Elephanten, garnicht gebrauchen konnten. Regulus liess ihnen keine Zeit den Fehler zu verbessern. Schon am nächsten Tage, noch im Morgengrauen gab er seinen Truppen Befehl, von zwei Seiten die Höhen zu stürmen. Die karthagischen Söldner leisteten auf der einen Seite tapferen Widerstand, und es gelang ihnen, die eine Legion zurückzuwerfen; dagegen war die zweite glücklicher und setzte sich in den Besitz der Höhe, sodass die ganze karthagische Armee zur Flucht genötigt wurde; sie wurde aber nicht weit verfolgt. Nach der Schlappe hielt sie sich in den Mauern Karthagos.

Regulus fand auf dem platten Lande keinen Widerstand mehr, durchzog es brennend und sengend und bemächtigte sich auch der bedeutenden Stadt Tunes, die kaum drei Meilen von Karthago entfernt war. Hier bezog er Winterquartiere und meldete in seiner hochfahrenden Weise nach Rom, dass er die Thore Karthagos mit dem Schrecken versiegelt habe. Die Stadt befand sich allerdings in einer bedenklichen Lage, da sie jetzt auf eine Belagerung gefasst sein musste. Wie es mit ihren Befestigungen in dieser Zeit stand,

wissen wir nicht; jedenfalls existierten die ungeheuren Werke, die wir im dritten punischen Kriege kennen lernen, noch nicht. Eine zahllose Masse Volks durch die Plünderungszüge der Römer aus Dörfern und Landstädten verscheucht hatte in Karthago Zuflucht gesucht, und dieser Umstand in Verbindung mit der Besorgnis vor einer Belagerung hatte eine grosse Teurung verursacht, weniger weil schon jetzt Mangel an Lebensmitteln vorhanden war, als weil die Händler sie festhielten und doch jeder aus Vorsicht sich verproviantieren wollte. Am meisten aber schreckte die Thatsache, dass numidische Stämme die unglücklichen Verhältnisse zu verheerenden Streifzügen in das karthagische Gebiet benutzten und dem Lande noch viel mehr Schaden zufügten als die Römer[1]). Wenn Regulus sich mit diesen Horden verband, so konnte die karthagische Herrschaft ganz aus den Fugen gehen. Man konnte in Karthago unmöglich voraussetzen, dass Regulus viel zu dünkelhaft sei, um sich nach fremder Hilfe umzusehn, und dass er, ein eingefleischter Römer der einseitigsten Art, von der Unüberwindlichkeit des römischen Fussvolks eine viel zu hohe Meinung hegte, um den Nutzen würdigen zu können, den ihm eine tüchtige Reiterei in dem fremden Lande leisten konnte. Indes da man das Schlimmste befürchtete, entschloss man sich in Karthago um Frieden zu bitten, obgleich man unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf harte Bedingungen gefasst war.

Die Karthager bitten um Frieden.

Nichts charakterisiert den Mann, den eine wunderbare Laune der Geschichte als einen der edelsten und unglücklichsten Märtyrer unserer Teilnahme aufs wärmste empfiehlt, besser als der brutale Hochmut, mit welchem er die karthagische Gesandtschaft behandelte, und die Bedingungen, die er ihr stellte. Dass er, der noch nicht auf den Trümmern Karthagos stand, sondern diese Stadt erst zu erobern hatte, so sprach, als ob der Krieg schon völlig entschieden sei, obgleich doch sonst jedermann wusste, wie schwer den Römern die Eroberung einer einigermassen festen Stadt, zumal einer Seestadt, immer geworden war, das bezeichnet den Grad seiner Fähigkeit. Ebenso zeugt der Hohn, mit dem er die um Frieden flehenden Gesandten eines vor kurzem noch so mächtigen und, wie es schien, den Römern unnahbaren Staates behandelte, von der Roheit seines Gemütes. Die Bedingungen, die er den Karthagern stellte, waren folgende: sie sollten Sicilien und Sardinien abtreten, sämtliche Kriegskosten tragen, den Römern einen jährlichen Tribut entrichten, fortan nicht mehr als ein Kriegsschiff halten, ohne Genehmigung der Römer weder Krieg führen noch Frieden schliessen; dagegen

[1]) Pol. I 31, 2.

den Römern, wenn sie es verlangten, eine Kriegsflotte von 50 Trieren bauen, ferner die römischen Kriegsgefangenen ohne Lösegeld freigeben, dagegen die ihrigen zurückkaufen[1]). Als die Karthager vor Schrecken blass dies Todesurteil über ihren Staat vernahmen und nicht wussten, was sie darauf erwidern sollten, fügte Regulus zum Schluss hinzu, dass er ihnen aus Gnaden diese Bedingungen bewilligen wolle.

Ohne sich auf Erörterungen einzulassen, entfernten sich die Gesandten. Ihr Bericht entfesselte in Karthago einen Sturm der Erbitterung, und an Stelle der Niedergeschlagenheit trat eine leidenschaftliche Entschlossenheit alles daran zu setzen; auch nicht eine Stimme redete mehr dem Frieden das Wort. Wir würden das Vae Victis vor dem Siege im Munde eines Feldherrn allenfalls entschuldigen, in dessen Auftreten wir die überlegene Umsicht und das Anspannen aller Mittel und Kräfte, welche den Sieg verbürgen, entdecken könnten. Aber das Verhalten des Regulus zeigt uns das Gegenteil. Er hat die Schwächung der Operationsarmee, wenn nicht veranlasst, so doch geschehen lassen und nur ein Heer zurückbehalten, welches nicht einmal zur Einschliessung, geschweige denn zur Eroberung der Stadt ausreichte, und nicht mehr als 500 Mann Reiterei, obgleich er es mit einem Feinde zu thun hatte, dessen Kavallerie die ausgezeichnetste der Welt war. Hierauf hatte er die Landschaft so unsinnig verwüstet, dass er jetzt schon Mangel litt[2]), mehr als der Feind, der von der See aus versorgt werden konnte. Um sich für die Dauer behaupten zu können, wäre es notwendig gewesen, durch fliegende Korps die abhängigen Gebiete Karthagos zu insurgieren und ihre Hilfsmittel zur Fortführung des Krieges in Anspruch zu nehmen. Da es ihm selbst an Reiterei zu diesem Zwecke fehlte, hätte er sich mit den abtrünnigen Numidiern verbinden und den Streifereien dieser tüchtigen Reiter eine für die Entscheidung des Krieges förderliche Richtung geben müssen. Von alledem that er in seiner verblendeten Selbstüberschätzung nichts, und sein bornierter Ehrgeiz kannte keine andere Besorgnis, als dass, da sein Amtsjahr abgelaufen war, ihm von Rom ein Nachfolger gesetzt werden würde, der statt seiner die reife Siegesfrucht pflücken würde. Zu seinem Unglück bestätigte sich diese Besorgnis nicht; der Oberbefehl wurde ihm verlängert.

Während des Winters trafen in Karthago von allen Seiten neu angeworbene Söldnerscharen ein, darunter auch eine griechische mit

255. Xanthippus.

[1]) Dio Cassius I frg. 43, 22 D. [2]) Eutrop. II 22.

dem Lakedämonier Xanthippus, einem Offizier, dem ein bedeutender militärischer Ruf vorausging. Er hatte die spartanische Staatserziehung durchgemacht, dann wahrscheinlich auf verschiedenen Kriegsschauplätzen eine nicht gewöhnliche kriegerische Erfahrung gesammelt. Als er über die Lage der Dinge in Karthago, über die Stärke des Feindes, über die Hilfsmittel der Stadt sich unterrichtet hatte, die grosse Zahl der Kriegselephanten in Augenschein genommen und sich von der Vortrefflichkeit der afrikanischen Reiterei überzeugt hatte: da liess er gesprächsweise die Äusserung fallen, dass die Karthager bei so ausgezeichnetem Kriegsmaterial nicht durch die Römer, sondern nur durch das Ungeschick ihrer eigenen Feldherrn besiegt sein könnten. Aus dem Munde eines kenntnisreichen und erfahrenen Offiziers hatte der Ausspruch einiges Gewicht, und um so eifriger wurde er von Mund zu Mund weiter getragen, als er wohl nur unumwunden ausdrückte, was viele dachten, und einer Hoffnung Raum liess, nach der alle sich sehnten. Die damals in der Stadt herrschende Aufregung und das einmütige und energische Verlangen nach kräftiger Abwehr muss man sich vergegenwärtigen, um zu begreifen, dass dieses Urteil eines einzelnen Offiziers Tagesgespräch wurde und überall mit einer Lebhaftigkeit, ja oft auch gewiss mit einer Leidenschaftlichkeit erörtert wurde, welche es der Regierung unmöglich machte, die Sache zu übersehen. Die Behörde, wahrscheinlich Suffeten und Gerusia, lud den Mann vor sich und forderte ihn auf seine Ansichten zu entwickeln. Xanthippus sprach mit dem Freimut eines Griechen, mit der Klarheit und Sicherheit eines sachkundigen Mannes. Er hob die Fehler hervor, welche den Verlust der letzten Schlacht herbeigeführt hätten, setzte auseinander, dass die Stärke des karthagischen Heeres gegenüber dem römischen in der Reiterei und den Elephanten liege, und schloss damit, dass es die Aufgabe des Feldherrn sei, unter solchen Bedingungen zu schlagen, unter denen dies Übergewicht sich geltend machen könne. Es scheint, dass man ihn darauf hinwies, wie die karthagischen Truppen auf ebenem Terrain wegen ihrer mangelhaften Übung in taktischen Bewegungen es mit den Römern nicht aufnehmen könnten. Darauf dürfte er erwidert haben, dass wenige Wochen ausreichen würden, um durch tüchtige Exercitien ihnen das Erforderliche beizubringen. Denn nach dem Bericht des Polybius[1]) hat man ihm zunächst ausschliesslich zu diesem Zweck, zur Drillung und Schulung, die Truppen übergeben; er wurde Exerciermeister, nicht Oberfeldherr des Heeres. Er führte nun die Truppen täglich vor die

[1]) I 32, 7.

Thore, übte sie zunächst in kleinen Abteilungen, dann in grösseren Haufen. Die Bestimmtheit seiner Befehle, das Ineinandergreifen und sichere Zusammenwirken der Massen imponierte den Soldaten und stach so sehr von der bisher üblichen Schlaffheit und Verwirrung ab, dass im Heere nur eine Stimme darüber war, in dem kleinen Griechen walte ein ganz anderer Geist als in den karthagischen Feldherrn.

Bald waren die Truppen voll Verlangen die Scharte auszuwetzen und drängten zur Schlacht, weil sie überzeugt waren, dass sie unter der Leitung des Spartaners ihre Aufgabe glücklich lösen würden. Auch die Führer meinten dem allgemeinen Wunsche nicht länger widerstehen zu sollen. Man führte das Heer ins Feld, 12000 Mann zu Fuss, 4000 Reiter und nahe an 100 Elephanten[1]). Wenn man bedenkt, wieviel für Karthago auf dem Spiel stand, erregt die geringe Zahl des Fussvolks Bedenken. Man könnte meinen, dass die Ziffer nur die Zahl des libyschen und karthagischen Fussvolks umfasst, nicht auch die Söldner. Aber es ist auch möglich, dass hier nicht eine irrtümliche, sondern eine geflissentliche Entstellung der Zahl vorliegt. Die nationale Eitelkeit griechischer Schriftsteller konnte sich darin gefallen, die Zahl der Truppen, mit denen Xanthippus schlug, möglichst niedrig, die des Regulus möglichst hoch anzugeben, um die Überlegenheit des griechischen Talents in ein desto glänzenderes Licht zu setzen. So finden wir auch für die Stärke des römischen Heeres die Angabe von 32 000 Mann[2]), was mit der Zahl der von Regulus zurückbehaltenen Truppen nicht in Einklang steht. Zum grossen Erstaunen der Römer, die garnicht mehr erwartet hatten, dass aus den mit dem Schrecken versiegelten Thoren ein Heer zum Vorschein kommen würde, hielten sich die Feinde dem Rat des Xanthippus gemäss in der Ebene. Niederlage des Regulus.

Als man nur noch 10 Stadien entfernt vom Gegner das Lager aufschlug, regte sich im karthagischen Heere eine so vertrauensvolle Kampfeslust, dass auch Xanthippus seine Stimme dafür erhob, den Eifer der Soldaten zu benützen. Diese aber verlangten laut, dass der Spartaner die Führung übernehmen solle, und die karthagischen Hauptleute waren verständig genug den Truppen nachzugeben, indem sie Xanthippus erklärten, sie würden sich seinen Weisungen fügen. Dieser ordnete das Heer mit kluger Vorsicht. In das Zentrum stellte er in langer Reihe die 100 Elephanten auf, hinter ihnen denjenigen Teil des Fussvolks, der aus karthagischen

[1]) Pol. I 32, 9. [2]) Eutrop. II 21.

Bürgern bestand, — ich denke, weil er diese Truppen noch nicht für hinlänglich geschult hielt, um ihnen gleich bei Beginn des Kampfes eine schwere Aufgabe zuzumuten —; auf die Flügel traten die Söldner und die weit überlegene Reiterei.

Regulus hatte vornehmlich die Elephanten als den gefährlichsten Teil der gegnerischen Macht ins Auge gefasst, aber er ergriff zur Abwehr ein ganz ungeeignetes Mittel. Statt nämlich die Beweglichkeit seines Heeres durch grössere Gliederung in kleine Truppenkörper zu steigern, um den Elephanten besser ausweichen und sie von verschiedenen Seiten anfassen zu können, glaubte er durch Bildung dichter Massen dem Ansturm der Tiere am besten standhalten zu können. Er stellte deshalb sein Heer in bedeutender Tiefe auf, verkürzte aber dadurch die Frontlinie seiner ohnedies schwachen Armee so sehr, dass der feindlichen Reiterei dadurch eine Überflügelung nur erleichtert wurde.

Bei dem Beginn der Schlacht wurden die wenigen Scharen römischer Kavallerie, die auf den Flügeln standen, gleich durch den ersten Stoss von den Numidiern geworfen. Gleichzeitig hatten im Mitteltreffen sich die Elephanten in Bewegung gesetzt. Der linke Flügel der Römer, der etwas über das Zentrum des Feindes hinausragte, benutzte dies, um sich um die Elephanten herumzuziehen, und warf sich auf die Söldner des rechten Flügels, die zum Weichen gebracht und bis in das Lager zurückverfolgt wurden. Aber hierdurch wurde die römische Schlachtreihe zerrissen, und der rechte Flügel, der es nun allein mit den Elephanten aufnehmen musste, hatte einen schweren Stand. Seine tiefaufgestellten Massen wichen nicht; um so furchtbarer waren die Folgen, wenn es den Tieren gelang, in sie einzubrechen und die dichtgedrängten Soldaten niederzustampfen. Hier und da glückte es den Führern einzelner Schlachthaufen, die von besserer Einsicht geleitet waren, ihre Trupps zwischen den Tieren hindurchzubringen, aber sie gerieten in ihrer Zersplitterung auf die karthagischen Schwerbewaffneten und wurden durch deren Übermacht erdrückt. Durch die bewundernswürdige Standhaftigkeit der Römer wurde die Schlacht indes so lange gehalten, bis die numidische Reiterei von der Verfolgung zurückkehrend die Römer im Rücken fasste und sie nötigte Vierecke zu bilden. Der Wurfspeer der afrikanischen Reiter verfehlte in den dichten Haufen sein Ziel nicht; die grosse Zahl der Fallenden brachte Unordnung hervor, in die Lücken drangen die Elephanten und vollendeten das Verderben. Auch der bisher siegreiche linke Flügel konnte keine Hilfe bringen und der grenzenlosen Verwirrung steuern. Er sah, dass alles verloren war; 2000 Mann suchten sich

durch die Flucht zu retten und entkamen glücklich nach Clupea. Der rechte Flügel schien bis auf den letzten Mann kämpfen zu wollen und verwandelte dadurch die Niederlage in eine Vernichtung. Endlich sah auch der Konsul die Nutzlosigkeit der Schlächterei ein und suchte mit 500 Mann zu entkommen; er wurde aber von den Numidiern eingeholt und gefangen genommen. Bis auf die 2000, die sich nach Clupea gerettet, bedeckte das gesamte Heer die Wahlstatt; die Zahl der Gefangenen war gering.

So war Karthago, das noch vor wenigen Monaten durch schwere Opfer den Frieden zu erkaufen geneigt war, wider Erwarten von aller Gefahr befreit und durfte hoffen, dass die Vollständigkeit der Niederlage dem Feinde die Lust an ähnlichen Unternehmungen gründlich verdorben haben würde. Xanthippus, dem man diesen glänzenden Erfolg zu danken katte, wurde reichlich beschenkt, auch eingeladen in der Stadt zu bleiben. Aber der Grieche war ein zu guter Menschenkenner und verspürte keine Neigung, durch ein Verweilen unter denen, die er sich verpflichtet hatte, sich dem Neide und der Verleumdung auszusetzen, die den Fremdling sicher nicht unangetastet gelassen hätten. Er ging mit dem, was er erworben, in die Heimat, und — wir hören nichts mehr von ihm.

Das Schicksal des Regulus.

Unter den Gefangenen zog vor allen der Konsul die Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte durch seinen Hochmut, durch seinen unzweideutig ausgesprochenen Willen, Karthago aus der Reihe der selbständigen Staaten auszustreichen, die Karthager bis aufs Blut verletzt. Dass seine so tief gefallene Grösse manchen Hohn zu ertragen hatte, sein Los das schlimmste war, das ihn nach dem Vorgefallenen überhaupt treffen konnte, können wir voraussetzen, und es wird Mühe gekostet haben, ihn gegen die Gewaltthätigkeit des Pöbels zu schirmen. Aber einige vornehme Karthager — es wird unter ihnen ein Hamilkar genannt — entzogen ihn den Insulten. Er hat noch mehrere Jahre in Karthago gelebt. Es ist eine bekannte Erzählung, dass die Karthager ihn 251 oder 250, nach Appian[1]) erst 241 zu Verhandlungen nach Rom geschickt haben sollen, indem sie ihm die eidliche Versicherung abnahmen, im Falle des Misslingens wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Trotzdem soll Regulus den Abschluss des Friedens widerraten haben und wieder nach Karthago zurückgegangen sein.

Die Erzählung ist im einzelnen romanhaft und in deklamatorischer Weise ausgeschmückt; sie erweckt schon hierdurch

[1]) [*Σικελική* 2,1. Anders spricht er sich *Λιβυκή* 4 aus.]

Verdacht. Es ist auch sonst nicht recht denkbar, dass die Karthager sich eingebildet haben sollten durch die Vermittlung dieses Mannes sich günstige Bedingungen erwirken zu können; sie konnten für diesen Zweck gewiss keinen schlechteren Fürsprecher wählen. Da die Erzählung auch äusserlich nicht zum besten beglaubigt ist, verwirft Mommsen[1]) sie ganz, und ich glaube mich dieser Ansicht anschliessen zu müssen. Man hat von dieser Mission gesprochen, um eine Anlehnung für die Fabeln zu gewinnen, die man aus anderen Gründen über das Ende des Regulus zu verbreiten für zweckmässig hielt. Darnach soll Regulus nach seiner Rückkehr von den Karthagern auf scheusslichste Weise zu Tode gemartert worden sein. Über die Art und Weise freilich liefen verschiedene Erzählungen um: man habe ihm die Augenlider abgeschnitten und ihn dann der Sonne ausgesetzt, oder man habe ihn in ein mit Nägeln ausgeschlagenes Fass gesteckt und ihn so durch Martern und durch Schlaflosigkeit ums Leben gebracht, oder man habe ihn Hungers sterben lassen. Schon aus diesen Varianten ergiebt sich, dass man nichts Sicheres zu melden hatte, und die Angaben sehen ganz so aus, als ob sie Ausgeburten einer Phantasie wären, die sich abgemüht hätte ein Übermass der Martyrologie zu ersinnen. Nun waren die Punier ohne Zweifel sehr grausam, und wenn uns in übereinstimmender Weise berichtet würde, dass das Volk und das Heer, als es des Konsuls habhaft wurde, seine Rache an dem verhassten Mann gekühlt, ihn zerrissen oder zu Tode gepeinigt hätte: so würde das Raffinement der Rachsucht an und für sich noch nicht Zweifel an der Zuverlässigkeit des Berichtes erwecken können. Wenn uns aber überliefert wird, dass die Qualen über den Mann erst verhängt wurden, nachdem er vier oder fünf Jahre in Karthago gelebt und von Staatswegen zu einer Mission verwandt wurde, so wird die Sache unglaublich.

Aus dem Umstande, dass Polybius aller dieser Vorgänge mit keiner Silbe gedenkt, hat schon Paulmier[2]) Zweifel an der Glaubwürdigkeit jener Erzählung hergeleitet, und sie wird wohl jetzt allgemein als eine Erdichtung angesehen, deren abscheulichen Grund wir zu erkennen vermögen. Durch ein Fragment des Diodor[3]) erfahren wir nämlich, dass der Senat der Frau des Regulus als Unterpfand für das Leben und die Sicherheit ihres Mannes zwei vornehme karthagische Gefangene, Hamilkar und Bostar, übergeben hatte, offenbar um ihr die Auswechslung zu erleichtern; denn die Atilier, sowohl die Calatiner als die Reguler, waren arm. Zu einer

1) R. G.[6] 523 A. 2) Schweighäuser Appian III 313 ff. 3) XXIV 19.

Auswechselung der Gefangenen kam es indes nicht, und, als die Frau die Nachricht von dem Tode ihres Mannes erhielt, quälte sie in der Meinung, dass ihr Mann nur aus Mangel an Pflege gestorben sei[1]), von Schmerz und Rachsucht ergriffen die ihr anvertrauten Karthager auf die entsetzlichste Art. Sie sperrte dieselben in einen so engen Käfig, dass sie zusammengekauert sich nicht rühren konnten, entzog ihnen dann die Speise, und, als einer von ihnen, Bostar, verhungert war, liess sie den Leichnam nicht herausnehmen. Es war vergebens, dass Hamilkar ihr Erbarmen anflehte und sie an die Dienste erinnerte, die er ihrem Manne in Karthago geleistet; die Megäre liess sich nicht erweichen, sondern um sich an dem Elend und dem Jammer des Mannes weiden zu können, liess sie ihm, der mit dem verwesenden Leichnam zusammengepfercht war, eben nur soviel Nahrung reichen, als erforderlich war seinen Hungertod zu verhindern. Diese scheussliche Grausamkeit empörte endlich die Sklaven; sie sprachen von den Greueln, die in ihrem Hause verübt würden, und einige Nachbarn zeigten voll Erbitterung die Sache den Volkstribunen an, die auch sofort einschritten. Nachdem der Thatbestand aufgeklärt war, luden die Konsuln die Söhne des Regulus vor und drohten ihnen mit einer Kriminalklage, wenn sie die Greuel nicht sofort abstellten. Diese machten der Mutter heftige Vorwürfe, verbrannten die Leiche des Bostar, schickten die Asche nach Karthago und befreiten Hamilkar aus seinem Elend.

Der Vorfall war also stadtkundig und hatte ein amtliches Einschreiten veranlasst. Er wurde, wie Diodor sagt, als eine Schande für die Stadt angesehen, und wir können uns denken, wie sehr man in dem Gefühl der Beschämung über eine so haarsträubende Greuelthat bemüht war die Rache eines vor Schmerz wahnsinnig gewordenen Weibes dadurch in ein milderes Licht zu stellen, dass man sie als eine Vergeltung für die Martern bezeichnete, denen Regulus in Karthago ausgesetzt gewesen sein soll. Da aber von Martern nichts überliefert war, so erdachte sich der eine dies, der andere jenes, und es kamen infolgedessen sehr abweichende Versionen in Umlauf. Die Erzählung des Diodor ist so schlicht und psychologisch so gut begründet, dass kein Grund vorliegt, um ihre Richtigkeit zu bezweifeln[2]).

1) [Es ist O. Jäger (M. Atilius Regulus S. 18. A. 13) nicht zuzugeben, dass diese Meinung nur dann Sinn habe, wenn der Tod bald nach Gefangennahme oder nach einem Ereignis, das eine schlechtere Behandlung wahrscheinlich machte, erfolgt sei.]

2) [O. Jäger hat das Schicksal des Regulus neuerdings zum Gegenstande einer speciellen Untersuchung gemacht Köln 1878 Prgr. F.-W.-G. M. Atilius

Eine neue Flotte geht nach Afrika.

In Rom hatte die Nachricht von des Regulus Niederlage eine wahre Panik hervorgerufen. Man erwartete jeden Augenblick die karthagische Flotte an den Küsten Italiens erscheinen zu sehen und trug in aller Eile Sorge dafür, sie sicher zu stellen. Die Konsuln des Jahres Servius Fulvius und M. Ämilius Paullus erhielten Befehl mit einer Flotte von 350 Schiffen nach Afrika zu gehen und den Rest des Heeres, der sich nach Clupea gerettet hatte, in Sicherheit zu bringen. Es war am Anfang des Sommers, als diese Flotte längs der sicilischen Ostküste nach Libyen steuerte. Die Karthager hatten inzwischen Clupea belagert, aber einen so verzweifelten Widerstand gefunden, dass sie nichts auszurichten vermochten. Wahrscheinlich mussten sie auch ihre Macht zersplittern; denn die Nomadenstämme, welche die römische Invasion zu Plünderungszügen benutzt hatten, mussten gezüchtigt und wieder in Abhängigkeit gebracht werden, was erst im folgenden Jahre gelungen zu sein scheint. Als sie die Nachricht erhielten, dass eine gewaltige römische Flotte gegen sie in See gegangen sei, setzten sie auch ihrerseits die Schiffe in Bereitschaft, doch gelang es ihnen nur, 200 Fahrzeuge den Römern entgegenzustellen. Nachdem die Konsuln die Insel Cossura genommen und gebrandschatzt hatten, trafen die Flotten an dem hermäischen Vorgebirge zusammen.

Regulus. Auch er verwirft die Martergeschichten als Fabeln, glaubt aber an der Friedensgesandtschaft oder genauer an der Sendung des Regulus wegen Auswechselung der Gefangenen im Jahre 250 festhalten zu müssen. Er beruft sich auf das Zeugnis des C. Sempronius Tuditanus (Gellius N. A. VI 4). Indes wird man doch wohl mit Ihne den Wert dieses Zeugen in dieser Frage nicht hoch anschlagen; denn er ist auch die älteste Quelle für die Fabeleien. Und wenn er auch sonst für sein Werk die Senatsakten eingesehen haben mag (J. a. a. O. S. 9.), in dem Fall des Regulus scheint er aus ihnen nicht geschöpft zu haben; denn da stand gewiss nichts von dem schleichenden Gift, das Regulus bei seinem Auftreten im Senat im Leibe zu haben behauptet haben soll. Es ist gewiss methodischer mit Ihne anzunehmen, dass eines wie das andere aus Gerüchten stammt, die eine und dieselbe tendenziöse Ursache hatten. Wenn man zugiebt, dass der Tod des Regulus den Karthagern nicht zur Last fällt, wenn es unbezweifelt ist, dass er jahrelang ungefährdet in Karthago gelebt hat: so frägt man notwendig, womit motivierten denn die Erfinder der Martergerüchte den plötzlichen Umschlag in der Behandlung des Gefangenen. Und dafür war das Auftreten des Regulus im Senat zu Rom unerlässlich. Wenn aber Tuditanus weder die späteren Martern noch diese Motivierung kennt, sondern Regulus als bereits vergiftet von Karthago nach Rom kommen lässt, so ist seine Version auch viel schlechter erfunden und später allgemein verbessert worden. Nicht also die Geschichte von einem gewaltsamen Tode des Regulus, sondern die bessere Motivierung derselben wird man den späteren Rhetorenschulen zuzuschreiben haben.]

Die Römer errangen einen entscheidenden Sieg, nahmen, wenn man Orosius[1]) glauben darf, 104 Schiffe und versenkten 30, während ihnen selbst nur 9 Schiffe in den Grund gebohrt wurden. Nach Polybius[2]) eroberten sie 114 Schiffe mitsamt der Mannschaft, während Diodor[3]) nur von 24 genommenen spricht und der versenkten garnicht gedenkt. Nach diesem Siege, der beiden Konsuln die Ehre des Seetriumphs verschaffte, schlugen sie bei Clupea ein Lager auf und sollen hier noch ein karthagisches Landheer geschlagen haben, das einen Verlust von 9000 Mann erlitt[4]). Man dürfte meinen, dass nach solchen Erfolgen den Römern es leicht gewesen wäre, den Kampf in Afrika fortzuführen. Zur Erklärung der Thatsache, dass sie gleichwohl sich damit begnügten die Truppen zu Clupea an Bord zu nehmen, wird absoluter Mangel an Lebensmitteln angegeben[5]), und das mag, wenn man bedenkt, dass Römer und Numidier sich in der Verwüstung des Landes überboten hatten, seine Richtigkeit haben.

Schon Anfang Juli traten die Konsuln die Rückfahrt an. Die Piloten rieten dringend die Fahrt um das Vorgebirge Lilybäum zu nehmen, da jetzt in der Zeit nach der Sommersonnenwende der Südwind zuweilen plötzlich mit orkanartiger Gewalt einsetze und Schiffe auf dem Gewässer zwischen Sicilien und Afrika an die sicilische Küste werfe. Aber die Konsuln bestanden auf ihrem Plan längs der Südküste Siciliens und um das Vorgebirge Pachynum herumzufahren, hauptsächlich wohl, weil der Westen und die Nordküste der Insel in den Händen der Punier waren, nicht aber, wie Polybius[6]) meint, weil sie gehofft hätten unter dem Eindruck der glücklichen Erfolge während der Fahrt sich des einen oder andern Küstenpunktes zu bemächtigen. Denn soviel wir wissen, war die Küste von Kamikus und Agrigent seit 258 in römischem Besitz, und Polybius hat uns nicht erzählt, dass hier in den Jahren 257—255 irgendwelche Punkte verloren gegangen sind. Die Flotte gelangte glücklich bis auf die Höhe von Kamarina; da brach der von den erfahrenen Steuerleuten befürchtete Orkan los, und die römische Flotte erlitt einen Schiffbruch, wie er in den Annalen des Seewesens unerhört ist. Vom Sturm ergriffen wurden die Schiffe an dem Gestade zerschellt oder auf dem Strande zertrümmert; die meisten gingen mit Mann und Maus unter; von der gesamten Flotte, die mindestens 400 Fahrzeuge zählte, retteten sich nur 80. Die ganze Küste vom Vorgebirge Pachynum bis Kamarina war mit

[1]) IV 9. [2]) I 36, 11. [3]) XXIII 31. [4]) Orosius a. a. O.
[5]) Eutrop. II 22. [6]) I 37, 5.

Schiffstrümmern und Leichen bedeckt. Hieron bewährte auch hier seine treue Freundschaft für Rom; er nahm sich aller derer an, die aus dem Schiffbruch das nackte Leben gerettet hatten, versah sie mit dem Erforderlichen und beförderte sie nach Messana. Das war die traurige Katastrophe, welche die afrikanische Expedition beendete.

254. Die Römer nehmen Panormus.

Auch durch dieses Unglück liessen die Römer sich noch nicht entmutigen. Der Senat ordnete sofort den Bau einer neuen Flotte an, und die Arbeiten wurden mit solcher Energie betrieben, dass nach drei Monaten 220 Kriegsschiffe fertig waren, mit denen die Konsuln des Jahres 254, Cn. Cornelius Scipio, der bei den liparischen Inseln gefangen genommen worden war, und A. Atilius Calatinus, nach Messana segelten, um die aus dem grossen Schiffbruch geretteten Fahrzeuge an sich zu nehmen. Die Karthager scheinen in diesem Jahre auf Sicilien nicht über eine hinlängliche Streitmacht verfügt zu haben. Allerdings sagt Polybius[1]), sie hätten gleich auf die Nachricht von dem Untergange der römischen Flotte Hasdrubal mit einer Flotte von 200 Schiffen, einer beträchtlichen Armee und der enormen Zahl von 140 Elephanten nach Sicilien geschickt, aber dies scheint auf einer Verwechselung mit der Rüstung für 251 zu beruhen, die darin ihren Grund hat, dass für beide Jahre 254 und 251 Panormus den Angelpunkt der Operationen bildet. Im Jahre 254 verspürt man nichts von einer grossen karthagischen Armee auf Sicilien, und Diodor[2]) erwähnt nicht Hasdrubal als Oberfeldherrn der Karthager, sondern immer Karthalo, wahrscheinlich den Offizier, den Hamilkar zurückgelassen hatte, als man ihn nach Karthago gerufen hatte. Unmittelbar nach der furchtbaren Katastrophe, welche die römische Flotte betroffen hatte, also wohl noch 255, hatte Karthalo das verödete Akragas belagert, erobert und verbrannt. Im nächsten Frühjahr wurde er zum Schutz der karthagischen Besitzungen nach dem Westen der Insel gerufen. Die römische Flotte war nämlich von Messana aus der Nordküste Siciliens gefolgt, hatte sich hier der Stadt Kephaloidion (Cefalu) durch Verrat bemächtigt und dann einen Versuch gemacht Drepanum zu nehmen, welches Hamilkar in eine starke Festung umgewandelt hatte. Aber Karthalo kam der Stadt rechtzeitig zu Hilfe, die Römer mussten unverrichteter Sache abziehen und wandten sich jetzt gegen Panormus, damals die volkreichste karthagische Stadt Siciliens. Die Flotte ging im Hafen vor Anker, die Truppen landeten, schlossen die Stadt ein und umgaben sie mit Graben und Palissadenwerk; ‚denn, sagt Diodor[3]),

[1]) I 38, 1—3. [2]) XXIII 31. [3]) a. a. O.

die Gegend war bis an die Thore der Stadt reich an Bäumen', vielleicht schon damals wie heute in der Conca d'oro, der Bagaria und längs des Weges nach Monreale ein in aller Üppigkeit südlicher Vegetation schwellender Garten, wo über einem bunten Durcheinander von Feigen, Orangen und Granaten, von Lorbeer, Myrten und Taxus dunkle Cypressen, stattliche Pinien und Platanen, hin und wieder Palmen sich erheben. Die Karthager scheinen gar keinen Versuch gemacht zu haben die Stadt zu entsetzen; bald waren durch die römischen Belagerungsmaschinen die Mauern erschüttert und die äussere Stadt oder Neustadt wurde erstürmt. Die Bewohner fielen zum Teil unter dem Schwert der Römer, zum Teil flüchteten sie in die Altstadt, die, wenn Polybius[1]) nicht irrt, höher aufwärts gelegen haben muss, wo jetzt die Vorstadt am Wege nach Monreale und neben verfallenen maurischen Palästen die Villen sicilianischer Nobili liegen. Auch in der Altstadt glaubte man sich nicht behaupten zu können; man kapitulierte auf die Bedingung, dass der Bevölkerung gegen ein Lösegeld von zwei Minen für den Kopf die Freiheit zugesichert wurde. 14 000 waren imstande das Lösegeld zu zahlen, der Rest, 13 000, und die übrige Beute wurden verkauft. Der Fall dieser grossen Stadt ermutigte die römische Partei auch an vielen anderen Orten; sie vertrieb die punischen Besatzungen und unterwarf sich den Römern, sodass diese nunmehr Herren der gesamten Nordküste mit alleiniger Ausnahme von Thermä geworden waren. Da wir hier nirgends von dem Widerstand einer karthagischen Truppenmacht hören, müssen wir wohl annehmen, dass sie dieser Aufgabe nicht gewachsen war und sich darauf einschränken musste, die Westspitze der Insel festzuhalten. Der Grund liegt sicherlich darin, dass die Karthager in diesem Jahre ihre volle Kraft auf die Unterwerfung der abtrünnigen numidischen Stämme verwendeten, die zum warnenden Beispiel für alle Folgezeit eine exemplarische Züchtigung erlitten. Sie mussten eine Busse von 1000 Talenten und 20 000 Rindern entrichten; ihre Häuptlinge wurden ans Kreuz geschlagen.

Nach den Erfolgen auf Sicilien entwickelten die Römer auf der 253.
See eine weiter ausgreifende Thätigkeit. Mit einer Flotte von

[1]) I 38,9. [Schubring der historischen Topographie von Panormus 1. Tl. Prgr. d. Gym. zu Lübeck 1870. S. 18 und 31 ff. hat nachgewiesen, dass der Hafen des alten Panormus viel tiefer als heutzutage ins Land hineingegriffen, und in zwei Arme sich gabelnd eine Landzunge umfasst, auf der die Altstadt lag, und zwei Halbinseln gebildet hat, auf deren südlicher die Neustadt lag. Auch Zonaras VIII 14 bezeichnet die Altstadt als ἄκρα.]

250 Schiffen segelten die Konsuln des Jahres 253, Cn. Servilius Cäpio und C. Sempronius Bläsus, nach der afrikanischen Küste, nicht um den Plan, an welchem Regulus gescheitert war, wieder aufzunehmen, sondern um karthagische Küstenplätze zu plündern und ihr Gebiet zu verwüsten. Die Flotte wandte sich in die gefährlichen Gewässer der kleinen Syrte, wo in herrlichen Oasen die punischen Emporien lagen, und es gelang ihr, mehrere Plätze zu nehmen[1]) d. h. sie auszurauben. Aber die Expedition wurde durch ein den Römern ganz unerwartetes Ereignis abgekürzt. Eines Tages sass die gesamte Flotte auf dem Grunde fest: sie hatte sich in ganz seichtes Gewässer verirrt, wie es in den an Untiefen reichen Syrten häufig ist, und, obgleich Ebbe und Flut im Mittelmeer nur schwach und an den meisten Gestaden nur bei sorgsam angestellter Beobachtung bemerkbar sind, reicht doch für jene seichten Partieen eine Niveauerniedrigung von ein bis zwei Fuss aus, um weite Strecken trocken zu legen oder wenigstens unfahrbar zu machen. Den Römern war die Erscheinung neu; sie kam ihnen wie Zauberei vor. Bei wiederkehrender Flut warfen sie alles Schwere über Bord, um die Schiffe wieder flott zu machen; als ihnen dies gelungen war, suchten sie eiligst das Weite. Sie fuhren um das Vorgebirge Lilybäum nach Panormus mit reicher Beute und wollten von hier quer über das Meer, nicht längs der Küste, nach Ostia segeln. Aber auf der Fahrt ergriff sie der Sturm aus West und trieb sie unwiderstehlich an das italische Gestade, wo am Vorgebirge Palinurus 150 Kriegsschiffe und eine grosse Zahl von Transportschiffen scheiterten.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass uns dergleichen Unglücksfälle von karthagischen Flotten nicht gemeldet werden und wohl nicht bloss, weil unsere Quellen so mangelhaft sind, sondern weil die karthagischen Seeleute mit Wind und Wetter in diesen Gewässern besser vertraut waren und bei den karthagischen Feldherrn mit ihren Vorstellungen leichter Gehör fanden als die römischen bei den Konsuln, Männern, welche die Macht der Elemente noch nicht kennen gelernt hatten. Diese neue Hiobspost gab in Rom derjenigen Partei wieder das Übergewicht, die nautischen Unternehmungen als einer unrömischen Neuerung von jeher abgeneigt gewesen war. Aber da die Unentbehrlichkeit einer Flotte für diesen Krieg selbst von den verstocktesten Anhängern des Alten nicht in Abrede gestellt werden konnte: so brachten sie es nur zu dem Beschluss, dass die Flotte fortan auf 60 Schiffe eingeschränkt sein sollte, um den Legionen, wie Polybius[2]) sagt,

[1]) Eutrop. II 23. [2]) I 39,8.

Proviant zuführen zu können; wie Zonaras[1]) sagt, um die italische Küste schützen zu können. Sicherlich sind im Senat beide Gründe geltend gemacht worden, deren zwingende Gewalt niemand verkennen konnte. Von dem Landkrieg in Sicilien wissen wir fast nichts. Ein Versuch auf Thermä von seiten der Römer misslang.

In den nächsten Jahren beschränkte sich der Krieg auf Sicilien. 252.
C. Aurelius Cotta errang 252 einige Vorteile, indem er Thermä, den letzten Punkt der Karthager auf der Nordküste, freilich erst, nachdem die Punier bei Nachtzeit die Bewohner nebst ihren Habseligkeiten an Bord ihrer Schiffe genommen hatten, in seine Gewalt brachte. Von hier wandte er sich gegen Lipara und belagerte die Stadt; da er in Amtsgeschäften sich nach Messana begeben musste, übertrug er die Belagerung Q. Cassius, wie Zonaras[2]) erzählt, nach der Angabe des Valerius Maximus[3]) einem Verwandten P. Aurelius mit der Weisung, sich auf keine entscheidende Aktion einzulassen. Der Kriegstribun aber versuchte einen Sturm und wurde hierbei mit grossem Verlust geworfen. Nur mit Mühe gelang es, das eigene Lager zu behaupten, dessen Wall vom Feinde bereits erstiegen war. Nach der Rückkehr des Konsuls wurde der Stellvertreter ausgepeitscht und zum Gemeinen gemacht; C. Aurelius eroberte die Stadt und triumphierte über die Punier und Sicilier.

Erst im Jahre 251, wie ich denke, nach Beendigung des Krieges 251.
mit den Numidiern warfen die Karthager eine grössere Truppenmacht nach Sicilien. Denn nach Eutrop[4]) landete Hasdrubal in diesem Jahre unter dem Konsulat des L. Cäcilius Metellus und des C. Furius Pacilus mit einem Heere von 30 000 Mann und 130 Elephanten in Lilybäum. Man durfte nun erwarten, dass der Krieg zu folgenschweren Entscheidungen führen werde, sah sich aber auf beiden Seiten hierin getäuscht. Denn in Erinnerung an die Erfahrungen des Regulus schreckten die Römer vor dem Kampf gegen eine solche Anzahl von Elephanten zurück und hielten sich vorsichtig in den gebirgigen Strichen der Insel und auf koupiertem Terrain; andererseits hatte auch Hasdrubal von der Tapferkeit der Römer eine hohe Meinung und so wenig Selbstvertrauen, dass er dem Gegner eher auswich, als ihn aufsuchte, und dadurch seinen eigenen Soldaten zum Gespött wurde. So manövrierten die beiden Heere im Gebiet von Selinus und Lilybäum den ganzen Sommer hindurch, ohne dass es zu einem ernsten Treffen gekommen wäre.

[1]) VIII 14 p. 393 A. [Eutrop. II 23.] [2]) VIII 14 p. 393 B.
[3]) II 7,4. [4]) II 24.

250. Schlacht bei Panormus.

Dieser schleppende und völlig aussichtslose Krieg bewies wieder, dass man mit einer Landarmee allein nie den Feind überwältigen werde. Selbst wenn man sich auf den Landkrieg auf Sicilien einschränken wollte, so war, um einen Frieden zu erzwingen, die Aufgabe unabweislich, die Karthager aus ihren grossen Festungen an der See, aus Drepanum und Lilybäum, herauszuwerfen; und diese Aufgabe war ohne den Besitz einer Flotte nicht lösbar. Diese Erwägungen, deren Gewicht nach den Erfahrungen der beiden letzten Jahre nicht abzuleugnen war, wurden im Senat mit solchem Nachdruck geltend gemacht, dass man wieder eine Flotte auszurüsten beschloss. Sie ward den Konsuln für 250, C. Atilius Regulus, dem Bruder und L. Manlius Vulso, dem Kollegen des in Afrika gefangenen M. Regulus übergeben, während für den Landkrieg der Oberbefehl den Konsuln des vorhergehenden Jahres verlängert wurde. Ehe noch die Flotte an den sicilischen Küsten erschienen war, hatte Cäcilius einen glänzenden Sieg errungen. Nachdem sein Kollege C. Furius der Komitien wegen nach Rom gegangen war und eines der beiden konsularischen Heere mit sich genommen hatte, hatte sich Cäcilius nach Panormus in die Winterquartiere zurückgezogen, da er mit seiner geringen Truppenmacht im Felde dem Feinde nicht die Wage halten konnte. Bis in das Frühjahr hinein hatte er vergebens auf Verstärkungen gewartet. Der Mai kam heran, das Getreide reifte, und Cäcilius musste wünschen wenigstens die Ernte der befreundeten Städte vor feindlichen Plünderungszügen zu schützen. Diesen Augenblick, wo nur ein konsularisches Heer ihm gegenüberstand, hielt Hasdrubal für günstig eine von seinen Soldaten längst ersehnte Entscheidung zu erzwingen. Er setzte sich also von Lilybäum gegen das panormitanische Gebiet in Bewegung. Cäcilius, dem daran lag, wenigstens auf möglichst vorteilhaftem Terrain zu schlagen, gab sich den Anschein, als ob er jetzt noch ängstlicher als im vorigen Sommer einem Zusammenstoss mit dem Gegner ausweiche: er gab die Pässe, auch die Ernte preis, und es gelang ihm, durch seine vollkommene Zurückhaltung den Feind bis über den kleinen Fluss Orethus im Süden der Stadt, hart unter die Mauern von Panormus zu locken. Hier beschloss Cäcilius die Schlacht anzunehmen. Er gab seinen Leichtbewaffneten Befehl, den Feind zu reizen und sich auf die Stadt zurückzuziehen, sobald sie angegriffen würden; am Stadtgraben sollten sie standhalten und namentlich auf die Elephanten ihre Speerwürfe richten; würden sie zu stark bedrängt, so sollten sie im Graben selbst Deckung suchen und von hier aus mit ihren Wurfgeschossen den Elephanten zusetzen. Die Befehle wurden prompt ausgeführt; ja die Linie der Leichtbewaffneten wurde noch verstärkt, um den Kampf allgemeiner zu machen und das Gros des karthagischen Heeres in den Bereich der Stadtmauer zu ziehen. Hasdrubal war thöricht genug gegen Leichtbewaffnete wirklich die Herde seiner Elephanten vorzuschicken und mit den andern Truppen nachzufolgen; die Führer der Elephanten, deren Eifer durch das Weichen des Feindes immer mehr gesteigert wurde, folgten den Fliehenden bis an den Rand des Stadtgrabens. Hier aber empfing die Tiere ein Hagel von Wurfgeschossen, nicht bloss von den Leichtbewaffneten aus dem Graben, sondern auch von der Stadtmauer aus, auf der Cäcilius Speerwerfer und grobes Geschütz aller Art aufgestellt hatte, denen die Stadtbewohner unermüdlich neue Munition zuführten, sodass sie verwirrt und vielfach verwundet sich der Leitung ihrer Führer entzogen und auf die Reihen des eigenen Heeres stürzten, die sich vor der Wut der anstürmenden Bestien lösten. Dies war der Augenblick, in welchem Metellus mit seinen Kerntruppen aus einem abseits gelegenen Thore gegen den linken Flügel der Karthager hervorbrach[1]). Die Niederlage war vollständig, ja sie steigerte sich zur Vernichtung, als die Flüchtigen in dichten Haufen nach der Küste stürzten, an der eine punische Flotte sich vor Anker gelegt hatte. Nur wenigen gelang es, sich auf die Schiffe zu retten; die meisten ertranken bei dem Versuch. Nach Orosius[2]) fielen 20 000 Karthager in diesem Kampf; auch die Zahl der Gefangenen muss beträchtlich gewesen sein, da Cäcilius bei seinem Triumph 13 hohe karthagische Offiziere aufführen konnte. Von den Elephanten wurden 26 getötet, 104 gefangen, die auf ihrem Zuge durch Italien ein ganz ausserordentliches Schauspiel waren. Der Sieger feierte einen glänzenden Triumph, meldet Livius[3]); in der That seit dem feierlichen Einzuge des Duilius hatte Rom eine gleiche Freude nicht erlebt. Mit den genommenen Elephanten wusste man nichts anzufangen, als dass man sie, nachdem man im Cirkus ihre Lenksamkeit gezeigt, ebendaselbst durch Speerwürfe tötete.

Friedensgesandtschaft.

Die Karthager sahen sich nun auf die äusserste Westspitze Siciliens eingeschränkt, ein sehr koupiertes Hügelland mit den Städten Lilybäum, Drepanum und dem Berge Eryx; denn selbst Selinus gaben sie jetzt auf und führten die Einwohner nach Lilybäum über. — In diese Zeit wird die karthagische Gesandtschaft nach Rom gesetzt, an der auch Regulus Anteil gehabt haben soll.

---

[1]) [Beachtenswert ist die Darstellung Schubring's a. a. O. 21. Nach ihm richtete sich der Angriff Hasdrubals auf die Neustadt, der Ausfall des Metellus erfolgte aus dem westlichen Thore der Altstadt.] [2]) IV 9. [3]) P. XVIII.

Man schreibt ihr den Auftrag zu, Frieden zu schliessen und, wenn dies nicht möglich sei, wenigstens eine Auswechselung der Gefangenen herbeizuführen. Wie unwahrscheinlich es ist, dass die Karthager, die sich selbst untereinander nicht trauten, einen Mann wie Regulus zum Unterhändler gewählt haben sollen, habe ich schon hervorgehoben; und dass alle Erzählungen, wie Regulus vor den Thoren Roms es abgelehnt habe, die Seinigen wiederzusehen und im Senat zu erscheinen, da er nicht Römer, sondern karthagischer Knecht und als solcher entehrt sei, höchst fabelhaft sind und den damals herrschenden Ansichten über Kriegsgefangenschaft garnicht entsprechen: das geht zur Evidenz aus der Geschichte des Cn. Cornelius Scipio hervor, den die Kriegsgefangenschaft in den Augen der Römer so wenig herabgesetzt hat, dass sie ihn fünf Jahre später zum Konsul wählten und ihm nach Ablauf der Amtsführung den Triumph bewilligten. Angesichts einer solchen Thatsache konnte Regulus unmöglich eine närrische Laune soweit treiben, sich wie ein gebrandmarkter Sträfling zu benehmen, dessen Umarmung seinen Angehörigen Schande bringen müsse. Alle diese Erzählungen sind handgreifliche Erdichtungen. Aber auch die Mission selbst wird durch die Angabe verdächtigt, dass die Römer die Auslösung der Kriegsgefangenen verweigert haben sollen, eine Angabe, deren man freilich als einer unerlässlichen Unterlage für die theatralische Ausmalung der Haltung und der ferneren Schicksale des Regulus bedurfte. Denn dass Rom bei der Auswechselung der Gefangenen schlecht gefahren sein würde, wie Peter[1]) meint, kann man nur behaupten, wenn man annimmt, dass wir über den bisherigen Gang des Krieges ganz falsch unterrichtet sind. Wir kennen keine einzige Schlacht, in welcher die Römer eine bedeutende Anzahl von Gefangenen verloren hätten; das schlimmste Ereignis in dieser Beziehung, von dem wir wissen, ist die Wegnahme der 17 Schiffe bei Lipara, und nach diesem Ereignis war bereits eine Auswechselung der Gefangenen erfolgt. Dagegen hören wir wiederholt, dass Punier zahlreich in römische Gefangenschaft gerieten; ich erinnere nur an die 20 000 Gefangenen, die Manlius aus Afrika nach Italien führte, unter denen sich gewiss viele vornehme Frauen und Kinder befanden, welche die Römer aus den Landsitzen der karthagischen Grossen fortgeführt hatten. Darnach muss man es für unzweifelhaft halten, dass die Römer bei einer Auswechselung sich bei weitem im Vorteil befunden hätten und die Karthager noch für eine grosse Anzahl von Gefangenen hätten Lösegeld entrichten müssen. Alle

[1]) R. G.[3] I 321.

materiellen Gründe sprachen für das Geschäft; und dass die Römer prinzipiell nichts dagegen einzuwenden hatten, zeigt ihre Praxis. Sie sind vor dieser angeblichen Mission zur Auswechselung bereit gewesen und wenige Jahre nachher ebenfalls; ja die Anschauungen der Römer und der Wert, den jeder einzelne Bürger für den Staat hatte, drängen uns vielmehr zu der entgegengesetzten Annahme, dass Rom an einer Auswechselung der Gefangenen stets ein viel lebhafteres Interesse genommen hat als der karthagische Staat, in dessen Aristokratie keineswegs ein so lebhaftes Gefühl der Zusammengehörigkeit herrschte. Dieser Umstand macht mir die ganze Mission höchst zweifelhaft, und ich halte sie für erfunden, um einen Anhaltspunkt für die Erzählung von dem Schicksal des Regulus zu gewinnen. Man hat bei dieser Erdichtung die handgreiflichsten Unwahrscheinlichkeiten nicht gescheut.

Lilybäum.

Als in Rom die Nachricht von dem glänzenden Siege des Metellus eintraf, war die römische Flotte noch nicht in See gegangen. Es regte bei den Konsuln sich der Gedanke, ob nicht unter den obwaltenden Umständen eine Landung in Afrika geboten sei; sie beschlossen indes die Karthager aus ihren letzten Bollwerken auf Sicilien zu vertreiben. Gelang dies, so hatte man einen faktischen Zustand geschaffen, auf dessen Grundlage man auf den Abschluss eines Friedens hoffen durfte. Sie beförderten also ihre vier Legionen nach dem Westen der Insel und segelten mit einer Flotte von 200 Schiffen[1]) gegen Lilybäum. Diese Stadt war nach Zerstörung Motyes durch den älteren Dionysius der Hauptsitz der karthagischen Herrschaft auf Sicilien; hierhin waren damals die Bewohner von Motye, neuerdings von Selinus übergesiedelt worden. Sie muss also eine volkreiche Stadt gewesen sein, wenn auch die Angabe, dass die Bürgerschaft 50 000 Bewaffnete stellen konnte, stark übertrieben und vielleicht auf die Gesamtzahl der Bevölkerung zu beziehen ist. Für die Befestigung war vortrefflich gesorgt. Lilybäum lag auf einem halbinselartigen Vorsprung der Küste und war nach der Landseite hin durch eine Mauer und einen Graben von 30 Meter Breite und 20 Meter Tiefe geschützt; von der See her war der Zugang zum Hafen durch Untiefen so gefährdet, dass nur kundige Lotsen das Fahrwasser zu finden wussten[2]). Die Eroberung der Stadt war also für die damaligen Mittel der Belagerungskunst sehr schwer. Dazu kam, dass der Kommandant

[1]) Polyb. I 41, 3. Diodor XXIV 1 nennt 240 Kriegsschiffe und 60 Transportschiffe. [2]) [Über die Schwierigkeiten, die Angaben der Alten mit den heutigen Verhältnissen zu vereinen, siehe Schubring, Motye-Lilybäum Philolog. XXIV (1866) S. 65. ff. Dass eine säkulare Hebung der Westküste Siciliens in

Himilko, der abgesehen von der Miliz, die er aus der städtischen Bevölkerung heranbilden konnte, eine Truppenmacht von 10000 Mann befehligte, ein Offizier von ungemeiner Energie und nie erschlaffender Thätigkeit war. Während die römische Flotte vor dem Hafen vor Anker ging, umschloss das 40 000 Mann starke Heer die Landseite und begann unterstützt durch die Flottenmanschaft kunstgerecht die Belagerungsarbeiten. Im Graben und Schanzen, im Anlegen von Laufgräben und Minengängen, kurz in allen Erdarbeiten waren die Römer erfahren und bedurften keiner fremden Hilfe; für den Bau der Belagerungsmaschinen aber wurden griechische Meister herbeigezogen, wie auch vor Kamarina den Römern der Erfolg erst möglich geworden war, als König Hieron ihnen die erforderlichen Sturmmaschinen verschafft hatte. In Syrakus müssen damals Mechanik und Baukunst ausgezeichnete Vertreter gehabt haben; es waren die grossen Meister, bei denen Archimedes in die Lehre gegangen ist. Mit ihren Erdarbeiten näherten sich die Römer immer mehr dem Stadtgraben und fingen an ihn mit Erde auszufüllen, um das Sturmzeug an die Mauern bringen zu können. Sie führten Gänge bis unter die Mauern, um im geeigneten Moment das stützende Zimmerwerk anzuzünden und einen stellenweisen Einsturz der Mauer zu bewirken. Unverdrossen und unermüdet führten sie diese zeitraubenden Arbeiten fort, obwohl Himilko ihnen weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe liess: durch stets wiederholte Ausfälle zwang er sie fortwährend auf dem Posten zu sein; er suchte, wo er nur konnte, ihre Arbeiten zu zerstören. Er legte Gegenminen an, teils um die unterirdischen Arbeiten des Feindes aufzufinden, ihn in den Minen zu überfallen oder durch Feuer und Rauch zu verdrängen oder zu ersticken, teils um zu bewirken, dass die ausgefüllten Teile des Stadtgrabens wieder nachstürzten. Gleichwohl machten die römischen Arbeiten Fortschritte, und endlich war der Graben soweit ausgefüllt, dass die Sturmböcke gegen Mauern und Türme in Bewegung gesetzt und aus den unterirdischen Minen die Stützen beseitigt werden konnten, welche die Mauer trugen. Aber auch der Widerstand verdoppelte seine Energie: hinter der ersten Mauer wurden für alle Fälle eine zweite aufgeführt und jede Gelegenheit benützt zu Ausfällen, um die Maschinen des Feindes in Brand zustecken. Hierüber entspannen sich Kämpfe von solcher Hartnäckigkeit und von so blutigem Charakter, dass nach dem Ausdruck

den Tiefenverhältnissen der Küstengewässer und in den Umrissen des Landes seit dem Altertum ansehnliche Veränderungen bewirkt hat, beweist Theob. Fischer, Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerländer. Leipzig 1877 S. 14—21.]

des Polybius[1]) in manchem dieser Gefechte mehr Menschen fielen als in einer regelmässigen Schlacht.

Indes diese fortdauernden Strapazen und Kämpfe waren den karthagischen Söldnern zu arg, und einige ihrer Hauptleute verabredeten untereinander den Römern die Stadt in die Hände zu spielen. Sie zweifelten nicht ihre Mannschaft, zumal auch der schuldige Sold ausgeblieben war, mitfortzureissen und knüpften mit den Römern Verhandlungen an. Diese Umtriebe waren einem Achäer Alexon nicht entgangen, der Himilko darauf aufmerksam machte. Mit schneller Entschlossenheit benützte dieser die momentane Abwesenheit der Haupträdelsführer, um den Truppen ins Gewissen zu reden und sie durch grosse Geschenke und noch glänzendere Versprechungen an sich zu fesseln. Das hatte zur Folge, dass die Verschwörer, als sie aus dem römischen Lager, ohne die Entdeckung ihres Planes zu ahnen, wieder nach der Stadt zurückkehren wollten, von der Mauer mit Steinwürfen empfangen sich zu den Römern flüchten mussten. Immerhin war unter diesen Umständen die Hilfe höchst willkommen, die gerade jetzt von Karthago einlief.

Man hatte ein Geschwader von 50 Schiffen ausgerüstet und 10000 Mann darauf eingeschifft; der Befehlshaber Hannibal erhielt die strengsten Weisungen alles daran zu setzen, um diese Macht in die belagerte Stadt zu werfen. Hannibal war mit diesem Geschwader bei den ägatischen Inseln vor Anker gegangen, indem er auf eine günstige Gelegenheit lauerte, der römischen Flotte zum Trotz in den Hafen von Lilybäum einzulaufen, die zufrieden damit, den Hafen unter Blokade zu halten, und nicht geneigt sich auf das Wagnis einer Seeschlacht einzulassen, dem feindlichen Geschwader keine besondere Beachtung schenkte. Während der Belagerung werden sich bei den ägatischen Inseln schon oft feindliche Schiffe gezeigt haben, die sich von Drepanum heranwagten, um sich von der Lage der Dinge bei Lilybäum zu unterrichten. Dass dieses Geschwader ernstlichere Absichten hegte, mochte man schon deshalb nicht glauben, weil es zu schwach schien sich mit der römischen Flotte auf einen Kampf einzulassen. Als aber eines Tages sich ein starker Westwind erhob, dem die römischen Schiffe nur mit Mühe standhalten konnten, spannte Hannibal alle Segel auf, liess die Ruderer mit aller Kraft ausgreifen und nahte im Fluge dem Eingange des Hafens, vollkommen zum Kampf gerüstet, die Soldaten auf dem Verdeck. Die Römer waren vor Staunen über die Tollkühnheit wie gelähmt; manche wollten sich der Einfahrt des Kar-

[1]) I 42, 13.

thagers entgegenstellen, aber die See ging hoch, und, wenn man die Anker hob, war Gefahr vorhanden, dass man von dem starken Winde in den Hafen und auf seine Untiefen getrieben wurde oder in den Bereich der feindlichen Wurfgeschosse geriet. So kam man zu keinem Entschluss, und unangetastet segelte das Geschwader Hannibals von erfahrenen Lotsen geleitet mitten durch die römische Flotte in den Hafen hinein unter dem lauten Jubel der Belagerten, die mit banger Erwartung dem Ausgange des kühnen Unternehmens von den Stadtmauern zugeschaut hatten. Sowohl unter den Belagerten wie unter den neuangekommenen Truppen herrschte infolge dieses Ereignisses eine sehr gehobene und zuversichtliche Stimmung, die Himilko sofort am nächsten Morgen zu einem allgemeinen Angriff auf die Belagerungswerke zu benutzen beschloss. Man traf aber die Römer vorbereitet, und es entspann sich auf der ganzen Linie ein erbitterter und langdauernder Kampf, bis Himilko sich entschloss seine Truppen zurückzuziehen, da er erkannte, dass er seinen Hauptzweck die feindlichen Werke in Brand zu stecken bei dieser Gelegenheit nicht erreichen würde. Um den Belagerten den Proviant nicht zu schmälern, verliess Hannibal, ohne von den Feinden angegriffen zu werden, am nächsten Morgen den Hafen; er hatte auch die Reiterei an Bord genommen, die in der Stadt nichts nützen konnte, und führte sie nach Drepanum zu Adherbal, dem sie wesentliche Dienste leistete. Dieser liess sie im Rücken der Römer umherschwärmen und durch sie dem römischen Lager die Zufuhr abschneiden, sodass hier die Lebensmittel zeitweilig recht knapp waren. Am meisten freilich verdross es die Römer, dass sie trotz der Flotte den Seeverkehr Lilybäums nicht ganz absperren konnten. Ein kühner Seemann, Hannibal der Rhodier, fuhr auf einem ausgezeichneten Schnellsegler aus und ein und brachte Botschaften nach Karthago wie nach Drepanum. Auf offener See konnten sie ihn nicht einholen und in das gefährliche Fahrwasser, das zum Hafen führte, mochten sie ihm nicht folgen. Sie beschlossen also die Einfahrt zu verschütten: sie versenkten mit Steinen beladene Lastschiffe, stürzten Erde und Steinmassen ins Meer, aber alles ohne Erfolg. Das Fahrwasser war zu tief und die starke Strömung spülte die Aufschüttungen wieder hinweg. Nur eine Untiefe gelang es, soweit zu erhöhen, dass auf ihr eine feindliche Tetrere sitzen blieb.

Bald freilich sollten auch die Hoffnungen vernichtet werden, welche die Römer auf den Erfolg ihrer Belagerungswerke gesetzt hatten. An einem Tage, an dem es stark aus Westen stürmte, machten einige griechische Söldner Himilko darauf aufmerksam, dass

dies wohl ein günstiger Moment sei, um die feindlichen Werke anzuzünden. Mit gewohnter Energie ergriff der Punier die Idee; bald war alles zur Ausführung bereit. In überlegenem Anprall überrannten die Punier an drei Punkten die Römer; es glückte, Feuer an die Werke zu legen, das vom Winde angefacht sich schleunig verbreitete. Vergebens versuchten die Römer den gefährdeten Teilen Hilfe zu bringen; sie konnten sich der Brandstätte nicht nahen, da ihnen der Wind erstickenden Qualm und sprühenden Funkenregen ins Gesicht trieb, während der Feind ungehindert sein Zerstörungswerk fortsetzte. Die Feuersbrunst ward allgemein und die Vernichtung der römischen Arbeiten vollständig. Alle jene zeitraubenden Werke, die hohen Türme, welche die Mauern überragten, die Schutzdächer, die Gerüste für die Wurfgeschütze, die Sturmböcke, kurz alles brannte nieder bis auf den letzten Stumpf; die Hoffnung, der die Römer nahe zu sein glaubten, die Stadt mit Sturm zu nehmen, war vernichtet.

Sie schränkten sich nun auf eine blosse Einschliessung ein, aber unter den traurigsten Verhältnissen. Die Streifzüge, welche Adherbal von Drepanum aus unternahm, schnitten ihnen die Zufuhr ab; seit geraumer Zeit war kein Mehl ins Lager gekommen: die Soldaten lebten, wie Diodor[1]) berichtet, nur von Fleisch, das ihnen zum Ekel wurde, und bald brachen die Krankheiten aus, die mit so mangelhafter Ernährung verknüpft zu sein pflegen. Auch jetzt wandte Hieron allen Eifer auf der Not abzuhelfen, und seinen Anstrengungen hatten die Römer es zu danken, dass sie die Einschliessung fortsetzen konnten. Denn im westlichen Sicilien war alles aufgezehrt; hier hatten nun fast seit einem Jahre 110000 Römer, Landtruppen und Flottenmannschaft, sich zusammengedrängt, und der ganze Distrikt, dessen Hügel grossenteils Buschwald deckt, produzierte bei weitem nicht genug, um solche Massen zu ernähren. Nur aus grösserer Ferne konnte man Lebensmittel erhalten, und Hieron wird Mühe genug gehabt haben, seine Getreideschiffe den Augen der karthagischen Flottenführer zu entziehen. Es waren für die Römer sehr traurige Umstände, unter denen das Amtsjahr 250 zu Ende ging.

249. Schlacht bei Drepanum.

Im nächsten Jahre sollte L. Junius Pullus die Flotte führen, P. Claudius Pulcher die Belagerung von Lilybäum fortsetzen. Der letztere war den Fasten zufolge ein Sohn des Censors von 312, Appius Claudius, was befremdlich erscheinen könnte; denn seit jener Censur waren jetzt 63 Jahre verflossen. Aber man muss sich erinnern, dass

[1]) XXIV 1.

Appius Claudius vor der Zeit zur Censur gewählt war, ohne vorher Konsul gewesen zu sein. Sein zweites Konsulat fällt in das Jahr 269, immer noch 47 Jahre vor unserer Zeit. Sein Sohn muss also 249 bereits bei Jahren gewesen sein. Er hatte die Neigung des Vaters zu Absonderlichkeiten ohne seinen Geist geerbt; dabei besass er allen brutalen Hochmut gegen Niedrigerstehende, durch den sein Geschlecht stets berüchtigt war; dazu kam der Eigensinn des Alters. Er fand die römische Flotte vor Lilybäum in einem traurigen Zustande: bei der Gewohnheit der Römer, aus frischem Holz zu bauen, konnten ihre Schiffe, auch wenn sie leidlich gehalten wurden, nur wenige Jahre seetüchtig bleiben; wurden sie aber auf den Strand gezogen, wie es vor Lilybäum gewiss grossenteils geschehen war, und wurde dabei versäumt sie tüchtig zu teeren, so musste die Fäulnis rapid um sich greifen. Auch die Flottenmannschaft war durch die fortwährenden Kämpfe und Krankheit so stark zusammengeschmolzen, dass sie nicht mehr ausreichte. Das war auch in Rom bekannt, und man hatte neue Konskriptionen vorgenommen, auch in der Stadt selbst, wo die ärmsten Bürger zum Dienst gepresst wurden. Als diese Mannschaften, die den Landweg eingeschlagen hatten, vor Lilybäum eintrafen, kam der alte Claudius auf die unglückliche Idee, mit seinen jämmerlichen Fahrzeugen die karthagische Flotte anzugreifen, die im Hafen von Drepanum lag. Unter den damaligen Umständen sich dem Wagstück einer Seeschlacht preiszugeben und von dem Plane, Lilybäum durch strenge Blokade zu nehmen, abzugehen war gar kein Grund vorhanden; aber Claudius wollte eine grosse That ausführen und darauf, dass er ohne Not Menschenleben aufs Spiel setzte, kam es ihm nicht an; es war doch meistenteils nur gemeines Pack aus Rom, welches die Flottenmannschaft bildete. Die heiligen Hühner, welche von den Vogelschauern befragt wurden, wollten nicht fressen, so erzählt man; er liess sie in die See werfen mit den Worten, dass sie dann saufen möchten. Die Angabe ist an sich nicht unwahrscheinlich; schon vor mehr als einem halben Jahrhundert begegnen wir unter dem alten Adel Roms solchen Zeichen der Freigeisterei. L. Papirius Cursor der Jüngere, der 293 die Samniten bei Aquilonia schlug, gab damals schon ein ähnliches Beispiel von Verachtung der Auspicien, freilich mit besserem Erfolg als Claudius.

Um Mitternacht brach Claudius mit seiner Flotte von Lilybäum auf und langte in der Morgenfrühe vor Drepanum an, das nur etwa 26 Kilometer entfernt ist[1]). Die Stadt liegt auf einer

[1]) Die Angabe des Polybius I 46, 3, 120 Stadien ist etwas gering.

schmalen Halbinsel, die sich eine halbe Meile weit in die See erstreckt; an der Südseite hat sie einen sehr guten Hafen, der durch die Felseninsel Colombara, die jetzt mit einem Fort versehen ist, gegen Süd und Südwestwinde gedeckt wird. Ein zweite Halbinsel springt südlich, aber nur halb soweit in die See vor; zwischen beiden liegt eine geräumige Bucht. Adherbal war auf einen Angriff nichts weniger als vorbereitet, da bei dem schlechten Zustand der römischen Flotte ein solches Unternehmen auch gar nicht zu erwarten war. Im Hafen selbst, wo kein Raum zum Manövrieren war, überfallen zu werden war für die karthagische Flotte das Schlimmste, was sie treffen konnte. Adherbal, ein entschlossener Mann, ergriff das einzige Mittel, das helfen konnte: er liess die Schiffe sofort bemannen und führte sie am Nordrande des Hafens und an der Insel Colombara vorbei hinaus, während von der römischen Flotte ein Schiff nach dem anderen an der Südküste in den Hafen hineinsegelte. Claudius scheint die Bewegung seines Gegners erst bemerkt zu haben, als die ersten Schiffe Adherbals ausserhalb der Insel Colombara auf offener See erschienen, er selbst also bereits überflügelt war. Er gab nun seinen Schiffen, die zum grossen Teile bereits in die Bucht hineingesegelt waren, Befehl umzukehren, aber man führte das Manöver so ungeschickt aus, dass man gegen einander anfuhr, sich gegenseitig beschädigte und darüber soviel Zeit verlor, dass Adherbal nicht blos seine Flotte vollständig entwickeln konnte, sondern auch Zeit fand, die römische Flotte zum grossen Teile in der Bucht festzuhalten und sie gegen das südliche flache Gestade zu drängen, wo jetzt die Salinen liegen. Hier standen die römischen Schiffe eng nebeneinander, das Hinterdeck dem flachen Strande zugekehrt, ohne sich gegenseitig helfen zu können. So wurden sie angegriffen, und ihr Schicksal konnte nicht zweifelhaft sein. Sie erlitten eine vollständige Niederlage; nur von dem linken Flügel entkamen 30 Schiffe mit dem Konsul, alle anderen mit der Mannschaft fielen den Puniern in die Hände. Den Verlust der Flotte giebt Polybius[1]) auf 93, Diodor[2]) auf 117 Fahrzeuge an, den Verlust an Mannschaft auf 20 000. Eine solche Niederlage hatten die Römer noch nicht erlitten, und, was am meisten schmerzte, sie war schimpflich.

Bei dem grossen Unglück in Afrika waren die Römer wenigstens wie Männer gefallen, jetzt aber waren tausende in die Hände des Feindes geraten lediglich infolge der Unfähigkeit des Führers.

[1]) I 51, 12. [2]) XXIV 1.

Die Erbitterung gegen Claudius kannte keine Grenzen; es blieb dem Senat nichts übrig, als ihn sofort zurückzuberufen, wie peinlich ein solcher Schritt bei den mächtigen Verbindungen dieses Mannes auch war. Um ihn für den Rest des Amtsjahres unschädlich zu machen, forderte der Senat ihn auf einen Diktator zu ernennen. Erbost hierüber ernannte Claudius einen seiner Bedienten, M. Claudius Glicia, den Sohn eines Freigelassenen. Der Gedanke war nicht neu; sein Vater hatte Söhne von Freigelassenen in den Senat aufgenommen, und der Sohn äffte ihn nach. Der Senat zwang natürlich diesen sonderbaren Diktator sofort zur Amtsniederlegung, noch ehe er einen magister equitum ernannt hatte, und brachte es dahin, dass A. Atilius Calatinus Diktator wurde, der 258 die sicilischen Städte wieder erobert und 254 Panormus gewonnen hatte. Dieser ernannte zu seinem Reiterobersten L. Cäcilius Metellus, den Sieger von Panormus. Gegen P. Claudius wurde eine Anklage erhoben, die nach einigen den Erfolg gehabt haben soll, dass er in eine schwere Geldbusse verurteilt wurde; nach anderen soll die Gerichtsverhandlung durch ein Gewitter unterbrochen worden sein. Der Mann scheint bald darauf gestorben zu sein; er hinterliess eine alte Schwester, die vestalische Jungfrau war. Auch sie erregte bald darauf einen neuen Skandal in Rom. Als sie bei einem Aufzug etwas ins Gedränge kam, liess sie gegen ihre Begleiter die Bemerkung fallen, es sei recht schade, dass ihr Bruder nicht mehr lebe, um von diesem Gesindel noch eine Partie zu ersäufen. Das Wort wurde ruchbar, und die plebejischen Ädilen klagten die adlige Jungfrau auf Hochverrat an. Auch hier gelang es der Familie, auszuwirken, dass Claudia mit einer Geldstrafe davon kam. Es ist ein merkwürdiges Phänomen, dass Neigung zur Exzentrität sich mit solcher Hartnäckigkeit vererbt, wie es bei dem Geschlecht der Claudier der Fall ist. Es wird uns kaum ein Mann dieses Hauses genannt, der nicht in irgendeiner Beziehung über die Schnur schlug. Originell waren sie alle und manche bis hart an die Grenze, wo die Verrücktheit anfängt.

Wie aber ein Unglück nie allein zu kommen pflegt, hatten die Römer in diesem Jahre noch andere Schläge zu erdulden. Die karthagischen Admirale entwickelten eine ganz ausserordentliche Thätigkeit. Karthalo nahm und zerstörte den Rest der römischen Flotte vor Lilybäum; Hannibal bemächtigte sich eines römischen Transportgeschwaders auf der Rhede von Panormus und brachte den Proviant nach Lilybäum; Adherbal endlich landete an den Küsten Siciliens und Italiens und verwüstete sie. Aber das Schlimmste war das Schicksal, das den anderen Konsul dieses Jahres L. Junius

Pullus ereilte. Seine Aufgabe war, das darbende römische Heer vor Lilybäum mit Lebensmitteln zu versehen, und da hier die Not gross war, so schickte er die Hälfte der Transportschiffe von einigen Galeeren geleitet voraus, während er selbst zu Syrakus aus dem Innern bedeutende Zufuhren erwartete, um den Rest der Flotte zu befrachten. Das vorausgehende Geschwader stiess zwischen Gela und Akragas auf die karthagische Flotte unter Karthalo, und, da es nur wenige Kriegsschiffe zählte und an Widerstand nicht denken konnte, zog es sich auf die mit Klippen besäte Rhede von Phintias zurück und suchte sich durch Wurfgeschosse vom Lande wie von den Klippen aus nach Möglichkeit zu verteidigen. Karthalo zerstörte zwar 80 Fahrzeuge, aber er mochte sich in die Klippen nicht weit hineinwagen und lief in die Mündung des Halykus ein, um in Sicherheit abzuwarten, wann die Römer aus ihrem Zufluchtsort wieder aufbrechen würden. Bald darauf erfuhr er durch seine Kundschafter, dass der Konsul Junius mit dem Rest der Flotte um das Vorgebirge Pachynum herumsegele. Karthalo steuerte ihm sogleich entgegen, und der Konsul, der sich ihm nicht gewachsen fühlte und im Falle einer Schlacht eine Niederlage voraussah, liess es lieber darauf ankommen, dass seine Flotte auf den Strand geriet, als dass sie den Feinden in die Hände fiel. Er zog sich hinter die Klippen an dem gefährlichen Felsengestade zwischen Kamarina und dem Vorgebirge Pachynum zurück, wo 255 die römische Flotte den furchtbaren Schiffbruch erlitten hatte. Da Karthalo auch in betreff dieses Geschwaders abwarten konnte, wann es sich wieder im freien Fahrwasser zeigen würde, ging er an einer sicheren Stelle der Küste zwischen den beiden römischen Flotten vor Anker. Bald aber meldeten ihm seine Steuerleute, dass ein Sturm im Anzuge sei; sofort ruderte er mit aller Anstrengung um das Vorgebirge Pachynum und brachte seine Flotte unter Wind. Die römischen Schiffe vom Sturm ergriffen erlitten einen so entsetzlichen Schiffbruch, dass, wie Polybius[1]) sagt, auch nicht eine Planke brauchbar blieb. Mit einem Schlage ging die grosse Rüstung von 120 Kriegsschiffen und etwa 800 Transportschiffen zugrunde. Nach Diodor[2]) entgingen nur zwei Kriegsschiffe dem Untergange, während die Mehrzahl der Bemannung gleichfalls vernichtet wurde. Letzteres ist wenig wahrscheinlich, denn da beide Geschwader unmittelbar am Strande lagen, so wird man wohl beizeiten das Schicksal der Fahrzeuge den Ankern anvertraut und sich selbst in Sicherheit gebracht haben, wofür auch sonst aus-

[1]) I 54,8. [2]) XXIV 1.

drückliche Zeugnisse sprechen[1]). Der Konsul Junius führte nun die Mannschaft auf dem Landwege nach dem Westen der Insel. Durch kühne Unternehmungen suchte er das Unglück zur See wieder gut zu machen und bemächtigte sich auch des Berges Eryx. Doch entging er in Rom der Anklage nicht; man warf ihm vor, dass er die Auspicien verachtet habe. Durch Selbstmord entzog er sich der Verurteilung[2]).

Es waren furchtbare Schläge, welche die Römer in diesem Jahre erlitten hatten, und es ist begreiflich, dass sie unter dem unmittelbaren Eindruck so schmerzlicher Ereignisse nicht den Mut schöpfen konnten, den Kampf auf dem Element fortzusetzen, das sich ihnen so feindlich erwiesen hatte. Aber auch die Karthager waren sichtlich erschöpft durch die Anstrengungen, welche die lange Dauer des Krieges ihnen auferlegt hatte. Die Kontributionen der libyschen Unterthanen und der phönikischen Städte wollten nicht mehr ausreichen, um die kolossalen Summen zu decken, welche die Söldnerheere und die Rüstung der grossen Kriegsflotten alljährlich verschlangen; auch die Steuerkräfte der grossstädtischen Kaufleute wurden schon so empfindlich in Anspruch genommen, dass man anfing sich nach Anleihen umzusehen, um einen Teil der Kriegskosten der Nachwelt aufzubürden. Ein Versuch bei König Ptolemäus von Ägypten ein Darlehn von 2000 Talenten aufzunehmen schlug fehl, da jener seine Neutralität zu verletzen Anstand nahm. Solchen finanziellen Verlegenheiten ist es wohl zuzuschreiben, dass in den nächsten Jahren, soviel wir urteilen können, auf Sicilien keine bedeutende karthagische Landmacht thätig war; sie reichte nicht einmal dazu aus, um die bedeutenden Ereignisse des Jahres 249 durch Zurückdrängung des durch Hunger und Krankheit geschwächten römischen Heeres vor Lilybäum auszunutzen. Es gelang dem Diktator A. Atilius Regulus, der, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, der erste Diktator war, welcher ausserhalb Italiens kommandierte, die Einschliessung von Lilybäum aufrecht zu erhalten.

248. Auch die Konsuln des Jahres 248, C. Aurelius Cotta und P. Servilius Geminus, behaupteten sich nicht bloss im Westen Siciliens, sondern sie schlossen die Karthager streng auf die beiden Seeplätze Lilybäum und Drepanum ein. Nur die karthagische Flotte blieb in der Offensive, und Karthalo landete an verschiedenen Punkten der italischen Küste, verwüstete sie weit und breit, sodass die Römer ein besonderes Heer unter dem Kommando des Prätors aus-

[1]) Eutrop. II 26. [2]) [Nach Zonaras VIII 15 p. 397 C. geriet Junius in karthagische Gefangenschaft.]

rüsten mussten, um der Verheerung durch die Punier Einhalt zu thuen. — Mit besonderer Sorge musste sie der Umstand erfüllen, dass gerade jetzt unter so ungünstigen Verhältnissen das Bündnis ablief, welches sie vor 15 Jahren mit Hieron geschlossen hatten. Aber Hieron war ein zu vorsichtiger Rechner, der sich durch vereinzelte Ereignisse nicht in der Überzeugung beirren liess, dass bei den Römern mehr Energie und Konsequenz als bei den Karthagern vorhanden sei, dass sie den Krieg länger aushalten und ihn nur unter günstigen Bedingungen abschliessen würden. Wir wissen nicht, ob es mit der Angabe seine Richtigkeit hat, dass ein Senator, der nach den unglücklichen Ereignissen des Jahres 249 den Gedanken des Friedensschlusses anregte, in der Kurie erschlagen worden ist[1]), aber von der hartnäckigen Entschlossenheit der Römer hatte Hieron auch sonst ausreichende Beweise. Ebensowenig konnte es ihm entgehn, dass die karthagische Kriegführung unter der finanziellen Erschöpfung des Staates litt. Er wusste unzweifelhaft, dass den Mietstruppen auf Sicilien der Sold nicht mehr regelmässig gezahlt wurde, dass die Desertion in ihren Reihen um sich griff, dass sogar eine Meuterei ausgebrochen war, gegen welche die Karthager mit den härtesten Mitteln aufzutreten gezwungen waren wie heimlichen Hinrichtungen und Deportationen auf wüste Inseln. Solche Thatsachen, die den schliesslichen Ausgang des Krieges nicht zweifelhaft liessen, machten ihn vollkommen bereit das Bündnis mit den Römern zu erneuern; er benutzte aber ihre derzeitige Verlegenheit, um den jährlichen Tribut, den er bisher entrichtet hatte, in Wegfall zu bringen. Die Römer, die den hohen Wert seiner Bundesgenossenschaft schon mehrmals nachdrücklich empfunden hatten, berücksichtigten seinen Wunsch und schlossen mit ihm ein ewiges Bündnis.

Das Bündnis mit Hieron wird erneuert.

Obgleich die Römer für das Jahr 247 den Sieger von Panormus, L. Cäcilius Metellus, zum Konsul gewählt und mit dem Kriege auf Sicilien betraut hatten, so machten sie doch keine Fortschritte. Je lässiger der karthagische Senat den Krieg führte, und je weniger er zu bedeutenden Anstrengungen entschlossen war, um so lebhafter war das persönliche Interesse geworden, welches einige hervorragende Persönlichkeiten mit militärischen Neigungen und Fähigkeiten an dieser Aufgabe gerade um ihrer Schwierigkeit willen nahmen. Männer wie Himilko und Adherbal hatten sich gewissermassen mit der Verteidigung von Lilybäum und Drepanum so identifiziert, als ob sie für ihr eigenes Königreich kämpften. Karthalo beherrschte das Meer wie ein König der Korsaren. Zu

247.

[1]) Zonaras VIII 15 p. 396 C.

diesen Männern trat 247 vielleicht das bedeutendste militärische Genie, welches Karthago hervorgebracht hat, Hamilkar mit dem Ehrennamen Barkas, damals noch ein sehr junger Offizier.

Hamilkar auf der Eirkte.

Mit der Flotte, deren Oberbefehl ihm speciell anvertraut worden war, unternahm er einen Plünderungszug gegen die Küsten Bruttiums und verwüstete namentlich das Gebiet der epizephyrischen Lokrer; dann nach Sicilien sich zurückwendend führte er einen Handstreich aus, durch den es ihm möglich wurde, die römischen Belagerungsheere dauernd in Schach zu halten. Er occupierte den Monte Pellegrino bei Panormus, den die Griechen — wir wissen nicht, aus welchem Grunde — Eirkte nannten, einen festen Punkt, von dem aus er gleichzeitig das ausserordentlich wichtige Panormus beständig mit einer Überrumpelung bedrohte und die römischen Heere vor Drepanum und Lilybäum im Rücken beunruhigen konnte.

Der Monte Pellegrino[1]) erhebt sich im Westen des Golfs von Palermo wie eine isolierte Felseninsel unmittelbar aus der Flut, nach der Landseite hin von den andern Bergen geschieden durch die Senkung der Conca d'oro, eines heissen Thales, das sich von Palermo nach Nordwesten zieht und jetzt die ausgedehnten Gärten des königlichen Lustschlosses Favorita einschliesst. Er hat fast nach allen Seiten steile Abstürze teils an seinem Fuss, teils im höheren Niveau. So senkt sich in der Nähe von Palermo der Fuss allmählich zum Meere und ist hier mit herrlichen Villen und Gärten bedeckt, aber weiter aufwärts steigen steile Felswände auf. Nur steile Pfade führen überall zur Höhe empor. Der Weg, den man in neuerer Zeit für die tausende von Pilgern angelegt hat, welche zum Kloster und zum Bilde der heiligen Rosalia wallfahrten, ist in einer Schlucht auf kühn gewölbten Substruktionen und in zahlreichen Windungen in die Höhe geführt und bei allen Biegungen noch so steil, dass das Maultier auf den Steinplatten, mit denen er gepflastert ist, kaum festen Fuss fassen kann. Alle diese Zugänge sind von einer tapfern Schar auch gegen grosse Übermacht leicht zu verteidigen. Jetzt ist die Felsmasse fast von aller Vegetation entblösst; nur an den Gehängen sieht man hier und da einen Feigenbaum oder stachlichten Kaktus; auf dem Plateau, welches den Gipfel bildet, ist alles kahl; nur magere Disteln haben in den Felsritzen Platz gefunden, und zahlreiche Lazerten schlüpfen über den

1) [Zu vergleichen ist Schubring a. a. O. S. 10 ff., der auch die Vermutung aufstellt, dass die älteste Ansiedelung in diesem Gebiet auf dem Pellegrino gelegen, und meint, dass der Berg die Bedeutung einer heiligen und militärischen Position nicht verloren habe.]

von Sonnenglut erwärmten Felsboden. Wie an unzähligen Orten Italiens scheint auch hier die vollständige Entholzung das Vorspiel zur Fortführung des Erdreichs gewesen zu sein, das zur Zeit des punischen Krieges den Felsen noch bedeckt haben muss, da Hamilkars Soldaten hier den Acker bestellen konnten. Einen Quell zeigt man am Kloster der heiligen Rosalia. Die Umsicht von der Höhe ist herrlich: man übersieht fast die ganze Nordküste Siciliens, blickt weit in das Meer hinaus, am Horizont erscheinen die Felsen der Insel Ustika, sodass der Berg für Hamilkar beides zugleich war, Burg und Warte. An der See lag ein für kleine Schiffe brauchbarer Hafen[1]), sodass Hamilkar in steter Verbindung mit Lilybäum und Drepanum jede Gelegenheit zu Expeditionen an die feindlichen Küsten wahrnehmen konnte. Schon die Besetzung dieser Höhe verrät ein hervorstechendes Feldherrntalent; bisher hatte man sich mit dem Festungskrieg abgequält, mit grosser Mühe kleine binnenländische Orte belagert und genommen, um sie dann zu zerstören und zu verlassen, weil die Position keine militärische Bedeutung hatte. Dass diese unbewohnte Felsenmasse für den Gang des Krieges grössere Wichtigkeit haben könne, war bisher niemandem eingefallen, auch den Römern in Panormus nicht, die den Monte Pellegrino unbesetzt gelassen hatten. Im Besitz dieses talentvollen Puniers war er der Stützpunkt, von dem aus er den Krieg noch volle sechs Jahre fortsetzen konnte, obwohl er fast ausschliesslich auf die Ressourcen angewiesen war, die er in seinem an Hilfsmitteln unerschöpflichen Genie fand.

Um Panormus zu decken, sahen die Römer sich genötigt unmittelbar am Fusse des Berges ein verschanztes Lager zu beziehen. Hier kam es zu unaufhörlichen Gefechten, die, wenn sie mit Ortskenntnis beschrieben wären, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Lehre von dem kleinen Krieg sein müssten. Polybius[2]) verzichtet darauf, von ihnen eine Darstellung zu geben, und mit Recht, denn nur ein vollständiges Tagebuch desselben könnte lehrreich sein. Er vergleicht den Kampf, der sich am Fusse des Berges entspann, sehr passend mit dem Ringen zweier geschulten Fechter, deren geschickte Bewegungen und deren Schläge so schnell und so unerwartet aufeinander folgen, dass es den Zuschauern unmöglich wird, die Einzelheiten des Kampfes sich zum Bewusstsein zu bringen und sich nachträglich von dem Gange derselben Rechenschaft zu geben. Für den flüchtigen Blick mochte es scheinen, dass durch alle diese Einzelkämpfe nichts gewonnen wurde: uns liegt ihre

1) [Mondello, heut versumpft.] 2) I 57.

Wirkung in dem Gesamtresultate vor, dass von diesem Felsplateau aus den römischen Legionen noch sechs Jahre hindurch Schach geboten wurde, und dass in diesen Kämpfen Mietlinge, die kein Interesse an der Sache hatten, für die sie fochten, ungeachtet aller Strapazen und Entbehrungen, unter denen sie oft gelitten haben werden, eine schwärmerische Verehrung für das Soldatengenie gewannen, das ihre Bewegungen leitete; dass solche Mietlinge in diesen Kämpfen eine soldatische Schulung sich erwarben, durch welche sie den Veteranen der römischen Legionen ebenbürtig wurden. Aber die Thätigkeit Hamilkars beschränkte sich nicht auf dieses enge Gebiet. Polybius[1]) sagt uns, dass er von hier aus mit seiner Flotte Expeditionen nach der italischen Küste unternahm und seine Plünderungszüge nordwärts bis Cumä ausdehnte. Ein Fragment Diodors[2]) giebt uns die sonderbare Notiz, dass er ein Kastell bei Katana belagerte. Wir sehen daraus, dass er weder den Römern noch ihren Bundesgenossen an irgendeinem Punkte Ruhe liess.

Der Verwüstung der italischen Küsten suchten die Römer dadurch zu wehren, dass sie neue Bürgerkolonieen anlegten, deren Bewohner zum Küstenschutz verpflichtet waren, im Jahre 246 Äsulum in Latium[3]) und Alsium in Etrurien, 245 Fregenä ebenfalls in Etrurien. — Auf Sicilien haben sie in der Zeit von 246—243 ihrem gewaltigen Gegner keinen irgendwie ebenbürtigen Feldherrn entgegengestellt. ‚Alle diese Männer', sagt Zonaras[4]) bei dieser Gelegenheit, ‚traten vom Oberbefehl zurück, wenn sie eben erst angefangen hatten den Krieg zu lernen'. Auch rückte die Belagerung von Lilybäum und Drepanum nicht um einen Schritt vor; die römischen Heere werden Mühe gehabt haben, sich gegen die kombinierten Operationen Hamilkars und der Belagerten zu decken. Ja es gelang sogar im Jahre 244 Hamilkar, den Römern die Stadt Eryx wieder zu entreissen und dadurch dem Kriege eine für sie entschieden bedenkliche Wendung zu geben.

Der Berg Eryx, der höchste in diesem westlichen Teile Siciliens, erhebt sich unmittelbar östlich von Drepanum. Auf seinem Gipfel lag das reiche Heiligtum der Aphrodite, eines der angesehensten in ganz Sicilien; an dem westlichen Abhange, aber auch noch in bedeutender Höhe und nur auf steilen Wegen zugänglich die Stadt Eryx, deren Bewohner zum grossen Teile nach Drepanum übergesiedelt waren. Sowohl der Stadt wie des Tempels hatte sich L.

[1]) I 56, 10. [2]) XXIV 7. [3]) [Mommsen und Marquardt R.-St.-V. I. S. 38 lesen für Aesulum bei Vell. I 14,7 lieber Aesium, den Namen einer bekannten umbrischen Kolonie.] [4]) VIII 16 p. 316. D.

Junius Pullus im Jahre 249 bemächtigt, und, da sie einen guten und festen Stützpunkt für Unternehmungen gegen Drepanum darboten, hatten die Römer beide Punkte durch Garnisonen festgehalten und den Tempel in eine Burg verwandelt. Als Hamilkar die Stadt in seine Hand gebracht hatte, bedrängte er, obwohl seine Verbindung mit der See schwierig war, unaufhörlich einerseits die Besatzung auf der Spitze des Berges, andrerseits die Legionen vor Drepanum.

Es ist gewiss ein schlimmes Zeichen für die damaligen Zustände Karthagos, dass die Stadt, die früher, um die Herrschaft über Sicilien zu erringen, die kolossalsten Heere ausrüstete, jetzt wo es sich um den entscheidenden Kampf handelte und sie Feldherrn ersten Ranges gefunden hatte, ihnen so gut wie garkeine Unterstützung gewährte. Blosse Schlaffheit der Regierung erklärt die Thatsache doch nicht zur Genüge, und es drängt sich die Vermutung auf, dass die Karthager durch die Zustände in ihren afrikanischen Besitzungen gelähmt gewesen sein müssen, dass hier Gefahren entweder schon ausgebrochen waren oder doch drohten, welche dem Staate grosse Anstrengungen auf einem anderen Gebiete zu machen verboten. Diese Vermutung findet in einigen Angaben des Polybius[1]) und Diodor[2]) Bestätigung; jener gedenkt eines Krieges um den Besitz der Stadt Hekatompylus, den sie unter Hannos Leitung in den letzten Jahren des ersten punischen Krieges geführt haben müssen. Diesen Krieg hat auch Diodor erzählt, wie wir aus einigen Fragmenten schliessen können. Er führt an, dass Hanno bei diesem Kriege gleichzeitig die Tendenz gehabt habe, sowohl seine Truppen militärisch zu schulen wie auch sein Heer ausschliesslich in Feindesland und auf Feindeskosten zu ernähren und dadurch der eigenen Stadt die Kriegslast zu erleichtern. Es sei ihm gelungen, die Stadt Hekatompylus so zu bedrängen, dass sie um Frieden bat, den Hanno auf die günstigsten Bedingungen gewährt habe; er habe sich damit begnügt, von ihr als Unterpfand der Treue 3000 Geiseln zu verlangen, dafür aber die Stadt, Bürgerschaft und Habe, unangetastet gelassen, worauf die Bürgerschaft ihm grosse Ehren erwiesen und sein Heer festlich bewirtet habe, eine Notiz, welche durch ihre Färbung auf Philinus als Quelle zurückweist. Was es mit diesem Kriege für eine Bewandtnis gehabt habe, können wir aus einer Bemerkung des Polybius[3]) schliessen; er erzählt, dass die Karthager, um die Kosten des ersten punischen Krieges aufzubringen, erdrückende Steuern ausgeschrieben hätten. Den libyschen Bauern nahm man die Hälfte des Erntebetrages, den

[1]) I 73, 1. [2]) XXIV 15. 16. [3]) I 72, 1—3.

Städten erhöhte man den herkömmlichen Tribut auf das Doppelte; in der Eintreibung der Steuern war man unnachsichtig und gewährte keinen Indult. ‚Ebendeshalb', sagt Polybius, ‚waren die Punier mit humanen Beamten garnicht zufrieden, sondern das waren ihre Männer, die nach Karthago möglichst viel Geld und Gut schafften und das Erpressungssystem am besten verstanden'; zu diesen Männern habe Hanno gehört. Die Erwähnung dieses Mannes, desselben, der den Krieg gegen Hekatompylus geführt hat, macht es wahrscheinlich, dass eben der unerträgliche Steuerdruck eine Empörung unterthäniger Städte hervorgerufen habe, mit deren Unterdrückung vollauf beschäftigt die Punier für den Krieg auf Sicilien nur das Notwendige übrig behielten und ihn in der Hauptsache dem Talent ihrer dortigen Befehlshaber anheimzustellen gezwungen waren.

Das waren die Umstände, welche die Stagnation des Krieges auf Sicilien verursachten: auf karthagischer Seite Aufruhr in den afrikanischen Besitzungen, der die Staatskraft erschöpfte, auf römischer die Talentlosigkeit der Konsuln und die in der Sache selbst liegende Schwierigkeit, starkbefestigte Seeplätze ohne den Besitz einer Flotte einzunehmen. Der Senat konnte sich noch immer nicht entschliessen für die Marine von neuem eine Anstrengung zu machen; die Partei, welche von der Flotte nichts wissen wollte, hatte ein entschiedenes Übergewicht. In der Bürgerschaft freilich war die Stimmung in bezug auf Seeunternehmungen keineswegs eine so gedrückte; es fehlte hier nicht an entschlossenen Männern, die den kleinen Krieg auf der See fortzuführen für vorteilhaft hielten. Der Senat hatte nichts dagegen, dass sie auf ihr eigenes Risiko Kaper ausrüsteten; er stellte ihnen auch vielleicht Staatsschiffe für diesen Zweck zur Verfügung. So bildeten sich von Privaten teils gebaut, teils ausgerüstet Kaperflotillen, die nach Korsarenart die See durchstreiften, Unternehmungen, die teils im Patriotismus, teils im Spekulationsgeist wurzelten. Es scheint, dass der letztere hierbei seine Rechnung fand. Diese Geschwader griffen auch die afrikanische Küste an mehreren Punkten an, wie z. B. eine der beiden Städte, die den Namen Hippo führten, und kehrten nicht selten mit guter Beute heim. Die kleinen Erfolge ermutigten zu allgemeiner Beteiligung und lieferten denen, die von der Unmöglichkeit, den Krieg ohne Flotte beendigen zu können, überzeugt waren, gute Gründe für die Richtigkeit ihrer Ansicht, dass eine kräftige Offensive zur See zum Ziele führen würde.

Da der Senat gleichwohl die Praxis, die er in den letzten Jahren befolgt hatte, nicht aufgeben wollte, erboten sich wohlhabende Bürger auf Privatkosten eine Flotte zu bauen unter der Bedingung,

dass ihnen die Auslagen von Staatswegen zurückerstattet werden sollten, falls das Unternehmen zu glücklichen Erfolgen führe. Damit war der Senat einverstanden, und nun bildeten sich Gesellschaften zum Flottenbau, indem mehrere Bürger nach Massgabe ihres Vermögens zur Ausrüstung eines Kriegsschiffes zusammentraten. Da das Privatinteresse dabei ins Spiel kam, wurde auch mehr geleistet. Man arbeitete unter Aufsicht von Privaten besser und sorgfältiger, als es bei den massenhaften Schiffsbauten auf Staatskosten der Fall gewesen war, und nach guten Mustern. So kam eine Flotte zustande, deren Schiffszahl Polybius[1]) auf 200, Diodor[2]), Eutrop[3]) und Orosius[4]) auf 300 Penteren angeben. Da der Bau gewiss in den verschiedensten Häfen ausgeführt worden war, war diese Rüstung der Aufmerksamkeit der Karthager ganz entgangen, die ihrerseits, seitdem die Römer nicht mehr mit einer Kriegsflotte auf der See erschienen waren, ihre Marine vernachlässigt hatten. Den Oberbefehl über die römische Flotte übernahm 242 der Konsul C. Lutatius Catulus, dem der Prätor Q. Valerius Falto zur Seite stand.

241 die Schlacht bei den ägatischen Inseln.

Sie ging nach der Westküste Siciliens in See und schloss die beiden karthagischen Häfen von der Seeseite ein. Namentlich richtete der Konsul seine Angriffe gegen Drepanum, welches minder stark befestigt war als Lilybäum; die Flotte unterstützte kräftig das Belagerungsheer, und es gelang den Römern, die Stadtmauern zu erschüttern und zum Teil niederzuwerfen; aber eine schwere Verwundung des Konsuls verhinderte einstweilen eine kräftige Ausnutzung dieser Erfolge. — Das Wiederauftreten einer römischen Flotte war den Karthagern in hohem Grade überraschend gewesen; sie mussten jetzt das Schlimmste fürchten, da den beiden bedrängten Häfen die Zufuhr abgeschnitten war und Mangel an Lebensmitteln ihre Übergabe in nahe Aussicht stellte. In aller Eile rüsteten sie nun ein Kriegsgeschwader von 250 Fahrzeugen und eine beträchtliche Transportflotte aus, welche den Belagerten Proviant zuführen und Hamilkar mit seinen besten Soldaten an Bord nehmen sollte; denn in Afrika hatte man nur eben angeworbene Söldner zur Verfügung, auf die kein Verlass war. Mit dieser Flotte ging Hanno, nicht derjenige, der im afrikanischen Kriege sich den besonderen Beifall der Karthager erworben hatte, in See und ankerte bei der kleinen Insel Hiera, der westlichsten unter der ägatischen Gruppe. Der römische Konsul, der noch immer infolge seiner Wunde die Sänfte nicht verlassen konnte, hatte die Zwischenzeit tüchtig benutzt die Schiffsmannschaft einzuüben. Als ihm die Ankunft der kartha-

[1]) I 59,8. [2]) XXIV 17. [3]) II 27. [4]) IV 10.

gischen Flotte gemeldet worden war, nahm er die besten Soldaten der Landarmee an Bord und segelte nach der Insel Ägusa entschlossen die Karthager zum Kampf zu zwingen. Denn es war ihm ganz klar, dass seine Aufgabe viel schwieriger werden würde, wenn er den Feinden Zeit liesse, in einen Hafen einzulaufen, sich der Fracht zu entledigen und die Veteranen Hamilkars an Bord zu nehmen. Er befahl also den Schiffsführern sich für den folgenden Morgen zur Aktion fertig zu halten und liess sich in seinem Entschluss auch dadurch nicht beirren, dass sich in der Morgenfrühe eine starke den Karthagern günstige Brise erhoben hatte und die See hoch ging. Hanno, der den vorteilhaften Wind benutzen wollte, fand den Konsul auf seinem Wege, der sich ihm in langer Schlachtlinie entgegengestellt hatte, sodass er sich zu dem Versuch genötigt sah, mit Hilfe des Windes die feindliche Reihe zu durchbrechen. Aber trotz des widrigen Windes und der hohlen See hatten die römischen Schiffe über die zum grossen Teile schwer befrachteten des Feindes infolge grösserer Beweglichkeit das Übergewicht. Sie hatten nichts an Bord als das, was zur Seeschlacht erforderlich war, und bald entschied sich der Sieg auf der ganzen Linie. Nach Polybius[1]) wurden den Karthagern 50 Schiffe versenkt, 70 mitsamt der Mannschaft, gegen 10 000 Mann, genommen. Auch Diodor[2]) giebt den Gesamtverlust an Schiffen auf 117, an Mannschaft auf 6000 an, wofür er sich auf das Zeugnis des Philinus beruft. Der Rest der karthagischen Flotte rettete sich durch Flucht; denn während der Schlacht war der Wind umgesprungen, sodass die Punier unaufgehalten nach Hiera und von hier nach Karthago entkommen konnten. Nach der Schlacht, die von Eutrop[3]) auf den 10. März 241, noch vor Ablauf des Amtsjahres angesetzt wird, ging der Konsul mit den eroberten Schiffen nach Lilybäum. Dass er darauf noch einen Angriff auf die Stadt Eryx gemacht und dabei 2000 Karthager erschlagen habe, erzählt nur Orosius[4]).

Der Friedensschluss.

Jetzt war Sicilien für Karthago verloren. Die Flotte, welche eben teils vernichtet, teils versprengt worden, war mit aller Anstrengung zusammengebracht worden, und ihre Bemannung und Ausrüstung war schlecht genug ausgefallen. Eine Reserve war nicht vorhanden, und doch waren ohne sofortige Hilfe die sicilischen Festungen nicht zu halten. Da die römische Flotte nach der Angabe des Polybius[5]) bereits Anfang Sommer 242 in See gegangen und sich sofort vor die beiden Seeplätze gelegt hatte, so hatten diese mindestens seit sieben Monaten keine Zufuhr erhalten,

[1]) I 61,6. [2]) XXIV 17. [3]) II 27. [4]) IV 11. [5]) I 59,8.

und da ihre Not bereits vor Ausrüstung der karthagischen Flotte aufs höchste gestiegen war, so war ihr Fall unvermeidlich geworden. Dies verhehlte man sich auch in Karthago nicht, aber man entschloss sich schwer die letzte Hoffnung aufzugeben, und, statt selbst zu entscheiden, beauftragte man Hamilkar nach Lage der Dinge zu befinden. Inzwischen rächte man sich an dem geschlagenen Hanno dadurch, dass man ihn ans Kreuz schlug.

Hamilkar war als Unterhändler ebenso vorsichtig, geschickt und entschlossen wie als Feldherr. Dass seine siebenjährigen Anstrengungen, welche die Sache Karthagos auf Sicilien aufrecht erhalten hatten, durch eine Niederlage, an der er keine Schuld trug, vereitelt worden waren, musste ihn mit bitterem Ingrimm erfüllen. Aber die Stimmung seines Gemüts verdunkelte nicht die Klarheit seiner Einsicht; dass er jetzt, wo eine römische Flotte das Meer beherrschte, weder auf Eirkte noch in Eryx sich behaupten könne, dass er bei längerem Zögern sich gezwungen sehen würde sich selbst zu ergeben, das konnte er sich nicht verhehlen, und ebensowenig sich über die Lage der beiden Seeplätze täuschen. Er schickte also einen Parlamentär an den Konsul und suchte nun einen Waffenstillstand nach, den er zu Friedensunterhandlungen in Rom benutzen wolle. Der Konsul erklärte ihm, dass er auf einen Waffenstillstand sich nur einlassen könne, wenn Hamilkar die Waffen strecke und Sicilien räume; denn er habe keine Garantie dafür, dass es den Karthagern ernst um den Frieden sei. Die Auslieferung der Waffen und den schimpflichen Abzug lehnte Hamilkar auf das Bestimmteste ab; er wollte lieber untergehn, als seine Ruhmeslaufbahn mit einer Verleugnung der Soldatenehre beschliessen; dagegen erbot er sich dazu, mit dem Konsul selbst die Friedensbedingungen festzustellen. Lutatius wünschte auf das Lebhafteste den Krieg beizulegen; einer Fortsetzung desselben in Afrika sah er in Erinnerung an das Schicksal des Regulus mit Bangen entgegen, und dass auch die Kraft Roms erschöpft war, war ihm bekannt. Er erklärte sich also vorbehaltlich der Genehmigung des römischen Senats bereit ein Friedensinstrument mit Hamilkar aufzusetzen. So kam ein Präliminartraktat zustande auf folgende Bedingungen: die Karthager verpflichten sich Sicilien zu räumen, auch Hieron und seine Bundesgenossen nicht zu bekriegen, ferner die Kriegskosten im Betrag von 2200 Talenten binnen 20 Jahren zu entrichten, endlich alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld freizugeben. Diese Präliminarien schickte der Konsul zur Genehmigung nach Rom.

Es würde von politischem und psychologischem Interesse sein die Gründe kennen zu lernen, durch welche das Volk sich be-

stimmen liess einen Friedensschluss auf diese Bedingungen zu verwerfen. Auf Grund der Stipulationen des definitiven Traktats können wir vermuten, dass die Volksmänner der Masse vorgerechnet haben werden, wie 2200 Talente eine ganz unzureichende Entschädigung für die während eines 24jährigen Krieges dargebrachten Opfer wären. Volkswirtschaftliche Genies werden leicht imstande gewesen sein für die Kosten des Krieges schwindelerregende Summen herauszurechnen, wenn sie die baaren Auslagen in Gestalt von Kriegssteuern, die materielle Schädigung des Nationalreichtums durch den Verlust an Kriegsflotten, durch die Verwüstung der Küsten und die Einbusse an Menschenleben, wenn sie endlich den indirekten Schaden durch die Sistierung und den teilweisen Ruin des Handelsverkehrs, durch die unzureichende Felderbestellung infolge des Mangels an Arbeitskräften in Anschlag brachten. Das alles repräsentierte ohne Frage einen Kapitalverlust, der durch 2200 Talente bei weitem nicht gedeckt wurde, wie denn überhaupt der Schaden eines so langwierigen Krieges von dem besiegten Volke nie vollständig vergütet werden kann. Durch solche Rechnungen, die das Mögliche und Unmögliche nicht auseinanderhielten, wird man das Volk erhitzt und aufgewiegelt haben. Aber der wahre Grund der Verwerfung liegt gewiss darin, dass eine grosse Volksversammlung in allen Fällen und bei allen Völkern ein ganz ungeeignetes Tribunal ist, um über die Einzelheiten eines Friedensschlusses zu befinden. Mag die Niedergeschlagenheit und das Bedürfnis nach Frieden auch noch so allgemein gewesen sein, von dem Moment ab, wo ein günstiges Ereignis dem Volke die Erringung vorteilhafterer Friedensbedingungen nahegelegt hat, regt sich in ihm nur eine Empfindung, die Begehrlichkeit; man fragt nur nach dem Wünschenswerten, und diesem ist keine feste Grenze gesteckt. Weshalb sollte man auch dem Nachbarn entgegentreten, wenn er eine ausgiebigere Entschädigung beantragt? Weshalb sollte man den Schein auf sich laden, als ob man an Patriotismus hinter ihm zurückstände? Und die Wünsche der einzelnen sind ebenso mannigfaltig, wie sie unbegrenzt sind. Der eine verlangt eine grössere Erweiterung der politischen Machtsphäre, der andere mehr Territorialerwerb, der dritte mehr baare Geldentschädigung. Da ist kaum einer, der nicht an dem Friedensinstrument in der einen oder anderen Beziehung eine Ausstellung zu machen hätte. Hier bleibt nichts anderes übrig als der Volksversammlung die scharfe Alternative auf Fortführung des Krieges oder Annahme der bestimmten aus den Verhandlungen hervorgegangenen Friedensbedingungen zu stellen.

Auch der römische Senat scheint aus den Debatten in der

Volksversammlung diese Überzeugung gewonnen zu haben; denn er beschloss nicht nunmehr den Konsuln die Weisung zur Fortführung des Krieges zu erteilen, sondern eine Kommission von 10 Senatoren nach Sicilien zu senden, welche dort sich gründlich informieren und bei definitiver Feststellung des Traktats wenn möglich noch etwas günstigere Bedingungen erzielen sollte. Dies wurde auch fortan bei Friedensschlüssen die gewöhnliche Praxis. Der Traktat konnte dann auf Grund des Gutachtens dieser Kommission dem Volk mit der Erklärung vorgelegt werden, dass er das Maximum enthalte, was nach Lage der Dinge überhaupt erwirkt werden könne. Die Abgesandten hielten im wesentlichen an den Präliminarien fest; die wichtigste Abänderung, die sie herbeiführten, betraf den Geldpunkt. Die den Karthagern auferlegte Kontribution wurde um 1000 Talente erhöht, welche sogleich bezahlt werden sollten, während die Frist für die Tilgung des Restes auf 10 Jahre verkürzt wurde. Im übrigen wurden die Friedensbedingungen nur schärfer formuliert und genauer ausgedrückt. Darnach sollten die Karthager nicht bloss auf Sicilien, sondern auch auf die zwischen Italien und Sicilien gelegenen Inseln, also auf die liparischen, verzichten, natürlich auch auf die ägatischen, die nur eine Pertinenz Siciliens waren. Ferner wurde in das Friedensinstrument nicht nur Hieron, sondern sämtliche Bundesgenossen aufgenommen und die gegenseitigen Verpflichtungen dahin formuliert, dass keiner in das Gebiet des andern eingreifen oder daselbst von Staatswegen Bauten anlegen oder Truppen anwerben, dass auch keiner dem anderen Bundesgenossen entziehen solle.

Zustände nach dem Kriege. Italien.

So war dieser 24jährige Krieg, nachdem er in den letzten Jahren vonseiten des römischen Staats infolge seiner Erschöpfung, vonseiten Karthagos allem Anschein nach infolge der Lähmung seiner Kräfte durch die in den afrikanischen Besitzungen gährende Empörung nur noch mit schwachen Mitteln fortgeführt worden war, durch die hochherzige Initiative mutvoller römischer Bürger endlich zu Ende gebracht. Wie sehr Rom und Italien durch ihn gelitten haben müssen, sehen wir wohl am besten aus der Resignation des Senats, der es zugeben zu wollen schien, dass der Krieg sich in ein chronisches Leiden verwandele, gewiss nicht aus Feigheit und Unentschlossenheit, Fehlern, die dieser Körperschaft in unserer Zeit durchaus fern lagen, sondern weil er es nicht für gerechtfertigt hielt, nach sovielen und schmerzlichen Opfern die Kräfte der Unterthanen nochmals zu energischer Kriegführung anzuspannen. Im einzelnen entziehen sich die Wunden, welche der Krieg dem Staate geschlagen, unserer Erkenntnis. Wir hören wohl, wie viel Schiffe

verloren wurden, aber niemand sagt uns, wie oft das Tributum ausgeschrieben, wie viele Domänen verkauft wurden, und von der Todesstille, die sich in den einst blühenden Emporien festsetzen musste, wenn Handel und Wandel fast ein Vierteljahrhundert so gut wie vollständig gelähmt waren, schweigen unsere Quellen vollends. Nur auf einen Punkt fällt ein grelles Licht. Der Census von 252 hatte eine Zahl von 297 794 Bürgern ergeben, im Jahre 247 zählte man nur 251 222 Bürger, statt der gewöhnlichen Zunahme der Bevölkerung, die nach mässigem Anschlage in fünf Jahren 15 000 hätte betragen müssen, eine Abnahme von 46 000. Die Zahl der Witwen und Waisen muss enorm gewesen sein. Dazu kommen die Verluste der Bundesgenossen, welche nicht bloss in gleicher Anzahl wie die Römer die Schlachten schlugen, sondern hauptsächlich die Schiffsmannschaft stellten, welche in den Seeschlachten und Schiffbrüchen in ungleich stärkerem Verhältnis hingerafft worden war. Italien hätte eines andauernden Friedens bedurft, um sich von den Leiden der samnitischen Kriege zu erholen; die Opfer, welche dieser 24jährige Krieg auferlegte, konnten seinen Zustand nur verschlimmern, und der zweite punische Krieg besiegelte seinen Ruin.

Sicilien.

Noch vielmehr hatte natürlich Sicilien gelitten. Seine grossen Städte Akragas, Kamarina, Enna waren Brandstätten oder entvölkert; die Zahl der Griechen, die in die Sklaverei verkauft waren, würde nach hunderttausenden anzugeben sein. Namentlich die westliche Hälfte war in eine Einöde verwandelt, alle Kultur vernichtet; nur in dem kleinen Reiche Hierons war noch nicht alles Leben erstickt, obgleich es kaum begreiflich ist, dass die Bewohner nicht durch die Last der Kriegskontributionen erdrückt wurden. Denn da in den anderen Teilen Siciliens vielfach während dieser Kriegszeit vom Anbau der Felder wenig die Rede gewesen sein wird, wurden die Bewohner des syrakusanischen Reiches natürlich immer zuerst beansprucht, und es muss hier infolge dessen eine Teurung geherrscht haben, die bei dem Mangel an Arbeitskräften und bei der Stagnation des Handelsverkehrs schwer auf der Gesamtheit der Einwohner, mit doppeltem Gewicht auf der ärmeren Klasse lasten musste. Dieser Teil der Insel war indes bei der ausserordentlichen Fruchtbarkeit seines Bodens noch immer imstande in Friedensjahren sich schnell zu erholen; von dem Rest, der unter römische Herrschaft fiel, gilt dies nicht. Er war zu sehr verwüstet und, was noch schlimmer war, entvölkert.

Auch konnte das Verfahren, welches die Römer in bezug auf diese erste ausseritalische Besitzung einschlugen, der Landeskultur

nicht förderlich sein. Man trug Bedenken, römische Bürger als Kolonisten in ausseritalisches Land zu schicken, und begnügte sich zunächst damit, in derselben Methode, die man zuerst gegen die italischen Gaue in Anwendung gebracht hatte, die Insel hinsichtlich ihrer Kommunalverhältnisse zu atomisieren, sie in einzelne Gemeinden mit verschiedenem Recht zu zerstückeln und sie dadurch nicht nur in ihrer Gesamtheit, sondern auch in ihren einzelnen Gliedern zu lähmen. Diese Anordnungen mussten natürlich gleich nach Beendigung des Krieges getroffen werden, aber dass die Insel schon jetzt als Provinz unter der Verwaltung eines besonderen Statthalters eingerichtet wurde, ist nicht wahrscheinlich. Man wird vorerst gemeint haben, dass man sie ebenso wie die italische Landschaft in unmittelbarer Abhängigkeit von Rom verwalten könne. Seit 227 ist sie Provinz unter der Verwaltung eines jährlich wechselnden Prätors, der seit der Mitte des folgenden Jahrhunderts durch einen Proprätor ersetzt wurde. In demselben Jahre erhielt sie auch wahrscheinlich ihre Provinzialverfassung, in welche die wesentlichsten Bestimmungen, die man 241 hinsichtlich der einzelnen Gemeinden getroffen hatte, aufgenommen worden sind.

In demjenigen Teile, der damals unter römische Botmässigkeit gefallen war, hatte man nur einer Stadt ein Bündnis bewilligt, Messana; einer grossen Anzahl wurde Autonomie in Kommunalangelegenheiten und eigene Jurisdiktion zugestanden, aber nicht durch einen Vertrag, sondern aus gnädiger Entschliessung des Senats. Doch nur fünf unter ihnen genossen Freiheit von Abgaben, die sogenannten civitates liberae et immunes, nämlich Kentoripa, Halàsa, Panormus, Segesta, Halikyae; die anderen mussten den Zehnten von dem Ertrage der Äcker entrichten.

Einer nahezu ebenso grossen Anzahl war ihr Land genommen worden, das als Staatsgut vom Censor verpachtet wurde. Sie hiessen darum civitates censoriae. Das Schlimmste war, dass den meisten dieser Städte das commercium entzogen wurde, sodass ihre Bürger an anderen Orten kein Grundeigentum erwerben konnten. Da hierdurch Grund und Boden dem freien Verkehr entrückt wurde, die Erwerbung desselben nur römischen Bürgern oder den Bewohnern solcher Städte gestattet wurde, denen man das commercium bewilligt hatte: so ergab sich als Folge, dass Grund und Boden an Wert verloren, dass die Zahl der Grundbesitzer in den einzelnen Städten auf eine erschreckende Weise zusammenschrumpfte und von den Privilegierten ungeheure Latifundien, die von ihnen garnicht in Kultur gehalten werden konnten, für ein Billiges zusammengekauft wurden. Eine so privilegierte Stadt war z. B. Kentoripa,

deren Bewohner deshalb in allen Teilen Siciliens Grundbesitz erwarben. Die Bürger der Stadt wurden durch diese billigen Ankäufe natürlich reich, aber die Landeskultur litt, da solche zerstreute Güter, die nicht unter der unmittelbaren Aufsicht der Herren stehen, durchschnittlich schlechter bewirtschaftet oder von Zeitpächtern irrationell ausgesogen werden. Auch bei schlechter Bewirtschaftung zog der Grundherr noch immer eine genügende Revenue, welche für das geringe auf den Ankauf verwandte Kapital einen reichlichen Zins abwarf. Als ein Beispiel für dieses der Landeskultur höchst schädliche Verhältnis möchte ich die Stadt Leontini anführen, die jetzt noch dem kleinen Staate Hierons verblieben war und erst 212 unter römische Botmässigkeit kam, dann aber unter denselben verderblichen Zuständen litt. Ich hebe gerade diese Stadt deshalb hervor, weil sie nach übereinstimmendem Urteil das fruchtbarste Land in ganz Sicilien besass. Zu Ciceros Zeit gab es im Gebiet dieser Stadt, in welcher Dionysius einst 10 000 Söldner ansiedeln konnte, nur noch 88 Grundbesitzer. Dagegen hören wir, dass M. Antonius dem S. Clodius im Gebiet der Stadt ein Gut von 2000 Jugera schenkte, ein Gut, von dem Antonius gewiss geringen Nutzen gezogen hatte, obgleich darauf 100 Bürger der alten Zeit zu behäbigem Wohlstand gediehen wären.

Karthago.

Vergegenwärtigen wir uns nun, was die Friedensbedingungen für Karthago zu bedeuten hatten. Am schmerzlichsten war natürlich der Verlust von Sicilien. Mit welchem Auge man ihn in Karthago angesehen hat, ergiebt sich aus der Erwägung, dass seine Staatsmänner den Besitz des westlichen Teiles der Insel niemals als eine ausreichende Sicherstellung der eigenen Interessen angesehen haben, sondern im Laufe mehrerer Jahrhunderte wiederholt die gewaltigsten Anstrengungen gemacht haben, um sich der ganzen Insel zu bemeistern. Dabei ist der Gedanke ganz auszuschliessen, als ob diese Kriege durch Eroberungslust und Ländergier veranlasst wären, Motive, wie sie in aristokratisch oder oligarchisch regierten Handelsstaaten äusserst selten zur Geltung kommen. Es waren vielmehr praktische Interessen von allergrösstem Gewicht, welche den Anstoss zu jenen Unternehmungen gaben. Sie waren begründet in der Lage der Insel und den Bedingungen der alten Schiffahrt. Die Westspitze Siciliens nähert sich dem Kap Bon, welches den Golf von Karthago im Osten einschliesst, bis auf 150 Kilometer. Dieser schmale Meeresarm bildet die Verbindung zwischen der östlichen und westlichen Hälfte des Mittelmeeres; die letztere betrachteten die karthagischen Kaufleute als ihre eigenste Domäne. Unbedingte Herrschaft über diese Meeresstrasse war für Karthago um so mehr

ein unerlässliches Bedürfnis, als die Hauptstadt selbst an einer Bucht derselben gelegen war. Sie konnte nur sicher ausgeübt werden, wenn beide Ufer im Besitze der Punier waren. Eine fremde Macht, welche die westlichen Häfen Siciliens beherrschte, war ein Dorn im Auge des karthagischen Staatskörpers. Bei der heutigen Entwicklung der Schiffahrt haben geringe Differenzen der geographischen Lage bei weitem nicht mehr die Bedeutung wie im Altertum. Es macht heute für den Beherrscher von Tunis keinen erheblichen Unterschied aus, ob die feindliche Macht auf Sicilien, oder auf Sardinien oder an der Rhone ihren Sitz hat. Die Flotten sind nicht mehr an die Küstenfahrt gebunden, und von Marseille aus ein Heer nach dem Golf von Tunis zu befördern ist heute nicht schwieriger als eine solche Expedition von den sicilischen Häfen aus. Im Altertum war das anders; da die Schiffe nicht geeignet waren im Sturm die hohe See zu halten und darum soviel als möglich den Küsten nahe blieben, um bei Gefahr schnell Zuflucht finden zu können: so konnte nach der afrikanischen Küste keine Landung ausgeführt werden, wenn man nicht in einem der sicilischen Häfen Station gemacht hatte. Die Insel war also für alle Unternehmungen gegen Karthago der unumgängliche Ausgangspunkt, und zwar der einzige, von dem aus es überhaupt angegriffen werden konnte. Denn auf dem Festlande war es von dem einzigen civilisierten Staate, von Ägypten, durch undurchdringliche Wüsteneien getrennt. Hierin lag die ungemeine Wichtigkeit Siciliens für Karthago. Dem dringendsten Bedürfnis genügte freilich der Besitz der Häfen an der Westküste; aber er konnte die karthagische Regierung nicht ganz beruhigen, teils weil er nicht vollständig gesichert war, solange als auf der Insel noch andere kräftige und ehrgeizige Staaten bestanden, teils weil auch die östlichen Häfen noch zu nahe lagen, als dass es den Puniern hätte gleichgültig sein können, in wessen Hand sie sich befanden. Die Zeiten des Agathokles und neuerdings die Erfolge des Königs Pyrrhus im Bunde mit Syrakus hatten die Karthager sehr dringend daran erinnert, wie gefährlich die Existenz selbständiger Staaten auf Sicilien ihrer Herrschaft werden konnte. Daher entsprangen die wiederholten Versuche, sich der ganzen Insel zu bemeistern; der Instinkt der Selbsterhaltung trieb zu diesen Unternehmungen. Jetzt hatten die Karthager selbst auf den ihnen ganz unentbehrlichen westlichen Teil der Insel verzichten müssen und Sicilien vollständig geräumt. Damit war die Front des Staates allen Angriffen preisgegeben. Diese wichtige Position war nicht in den Besitz eines sicilischen Staates gefallen, sondern in Roms Hand gekommen, des mächtigsten und gefährlichsten Gegners. Auch war

es nicht ein Zufall, eine Überrumpelung, die vielleicht wieder durch einen glücklichen Handstreich wieder gut gemacht werden konnte, sondern es war das Gesamtergebnis eines 24jährigen Krieges, in welchem Karthago vollständig zu Wasser und zu Lande, in seinen militärischen wie in seinen finanziellen Hilfsmitteln überwunden war. Mit einem Wort, nachdem die Karthager während des Krieges die entschiedene Überlegenheit des Feindes kennen gelernt hatten, mussten sie dem gefährlichsten Gegner gerade diejenige Position überlassen, von welcher ihre Heimat am leichtesten angegriffen werden konnte. Diese stete Bedrohung muss man vor Augen behalten, wenn man die Ereignisse der folgenden Zeit verstehen will.

In Vergleich mit diesem Verluste fiel die Kriegskostenentschädigung, wie drückend sie auch sein mochte, leicht in die Wagschale. Die Staatskasse war allerdings völlig erschöpft, und selbst dann, wenn Karthago im eigenen Lande Frieden behalten hätte, würden die gewöhnlichen Einnahmequellen in den nächsten Jahren nur spärlich geflossen sein. Aber die karthagischen Kaufherrn waren reich; und wenn sie sich auch dagegen gesträubt hatten, für die Fortsetzung des Krieges mit ihren Mitteln einzutreten, solange irgendeine Möglichkeit vorhanden war, die Last auf die Schultern der Unterthanen abzuwälzen: so blieb ihnen jetzt keine Wahl; jetzt zwang sie die eiserne Notwendigkeit in ihren Säckel zu greifen; nun half kein Zögern. Wir hören auch nicht, dass es besondere Schwierigkeit verursacht hätte, die 1000 Talente, die sogleich gezahlt werden mussten, aufzubringen. Aber um so unwirscher und widerwilliger waren sie in bezug auf alle anderen ihnen zugemuteten Leistungen, bei denen sie nicht einen Gläubiger vor sich hatten, von dem sie fürchten zu müssen glaubten, dass er das Vae Victis zur Wahrheit machen werde.

Noch viel niederdrückender als diese Opfer war die Erkenntnis, die man aus dem Verlaufe des Krieges gewonnen hatte. Karthago war in der westlichen Hälfte des Mittelmeeres die herrschende Seemacht gewesen. Im Interesse seines Handels, mit grosser Eifersucht, zum Teil durch langwierige und hartnäckige Kämpfe hatte es das Emporkommen jeder anderen Seemacht in diesen Gewässern zu verhindern gewusst. In Sicilien, auf den liparischen Inseln, in Sardinien, Korsika, auf den Balearen hatten die Punier geeignete Stationen für die Fahrten ihrer Handels- und Kriegsflotten gewonnen. Kein Wunder, dass sie sich in dem stolzen Glauben gewiegt hatten, von diesen Meeresburgen aus die Herrschaft über das westliche Becken des Mittelmeeres mit ihren zahlreichen, von erfahrenen Kapitänen geführten Schiffen in aller Sicherheit ausüben

zu können. Am wenigsten hatten sie erwartet, dass diese Grundlagen ihrer Handelsmacht von den Römern erschüttert werden könnten, die noch vor kurzem zur See so hilflos waren, dass sie in dem Schutz- und Trutzbündnis mit Karthago gegen Pyrrhus sich ausbedingen mussten, dass jeder Seetransport von Hilfstruppen von den Karthagern besorgt werden sollte. Und wenn wir von der Schlacht bei Drepanum absehen, in welcher ein unfähiger, eigensinniger und leidenschaftlicher Mann mit Schiffen, die nicht mehr seetüchtig waren, den Angriff wagte: so hatten die Karthager in allen Seeschlachten mit den Römern den Kürzeren gezogen und oft sehr schwere Niederlagen erlitten. Die Römer würden die Herrschaft über das Meer schon während des Krieges mit Zuversicht ergriffen haben, wenn ihre Flotten nicht wiederholt der Tücke und Gewalt des ihnen noch wenig bekannten Elements erlegen wären. Es hatte sich während des Krieges allerdings bestätigt, worauf die Karthager so sehr gepocht hatten, dass ihre Schiffe an Beweglichkeit und Schnelligkeit die römischen weit übertrafen. Vor Lilybäum haben einzelne Schnellsegler die ganze römische Flotte verhöhnt. Aber in den Seeschlachten liessen sich die Römer auf Manövrieren nicht ein; sie suchten sobald als möglich zu entern und legten mit dem neuerfundenen Apparat die gegnerischen Schiffe fest. Bei dem Kampfe an Bord Mann gegen Mann war der römische Legionar dem Libyer oder Söldner weit überlegen. So nahmen die Karthager aus dem langwierigen, erschöpfenden und verlustreichen Kriege die niederdrückende Überzeugung mit, dass sie die Herrschaft zur See gegen Rom nicht behaupten konnten. Damit war auch die Blüte ihres Handels für die Zukunft ebenso gefährdet, wie das friedliche Gedeihen ihres Staates stets bedroht und von dem Belieben der Römer abhängig war.

III. Kapitel.

Innere und äussere Geschichte Roms und Karthagos bis zum Beginn des zweiten punischen Krieges.

Der Söldnerkrieg.

Die Räumung Siciliens durch die Karthager erfolgte allmählich. Die Aufgabe war für die karthagischen Feldherren eine unsäglich dornenvolle. Seit geraumer Zeit war man nicht imstande gewesen den Mietstruppen den schuldigen Sold auszuzahlen und hatte sie zum Teil nur durch das Versprechen ausserordentlicher Gratifikationen von Desertion und Meuterei zurückzuhalten vermocht. Jetzt da der Krieg beendet war, mussten die Truppen ausgezahlt werden, und, weil die Kassen zu Lilybäum und Drepanum längst erschöpft waren, blieb nichts übrig als die Soldaten zur Empfangnahme der schuldigen Löhnung nach Karthago zu befördern. Hamilkar hatte gleich nach Abschluss des Friedens sein tapferes Korps nach Drepanum geführt, wo damals Gisgo befehligte, und, wie Polybius[1]) erzählt, den Oberbefehl niedergelegt. Aber es scheint, dass er von der Gegenpartei, die jetzt in Karthago das Übergewicht hatte, entsetzt worden ist; denn wir finden ihn nach dem Bericht Appians[2]) in Karthago, um sich gegen eine Anklage aufgrund seiner Kriegführung zu verantworten. Wir wissen nicht, ob sich die Anschuldigungen auf den von ihm abgeschlossenen Präliminartraktat stützten oder auf die Versprechungen, die er seinen Truppen gemacht, Versprechungen, deren Erfüllung Hamilkar mit Nachdruck verlangt haben wird. Da die Karthager sich einer Verschärfung des Präliminartraktats unterwarfen, so bin ich geneigt anzunehmen, dass dieser letztere Umstand den Anlass zum Zerwürfnis geboten hat. Vielleicht hat Hamilkar gegen den Zusatzartikel, dass von den Kriegskosten 1000 Talente sofort bezahlt werden sollten, entschiedenen Einspruch erhoben, da der Staat sich hierdurch aller Mittel beraubte, um den Ansprüchen der Mietsvölker gerecht zu werden.

[1]) I 66, 1, [2]) *Ἰβηρική* 4.

Der leidenschaftliche Hass gegen Rom liess in seiner Seele den Gedanken nicht aufkommen, dass er für alle Zeit diesen Kampf aufgeben und von seiner kriegerischen Laufbahn Abschied nehmen sollte. Eben weil er sich fortdauernd mit grossen militärischen Entwürfen trug und deshalb für ihn ein sehr wichtiger Gesichtspunkt war, unter den Söldnern den Ruf eines allzeit zuverlässigen und vertrauenswürdigen Mannes zu bewahren, wird er auch jetzt die Ansprüche des Heeres mit Nachdruck geltend gemacht und dadurch seinen Feinden Stoff in die Hand geliefert haben, um eine Anklage wegen eigenmächtigen Verfahrens gegen ihn anzustrengen. Gisgo, der sich nicht verhehlte, dass die Ablöhnung der Mietsvölker bei der drückenden Geldnot mit grossen Schwierigkeiten verknüpft sein werde, beförderte verständiger Weise, um den heimischen Behörden die Aufgabe zu erleichtern, die Söldner nur allmählich und in kleinen Abteilungen nach Afrika. Da er der Meinung war, dass es leichter sein würde, sich mit kleineren Scharen abzufinden, so suchte er es zu verhüten, dass die Unzufriedenen sich massenhaft zusammenrotteten. Aber die karthagischen Behörden zogen hiervon keinen Nutzen. Hingerissen von der Erbitterung gegen ihre sicilischen Feldherren erklärten sie die Forderungen der Söldner für übertrieben und zeigten nicht die geringste Neigung sie zu befriedigen. So sammelte sich schliesslich in den Mauern Karthagos das ganze sicilische Heer an. Die müssigen Haufen, die sich als Staatsgläubiger fühlten und gegen die Behörden Verdacht schöpften, traten um so zügelloser auf. Es kam in der Stadt bei Tage und bei Nacht zu Aufläufen; die Bürger wurden dermassen belästigt, dass die Regierung sich endlich ins Mittel legen und auf die Entfernung der Mietsvölker Bedacht nehmen musste. Indem man jedem Mann ein Goldstück als Zehrgeld bewilligte, bestimmte man sie einstweilen und bis zur endgültigen Regelung der Angelegenheit in der Stadt Sicca ihren Aufenthalt zu nehmen. Dagegen wollten dieselben, da sie ja doch bald zurückkehren müssten, um den Sold in Empfang zu nehmen, ihr Gepäck, Weiber und Kinder durchaus in Karthago zurücklassen. Der Senat wandte alle Mühe auf, um sie von diesem Gedanken abzubringen; denn er fürchtete mit Recht, dass die Soldaten, wenn die Ihrigen in Karthago verblieben, scharenweise in die Hauptstadt strömen und die Tumulte daselbst kein Ende nehmen würden.

Sicca liegt südlich vom mittleren Laufe des Bagradas, etwa 180 Kilometer von Karthago entfernt, am Fusse eines kahlen Kalkgebirges. Es war eine bedeutende, durch lasciven Venuskult bekannte Stadt, wie auch das heutige Kef, das an seiner Stelle liegt,

und dessen Kastell grossenteils aus den Werkstücken alter Römerbauten errichtet ist, eine der ansehnlicheren Städte der Regentschaft ist. Der Aufenthalt in diesem afrikanischen Babylon war den Soldaten nicht gerade nützlich; sie hatten nichts zu thun, und Unthätigkeit, wie Polybius[1]) mit Recht bemerkt, ist für Mietstruppen das allergefährlichste Gift. Nur von ihren Forderungen unterhielten sie sich, und, wie sie dieselben sich untereinander vorrechneten, fand natürlich jeder, dass er noch viel mehr zu verlangen hätte, als er bisher geglaubt hatte. In dieser erregten Stimmung fand sie Hanno, der Sieger von Hekatompylus, den man zum Unterschiede von seinen zahlreichen Namensvettern den Grossen nannte. Da ihn Polybius[2]) noch als karthagischen Oberbefehlshaber in Libyen bezeichnet, so scheint er eben den Aufstand in Afrika niedergeschlagen zu haben und wird wohl jetzt besonders eifrig damit beschäftigt gewesen sein, der unglücklichen Bevölkerung ihre letzte Habe abzupressen, um die leeren Staatskassen zu füllen. Seine Aufgabe war, mit den Söldnern auf billige Bedingungen einen Vergleich abzuschliessen. Als er aber von der Erschöpfung des Staatsschatzes und von der unerschwinglichen Steuerlast zu sprechen anfing, die das Land nicht mehr ertragen könne, und den Söldnern andeutete, dass sie mit Rücksicht auf diese Bedrängnis wohl etwas von ihren Forderungen nachlassen würden: da brach ein wilder Tumult aus; die Soldaten rotteten sich bald nach ihren Nationen zusammen, bald auch im ganzen Korps; es war nicht möglich ihre Erbitterung zu stillen. Hanno glaubte vielleicht auf ihre Führer einwirken zu können. Aber die Verhandlungen ergaben manches Missverständnis, vielleicht weil der Verkehr durch Dolmetscher wirklich Irrtümer veranlasste, vielleicht aber auch weil die Häupter die Zusicherungen des Puniers geflissentlich falsch auslegten. Dadurch ward die Missstimmung immer schärfer, weil in den Kreisen der Söldner sich der Gedanke zu verbreiten begann, dass man sie betrügen wolle. Hatte doch bereits der Umstand bei ihnen Misstrauen erweckt, dass man Hanno zu ihnen gesandt hatte, einen Mann, dem sie und der ihnen fremd war, nicht einen ihrer sicilischen Feldherrn, denen wohl bekannt war, dass und wieviel ihnen der Staat schuldig wäre. Da sie jetzt Verdacht geschöpft hatten, man wolle sie um ihre Ansprüche prellen, so war bald der Entschluss gefasst: in hellen Haufen zog man gegen Karthago, ein Heer von mehr als 20 000 Mann, und lagerte bei Tunes.

[1]) I 66,10. [2]) 1 67,1.

Jetzt erkannte man in der Hauptstadt die Gefahr, die man damit heraufbeschworen hatte, dass man diese meuterischen Horden sich hatte ansammeln lassen. Mit den wenigen treuen Truppen, über die man noch verfügte, und mit dem Aufgebot der Bürger jenem Heere von Veteranen entgegenzutreten, denen durch die Kämpfe der letzten sieben Jahre bei der eigentümlichen Natur derselben tollkühne Verwegenheit und das trotzigste Selbstgefühl zur anderen Natur geworden war, daran war nicht zu denken. Ein Blick auf die Stimmung der afrikanischen Bevölkerung, die eben erst durch das Schwert gebändigt war und nun systematisch ausgesogen wurde, gab der unmittelbaren Gefahr den allerdüstersten Hintergrund. Dem hoffährtigen Leichtsinn, mit dem man die Gefahr hatte anschwellen lassen, folgte jetzt die erbärmlichste Verzagtheit. Man suchte die Söldner durch freundliches Entgegenkommen zu beschwichtigen, sorgte dafür, dass sie Zufuhr erhielten, gestattete ihnen für die Lebensmittel den Preis zu zahlen, der ihnen beliebte, schickte Mitglieder des Rats zu ihnen mit den heiligsten Versprechungen, dass der Staat für ihre Befriedigung alles thuen wolle, was in seinen Kräften stehe. Dadurch goss man nur Öl ins Feuer. Denn sobald die Söldner die masslose Verzagtheit der Bürgerschaft wahrnahmen, wurden sie um so übermütiger und frecher und steigerten ihre Ansprüche von Tag zu Tag. Als die Regierung ihre Bereitwilligkeit den rückständigen Sold auszuzahlen erklärt hatte, verlangte man von ihr auch Schadenersatz für die im Felde gefallenen Pferde; dann rechnete man aus, dass man lange Zeit nicht die volle Verpflegung erhalten habe, und forderte für den Ausfall Entschädigung nach dem höchsten Marktpreis, der während der Kriegszeit bestanden hatte. Zu solchen übertriebenen Forderungen wurden die Soldaten teils durch das Bewusstsein angestachelt, dass man in Karthago ihnen gegenüber wehrlos wäre, teils auch durch die Aufhetzungen einiger Rädelsführer, die persönlich das Schlimmste zu fürchten hatten, wenn es zu einem Ausgleich kam. Unter diesen entwickelten namentlich ein kampanischer Überläufer, Spendius, der den Römern ausgeliefert zu werden fürchtete, und ein rebellischer Libyer, mit Namen Mathos, der als karthagischer Unterthan den Galgen vor Augen sah, wenn er den Karthagern in die Hände fiel, eine besonders einflussreiche und gefährliche Thätigkeit. Diese und ähnliche Personen setzten alles daran, um eine Versöhnung unmöglich zu machen. Inzwischen lebte das Heer herrlich und in Freuden, in Trunk und Völlerei; es wollte von Unterhandlungen nichts mehr wissen, wenn man nicht einen seiner ehemaligen Feldherren auf Sicilien zu ihm sende.

Auch Hamilkar hatte bei seinen Soldaten an Vertrauen eingebüsst, weil sie voraussetzten, dass er freiwillig den Oberbefehl niedergelegt und sie im Stich gelassen habe; aber mit Gisgo, der immer für sie gesorgt hatte, waren sie wohl geneigt sich in weitere Verhandlungen einzulassen. Auch diesem Verlangen fügten sich die Karthager. Gisgo erhielt Vollmacht und erschien mit beträchtlichen Geldmitteln, um die furchtbare Gefahr zu beschwören. Er wandte sich zuerst an die Führer, dann an die einzelnen Nationen; er behandelte sie mit kluger Vorsicht, appellierte an ihre Einsicht, erinnerte an die gemeinsamen Waffenthaten, ermahnte sie die freundliche Gesinnung gegen ihre bisherigen Herren nicht so völlig zu verleugnen; schliesslich erklärte er sich bereit den rückständigen Sold auszuzahlen und behielt ihre übrigen Forderungen einer künftigen Verständigung vor. Seine Vorstellungen machten Eindruck, und manche Haufen waren geneigt das Angebot anzunehmen. Spendius jedoch und Mathos machten verzweifelte Anstrengungen den Ausgleich zu hintertreiben: sie wiegelten die Massen stets von neuem auf, indem sie es als betrügerische Spiegelfechterei darstellten, dass man sie mit einem Teile ihrer Ansprüche auf die Zukunft verweisen wolle. Mit besonderem Erfolge machte Mathos den Libyern klar, dass sie vor allen der Rache der Karthager ausgesetzt sein würden, sobald die anderen Nationen befriedigt in die Heimat entlassen worden wären. So entflammten sie die Aufregung der meist betrunkenen Massen zu solcher Wut, dass sie jeden, der im abweichenden Sinne zu ihnen sprach, sofort mit einem Hagel von Steinwürfen töteten. Nachdem man sich aber einmal zu Mord und Todschlag hatte hinreissen lassen, entledigte sich die Bestialität bald jedes Zügels. ‚Der Ruf: Wirf zu!‘ sagt Polybius [1]), ‚war der einzige, der allen Nationen verständlich war, weil man es immerfort that‘. Sobald er sich vernehmen liess, stürzten die betrunkenen Horden zusammen, und sofort war derjenige, dem er zu gelten schien, unter einem Hagel von Steinen begraben. Trotz dieser grausenhaften Verwilderung der Massen liess Gisgo den Mut nicht sinken. So oft er persönlich mit kleineren Abteilungen verhandelte, blieben seine Worte auch niemals eindruckslos. Gleichwohl wuchsen ihm die Schwierigkeiten immer mehr über den Kopf, und es ist wohl verzeihlich, dass er in einer so verzweifelten Lage seines Ingrimms nicht immer Herr blieb. Die schlimmste und gefährlichste Gesinnung legten ohne Frage die libyschen Soldaten an den Tag, die als karthagische Unterthanen nur in einem Kriege bis aufs

[1]) I 69,12.

Messer Rettung erblickten. Sie bestanden am hartnäckigsten auf ihren Forderungen und machten sie aufs frechste geltend. Als nun Gisgo in einem Augenblick des Unwillens den rohen Horden, die ihn umringten, höhnisch zurief, sie möchten sich mit ihren Ansprüchen doch an ihren Mathos wenden: da fielen sie über ihn her, knebelten ihn, fesselten auch die Offiziere in seiner Begleitung und plünderten die Kasse. Nun hatte Mathos seine Leute dahin gebracht, wo er sie haben wollte. Man fühlte, dass damit zwischen dem Heer und der Hauptstadt eine unausfüllbare Kluft aufgerissen sei, und verpflichtete sich nun durch fürchterliche Eidschwüre zum Kampf auf Leben und Tod gegen Karthago. So begann der libysche oder der Söldnerkrieg, einer der grauenhaftesten, von dem die Geschichte zu erzählen hat. Dieser Krieg gleicht nicht mehr dem Ringen von Menschen gegen Menschen; er macht den Eindruck, als ob die wilden Tiere der Wüste mit blutiger, erbarmungsloser Tücke sich zerfleischten. Jeder Funke von Mitleid und Menschlichkeit ist erloschen; nur Blut und Tod stillt und sättigt die vertierten Gemüter.

Mathos hatte sofort Abgesandte an alle libyschen Städte gesandt, um sie zum Kampf für die Freiheit aufzurufen. Wir müssen uns daran erinnern, dass diesen Städten die Hauptlast des 24jährigen Krieges aufgebürdet worden war; aufs äusserste gebracht hatten sie sich empört und waren von Hanno durch Feuer und Schwert bezwungen worden; jetzt eben sollte ihnen durch diesen Meister in Erpressungen der letzte Heller abgenommen werden, um die Kriegskosten aufzubringen: daran müssen wir uns erinnern, um zu begreifen, dass fast alle libyschen Städte unbedenklich mit jenen ruchlosen Banden gemeinsame Sache machten und grossen Eifer an den Tag legten, ihnen Lebensmittel und Verstärkungen zuzuführen. Selbst die Weiber erfasste eine mächtige Begeisterung: sie schworen Hab und Gut nicht zu verbergen, alles für den Kampf um die Freiheit zu opfern, sie gaben ihren Schmuck dahin, — kurz es trat überall eine Glut des Hasses gegen Karthago hervor, die bei dem sonst schüchternen und schlaffen Menschenschlage der Berbern deutlich beweist, wieviel das Volk in den letzten Jahren gelitten haben muss, wie gross die Härte war, mit welcher die Karthager ihre Herrschaft ausgeübt haben. In wenigen Wochen war das Heer der Aufständischen durch die von allen Seiten zuströmenden Streitkräfte auf 70 000 Mann angeschwollen. Von allen Städten in dem westlichen Gebiet blieben nur zwei den Karthagern treu, Utica und Hippo Diarrhytus. Sofort wandten sich die Meuterer zu ihrer Belagerung, während sie vor Tunes ein stark verschanztes

Lager errichteten, sodass die Karthager vom Festland völlig abgeschnitten waren. Gegen Rom hatte man nur den Besitz einer überseeischen Provinz verteidigt: jetzt musste man um die Existenz kämpfen. Die Quellen, aus denen man bisher die Kraft geschöpft, waren abgegraben; man war lediglich auf die eigenen Leistungen angewiesen; dazu trat das drückende Bewusstsein, durch eigene Schuld, durch eine Missregierung sondergleichen das Unglück heraufbeschworen zu haben. Hanno der Grosse erhielt die Führung des Krieges. Er war mit dem Terrain bekannt, und, seitdem er den Krieg mit Hekatompylus beendet, traute man ihm auch ein bedeutendes militärisches Talent zu. Seine erste Aufgabe war, aus den spärlichen Söldnerhaufen, die sich in der Stadt befanden, und aus den jungen Bürgern, die sich jetzt natürlich nicht dem Dienst entziehen konnten, ein Heer zu bilden und dasselbe einigermassen einzuüben. Hierbei bewies er grossen Eifer und ein nicht unbedeutendes Organisationstalent. Als er aber ins Feld rückte, zeigte sich nur zubald, dass es ihm an Umsicht fehlte, und dass er die Gegner unterschätzte. Er zog in der Richtung von Utica, und es gelang ihm, sich mit der Stadt in Verbindung zu setzen. In der Absicht, das verschanzte Lager der Feinde anzugreifen, liess er sich zu diesem Zweck alle Wurfgeschütze überliefern, die der Stadt zu ihrer Verteidigung unentbehrlich waren. Der Sturm gelang; die Feinde hatten den Stoss seiner 100 Elephanten nicht aushalten können. Nach Verlust ihres Lagers flohen sie nach einem benachbarten, mit Wald bedeckten Hügel, wohin ihnen die Elephanten nicht folgen konnten. Hanno aus seinen früheren Kämpfen mit Numidiern und Libyern daran gewöhnt, dass der geschlagene Feind sich meistenteils nach der Niederlage mehrere Tagemärsche weit zurückzog, hielt auch jetzt die Sache für beendet. Er begab sich nach Utica, um sich von den Mühen des Tages zu erholen; seine Truppen überliessen sich einem zügellosen Jubel über ihren ersten Sieg. Aber unter den Feinden befanden sich Soldaten, die unter Hamilkar gedient hatten und keineswegs daran gewöhnt waren, in einer Schlappe oder einem Rückzug die Entscheidung zu sehen; sie hatten gelernt, dass man in solchen Fällen verdoppelter Aufmerksamkeit und verdoppelter Anstrengung bedürfe. Kaum hatten sie bemerkt, dass das feindliche Heer in seiner Siegesfreude sich aufgelöst habe, als sie in hellen Haufen auf das Lager losstürmten, die Karthager überrumpelten, zum Teil niedermachten, zum Teil unter die Stadtmauer zu fliehen zwangen. Das karthagische Lager mit allem Geschütz, das Hanno aus Utica hatte heranführen lassen, fiel in ihre Hand. Bald darauf machte sich Hanno einer ähnlichen Nachlässigkeit schuldig. Bei der Stadt Gorza[1]) bot sich ihm mehrmals eine günstige Gelegenheit dar, sowohl den Feind zu überfallen, als auch ihm unter vorteilhaften Bedingungen eine Schlacht zu liefern. Zum grossen Verdruss seines Heeres liess er die Gunst der Umstände sich entgehen. Schliesslich wurden seine Verbindungen mit Karthago unterbrochen; denn wir finden die Karthager bald auf die kleine Halbinsel eingeschränkt, auf der ihre Stadt liegt, und ausserstande dem belagerten Utica die Hand zu reichen.

Über diesem erfolglosen Feldzuge Hannos wird das Jahr 241 verflossen sein. Die Unfähigkeit des Führers wurde in einer so kritischen Situation besonders schwer empfunden. Noch lebte in der Stadt ein Mann, von dem sich alle sagten, dass, wenn überhaupt Hilfe möglich sei, er allein helfen könne, Hamilkar. Bei der Masse des Volkes war er wohl immer in Gunst geblieben, und sein Schwiegersohn Hasdrubal war ein besonderer Liebling der Menge; doch der herrschenden Adelsfaktion war er ein Dorn im Auge. Noch schwebte zwar über Hamilkar der Prozess, den man wegen des sicilischen Feldzugs gegen ihn angestrengt hatte, und den er, wie Appian[2]) berichtet, mit Hilfe des Volkes hingehalten. Jetzt richteten sich aller Augen auf ihn als den einzigen Retter in der Not. So bedeutend war das Ansehn dieses Mannes, dass der Senat nicht umhin konnte ihm ein Kommando anzuvertrauen. In der Stadt waren noch 70 Elephanten; das übrige Heer setzte sich bunt zusammen: aus Bürgern, die auch als Reiter dienten, aus mancherlei Söldnertrupps und Überläufern, denen ob der Ruchlosigkeit, welche im libyschen Heere herrschte, das Gewissen geschlagen hatte. Aber es schien kaum möglich, das Heer aus der Stadt hinauszuführen. Die Wege, welche von Karthago über den Isthmus nach dem Festlande führen, sind zum Teil in das hügelige Terrain eingeschnitten. An allen diesen Hohlwegen hatten sich die Libyer festgesetzt, und hinter ihnen stand ihre Hauptmacht. An der einzigen Bagradasbrücke, über welche der Weg nach dem bedrängten Utica führte, hatten die Libyer, um den Stromübergang in ihrer Hand zu behalten, eine Festung angelegt, in welche sie 10000 Mann geworfen hatten. Hamilkar wusste auch in dieser Not eine Aushilfe zu finden, die allen unerwartet war. Der Bagradas ist ein ziemlich tiefer, aber schlammreicher Strom. Sein Detritus hat, anscheinend unterstützt von einer Hebung der Küste, den Golf immer mehr verflacht und namentlich an der Halbinsel von

1) [Ihre Lage ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Wahrscheinlich lag sie im unteren Bagradasgebiet.] 2) *Ἰβηρική* 4.

Karthago, wohin der Nordost das schlammige Flusswasser treibt, viel Neuland gebildet. An seiner damals nur 10 Kilometer nördlich von Karthago belegenen Mündung[1]) befand sich von Meeressand und Flussschlamm aufgebaut eine mächtige Barre, die bei anhaltenden Westwinden über den Wasserspiegel hervorragte, im Laufe der Zeit sich aber noch weiter erhöht und den Fluss genötigt hat seinen Lauf zu ändern und sich viel weiter nordwärts eine neue Mündung zu suchen. Bei solchen Westwinden wurden auch zwischen Karthago und der damaligen Flussmündung weite Küstenstrecken von Wasser frei. Hamilkar, der das Eintreten dieser Windrichtung abgewartet hatte, führte sein Heer längs des flachen Strandes über die Barre und erschien zur grossen Verwunderung des Feindes, der seinen Augen kaum traute, am linken Ufer des Flusses. Entschlossen rückte er sogleich stromaufwärts gegen den Brückenkopf, obwohl er sich in höchst bedenklicher Lage befand. Vor ihm befanden sich zur linken 10 000 Mann, welche die Brücke deckten, zur rechten 15 000 Mann, welche Utica belagerten; er selbst verfügte nur über 10 000 Mann. Indes sein Plan war sehr gut berechnet. Während die Feinde von beiden Seiten in völliger Siegesgewissheit heranrückten, blieb er ruhig in völliger Marschordnung, als plötzlich sein Heer Kehrt machte und der Vortrab auf seinen ausdrücklichen Befehl schleunigst den Rückzug antrat. Die Libyer sahen hierin eine wilde Flucht und folgten eiligst, um sich den sichern Sieg nicht entgehen zu lassen. Während sich aber ihre eigenen Reihen sehr gelockert hatten, hatte Hamilkar in der Rückzugsbewegung sein Gros in Schlachtordnung gebracht und Front machen lassen, sodass die Libyer plötzlich sich vor der wohlgeordneten Linie sahen. Der eben noch flüchtige Vortrab sammelte sich von neuem gegen den Feind. Erschrocken wandten sich die Libyer augenblicklich zur Flucht und rissen die folgenden Abteilungen durch die eigene Verwirrung mit sich fort. Dieses Durcheinander benutzte die Reiterei Hamilkars mit allem Nachdruck, und das Vorgehen der Elephanten vollendete die Niederlage des Feindes. Dieser verlor 6000 Mann an Toten und 2000 an Gefangenen; die anderen flohen teils

1) [Die seit dem Altertum im Mündungsgebiet des Bagradas vorgegangenen Veränderungen hat Daux (Recherches sur l'origine et l'emplacement des emporia phéniciens dans le Zeugis et le Byzacium Paris 1869 S. 126—136) eingehend untersucht. Es gelang ihm das älteste Flussbett des Bagradas, auf welches sich die Darstellung des Polybius bezieht, in seinem ganzen Verlaufe zu verfolgen.]

nach dem Brückenkopf, teils nach dem festen Lager bei Utica. Hamilkar, der immer das Wichtigste zuerst im Auge hatte und den gewonnenen Vorteil kräftig ausnutzte, rückte schnell gegen den Brückenkopf vor und nahm ihn im ersten Anlauf. Die Besatzung flüchtete in das feste Lager bei Tunes. Damit war ein grosser Erfolg errungen: dem eingeschlossenen Karthago war Luft gemacht, und die Macht der Feinde in zwei Hälften zerrissen, die durch den Bagradas getrennt ihre Verbindung nur auf weiten Umwegen bewerkstelligen konnten. Mathos, der die Belagerung von Hippo leitete, riet seinem Spiessgesellen, der auf das rechte Ufer des Bagradas gedrängt war, dem Feinde hart an der Klinge zu bleiben, aber der feindlichen Überlegenheit an Reiterei und Elephanten aus dem Wege zu gehen, indem er sich auf den Höhen halte und jede Blösse des Feindes zu Angriffen benutze. Zugleich schickte er Boten über Boten an die libyschen Städte und die numidischen Stämme, um jene zu neuen Anstrengungen für die Freiheit anzufeuern, diese zum Abfall von Karthago aufzuwiegeln. Spendius folgte dem Rat, und nachdem er aus dem festen Lager bei Tunes 6000 Mann an sich gezogen hatte, begleitete er vorsichtig auf den Höhen sich haltend den Marsch Hamilkars. Dieser kam in der That bald in eine höchst bedenkliche Lage. Er hatte in einer Thallandschaft dem Feinde gegenüber sein Lager aufgeschlagen, als dieser unerwartet bedeutende Verstärkungen von Numidiern und Libyern erhielt, welche zwei anderen Seiten des karthagischen Lagers gegenüber ihre Aufstellung nahmen. Ein glücklicher Zufall wandte seine missliche Lage. Unter den neuangekommenen Numidiern befand sich der junge Häuptling eines Stammes, der lange Zeit den Karthagern treu geblieben war. Dieser Mann, namens Narauas, ein leidenschaftlicher Soldat, war persönlich in hohem Grade begeistert durch die kriegerischen Thaten und das kriegerische Genie Hamilkars. Getrieben von dem Wunsch sich ihm zu nähern knüpfte er mit ihm Verhandlungen an, deren Resultat war, dass Narauas mit 2000 Reitern zu Hamilkar überging. So verstärkt bot Hamilkar dem Gegner die Schlacht an, welche Spendius im Vertrauen auf seine Übermacht nicht ablehnte. Die karthagischen Elephanten thaten in diesem Kampfe ihre Schuldigkeit; die Reiter und namentlich die Numidier unter Narauas fochten mit ausserordentlicher Tapferkeit, sodass die Söldner vollständig geschlagen wurden. Sie verloren 10 000 Mann an Toten und 4000 Gefangene. Da die Streitmacht der Karthager sehr gering und eine beträchtliche Verstärkung derselben nicht zu erwarten war: so trug Hamilkar den Gefangenen an in seinen Dienst überzutreten,

aber nur ein Teil war hierzu bereit. Gegen die übrigen befolgte Hamilkar eine Politik, die in dem punischen Heere wohl niemand erwartet haben wird. Er erklärte ihnen, dass er alles Vergangene verzeihe, fügte aber, indem er sie in ihre Heimat entliess, die Drohung hinzu, dass er jeden, der noch einmal mit den Waffen in der Hand ergriffen werde, unnachsichtlich am nächsten Baum werde aufknüpfen lassen. Zwei Momente werden ihn zu dieser Handlungsweise bestimmt haben: ein sittliches, denn er wird das Verfahren der karthagischen Regierung gegen die Söldner gewiss in hohem Grade gemissbilligt und eben deshalb die Meuterei in viel milderer Weise beurteilt haben; und ein politisches, denn es war ihm gewiss nicht unbekannt, dass vornehmlich die Furcht vor den Strafen, die sie von den Karthagern zu erwarten hatten, einen Teil der Meuterer, namentlich die libysche Nation, bei den Fahnen des Feindes festhielt. Wurde bekannt, dass Hamilkar die Gefangenen, die in seine Hand fielen, teils in seinen Sold nahm, teils unbestraft entliess: so war zu erwarten, dass alle diejenigen, die nur aus Furcht und gezwungen den Meuterern folgten, bei günstiger Gelegenheit die Fahne wechseln würden. So konnte man hoffen, dass sich die Scharen der Gegner lichten würden. Auch besass Hamilkars Name einen grossen Zauber, der wenigstens bei denen, welche unter ihm gefochten hatten, seine Wirkung erneuern musste.

Solche Befürchtungen muss auch Spendius gehegt haben. Er glaubte der Seinigen nur dann sicher zu sein, wenn er sie zu Greuelthaten hinriss, durch welche sie jede Aussicht auf Gnade verwirkten. Zu diesem Zweck liess er gefälschte Briefe vorlesen, durch welche er vor Umtrieben in seinem Lager gewarnt wurde, die darauf abzielten, Gisgo und die andern gefangenen Karthager zu befreien. Dass ein so tüchtiger Feldherr wie Gisgo, der durch alles, was er erduldet, aufs heftigste gegen sie gereizt wäre, seiner Haft entkomme und sein Talent und seinen Hass zu ihrer Bekämpfung gebrauche, malte er den Meuterern als eine ungeheure Gefahr aus. Nachdem er ihre Phantasie hierdurch bereits genügend erhitzt hatte, erging er sich in Deklamationen über die Heimtücke und Rachsucht der Punier und stellte auch die Milde Hamilkars, von der man soviel spreche, als einen tückischen Kunstgriff dar, der keinen anderen Zweck habe als durch gleissnerische Freundlichkeit soviele als möglich an sich zu locken, um dann die Getäuschten in Masse hinzuwürgen. Noch heftiger und aufreizender sprach Autaritus, der Führer der Gallier, der lange den Puniern gedient hatte und der punischen Sprache mächtig war. Er erklärte geradezu jeden,

der auf Milde und Nachsicht bei den Karthagern hoffe, für einen unzuverlässigen Bundesgenossen, den man wie einen Verräter behandeln müsse. Nur denen dürfe man trauen, die von ihrem Hass gegen Karthago unzweideutige Beweise geben würden. Es sei Thorheit auf Gnade zu hoffen und Gnade zu gewähren; das Klügste wäre Gisgo und die andern Karthager aus dem Wege zu räumen und dadurch den Umtrieben der Verräter ein Ende zu machen. Dieser Vorschlag fand Beifall bei der grossen Masse. Es traten indessen auch viele vor, die mit grosser Lebhaftigkeit, aber meist in unverständlichen Zungen geltend machten, dass unter allen Karthagern Gisgo am wenigsten einen schimpflichen Tod verdient habe; er habe sich ihrer stets angenommen; darum sei ihn zu morden schändlich. Als man endlich begriff, was die Leute wollten, erhob sich sogleich in der verruchten Menge jener entsetzliche Ruf, der schon manchem den Tod gebracht hatte: im nächsten Augenblick waren diejenigen, welche ihre Stimme gegen die blutigen Frevel erhoben hatten, durch Steinwürfe zu Boden geschmettert. Jetzt wurden Gisgo und die anderen Karthager vorgeführt; man hieb ihnen Hände und Füsse ab, zerbrach ihnen die Schenkelknochen und warf die noch atmenden Leiber in eine Grube zusammen.

Auf die Nachricht von dieser Unthat erging von Karthago sowohl an Hanno, der im Norden des Bagradasflusses den Krieg gegen Mathos geführt zu haben scheint, wie an Hamilkar der Befehl alle Kraft daran zu setzen, um die Mordgesellen zu züchtigen. Man verlangte die Auslieferung der Leichname. Aber die Meuterer verweigerten sie nicht bloss, sie erklärten dem Abgesandten, dass fortan jedem Unterhändler das Schicksal Gisgos drohe. Und sie fassten in der That den Beschluss und verpflichteten sich darauf mit Eidschwur, jeden Karthager, der in ihre Gewalt fiele, ohne Gnade und Barmherzigkeit zu töten, jeden Bundesgenossen ihrer Feinde mit abgehauenen Händen nach Karthago zurückzuschicken. Man führte diesen Entschluss auch erbarmungslos, ohne Ansehn der Person durch. Von jetzt ab konnte auch bei den Karthagern von Erbarmen mit dem Feinde nicht mehr die Rede sein.

Hamilkar selbst forderte jetzt Hanno auf mit seinem Heere zu ihm zu stossen, da er hoffte, dass es ihren vereinigten Kräften leichter sein würde, dem grauenhaften Kriege ein schnelles Ende zu machen. Seinen Truppen befahl er in der Schlacht keinen Pardon zu geben; alle, welche in Gefangenschaft fielen, liess er von den Elephanten zertreten. Aber von dem Augenblicke an, dass sich Hanno mit ihm vereinigt hatte, entlud sich über die Karthager ein Unglück nach dem anderen. Die beiden Feldherrn konnten

sich in keiner Beziehung einigen; Hanno, der ebenso ehrgeizig wie unfähig war, mochte sich seinem Kollegen nicht unterordnen, sodass der Krieg eine sehr ungünstige Wendung nahm. Infolge der Zwietracht versäumte man vorteilhafte Gelegenheiten dem Feinde Abbruch zu thun; der eine freute sich über die Gefahr des anderen. Während also die karthagischen Heere am rechten Ufer des Bagradas Feld verloren, hatte der Abzug Hannos von dem nördlichen Kriegsschauplatze zur Folge, dass Hippo und Utica, die jetzt alles für verloren hielten, mit den Meuterern gemeinsame Sache machten. Wahrscheinlich um sich bei den blutgierigen Haufen in Gunst zu setzen und ihnen ein Unterpfand für ihre Treue zu geben, besiegelten sie den Bund durch eine Greuelthat. Die Bewohner von Utica fielen über die karthagischen Hilfstruppen her, die sich in ihrer Stadt befanden, erschlugen sie alle, 500 an Zahl, und warfen die Leichname von der Stadtmauer herab den Geiern zum Frasse. —

Abfall Sardiniens.

Schon vorher war auch Sardinien von den Karthagern abgefallen. Auch dort war auf die Nachricht von den Vorgängen in Libyen unter den Söldnern eine Meuterei ausgebrochen, in welcher sie den karthagischen Feldherrn, Bostar, und alle Karthager im Heer erschlagen hatten. Als man neue Truppen unter einem Hanno nach der Insel sandte, machten diese mit den Meuterern gemeinsame Sache, schlugen ihren Führer ans Kreuz und knebelten und töteten alle Karthager auf der Insel. So ging die ganze karthagische Herrschaft aus den Fugen, und dabei waren die beiden Feldherrn, welche berufen waren sie in Afrika aufrecht zu erhalten, nahe daran, sich gegenseitig zu bekämpfen. In dieser äussersten Not schickte der karthagische Senat eine Botschaft an das Heer, dass einer der beiden Feldherrn den Oberbefehl niederlegen sollte; es möge selbst entscheiden, unter welchem von beiden es den Kampf weiter führen wolle. Das Heer entschied sich natürlich für Hamilkar, und Hanno kehrte rachebrütend nach Karthago zurück. — Da nach dem Abfall der beiden einzigen Städte, welche bisher zu Karthago gehalten hatten, das Heer der Meuterer auf dem nördlichen Kriegsschauplatze nichts mehr zu thun hatte, zog es sich um Karthago selbst zusammen und begann die Belagerung der Stadt. Schon begann in der Stadt Mangel zu herrschen, da traf eine neue Hiobspost ein: eine Getreideflotte, die von den Emporien an der Syrte in See gegangen war, war vom Sturm ergriffen worden und hatte Schiffbruch gelitten.

Hieron unterstützt Karthago.

So schien es, als ob der Untergang Karthagos unvermeidlich sei. In dieser Not half Hieron der bedrängten Stadt nach Kräften, weil er klar erkannte, dass von dem Augenblick an, in welchem

die mächtige Nebenbuhlerin Roms ihrem Gegner erlegen sei, auch seine Freundschaft für die Römer ihren Wert eingebüsst habe und er auf keine Rücksichten von ihrer Seite rechnen dürfe. Nur solange der Gegensatz der beiden Mächte bestand, durfte er hoffen die Selbständigkeit seines kleinen Reiches aufrecht zu erhalten. Deshalb liess es Hieron an Anstrengungen nicht fehlen, um den Bedürfnissen Karthagos, soweit es in seinen Kräften stand, abzuhelfen; die Verproviantierung der Stadt, sodass sie einer Kapitulation entgehen konnte, wird in der Hauptsache sein Werk gewesen sein. Dagegen erhoben sich Misshelligkeiten mit Rom. Misshelligkeiten mit Rom.

Römische Kaufleute hatten viel mit Häfen verkehrt, die von den Aufständischen besetzt waren; sie hatten ihnen Lebensmittel zugeführt und so mittelbar dieselben unterstützt. Von karthagischen Kreuzern waren mehrere römische Schiffe aufgebracht worden, die sich an diesem Verkehr beteiligt hatten. Rom verlangte die Auslieferung der Mannschaft, welche 500 Köpfe stark in karthagischem Gewahrsam sass. Die diplomatischen Verhandlungen, die sich daran knüpften, und das Resultat derselben hat Polybius[1]) wohl nicht getreulich berichtet, wenn er, offenbar nur um die edle Gesinnung der Römer ins Licht zu stellen, erzählt, dass sie die Freilassung der gefangenen Römer im Wege der Unterhandlung ausgewirkt, dafür aber die noch nicht ausgelösten punischen Gefangenen aus Gnade freigegeben hätten. Ich denke, dies wird durch einen Vertrag ausbedungen worden sein; denn die Römer konnten unmöglich in Abrede stellen, dass das Verfahren ihrer Kaufleute nicht einmal den Pflichten eines neutralen Staates, geschweige denn den Bedingungen des eben abgeschlossenen Friedens entsprochen hätte, durch den es ausdrücklich untersagt war, dass eine der beiden Mächte die Bundesgenossen der anderen zur Untreue verleiten sollte. Die Unterstützung aufständischer Unterthanen entfernte sich noch viel weiter von dem Geiste des Vertrages. Wenn nun die Römer, wie Polybius[2]) berichtet, das ihnen von dem abtrünnigen Utica und von den meuterischen Söldnern auf Sardinien angetragene Bündnis als vertragswidrig ablehnten: so müssen wir annehmen, dass sie in den Verhandlungen mit Karthago die Rechtskraft dieser Vertragsbestimmung anerkannt und, weil sie in Zukunft ihren Kaufleuten den Verkehr mit den Aufständischen untersagten, für die Freilassung der aufgebrachten Mannschaft ein Äquivalent zu bieten sich veranlasst gefühlt haben. In dieser Deutung der Friedensbestimmungen und den aus ihr herfliessenden Anordnungen haben wir eine Frucht

[1]) I 83, 8. [2]) I 83, 10—11.

der Verhandlungen zu erblicken, welche über die Auslieferung der gefangenen römischen Kaufleute zu Karthago gepflogen worden sind.

Hamilkar war inzwischen zum Schutze der Hauptstadt herbeigezogen. Durch Streifscharen liess er dem Belagerungsheer die Zufuhr abschneiden und brachte es hierdurch schliesslich in solche Verlegenheit, dass die Meuterer es für besser hielten, die Einschliessung der Stadt aufzugeben und in Übereinstimmung mit ihrem früheren Plane den Krieg wieder in bergige Landschaften zu verlegen. Daher nahm der Kampf wieder den Charakter des kleinen Krieges an, in welchem Hamilkar mehr auf sein erfinderisches Genie rechnen musste als auf seine Elephanten und Reiter. Er richtete seine Aufmerksamkeit darauf, feindliche Streifparteien abzuschneiden, die Gegner in den Hinterhalt zu locken, sie durch Kreuz- und Querzüge irrezuleiten, durch plötzlichen Überfall bei Tag oder Nacht zu überrumpeln. An Tapferkeit und Kühnheit zeigten sich hierbei die Meuterer den Karthagern durchaus gewachsen, nicht aber an Führung, und da die Disziplin im ganzen Heere nicht die beste war, so war der karthagische Feldherr fast überall im Vorteil. Schliesslich gelang es ihm, die Meuterer auf ein Terrain zu drängen, auf welchem er seine Überlegenheit an Reiterei und Elephanten auf das Vorteilhafteste ausnützen zu können hoffte. Ausserstande zu entkommen und in voller Einsicht, dass die offene Schlacht zu ihrer Vernichtung führen müsse, suchten sie eiligst Schutz hinter Wall und Graben. Da sie mit Lebensmitteln nur knapp versehen waren und Hamilkar ihnen jede Zufuhr abschnitt, brach in ihrem Lager bald eine furchtbare Hungersnot aus. Während sie vergeblich auf Entsatz von ihren Kampfgenossen, die im festen Lager bei Tunes standen, warteten, sahen sie sich endlich genötigt den wütenden Hunger mit Menschenfleisch zu stillen. Man schlachtete zuerst die Gefangenen und dann die Sklaven. Als alle Hoffnung schwand, schickten sie eine Gesandtschaft von zehn Männern an Hamilkar, um zu unterhandeln. Sie erhielten den Bescheid, dass er zehn Rädelsführer zur Bestrafung auswählen, den übrigen freien Abzug ohne Waffen gestatten wolle. Als sie sich hiermit einverstanden erklärten, liess er sofort die Gesandten ergreifen; denn sie waren die Männer, welche für die Gesamtheit büssen sollten. Das Heer der Meuterer, welches in der Gefangennahme der Führer Verrat erblicken zu müssen glaubte, griff zu den Waffen und stürzte zum verzweifelten Todeskampfe aus dem Lager. Hamilkar liess von allen Seiten seine Elephanten vorgehen und die Feinde insgesamt von den Tieren zerstampfen. 40 000 Mann fanden in dem Blutbade ihren Tod.

Nachdem eines der feindlichen Heere vernichtet war, durchzog Hamilkar das Land und zwang die meisten Gemeinden zur Unterwerfung. Hierauf wandte er sich gegen das zweite Heer, welches in dem festen Lager bei Tunes stand. Das Terrain nötigte ihn seine Streitkräfte zu teilen: ein Korps stand unter Hannibal auf der Nordseite, am Wege nach Karthago; er selbst nahm mit dem anderen an der Südseite Stellung. Zum Schrecken der Belagerten liess er die zehn Rebellenhäupter, die er als Gefangene mit sich führte, darunter Spendius und Autaritus, unter den Stadtmauern ans Kreuz schlagen. Indes Mathos nahm bald furchtbare Vergeltung. Als er eine Unordnung im Lager Hannibals bemerkte, benützte er sie zu einem kraftvollen Ausfalle. Sein Sieg war vollständig; das Lager und der Feldherr Hannibal fielen in seine Gewalt. An das Kreuz, an dem eben noch Spendius gehangen hatte, ward Hannibal geschlagen, rings um ihn 30 der vornehmsten Karthager. Hamilkar hatte von dem Ausfalle zuspät Meldung erhalten, um bei der grossen Entfernung der beiden Lager noch zur rechten Zeit Hilfe bringen zu können. Der erlittene Verlust war so bedeutend, dass er die Belagerung aufgeben musste. Er zog sich mit seinem Heere nach der Mündung des Bagradas. Im hohen Grade betroffen durch diesen Unfall machten die Karthager eine letzte energische Anstrengung, um endlich der furchtbaren Drangsale dieses Krieges Herr zu werden, und rüsteten alle jungen Leute aus, die noch in der Stadt vorhanden waren. Damit hing auch die Gesandtschaft von 30 Senatoren zusammen, um Hamilkar und Hanno auszusöhnen — dem letzteren wurde die Führung des Aufgebotes übertragen —, damit ihre vereinten Bemühungen endlich das Übel zu unterdrücken imstande wären. Doch ungeachtet ihres Zusammenwirkens scheint sich der Krieg noch längere Zeit fortgesetzt zu haben, ohne dass es zu entscheidenden Schlägen kam. Wir hören, dass zuletzt bei Leptis gekämpft wurde, und dass es hier zu einer allgemeinen Schlacht kam, die nach den langwierigen und verlustreichen Gefechten beiden Teilen gleich erwünscht war, und für die sie ihre ganze Kraft daransetzten. Der Sieg entschied sich zugunsten der Karthager. Von den Meuterern kam der grössere Teil in der Schlacht um; ein Korps, das in eine benachbarte Stadt geflohen war, wurde bald zur Ergebung gezwungen. Auch das Haupt des Aufstandes, Mathos, fiel lebend in die Hände der Karthager. Nach Vernichtung des Heeres, da man auf keinen Entsatz mehr hoffen konnte, machte die Unterwerfung der abtrünnigen Städte schnelle Fortschritte; nur Hippo und Utica, die wegen Ermordung der karthagischen Besatzungen schwere Strafe fürchteten, versuchten Widerstand, aber

nach kurzer Belagerung sahen auch diese sich zur Ergebung genötigt. Die Dauer des Krieges giebt Diodor[1]) auf vier Jahre und vier Monate an, Polybius[2]) auf drei Jahre vier Monate; nur das letztere kann richtig sein, da Hamilkar noch im Jahre 238 nach Spanien ging. Über die Bedingungen, welche den unterworfenen Städten auferlegt wurden, geben unsere Quellen keine Nachricht.

Verlust Sardiniens.

Eine Folge dieses Krieges oder vielmehr der durch ihn verursachten Lähmung der karthagischen Macht war der Verlust der Insel Sardinien, da man nicht daran hatte denken können, den Kampf gegen die abgefallenen Truppen auch hier fortzusetzen. Aber auch diese fühlten sich bald ausserstande die usurpierte Herrschaft gegen die Eingeborenen zu behaupten, welche den Sturz des karthagischen Regimentes zur Wiedergewinnung der Freiheit zu benutzen versuchten, und riefen die Römer zu Hilfe. Diese gaben sich den Anschein, als ob sie die Insel für herrenloses Gut hielten, und machten mit den abgefallenen Truppen gemeinsame Sache. Als nun die Karthager nach Beendigung des libyschen Krieges Anstalten trafen, um die sardinischen Meuterer zu züchtigen und die Insel wieder in ihre Gewalt zu bringen: da erklärten ihnen die Römer ohne weiteres den Krieg, weil nach Lage der Dinge diese Rüstungen nur ihnen gelten könnten. Diese freche Sophistik stellt die von Polybius gepriesene Haltung der Römer, welche sie während des Krieges beobachtet hatten, in das gebührende Licht. Solange es sich darum gehandelt hatte, gefangene römische Bürger, welche sich vertragswidriger Handlungen schuldig gemacht hatten, den Händen des Feindes zu entwinden, zeigte man sich nachgiebig; als dies gelungen war, nahm man die Maske ab, um die derzeitige Ohnmacht der Karthager gründlich auszubeuten. Da die Karthager es auf einen Krieg bei ihrer gänzlichen Erschöpfung nicht ankommen lassen konnten, so mussten sie sich in den Verlust dieses wertvollen Besitzes finden. Aber auch damit noch nicht zufrieden liessen sich die Römer die Zurücknahme der Kriegserklärung mit 1200 Talenten abkaufen. So wurde Rom ohne Schwertstreich Herr der Insel Sardinien — und liess sich dafür auch noch bezahlen. Es versteht sich von selbst, dass nun auch die vereinzelten Ansiedelungen der Punier auf Korsika aufgegeben werden mussten.

Innere Geschichte Roms.

Bei der hohen Bedeutung der kriegerischen Ereignisse, welche die Aufmerksamkeit aller Klassen der städtischen Bevölkerung gleichmässig in Anspruch nahmen, ist es begreiflich, dass während der

[1]) XXV 11. [2]) I 88,7. [Nach Livius XXI 2,1 dauerte er sogar fünf Jahre.]

Kriegsdauer wichtige Verfassungsfragen und Gesetzvorlagen nicht auf die Tagesordnung kamen. Wenn auch die Meinung der Bürgerschaft zeitweilig über die geeigneteste Art der Kriegführung geteilt war, so war doch bei allen Ständen das Verlangen, den Krieg zu einem ehrenvollen und vorteilhaften Ausgange zu führen, so vorherrschend und die ganze Kraft des Staates so entschieden auf dieses eine Ziel gerichtet, dass sich nirgends eine Neigung zeigte, durch Anträge auf Reformen Streitigkeiten und innere Kämpfe zu erregen. Die Plebejer hatten in politischer Beziehung errungen, was sie seit anderthalb Jahrhunderten erstrebt hatten; die Patrizier hatten sich mit den Neuerungen mehr und mehr versöhnt, sodass sie mit sehr geringen Ausnahmen in der plebejischen Nobilität nicht mehr ihre Gegner erblickten. Es war ein Zustand nicht bloss des Friedens, sondern allseitiger Befriedigung eingetreten. Es handelte sich höchstens nur noch darum, das durch die Zeit hinlänglich befestigte Prinzip der Gleichberechtigung der Stände noch hier und da, an einzelnen Punkten, auf die es bisher nicht ausgedehnt war, zum Ausdruck zu bringen. Die betreffenden Neuerungen scheinen ohne Widerstand ins Werk gesetzt worden zu sein.

Veränderungen in den Priesterkollegien.

Im Jahre 253 erhielt zum ersten Mal ein Plebejer Ti. Coruncanius die Würde des Pontifex Maximus. Da in dem Kollegium der Pontifices schon seit dem ogulnischen Gesetze 300 neben vier Patriziern vier Plebejer sassen, würde man schwerlich Anstoss daran genommen haben, wenn wie bisher so auch später eines der patrizischen Mitglieder den Vorsitz in diesem Kollegium geführt hätte. Nur die ungewöhnliche Befähigung des Ti. Coruncanius scheint der Anlass gewesen zu sein, dass bei Erledigung der hohenpriesterlichen Würde im Jahre 253 sich allgemein der Wunsch zu erkennen gab, diesen vortrefflichen und hochgeachteten Mann durch dieselbe geehrt zu sehen. Ti. Coruncanius war ein Emporkömmling im strengsten Sinne des Wortes, nicht einmal geborener Römer. Er stammte von Cameria und war vielleicht erst durch seine Übersiedelung nach Tuskulum — er wird von Cicero[1]) als Tuskulaner bezeichnet — in Besitz des römischen Vollbürgerrechts gekommen. Aber er war ein so ausgezeichneter Jurist und namentlich ein so gründlicher Kenner des Pontifikalrechts und machte von seiner Rechtskenntnis zum Besten der Bürger einen so uneigennützigen Gebrauch, dass er einer der populärsten und geehrtesten Männer war, die damals in Rom lebten. In einer äusserst kritischen Zeit 280, als Pyrrhus

[1]) p. Plancio 8, 20.

nach Italien kam, hatte er das Konsulat erreicht; seinem grossen Eifer und seiner Geschicklichkeit war es zu danken, dass der etruskische Krieg noch rechtzeitig beigelegt wurde. Dadurch war der Plan des epirotischen Königs, sich mit den Etruskern zu verbinden, durchkreuzt worden. Wir hören, dass er mit M'. Curius Dentatus und L. Fabricius, den Repräsentanten des alten, schlichten und ehrenfesten Bürgertums, innig befreundet war. Alle drei Männer waren durch makellose Reinheit des Charakters wie durch hohe Frömmigkeit gleichmässig ausgezeichnet. Seinem sittlichen Adel sowohl wie seiner gelehrten Kenntnis des priesterlichen Rechtes verdankte Coruncanius die Ehre, in das Kollegium der Pontifices berufen zu werden, das sich ebenso wie die anderen priesterlichen Körperschaften durch Kooptation ergänzte. Bei Erledigung der Würde des Oberpriesters scheint man allgemein seine Ernennung gewünscht zu haben, da er wenn irgendeiner ein geborener Pontifex Maximus war. Das Kollegium nahm auf die allgemeine Stimmung Rücksicht und wählte ihn. Religiöse Bedenken sind dagegen schwerlich geltend gemacht worden, zumal da im Jahre 280 von den beiden Censoren Cn. Domitius, der Plebejer, das Lustrum vollzogen hatte, einen religiösen Akt, den man bisher aus Gewissensrücksichten unbestritten dem patrizischen Censor überlassen hatte. Es ist aber möglich und wahrscheinlich, dass die Ernennung des Coruncanius Anstoss zu einer Neuerung in betreff der Wahl des Pontifex Maximus gab, die uns im zweiten punischen Kriege, im Jahre 212, als eine bereits feststehende Einrichtung angeführt wird, ohne dass wir über die Zeit ihrer Einführung eine Nachricht erhalten haben, — zu der Neuerung nämlich, dass das Volk auf die Wahl des Pontifex Maximus einen Einfluss ausübte. Bisher war unbestritten der Grundsatz anerkannt worden, dass ein priesterliches Amt nur von inaugurierten Personen übertragen werden könne, dem zufolge auch das Kollegium der Pontifices sich durch Kooptation ergänzte und den Oberpriester aus seiner Mitte wählte. Da man es aber gleichwohl als eine Anomalie empfand, dass die Besetzung einer so hohen und für den ganzen Staat so wichtigen Würde von einem wenig zahlreichen und ebenfalls nicht durch Volkswahl gebildeten Kollegium ausgehen sollte: kam man auf einen seltsamen Ausweg, bei dem eben nur ein Volk, welches so unbedingt wie das römische Respekt vor dem Buchstaben des Gesetzes hegte, sich befriedigt fühlen konnte. Da bei ganz vollzogenem Wahlakt in Centuriat- oder Tributkomitien ein iussum populi vorgelegen hätte und dann von einer nachträglichen Wahl durch inaugurierte Priester nicht mehr hätte gesprochen werden

können: so begnügte man sich, um den Wunsch des Volkes hinsichtlich der Besetzung des Oberpontifikats zu erkunden, damit, nur die kleinere Hälfte der Tribus, also nach 241 nur 17 Tribus abstimmen zu lassen. Was innerhalb dieser Minorität durch die Mehrzahl beschlossen wurde, war noch kein Gesetz, noch kein konstatierter Volkswille, aber es galt als ein Zeichen des Volkswillens. Indem das Kollegium der Pontifices den durch die Minderzahl kundgewordenen Wunsch berücksichtigte, konnte mit einem gewissen Schein formaler Richtigkeit behauptet werden, dass es nicht ein Gebot des Volkes befolge, sondern eine freie Wahl ausübe. Da der Oberpriester nur aus dem Kollegium hervorgehen konnte, so war selbstverständlich, dass die Tribus nur unter den acht Mitgliedern desselben zu wählen hatten. Bei dem Tode des Oberpriesters ergänzte sich also das Kollegium zuerst durch Kooptation, dann wurden die Tribus in betreff der Neuwahl befragt. Das war die Praxis, die 212 in Anwendung war und seitdem in Anwendung blieb. Wenn wir nach der Zeit fragen, in welcher diese Neuerung beliebt worden sein könnte: so werden wir zwischen den Jahren 253 oder 243 zu wählen haben, da in beiden Jahren das Oberpriestertum auf sehr beliebte Persönlichkeiten überging, 253 auf Coruncanius, 243 auf L. Cäcilius Metellus, den Sieger von Panormus, der ebenfalls Plebejer war. Ich denke mir, dass die Neuerung im letzten Jahre gesetzlich geworden sein wird. Bei der Wahl des Coruncanius mag der sich allgemein kundgebende Wunsch des Volkes ausgereicht haben, um das Kollegium zu bestimmen. Da nun die Volksmeinung in diesem Falle eine so treffliche Wahl begünstigt hatte, mag dies ein Motiv gewesen sein, um nach dem Tode des Coruncanius das Verfahren für die Wiederbesetzung der Würde in der oben bezeichneten Weise festzusetzen. Diese Methode einer maskierten Designation erhielt durch die lex Domitia 104 eine allgemeine Anwendung auf die Priesterkollegien. Sie schränkte das Kooptationsrecht derselben durch die Anordnung ein, dass bei jeder Erledigung einer Stelle in den Kollegien der Pontifices, der Augurn und der Decemvirn für die sibyllinischen Bücher 17 durch das Los bestimmte Tribus durch Mehrheitsbeschluss aus einer durch nominatio vonseiten der Mitglieder des Kollegiums gebildeten Liste einen Kandidaten designieren sollten, der alsdann kooptiert und inauguriert werden musste. Dies Gesetz wurde zwar durch Sulla 81 aufgehoben, aber 63 durch den Tribunen Labienus wiederhergestellt[1]).

[1]) [Vergl. Lange R.-A. II³ 536/7. Mommsen R.-Str. II¹ 24—29. Letzterer glaubt, dass das Plebiscit des Domitius auch das Kollegium der Epulonen umfasst habe.]

Ich will gleich an dieser Stelle der Anderung in der Wahlform zu einem andern priesterlichen Amt gedenken, da die Neuerung von einigen ebenfalls in die Zeit des ersten punischen Krieges, ins Jahr 249, gesetzt wird, obgleich der Zeitpunkt zweifelhaft ist. Ich meine die Ernennung der vestalischen Jungfrauen. Die sechs vestalischen Jungfrauen wurden zur Zeit der Republik ursprünglich vom Pontifex Maximus ernannt. Der Ausdruck hierfür ist capi, weil sie durch diesen Akt aus der patria potestas durch Mancipation an die Gottheit übergingen. In älterer Zeit wurden natürlich nur patrizische Mädchen zu diesem Priesteramte gewählt[1]), und da bis zum Jahre 253 die Oberpriester stets Patrizier waren, so wird sich auch durch das ogulnische Gesetz an dem Herkommen nichts geändert haben. Die Entscheidung des Pontifex Maximus bei der Wahl war nur durch die Bedingungen eingeschränkt, welche nach altem Brauch zum Amt berechtigten: die Mädchen durften nicht jünger als sechs, nicht älter als zehn Jahre sein; sie mussten körperlich makellos sein; Vater und Mutter mussten zur Zeit der Wahl noch am Leben sein. Die Gewählte durfte nicht ablehnen ausser in bestimmten, gesetzlich festgestellten Fällen[2]). Die Ernannten dienten die ersten zehn Jahre als Novizen, die zweiten als ausübende, die dritten als lehrende Priesterinnen. Nach dreissigjähriger Dienstzeit konnten sie exauguriert werden, da sie dann aber 36—40 Jahre alt geworden waren, hatten sie meist keine Neigung, unter Verzichtleistung auf die ausserordentlichen Privilegien ihres Standes in die Welt zurückzukehren, sondern sie blieben im Dienst bis an den Tod. In betreff des Wahlakts wurde nun durch eine lex Papia dahin eine Änderung getroffen, dass bei Erledigung einer Stelle der Pontifex Maximus 20 zu diesem Priesteramte geeignete Mädchen bezeichnete und wahrscheinlich in den comitia calata durch das Los darüber entschieden wurde, welche von den 20 das Amt erhalten sollte. Man hat die Meinung ausgesprochen[3]), dass dieselbe lex Papia auch den Zutritt von Plebejerinnen zu diesem Amte festgesetzt habe, aber dies wird nirgends bezeugt. Die Änderung hinsichtlich der Wahlform scheint nur darauf hinzudeuten, dass zu diesem Priesteramte, in welchem bei der geringen Anzahl von Stellen eine Vakanz nur selten eintrat, vonseiten

[1]) [Marquardt R. Stvw. III 325 bezeichnet dies nur als wahrscheinlich und bemerkt hierzu A. 6, dass es sich nicht beweisen lasse; doch findet er Mommsens Annahme R. F. I 79, dass die Vestalinnen von Anfang an aus plebejischen wie patrizischen Familien genommen werden mussten, bedenklich.]

[2]) [Marquardt a. a. O. S. 325/6.] [3]) [A. W. Cramer, Kleine Schriften. Lpz. 1837. S. 124.]

der Eltern starker Zudrang stattfand und der Pontifex Maximus dadurch in die Lage kam, stets eine grosse Anzahl von Bewerbern durch Zurückweisung verletzen zu müssen. Er entging dieser peinlichen Aufgabe, wenn er eine grössere Anzahl geeigneter Bewerberinnen bezeichnen und die Entscheidung dem Lose anheimgeben konnte. In der Kaiserzeit war es trotz dessen einflussreichen Personen möglich beim Pontifex Maximus zu erwirken, dass auf Antrag desselben der Senat zugunsten ihrer Töchter von der lex Papia dispensierte, also die Ernennung schlechtweg dem Pontifex übertrug[1]), eine Notiz, aus der wir ersehen, dass man die Wahl zu diesem Amt andauernd als eine grosse Begünstigung betrachtete[2]).

Vermehrung der Prätoren.

Von grösserer Wichtigkeit als diese Veränderung in der Besetzung der Priesterämter war, dass man in den letzten Jahren des ersten punischen Krieges, vielleicht im Jahre 247, anfing statt eines Prätors zwei zu wählen[3]). Veranlassung zu dieser Neuerung wird die Thatsache geboten haben, dass ein Prätor die Masse der Geschäfte, welche mit der Leitung der Civilgerichtsbarkeit verknüpft war, jetzt nicht mehr überwältigen konnte. Nach der Unterwerfung Mittel- und Unteritaliens muss der Fremdenverkehr in Rom ausserordentlich zugenommen haben; politische und private Geschäfte müssen aus allen unterworfenen und föderierten Städten Beamte und solche Personen, die sich um Nutzniessung von Staatsländereien bewerben wollten oder die daselbst Handelsverbindungen angeknüpft hatten, in grosser Zahl nach der Hauptstadt geführt haben, wie andrerseits die Römer, welche in den unterworfenen Landschaften Grundeigentum erworben oder als Pächter von Domänen oder Zöllen sich im Lande zerstreut hatten, bei ihren nun unendlich vervielfachten Beziehungen zu der alten Bevölkerung in mancherlei Rechtshändel verwickelt wurden, durch welche die gegnerischen Parteien nach Rom geführt werden mussten. Die vortrefflichen Kunststrassen, die, nachdem Appius Claudius mit dem Bau der nach ihm benannten Strasse begonnen hatte, Italien nach allen Seiten durchschnitten, trugen wesentlich zur Erleichterung und Vermehrung des Verkehrs bei, und mit seinem Wachstum wird auch die Ansiedelung der Fremden in Rom gleichen Schritt gehalten haben. Selbst wenn sich der Prätor nur auf die Instruktion des Prozesses beschränkte und die materielle Entscheidung vollständig den Richterkollegien überwies, muss doch die Geschäftslast für die Schultern

[1]) [Gellius N. A. I 12, 12.] [2]) [Dem widerspricht nicht, was Tacitus A. IV 16 über Tibers Massregeln sagt, um die Ehre der Priesterämter zu heben.]

[3]) [Mommsen, Staatsr. II 178 hält 242 für wahrscheinlich; ebenso Lange R.-A.[3] I 779 und Madvig, die Verf. u. Verw. d. r. St. 381.]

eines Mannes zu gross geworden sein. Es kam hinzu, dass man im Lauf des ersten punischen Krieges sich wiederholt dazu genötigt gesehen hatte, den Prätor seiner gerichtlichen Thätigkeit zu entziehen und, da beide Konsuln auf dem entfernten Hauptschauplatze des Krieges beschäftigt waren, denselben an die Spitze eines Heeres zu stellen, welches zur Abwehr feindlicher Plünderungszüge an den italischen Küsten eiligst hatte zusammengebracht werden müssen. Dann hatte die Thätigkeit der Gerichtshöfe gestockt, und die Prozesse hatten sich zur erdrückenden Last aufgehäuft. Deshalb setzte man dem Prätor noch einen Kollegen zur Seite und teilte die Geschäfte so, dass der eine (praetor urbanus) die Gerichtsbarkeit über die Bürger (inter cives), der andere (peregrinus) die Gerichtshändel zwischen Bürgern und Fremden übernahm (inter cives et peregrinos). Der erstere hatte insofern den Vorrang, als er erforderlichen Falls die Vertretung des Konsuls übernahm; aber für die Entwicklung des Rechts hat der Prätor Peregrinus, der ebenso wie sein Kollege beim Amtsantritt einen Rechtserlass (edictum) veröffentlichte, vielleicht noch grössere Bedeutung erlangt. Er hatte mit sehr mannigfaltigen und zum grossen Teil sehr eigentümlichen Rechtsstreitigkeiten zu thun, die aus dem weitverzweigten und reichen Verkehrsleben sich ergaben und stets eine Fülle neuer Fälle zur Entscheidung brachten. Durch die Einsetzung des zweiten Prätors hatte man indes nur für die Bedürfnisse des Gerichtswesens Sorge getragen, nicht aber für die Möglichkeit, dass man sich genötigt sehen würde, auf die Prätoren in ihrer Eigenschaft als Inhaber des militärischen Imperiums zurückzugreifen. Hierauf aber musste man gefasst sein, da die auswärtigen Beziehungen Roms sich so sehr vervielfacht hatten, dass man voraussetzen musste, die Abwesenheit der Konsuln werde fortan wohl die Regel bilden, ja dass wohl ausser ihnen noch ein dritter und vierter Oberbefehlshaber erforderlich sein würde. Dieses Bedürfnis machte sich namentlich fühlbar, als man 241 durch die Unterwerfung Siciliens, 238 durch den Erwerb Sardiniens zwei ausseritalische Provinzen erworben hatte, die von Rom aus zu regieren mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft war. Besonders galt dies von Sardinien, das bei der Unbotmässigkeit seiner Bewohner die dauernde Anwesenheit einer Truppenmacht auf der Insel notwendig machte. Diese Umstände führten schon 227 zu dem Entschluss die Zahl der Prätoren auf vier zu erhöhen, von denen zwei die Verwaltung der Provinzen Sicilien und Sardinien übernehmen sollten. Diese Einrichtung bewährte sich so gut, dass man, als der Staat nach dem zweiten punischen Kriege die beiden spanischen Provinzen erworben hatte, im Jahre 197 den bisherigen vier Prätoren noch zwei neue hinzufügte. Die sechs Prätoren verglichen sich hinsichtlich der amtlichen Thätigkeit, die jedem zufallen sollte, gewöhnlich durchs Los. Es war nicht etwa Regel, dass der zuerst Gewählte die städtische Gerichtsbarkeit übte. Indes wie in bezug auf die Konsuln mischte sich auch in bezug auf die Prätoren der Senat nicht selten in die Geschäftsverteilung ein, indem er dem einen oder dem andern ausser der Reihe eine Funktion zuwies, auch wohl einmal Prätoren, die für die Provinzen bestimmt waren, für besondere Vorfälle in Rom zurückbehielt. In diesem Falle führte der bisherige Prätor als Proprätor die Verwaltung fort. Bis auf Sullas Diktatur blieb die Zahl der Prätoren auf sechs beschränkt. Sulla erhöhte dieselbe auf acht und ordnete an, dass sie während ihres Amtsjahres sämtlich in Rom bleiben und erst im folgenden Jahre als Proprätoren in die Provinzen gehen sollten. Das Gesetz des Pompejus 52 traf hierin die Änderung, dass nach Bekleidung des Amtes bis zum Antritt der Provinzialverwaltung ein fünfjähriger Zeitraum vergangen sein müsse. Eine weitere Erhöhung der Zahl der Prätoren bis auf sechzehn fand unter Cäsar statt.

Reform der Centuriatkomitien.

Die bei weitem wichtigste Verfassungsänderung, die in diesem Zeitraum vorgenommen worden ist, ist die durchgreifende Umgestaltung der Centuriatkomitien, welche in der aus der Zeit des Servius Tullius herrührenden Einrichtung nicht mehr haltbar waren. Über den Zeitpunkt dieser Reform ist uns keine genaue Angabe überkommen. In der Zeit des zweiten punischen Krieges wirkten diese Komitien bereits in der neuen Gestalt. Livius[1]) sagt, dass sie dieselbe erhalten hätten, nachdem die Zahl der 35 Tribus voll geworden wäre; also nach 241, in welchem Jahre den bisherigen 33 Tribus die beiden letzten, die Velina und Quirina, hinzugefügt wurden. In dem Zeitraum von 241—218 hat keine Censur soviel Anspruch auf diese Massregel als die des C. Aurelius Cotta und des M. Fabius Buteo vom Jahre 241 selbst. Es ist auch an sich wahrscheinlich, dass Livius, wenn er die Zeit der Reform mit dem Hinweis auf die Vervollständigung der Zahl der Tribus bezeichnete, sich hierbei auf eine Thatsache bezog, welche mit dem Reformakt in einem sachlichen Zusammenhange stand. Die alten 21 ländlichen Tribus hatten mit Ausnahme der Crustumina ihren Namen von alten patrizischen Geschlechtern entlehnt; die man später hinzugefügt hatte, empfingen ihn meistens von den Landschaften, in denen sie belegen waren. Von den Namen, welche die beiden letzten er-

[1]) I 43. [Vergl. Lange R.-A.[3] I 452—501. II 494—516.]

hielten, Velina und Quirina, ist sicherlich der letztgenannte nicht zufällig, sondern mit besonderer Bedeutung gewählt, weil man entschlossen war hiermit die Neubildung der Tribus abzuschliessen. Damit ist auch die Grundlage für die Reform der Centuriatkomitien gegeben, welche durch folgende Ursachen geboten war.

Der ursprüngliche Zweck der Klassen und Centurien war ein militärischer gewesen. Diese Einteilung sollte der Heeresorganisation zugrunde gelegt werden. Deshalb hatte man das Volk in zwei grosse Gruppen zerlegt: in die classici, welche imstande waren sich aus eigenen Mitteln eine vollständige Rüstung anzuschaffen, was nicht über die Kräfte eines leidlich situierten Bürgers oder Hofbesitzers hinausging; und in die cives infra classem, welche zu arm dazu waren, die man aber gleichwohl auch in einer geringeren Ausrüstung mit Schutzwaffen zum Kriegsdienst heranzuziehen für notwendig erachtete. Sowohl in den hinteren Gliedern der Phalanx wie als Leichtbewaffnete und Plänkler konnte man sie mit Vorteil verwenden. Nur die ganz Armen, die eine gewisse Schatzung nicht erreichten, und für welche jede, auch die kleinste Ausgabe ein drückendes Opfer war, liess man bei dieser Einteilung ausser Acht und gewährte ihnen Freiheit vom Kriegsdienst. Bei dem Census nun stellte sich heraus, dass man aus dem Aufgebot der classici vom 17. bis zum 45. Jahre etwa 40, von den Bürgern infra classem 45 Abteilungen zu 100 Mann bilden könne. Man teilte also die jüngeren classici in 40, die jüngeren Bürger infra classem in 45 Centurien, jede rund zu 100 Mann mit einigen Überzähligen. Da aber das kriegspflichtige Alter bis zum 60. Jahre dauerte, so musste zur Aufnahme aller derjenigen, welche das 45. Jahr überschritten hatten, eine entsprechende Anzahl von Abteilungen hinzugefügt werden. Auch diesen gab man der Einfachheit wegen den Namen Centurien, obgleich sie bei weitem nicht 100 Mann stark waren. Da letztere nicht im Felde zur Verwendung kamen, sondern nur als Invalidencompagnieen den Dienst einer Stadtmiliz versehen sollten und auch nur zur Verteidigung der Stadt aufgeboten wurden, so bildete diese Ungleichheit keinen Übelstand. So ergeben sich für die classici 80 Centurien, 40 iuniorum und 40 seniorum; für die cives infra classem 90 Centurien, 45 iuniorum und 45 seniorum. Bei dem militärischen Charakter dieser Einrichtung hatte man, da die Ausrüstung der classici eine durchaus gleichmässige war, keinen weiteren Unterschied unter ihnen zu machen. Man vereinigte sie also in eine Klasse, die erste Vermögensklasse, die nach unten durch einen Minimalschatzungssatz abgegrenzt war, der zum Eintritt in diese Klasse verpflichtete. Aus

diesen classicis schied man noch 18 Centurien Ritter aus, die zwar von Staatswegen das Pferd erhielten, aber eine ebenso vollständige und kostspielige Rüstung sich beschaffen mussten wie die classici. Anders war es bei den weniger bemittelten Bürgern, bei deren Vermögensverhältnissen es schon in die Wagschale fiel, ob der Staat seine Ansprüche an die Bewaffnung höher oder niedriger stellte. Der Staat musste natürlich wünschen, dass jeder von ihnen sich so gut bewaffne, als es ihm nur möglich sei, und darum empfahl es sich, unter den Bürgern infra classem mehrere Abstufungen eintreten zu lassen. Hierbei hatte man zwei Gesichtspunkte ins Auge zu fassen. Da man ausser der Phalanx auch noch leichtbewaffnete Plänkler brauchte, so war es geraten, aus der Gruppe der Bürger infra classem die Ärmsten von dem Dienst in der Phalanx auszunehmen und, da sie sich nur die allereinfachsten Waffen anschaffen konnten, sie für den Plänklerdienst zu verwenden. Für den Rest aber, der in der Phalanx dienen sollte, war es notwendig, die Centurieneinteilung so zu bestimmen, dass sie in einem angemessenen Verhältnis zu der Centurienzahl der classici stand, welche den Hauptstock der Phalanx bildete. Denn diese Bürger sollten ja die hinteren Glieder derselben zusammensetzen. Es musste also die Zahl der Centurien, in welche die classici und die Bürger infra classem zerfielen, durch eine für die Stärke der Phalanx berechnete Gliederzahl ohne Rest teilbar sein, da ja jedes Glied der Phalanx eine gleich grosse Anzahl von Centurien erhielt.

Je nach den gegebenen Verhältnissen konnte der Gesetzgeber ein verschiedenes Verfahren einschlagen. War es alte Sitte, dass die römische Phalanx in einer Stärke von sieben Gliedern sich zum Kampfe ordnete, so war eine angemessene Unterabteilung leicht zu finden. Die classici der Feldarmee bildeten 40, die Bürger infra classem 45 Centurien, im ganzen 85. Schied man hiervon 15 Centurien der Bürger infra classem zum Plänklerdienst aus, so blieben für die sieben Glieder der Schlachtordnung 70 Centurien, sodass die 40 der classici die vier ersten, die 30 der Bürger infra classem die drei letzten Glieder füllten. Es ergab sich daraus, dass man die Bürger infra classem in vier Unterabteilungen zerlegen musste, von denen drei die drei letzten Glieder der Phalanx zu 10 Centurien der Jüngeren, eine die zum Plänklerdienst ausersehenen Bürger (rorarii) zu 15 Centurien der Jüngeren umfasste. Für den Dienst der Stadtmiliz entsprachen den Centurien der Jüngeren ebensoviele Centurien der Älteren. So kam man zur Einrichtung von fünf Klassen, von denen die erste der classici 80 Centurien, die zweite, dritte und vierte je 20 Centurien, die fünfte 30 Cen-

turien enthielt. War dagegen die Gliederzahl der Phalanx nicht durch altes Herkommen gegeben, oder glaubte der Gesetzgeber darin freie Hand zu haben, ob er dieselbe sechs, sieben oder acht Glieder stark machen wolle: so lag ihm ob die Censuszahlen zu prüfen und nach Massgabe derselben eine rationelle Einteilung zu ermitteln. Er hatte dabei ausschliesslich die Bürger ausserhalb der ersten Schatzungsklasse ins Auge zu fassen. Schied er von ihnen diejenigen aus, denen nach Massgabe ihres Vermögens nur die Anschaffung der einfachsten Waffen, wie sie dem Plänkler genügten, zugemutet werden konnte: so ergaben die Censuslisten, dass die Zahl dieser Leute ungefähr ein Drittel der Bürger infra classem betrug, oder mit anderen Worten, dass er aus den 45 Centurien jüngerer Mannschaft dieser Gruppe 15 Centurien Plänkler formieren und 30 Centurien für die Phalanx zurückbehalten konnte. So erschien es von selbst als zweckmässig, dieselbe nicht sechs oder acht, sondern sieben Glieder stark zu gestalten. Jedes Glied zählte 10 Centurien. Für die Einteilung der Bürger ausserhalb der ersten Klasse ergab sich dann die Notwendigkeit, dieselben entweder in zwei Gruppen zu zerlegen, in Plänkler und Phalangiten, oder, wenn man unter letzteren noch eine Abstufung zu machen sich veranlasst fühlte, in vier Gruppen. In letzterem Falle sah man sich wiederum zu der Anordnung von fünf Klassen geführt. Jedenfalls belief sich die für die Feldarmee verwendbare Mannschaft, soweit sie zu Fuss diente, als jene Einteilung beliebt wurde, rund auf 8500 Mann, eine Zahl, welche die Gliederung in 85 Centurien an die Hand gab.

Bei der Feststellung der Vermögenssätze, nach denen die Zugehörigkeit zu den fünf Klassen bemessen werden sollte, war von der grössten Wichtigkeit die Berechnung des Minimalvermögens derer, welche der ersten Klasse zugeteilt werden sollten, und derer, welchen überhaupt noch irgendeine Ausgabe für militärische Zwecke angesonnen werden konnte, d. h. derer, die der fünften Klasse zugeschrieben werden sollten. In welcher Weise man innerhalb dieser beiden Grenzen die ärmeren Bürger, die nur mit teilweiser Bewaffnung dienen sollten, abstufen wollte, war eine Frage von viel geringerer Erheblichkeit. Die alten Schriftsteller geben uns die von Servius Tullius eingeführten Censussätze bekanntlich in As an, ohne sich daran zu erinnern, dass der As im Laufe der Zeit einen sehr verschiedenen Wert gehabt hat, dass er am Ende des ersten punischen Krieges nur $^1/_5$ von dem galt, was er zur Zeit der Decemvirn gegolten hatte; ohne sich daran zu erinnern, dass man in den Tagen des Servius Tullius das Vermögen gewiss noch

nicht nach Geldsummen schätzte[1]). Hat doch selbst die lex Aternia-Tarpeia (de multae sacramento) 457 die Bussen noch in Vieh festgesetzt, und erst 430 durch die lex Iulia-Papiria (de multae aestimatione) sind die entsprechenden Werte in Kupfer dafür hinzugefügt worden. Kupfer als Zahlungsmittel kam überhaupt erst seit der Zeit der Zwölftafelgesetze in allgemeine Aufnahme, seitdem man den Erzbarren (aes rude) zu signieren angefangen hatte und damit bei dem täglichen Verkehr die Mühe des Abwägens erspart wurde. Die Höhe der in den Quellen überlieferten Censussätze beweist, dass sie der jüngsten Zeit vor der Reform entlehnt sind, in welcher der As nur zwei Unzen wog. Darnach würden die Schatzungsziffern von 100 000, 75 000, 50 000, 25 000 und 12 500 As für die Decemviralzeit die Werte ergeben von 20 000, 15 000, 10 000, 5000 und 2500 As. Die Ansätze würden dem Besitz von 200, 150, 100, 50 und 25 Stück Rindvieh oder eines Ackers von 20, 15, 10, 5 und $2^1/_2$ Jugera entsprechen. Da Servius Tullius für den Kriegsdienst überhaupt nur auf diejenigen rechnete, welche mit Grund und Boden angesessen waren (assidui): so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass er das Vermögen nach der Grösse des Grundbesitzes abschätzte. Es war dies für jene Zeit ein vollkommen genügender Massstab, da das bewegliche Vermögen verhältnismässig nicht von Belang war und die Zahl des Viehstandes im wesentlichen durch die Grösse des Hofes bedingt war.

Die Centurien- und Klasseneinteilung hatte also ursprünglich einen lediglich militärischen Zweck, und militärische Gesichtspunkte waren für dieselbe massgebend gewesen. Im Laufe der Zeit stellte sich aber mehr und mehr heraus, dass sie für die Organisation des Heeres nicht brauchbar sei. Als man sich genötigt sah die alte Phalanxstellung als unpraktisch aufzugeben und, um sich für den entscheidenden Moment eine tüchtige Reserve zu sichern, das Heer in drei Treffen zu gliedern anfing: da konnte ein solcher Unterschied in der Bewaffnung, wie er in den Gliedern der alten Phalanx stattfand, nicht mehr gestattet werden. Es wurde also für die neue Einrichtung des Heeres ganz gleichgültig, ob ein Bürger der ersten, zweiten oder vierten Censusklasse angehörte: in jedem Falle musste er als Rekrut unter die Plänkler (rorarii) eintreten und rückte mit zunehmender Dienstzeit allmählich bis zu den Triariern auf. Somit verlor die alte Klasseneinteilung für das Heer, für welches sie ursprünglich bestimmt war, alle Bedeutung. Dasselbe gilt von dem

[1]) [Böckh, Metrologische Untersuchungen 427—446.]

ältesten Censussatze, der überhaupt zum Kriegsdienst verpflichtete. Denn seitdem die Soldaten die Löhnung aus der Staatskasse empfingen und der Krieg ein vorteilhaftes Gewerbe geworden war, konnten auch viel ärmere Leute dienen. Darum trug man kein Bedenken den Censussatz, der zum Kriegsdienst berechtigte, auf $^1/_3$ herabzusetzen.

Nachdem die Bedeutung dieser alten Einteilung der Bürgerschaft für den Kriegsdienst erloschen war, würde sie wohl allmählich ganz in Vergessenheit geraten sein, wenn man sie nicht der Abstimmung der Volksversammlung zugrunde gelegt hätte. Ob dem Könige, der sie schuf, dieser Zweck bereits vorgeschwebt hat, ist hierbei eine ziemlich gleichgültige Frage: sicher ist, dass unter der Königsherrschaft beschliessende Volksversammlungen nur selten waren. Erst zur Zeit der Republik gewannen sie Bedeutung, indem ihnen jetzt die Wahlen der Beamten, die Entscheidung über Provokationen und vor allem die Entscheidung über Krieg und Frieden übertragen werden mussten. Als Grundlage für den Abstimmungsmodus der gesamten Bürgerschaft erhielt sich jene Klasseneinteilung, also für einen Zweck, den man bei ihrer Gründung vielleicht garnicht, sicherlich aber nicht vorzugsweise im Auge gehabt hatte. Für diesen Zweck aber war sie im Laufe der Zeit immer unbrauchbarer geworden. Ursprünglich nämlich war die Abstimmung nach diesen Centurien eine höchst populäre und demokratische Institution. Es ist ein Irrtum, wenn man behauptet, dass man durch die 80 Centurien der ersten Klasse und die 18 Rittercenturien den Reichen ein ungerechtfertigtes Übergewicht habe sichern wollen. Denn die erste Klasse umschloss alle, welche nicht zu arm waren, um sich eine volle Ausrüstung anschaffen zu können. Es gehörten dazu allerdings neben reicheren Bürgern in grosser Anzahl alle mässig wohlhabenden Hofbesitzer. 100 000 As repräsentieren einen Besitz im Wert von 8700 Mark, ein bescheidenes Bauerngut. Zur Unterstützung der Behauptung, dass die erste Klasse wirklich nur die reichsten Leute und fast ausschliesslich nur Patrizier umfasst haben könne, macht man den Umstand geltend, dass die Patrizier während der Republik über ein Jahrhundert lang die Centuriatkomitien völlig beherrscht haben. Aber man übersieht hierbei, durch welche Mittel ihnen das möglich war, und dass diese Mittel vollkommen ausreichten, um eine künstliche Majorität zu schaffen. Das wichtigste davon war, dass die Zuteilung der Bürger an die einzelnen Centurien während dieser Zeit in der Hand der patrizischen Konsuln oder Censoren lag. Selbst wenn die Plebejer in der ersten Klasse sehr stark vertreten

gewesen wären, konnten die genannten Beamten kraft ihrer Befugnis leicht verhindern, dass jene in der ersten Klasse auch nur eine einzige Stimme erhielten. Nehmen wir z. B. an, dass einmal in der ersten Klasse neben 4000 Patriziern 3000 Plebejer gewesen wären, die letzteren also Anspruch gehabt hätten, dass von den 80 Stimmen der Klasse ihnen 34 zufielen: so würde es doch dem patrizischen Konsul oder Censor leicht gewesen sein, die Plebejer in die 80 Centurien so zu verteilen, dass sie trotz ihrer grossen Zahl auch nicht über eine einzige Stimme bei den Wahlen verfügten. Gesetzt die 3000 Plebejer zerfielen in 2000 Jüngere und 1000 Ältere, so durfte er beide nur gleichmässig in die 40 Centurien einreihen, 50 in jede Centurie der Jüngeren, 25 in jede der Älteren. Von den 4000 Patriziern würden nach demselben Verhältnis etwa 2670 den Jüngeren, etwa 1330 den Älteren angehören; somit würden gleichmässig verteilt auf jede Centurie der Jüngeren 66—67, auf jede Centurie der Älteren 33—34 kommen. Auf diese Weise konnten die Plebejer trotz ihrer hohen Zahl auch nicht in einer einzigen Centurie durchdringen. Selbst wenn die Plebejer in der ersten Klasse zahlreicher gewesen wären als die Patrizier, z. B. umgekehrt neben 4000 Plebejern 3000 Patrizier, sodass jene billiger Weise auf 46 Stimmen hätten rechnen können: so hätte doch ein aufmerksamer Censor sie so verteilen können, dass ihnen von den 80 Stimmen nicht mehr als 12—14 Stimmen zufielen. Darin lag eben die Wichtigkeit des Geschäftes der Zuteilung in Klassen und Centurien; es gab einen ungeheuren Einfluss auf die Zusammensetzung des Wahlkörpers. Und doch zeigt die Geschichte, dass es noch keineswegs ausreichte, um den Patriziern die Herrschaft über die Wahlen vollkommen zu sichern. Sie mussten zu diesem Zwecke noch zu anderen Mitteln greifen, als da waren Ablehnung der Stimmen für missliebige Bewerber, Aufstellung von verwirrenden Kandidatenlisten, Verweigerung der Renuntiation für die gewählten Oppositionskandidaten, Ablehnung der lex de imperio u. a. m. — Beweis genug, dass die censorischen Künste, wie wirkungsvoll sie auch immerhin waren, noch nicht ausreichten, dass also die reichen Patrizier die 80 Centurien keineswegs unbedingt beherrschten. — Es ist auch ganz falsch, wenn man behauptet, dass man den Bürgern der ersten Klasse ein besseres Stimmrecht habe geben wollen als den übrigen Klassen. Da nämlich die Centurien ursprünglich gleich stark waren, so hatte der Bürger der ersten Klasse in seiner Centurie $^1/_{100}$ einer Kollektivstimme ebenso wie der Bürger der fünften Klasse. Um diesen Normalsatz schwankte das thatsächliche Verhältnis nur wenig. In dieser Beziehung ist

die Einrichtung, da sie reich und arm ganz gleichartig innerhalb der fünf Klassen behandelt, durchaus demokratisch. Allerdings ergab sich ein Unterschied im Werte des Stimmrechts, aber nicht für arm und reich, sondern für jung und alt. Denn die Centurien der Älteren mussten notwendig viel schwächer besetzt sein als die der Jüngeren. Während der Jüngere mit $^1/_{100}$ an der Kollektivstimme der Centurie teilnahm, war die Stimme des Älteren vielleicht $^1/_{30}$ oder $^1/_{40}$ der Kollektivstimme. Indes diese Bevorzugung des Alters hat man jeder Zeit gern ertragen. Niemand hat darüber eine Klage erhoben, und nie hat man daran gedacht, sie zu beseitigen. Es war also ursprünglich eine unzweifelhaft populäre und demokratische Massregel, die Centurienordnung der Abstimmung in der Volksversammlung zugrunde zu legen, und sie wäre es auch geblieben, wenn die Stärke aller Centurien ungefähr in gleicher Weise zugenommen hätte. Dies war aber nicht der Fall und konnte nicht der Fall sein. Ich will mich hierbei nicht auf den Erfahrungssatz unserer Tage berufen, dass die Vermehrung in dem ärmeren Stande stärker zunimmt als unter den Wohlhabenden; denn diese Thatsache wurzelt zum Teil in sozialen Zuständen, die dem Altertum fremd waren. Ich will nur das Schicksal des Grundbesitzes ins Auge fassen, in dem fast überall und zu allen Zeiten die Tendenz zur Entwicklung nach dem Extremen vorwaltet: zu massenhafter Besitzanhäufung nach der einen, zur Zerstückelung in kleinste Parzellen nach der anderen Seite, in beiden Fällen zum Schaden des ackerbauenden Mittelstandes. Auf eine von Geschlecht zu Geschlecht wachsende Verkleinerung der Grundstücke arbeitet die Dismembration hin, die bei Erbteilungen das natürliche Verfahren ist. Keineswegs hält der Zusammenkauf derselben insofern die Wage, dass aus den aufgeteilten Bauernhöfen sich wieder eine gleich grosse Anzahl vollständiger Landgüter bilden sollten; sondern wo man zusammenkauft, da sind Kapitalisten thätig, welche von der Absicht grosse Gutsbezirke herzustellen geleitet werden, mit denen der kleine Mann, welcher Ersparnisse zurückgelegt hat und sich zu grösserem Besitze heraufarbeiten möchte, nicht in Konkurrenz treten kann. Denken wir uns einen Bezirk mit echter Bauernbevölkerung, in dem neben 8000 Vollhufen 9000 kleinere Stellenbesitzer sesshaft sind, und überlassen wir ihn ohne gesetzliche Bestimmungen, welche der Parzellierung wie dem massenhaften Zusammenkauf wehren, der natürlichen Entwicklung: so wird nach 300 Jahren die Zahl derer, welche eine Hufe oder mehr besitzen, stark zusammengeschrumpft sein. Statt der 8000 werden wir vielleicht nicht 1000 finden, unter ihnen eine Anzahl von Personen, die 30, 40, 50 Hufen besitzen und sehr grosse Güter zusammengekauft haben, während neben ihnen die Zahl der kleinen Stellenbesitzer vielleicht von 9000 auf 12 000 oder 15 000 gestiegen ist. Nehmen wir nun ferner an, dass ein Gesetzgeber in jenem Bauernbezirk in genauem Anschluss an die damaligen Verhältnisse der beiden Bevölkerungsklassen angeordnet hätte, dass alle diejenigen, welche eine Hufe oder mehr besässen, die classici des Landes, sollten auf der Tagsatzung fortan 80 Stimmen haben, die kleineren Leute aber 90: so wäre das für jene Zeit gewiss eine sehr demokratische Einrichtung gewesen, und die classici hätten allen Grund gehabt darüber zu murren. Aber nach 300 Jahren hatte sich das Blatt völlig gewandt: die 80 Stimmen verteilten sich nur unter 1000 classici und schon 12 oder 13 gaben eine Vollstimme ab, während von den 15 000 kleinen Leuten, die gleichfalls bei ihrer Stimmenzahl (90) geblieben waren, 160 oder 170 sich mit einer Stimme begnügen mussten. So war ihr Stimmrecht, das ursprünglich dem der Vollhufner gleich gewesen war, jetzt 14 mal schlechter geworden. — Diesen Entwicklungsgang hatte der altrömische Grundbesitz genommen. Die Zahl der wohlhabenden Bauern, die einst den Hauptbestand und den Kern der Bürgerschaft gebildet hatten, war statt zuzunehmen immer mehr zusammengeschrumpft. Ihre Besitztümer waren zum Theil parzelliert worden und in die Hand kleinerer Leute gekommen, zum überwiegenden Teile aber von reichen Leuten aufgekauft und zu grösseren Gütern zusammengeschlagen worden. Im Laufe der Zeit hatten sich bedeutende Kapitalien in der Hand manches Einzelnen angesammelt; wer sie im Grundbesitz anlegen wollte, suchte sich natürlich da ein abgerundetes Besitztum zu verschaffen, wo er selbst ansässig war d. h. in den alten ländlichen Tribus, nicht gar zu fern von der Hauptstadt. Hier wurden die kleineren Besitzer verdrängt, im günstigen Falle dadurch, dass man ihnen verführerische Kaufpreise bot, häufiger noch durch Chikanen, zu denen die Strenge der römischen Schuldgesetze eine bequeme Handhabe abgab. Es wäre sehr wichtig zu erfahren, wie viele von den römischen Bürgern, denen nach dem ersten samnitischen Kriege in der falernischen Landmark oder nach dem zweiten in dem sabinischen Lande Güter zugeteilt worden waren, ihren Hof vererbt haben, sodass er noch am Ende des ersten punischen Krieges in den Händen ihrer Nachkommen sich befand; denn dies waren die Gegenden, in denen sich die reichen Römer mit Vorliebe ankauften. So kam die römische Landmark in Gestalt grösserer Gutskomplexe in die Hand weniger reicher Leute; der Rest blieb stark zersplittert im Besitz kleiner

Stelleninhaber und Gärtner; der Mittelstand war entschieden zurückgegangen. Damit hatte sich auch das Stimmenverhältnis in den Centuriatkomitien verschoben. Die Mitgliederzahl der niedrigeren Censusklassen hatte sich stärker vermehrt als im Verhältnis der Bevölkerungszunahme; denn auch die Verarmung der Wohlhabenden, die einen Teil ihres Besitztums veräussert hatten, hatte dieser Schicht Zuwachs verschafft, sodass diese Centurien weitaus überfüllt waren, während die Centurien der ersten Klasse sehr dünn besetzt waren. Dafür enthielten sie viele sehr reiche Leute, Leute mit einem Vermögen, von dem man zur Zeit des Servius Tullius garkeine Ahnung gehabt hatte: überhaupt war ja die Bürgerschaft als Gesamtheit genommen viel reicher geworden, aber das Vermögen, besonders der Grundbesitz, war viel ungleichmässiger verteilt. Gleichwohl besass jede Centurie, mochte sie numerisch auch noch so schwach sein, eine Stimme, obgleich in jeder Centurie der fünften Klasse 2000—3000, in jeder der ersten Klasse nur 40—50 Stimmberechtigte waren. Wie weit dies Missverhältnis gestiegen war, darüber liegen uns einige speciellere Andeutungen vor. Cicero[1]) hat darüber Nachrichten gehabt, die ihn zu der Behauptung veranlassten, dass von den 96 Centurien der unteren Klassen, welche die Minorität bildeten, manche mehr Mitglieder gezählt habe als fast alle Centurien der ersten Klasse zusammen. Diese Behauptung scheint auf den ersten Blick sehr übertrieben zu sein, und doch sind wir in der Lage nachzuweisen, dass sie sich nicht weit von der Wahrheit entfernt haben kann. Livius[2]) berichtet, dass der Staat im Jahre 214 den Bau von 100 Kriegsschiffen anordnete, welche zu den 50 Fahrzeugen, die an der kalabrischen Küste stationiert waren, stossen sollten. Da es aber an Ruderern fehlte, so wurde die Einrichtung getroffen, dass von denjenigen Bürgern, die mit 50000—100000 As eingeschätzt waren, die also der zweiten und dritten Klasse angehörten, jeder einen Matrosen stellen sollte; von denjenigen aber, die mit 100000 bis 300000 As eingeschätzt waren, jeder drei; von denen, die 300000 bis zu einer Million besassen, jeder fünf, die noch Reicheren je sieben, die Senatoren je acht Matrosen stellen sollten. Nehmen wir nun an, dass es nicht bloss für die 100 neuen, sondern auch für die 50 bereits im Dienst befindlichen Schiffe an Bemannung gefehlt hätte, so wären im ganzen 45000 Matrosen aufzubringen gewesen. Obgleich nun von den Mitgliedern der ersten Klasse jeder nach

[1]) de republ. II 22, 40. [2]) XXIV 11, 5 u. ff.

Massgabe seines Vermögens drei bis acht Matrosen zu stellen hatte, im Durchschnitt also etwa mindestens fünf auf den Kopf kamen: so reichte die Mitgliederzahl der ersten Klasse doch so wenig aus, dass zu dieser Leistung noch sämtliche Mitglieder der zweiten und der dritten Klasse herangezogen werden mussten. Nehmen wir nun an, um hoch zu greifen, dass die erste Klasse mehr Matrosen gestellt habe als beide andern zusammen — z. B. jene 25000, diese nur 20000 —: so würde, wenn jeder der classici im Durchschnitt fünf Matrosen stellte, die Zahl der Häupter in der ersten Klasse sich nur auf 5000 belaufen. Die 20000, welche dann der zweiten und dritten Klasse verbleiben würden, würden sich dann wohl so verteilt haben, dass der zweiten Klasse 8000, der dritten 12000 Bürger zukamen. Als die Gesamtzahl der Mitglieder in den drei ersten Steuerklassen würde sich somit die Summe von 25000 Köpfen ergeben. Da nun bei dem letzten Census vom Jahre 220 270213 Bürger gezählt worden waren, so bleiben, wenn wir von dieser Summe die grössere Hälfte 140000 den Proletariern und den capite censi zuweisen, 130000 für die Klassen, also 105000 für die vierte und fünfte Klasse. Nach der Centurienzahl verhielt sich die vierte zur fünften Klasse wie 2:3; da aber die Centurien der niedrigeren Klasse gewiss numerisch stärker waren als die der anderen, so werden wir annehmen können, dass die Mitgliederzahl der fünften Klasse wenigstens doppelt so gross war wie die der vierten, dass diese also etwa 35000, die fünfte 70000 Bürger zählte. Diese letzteren gliederten sich in 15 Centurien der Jüngeren und 15 der Älteren. Da nun nach den Ergebnissen der Statistik die Bevölkerung zwischen dem 17. und 45. Jahre etwas mehr als doppelt so stark ist wie die über dem 45. Jahre: so ergiebt, legt man diesen Ansatz zugrunde, eine einfache Rechnung, dass in der fünften Klasse die 15 Centurien der Älteren jede durchschnittlich 1500 bis 1600, die 15 Centurien der Jüngeren durchschnittlich jede 3100 bis 3200 Köpfe umfasste. Auch bei sehr bescheidenen Ansätzen kommen wir also zu dem Resultat, dass damals 15 Centurien existierten, von denen jede über 3100 Mann stark war. Ziehen wir aber von den 5000, die sich als Gesamtzahl für die erste Klasse ergeben, für die 18 Rittercenturien 1800 ab, so bleiben allerdings für die 80 Centurien der ersten Klasse 3200 Bürger. Es hatte also in der That die ganze Klasse nicht vielmehr Mitglieder als Centurien in der Minorität, sodass Ciceros Worte in der That der Wahrheit sehr nahe stehen.

Dies Missverhältnis wurde durch den Abstimmungsmodus nicht sowohl sachlich als durch die äussere Erscheinung und für die

Empfindung der dadurch Benachteiligten noch anstössiger. Zuerst stimmten nämlich die 18 Rittercenturien als die praerogativae, dann die 80 Centurien der ersten Klasse. Waren diese Centurien einig, so war hiermit die Sache entschieden, und die Versammlung wurde entlassen. Bei dem obigen Zahlenverhältnis also, nach welchem 130000 Bürger in die Klassen eingeschrieben waren, erschienen 125000 in der Wahlversammlung nur, um anzuhören, wie die 5000 stimmten, und dann nach Hause zu gehen. Man kann sich denken, dass unter solchen Umständen ihr Stimmrecht ihnen wie Spott erschien, und die Erbitterung hierüber musste um so grösser sein, wenn sie sich sagten, dass auch das Stimmenverhältnis unter den 5000 ein künstliches Machwerk der Machthaber sei und keineswegs dem wirklichen Bestande der Parteien innerhalb der ersten Klasse entspreche. Es war aber die gewöhnliche Erscheinung, dass nur die erste und höchstens die zweite Klasse stimmte; über die zweite ging der Wahlakt selten hinaus; dass gar die fünfte dazu kam, ihr Stimmrecht geltend zu machen, scheint nie vorgekommen zu sein. Nimmt man noch hinzu, dass die Centuriatkomitien keine Initiative hatten, dass sie nur einfach über die Fragen abzustimmen hatten, die ihnen im Auftrage des Senats vorgelegt wurden: so begreift sich, wie sehr sie bei der Reformpartei in Misskredit gerieten. Die Folge war, dass sich das politische Leben des plebejischen Standes mehr und mehr in den Tributkomitien konzentrierte, dass diese immer mehr das Feld wurden, auf welchem von den Reformfreunden an der Weiterentwicklung der Staatseinrichtungen gearbeitet wurde. Sie umschlossen alle Bezirksinsassen, Plebejer und Patrizier, reich und arm, aber sie hatten seit der Einführung des Volkstribunates, dem das Verhandlungsrecht mit der Plebs zugestanden war, für die Plebs auch eine specielle Bedeutung als Sonderversammlung ihres Standes erhalten. Denn obwohl es den Patriziern anfänglich freigestanden hatte, auch in den für plebejische Angelegenheiten von den Volkstribunen berufenen Tributkomitien zu erscheinen, wenn sie auch an der Abstimmung sich nicht beteiligen durften: so wurde doch durch das publilische Gesetz 471, da sie diese Befugnis vielfach nur dazu benutzten, um die Verhandlungen zu stören, ihre Anwesenheit verpönt. Die Versammlungen blieben rein plebejisch, bis im Jahre 449 durch die valerisch-horatischen Gesetze die Rechtsverbindlichkeit ihrer Beschlüsse auch für die Patrizier festgestellt wurde. Da durch dieses Gesetz die Autonomie der Plebs in ihren Standesangelegenheiten vollkommen gesichert war und aus demselben Gesetz sich als notwendige Folge ergab, dass die Patrizier, welche in den Tributkomitien erscheinen

wollten, sich der von dem leitenden Volkstribunen gehandhabten Ordnung fügen mussten: so hatten die Plebejer kein Interesse mehr daran, Patrizier von der Teilnahme an diesen Versammlungen auszuschliessen. Sie konnten dieselben auch unbedenklich mitstimmen lassen, da die wenigen Patrizier unter der grossen Zahl der Tribusgenossen verschwanden. Andererseits war es jetzt für die Patrizier von Wichtigkeit, sich bei diesen Versammlungen zahlreich zu beteiligen, nicht bloss weil sie auch ihrerseits sich Plebisciten über plebejische Standesangelegenheiten unterzuordnen hatten, sondern hauptsächlich, weil die Tributkomitien den eigentlichen Herd der politischen Agitation bildeten und hier alle Reformanträge zur Verhandlung kamen. Wollten sie dieser Bewegung nicht widerstandslos freien Lauf lassen, wollten sie auf dieselbe irgendeinen Einfluss ausüben: so blieb ihnen nichts übrig, als in dieser Versammlung zu erscheinen und zu versuchen, inwieweit sie durch ihre persönlichen Talente, ihre überlegene politische Bildung, durch das Ansehen, das ihnen ihre soziale Stellung gab, die Beschlüsse der Masse beeinflussen könnten. Da die Stimmenzahl der Patrizier kaum in die Wagschale fiel, sahen die Volkstribunen die Beteiligung der Patrizier gewiss ganz gern; denn je mehr die Tributkomitien den Charakter von Sonderversammlungen des plebejischen Standes abstreiften und den Charakter allgemeiner Versammlungen der Bürgerschaft annahmen, um so grösser wurde das moralische Gewicht ihrer Vota in Staatsangelegenheiten. Der Senat selbst kam dieser Tendenz entgegen, indem er zuweilen des einfacheren Geschäftsganges wegen Angelegenheiten durch die Volkstribunen oder durch die Konsuln vor die Tributkomitien bringen liess, eine Handlungsweise, welche die Anerkennung einschloss, dass er in einem Plebiscit eine Zustimmungserklärung der gesamten Bürgerschaft erblickte. Obgleich die Bedeutung der Tributkomitien sehr schnell wuchs und ihre Umwandlung in allgemeine Volksversammlungen rasch vonstatten ging: so wurde die Praxis, die sich aufgrund derselben entwickelt hatte, doch erst 339 durch das publilische Gesetz anerkannt, sodass sie fortan auch mit Auspicien begonnen werden mussten. Das hortensische Gesetz 287 befreite die Plebiscite auch von der nachträglichen Genehmigung durch die Kurien, deren Bedeutung nunmehr ganz erlosch.

Es hätte nun nahe gelegen, die Centuriatkomitien ganz zu beseitigen und ihre Befugnisse den Tributkomitien zu übertragen, die ja bereits die Wahlen für die niederen Magistrate vollzogen und das Gericht für Multprozesse bildeten. Doch dies schien allzu demokratisch. In den Tributkomitien gab jede Tribus eine Stimme

ab, in den Tribus aber stimmten alle, welche in ihr ansässig waren, mit gleichem Stimmrecht, gleichviel welchem Stande sie angehörten, ob sie reich oder arm, jung oder alt waren. Nur die Vorsicht hatte man angewandt, dass man vier städtische Tribus ausgeschieden hatte, welche die ganze Masse der armen Stadtbevölkerung und alle Freigelassenen einschlossen. Diese Beschränkung der unzuverlässigen und neuerungssüchtigen Menge auf nur vier Stimmen war um so notwendiger, als die Mitglieder der entlegenen Tribus doch immer nur sparsam zu den Versammlungen sich einfinden konnten, die städtische Menge dagegen immer auf dem Platz war und leicht ein gefährliches Übergewicht über die Bauern und Gutsbesitzer hätte erhalten können, wenn man sie den ländlichen Tribus eingereiht hätte. Aber dies war auch die einzige konservative Bürgschaft, und es war schon einmal in der Censur des Appius Claudius der Versuch gemacht worden, im Interesse der Demagogie dieselbe über den Haufen zu werfen. Sie musste allen denen als unzulänglich erscheinen, denen ein völlig gleiches Stimmrecht, wie es in den Tribus ausgeübt wurde, kein Vertrauen auf eine vernünftige Entscheidung einflösste und die Abstimmungsweise der Centuriatkomitien, welche thatsächlich nur die wohlhabende Bürgerschaft zum Gebieter und Herrn machte, im Prinzip vorzüglicher erschien. Diese Überzeugung drückt Cicero[1]) aus, wenn er sagt: ‚Das Volk, wenn es nach Massgabe der Schatzung, nach Ständen und Altersstufen eingeteilt ist, beweist bei der Abstimmung vielmehr Besonnenheit, als wenn es unterschiedslos nach Tribus berufen ist'. Sie wurde von der plebejischen Nobilität geteilt, die keineswegs geneigt war den Einfluss, den sie kraft ihres Reichtums und kraft ihrer sozialen Stellung ausübte, dadurch aufzugeben, dass sie in der unterschiedslosen Masse aufging. Andererseits aber war das Missverhältnis zwischen der Centurienzahl und der Mitgliederzahl der einzelnen Klassen in den Centuriatkomitien so anstössig geworden, dass diese Einrichtung ohne Gefahr nicht länger aufrecht erhalten werden konnte. Das Volk theoretisch und in vielen Dingen auch praktisch als souverän zu betrachten und doch die Wahlen der höchsten Beamten von einer Versammlung vollziehen zu lassen, in welcher eine winzige Minorität den Ausschlag gab: das war ein so gewaltsamer Widerspruch, dessen hartnäckige Aufrechterhaltung die augenscheinliche Gefahr mit sich führte, dass einmal eine unwillige Volksbewegung den Unfug der Centuriatkomitien vollständig wegschwemmte und ihre gesamten Befugnisse an die erzdemo-

[1]) De legibus III 19, 44.

kratischen Tributkomitien übertrug. Um dieser Gefahr auf dem Wege der Reform vorzubeugen, galt es von dem zweckdienlichen Prinzip, das ihnen zugrunde lag, soviel als möglich zu retten, diesem aber ein möglichst populäres Gewand umzuthun. Man hat gewiss innerhalb der Nobilität über die Frage sehr lange nachgedacht; sie war freilich nicht leicht zu lösen. Schliesslich fasste man den Plan, die Einrichtungen der Centuriat- und Tributkomitien in der Art zu verbinden, dass die neue Versammlung in ihrer äusseren Erscheinung den demokratischen Charakter der Tributkomitien repräsentierte, während sie die prinzipiellen Vorzüge der Centuriatkomitien bewahrte. Man kann das Wesen der Änderung in den Satz zusammenfassen, dass man die Klasseneinteilung und die Gliederung in Ältere und Jüngere in die 35 Tribus hinübertrug. In allen 35 Tribus wurden jetzt die Mitglieder nach ihrem Vermögen in die fünf Censusklassen eingeteilt und jede Klasse in iuniores und seniores zerlegt. Jede Tribus zerfiel also in 10 Unterabteilungen, die man fortan Centurien nannte, für jede Vermögensklasse eine Centurie seniorum und eine iuniorum. Man erhielt hierdurch im ganzen 350 Centurien, 70 für jede Klasse. Ausserdem blieben die 18 Rittercenturien bestehen. Wie es mit den Zusatzcenturien der Handwerker und Musiker bestellt war, können wir nicht erkennen; aber da die Einteilung garkeine militärische Bedeutung hatte, so glaube ich nicht, dass man an der Aufrechterhaltung dieser Centurien als Stimmkörper ein Interesse hatte. Sie existierten jedenfalls als Gilden fort, da ihre Mitglieder durch uraltes Herkommen gewohnt waren sich als engverbundene Genossen zu betrachten; aber in den reformierten Centuriatkomitien werden sie schwerlich als besondere Einheiten aufgetreten sein.

Die Reform setzt voraus, dass in jeder Tribus Mitglieder aller fünf Klassen enthalten waren, und für die ländlichen Tribus wird dies auch keinem Zweifel unterliegen. In betreff der vier städtischen dagegen wird man die Frage aufwerfen können, ob in ihnen Bürger der ersten Klasse vorhanden waren. Für die Zeit, als bei der Schatzung ausschliesslich der Grundbesitz in Anschlag gebracht wurde, wird man es bezweifeln dürfen, weil die wohlhabenderen Bürger, die in der Stadt lebten, sämtlich in den ländlichen Tribus eingeschrieben waren, in der ihre Güter lagen. Es wäre nur denkbar, dass manche Freigelassene, die den vier städtischen Tribus zugeteilt werden mussten, ein Bauerngut besassen, welches dem Census der ersten Klasse genügte. Aber es ist wahrscheinlich, dass die Censoren bei Aufstellung der Listen schon seit geraumer Zeit nach Grundsätzen, die sie beim Antritt ihres Amtes in der formula cen-

sendi bekannt machten, für die Veranschlagung des Vermögens nicht ausschliesslich den Grundbesitz ins Auge fassten. Sicher ist es, dass sie für die genaueren Censusregister, die bei der Veranlagung des Tributums zugrunde gelegt wurden, schon früh auch Luxusgegenstände, bares Vermögen und natürlich auch das Wirtschaftsinventar im vollen Umfange, also mit Einschluss der Sklaven in Anschlag brachten. Dies war unumgänglich geworden, seitdem das bewegliche Vermögen und der Kapitalbesitz grosse Bedeutung gewonnen hatten. Solange die militärische Dienstpflicht von der Klasseneinteilung abhängig war, wird man an dem alten Grundsatz festgehalten haben, dass nur Landbesitz zur Landesverteidigung verpflichte. Als aber seit der Zeit des Camillus die Beziehung der Klassen auf den Kriegsdienst immer mehr erlosch und durch den Census immer ausschliesslicher die Steuerpflicht und das Stimmrecht festgesetzt wurde: war kein Grund vorhanden, das Stimmrecht nach anderen Grundsätzen zu regeln als die Steuerpflicht und z. B. reiche Kaufleute, die ein Haus und Warenlager in der Stadt, aber kein Landgut besassen, deswegen von den fünf Klassen auszuschliessen und sie zu den capite censi zu verweisen. Es wäre dies eine widersinnige Massregel gewesen, da sie für das Tributum vielleicht mit einem recht bedeutenden Kapital in Ansatz gebracht waren. Da wir nun aus Inschriften ersehen[1]), dass auch die städtischen Tribus in Jüngere und Ältere gesondert waren, eine Einteilung, welche nur für die reformierten Centuriatkomitien eine praktische Bedeutung gehabt haben kann: so müssen wir wohl annehmen, dass auch das Grundprinzip der Reform auf die städtischen Tribus zur Anwendung gekommen ist, dass man auch in diesen fünf Vermögensklassen unterschieden hat, obgleich wir nicht wissen, welche Vermögensgegenstände ausser Häusern dabei in Anschlag gebracht wurden. Seitdem Rom die Hauptstadt Italiens geworden war, wird übrigens auch der Häuserwert erheblich gestiegen sein. Auch hatte man angefangen viel fester und solider zu bauen[2]). — Wenn also in dieser Zeit, wie ich für wahrscheinlich halte, bei der Schatzung andere Grundsätze zur Geltung kamen, bewegliches Vermögen und bare Kapitalien mit veranschlagt wurden: so muss die Zahl der classici aus den Reihen derer, welche durch Handel und Gewerbe gross geworden waren und ihr Vermögen nicht in der Landwirtschaft, sondern in gewerblichen Unternehmungen angelegt

[1]) [Mommsen, Die römischen Tribus S. 77—88.] [2]) Die alten Schindeldächer waren schon 284 verschwunden.

hatten, einen erheblichen Zuwachs erhalten haben. Trotzdem hatte sie bei der neuen Einrichtung abgesehen von den 18 Centurien der Ritter nur 70, also nur $^1/_5$ der Gesamtzahl der Stimmen, während sie früher mit Einschluss der Ritter über mehr als die Hälfte der Stimmen verfügte. Damit war der ärgste Anstoss der bisherigen Einrichtung beseitigt. Aber es war auch jenen von mir geschilderten censorischen Künsten vorgebeugt, welche durch willkürliche Zuweisung der Bürger in die Centurien ein Stimmenverhältnis schufen, welches dem wirklichen Stande der Parteien nicht entsprach. Jetzt war für jeden Bürger die Centurie durch seine Tribus, sein Alter und sein Vermögen von selbst bestimmt; der Censor konnte hieran nichts ändern. Es lag nicht mehr in seinem Belieben, verhasste und oppositionelle Persönlichkeiten in solche Centurien hineinzustecken, in denen sie immer in der Minorität blieben, sondern die Tribus bildete den festen Rahmen, über welchen der Censor nicht hinausgreifen durfte. Innerhalb der Tribus war jedem Bürger bereits durch seine Zugehörigkeit zu einer der fünf Censusklassen und durch sein Alter von den zehn Centurien diejenige angewiesen, in welcher er zu stimmen hatte. Somit war dem censorischen Einfluss auf die künstliche Zusammensetzung des Wahlkörpers ein fester Riegel vorgeschoben und ein Ärgernis beseitigt, welches noch mehr als das numerische Missverhältnis die Gemüter erbittert hatte.

Mit Befriedigung wurde auch die Änderung aufgenommen, dass fortan das Vorstimmrecht der Rittercenturien in Wegfall kam. Auf alle diejenigen, die an den Verabredungen der Partei nicht hatten teilnehmen können — und dies galt für einen grossen Teil der Mitglieder in den ländlichen Tribus, welche nur am Wahltage zur Stadt kamen —, war das Votum derer, welche an erster Stelle stimmten, von grossem Einfluss. Es lenkte die Aufmerksamkeit der Unentschlossenen auf bestimmte Kandidaten, und auch auf die, welche mit andern Wünschen in die Versammlung gekommen waren, musste die Geschlossenheit, mit welcher die Ritter und nach ihrem Vorgange die meisten Centurien der ersten Klasse stimmten, bedeutenden Eindruck machen. Es erweckte in ihnen den resignierten Gedanken, dass ein anderer Kandidat wohl nicht durchzubringen sein werde; es sei das Verständigste durch ein gleiches Votum den Wahlakt möglichst bald zur Entscheidung zu bringen. Dieser Einfluss der Ritterschaft wurde jetzt gebrochen, indem fortan aus den Centurien der ersten Klasse diejenige, welche den Reigen der Abstimmung eröffnen sollte, erlost und kurzweg nach dem Namen der Tribus, zu der sie gehörte, aufgerufen wurde, z. B.

Aniensis iuniorum. Erst nachdem die Abstimmung dieser tribus praerogativa bekannt gemacht worden war, stimmten die anderen Centurien (iure vocatae) in der herkömmlichen Reihe aufgerufen klassenweise und zwar alle Centurien einer Klasse gleichzeitig, sodass, da durch die bedeutende Vermehrung der Centurienzahl jede einzelne Centurie der vier letzten Klassen weniger Mitglieder in sich schloss, hierdurch eine Abkürzung des Wahlakts erzielt wurde. Nach der Prärogativa stimmten zuerst die erste Klasse und die Rittercenturien. Ob bei der Renuntiation zuerst die Vota aller 18 Rittercenturien und dann die der ersten Klasse, oder zuerst nur die Stimmen der 12 plebejischen Rittercenturien, dann die der ersten Klasse, endlich die sex suffragia ausgerufen wurden, ist streitig; ich halte letzteres für wahrscheinlicher[1]). Da die Gesamtzahl der Centurien sich nach der Reform auf mindestens 368 belief, die absolute Majorität also 185 betrug: so musste die Abstimmung, auch wenn alle Stimmen gleich fielen, jetzt bis in die dritte Klasse fortgesetzt werden. Es gelangten somit auch oft die Bürger der unteren Klassen zur thatsächlichen Ausübung des Stimmrechts.

Das sind die wichtigsten Punkte des Reformakts, über dessen Kern und Tendenz wir uns aus beiläufigen und in allgemeinen Ausdrücken gehaltenen Andeutungen des Livius und Dionysius und aus vereinzelten Nachrichten über Vorgänge in den Centuriatkomitien der nun folgenden Zeit mühsam eine Vorstellung bilden müssen; denn in der alten Litteratur ist uns kein Bericht über die Massregel erhalten. Die zweite Dekade des Livius, in welcher er seinen Platz gehabt haben muss, ist verloren. Aber wenn man sich die erhaltenen Inhaltsübersichten ansieht, wird man sehr zweifelhaft, ob Livius diesem Vorgange, einem der wichtigsten in der Entwicklung des römischen Staatsrechts, die entsprechende Beachtung geschenkt hat. Denn diese Auszüge gedenken verschiedener innerer Angelegenheiten von geringerer Bedeutung: der Kolonieengründungen, der Lustra, dass die Vestalin Claudia verurteilt, die Zahl der Prätoren vermehrt worden ist, dass der Vestatempel abgebrannt ist, auch dass die beiden letzten Tribus hinzugefügt worden sind; aber die Umgestaltung der Centuriatkomitien, welche mit der zuletzt erwähnten Einrichtung aller Wahrscheinlichkeit nach in Zusammenhang gestanden hat, erwähnen sie nicht. Darum müssen wir wohl annehmen, dass Livius diese Reform, auf welche er bei der Darstellung der servianischen Verfassung hinweist[2]), nur mit einer

[1]) Hierzu bestimmt mich hauptsächlich Liv. XLIII 16, 14.

[2]) Liv. I 43, 12.

kurzen Bemerkung berührt hat. Sie hatte vielleicht den Inhalt, dass die Centuriatkomitien die zu seiner Zeit noch übliche Gestalt erhalten hätten, was für seine zeitgenössischen Leser allerdings hinreichte. Aber es ist doch aus dem Schweigen der Inhaltsübersicht in Verbindung mit dem Umstande, dass uns auch sonst in der Litteratur keine Nachricht über besondere Vorgänge bei dieser völligen Umgestaltung einer alten und wichtigen Staatseinrichtung erhalten ist, der Schluss zu ziehen, dass die Reform in durchaus friedlicher Weise, ohne vorhergegangene Agitation und ohne innere Erschütterungen vor sich gegangen ist. Daraus darf man die Folgerung ziehen, dass sie aus dem freiwilligen Entschlusse des herrschenden Standes hervorgegangen ist. Man hat wahrscheinlich diese Massregel, nachdem sie vorher von den leitenden Staatsmännern reiflich erwogen worden war, ohne viel Geräusch bei Gelegenheit des Census durch Censoren ins Werk setzen lassen, vielleicht zur Überraschung, sicher zur grossen Befriedigung des Volkes. Die Nobilität hat sich dadurch ein ehrenvolles Denkmal gesetzt und einen Beweis geliefert, dass sie ihrer Pflicht den Staat zu leiten noch eingedenk war, indem sie Anlässe zu inneren Erschütterungen vorsichtig beseitigte und veraltete Staatseinrichtungen nach dem Bedürfnis der Gegenwart umgestaltete. Wäre dies Pflichtgefühl und der Geist weiser politischer Voraussicht in ihr lebendig geblieben, so hätte die Republik trotz ihrer massenhaften und mit der Aufrechterhaltung republikanischer Einrichtungen schwer vereinbaren Eroberungen dennoch eine längere Dauer sich erhalten können. Aber leider war auf dem Gebiete der inneren Politik diese Reform die letzte grosse Leistung der Nobilität. An die Lösung der viel schwierigeren agrarischen und sozialen Fragen wagte sie nicht heranzugehen trotz aller gebieterischen Nötigung, und durch diese Versäumnis zog sie das Verderben gross, in welchem sie selbst und die Republik untergehen sollte.

Roms Kriege bis zum zweiten punischen Kriege.

In demselben Jahre, in welchem der erste punische Krieg beendet wurde, brach, wie wir zu unserer Verwunderung hören, ein Aufstand der Falisker aus. Es ist merkwürdig genug, dass während der langen Dauer jenes erschöpfenden Kampfes keiner von den italischen Stämmen, die so oft für die Freiheit die Waffen ergriffen und zum Teil so anhaltend dafür gekämpft hatten, die günstige Gelegenheit benutzt hat, um das aufgezwungene Joch abzuschütteln. Abgesehen von der Verschwörung der zum Flottendienst gepressten Samniten, welche nur in der Furcht vor dem schweren und verhassten Dienst, nicht in politischen Gründen wurzelte, hören wir von keiner aufständischen Bewegung bei den

Italien, Sardinien und Korsika.

unterworfenen Stämmen. Sie trugen die Lasten und Leiden des Krieges schweigend und geduldig, ein Beweis, wie vollständig ihre Kraft gebrochen und jede Hoffnung in ihnen erstickt war. Ja wir hören nicht einmal, dass die Römer in Anbetracht des schwierigen Krieges, in den sie verwickelt waren, besondere Vorsichtsmassregeln getroffen hätten, um die Unterworfenen im Zaume zu halten. Von den Kolonieen, welche in dieser Zeit gegründet wurden, könnte wohl nur Asernia 263, welches latinisches Recht erhielt, den Zweck gehabt haben, als eine Zwingburg im Quellgebiet des Volturnus den Samniten zu ernster Warnung zu dienen. Die andern in dieser Zeit ausgesandten Kolonieen hatten zum Teil die Bestimmung, wie die Bürgerkolonieen Alsium und Fregenä in Etrurien und Äsulum in Latium[1]), die 246 und 245 gegründet wurden, die Zahl der festen Wachtposten an der Küste in unmittelbarer Nähe Roms zum Schutz gegen punische Landungen zu vermehren; zum Teil sollten sie wie Firmum und Castrum Novum[2]) in Picenum, welche schon 264 ausgesandt waren, und Brundisium, das 244 besiedelt wurde, als Hafenplätze und Werften den gesteigerten Bedürfnissen der römischen Marine dienen. Obwohl also Rom seine Massregeln, um sich den Gehorsam der italischen Unterthanen zu sichern, keineswegs verstärkt hatte, so hören wir doch nichts von Aufstandsversuchen während der langen Kriegszeit. Um so mehr befremdet es uns, dass eben, als der Krieg zu Ende ging, eine einzelne Stadt, Falerii, die Waffen erhob. Wir können uns die sonderbare Thatsache nur durch die Annahme erklären, dass der Waffenstillstand, welcher den etrurischen Städten bewilligt wurde, für Falerii jetzt abgelaufen war. Der Umstand, dass nun das Abhängigkeitsverhältnis schärfer ausgesprochen werden sollte, scheint die Falisker zur Erhebung getrieben zu haben. Beide Konsuln des Jahres zogen gegen sie zu Felde. In sechs Tagen war der Krieg beendet; die Konsuln feierten einen Triumph über die Falisker. — Zur weiteren Sicherung der umbrischen Strasse, welche über Falerii und Narnia nach dem nördlichen Picenum und dem senonischen Acker führten, wurde auch nach Spoletium eine latinische Kolonie gelegt. Wenn wir aus der Inhaltsübersicht des Livius[3]) erfahren, dass die Römer in dieser Zeit auch zum ersten Mal gegen die Ligurer kämpften, so kann man nur an die Stämme denken, welche im Arnothale sassen und vielleicht nach dem Verfalle der etruskischen Macht sich noch

[1]) [Wofür Mommsen u. Marquardt Aesium in Umbrien setzen.]

[2]) [Marquardt R. Staatsver. I 38. A. 8 setzt diese Kolonisierung um 284.]

[3]) Per. XX.

weiter südwärts vorgeschoben hatten; denn in das eigentliche Ligurien, das Gebiet um Genua, sind die römischen Waffen damals noch nicht gedrungen. Der Kampf gegen die Ligurer wird nicht ganz leicht gewesen sein, teils weil das Volk in dem damals ganz versumpften Arnothale und in den Bergen genügende Schutzwehren fand, teils auch weil die Bojer zu den Waffen griffen. Gleichzeitig waren noch die Römer, als sie 238 den Karthagern Sardinien und Korsika abgetrotzt hatten, mit der Überwältigung der Eingeborenen auf den Inseln beschäftigt. Im Jahre 238 war der eine Konsul, Tib. Sempronius Gracchus, sowohl gegen die Ligurer wie auf Sardinien und Korsika thätig. Gegen die Ligurer gewann er eine Schlacht; die Bevölkerung der Inseln schreckte er wenigstens soweit, dass sie einige Jahre Ruhe hielt. Die Berichte heben hervor, dass er als Beute nur Sklaven mitbrachte; Schätze waren allerdings bei den armen Bergbewohnern nicht zu gewinnen. Gegen die Bojer, welche in demselben Jahre zu den Waffen gegriffen hatten, hatte sich der andere Konsul gewandt, P. Valerius Falto, welcher als Prätor die Schlacht bei den ägatischen Inseln geleitet hatte. Er erlitt zuerst eine Niederlage, welche ihn 3500 Mann kostete. Obwohl ihm nun in einer zweiten Schlacht das Glück günstiger war und er den Galliern einen starken Verlust zugefügt hatte, so wurde ihm doch der Triumph verweigert. Auch der Feldzug von 237 gegen die Gallier führte zu keiner Entscheidung, da die Konsuln durch persönliche Zwietracht gelähmt waren. Die Bojer ihrerseits, welche das Schicksal der Senonen vor Augen hatten, nahmen den Krieg sehr ernst und verstärkten sich namentlich durch grosse Scharen transalpinischer Stammgenossen. Sie hatten sich hierdurch eine solche Übermacht verschafft, dass die Konsuln des Jahres 236 sie garnicht anzugreifen wagten und durch Verhandlungen Zeit zu gewinnen suchten. Da kam ihnen die Zügellosigkeit und der Mangel an Disziplin unter den gallischen Horden zu Hilfe. Die transalpinischen Gallier entzweiten sich mit den Bojern, welche ihre eigenen Häuptlinge erschlagen hatten, fielen über die Bojer her und, nachdem sie ein arges Blutbad unter denselben angerichtet hatten, zogen sie wieder nach Hause. Hierdurch fühlten sich die Bojer so sehr geschwächt, dass sie mit den Römern Frieden machten und einen bedeutenden Teil ihres Landes abtraten. In demselben Jahre (236) feierte der Konsul P. Cornelius Lentulus auch über die Ligurer einen Triumph. Da das Volk auch 235 ruhig blieb und in diesem Jahre der Konsul T. Manlius Torquatus auch über die Sarden Erfolge errang, von denen man die Beruhigung der Insel erwarten zu können meinte, so konnte 235 der Janustempel ge-

schlossen werden. Es war dies, wie man uns erzählt, seit den Zeiten des Königs Numa Pompilius nicht wieder geschehen. Die Freude war aber von sehr kurzer Dauer. Ligurer, Korsen und Sarden setzten ihre Raubzüge fort, sodass 234 nicht bloss die Konsuln, sondern auch einer der beiden Prätoren ins Feld geschickt werden mussten. Nach den Triumphalfasten und nach Zonaras[1]) scheint nur der Konsul Sp. Carvilius gegen die Sarden mit Glück gekämpft zu haben; denn nur ihm wurde der Triumph bewilligt. Doch dauerte der Krieg gegen die drei Völkerschaften mindestens bis zum Jahre 230 fort. Aus einigen Andeutungen lässt sich erkennen, dass die Karthager dabei ihre Hand im Spiele hatten, indem sie diese Stämme zum hartnäckigen Widerstande gegen Rom anstachelten.

Die Länder jenseits des adriatischen Meeres.

Nachdem die Römer in dieser Weise in der Hauptsache entscheidungslos gegen rohe, aber tapfere Gebirgsvölker gefochten hatten, sahen sie sich wider Erwarten und vielleicht auch wider Wunsch in Krieg mit einem jenseits des adriatischen Meeres wohnenden Volke verwickelt. Während der letzten 50 Jahre war dieses Gewässer ein vorwiegend römisches geworden. An seinem Gestade waren Ariminum, Sena Gallica, Firmum, Castrum Novum, neuerdings Brundisium teils als römische teils als latinische Kolonieen angelegt worden, Plätze, die einerseits wie Brundisium als Häfen für den überseeischen Verkehr, teils wie Firmum mit seinem Hafenplatz Castellum für den Schiffsbau, zu welchem der picentische Apennin das Material lieferte, von Wichtigkeit waren. In nicht geringer Zahl durchkreuzten römische Schiffe dieses Meer. So war der römische Staat der Nachbar der griechischen Völker am anderen Ufer geworden, welche in ihren Fehden auf Rom zu rechnen und

Die Akarnanen.

Rom zu fürchten anfingen. Wie es scheint, erging schon während des punischen Krieges an Rom eine Aufforderung, sich in die Händel jenseits des Meeres einzumischen. Da nach dem Tode Alexanders von Epirus — er war ein Sohn des Pyrrhus und der Lanassa — seine Witwe Olympias, welche die Regentschaft für ihre beiden Söhne führte, nicht die Kraft zu besitzen schien, um ihr Reich behaupten zu können: hielten die Ätoler die Gelegenheit für günstig, sich des epirotischen Anteils von Akarnanien zu bemächtigen. Die Akarnanen setzten auf die Hilfe von Epirus wenig Hoffnung und baten in Rom um Hilfe, wo sie durch die Erinnerung, dass sie allein von allen Griechen an der Bekämpfung Trojas sich nicht beteiligt hätten, für sich Stimmung zu machen

[1]) VIII 18 p. 401. B.

suchten. Diese Befürwortung des Gesuchs erscheint uns einigermassen seltsam, aber in der Diplomatie des Altertums spielen solche Hinweisungen auf mythische Ereignisse keine unbedeutende Rolle. Wenn sie geschickt an Lieblingsgedanken der Nationaleitelkeit anknüpften, so waren sie auch meist nicht wirkungslos. Die Akarnanen mochten erfahren haben, dass die Römer vor kurzem bei Seleukus mit Berufung auf ihre Verwandtschaft mit den Trojanern sich zugunsten Ilions verwandt hatten. Das Gesuch der Akarnanen hatte wirklich den Erfolg, dass die Römer eine Gesandtschaft an die Ätoler abordneten, um diese aufzufordern ihre Besatzungen aus den akarnanischen Städten zurückzuziehen. Aus dieser Wendung, wenn sie richtig ist, können wir entnehmen, dass auch der den Ätolern bereits unterworfene Teil Akarnaniens sich der Sendung nach Rom angeschlossen hatte. Mit auffälliger Breite und sichtlichem Behagen erzählt Justin[1]), der einzige Schriftsteller, welcher dieser Verhandlungen gedenkt, die grobe Abfertigung, welche die Ätoler den römischen Gesandten zuteil werden liessen. Sie lief im wesentlichen darauf hinaus, die Römer sollten zunächst vor ihrer eigenen Thür kehren und dafür sorgen, dass sie ihre Thore, welche die Furcht vor den Puniern geschlossen hätte, wieder öffnen könnten; sie sollten sich hüten mit den Ätolern auszubinden, welche ein ganz anderes Volk wären als die Römer; weder vor Philipp noch Alexander von Makedonien hätten sie sich gebeugt und noch weniger daran gedacht wie die Römer ihre Freiheit den anstürmenden Galliern durch Gold abzukaufen. Justin erzählt zwar diese Verhandlungen, nachdem er von der Vermählung des makedonischen Königs, Demetrius, — er war ein Sohn des Antigonus — mit Phthia, der Tochter der epirotischen Olympias, gesprochen hat. Da Demetrius 239 den Thron bestieg, könnte man daraus schliessen, dass die Bedrängnis der Akarnanen in das Jahr nach 239 gehört. Damit wäre die Bemerkung, welche die Ätoler in bezug auf die Thore Roms, welche der punische Schrecken geschlossen hielte, chronologisch unpassend. Indes ist es mir wahrscheinlicher, dass die Erzählung nur schlecht geordnet ist. Denn es ist glaubwürdiger, dass sich die Akarnanen früher an Rom zu wenden entschlossen haben, ehe noch das epirotische und makedonische Königshaus sich durch jene Verschwägerung näher getreten waren, da Epirus seit derselben nicht schlechtweg als ohnmächtig angesehen werden konnte. Auch würden sich die Römer nach Beendigung des punischen Krieges jene grobe Zurechtweisung von den Ätolern nicht haben gefallen

[1]) XXVIII 2.

lassen, ohne mit einer Kriegserklärung zu antworten. Wie wenig sie nach 241 eine ähnliche Beschimpfung hinzunehmen geneigt waren, beweist ihr Auftreten gegen die Illyrier, deren Bestrafung ihnen viel schwieriger erscheinen musste als ein Kampf gegen die Ätoler.

Unterwerfung der Illyrier.

An der illyrischen Küste hatte sich nämlich ein Seeräuberstaat gebildet, dessen keckes Auftreten den römischen Kauffahrern nicht minder wie den griechischen Staaten lästig wurde. Seeraub ist in diesen Gewässern allerdings immer getrieben worden. Die zerrissene Steilküste mit den zahlreich ihr vorgelagerten Inseln bietet vorzügliche Schlupfwinkel. Zum Ackerbau geben die kahlen Felsengestade wenig Antrieb; sie weisen die Bevölkerung zum Fischereibetrieb auf das Meer. Die Fahrt in den schmalen Golfen, der Kampf gegen die Strömung und gegen die Bora, die auch hier oft mit einer alles überwältigenden Heftigkeit aus den Gebirgsschluchten hervorbricht, bilden eine vorzügliche Schule für ein tüchtiges Matrosenvolk, wie es an diesem Strande zu allen Zeiten gelebt hat. Die Liburner, welche den nördlichen Teil der Küste vom Quarnero südwärts bis in die Gegend von Salona innehatten, gehören zu den berühmtesten Seevölkern des Altertums. Die nach ihrer Weise gebauten liburnischen Schiffe spielten bei Griechen und Italikern eine bedeutende Rolle. Im Mittelalter wuchs hier das Matrosenvolk, auf welchem die Grösse der venetianischen Seemacht beruhte. Auch heute noch stehen die Bewohner Dalmatiens neben den Friesen und den Griechen des Archipels in der ersten Reihe der seetüchtigen Völker. Dieser Umstand trug mit dazu bei, dass der weite Küstenstrich von der griechischen Kolonisation gemieden wurde. Die Gewässer an diesen der Windseite zugekehrten Steilküsten waren schwer zu befahren; man fand hier ein dem Seeraub ergebenes Volk, das seine leichten Fahrzeuge mit überlegener Gewandtheit zu handhaben wusste; überdies waren diejenigen Punkte, welche zur Ansiedelung hätten anlocken können, sehr sparsam zerstreut. Grössere fruchtbare Landstriche findet man erst tiefer landeinwärts in den Längsthälern, welche zwischen den der Küste parallelziehenden Gebirgsketten eingesenkt sind. Die handeltreibenden Nationen begnügten sich damit, nach Kräften dem Seeraube zu wehren, der sich an diesen Küsten eingenistet hatte. Zur Zeit der Blüte Griechenlands werden die Korkyräer diese Seepolizei geübt haben; in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts hat der ältere Dionysius hier Ordnung gehalten, denn damals spielte auch auf dem adriatischen Meere die syrakusanische Seemacht die erste Rolle. Aber nach dem Verfalle dieser Staaten fehlte das Übergewicht eines civilisierten Volkes, das sich der Interessen der Handelswelt mit Nachdruck angenommen hätte. Die Kauffahrer der einzelnen Städte suchten sich der Seeräuber so gut zu erwehren, als sie konnten. Syrakus verlor seine Kolonieen auf den Inseln und an den Küsten des adriatischen Meeres, und sein Handelsverkehr wandte sich wiederum anderen Richtungen zu. Um so übermütiger wurden die Illyrier, welche nun die See beherrschten. Als sie auf derselben nicht genug zu ernten fanden, thaten sie sich in grosse Geschwader zusammen und dehnten ihre Raubzüge nach den griechischen Küstenlandschaften aus, in denen sie bei der Ohnmacht der einzelnen Staaten auf keinen grossen Widerstand stiessen. Wiederholt hatten sie die Küsten von Messenien und Elis heimgesucht, namentlich die letzteren, da die Städte derselben nicht unmittelbar an der Küste lagen. Ehe die Mannschaft zur Abwehr zusammengekommen war, hatten die Piraten meistenteils schon ihre Beute in Sicherheit gebracht. Unter dem Könige Agron hatte dies Unwesen den höchsten Gipfel erreicht. Es war gewissermassen von Staatswegen organisiert. Die illyrischen Piraten mischten sich in die Kämpfe der griechischen Staaten und verstanden es, feste und wohlgelegene Plätze auf längere Zeit in ihre Gewalt zu bringen. Als die Ätoler die Stadt Medion an der akarnanischen Grenze belagerten, die ihrem Bunde nicht beitreten wollte, erschien plötzlich auf Anregung des makedonischen Königs, Demetrius, ein Geschwader von 100 illyrischen Booten im ambrakischen Busen und setzte die Mannschaft heimlich ans Land. Sobald es Tag geworden war, überfiel dieselbe die Ätoler, welche nahe daran waren, sich der Stadt zu bemächtigen, mit weit überlegener Macht und brachte ihnen unterstützt durch einen Ausfall aus der Stadt eine völlige Niederlage bei. Es war ein Raubzug des gewöhnlichen Schlages; denn die Illyrier brachten alle Beute aus dem eroberten Lager auf ihre Fahrzeuge und segelten damit vergnügt heimwärts. Unmittelbar nach diesem glücklich ausgeführten Handstreiche starb König Agron. Seine Witwe Teuta übernahm die Herrschaft und beschloss auf den Rat ihrer Umgebung derartige vorteilhafte und, wie es nach der Besiegung der Ätoler schien, ungefährliche Unternehmungen in noch grösserem Massstabe zu organisieren. Das von ihr ausgerüstete Geschwader plünderte zuerst an der messenischen und elischen Küste und landete hierauf an der epirotischen, der Insel Korkyra gegenüber, dem Anschein nach, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Hier liegt vom Meere nur durch eine schmale, felsige Landzunge geschieden eine grosse Lagune, jetzt Livari genannt, in welche sich

von Norden her zwei Flüsse, Pavla und Vystritsa, ergiessen. Zwischen beiden Flüssen zieht sich sehr fruchtbares Ackerland nordwärts. Auf einem Hügel nordwärts der Lagune lag die Stadt Phönike, damals vielleicht die reichste Gemeinde in ganz Epirus. Reste von Ringmauern und eines grossen Theaters erinnern noch jetzt an die einstmalige Blüte der Stadt. Unter Justinian erneute sich ihre Bedeutung, und der Name Finiki ist bis auf den heutigen Tag an dem Hügel und dem daneben gelegenen Dorfe haften geblieben. Diese Stadt hatte eine Schar von 800 Galliern in ihren Sold genommen, welche mit den gelandeten Illyriern schnell in Beziehung traten. Sie verabredeten sich durch einen Handstreich gemeinsam in den Besitz der reichen Stadt zu setzen. Das Unternehmen gelang ohne Mühe, da der unerwartete Überfall vonseiten der Illyrier durch die Gallier in der Stadt, welche ihn hätten abwehren sollen, unterstützt wurde. Allerdings brachten die anderen epirotischen Städte ein Heer zusammen, welches den Illyriern die Stadt wieder entreissen sollte. Als dieses am linken Ufer der Vystritsa Stellung genommen hatte, erhielt es die Meldung, dass ein anderes illyrisches Heer im Anmarsch sei, welches über Antigoneia durch die Engen des Aous und das Land der Atintanen gegen Epirus vordringen sollte. Sogleich rückte ein Teil des epirotischen Heeres ab, um die Engpässe bei Antigoneia festzuhalten. Diese Schwächung des Gegners benutzten die Illyrier in Phönike, um ihn zu überfallen, und zersprengten das ganze Heer. Die Flüchtlinge retteten sich nach Norden in das Gebirge, um sich im Lande der Atintanen mit der anderen Hälfte des Heeres zu vereinigen, welche übrigens den Vormarsch des illyrischen Landheeres nicht hatte hindern können. Obwohl die Epiroten sich an die Ätoler und Achäer um Hilfe gewandt hatten und dieselben durch das gleiche Interesse gegen das Raubgesindel bestimmt wirklich mit Heeresmacht herbeigezogen waren: so stand doch die Sache der Illyrier sehr gut, da auch sie durch das herbeigekommene Landheer ansehnlich verstärkt waren. Da traf plötzlich von der Königin eine Botschaft ein, welche die Scharen abberief. Einige binnenländische Stämme waren abgefallen und hatten sich an die Dardaner[1]) angeschlossen. Da dieses Volk im Quellgebiet des Axios sass und seine Wohnsitze über den niedrigen Gebirgspass bis auf das Amselfeld vorgeschoben hatte: so belehrt uns diese interessante Notiz, dass die Herrschaft der Königin Teuta sich ostwärts bis an den Schardagh ausdehnte. Die abtrünnigen Stämme wohnten wahrscheinlich im Thale des

[1]) [Pol. II 6, 4.]

weissen Drin. Die illyrischen Truppen zeigten sich also bereit auf Verhandlungen einzugehen und pressten den Epiroten, welche mit der wahren Lage der Dinge unbekannt waren, harte Bedingungen ab. Die Stadt und die freie Bevölkerung versprachen sie gegen Lösegeld zurückzugeben, die Sklaven und alles bewegliche Eigentum schleppten sie mit sich fort. Ein Teil trat den Rückweg zu Lande an, der andere belud die Schiffe und zog auf dem Seewege heimwärts. Noch mehr; die Epiroten waren durch dies Ereignis so eingeschüchtert und setzten in die Leistungen der ätolischen und achäischen Hilfe so geringes Vertrauen, dass sie sich von diesen Bundesgenossen abwandten und am besten für ihre Sicherheit zu sorgen glaubten, indem sie mit den Illyriern ein Schutz- und Trutzbündnis schlossen.

Der Übermut und die Unternehmungslust der Königin Teuta war durch diesen beutereichen Zug aufs höchste gestiegen. Obwohl die Unterwerfung der aufständischen Stämme die ihr zunächst liegende Aufgabe war, so trug sie sich doch mit hochfliegenden Plänen und veranstaltete ausgedehnte Rüstungen. Sie unternahm die Belagerung des von dem älteren Dionysius kolonisierten Issa (jetzt Lissa), der einzigen dalmatinischen Insel, welche ihr noch nicht unterthänig war. Aber schon klopften die Rächer an die Pforten ihres Palastes. Über den Seeraub der Illyrier hatten auch römische Kaufleute schon seit vielen Jahren zu klagen gehabt; als jene aber im Jahre 230 Phönike in ihrem Besitz hatten, waren ihre Raubschiffe in der Strasse von Otranto so keck aufgetreten und hatten so viele römische Fahrzeuge aufgebracht, dass der Senat die zahlreich an ihn gelangenden Klagen nicht mehr unberücksichtigt lassen konnte. Auch von den Griechen auf Issa, wie Appian[1]) berichtet, kam ein Hilfegesuch nach Rom. Der Senat entschloss sich denn endlich die Brüder C. und L. Coruncanius, wahrscheinlich Söhne des 243 verstorbenen Pontifex Maximus, nach Illyrien zu entsenden, um sich über die Lage der Dinge an Ort und Stelle zu unterrichten und auf eine Abstellung der Übelstände hinzuwirken. Die Gesandten brachten in der Audienz bei der Königin ihre Beschwerden vor, aber sie wurden mit kaltem Stolz abgefertigt. Sie werde, so lautete die Antwort der Königin, dafür Sorge zu tragen suchen, dass von Staatswegen den Römern kein Schaden zugefügt werde; im übrigen sei es Sitte und Herkommen bei den Illyriern, dass jeder Privatmann von der See den Nutzen zu ziehen suche, den er vermöge. Da übermannte den jüngeren der Brüder der

[1]) *Ἰλλυρική* 7.

Unmut, und er antwortete, bei den Römern sei es Brauch, von Staatswegen dem geschädigten Bürger Beistand zu leisten; mit Gottes Hilfe werde man die Königin zu zwingen wissen, dass sie die üblen Angewohnheiten der Illyrier abzustellen suche. Die Königin war über diese Zurechtweisung so erbittert, dass sie den abreisenden Gesandten Mörder nachschickte, welche den jüngeren der Brüder aus dem Wege räumen sollten. Der Mordanschlag gelang[1]), und dem Senat blieb nun keine Wahl. Er musste den Illyriern den Krieg erklären, obgleich ihm der Gedanke an einen überseeischen Krieg, und in einem Lande, von dem man fast garnichts wusste, und an dessen Küsten der Schiffer mit Grauen vorüberfuhr, sicherlich im hohen Grade unwillkommen war. Dazu kam, dass die Kämpfe gegen Ligurer, Sarden und Korsen noch immer nicht zu einer gesicherten Beruhigung dieser Gegenden geführt hatten.

Die illyrische Königin schien die Römer ganz vergessen zu haben. Im Jahre 229 schickte sie eine Flotte in See, die keine geringere Aufgabe hatte als Korkyra zu erobern. Während ein Teil sofort nach der Insel segelte, machte ein anderer Teil einen Versuch gegen Epidamnus. Der Handstreich wäre beinahe geglückt. Mit ganz unverantwortlicher Sorglosigkeit gestatteten die Epidamnier dem berüchtigten Raubgesindel den Eintritt in die Stadt, indem sie sich mit der Erklärung beruhigten, dass die Illyrier nur Lebensmittel kaufen wollten. Doch diese metzelten sogleich die Thorwache nieder und bemächtigten sich eines grossen Teiles der Stadtmauer. Nur der äussersten Anstrengung der Bürger gelang es, der Barbaren Herr zu werden und sie aus der Stadt herauszuwerfen. Sie schifften sich hierauf ein und stiessen zur Hauptmacht auf Korkyra. Die griechische Bevölkerung der Insel war in grosser Not; von eigener Kraft und Selbstvertrauen regte sich auch nicht die mindeste Spur. Es tritt uns immer dieselbe Erscheinung entgegen, dass ein ohnmächtiger Staat alle Hoffnung auf einen anderen setzt, mit dessen Kräften es nicht viel besser bestellt ist. Die Korkyräer rufen flehentlich um Hilfe bei Ätolern und Achäern, desgleichen bei Epidamnus und Apollonia. Auch sind Ätoler und Achäer zur Hilfe bereit, aber die Streitkraft, welche sie aufzubieten imstande sind, besteht in zehn Schiffen. Die Akarnanen hingegen in ihrer ererbten Gegnerschaft gegen die Ätoler machten mit den Illyriern gemeinsame Sache und sandten ihnen sieben Schiffe zu Hilfe. Bei der

[1]) Orosius XIII drückt sich so aus, als ob beide Brüder zum Opfer gefallen wären. Aus Polybius II 8, 12 ist dies nicht zu erkennen. [Vgl. Rospatt, Index Lect., Münster 1870 S. 11.]

Insel Paxos kam es zur Schlacht, in welcher die Griechen eine vollständige Niederlage erlitten; sie verloren fünf Schiffe. Da hiermit den Korkyräern jede Hoffnung verschwunden war, so ergaben sie sich und nahmen eine illyrische Besatzung unter dem Befehl des Demetrius von Pharus in die Burg auf. Die illyrische Flotte segelte nordwärts und unternahm die Belagerung von Epidamnus.

Inzwischen waren auch die römischen Streitkräfte eingetroffen. Von den Konsuln des Jahres 229 war Cn. Fulvius mit 200 Schiffen von Rom aus in See gegangen, während sein Kollege L. Postumius Albinus sein Heer auf dem Landwege nach Brundisium führte, um es daselbst auf die Schiffe zu bringen. Cn. Fulvius, der noch gehofft hatte Korkyra entsetzen zu können, erhielt auf der Fahrt die Nachricht, dass die Stadt sich ergeben habe, bald darauf aber kam von Demetrius die vertrauliche Mitteilung, dass er unter gewissen Bedingungen bereit sei die Insel den Römern in die Hände zu spielen. Er glaubte sich gegen die Intriguen der Feinde, die er am Hofe hatte, nicht behaupten zu können; Gewissensbedenken hielten ihn nicht im geringsten ab je nach den Umständen seine Rolle zu wechseln. Bei der Wichtigkeit und Bedeutung, welche die Insel Korkyra besass, richtete Fulvius zunächst seine Fahrt nach diesem Ziel. Die Korkyräer, die mit dieser That des Demetrius sehr einverstanden waren, begrüssten die Landung der Römer mit Freuden und begaben sich in ihren Schutz. Ihrem Beispiel folgten auch die Apolloniaten, als die römische Flotte vor ihrem Hafen erschien. Vor dieser Stadt vereinigte Postumius seine Streitmacht mit Fulvius, und die beiden Geschwader segelten zusammen gegen Epidamnus, um diese Stadt zu entsetzen. Als jedoch die Illyrier von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, gaben sie sofort die Belagerung auf, und Epidamnus trat unter römischen Schutz. Von hier aus haben die Konsuln einen Streifzug in das Innere unternommen und hierbei, wie Polybius[1]) berichtet, die Ardiäer unterworfen. Beruht diese Angabe auf Wahrheit, so sieht man, dass die späteren Schriftsteller über die Wohnsitze dieses Volkes schlecht unterrichtet sind. Es ist dies nicht gerade wunderbar, da die Römer das Volk später in das Innere verpflanzt haben und infolge dessen leicht irrige Vorstellungen über die ursprünglichen Wohnsitze entstehen konnten. Strabon[2]) meint, dass sie der Insel Pharus gegenüber gewohnt hätten, also nördlich von der Narentamündung, eine Angabe, die mit der Erzählung des Polybius

[1]) II 11, 10. [2]) VII 5. 5. C. 315.

unvereinbar ist; denn die Römer unternahmen den Zug gegen sie von Epidamnus aus, empfingen dabei Gesandtschaften von den Parthinern, welche östlich und südöstlich von Epidamnus sassen, und von den Atintanen im Thale des Dryno an der epirotischen Grenze; beide Völkerschaften unterwarfen sich den Römern. Darnach müssen die Ardiäer jedenfalls an der Küste von Nordalbanien gewohnt haben, vielleicht im Thale des Drilon. Nach ihrer Bezwingung schifften sich die Römer wieder ein, um Issa zu entsetzen, das noch immer von den Illyriern belagert wurde. Doch bei ihrer Ankunft zerstreute sich das Belagerungsheer, und die Königin Teuta, welcher nun der Mut sank, flüchtete in die feste Burg Rhizon, das heutige Risano an der Bucht von Cattaro. Über diesen Ereignissen war das Jahr zu Ende gegangen. Die Römer gingen nach Epidamnus zurück, wo Postumius ein Winterlager bezog, während Fulvius nach Rom zurückkehrte. Doch die Königin Teuta, die es auf einen zweiten Feldzug nicht ankommen lassen wollte, schickte eine Gesandtschaft nach Rom und bat um Frieden. Die Römer gewährten ihn gegen einen Tribut und gegen die Verzichtleistung auf alle Städte, Landschaften und Inseln, welche mit den Römern gemeinsame Sache gemacht hatten oder von ihnen unterworfen worden waren. Dazu gehörten namentlich die Inseln Pharus, Lissa und Korkyra, ausserdem die Küste Nordalbaniens mit den Gebieten der Atintanen, Parthiner und Ardiäer, nordwärts wahrscheinlich bis zum Drilon. Die Illyrier verpflichteten sich überdies dazu, in den Gewässern südlich von Lissus an der Mündung des Drilon nie mit mehr als zwei Fahrzeugen zusammen sich blicken zu lassen, niemals aber mit bewaffneten Schiffen. Damit war der Seeräuberei in dem von Griechen vorzugsweise besuchten Teile dieses Meeres ein Ende gemacht. Über einen Teil des gewonnenen Gebietes setzten die Römer Demetrius als Dynasten ein, freilich nur bis auf weiteres, da man ihm nicht traute. So war durch einen einzigen Feldzug und ohne Schwierigkeit ein Krieg beendet, den die Römer bei ihrer Unbekanntschaft mit dem illyrischen Berglande und bei dem üblen Rufe seiner Bewohner nicht ohne Besorgnis unternommen hatten. Es war ein Erfolg gewonnen worden, welcher die Handelswelt und nicht am wenigsten die griechische mit lebhaftestem Danke erfüllen musste, und die Römer konnten es sich nicht versagen, den griechischen Staaten, die Jahrzehnte lang unter den Raubfahrten der Illyrier gelitten und in ihrer Ohnmacht nichts gegen die Piraten geleistet hatten, eine officielle Anzeige von der Ausrottung dieser Plagegeister zugehen zu lassen. Sie schickten zu diesem Zwecke Gesandtschaften an die Ätoler und Achäer, auch

nach Korinth und Athen; denn die illyrischen Räuber hatten auch die Kykladen beunruhigt. Überall wurde den Römern aufs beste gedankt: die Korinther gestatteten ihnen fortan die Teilnahme an den Isthmien, die Athener die Zulassung zu den eleusinischen Mysterien, von denen nach alter Satzung jeder Nichtgrieche ausgeschlossen war. Es war für die Griechen die erste deutliche Ankündigung der Thatsache, dass der Schwerpunkt der Geschichte und Politik nicht mehr in der östlichen Hälfte des Mittelmeeres ruhe, sondern dass für das Schicksal der Staaten am Mittelmeere Rom die bestimmende und führende Macht geworden war.

Landverteilung in Picenum und im Gebiet der senonischen Gallier.

Dieser erste illyrische Krieg fiel in eine Zeit, in welcher die römische Bürgerschaft durch eine ernste und, wie wir aus vereinzelten Notizen ersehen, mit grosser Leidenschaftlichkeit behandelte Frage aufs tiefste bewegt wurde. Der Volkstribun L. Flaminius hatte 232 den Antrag gestellt, in Picenum und dem Gebiet, welches man 283 den senonischen Galliern entrissen hatte, den ärmeren Bürgern Ackerland anzuweisen. Hierbei hatte er auf ein soziales Übel hingewiesen, welches sich unter der Einwirkung des langwierigen punischen Krieges mit grosser Schnelligkeit entwickelt haben muss, auf die bedrohliche Verarmung der niederen Stände. Ich habe bereits auseinandergesetzt, wie die Verdrängung der kleinen Grundbesitzer in demselben Masse immer mehr um sich greifen musste, als in der Hand einzelner Bürger sich bedeutende Kapitalien ansammelten. Infolge der wachsenden Verschuldung unter dem lange anhaltenden und wachsenden Druck der Kriegslasten werden damals Zwangsversteigerungen an der Tagesordnung gewesen sein. Nicht bloss die Not, auch Sorglosigkeit und Leichtsinn, die lockende Aussicht bar Geld in die Hand zu bekommen, mit dem man in der Hauptstadt wirtschaften wollte, wird viele bestimmt haben ihr väterliches Erbe zu veräussern und ihrem Leben die feste Grundlage des ländlichen Besitzes zu entziehen. Als Hauptstadt Italiens übte Rom eine grosse Anziehungskraft. Nicht bloss die römischen Bürger erblickten daselbst ihre letzte und sichere Zufluchtsstätte, auch andere Italiker, welchen in der Heimat das Glück nicht blühen wollte, sahen in Rom den geeignetesten Boden, um nochmals eine Frage an das Schicksal zu richten. Abenteurer aus allen Teilen Italiens, verarmte römische Bauern oder jüngere Söhne, die keine Aussicht hatten den väterlichen Hof zu erben: alles drängte sich in die Hauptstadt zusammen, meist mittellose Leute oder solche, welche ihren Zehrpfennig bald verausgabt hatten, beschäftigungslos und oft nicht einmal Beschäftigung suchend. In früheren Zeiten hatte der Grundsatz der Landaufteilung an arme Bürger, die Ein-

richtung neuer Bürgerschaftsdistrikte den Proletariern die Hoffnung auf dereinstige Versorgung, den anderen Bürgern die beruhigende Aussicht gelassen, dass von Zeit zu Zeit der bedenklichste Teil der städtischen Bevölkerung aus der Stadt hinausgeschafft werden würde. Aber jetzt hatte der Staat fast ganz Sicilien, er hatte Sardinien erworben, und auch nicht ein Morgen Landes war an die armen Bürger gekommen: im Gegenteil der Beschluss, der Errichtung neuer Tribus ein Ende zu machen, schien die Absicht auszudrücken, fortan auch nicht mehr Ackerland in den neueroberten Gebieten an die Bürgerschaft auszuteilen. Dieser Argwohn erhielt dadurch eine mächtige Stütze, dass das materielle Interesse der herrschenden Klasse so sichtlich auf Unterlassung der Landassignation hindrängte. Hatte die Nobilität schon früher aus dem Niessbrauch der Staatsgüter grosse Vorteile gezogen, durch welche sie an Reichtum alle diejenigen weit übertroffen hatte, die nicht am Ruder sassen oder keine Gönner unter der herrschenden Klasse hatten: so war jetzt, nachdem der Staat Provinzen erworben hatte, der günstiger situierten Minorität eine noch viel ergiebigere Goldgrube aufgethan. Als Pächter der Hafengelder in den Seeplätzen der Provinz, des Zehnten in den steuerpflichtigen Städten konnte man jetzt, freilich zum Schaden des Ärars und leider meist zu noch grösserem Nachteile der Provinzialen, in viel kürzerer Frist ganz andere Kapitalien aufhäufen, als es durch Ausnutzung der Staatsdomänen möglich war. Kein Wunder, dass die Gewinnsucht, welche mit der Ausdehnung des römischen Gebiets gleichen Schritt gehalten hatte, sich mit allem Eifer in die neue Bahn warf; dass dem Drängen und Werben um solche einträgliche Stellen kaum genügt werden konnte; dass man mit Begier nach neuen Eroberungen umschaute, in denen werte Freunde und Standesgenossen auf gleiche Weise ein glänzendes Vermögen gewinnen konnten. Angesichts dieses Treibens, das übrigens sehr schnell um sich gegriffen haben muss, da wir schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges seine abscheulichen Auswüchse kennen lernen, war die Voraussetzung wohl gerechtfertigt, dass der herrschende Stand alle Vorteile der Kriege sich vorbehalten wolle. Damit war auch jede Ackerausteilung für die Zukunft abgeschnitten und infolge dessen die Befürchtung gegeben, dass das städtische Proletariat in erschreckender Weise anwachsen werde. Überdies werden schon genug Beispiele vorgelegen haben, wie die Nobilität ihr Geld anwandte, indem sie ungeheure Güter zusammenkaufte, die nur zum geringsten Teile unter den Pflug genommen werden konnten, zum Teil zu Parkanlagen, zum grösseren Teile zu Weide-

ländereien benutzt wurden. Diese Umwandlung des sorgsam bebauten Ackerlandes ehemaliger Bauernwirtschaften in schlecht rentierendes Herrenland, das Umsichgreifen der Viehzucht auf Kosten des Ackerbaus, infolge dessen ein Rückgang der Landeskultur und eine entsprechende Preissteigerung der Lebensmittel, die man mehr und mehr aus fremden Ländern herbeischaffen musste: alle diese Umstände mussten gleichzeitig darauf hinwirken, dass die Zahl der Proletarier in besorgniserregender Weise wuchs und ihre Notlage sich verschlimmerte. So bildete sich in den sozialen Zuständen ein Leiden heraus, das nicht bloss von rein menschlichem Standpunkt bei Zeiten ins Auge gefasst zu werden verdiente, sondern auch vonseiten des Staatswohles dringend Aufmerksamkeit verlangte. Denn sein tiefster und letzter Grund lag doch in der Thatsache, dass der Staat mit ungeheuren Anstrengungen zwar einen ungeheuren Fortschritt in der Entwicklung seiner Machtstellung vollzog, dass aber die Kosten und Opfer derselben der Gesamtheit der Bürger zur Last fielen und doppelt schwer auf die Schultern der ärmeren Klasse, während alle Vorteile nur einer kleinen Minderheit zugute kamen.

Das waren die Zustände, aufgrund deren C. Flaminius 232 als Wortführer des Proletariats auftrat und eine umfassende Ackerverteilung an römische Bürger im picenischen und gallischen Lande verlangte. Ob ihn dabei das Motiv geleitet hat, eine Rolle zu spielen, wissen wir nicht: die Sache, für die er eintrat, war gerecht, der Zeitpunkt richtig gewählt — denn noch war mit verhältnismässig einfachen Mitteln Hilfe möglich —, und wenn der herrschende Stand die durch ihn empfangene Mahnung in der rechten Weise beherzigte und von Zeit zu Zeit dasselbe Verfahren anwandte, so konnte er den Staat noch lange vor unheilvollen Erschütterungen bewahren. Es war hierbei höchstens zu bedauern, dass die regierende Klasse die Sache nicht aus eigenem Antrieb in die Hand nahm und wartete, bis sie in demagogischer Weise angefasst und behandelt wurde. Noch bedauernswerter freilich wurde es, dass, nachdem die Sache angeregt war, der Senat, statt sie dem Volkstribunen aus den Händen zu winden, eine höchst schroffe und feindselige Haltung gegen den Antrag einnahm. In der politischen Lage kann ich keinen Grund erkennen, der das Auftreten des Senats entschuldigen könnte. Hegte er Bedenken gegen eine Ackerverteilung im ehemaligen Gebiete der Senonen, weil die benachbarten Bojer und Lingonen sich dadurch beunruhigt fühlen und zu neuen Kriegen aufgereizt werden könnten, so stand es ihm ja frei, andere Staatsgüter zur Aufteilung in Vorschlag zu

bringen. Es war aber wohl das materielle Interesse, das ihn zu hartnäckigem Widerstand antrieb. Die Nobilität, welche auch im picenischen und gallischen Lande für ihre Finanzen eine ergiebige Weide gefunden hatte und nun aus ihr verdrängt werden sollte, strengte ihre Machtmittel an, damit für die Zukunft kein Präzedenzfall geschaffen werde, aufgrund dessen die materiellen Aussichten der regierenden Klasse geschmälert werden könnten. Der Widerstand des Senats hatte keinen anderen Erfolg als den Konflikt zu verschärfen. C. Flaminius, der, wie Cicero[1]) bezeugt, eine tüchtige Rednergabe besass, betrieb die Angelegenheit mit äusserstem Nachdruck. Es kam in den Tributkomitien zu den lebhaftesten Auftritten. Der Senat suchte, wie wir durch Valerius Maximus[2]) erfahren, den Tribunen durch die Drohung einzuschüchtern, dass er die Abstimmung durch eine Truppenaushebung verhindern werde; vergebens. Auch den Vater des Flaminius bestürmte man und überredete ihn, dass er den Tribunen, als er den Antrag eben zum Zweck der Abstimmung verlesen wollte, kraft seiner väterlichen Gewalt von der Rednerbühne herunterzog. Trotz aller Gegenanstrengungen der Nobilität wurde die Rogation angenommen. Nachdem der Senat in so entschiedener Weise dagegen Partei ergriffen hatte, so war natürlich nicht daran zu denken, dass er ihr nachträglich die Genehmigung erteilen würde, was zu der Rechtsgültigkeit des Plebiscits nach dem Geiste der römischen Verfassung gewiss erforderlich war, wenn es auch durch kein Gesetz als notwendiges Erfordernis ausgesprochen war. Das gewöhnliche Verfahren war, dass Gesetzanträge durch die Konsuln im Auftrage des Senats vor die Tributkomitien gebracht wurden. Ging jedoch die Initiative von den Volkstribunen aus, so suchten diese seit 339, dem Zeitpunkte, in welchem die Kompetenz der Tributkomitien für die allgemeine Gesetzgebung anerkannt war, sich vorher der Zustimmung des Senats zu versichern. Seit jener Zeit waren Volkstribune und Senatoren durch das gemeinsame Interesse der Nobilität mit einander verbunden und dachten nicht daran, sich entgegenzuarbeiten. Der vorliegende Fall war unseres Wissens der erste, dass ein Volkstribun nicht in den Kreisen der Nobilität aufging, sondern für den gemeinen Mann gegen dieselbe das Wort führte, indem er gegen den Willen des Senats einen allgemeinen Antrag den Tributkomitien vorlegte. Flaminius liess es darauf ankommen, ob der Senat der Ausführung des Gesetzes wirklichen Widerstand

[1]) Brutus 14, 57. [2]) V 4, 5.

entgegenstellen würde. Der nächste Schritt war, dass er eine Kommission von drei Männern wählen liess, um das Aufteilungsgeschäft in dem bezeichneten Bezirke zu besorgen. Dann fragte es sich, ob der Senat den Arbeiten derselben unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen werde. Wir sind über den Gang dieser Agitation leider garnicht unterrichtet; nur Cicero[1]) sagt uns, dass noch Q. Fabius als Konsul des Jahres 228 eifrig bemüht gewesen ist die Ausführung des Gesetzes zu hintertreiben. Darnach hat Flaminius viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, aber seine Beharrlichkeit hat schliesslich doch den Sieg davon getragen. Das senonische Land erhielt wirklich römische Kolonisten.

Erneuter Ausbruch des gallischen Krieges. 225.

Bald darauf brach der gallische Krieg von neuem aus. Im Jahre 236 hatten die Bojer, wie ich oben erzählt habe, sich mit ihren transalpinischen Bundesgenossen entzweit und durch Kämpfe in der eigenen Mitte geschwächt, sodass sie sich genötigt gesehen hatten den Frieden durch Aufopferung eines Teiles ihres Gebietes zu erkaufen. Die Gefahr, die ihnen von Rom drohte, wird ihnen schon damals deutlich genug vor Augen getreten sein. Die Aufteilung des senonischen Landes an römische Bürger wird sie in der Ansicht nur bestärkt haben, dass die Römer sich mit einer Herrschaft über die gallischen Stämme nicht begnügen würden, sondern dass sie auf völlige Verdrängung derselben vom italischen Boden ausgingen. Karthagische Emissäre, welche Sarden und Ligurer zum Widerstand gegen Rom angestachelt haben, werden auch bei den Bojern die Hand im Spiel gehabt haben. Es zeigt sich bei diesem neuen Unternehmen oder wenigstens bei den Vorbereitungen zum Kriege viel mehr Plan und Umsicht, als wir bei dem heftigen und zuchtlosen Wesen des Volkes gewohnt sind, als ob zur Zeit eine höhere Leitung im Hintergrunde thätig gewesen wäre. Die Stämme südlich vom Po, welche sich unmittelbar bedroht fühlten, die Anaren um Parma, die Bojer um Bologna, die Lingonen in der Romagna waren natürliche Verbündete. Sie suchten einen allgemeinen Bund der cisalpinischen Stämme herbeizuführen. Die Cenomanen allerdings, die am östlichsten unter den Galliern nördlich des Po sassen und Nachbarn der Veneter waren, schenkten ihren Vorstellungen kein Gehör, sondern schlossen sich an die Veneter und, als der Ausbruch des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mit diesen zusammen an Rom. Dagegen machten die Insubrer, zur Zeit der mächtigste Keltenstamm auf italischem Boden, der in der westlichen Hälfte der Lombardei in den Land-

[1]) De senect. 4, 11.

strichen um Mailand sass, mit den Bojern gemeinsame Sache, ebenso mehrere kleine Stämme im Gebiet von Piemont. Hiermit noch nicht zufrieden knüpften die Bojer mit transalpinischen Völkerschaften, die an der Rhone und in den südlichen Schweizerkantonen wohnten, Verbindungen an und nahmen ein grosses Heer in Sold, die Gäsaten. Es ist dies nicht der Name eines Stammes, sondern er bedeutet, wie uns Polybius[1]) lehrt, Lanzknechte und ist hergenommen von dem schweren gallischen Wurfspeer, Gäsum. Den Römern blieben diese Verhandlungen und die gewaltigen Zurüstungen nicht unbekannt. Die darüber einlaufenden Nachrichten, welche von den neuen Kolonisten im senonischen Lande, die sich der grössten Gefahr ausgesetzt fühlten, gewiss in der beunruhigendsten Form nach Rom übermittelt wurden, riefen daselbst eine ungemeine Bestürzung hervor, als ob man einer zweiten Eroberung der Stadt entgegen sehen müsse. Wie gewöhnlich in aufgeregten Zeiten verbreitete der Aberglaube unglückverheissende Orakel der schlimmsten Art, nach welchen der Boden Roms wieder Gallier aufnehmen sollte. Zur Beruhigung der Gemüter wurden auf Anordnung der Zehnmänner, welche die sibyllinischen Bücher in ihrer Obhut hatten, auf dem forum boarium zwei Gallier und — wir wissen nicht, aus welchem Grunde — zwei Griechen, je ein Mann und ein Weib, lebendig begraben, eine Nachricht, die uns besser als alles andere die Angst vergegenwärtigt, welche damals in Rom herrschte. Auch der Senat war offenbar der Ansicht, dass ein Aufgebot aller Kräfte notwendig sein werde, um der Gefahr zu begegnen. Er liess sich von allen föderierten Staaten die Listen der kriegspflichtigen Mannschaften einreichen und, während er in der nördlichen Hälfte Italiens ein vollständiges Aufgebot veranstaltete, ordnete er für den Süden Kriegsbereitschaft an. Fabius Pictor, der im gallischen Kriege bereits mitfocht, hatte in sein Geschichtswerk einen Auszug aus jenen Listen aufgenommen. Er ist sowohl von Polybius[2]) benutzt worden, als aus ihm auch die Angaben anderer Schriftsteller über die damalige Stärke der römischen Kriegsmacht stammen. Leider haben sich in den Text des Polybius einige falsche Zahlen eingeschlichen, sodass die Einzelsummen und die von ihm berechneten Generalsummen nicht stimmen. Wir können aber daraus mit Sicherheit erkennen, dass im Jahre 225 zehn Legionen im Dienst waren. Zwei von ihnen standen in Tarent und Sicilien; vier Legionen in der Stärke von 50000 Mann zu Fuss und 3500 Reiter wurden als

[1]) II 22, 1. [Ebenso Plut. Marc. 3, 1.] [2]) II 24.

Reserve in Rom zurückbehalten; die vier anderen, 50800 Mann Fussvolk und 3200 Reiter, wurden den beiden Konsuln übergeben. Zwei Legionen führte C. Atilius Regulus nach Sardinien mit sich, mit den beiden anderen sollte L. Amilius Papus bei Ariminum Stellung nehmen, da man natürlich voraussetzte, dass die Gallier zunächst über die neuen Kolonisten im senonischen Lande herfallen würden. Ausserdem wurden für diesen Feldzug die Sabiner und Etrusker, die Umbrer und Sarsinaten aufgeboten. Die beiden letztgenannten, welche 20000 aufgebracht hatten, sollten, wenn die Gallier einen Einfall nach Etrurien machten, im Verein mit Cenomanen und Venetern über das Gebiet der Bojer herfallen. Die Etrusker und Sabiner dagegen, 50000 Mann stark, sollten unter dem Befehl eines Prätors sich in Etrurien aufstellen, um diese Landschaft zu decken. Sehen wir von dem konsularischen Heere in Sardinien ab, so waren unmittelbar gegen die Gallier 95400 Mann Fussvolk und zu Rom eine Reserve von 50000 Mann zu Fuss, im ganzen 145400 Mann verwendbar. Hierzu traten noch die Verbündeten jenseits des Po mit 20000 Mann. Mit diesen Zahlen ist die Berechnung des Polybius auf 150000 Mann nicht in Einklang zu bringen, gleichviel ob wir das andere konsularische Heer, die Reserve in Rom, die Veneter und Cenomanen mitrechnen oder ausser Acht lassen. Hinsichtlich der Zahl der Reiter ist die Differenz noch ärger[1]). Ausser den Angaben über das aktive Heer teilt uns Polybius auch für die anderen italischen Stämme die Ziffer der kriegstüchtigen Mannschaft mit, wobei Picenter und Päligner übergangen werden. Ich vermute, dass die Picenter unter der bereits ausgehobenen Mannschaft verzeichnet werden mussten. Diese Lücke verhindert uns zu erkennen, wie Polybius seine Generalsumme berechnet hat. Für Bürger und Municipes giebt er die Zahl 250000 zu Fuss, für die latinischen und föderierten Bundesgenossen dieselbe Ziffer, für die Reiterei 23000 und 35000 Mann, sodass ein vollständiges Aufgebot der römischen Wehrkraft 700000 zu Fuss und 70000 Mann zu Pferd geliefert haben würde. Eutrop[2]) und Orosius[3]) haben aus Fabius 800000 berechnet. Letzterer giebt für Römer und Campaner d. h. für Vollbürger und Municipes, die in den Legionen dienten, die genaue Ziffer von 348200 Fusssoldaten und 26600 Reitern an. Rechnen wir aber die Zahlen zusammen, welche uns Polybius für diese beiden Kategorieen bietet, 250000 zu Fuss und 23000 Reiter in den Listen, 49200 zu Fuss und 7100 zu Ross

[1]) [Man hat die Generalsumme für interpoliert erklärt. Vgl. Hultsch.] [2]) III 5. [3]) IV 13.

in den zehn aktiven Legionen, so erhalten wir nur 299 200 Mann Fussvolk, aber 30 100 Reiter. Plinius[1]) giebt 700 000 Mann zu Fuss und 80 000 Reiter an. Da alle diese Angaben offenbar aus derselben Quelle, nämlich aus Fabius, geflossen sind, auf welchen Eutropius und Orosius sich ausdrücklich beziehen: so sieht man daraus, wie es mit den ziffermässigen Angaben in den Texten der alten Schriftsteller bestellt ist. Die Zahl 300 000 für Römer und Latiner, welche Livius[2]) hat, ist mit Polybius ganz unvereinbar. Livius hat sich dieselbe wohl selbst berechnet und hierbei die Bestandteile des Heeres vermischt.

Über den Feldzug des Jahres 225 giebt Polybius einen ausführlichen, um nicht zu sagen weitschweifigen Bericht, der gleichwohl an Deutlichkeit viel zu wünschen übrig lässt und keineswegs eines Schriftstellers würdig ist, der mit anderen Autoren, namentlich militärischen Geschichtschreibern so scharf ins Gericht geht. Wir hören von ihm, dass der Konsul Ämilius Papus bei Ariminum Stellung genommen hatte, was zur Deckung der senonischen Kolonisten durchaus zweckmässig war; ferner dass in Etrurien ein Heer von 50 000 Etruskern und Sabinern unter dem Befehl eines Prätors sich befand — wo, sagt er nicht —, während Umbrer und Sarsinaten das bojische Land mit einem Überfalle bedrohen sollten. Sie müssen demgemäss eine Bewegung über Forli und Faenza ausgeführt haben. Da der Konsul und dieses umbrisch-sarsinatische Korps die östlichen Apenninenpässe gedeckt haben müssen, mindestens mit Einschluss des Passes mit Forli, welcher durch Val di Montone und über die Alp di S. Benedetto führt: so blieb dem etruskischen Heere die Aufgabe, die westlichen Defileen, welche auf Florenz konvergieren, festzuhalten, eine Aufgabe, welche ihm bei seiner Stärke nicht schwer werden konnte. Denn es handelte sich nur um drei Pässe: 1) den Pass von Modena durch das Frignano über den Pass von Fiumalbo 1347 m nach Pistoja; 2) den Pass von Bologna durch das Thal des Reno über die Höhe des Monte Vestillo 1007 m nach Pistoja, einen Einschnitt, welchen heut die Eisenbahn von Bologna nach Florenz benützt; 3) die Strasse von Bologna über den Pass La Futa 915 m nach Florenz. Daraus ergab sich deutlich die Notwendigkeit, dass die Hauptmacht des Heeres in der Ebene Pistoja-Florenz vereinigt wurde, während die drei Übergänge selbst durch starke Detachements festgehalten wurden, welche mit dem Gros in lebendiger Verbindung bleiben mussten. Aber wie klar

[1]) N. H. III 138. [2]) Per. XX. [Diod. XXV 18 stimmt mit Polybius überein.]

auch die Aufgabe gestellt war, das etruskische Heer hat sie nicht gelöst. Die Gallier drangen mit 50 000 Mann zu Fuss und 20 000 Pferden über den Apennin, zogen das Land verwüstend in der Richtung nach Clusium und wurden erst in der Nähe dieser Stadt von dem römischen Heere eingeholt, das ihnen nachgezogen war. Offenbar hatte der Prätor, welcher das Heer führte, eine grobe Nachlässigkeit begangen; aber Polybius[1]) verliert über diesen rätselhaften Vorgang kein Wort. Ich vermute, dass der Prätor bei Pistoja gestanden und den bequemsten der drei Pässe, La Futa, ganz ausser Acht gelassen haben wird; die Feinde, welche gerade diesen Übergang benutzten, waren von hier aus mit Umgehung von Florenz durch Val di Sieve über Pontassieve geradewegs nach Arezzo marschiert und hatten ihm damit einen Vorsprung von zwei Tagemärschen abgewonnen. Ungehindert waren sie durch das Thal der Chiana gezogen und bereits bis Clusium vorgerückt[2]), als sie hörten, dass ein römisches Heer ihnen folge. Letzteres muss also trotz seiner bedeutenden Stärke eine höchst versteckte Stellung gehabt haben, da es bisher der Aufmerksamkeit der Feinde ganz entgangen war. Auch dieses Rätsel klärt Polybius nicht auf. Die Gallier beschlossen sofort den Kampf mit diesem Heere aufzunehmen und rückten ihm entgegen, also von Clusium nordwärts. Sie erreichten es mit Sonnenuntergang und bezogen in geringer Entfernung ein Lager. Der Ort des Zusammentreffens kann also höchstens einen Tagemarsch nördlich von Clusium zu suchen sein, vielleicht bei Fojano. Um das römische Heer in einen Hinterhalt zu locken, liessen die Gallier im Lager die Wachtfeuer brennen und zogen heimlich auf der Strasse nach Fäsulä ab, während die Reiterei zurückblieb und den Befehl erhielt mit Tagesanbruch zu folgen. Hier wählten sie eine Aufstellung, die zu einem Überfall des heranmarschierenden Feindes geeignet schien, und erwarteten ihre Reiterei, welcher, wie sie hofften, die Römer bald folgen würden. Niebuhr[3]) und Peter[4]) haben an der Erwähnung von Fäsulä Anstoss genommen, weil sie glaubten, dass die Schlacht bei diesem Orte geschlagen sei. Da diese Annahme mit den weiteren Zügen der Gallier nicht in Einklang zu bringen ist, so haben sie gemeint, dass Fäsulä verschrieben oder damit ein kleinerer in der Nähe von

[1]) II 25, 1–4. [2]) Polybius rechnet von hier bis Rom nur drei Tagemärsche, während in Wirklichkeit die Entfernung wohl 25 Meilen beträgt. [3]) Vorträge über römische Geschichte II S. 53. [4]) Geschichte Roms[3] II S. 340 A. [Die Darstellung Mommsens R. G.[6] I S. 555 stimmt mit der obigen Auffassung überein.]

Clusium gelegener Ort bezeichnet sei. In dem letzteren Falle hätte Polybius gewiss die Pflicht gehabt zu bemerken, dass es das bekannte Fäsulä nicht sei. Meiner Ansicht nach lässt sich aber aus den Worten des Polybius nur erkennen, dass die Gallier sich den Anschein gaben, als ob sie nach Fäsulä marschieren wollten, dass sie den Weg dahin einschlugen, und dass es an dieser Strasse zum Kampfe kam. Sie werden auf dem Wege von Fojano über San Savino abgezogen sein und sich vielleicht bei letzterer Ortschaft aufgestellt haben. Als die Römer am nächsten Morgen die gallischen Reiter in dieser Richtung aufbrechen sahen, folgten sie hitzig in der Meinung, dass das gallische Heer durch schleunigen Rückzug sich ihrem Angriffe entziehen wolle. Bald aber stiessen sie wider Erwarten auf die Hauptmacht der Gallier, die zur Schlacht völlig geordnet war, und es entbrannte ein heftiger Kampf, in welchem die Römer eine völlige Niederlage erlitten. Sie verloren 6000 Mann an Toten; das geschlagene Heer flüchtete auf eine benachbarte Höhe und wehrte sich gegen den nachstürmenden Feind, der übrigens ermüdet durch den nächtlichen Marsch und den Kampf bald von seinen Angriffen abstand und die geschlagenen Römer durch seine Reiterei beobachtete.

Inzwischen war der Konsul L. Ämilius Papus, der aufmerksamer als der Prätor die Bewegungen des Feindes beachtet hatte, als er vernommen, dass die Gallier in Etrurien eingebrochen seien, in Eilmärschen herbeigekommen, um Rom zu decken. Sein Weg führte ihn in die Nähe des Schlachtfelds, auch eine Thatsache, welche einer Erläuterung bedurft hätte, die aber Polybius[1]) so meldet, als ob sie garnicht auffallend wäre. Wenn nämlich der Konsul bei Ariminum stand und daselbst die Nachricht erhielt, dass die Gallier bereits über den Apennin gedrungen waren, so musste er, um ihnen zur Deckung Roms einen Vorsprung abzugewinnen, die nächste Strasse über Foligno und Terni einschlagen. Dies ist nicht geschehen; der Konsul muss also einen bestimmten und triftigen Grund gehabt haben, um von dieser Strasse bei Urbino abzubiegen und westlich über die Alp de la Luna zu ziehen. Ich vermute, dass der Prätor, als er den Galliern auf ihrem Wege nach Clusium nachzog, von Arretium aus Eilboten an den Konsul geschickt haben wird, welche ihn in Urbino trafen und bestimmten so schnell als möglich seine Verbindung mit dem Prätor zu bewerkstelligen. Zu diesem Zwecke musste er über die Alp de la Luna und San Sepolcro nach Arezzo marschieren. Wenn er seinem Heere das

[1]) II 26, 2.

Äusserste zutraute, so konnte er den Weg in anderthalb Tagen zurücklegen. Bei dem weiteren Vormarsch wird er Nachricht vom Kampf bei Fojano erhalten und sein Heer auf diesen Punkt gelenkt haben. Er traf an dem Schauplatz ganz in der Nähe des gallischen Lagers ein, er kam also von Norden her; aber seine Wachtfeuer wurden von dem geschlagenen römischen Heere bemerkt. Noch in der Nacht schlichen von demselben Boten durch die Wälder zum Konsul und machten ihn mit der Lage der Dinge bekannt. Er traf sofort die Vorbereitungen zum Kampfe und stellte sich persönlich an die Spitze der Reiterei, um seine Verbindung mit dem geschlagenen Heere zu bewirken. Doch auch die Gallier hatten seine Wachtfeuer bemerkt, und ihre Häuptlinge waren zum Kriegsrat zusammengetreten. Die Ansicht gewann die Oberhand, dass es geboten sei, die reiche Beute, welche man gewonnen hatte, nicht aufs Spiel zu setzen, indem man sich auf einen neuen Kampf einliesse. Man beschloss dieselbe erst in Sicherheit zu bringen, um hierauf unbehindert durch die Bagage den Kampf gegen die Römer unter günstigeren Bedingungen von neuem aufzunehmen. Vor Tagesanbruch also, sagt Polybius[1]), brachen sie auf und zogen nordwärts längs des Meeres durch das Tyrrhenerland, *προῆγον παρὰ θάλατταν*, eine Wendung, welche jeder Grieche gewiss in dem Sinne auffasste, den ich ihr gegeben, und die gleichwohl diesen Sinn unmöglich haben darf, da das Heer sich zur Zeit im Binnenlande befand. Aber auch die Angabe, dass die Gallier an das Meer zogen, hätte einer Erläuterung bedurft, die wir bei Polybius vergeblich suchen. Aus meinen obigen Ausführungen ergiebt sich als das Wahrscheinlichste, dass der Konsul, der von Arretium kam, den Galliern diesen Weg verlegt hatte und vermöge seiner Stellung auch die direkte und kürzere Strasse von Fojano nach Fiesole leicht verlegen konnte. Dies wird die Gallier, welche einem Zusammenstoss ausweichen wollten, bestimmt haben sich nach Süden zu wenden und die Küste aufzusuchen. Da sie dieselbe, wie sich aus dem Folgenden ergiebt, an einem Punkte erreicht haben müssen, der viel südlicher liegt als die Mündung des Ombrone: so müssen sie allerdings einen merkwürdigen Marsch ausgeführt haben, der wohl das Interesse eines militärischen Schriftstellers wie Polybius hätte erregen sollen. Die Gallier müssen über Clusium zurückgegangen sein und sich alsdann südwestwärts gewandt haben an Radicofani oder Acquapendente vorbei. Der Konsul nahm die Trümmer des geschlagenen Heeres an sich und folgte dem Feinde. Da dieser

[1]) II 26, 7.

aber von der Strasse, die nach Rom führte, abbog, so hielt es Ämilius für ratsam, die Gallier nicht zur Schlacht zu zwingen, sondern sie im Auge zu behalten und ihnen, wo das Terrain es gestattete, soviel Abbruch zu thun als möglich. Als die Gallier das Meer erreicht hatten, zogen sie auf dem bequemen Küstenwege nordwärts in der Absicht, über einen der westlichsten Apenninenpässe, die von Sarzana aus auf Reggio oder auf Parma führen, die Heimat zu gewinnen. — Während diese Ereignisse sich zutrugen, hatte der Konsul C. Atilius Regulus, ein Sohn des M. Atilius Regulus, der in Afrika gefangen wurde, auf die Weisung des Senates mit seinem Heere Sardinien verlassen, um die Streitkräfte in Etrurien zu verstärken. Da es sich seiner Ansicht nach um die Verteidigung der Apenninenpässe handelte, nahm er seinen Kurs auf Pisa. Als er erfahren hatte, dass die Gallier schon tief in das Binnenland eingerückt waren, hielt er es für das Zweckmässigste, in der Richtung auf Rom längs der Küste vorzurücken und genaueren Aufschluss über die Lage der Dinge abzuwarten. Sein Marsch führte ihn gerade den Galliern entgegen. Südlich der Mündung des Ombrone bei Telamon gerieten einige gallische Vortruppen in seine Hände, von denen er vernahm, dass die Hauptmacht der Feinde gefolgt von dem anderen konsularischen Heere in der Nähe sei. Da er hiernach hoffen konnte von seinem Kollegen unterstützt zu werden, beschloss er mit seiner geringen Truppenmacht den Kampf aufzunehmen. Während er sein Fussvolk in Schlachtordnung vorrücken liess, eilte er mit der Reiterei voraus, um einige Höhen zu besetzen, an deren Fusse die Kelten vorbeiziehen mussten. Als die Gallier die feindlichen Reiter auf den Hügeln sahen, glaubten sie, dass ein Teil des Heeres des Papus sie durch einen Flankenmarsch umgangen habe, und griffen sofort an. Bald jedoch erfuhren sie von Gefangenen, dass die Reiter dem anderen konsularischen Heere angehörten. Sie erkannten nun ihre bedrohte Lage, dass sie den Feind in der Front und im Rücken hätten. Statt nun mit aller Kraft einen Stoss gegen das Heer des Atilius zu richten und dieses durch die Übermacht und die Gewalt des Angriffs über den Haufen zu werfen, machten sie halt und gerieten auf den seltsamen Einfall, gegen beide Heere Front zu machen und mit beiden zugleich den Kampf zu wagen. Gegen das Heer des Atilius wandten sich Bojer und Taurisker, gegen Papus Insubrer und Gäsaten. Die letzteren warfen ihre Mäntel ab und fochten nackt teils aus Renommisterei, teils weil sie auf dem mit Dorngestrüpp bewachsenen Boden nicht durch ihre Kleidung im Gebrauch der Waffen behindert werden wollten.

Sobald der Konsul Amilius den Kampf der Reiter auf den Hügeln bemerkte, war es ihm sofort klar, dass es Truppen von dem Heere seines Kollegen sein müssten, über dessen Landung in Etrurien er von Rom aus Nachricht erhalten hatte. Sogleich sandte er einige Reitergeschwader zu Hilfe, und nach hitzigem Gefecht, in welchem leider der Konsul Atilius, der mit höchster Tapferkeit an der Spitze der Seinigen focht, das Leben einbüsste, gewannen die Römer schliesslich das Übergewicht. Aber noch ehe hier die Entscheidung gefallen war, stiess auch das Fussvolk zusammen, während von dem wilden Kriegsgeschrei und lautem Trompetenschall vonseiten der Gallier die Berge widerhallten. Die Speersalven der Leichtbewaffneten, welche von römischer Seite den Kampf begannen, richteten namentlich unter den nackten Gäsaten ungeheure Verheerungen an, da der kurze gallische Schild nicht den ganzen Körper deckte. In blinder Wut stürzten sie teils den Römern entgegen und fanden den Tod, teils flohen sie eiligst und brachten Unordnung in das übrige Heer, welches gegen die sardinischen Truppen focht. Bojer, Taurisker und Insubrer leisteten den Römern tapferen Widerstand; an Mut und Todesverachtung fehlte es ihnen nicht, aber ihre Waffen waren schlecht, und dieser Umstand verschaffte den Römern ein entschiedenes Übergewicht. Gegen die Wurfgeschosse aus der Ferne waren die gallischen Schilde viel zu kurz, für den Kampf in der Nähe erwiesen sich ihre Schwerter als unbrauchbar. Sie waren aus schlecht gehärtetem Stahl verfertigt und verbogen sich leicht. Indes schwankte der Kampf doch lange unentschieden hin und her, bis die römische Reiterei die feindliche aus dem Felde geschlagen hatte und durch einen Flankenangriff auch den Kampf des Fussvolks zugunsten der Römer entschied. Da die Gallier fast vollständig umstellt waren, so endete die Schlacht mit einer völligen Vernichtung des Heeres. 40000 Mann sollen auf dem Schlachtfelde geblieben sein, der Rest wurde gefangen, darunter auch einer der gäsatischen Häuptlinge, während ein anderer, als alles verloren war, sich in sein eigenes Schwert stürzte. Der Konsul Ämilius unternahm hierauf noch einen kurzen Streifzug in das Gebiet der Bojer, kehrte aber bald mit ungeheurer Beute nach Rom zurück. Viele Gallier trugen goldene Arm- und Halsbänder, von denen eine grosse Menge nebst anderen Trophäen auf dem Kapitol aufgestellt wurde. Der Konsul feierte einen glänzenden Triumph.

So hatte der Feldzug, welcher in der bedrohlichsten Weise begonnen hatte, durch eine wunderbare Fügung der Umstände einen unerwartet glücklichen Ausgang genommen. Aber noch ehe die

Siegesnachricht in der Hauptstadt eingetroffen war, hatten die Römer niedergedrückt durch die schlimmsten Besorgnisse die Konsulwahl für das nächste Jahr unter dem Vorsitz eines zu diesem Zweck ernannten Diktators vollzogen. Sie hatten Männer gewählt, denen sie zur Leitung des Krieges besondere Befähigung zuschrieben, T. Manlius Torquatus, welcher seit seinem ersten Konsulate 235 als Bezwinger der Sarden den Ruf eines energischen Feldherrn genoss, und Q. Fulvius Flaccus, der mit dem gallischen Kriegsschauplatze bereits bekannt war. Als Konsul 237 hatte er bereits gegen die Bojer gekämpft, allerdings durch Zwietracht mit seinem Kollegen gelähmt nicht viel ausgerichtet. Er war sogar von den Feinden umzingelt worden, hatte sich aber tapfer wieder herausgehauen. Mit einem bedeutenden Heere führten die genannten Konsuln 224 die Invasion in das Land der Bojer aus. Diese hatten wahrscheinlich für den vorjährigen Feldzug ihre ganze Kraft daran gesetzt, da ihr Schicksal am meisten bei dem Ausgange desselben in Frage kam. Die Vernichtung des gallischen Heeres bei Telamon wird sie auch am schwersten getroffen haben. Sie fühlten sich gänzlich ausserstande den bedeutenden Streitkräften, welche ihr Land durchzogen, Widerstand zu leisten und unterwarfen sich bedingungslos. Nach Polybius[1]) hatten hiermit die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres ein Ende; denn ihm zufolge war der übrige Teil so nass und infolge dessen der Gesundheitszustand des Heeres so schlecht, dass sich damit weitere Unternehmungen verboten. Nach Orosius[2]) jedoch überschritten beide Konsuln den Po — es war das erste Mal, dass römische Heere in diesen Gegenden erschienen —, und kämpften mit den Insubrern. Die Nachricht ist so bestimmt, dass ich sie für richtig halte, zumal da die von Polybius erwähnten Regengüsse doch erst im Herbst eingetreten sind. Sie sind am Fusse der Alpen sehr heftig, und namentlich den Römern mussten so gewaltige Niederschläge ganz ungewohnt sein.

223. Wir können uns vorstellen, dass der unerwartet günstige Gang des Krieges nach den ungeheuren Besorgnissen, mit denen man ihm entgegen gegangen war, eine übermütige Siegeszuversicht hervorrief, wie ja die Stimmung der Menge leicht aus einem Extrem in das andere fällt. Hatte man bei den Konsulwahlen für 224 noch vorsichtig nach alten bewährten Feldherren sich umgesehen, so glaubte die Masse jetzt ihren Liebling an die Spitze stellen und ihm den Ruhm der Beendigung des so sehr gefürchteten Krieges zuwenden

[1]) II 31, 10. [2]) IV 13.

zu können. Neben P. Furius Philus wählte das Volk C. Flaminius, den Urheber der senonischen Landverteilung. Es half nichts, dass sich in einem Flusse in Picenum das Wasser in Blut verwandelt, in Etrurien der Himmel feurig geschienen hatte, dass daselbst in einer Nacht drei Monde zugleich gesehen worden waren. Alle diese schlimmen und unzweideutigen Beweise der göttlichen Unzufriedenheit darüber, dass ein Demagoge gewählt worden war, konnten die Thatsache nicht rückgängig machen, dass die Bürgerschaft einen Mann an die Spitze gestellt hatte, welcher für die Einkünfte der Nobilität auch nicht das geringste Mitgefühl an den Tag gelegt hatte. Dass die diesem Stande angehörigen Annalisten infolge dessen seine Kriegführung ungerecht beurteilt haben, kann ich nicht sagen; ich finde nur, dass sie seine strategischen Fehler mit Schadenfreude verzeichnet haben, während sie bei ärgeren Sünden von Parteigenossen vielleicht beide Augen zugedrückt haben würden. Was sie an Flaminius tadeln, das sind unleugbar strategische Fehlgriffe, und sie beweisen, dass der Mann kein Feldherr war, wenn auch sein persönlicher Mut alle Achtung verdient haben mag. Die Konsuln zogen durch das Gebiet der Ligurer über einen der westlichen Apenninenpässe. Hierbei muss Furius auch mit diesem Volke glücklich gekämpft haben, da er nach den Triumphalfasten über Gallier und Ligurer triumphiert hat. So gelangten die Konsuln in das Gebiet der Anaren oder Anamaren, die in der Gegend von Reggio und Parma wohnten — nicht weit von Massalia! sagt Polybius[1]) —; auch dieser Stamm unterwarf sich. Da hiermit alle gallischen Stämme südlich des Po die Waffen gestreckt hatten, gingen die Konsuln oder vielleicht Flaminius allein über den Po nicht weit von der Addamündung, vielleicht in der Gegend von Piacenza, wie auch Mommsen[2]) vermutet. Aber schon beim Übergange erlitt er schwere Verluste durch die Insubrer, und am anderen Ufer geriet sein Heer in die allerübelste Lage. Die Feinde scheinen es in das enge und sumpfige Terrain zwischen Po und Adda eingekeilt zu haben, sodass es sich nicht rücken und rühren konnte. Nach vergeblichen Versuchen durchzubrechen entschloss sich Flaminius auf die Bedingung freien Abzugs zu kapitulieren. Die römischen Historiker haben verschwiegen, auf welche Zugeständnisse ihn die Gallier aus seiner bedenklichen Stellung herausliessen. Die Kapitulation ist in aller Form Rechtens abgeschlossen und beschworen worden. Flaminius wird sich mindestens dazu verpflichtet

[1]) II 32, 1. [2]) R. G.[6] I S. 556.

haben, das Land der Insubrer zu räumen und sie nicht mehr anzugreifen. Die erste Bedingung erfüllte er notgedrungen, denn sein Heer war so geschwächt, dass er dringend Verstärkung brauchte: im übrigen aber war er entschlossen die Kapitulation zu brechen, wahrscheinlich in der Überzeugung, dass es Barbaren gegenüber keine Treue gäbe. Er zog sich östlich nach dem Gebiet der Cenomanen zurück über den Clusius[1]), um sich mit diesen Bundesgenosssen der Römer zu vereinigen. Er scheint aber nicht bloss die Streitmacht der Cenomanen herangezogen, sondern auch das andere konsularische Heer zu Hilfe gerufen zu haben, welches unterhalb Cremona über den Po gegangen sein muss. So verstärkt beschloss man einen neuen Einfall in das Gebiet der Insubrer und zwar, wie Polybius[2]) bemerkt, von den Alpen aus, wahrscheinlich von den Bergen nördlich von Brescia aus; denn ich denke, dass das Gebiet der Insubrer sich ostwärts bis zum Chiese erstreckt haben wird. Die Gallier, welche hieraus erkannten, dass die Römer entschlossen waren sie um jeden Preis zu unterwerfen und nur, um diesen Zweck zu erreichen, gewissenlos Treue und Glauben gebrochen hätten, strengten nun alle Kräfte an, nahmen aus dem Tempel der Göttin die goldenen Geräte und brachten ein Heer von 50 000 Mann auf die Beine. Flaminius war über den Oglio gegangen; ich halte es mit Mommsen[3]) für das Wahrscheinlichste, dass dies der von Polybius[4]) gemeinte Fluss ist; Peter[5]), der an den Po denkt, vergisst dabei, dass Flaminius den Feldzug aus dem Hügellande unternommen hatte. Eben als er den Übergang bewerkstelligt hatte, trat ihm die ganze gallische Streitkraft entgegen. Da trafen Depeschen von Rom ein[6]). Bei seiner Stellung zum Senat und nach dem kläglichen Verlauf des bisherigen Feldzugs konnte Flaminius nur unangenehme Mitteilungen erwarten; darum, da jetzt zur Aktion übergegangen werden musste und eine Wahl nicht mehr freistand, liess er die Botschaft uneröffnet, vielleicht im Einverständnis mit seinem Kollegen, der ein schwacher Mann gewesen zu sein scheint. Gleichwohl fühlte er das Gefährliche seiner Situation. Allerdings war er mit Hilfe der Cenomanen den Gegnern gewachsen, vielleicht überlegen; aber er traute seinen Bundesgenossen nicht und fürchtete, dass sie vielleicht, wenn die Schlacht eine bedenkliche Wendung nehmen würde, über sein Heer herfallen und seine Niederlage zu einer vollständigen machen könnten. Sie waren doch immer Stammverwandte der In-

[1]) Es ist der Chiese, welcher in der Oglio fällt. [2]) II 32, 4.
[3]) R. G.[6] I S. 556. [4]) II 32, 9. [5]) Gesch. Roms I S. 342.
[6]) [Zonaras VIII 20 p. 404 A. Plut. Marc. 4.]

subrer, und das Nationalitätsbewusstsein konnte sich im entscheidenden Augenblicke mächtig regen. Er liess sie also über den Fluss zurückgehen und, um vor ihrem Angriff ganz sicher zu sein, brach er sogar die Brücke ab. Damit war auch für die Römer, falls sie geworfen wurden, der Rückzug abgeschnitten, und sie standen in Gefahr in den Fluss gedrängt zu werden. Es war das Verfahren eines verzweifelten Spielers, der alles auf eine Karte setzte. Den Fluss im Rücken griff das römische Heer an. Polybius[1]) hebt wahrscheinlich mit Recht hervor, dass die Römer den Sieg lediglich den verständigen Anordnungen der Kriegstribunen zu danken hatten, während die oberste Leitung unter aller Kritik gewesen sei. Diese Offiziere stützten ihre Taktik auf die Erfahrungen, die sie hinsichtlich der Mängel der Bewaffnung der Gallier gemacht hatten. Ihre Schwerter taugten nur zu einem kräftigen Hiebe von oben nach unten, dagegen garnicht zum Stich; nach dem ersten Schlage wurden sie leicht krumm und mussten erst unter dem Fusse wieder gerade gebogen werden, wozu man natürlich freie Bewegung brauchte. Die Kriegstribunen versahen also das erste Treffen mit den Lanzen der Triarier und liessen, wie die Gallier im ersten Ansturm ihre Schwerter an den vorgestreckten Spiessen verdorben und sich wehrlos gemacht hatten, die Truppen sofort zum Schwertangriff übergehen. Hierbei waren die Römer mit den zum Stich geeigneten Waffen im Übergewicht. Diese Taktik entschied die Schlacht zugunsten der Römer, die viele Trophäen eroberten und auch in dem feindlichen Lager reiche Beute machten.

Nach der Schlacht eröffnete Flaminius die Senatsdepesche. Sie enthielt die Aufforderung an die Konsuln, da bei ihrer Wahl ein Formfehler (vitio creati) vorgekommen wäre, nach Rom zurückzukehren. Nachdem man für die Veröffentlichung so vieler Prodigien gesorgt hatte, hatten die Priester ein Übriges gethan und einen Wahlfehler ausfindig gemacht, um dem Senate einen Anlass zu geben, den Konsul, der seine militärische Unbrauchbarkeit zur Genüge bewiesen hatte, abzurufen. Furius war sofort bereit der Weisung Folge zu leisten; freilich konnte er durch diese Fügsamkeit in den Augen des Senates nicht wieder gutmachen, was er durch Nachgiebigkeit gegen den Kollegen gesündigt hatte. Flaminius dagegen war aufgeblasen durch den Sieg, von dem er meinte, dass er die Ansicht des Senats umstimmen werde. Er zog es vor, zur vollständigen Unterwerfung des Feindes noch tiefer in das Land einzudringen. Dann erst entschloss er sich zur Rückkehr und ver-

[1]) II 33 1—8.

langte den Triumph. Indes der Senat verweigerte ihn nicht bloss, sondern zog auch den Konsul wegen seines Ungehorsams zur Verantwortung. Da wandte sich Flaminius an die Tributkomitien, von denen der beliebte Agitator eine günstige Entscheidung mit Sicherheit erwarten konnte. Schon mehr als einmal war es vorgekommen, dass infolge des Beschlusses dieser Versammlung populäre Feldherren gegen das Votum des Senats den Triumph gefeiert hatten. Viele Männer der Volkspartei, welche mit den Vorgängen auf dem Kriegsschauplatze nicht bekannt waren, werden ehrlich gemeint haben, dass das Verfahren des Senates lediglich durch den Parteihass gegen diesen Mann eingegeben sei. Die Tributkomitien bewilligten also ihrem Günstling den Triumph, wie aus einer Angabe Plutarchs[1]) erhellt, doch erst, nachdem er versprochen, gleich nach dem Triumph das Konsulat niederzulegen und so dem Befehl des Senats zu genügen. Der Triumph fand am 10. März statt, sodass die nächsten Konsuln am 15. März das Amt antreten konnten. Dieser Zeitpunkt wurde fortan der regelmässige Termin für den Beginn des Amtsjahres. Gewählt wurden für das Jahr 222 Cn. Cornelius Scipio Calvus und M. Claudius Marcellus. Der letztere war eine prächtige, martialische Erscheinung, ein geborener Soldat, er besass eine löwenherzige Tapferkeit, von welcher er schon im ersten punischen Kriege Proben gegeben hatte.

222. Die Insubrer hatten nach Rom geschickt und um Frieden gebeten. Wenn man Plutarch[2]) glauben darf, scheint der Senat auch nicht abgeneigt gewesen zu sein denselben zu bewilligen. Aber die Kriegspartei, an deren Spitze die kriegslustigen Konsuln standen, hatte die völlige Vernichtung der Gallier ins Auge gefasst. Man wandte sich an die Massen und feuerte ihre Kriegslust auf das Äusserste an, sodass auch der Senat sich für die Fortsetzung des Krieges entschied. Die Konsuln zogen also wieder über den Po und belagerten Acerrä, einen der festen Plätze des gallischen Landes. Auch die Insubrer hatten für Verstärkung gesorgt. 30000 Gäsaten waren unter ihrem Fürsten Viridomarus über die Alpen gekommen und hatten den Mut der Insubrer gehoben. Sie bemühten sich Acerrä zu entsetzen. Da indessen die Römer in der festen Stellung, die sie bei der Stadt genommen hatten, nicht zu erschüttern waren, so entschloss sich Viridomarus durch eine Diversion über den Po das römische Heer von der Stadt abzuziehen und verwüstete mit 10000 Mann das den Römern unterworfene Gebiet der Anaren. Auf die Kunde hiervon liess Marcellus seinen Kollegen vor Acerrä

[1]) Marc. 4, 3. [2]) Marc. 6.

zurück und ging selbst mit $^2/_3$ der Reiterei und 600 Leichtbewaffneten auf das andere Ufer des Po, um in Gewaltmärschen den Feind aufzusuchen. Bei Clastidium (Casteggio) traf er auf die weitüberlegene Streitmacht der Gallier, die es für eine leichte Sache hielten, den kleinen Haufen der Gegner zu umzingeln und gefangen zu nehmen. Aber gleich bei Beginn des Gefechtes stiessen die beiden Führer aufeinander. Marcellus, der im Zweikampfe jedem seinen Mann stand, besann sich nicht einen Augenblick die Herausforderung des gallischen Fürsten anzunehmen. Es gelang ihm, die herkulische Gestalt des Gegners vom Pferde zu stürzen und ihn zu töten. Der Fall des Führers brachte die Gallier in Verwirrung, und ohne lange Widerstand zu leisten, wandten sie sich zur Flucht, hitzig verfolgt von den Römern, die ein arges Blutbad unter ihnen anrichteten. Andere suchten sich über den Fluss zu retten, in welchem viele den Tod fanden. Inzwischen oder bald darauf fiel Acerrä in die Gewalt der Römer, wo sie ungeheure Proviantvorräte erbeuteten. Von hier wandte sich Cornelius gegen Mediolanum, den Hauptort der Insubrer; als er aber nach vergeblichen Versuchen die Gallier zur Annahme eines Kampfes zu bewegen sich wieder auf Acerrä zurückzog, erlitt sein Nachtrab von den nachdrängenden Feinden empfindliche Verluste. Indes hatte dieser Erfolg der Gallier auf den Gang des Krieges keinen Einfluss mehr. Denn als die Gäsaten die Niederlage ihrer Landsleute und den Tod ihres Fürsten erfahren hatten, beschlossen sie nach Hause zurückzukehren. Als nun Marcellus mit seinem Kollegen von neuem vor der Hauptstadt erschien, konnte sich dieselbe nicht länger halten. Ausserstande den Kampf weiter fortzusetzen ergaben sich die Insubrer auf Gnade und Ungnade. Hiermit waren alle Stämme des Pothales den Römern unterworfen; nur einige kleinere Völkerschaften in den Alpenthälern behaupteten noch ihre Unabhängigkeit. Marcellus feierte einen glänzenden Triumph, den Plutarch[1]) ausführlicher beschrieben hat. Das merkwürdigste Schaustück war die silberstrahlende Rüstung des Fürsten Viridomarus, welche Marcellus als spolia opima dem Jupiter Feretrius weihte. Es war das dritte Mal, dass ein römischer Feldherr dem Gotte diese Widmung darbringen konnte[2]).

[1]) Marc. 8.

[2]) Die Triumphalfasten [CIL. I p. 458. 462] verzeichnen den Triumph des Marcellus mit den Worten: de Insubribus et Germanis. Die Gäsaten werden Germanen genannt. Es ist das erste Mal, dass uns in den römischen Denkmälern der Name der Germanen begegnet. Auf dem Stein ist hinter dem *r*

Die Unternehmungen der Römer in den nächstfolgenden Jahren hatten im wesentlichen den Zweck, sich in dem Besitz der neuerworbenen Landschaften festzusetzen. Es war bei weitem die grösste und ergiebigste Kulturlandschaft in ganz Italien. Da die Gallier sich im allgemeinen nicht viel mit Ackerbau beschäftigt, sondern vielmehr Viehzucht betrieben hatten: so hafteten sie nicht fest am Boden, und es war nicht besonders schwer, sie ganz zu verdrängen. Im Laufe der Zeit tauchen in dieser Ebene mehr und mehr die Namen der alten Stämme wieder auf, welche das Land vor dem Eindringen der Gallier in Besitz gehabt hatten. So erscheinen wieder Umbrer und Etrusker, von denen namentlich die ersteren als zinspflichtige Bauern unter gallischer Herrschaft auf ihren Höfen verblieben zu sein scheinen. Da auch die Cenomanen und Veneter abhängige Verbündete Roms waren, so kann man sagen, dass die römische Herrschaft sich jetzt überall bis an den Südfuss der Alpen ausdehnte. — Vielleicht um die Veneter zu schützen, vielleicht aber auch, um die letzten Reste des illyrischen Seeräuberwesens auszurotten, unternahmen die Römer im Jahre 221 einen Feldzug gegen die Istrer und unterwarfen die Stämme der Halbinsel teils durch Waffengewalt, teils im Wege des Vertrages. Im folgenden Jahre drangen sie sogar in einige Alpenthäler ein, in welchen der Freiheitssinn der Bewohner noch nicht gebrochen war. — Aber einen wirkungsvolleren Schritt zur Behauptung ihrer Herrschaft im Pothale thaten sie im Jahre 220 durch ein Friedenswerk, durch den Bau der flaminischen Strasse. C. Flaminius, der mit L. Ämilius Papus in diesem Jahre zum Censor gewählt worden

Bau der flaminischen Strasse 220.

ein Bruch, aber Niebuhr [Vorträge über röm. Gesch. II S. 56.], der das Monument oft angesehen, hat keine sichere Überzeugung darüber gewinnen können, ob das Stück mit den Buchstaben *er* später eingesetzt ist oder nicht. Sicher ist das *G* und ebenso der Schluss *manels. Gonomanis*, wie Polybius immer statt *Cenomanis* sagt, ist nicht zu ergänzen, da kein Römer sich dieser Namensform bedient, auch kein Schriftsteller erwähnt, dass die Cenomanen ihrem Bündnis mit Rom untreu geworden und bekämpft worden seien. Hinsichtlich der Gäsaten sagen uns die Schriftsteller immer nur, dass sie an der Rhone angeworben worden wären. Vielleicht befanden sich darunter Stämme aus dem oberen Rhonethal. Im Wallis nennt Liv. XXI 38, 8 halbgermanische Stämme. Von Viridomarus aber sagt Properz IV 10, 41 genus hic Rheno iactabat ab ipso, was allerdings auf deutsche Abkunft hindeuten könnte. [Nach Mommsen a. a. O. ist an der Ursprünglichkeit der Silbe *Ger* nicht zu zweifeln, wohl aber ist *man* eine Ergänzung, die wahrscheinlich nicht nach der Auffindung der Inschrift erfolgt ist. R. G.[6] I 553 A. erinnert er an den wahrscheinlich keltischen Ursprung des Wortes, das somit nicht notwendig die spätere Bedeutung gehabt haben müsse.]

war, hat sie ausgeführt. Er bekundete durch diese Massregel, dass er auf dem Gebiete der Verwaltung ein ganz anderer Mann sei als auf dem Gebiete des Kriegswesens; dass er, wenn nicht zu erobern, so doch das Eroberte zu sichern verstand. Der erste Teil der Strasse, soweit sie zur Verbindung mit Umbrien diente, ist wohl schon früher gebaut worden. Zwei Jahre hatten die Römer daran gesetzt, um sich des festen Postens Nequinum zu bemächtigen, der sie beherrscht, und daselbst 299 die Kolonie Narnia gegründet. 240 war an derselben Strasse auch Spoletium kolonisiert worden, und bis hierher war sie wohl schon chaussiert. Von hier ab führte Flaminius sie weiter, indem er zur Verbindung mit Gallien eine Heerstrasse über den Apennin legte. Zu diesem Zweck wurde nördlich von Spoletium der Flecken Forum Flaminii gegründet bei Foligno, an einer Stelle, deren grosse militärische Wichtigkeit schon im Feldzuge des Fabius Maximus Rullianus 295 hervorgetreten war. Hier tritt die Strasse ins Gebirge und erreicht bei Scheggia enge und leicht zu verteidigende Defileen, in denen sie sich auch bis zu ihrem Austritt aus dem Gebirge kurz vor Fossombrone fortbewegt. Sie läuft über die Scaletta und durch den Furlopass in das Thal des Metaurus und folgt diesem abwärts bis Fano[1]). Von hieraus geht sie längs der Küste bis Ariminum. Durch dieses grosse Werk wurden die gallischen Landschaften an den Mittelpunkt des Staates gebunden. Die Umwandlung Mutinas in einen festen Platz und die Kolonisierung von Placentia und Cremona wurden aus demselben Gesichtspunkte unternommen, um die römische Herrschaft in der Poebene zu begründen.

Als schon der Ausbruch eines neuen Krieges mit Karthago nicht mehr zweifelhaft war, sahen sich die Römer noch zu einem neuen Kampfe in Illyrien genötigt. Ihr Günstling Demetrius von Pharus, den sie als ihren Vasallen in den Gebieten eingesetzt, die sie im ersten illyrischen Kriege erworben hatten, hatte die unruhigen Zeiten des ersten gallischen Kriegs benutzt, um eine durchaus selbständige Politik zu treiben. Er versuchte nicht bloss sich in seinem Lehnsfürstentume festzusetzen, sondern weit über die Grenzen desselben hinaus ein eigenes Reich zu gründen. Als er nach dem Tode der Königin Teuta die Vormundschaft über ihren Sohn Pinnes übernommen hatte, schaltete er als Herr in ganz Illyrien. Er urteilte ganz richtig, dass die Römer bei der drohenden Verwicklung mit Karthago schweren Verlegenheiten entgegengingen; nur in be-

Erneuter illyrischer Krieg 219.

[1]) Terstyanski rechnet in seiner Militärgeographie Italiens von Fano bis Foligno 5¼ Marsch.

treff des Zeitpunktes hatte er sich verrechnet. Wenn er die Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne um wenige Jahre hinausgeschoben hätte, so wäre es ihm unzweifelhaft gelungen, wenigstens für sich und bis an sein Lebensende eine selbständige Herrschaft zu behaupten. Schon während des gallischen Krieges hatte er die Verlegenheit der Römer für so gross angesehen, dass er mit den Römern geschlossene Verträge ausser Acht zu setzen wagte, zumal da er im schlimmsten Falle makedonischer Hilfe gewiss zu sein glaubte. Um die Grenzen seines Fürstentums zu erweitern, griff er griechische Städte an, die mit Rom im Bundesverhältnis standen, und verwüstete ihr Gebiet. Indem er das illyrische Seeräuberwesen von neuem organisierte, segelte er mit einer Piratenflotte von 50 Schiffen auch in die Gewässer südlich von Lissus an der Mündung des Drilon und plünderte die griechischen Inseln. Aber je mehr die Römer die Gefahr würdigten, welche von einem neuen Zusammenstoss mit Karthago drohte, um so weniger durften sie dulden, dass sich im Osten ein ehrgeiziger Feind festsetze, der durch seine Verbindung mit Makedonien leicht stark genug werden konnte, um im entscheidenden Augenblicke zu ihrem Nachteil das Schwert in die schwankende Wagschale zu werfen. Der Senat erteilte deshalb im Früjahr 219 dem Konsul L. Ämilius Paulus den Befehl, mit einer ausreichenden Streitmacht den in Illyrien heranwachsenden Gegner zu erdrücken. Demetrius, der auch in Rom seine Agenten gehabt haben muss, erhielt von dem Beschluss noch so zeitig Kunde, dass er seine Massregeln darnach treffen konnte. Alle Befehlshaber der wichtigsten Plätze, denen er nicht völlig traute, räumte er aus dem Wege und übergab das Kommando bewährten Freunden. Eine auserwählte Truppe von 6000 Mann ward zur Verteidigung seiner heimatlichen Insel Pharus bestimmt. In die Festung Dimale, so nennt sie Polybius[1]), warf er eine starke Besatzung und versah sie mit entsprechenden Lebensmitteln. Wo diese feste Stadt lag, welche in diesem Kriege die Hauptrolle spielte, erfahren wir von Polybius nicht. Wir lernen durch Livius[2]) einen militärisch wichtigen Punkt Dimallum kennen, der dem Gebiete der Parthiner benachbart war. Es ist wahrscheinlich das heutige Telepeni vor den Engpässen des Aous belegen. Da das Ländchen der Parthiner wohl zu dem Lehnsfürstentum des Demetrius gehörte, so darf man wohl annehmen, dass derselbe sich jenes Punktes bemächtigt hat, und es ist nicht unmöglich, dass Polybius denselben Ort meint, obgleich unter dieser

[1]) III 18, 1. [2]) XXIX 12, 3. 13.

Voraussetzung seine Darstellung des Krieges kaum verständlich ist. Ihm zufolge setzten nämlich die Illyrier ein besonderes Vertrauen auf die Festigkeit des Ortes, den sie für uneinnehmbar hielten. Als Ämilius Paulus bei seiner Ankunft in Illyrien davon Nachricht erhielt, beschloss er gerade deshalb seinen Angriff gegen Dimale zu richten, weil er glaubte, dass der Fall dieses Platzes den Illyriern die Lust zu fernerem Widerstande gründlich austreiben werde. Er feuerte also seine Offiziere zu den höchsten Anstrengungen an, setzte die Sturmmaschinen gegen mehrere Punkte der Festungsmauer in Thätigkeit, und nach sieben Tagen war die Festung in seiner Hand. Dieser überraschende Erfolg äusserte die vom Konsul gehoffte Wirkung; von allen Städten erschienen Abgeordnete vor Ämilius, um die Bereitwilligkeit zur Unterwerfung zu erklären, und der Friede ward ihnen auf angemessene Bedingungen gewährt. Darauf segelte er mit der Flotte nach der Insel Pharus, auf der sich Demetrius selbst befand. Es ist nun sehr wohl denkbar, dass diese ganze Erzählung sich auf das von Livius erwähnte Dimallum bezieht. Dieser Ort ist sehr wichtig; er ist der Schlüssel zum Lande der Atintanen, die sich im vorigen Kriege den Römern unterworfen hatten. Es ist möglich, dass die Atintanen und die Bewohner des oberen Aousthales auf ferneren Widerstand verzichteten, sobald die Römer sich dieser Festung bemächtigt hatten. Da aber die zweite Hälfte des Krieges auf einem weit davon entfernten Schauplatze spielt, so hätte man von Polybius darüber eine Aufklärung erwarten sollen, dass die Operationen dieses Krieges sich auf zwei weit voneinander abgelegene Gebiete ausgedehnt haben und mit ihrer Entscheidung der Kampf beendet war. Unter den vorliegenden Umständen bleibt immerhin ein Zweifel übrig, ob unsere Auffassung richtig ist; denn Dimal ist in der albanischen Sprache ein Wort von allgemeinerer Bedeutung: es heisst Doppelberg, ein Name, den mehrere Ortschaften geführt haben können. Handelt es sich hier um das von Livius genannte Dimallum, so ist der Konsul in Apollonia gelandet und hat von hier aus den Zug in das Innere des Landes angetreten.

Bei dem Kampfe gegen die Insel Pharus erwartete Ämilius Paulus grössere Schwierigkeiten, da er erfahren hatte, dass die Stadt sehr fest, mit Lebensmitteln hinlänglich versehen und durch eine starke Besatzung verteidigt sei. Er suchte darum durch List dem Feinde seine Vorteile abzugewinnen. Er landete bei Nachtzeit an einem entlegenen, waldigen und zerklüfteten Teile der Insel und schiffte den grössten Teil der Truppen aus. Mit nur 20 Schiffen näherte er sich alsdann am hellen Tage dem Hafen der

Hauptstadt und gab sich den Anschein, als ob er hier die Landung bewerkstelligen wolle. Da nun die Truppen des Demetrius eines so wenig zahlreichen Feindes leicht Herr werden zu können glaubten, so stürzten sie aus den Befestigungen nach dem in einiger Entfernung gelegenen Strande, um die Landenden zurückzuweisen. Der Kampf wurde hier so heftig, dass immer neuer Zuzug aus der Stadt herbeikam, bis die ganze Besatzung den Römern gegenüberstand. Unterdessen hatten die in der Nacht gelandeten Truppen sich dem Kampfplatz genähert und besetzten rasch einen Hügel, von dem aus sie den Illyriern den Rückzug nach der Stadt verlegten. Sogleich wandten sich diese aufs höchste betroffen gegen den neuen Gegner, der ihnen viel gefährlicher war, sodass Ämilius unbehelligt seine ganzen Streitkräfte ans Land brachte. Die Illyrier von der Stadt abgeschnitten, in der Front und im Rücken angegriffen, wurden völlig auseinander gesprengt. Nur wenigen gelang es, nach der Stadt durchzukommen, die meisten retteten sich in die unwegsamen Gebirge. Auch Demetrius war entkommen; Nachen, die er an verborgenen Punkten der Insel für alle Umstände hatte bereit halten lassen, führten ihn zur Nachtzeit nach dem Festlande, wo er bei König Philipp von Makedonien Zuflucht suchte und fand. Beim ersten Angriff erlag Pharus, das von den Römern geschleift wurde. Es ist bemerkenswert, dass Demetrius auf jeden ferneren Widerstand verzichtete. Ämilius bemächtigte sich, wie Polybius[1]) sich ausdrückt, auch des übrigen Illyriens und richtete alles nach seinem Belieben ein, sodass er bereits Ende Sommer nach Rom zurückkehrte und einen Triumph feierte. Man kann daraus ersehen, dass der Krieg sich persönlich gegen Demetrius richtete, der im Lande selbst nur wenig Anhang gehabt haben kann. Ebendeshalb hat er den Gedanken energischer Verteidigung, wobei ihm die Gebirgsnatur des Landes sehr zu Hilfe gekommen wäre, so schnell aufgegeben. Durch seine Flucht war der Krieg beendet. In den Verhältnissen desjenigen Teiles von Illyrien, dem die Römer nach dem ersten Kriege die Existenz eines halbsouveränen und tributpflichtigen Staates gelassen hatten, scheint nichts geändert worden zu sein. Er behielt seine besonderen Fürsten auch in der Folgezeit.

Die Karthager in Spanien.

Wir wenden jetzt unsere Aufmerksamkeit den Ereignissen in Spanien zu, aus denen sich der zweite punische Krieg entwickelte.

Hamilkars Stellung in Karthago.

Als im Winter 238 der Aufstand der Söldner in Afrika, der drei Jahre und vier Monate die ganze Kraft des karthagischen

[1]) III 19, 12.

Staates in Anspruch genommen hatte, hauptsächlich durch Hamilkars Feldherrntalent niedergeschlagen war, hatte dieser unbezwungene Gegner Roms freie Hand erhalten, um die Pläne zu verfolgen, die er infolge des libyschen Krieges einstweilen hatte zurücksetzen müssen. Länger als sechs Jahre hatte er fast ausschliesslich auf die Mittel angewiesen, die sein erfinderischer Geist ihm an die Hand zu geben vermochte, in Sicilien einen verzweifelten und für ihn höchst ruhmvollen Kampf gegen die Römer geführt, als die Niederlage der karthagischen Flotte bei den ägatischen Inseln das Resultat seiner unsäglichen Anstrengungen vernichtete und der bei der Erschöpfung Karthagos und der Schlaffheit der Regierungspartei unvermeidlich gewordene Abschluss des Friedens die Aufgabe seines Lebens, mit welcher ihn die ununterbrochenen sechsjährigen Kämpfe unauflöslich verbunden hatten, für immer auszustreichen schien. Aber wie bitter er es auch empfinden mochte, dass fremdes Ungeschick ihn um die Frucht seiner Mühe gebracht hatte, seinen unbezwinglichen Geist drückte dies Missgeschick nicht nieder. Mit der unvergleichlichen Schwungkraft seines Wesens und der Unbeugsamkeit des Willens, die er auf seinen Sohn vererbt hat, hielt er den Gedanken, für den er rastlos gearbeitet hatte, in der Seele fest und räumte der zwingenden Gewalt der Umstände nur soviel ein, dass er seinen Plan auf anderem Schauplatz, auf breiterer Grundlage und mit grossartigeren Mitteln verwirklichen zu müssen glaubte. Sicilien freilich war für Karthago verloren und Karthago selbst durch die langwierigen Kriege so geschwächt und so überdrüssig derselben, dass Widervergeltung an Rom zu üben zunächst ein abenteuerlicher Gedanke war. Gleichwohl war Sicilien ein unentbehrliches Fundament der karthagischen Macht. Es galt darum, für den Wiederaufbau der materiellen und militärischen Macht des Staates einen Boden zu finden, der den Römern weniger zugänglich war. Neue und grossartige Ideen reiften in dem gewaltigen und unerschütterlichen Geiste des bedeutenden Feldherrn und Staatsmannes.

Der Ausbruch des Söldnerkrieges hatte ihn gezwungen seine Entwürfe zu vertagen. Ihn schmerzte dabei nicht bloss der Verzug. In den sicilischen Kämpfen hatte er die Mietstruppen mit einer solchen Begeisterung und mit solcher Anhänglichkeit an seine Person zu erfüllen gewusst, wie es noch nie einem punischen Feldherrn vor ihm gelungen war. In Not und Sieg war er mit ihnen zu einer Waffenbrüderschaft zusammengewachsen, deren Haupt und Seele er selbst war. Dass er Entbehrungen und Gefahren mit seinen Soldaten teilte, dass seine Siege auch der Vorteil der Sol-

daten waren, dass er auch in den schlimmsten Lagen nie um Mittel und Wege verlegen war, welche zum Siege führen konnten: das waren die Thatsachen, welche ihm das unbedingte Vertrauen der Soldaten sicherten, die ihm unter den Reisläufern aller Länder den Ruf verschafften, dass er der vorzüglichste Feldhauptmann sei, den ein Söldner sich nur wünschen könne. Dieser Ruf war für ihn von grossem Wert; denn je weniger er für die Ausführung seiner Pläne auf Staatsmittel rechnen konnte, um so wichtiger war es für ihn, dass der Glanz seines Namens und die Zuverlässigkeit seines Soldatencharakters ihm kriegslustige Scharen aus allen Ländern zuführte. Da musste er die bittere Erfahrung machen, dass die Regierung an den Zusicherungen kargte, durch welche er in den Tagen der Not die fremden Männer an die Sache seines Vaterlandes gefesselt hatte. Man stellte seine Ehre nicht nur den Truppen gegenüber bloss, sondern verstrickte ihn wegen seiner Zusagen sogar in einen Staatsprozess. Dies Ereignis hatte ihm gleichzeitig die niedrige Gesinnung der regierenden Kreise enthüllt: ihren frechen und stolzen Übermut, solange keine handgreifliche Gefahr drohte, ihre jämmerliche Verzagtheit im Unglück, ihre Habsucht und ihren Widerwillen, im Dienste des Landes selbst einige Opfer zu bringen, und, was hiervon unzertrennlich ist, die starke Abneigung gegen eine kriegerische Politik, die notwendig dem Talente die Bahn zu ausgezeichneter Geltung öffnen musste. Solchen Männern die Zustimmung und Unterstützung für einen Plan abzuringen, welcher die militärische Kräftigung des Staates bezweckte, dazu war wenig Aussicht vorhanden. Hamilkar musste voraussetzen bei jedem Schritt auf diesem Wege auf Widerstand zu stossen. Deshalb näherte er sich dem Volke. Als siegreicher und bei den Soldaten beliebter Feldherr war er wohl auch bei der Menge ein beliebter Mann. Eine mächtige Unterstützung fand er an seinem Schwiegersohne Hasdrubal, dem die Natur an seiner Schönheit einen Empfehlungsbrief gegeben hatte, der bei der grossen Menge sehr wirksam war. Durch die Gabe der Beredsamkeit und geschickte Behandlung hatte er die Menge in so hohem Grade an seine Persönlichkeit zu fesseln gewusst, dass er der Regierungspartei gegenüber die Rolle eines Volksführers spielen konnte.

Der libysche Krieg indessen verbesserte die Stellung Hamilkars um ein Bedeutendes. Denn die völlige Unfähigkeit, die sein Nebenbuhler, das Haupt der Gegenpartei, Hanno der Grosse, während des ersten Feldzuges in diesem Kriege an den Tag gelegt hatte, war den Bestrebungen der Volkspartei zu Hilfe gekommen und hatte die Regierung genötigt, Hamilkar an die Spitze eines Heeres

zu stellen, anfangs allerdings neben Hanno; aber die Übelstände der geteilten Führung und die Unzufriedenheit der Truppen hatten bald die Abberufung Hannos notwendig gemacht. Schwer genug empfand die herrschende Partei diesen Schlag und das wachsende Übergewicht des verhassten Hamilkar. Es gelang ihr noch einmal vor Beendigung des Krieges, Hanno ihm als Kollegen zur Seite zu setzen. Aber es konnte doch nicht fehlen, dass das überlegene militärische Genie, welches Hamilkar auch in diesem furchtbaren Kriege bewährt hatte, allen denen, deren Einsicht nicht ganz in blinden Hass übergegangen war, bewies, wie viel ein solcher Mann für den Staat wert war. Es ist nicht zu verkennen, dass Hamilkars Partei infolge dieses Krieges stärker geworden war, dass sie auch den regierenden Kreisen gegenüber mit grösserer Festigkeit gegenüberzutreten wagte. Hamilkar liess es sich dringend angelegen sein, seine Partei festzugestalten oder, wie seine Feinde sich ausdrückten, einen Bund von Schurken und Übelgesinnten zu stiften, eine Parteiphrase, welche Diodor[1]) gedankenlos abgeschrieben hat. Aber es fragte sich, ob diese Bande von Übelgesinnten, die ihre Hoffnung auf den Mann setzten, der sich wiederum als einziger Rettungsanker bewährt hatte, ihren Einfluss auch nach Beendigung des libyschen Krieges werde behaupten können. Denn von der Gegenpartei musste man erwarten, dass sie dem Retter wieder mit Undank lohnen würde, sobald die Gefahr vorüber sei. Leider besitzen wir über die Vorgänge in Karthago nach dem Kriege nur in dem eben berührten Fragmente Diodors die kurze Notiz, dass es Hamilkar gelang, durch das Volk durchzusetzen, dass ihm auf kurze Zeit der alleinige Oberbefehl über die militärischen Streitkräfte in ganz Libyen übertragen wurde. Mit Diodor stimmt Cornelius Nepos[2]) überein, indem er erzählt, dass Hamilkar in dieser Stellung nicht bloss die afrikanischen Besitzungen Karthagos sicherte, sondern auch erweiterte. Nach dem Zeugnisse dieses Schriftstellers[3]) war es diesen neuen Erfolgen zu danken, dass Hamilkar sich die Erlaubnis auswirkte, mit einer hinlänglichen Streitmacht nach Spanien gehen zu dürfen. Dass er ganz ohne staatliche Ermächtigung nach Spanien gegangen sei, sagt Appian[4]) offenbar im Geiste der Gegenpartei, die später ein Interesse daran fand, alle Unternehmungen gegen Rom als blosse Privatakte der Barkiden darzustellen. Die Thatsachen beweisen zur Genüge die Unrichtigkeit jener Behauptung. Er wird dem Senat nur eine Seite der Vorteile auseinandergesetzt

[1]) XXV 12. [2]) Hamilk. 2, 5. [3]) a. a. O. 3, 1. [4]) Ἀννιβ. 2.

haben, die er sich von diesem Unternehmen versprach, und es wird durchaus eingeleuchtet haben, als er vor den Senatoren ausführte, dass nach dem Verlust Siciliens und Sardiniens dem Staate eine neue Einnahmequelle eröffnet werden müsste und zwar auf einem Terrain, das ausserhalb der Machtsphäre Roms liege, sodass ein Zusammenstoss mit Rom nicht zu besorgen sei. Unter diesem Gesichtspunkte erschien Spanien zur Erweiterung der karthagischen Macht am geeignetesten, ein Land, welches wenigstens in den Teilen, die damals den Karthagern bekannt waren, an Fruchtbarkeit mit Sardinien und Sicilien wetteifern konnte, an Metallreichtum beide Inseln weit übertraf. Diese Gründe hatten für die gesamte Friedenspartei viel Bestechendes. Hanno besonders wird mit dem Vorschlag hauptsächlich deshalb einverstanden gewesen sein, weil es ihm vornehmlich darauf ankommen musste, den verhassten Nebenbuhler aus der Hauptstadt zu entfernen. In der Stille des Herzens mochte er hoffen, dass sein Feind im Kriege gegen das Volk, dessen Tapferkeit allbekannt war, dem sicheren Verderben entgegengehen werde.

Hamilkar indes verfolgte andere und höhere Zwecke als diejenigen, welche er zur Beruhigung seiner Gegner in den Vordergrund gestellt hatte. Der Gedanke, an Rom Vergeltung zu üben, erfüllte seine ganze Seele. Was ursprünglich vielleicht nur persönlicher Empfindung entquollen war, dem Gefühl des Ingrimms über die Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen auf Sicilien, das war von ihm unter dem Eindruck seiner Erfahrungen in Afrika und der Ereignisse während des libyschen Krieges als eine politische Notwendigkeit immer deutlicher erkannt worden. Das beispiellos übermütige Verfahren, durch welches die Römer dem karthagischen Staate die Insel Sardinien abtrotzten, die ohnmächtige Resignation, mit welcher Karthago sich in diese Vergewaltigung fügen musste: das waren Ereignisse, welche in der Seele des stolzen Mannes nicht bloss das brennende Gefühl nach Rache nähren, sondern auch die klare Überzeugung befestigen mussten, dass solange diese Lage der Dinge fortdauere, die Existenz des karthagischen Staates lediglich von der Gnade und dem guten Willen Roms abhänge. Aber wie sollte man den ganz gebrochenen Staat wieder auf eigene Füsse stellen? Woher die Mittel nehmen, um seine Widerstandskraft zu stärken? In Libyen konnten sie unmöglich gefunden werden. Das Land war durch die drückenden Abgaben während des römischen Krieges erschöpft, gegen Ende desselben von Hanno systematisch ausgesogen worden, dann hatte der libysche Krieg seinen Ruin vollendet. Das Land muss in den letzten Jahren eine Wüste geworden sein; die massenhaften Niedermetzelungen müssen es entvölkert haben; für geraume Zeit hatte man hier weder für Heer noch Finanzen viel zu hoffen. Hamilkar musste sich nach anderen Ländern umsehen, die ihm Geld und Menschen gaben. Er hatte nur die Wahl zwischen Spanien oder den noch nicht unterworfenen Teilen Afrikas in dem heutigen Algier und Marokko, von welchem nur einzelne Küstenplätze im Besitz Karthagos waren. Gewichtige Gründe bestimmten ihn sich für Spanien zu entscheiden. Das Land war unvergleichlich reicher. Seine Silbergruben allein, wenn sie ordentlich ausgebeutet wurden, versprachen grössere Erträge, als sonst von irgendeinem anderen Punkte zu gewinnen waren. Seine Bewohner lieferten ein viel besseres Material für das Heer als die Libyer. Alle Feldherrn wussten, dass die iberischen Mietsvölker in allen Söldnerheeren das tüchtigste Fussvolk abgaben. Sie waren tapferer und ausdauernder als die Gallier und unendlich viel leichter der Disziplin zu unterwerfen; in ihren Forderungen waren sie bescheidener, in ihrer Treue zuverlässiger. Dazu kam ferner, dass Spanien als Ausgangspunkt für den Krieg mit Rom viel vorteilhafter gelegen war als Afrika. Denn jetzt wo die karthagische Kriegsmarine vernichtet war und ohne Vertragsbruch nicht neu geschaffen werden konnte, blieb kein anderer Ausweg übrig als sich die Mittel zum Landkriege zu sichern. Für diesen war Spanien die erste Etappe. Von nicht geringem Gewicht mag vielleicht die Erwägung gewesen sein, dass Hamilkar, wenn er in Afrika Krieg führte, sich zu sehr unter den Augen der heimischen Regierung befand. Er mochte fürchten von ihr gehemmt, vor der Zeit von seinem Werke abberufen zu werden. In Spanien hatte er freiere Hand. Auch militärisches Missgeschick, eine Möglichkeit, die beachtet sein wollte, konnte in Spanien nicht so leicht dem Mutterlande bedenklich werden und für seine Feinde einen Angriffspunkt gegen seine Stellung abgeben. Das mögen die Gründe gewesen sein, welche ihn dazu bewogen, in Spanien die Basis der neuaufzubauenden Macht, dort die Mittel zum Kriege gegen Rom zu suchen, dort ein Heer zu bilden, welches er mit der ihm eigenen dämonischen Gewalt an seine Person fesselte, dort die finanziellen Mittel zu gewinnen, welche er zur Kriegführung, aber auch zur Beherrschung der Parteien in der Heimat brauchte. Sein Plan beruhte auf der Gründung eines spanischen Reiches, dessen Kräfte ihm dienstbar waren. Dass die Ausführung desselben viele Jahre, Jahre voll ungeheurer und unermüdlicher Anstrengungen beanspruchen werde, verbarg er sich nicht. Obwohl er noch jung war, scheint ihn doch der Gedanke beschlichen zu haben, dass er die Vollendung des Werkes vielleicht nicht erleben werde. In diese

Motive für die Eroberung Spaniens.

Empfindungen verstattet uns der bekannte Vorgang einen Blick, dass er seinen Sohn, der damals noch ein Kind war, als er ihn nach Spanien begleiten wollte, durch einen feierlichen Schwur verpflichtete unauslöschlichen Hass gegen Rom zu bewahren. Die Thatsache ist später durch Hannibals Mund bekannt geworden.[1]) Der Sohn ist dem Schwure treu geblieben bis zum letzten Atemzuge.

Hamilkars Thätigkeit in Spanien.

Da der libysche Krieg erst gegen Schluss des Jahres 238 beendet sein kann und Hamilkar noch einige Zeit in Afrika blieb, so werden wir seinen Übergang nach Spanien nicht früher als in den Sommer 237 setzen dürfen. Ausser seinem Sohne Hannibal nahm er seinen Schwiegersohn Hasdrubal mit, von dessen Talenten er eine hohe Meinung hegte. Er übergab ihm den Befehl über die Flotte. An der Küste des südlichen Spanien lagen mehrere phönikische Emporien, welche unter karthagischer Schutzherrschaft standen. Sie dienten Hamilkar als Stützpunkte für seine ersten Unternehmungen. Er begann mit den Nachbarstämmen Kriege und bezwang ein Volk nach dem anderen, indem er einen Krieg an den anderen reihte, wie sich Livius[2]) ausdrückt. Über diese militärischen Ereignisse giebt uns ein Fragment Diodors[3]) einige Mitteilungen, die ohne erheblichen Wert sind und um so eher übergangen werden können, als wir aus den sehr abweichenden Angaben über Hamilkars Tod ersehen, wie schlecht man in Italien und an anderen Orten über den spanischen Krieg unterrichtet war. Lehrreicher sind einige Bemerkungen Appians[4]), da sie uns einen Blick in die vielseitige Thätigkeit des genialen Mannes eröffnen. Wir erkennen die Umsicht, mit welcher Hamilkar das, was er im Kriege erwarb, nach allen Richtungen hin für seinen Vorteil anzulegen verstand. Von der Beute und den Einkünften der von ihm eroberten Landschaften verschenkte er einen Teil höchst freigebig an seine Soldaten, um sich ein ganz ergebenes Heer heranzuziehen; ein anderer floss den Führern seiner Partei in Karthago zu, um sie mit Mitteln auszustatten, mit denen sie in der Hauptstadt seine Sache wirksam vertreten könnten. Mit Geld war in der gewinnsüchtigen Handelsstadt viel zu erreichen. Andere, gewiss nicht unbedeutende Summen übermittelte er der Staatskasse, um der Regierung die Vorteile seiner Unternehmungen recht fühlbar zu machen und seinen Gegnern den Mund zu schliessen. Da ferner mit der Ausbreitung der karthagischen Herrschaft in Spanien auch das Handelsgebiet sich ausdehnte und ergiebiger wurde, je mehr mit der Befestigung derselben auch der Kulturzustand des Landes sich hob: so verbreitete sich

[1]) Pol. III 11. Liv. XXXV 19. [2]) XXI 10, 4. [3]) XXV 14. [4]) Ἰβηρική 5.

die Teilnahme an den spanischen Eroberungen auch in der Heimat in immer weiteren Kreisen. In demselben Masse, als das materielle Interesse der Bürgerschaft an die glücklichen Fortschritte der Waffen Hamilkars geknüpft wurde, wurde seine persönliche Stellung fester und unantastbarer. Seine Feinde gerieten auch in den Kreisen der Regierung mehr und mehr in die Stellung einer Minderheit, die gegen die herrschende Strömung nicht mehr anzukämpfen wagte. Dass Hamilkar die Gebietserwerbungen sich dauernd zu sichern suchte, beweist Diodor[1]), von welchem eine Stadt, Akra Leuke, angeführt wird, deren Gründung ein Werk Hamilkars war, während er viele andere erwähnt, deren Besitz er gewann. Wir können die Lage von Akra Leuke, wenn auch nicht mit Sicherheit, so doch mit grosser Wahrscheinlichkeit bestimmen. Sie war, wie sich aus seiner Erzählung schliessen lässt, nicht weit entfernt von einer Stadt, die er Helike nennt. Dieser Ort ist wohl mit dem Ilici der lateinischen Geographen, mit dem Elche unserer Zeit (südwestlich von Alicante) gleichzusetzen. Da nun etwa 70 Kilometer nördlich von diesem Punkte auf einem Vorgebirge das von Livius[2]) erwähnte Castrum Album lag, so können wir mit Wahrscheinlichkeit vermuten, dass der griechische Schriftsteller diesen Ort mit dem Namen Akra Leuke bezeichnet hat. Darnach hatte schon Hamilkar seine Eroberungen bis in das Gebiet des Königreiches Valencia ausgedehnt. Dass er ungeachtet seiner rastlosen Thätigkeit in Spanien die politischen Ereignisse, welche auf die Lage Roms Einfluss ausüben konnten, nie aus dem Auge verlor, versteht sich von selbst. Es ist im hohen Grade wahrscheinlich, dass er bei vielen Dingen die Hand im Spiele hatte. Die punischen Emissäre, welche die Sarden, Korsen und Ligurer unaufhörlich zu Kriegen gegen Rom aufreizten, sind sicherlich nicht von der Regierung in Karthago, sondern von ihm ausgesandt. Die vorausschauende Klugheit gebot die Fäden, welche ihn mit Sardinien und Korsika als ehemaligen karthagischen Besitzungen und mit Ligurien als einem der mächtigsten karthagischen Werbegebiete verknüpften, jetzt am wenigsten aus der Hand fallen zu lassen. Im Gegenteil musste er darauf bedacht sein, neue und innigere Verbindungen mit den nordischen Völkern sich zu schaffen, die für ihn bei einem Kriege mit Rom von der höchsten Wichtigkeit sein mussten. Mit rascher Entschlossenheit wusste er auch die Gefahr abzuwenden, von seinem

[1]) XXV 14. [2]) XXIV 41, 3 locus est insignis caede magni Hamilcaris. [Vgl. CIL II p. 479 ff. Hübner hält es für sehr wahrscheinlich, dass es mit dem römischen Lucentum, dem heutigen Alicante, gleichzusetzen ist.]

glücklich fortschreitenden Werke abberufen zu werden, als ein Aufstand der Numidier gegen Karthago ausgebrochen war. Es war zu besorgen, dass das Volk in dem unbedingten Vertrauen auf sein Feldherrntalent und seine Gegner, um ihn aus seiner mächtigen Stellung in Spanien zu entfernen, ihm die Führung des Krieges in Afrika übertragen würden. Sofort hatte er seinen Schwiegersohn Hasdrubal dahin entsandt, der die Numidier vollständig besiegte. Nach Diodor[1]) brachte er ihnen einen Verlust von 8000 Mann an Toten bei, nahm ihnen 2000 Gefangene ab und zwang sie zur Entrichtung eines Tributes.

Aber schon im neunten Jahre seiner spanischen Wirksamkeit, im Winter 229/28, wurde Hamilkar vom Tode ereilt. Über die Art seines Todes waren sehr verschiedene Gerüchte im Umlauf. Nach Diodor[2]) wurde er bei der Belagerung von Elche von dem Könige der Orisser, der sich als Bundesgenosse in seinem Lager befand, unerwartet überfallen und sein kleines Heer — das Gros war bereits in die Winterquartiere nach Akra Leuke abgezogen — auseinander gesprengt. Er trennte sich auf der Flucht von seinen Angehörigen, um diese nicht mit in sein Verderben zu ziehen, schlug einen Seitenweg ein und ertrank in einem grossen Flusse, über den er mit seinem Pferde hinüberschwimmen wollte. Ob Livius[3]) dieselbe Version gekannt, macht sein Ausdruck (caede insignis) zweifelhaft. Nach Appian[4]) fiel er in einer Feldschlacht, nachdem sein Heer durch eine List der Feinde in Verwirrung gebracht worden war, wie es scheint, auch auf der Flucht und inmitten einer Schar von Freunden, welche sein Leben tapfer zu verteidigen suchten. Justin[5]) sagt, dass er in unbedachter Ausnutzung seiner Vorteile in einen Hinterhalt geriet und umkam. Mit allen diesen Berichten ist der Ausdruck des Polybius[6]) unverträglich, dass Hamilkar in offener Schlacht gegen den tapfersten und mächtigsten Ibererstamm, in welcher er sich tollkühn den grössten Gefahren aussetzte, heldenmütig sein Leben dahingegeben und so einen Tod erlitten habe, der seiner grossen Thaten würdig gewesen sei. Nach Cornelius Nepos[7]) fiel er im Kampfe gegen die Vettonen, was kaum zu glauben ist; denn dies Volk wohnte in dem heutigen Estremadura. Soweit aber hatte Hamilkar seine Herrschaft schwerlich ausgedehnt. Diese grosse Verschiedenheit in den Berichten ist insofern von Bedeutung, als sie zeigt, wie wenig man in Rom von den Vorgängen in Spanien erfahren hat. Eben die

[1]) XXV 14. [2]) a. a. O. [3]) XXIV 41, 3. [4]) *Ἰβηρική* 5.
[5]) XLIV 5. [6]) II 1, 8. [7]) Hamilk. 4.

Unbekanntschaft mit der Thatsache, dass die Karthager in Spanien sich ein grosses Reich gründeten, macht es erklärlich, dass der Senat, der nicht bloss auf Gallier und Ligurer, sondern auch auf Korsen und Illyrier ein wachsames Auge hatte, um Spanien sich garnicht kümmerte. Dass die Karthager dort Kriege führten, wird ihm gewiss bekannt gewesen sein; aber er scheint sich bei der Meinung beruhigt zu haben, dass es sich nur um Raubzüge handele, welche den Karthagern die Mittel zur Entrichtung der Kriegskontribution verschaffen sollten.

Hasdrubal.

Wie Diodor[1]) berichtet, traf Hasdrubal auf die Nachricht von dem unglücklichen Ende seines Schwiegervaters sofort alle militärischen Vorsichtsmassregeln, um den weiteren Folgen des traurigen Ereignisses vorzubeugen. Dass das Heer ihn als den natürlichen Erben des Oberbefehls ansah, war selbstverständlich. Er hatte dem grossen Feldherrn am nächsten gestanden, war in seine Pläne eingeweiht und in vielen Dingen seine rechte Hand gewesen. Man durfte erwarten, dass er die Leitung im Geiste Hamilkars fortführen werde. Noch weniger zweifelhaft konnte es sein, dass das karthagische Volk ihm die Bestätigung nicht versagen werde. Es sprach dafür nicht bloss der Umstand, dass das ganze Unternehmen von dem Hause Hamilkars ausgegangen war; nicht bloss die Befürchtung, dass man das Gewonnene in Frage stelle, wenn man Feldherren nach Spanien schicke, welche dem Heere und den iberischen Fürsten fremd auch mit den verwickelten Verhältnissen einer neubegründeten, auch noch nicht durch die Gewohnheit der Unterworfenen hinlänglich gesicherten Herrschaft unbekannt waren: vor allem war hierfür massgebend, dass Hasdrubal beim Volke noch viel populärer war als sein Schwiegervater. Es erhob sich in der That gegen die Übertragung des Oberbefehls auf Hasdrubal kein Widerstand. Es wurde sogar durchgesetzt, dass ihm von Afrika Verstärkungen geschickt wurden, besonders Elephanten, deren Zahl im Heere Hasdrubals auf 200 stieg. Die Karthager, sagt Appian[2]) in seiner scharfen Weise zur Erklärung dieser Massregeln, hatten eben Geschmack gefunden an den Einkünften aus Iberien. Er hat mit diesen Worten gerade das Motiv hervorgehoben, das in der Hauptstadt am mächtigsten war. Mit einem Heere von 50000 Mann Fussvolk, 6000 Reitern und 200 Elephanten bekämpfte Hasdrubal zunächst den Stamm, dessen heimtückischer Abfall die Niederlage und den Tod Hamilkars herbeigeführt hatte. Er eroberte seine Städte, 12 an der Zahl. Diodor nennt diesen Stamm die

[1]) XXV 17. [2]) *Ἰβηρική* 6.

Orisser, die uns ganz unbekannt sind. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, dass uns über den Namen eines Stammes, der 12 Städte bewohnte, garkeine Notiz erhalten sein sollte. Wir können vermuten, dass Diodor die Oretaner meint, welche im Quellgebiet des Bätis wohnten. Ihre Hauptstadt war Castulo, in deren Nähe (saltus Castulonensis) reiche Silberbergwerke und Bleigruben lagen.[1]) Im übrigen aber scheint Hasdrubal persönlich zu kriegerischer Thätigkeit weniger Neigung gehabt und in sich selbst auch weniger Beruf dazu gefühlt zu haben als sein Schwiegervater und sein Schwager. Sein Talent wies ihn mehr auf das Gebiet der Diplomatie, auf dem er durch sein einnehmendes Wesen, seine Schlauheit und Gewandtheit, seine natürliche Beredsamkeit grössere Erfolge erringen konnte und auch wirklich errungen hat, als ihm durch Waffengewalt vielleicht erreichbar gewesen wären. Indem er freundschaftliche Verbindungen mit den iberischen Fürsten anknüpfte, gelang es ihm, viele derselben durch förmliche Bündnisse dahin zu verpflichten, dass sie sich seiner militärischen Hegemonie unterordneten. Dies ist das Verhältnis, welches Diodor[2]) dahin formuliert hat, dass Hasdrubal von allen Iberern zum uneingeschränkten Oberbefehlshaber ernannt worden sei. Durchaus auf friedlichem Wege konnte das Gebäude der karthagischen Herrschaft allerdings nicht aufrecht erhalten werden. Wo Waffengewalt nötig war, nahm Hasdrubal gern zu den militärischen Talenten seines jungen Schwagers seine Zuflucht, der sehr kriegslustig und bei dem Heere ungemein beliebt war. Die Soldaten fanden in seinen Gesichtszügen eine auffallende Ähnlichkeit mit seinem Vater. Bei dem Tode desselben war Hannibal erst 17 Jahre alt. Er muss damals in Karthago gewesen sein, da Hasdrubal ihn bald darauf brieflich zu sich beschied.[3]) Ebenso gewandt, wie er die iberischen Fürsten und Stämme an sich zu fesseln wusste, verstand Hasdrubal auch das Volk in Karthago zu behandeln. Er verwandte grosse Summen darauf, um sich seine Gunst zu erhalten. Mit komischem Pathos versichert Cornelius Nepos[4]), dass er durch seine Freigebigkeit und seine Geschenke die guten alten Sitten der Karthager zu untergraben angefangen habe. Es wird hier nicht viel zu verderben gewesen sein.[5]) Von Bedeutung hingegen ist eine Nachricht des

[1]) [CIL. II p. 479. p. 431.] [2]) XXV 17. [3]) Liv. XXI 3. [Diodor XXV 14 dagegen berichtet, dass er bei dem unglücklichen Kampfe gegenwärtig gewesen; auch Livius ist hierbei nicht in Übereinstimmung mit anderen eigenen Angaben. Vgl. Weissenborn zu dieser Stelle und ausserdem O. Gilbert, Rom u. Karthago, Leipzig 1876, S. 100 ff. glaubt diesen Bericht verwerfen zu müssen.]
[4]) Hamilk. 3, 3. [5]) [Pol. VI 56. Arist. Pol. II 11.]

Fabius Pictor, die uns Polybius[1]) aufbewahrt hat. Er erzählt nämlich, dass Hasdrubal, nachdem er seine Herrschaft in Spanien fest begründet hatte, nach Karthago gegangen sei, um dort die bestehende Verfassung umzustürzen und eine Monarchie zu begründen. Da Hasdrubal vorwiegend politischer Parteimann war und die Stimmung der grossen Masse beherrschte, so halte ich die Nachricht des zeitgenössischen römischen Schriftstellers nicht ganz für ersonnen, wohl aber für stark übertrieben. Das ganze Exzerpt aus Fabius beweist, dass seine Nachrichten über die Vorgänge in Karthago aus den Kreisen der oligarchischen Partei stammten, welche das Haus des Hamilkar mit glühendem Hasse verfolgte und nicht genug Schimpf und Schande auf die Mitglieder desselben zusammenhäufen konnte. Das Thatsächliche an der Nachricht wird sich darauf beschränken, dass Hasdrubal, wie es später Hannibal that, im Vertrauen auf seine Popularität eine Verfassungsänderung versucht hat, durch welche der Einfluss der oligarchischen Partei geschwächt oder gar aufgehoben werden sollte. Es war dies ein Schritt, zu welchem notwendig der Weg führte, den Hamilkar eingeschlagen hatte. Sollte die von Hamilkar angebahnte Entwicklung zum Kriege mit Rom führen, so war im höchsten Grade zu wünschen, dass in Karthago das Heft in den Händen einer Partei war, von welcher die Feldherrn nachdrückliche Unterstützung erwarten konnten. Diesen Umschwung herbeizuführen wird Hasdrubal bei seiner persönlichen Stellung für seine besondere Aufgabe gehalten haben. Da seine Agitation allerdings im wesentlichen darauf ausgegangen sein muss, die bisherigen Machthaber zu verdrängen und seine Partei ans Ruder zu bringen: so war dies für seine Gegner Grund genug gegen ihn die Anschuldigung zu erheben, dass er nach der Alleinherrschaft strebe. Nach dem Bericht des Fabius stiess aber Hasdrubal auf so entschlossenen Widerstand der regierenden Klasse, dass er seinen Plan fallen liess und nach Iberien zurückging, angeblich entschlossen sich um die Regierung in Karthago garnicht zu bekümmern.[2])

Die Nachricht des Fabius und mehr noch die Ausdrücke, deren er sich bedient — unter den ersten Männern der Stadt, den achtungswerten Bürgern versteht er schlechtweg die Partei, welche dem Hause Hamilkars feindlich war —, erwecken einen sehr starken Verdacht, dass diese Ehrenmänner, die mit ihrem giftigen Hass gegen die überwältigende Wirkung der grossartigen Erfolge

[1]) III 8, 2. [2]) [Darüber ist zu vergleichen die beachtenswerte Darstellung von O. Gilbert a. a. O. S. 113 ff.]

in Spanien garnicht aufkommen konnten, schändlich genug waren, um in Rom gegen Hasdrubal als Angeber aufzutreten und die Römer auf die ehrgeizigen Pläne dieses Mannes aufmerksam zu machen. Durch ihre Beflissenheit ist wohl auch der niedrige Klatsch, durch den sie in ihren heimischen Kreisen allen möglichen Schmutz auf das Barkidenhaus zu werfen suchten, den römischen Schriftstellern bekannt geworden, Männern, die von den ausserordentlichen Talenten dieses Geschlechtes eine viel zu hohe Meinung hegten, als dass sie dergleichen Erbärmlichkeiten hätten ersinnen können. Der römische Senat indes scheint geraume Zeit jene Angebereien für nichts anderes als den Ausfluss eines niedrigen Parteigeistes gehalten zu haben. Erst als vor ihm Abgesandte einiger griechischer Kolonieen an der spanischen Küste erschienen, begann er die Vorgänge in Iberien in etwas ernsterem Lichte anzusehen. Hasdrubal hatte nämlich seine Verbindungen allmählich bis an den Ebro ausgedehnt. Alle spanischen Küstenprovinzen, Andalusien, Granada, Murcia, Valencia, der bei weitem gesegneteste Teil der ganzen Halbinsel, nebst Gebieten von Neucastilien waren mehr oder minder von Karthago abhängig. In vorteilhafter Lage an der Küste hatte er eine grosse Stadt gegründet und ihr den bedeutungsvollen Namen Neukarthago verliehen. Das waren Thatsachen, welche die vereinzelten griechischen Kolonien an der spanischen Küste um ihre Selbständigkeit besorgt machen mussten, vor allen Sagunt, das bereits vollständig von karthagischen Unterthanen oder Bundesgenossen umgeben war. Nach Appian[1]) schickten die Saguntiner und die anderen Griechen in den Kolonieen um Emporiä (Ampurias) Gesandte nach Rom, um den Senat auf die grossartige und besorgniserregende Ausbreitung der karthagischen Macht aufmerksam zu machen und sich unter römischen Schutz zu stellen. Dieses Hilfsgesuch und die speciellen Mitteilungen der Abgesandten überzeugten den Senat allerdings, dass Karthago viel weiter um sich gegriffen habe, als es mit dem römischen Interesse verträglich war. Wenn man auch an die Möglichkeit nicht dachte, dass von dort aus ein Landheer einen Zug nach Italien ausführen könne — man hielt dies noch im Anfange des Jahres 218 für undenkbar —: so hatte sich doch Karthago durch diese Eroberung für sein Heer und seine Finanzen so ansehnliche Hilfsquellen eröffnet, dass es für Rom wiederum ein sehr gefährlicher Gegner geworden war. Aber scharf gegen Karthago aufzutreten und es schon jetzt auf einen Krieg ankommen zu lassen, dazu schien die Sache nicht recht angethan

Verbindung Sagunts mit Rom.

[1]) *Ἰβηρική* 7.

Auch in Rücksicht auf die damalige politische Lage hielt man es nicht für ratsam, die Sache bis auf die Spitze zu treiben; denn die Gemüter, so sagt Polybius[1]), waren damals mit Sorge und Furcht wegen des gallischen Krieges erfüllt. Die Gesandtschaft muss also 226 oder 225 in Rom gewesen sein, und vor der gründlichen Beseitigung dieser Gefahr mochte man es auf einen Bruch mit Karthago nicht ankommen lassen. Man beschloss deshalb die Angelegenheit vorsichtig anzufassen und sie vorerst auf die Bemühung einzuschränken, einerseits den griechischen Kolonieen hinsichtlich ihrer Selbständigkeit einige Beruhigung zu gewähren, andererseits womöglich den weiteren Fortschritten der karthagischen Macht Schranken entgegenzustellen. Zu diesem Zwecke ging eine römische Gesandtschaft nach Spanien, welche mit Hasdrubal unter dem Vorwande Verhandlungen anknüpfte, dass der Senat unter den gegenwärtigen, vielfach veränderten Verhältnissen den Vertrag zwischen Rom und Karthago in einer den jetzigen Besitzungen entsprechenden Weise zu erneuern wünsche. Dass diese Verhandlungen in Karthago geführt worden wären, sagt nur Appian[2]), sicherlich nicht aufgrund eines bestimmten Zeugnisses, sondern weil er dies für selbstverständlich hielt. Polybius[3]) und Livius[4]) stimmen vollständig darin überein, dass die Römer mit Hasdrubal persönlich verhandelten. Die Sache ist auch an sich wahrscheinlich, da es ihnen zunächst darauf ankommen musste, sich an Ort und Stelle über die Lage der Dinge ordentlich zu unterrichten. Es kam ein Vertrag zustande, in welchem sich die Karthager verpflichteten den Ebro nicht mit Heeresmacht zu überschreiten. Der Länder jenseits des Ebro hatten die Römer, wie Polybius ausdrücklich versichert, in dem Vertrage garnicht gedacht, offenbar um auch jede indirekte Anerkennung des karthagischen Gebietes zu vermeiden. Dagegen war nach der Angabe des Livius in einer Klausel für Sagunt Neutralität und Selbständigkeit ausgemacht. Appian dehnt die Wohlthat dieser Klausel auf alle Griechen in Spanien aus, aber es war für die anderen bereits durch die den Ebro betreffende Bestimmung gesorgt.

Roms Vertrag mit Hasdrubal.

Es kann befremden, dass Hasdrubal sich zu diesem Vertrage bereit finden liess; aber bei genauerer Betrachtung überzeugt man sich, dass die Karthager durch denselben nicht erheblich gebunden wurden.[5]) Von der Bezwingung aller Länder südlich des Ebro war

[1]) II 13, 5. [2]) *Ἰβηρική* 7. [3]) II 12, 7. [4]) XXI 2, 7.

[5]) [Vergl. O. Gilbert a. a. O. S. 138 ff. Die Ausführungen desselben hätten sehr gewonnen, wenn er gefunden hätte, dass Polybius Sagunt auf das linke Ebroufer setzt.]

man noch sehr weit entfernt; der Vertrag liess also der Erweiterung ihrer Herrschaft noch sehr weiten Spielraum. Ob das Gebiet Sagunts unabhängig blieb oder unterworfen wurde, war für die Zwecke, welche Hamilkar im Auge gehabt hatte, eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Die militärische Kraft Karthagos konnte durch die Unterwerfung dieses Stadtgebiets keinen erheblichen Zuwachs gewinnen. Von dem Augenblick ab, in welchem die karthagischen Feldherren sich entschlossen den Krieg gegen Rom aufzunehmen, betrachteten sie natürlich alle diese Vertragsbestimmungen als hinfällig. Gleichwohl glaube ich nicht, dass Hasdrubal zu dem Vertrage um deswillen seine Zustimmung gegeben habe, weil er seinerseits diese Zugeständnisse für unbedeutend hielt: ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass er einem offenen Bruche mit Rom auszuweichen suchte, weil er persönlich in seine militärischen Fähigkeiten kein grosses Vertrauen setzte. Soweit unsere, allerdings nur dürftigen Nachrichten reichen, ist er selbst im Felde freilich nie unglücklich gewesen. Aber wir können uns trotzdem wohl denken, dass er, der sooft unmittelbarer Augenzeuge der Thaten Hamilkars gewesen war, durch das ausserordentliche Feldherrntalent dieses Mannes seinerseits einigermassen niedergedrückt und oft genug mit dem Gefühl erfüllt wurde, wie wenig er an Schlagfertigkeit, Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit und erfinderischem Genie diesem Manne, den die Soldaten den Blitz und den zweiten Kriegsgott genannt hatten, vergleichbar sei. Diese Empfindung, so scheint mir, durchzieht seine ganze Handlungsweise und bietet den Schlüssel zum Verständnis derselben. Aus diesem Grunde verliess er sich vielmehr auf seine staatsmännischen Talente und seine politische Begabung als auf seine Waffengewalt. Wo die Anwendung dieser unerlässlich wurde, stützte er sich, wie Appian[1]) mit klaren Worten sagt, auf den jungen, aber in militärischen Dingen ihm offenbar überlegenen Hannibal. Im Altertum scheint ebenfalls die Ansicht verbreitet gewesen zu sein, dass der Ausbruch des zweiten punischen Krieges lediglich durch den frühzeitigen Tod Hamilkars und die grosse Jugend Hannibals verzögert wurde.[2]) Darin liegt der Gedanke, dass durch Hasdrubal eine friedliche Wendung der Dinge herbeigeführt wurde. Wäre dem nicht so, hätte Hasdrubal ein grösseres Vertrauen in seine militärische Begabung gesetzt, so wäre es ein arger und bei seiner grossen Klugheit unerklärlicher politischer Fehler gewesen, dass er dem Bruche mit Rom auswich.

1) *Ἰβηρική* 7. [Dasselbe sagt Livius XXI 4, 4.] 2) [So drückt sich Livius XXI 2, 2—3, aus.]

Denn im Jahre 225, als der grosse Bund der Gallier gegen Rom zustande gekommen war, hätten die karthagischen Waffen ungleich günstigere Verhältnisse gefunden als 218, da die Gallier niedergebrochen, dezimiert und zum Teil aus dem Lande verjagt waren. Vielleicht hätten sich die friedlichen Aussichten noch lange erhalten, wenn nicht Hasdrubal noch im kräftigen Mannesalter durch Mörderhand dahingerafft worden wäre. Nicht ein politischer Beweggrund, sondern Privatrache hat ihm den Tod bereitet. Nach Appians[1]) Bericht verübte ein Sklave den Mord, der nicht selbst von Hasdrubal gekränkt war, sondern dessen Herr durch diesen ein schimpfliches Ende gefunden hatte. Die That erfolgte nach Appian auf der Jagd, nach Polybius[2]) in Hasdrubals Wohnung bei Nachtzeit. Acht Jahre hatte er das Land verwaltet[3]); seine Ermordung wird demnach in das Jahr 221 zu setzen sein.

Hannibal.

Das Heer rief Hannibal zum Oberfeldherrn aus, der es schon sooft zum Siege geführt hatte, obwohl er erst 25 Jahre alt war. Das Volk bestätigte die Wahl, ein Beweis, wieweit man davon entfernt war, die überaus vorteilhafte Entwicklung der Dinge in Spanien stören zu wollen. Fabius Pictor hat sich durch die Deklamationen der Gegenpartei irreführen lassen, wenn er die Ansicht ausspricht, dass die Übergriffe in Spanien nicht bloss gegen den Willen der karthagischen Regierung, sondern auch gegen den Wunsch aller vernünftigen Leute in Karthago erfolgt wären. Die ungeheure Mehrzahl war im Gegenteil vollkommen damit einverstanden. Allerdings scheint die feindselige Minderheit nach Hasdrubals Ermordung sich wieder stärker geregt zu haben. Dieser selbst war zu populär, als dass er in der Volksgunst hätte erschüttert werden können; auch war er viel zu freigebig gewesen. Aber den jungen Hannibal kannte die Menge so gut wie garnicht, und die Voraussetzung grosser Freigebigkeit wird ihm nicht zur Seite gestanden haben; später hielt man ihn sogar für geizig. Er brauchte eben das Geld für wichtigere Dinge, und in den ernsten Kriegszeiten, in welche er eintrat, blieb nicht viel übrig, um den grossen Haufen in Karthago bei guter Laune zu erhalten. Appian[4]) giebt eine Nachricht über politische und private Händel, zu denen die veränderten Umstände den Anlass gaben. Die Feinde Hannibals traten mit Anklagen gegen die Anhänger und Günstlinge Hasdrubals hervor; aller Wahrscheinlichkeit beschuldigten sie dieselben, dass sie von Hasdrubal bestochen wären und Geschenke aus Staatsmitteln erhalten hätten.

1) *Ἰβηρική* 8. 2) II 36, 1. 3) So berichten Polybius a. a. O. und Livius XX 2, 3 übereinstimmend; Diodor XXV 17. 4) *Ἰβηρική* 8.

Das Volk, sagt Appian, machte mit den Anklägern gemeinsame Sache, indem es sich rächen wollte für den Übermut, den die Günstlinge Hasdrubals immer zur Schau getragen hatten. Es verlangte, dass dieselben alle Geschenke, welche sie von Hasdrubal oder Hamilkar empfangen hätten, herausgeben sollten, da dieselben aus Staatsgut stammten. Das Motiv, den Unwillen über das hochmütige Auftreten jener Parteiführer, hat wohl Appian aus seinen eigenen Vorstellungen hinzugethan. Dem Volke wenigstens gegenüber, das sie im Interesse ihrer Gönner zu behandeln hatten, werden es diese Parteiführer an Freundlichkeit und Schmeichelei gewiss nicht haben fehlen lassen. Im übrigen aber entspricht die Erzählung vollkommen dem Charakter einer feilen Menge. Sie war daran gewohnt, dass ihr von den grossen Feldherren in Spanien durch die Agenten, die sie in Karthago hatten, Geld zufloss. So reichlich auch die Spenden waren, so war sie doch stark erbittert, als sie vernahm, dass auch noch viel in den Taschen der Mittelsmänner geblieben war. Dies mochte sie nicht leiden, da sie voraussetzte, dass alle diese Sendungen für die armen Bürger bestimmt waren. Sie wollte wenigstens den vermeintlichen Betrügern den Raub abpressen. Die saubere Geschichte ist höchst charakteristisch für den Standpunkt der Sitten in Karthago.

Ausbau der karthagischen Herrschaft in Spanien.

Hannibals nächste Aufgabe bestand darin, das Gebäude der karthagischen Herrschaft in Spanien zu vollenden, indem er die Bewohner der castilischen Hochebene unterwarf. Sie ist das hochgelegene Zentrum des Landes, von dessen Besitz die Herrschaft über die Halbinsel abhängt. Die Küstenlandschaften von der Natur verhältnismässig reicher ausgestattet und an sich viel wertvoller liegen in einem Kranze dem Hochlande zu Füssen wie Vor- und Aussenwerke um eine Festung. Jetzt wo die Römer den spanischen Verhältnissen ihre Aufmerksamkeit zugewandt hatten, wo sie auch ihrerseits mit den Fürsten der iberischen Stämme nördlich vom Ebro Verbindungen angeknüpft hatten, wo sie innere Wirren, einen politischen Parteienkampf, in Sagunt beigelegt hatten: jetzt musste der karthagische Feldherr auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die Römer durch Aufwiegelung der Bewohner der Hochebene die karthagische Herrschaft gefährdeten, welche ungeachtet aller staatsmännischen Gewandtheit Hasdrubals als eine noch junge und in der Hauptsache durch Eroberung begründete einen Feind in der Nähe nicht duldete, welcher das Banner der nationalen Unabhängigkeit zu entfalten gedachte. Hannibal benutzte noch den Sommer des Jahres 221 zu einem Feldzuge gegen die Olkaden, welche den südöstlichsten Teil der castilischen Hochebene, La Mancha, inne hatten,

also von Sagunt nicht weiter entfernt waren als von Neukarthago. Er belagerte ihre Hauptstadt, welche Polybius[1]) Althaia nennt; er oder seine Quelle hat offenbar den Namen ins Griechische übersetzt, während Livius[2]) uns ohne Frage den punischen Namen Cartala giebt. Da uns jede Angabe über die Lage der Stadt fehlt und wir auch nicht in den einheimischen Namen einen Anhalt besitzen, so sind wir ausserstande eine Vermutung über die Örtlichkeit aufzustellen. Er betrieb absichtlich die Belagerung mit aussergewöhnlichem Nachdruck, um den Iberern von vornherein eine eindringliche Vorstellung von der Energie seiner kriegerischen Unternehmungen beizubringen. Die Stadt fiel bald in seine Gewalt, worauf in der That viele Stämme, welche die neucastilische Ebene bewohnen, sich freiwillig unterwarfen. Hannibal erhob von den Unterworfenen bedeutende Tribute und verteilte sie mit grosser Freigebigkeit unter seine Soldaten, sodass diese mit Begier weiteren Feldzügen und weiterer Bereicherung entgegensahen. Der Vorwurf des Geizes, den römische Schriftsteller gegen Hannibal erheben, ist wenig begründet. Er klebte nicht am Gelde, vielmehr gab er es mit vollen Händen aus, wenn er politische und militärische Zwecke dadurch fördern konnte. Eben deshalb brauchte er viel, ja meist mehr, als er erpressen konnte. Nach diesem erfolgreichen Feldzuge bezog er in Neukarthago Winterquartiere.

Den nächsten Sommer 220 verwandte Hannibal auf die Unterwerfung der Vaccäer, die im Gebiete des Königreiches Leon und den benachbarten Teilen Altcastiliens wohnten. Ihre Hauptstadt Elmantike[3]) oder Hermandica[4]) nahm er beim ersten Angriff, dagegen musste er Arbocala, dessen Lage unsicher ist, lange belagern, ehe es in seine Gewalt fiel. Die Stadt war gross und volkreich und wurde von den Bewohnern tapfer verteidigt. Soweit nach Nordwesten waren die karthagischen Waffen noch nie vorgedrungen. Der Fall jener beiden Städte scheint bei den benachbarten Stämmen grosse Aufregung hervorgerufen zu haben, namentlich bei den Carpetanern im westlichen Teile von Neucastilien, die wahrscheinlich im vorigen Jahre nach der Unterwerfung der Olkaden mit dem Sieger ein Abkommen getroffen hatten, jetzt aber durch Flüchtlinge sowohl aus dem Stamme der Olkaden wie von den Vaccäern aufgewiegelt wurden. Sie hatten eine ansehnliche Streitmacht zusammengebracht, um Hannibal bei seiner Rückkehr zu überfallen; Polybius[5]) giebt ihre Zahl auf 100 000 Mann an, denen Hannibal 220.

[1]) III 13, 5. [2]) XXI 5, 4. [CIL. II p. 483.] [3]) Pol. III 14, 1. [4]) Liv. XXI 5, 6. [CIL. II p. 109.] [5]) III 14, 8. [Ebenso Livius XXI 5, 11.]

nicht im entferntesten gewachsen war. Durch geschickte Märsche wusste er dem Feinde auszuweichen, um glücklich seinen Übergang über den Tajo zu bewerkstelligen. Geschützt durch den Fluss erwartete er den Feind, der in ganz ungeordneter Weise an vielen Punkten das andere Ufer zu gewinnen suchte. Aber die vereinzelten Haufen wurden, wie sie zerstreut an dem linken Ufer anlangten, von den Elephanten, welche Hannibal in langer Linie am Flusse aufgestellt hatte, empfangen und übel zugerichtet. Dann schickte Hannibal seine Reiterei in den Fluss, welche, da die Pferde besser gegen die Strömung standhielten, mit Vorteil gegen den Feind kämpfte, der mühsam den Fluss zu durchwaten suchte. Nachdem die Gegner hierbei beträchtliche Verluste erlitten hatten, führte er selbst seine Hauptmacht auf das rechte Ufer des Stroms und vollendete die Niederlage des Feindes. Da die Carpetaner in jener Zeit als der mächtigste binnenländische Stamm galten, so konnte nach ihrer Unterwerfung Spanien jenseits des Ebro mit Ausnahme der am atlantischen Ocean gelegenen Landschaften, welche den Römern nicht zugänglich waren, als eine karthagische Provinz angesehen werden. Das kleine Stadtgebiet von Sagunt bildete darin eine vereinzelte Enclave. Jetzt war Hannibal mit seinen Vorbereitungen in Spanien fertig; er konnte nun den Bruch mit Rom herbeiführen und das Testament seines Vaters zur Ausführung bringen.

Angriff gegen Sagunt 219.

Den unmittelbaren Anlass hierzu scheinen ihm einige Vorgänge in Sagunt selbst dargeboten zu haben, die uns Polybius[1]) nur flüchtig andeutet. Es war in der Bürgerschaft Zwietracht ausgebrochen; die eine der streitenden Parteien oder vielleicht beide hatten den römischen Senat ersucht durch schiedsrichterlichen Spruch die Wirren beizulegen. Indes gelang dies durchaus nicht auf gütlichem Wege, sondern durch Unterdrückung der einen Partei und Hinrichtung ihrer Häupter wurde die Ordnung hergestellt. Die zurückgesetzte Partei wird sich hierauf an Hannibal gewandt haben als den einzigen Mann, von dem sie wirksame Hilfe erwarten konnte. Hannibal erkannte hieraus, dass die Saguntiner oder wenigstens die jetzt dort herrschende Partei sich den Römern vollständig in die Arme geworfen hätten. Da diese darin wie in einer unterthänigen Stadt schalteten, so musste Hannibal Sagunt als einen Punkt betrachten, an dem die Römer stets mit Sicherheit ein Heer ans Land setzen konnten. Sagunt konnte ihr Stützpunkt für kriegerische Unternehmungen in Spanien werden. Da Hannibal entschlossen war den

[1]) III 15, 7 ff.

Bruch mit Rom jetzt herbeizuführen, so musste es ihm unerlässlich erscheinen, ihnen diesen bequemen Eingang auf dem spanischen Boden zu versperren. Er wird also zugunsten der Unterdrückten mit allem Nachdruck und in drohender Weise Einsprache erhoben haben.[1]) Die Saguntiner, die jetzt deutlich empfanden, dass die von ihnen solange gefürchtete Stunde der Entscheidung nahe sei, schickten wieder eiligst Gesandte nach Rom, um den Senat um Hilfe zu bestürmen. Dieser hatte die spanischen Angelegenheiten in der letzten Zeit mit Aufmerksamkeit verfolgt, aber die dort schwebenden Fragen schienen ihm nicht von höchster Wichtigkeit und Dringlichkeit. Es mochte ihm bedünken, dass die Kleinstädter in Sagunt die Sachen etwas zu heiss nähmen und allzuwichtig thäten. Ihre unaufhörlichen Gesuche waren ihm einigermassen lästig geworden. Auch jetzt schien er sich nicht sehr beeilen zu wollen, als plötzlich die Kunde einlief, dass Hannibal wirklich die Stadt belagere. Damit war allerdings die Frage brennend geworden; denn ein Angriff auf Sagunt war ein offener Bruch des mit Hasdrubal abgeschlossenen Vertrages. Diesen Schlag ins Gesicht durften die Römer nicht stillschweigend hinnehmen. Im Senat waren viele der Meinung, dass man diese That als Kriegserklärung anzusehen habe. Sie verlangten, dass man den Krieg sofort in Spanien und Afrika aufnehmen solle, während andere der Ansicht waren, dass man doch vorerst genauere Kenntnis der Sachlage sich verschaffen müsse. Sie beantragten Gesandte an Ort und Stelle zu schicken mit geeigneter Vollmacht für alle Fälle. Diese Ansicht gewann die Mehrheit, und römische Gesandte gingen nach Sagunt.

Die Schriftsteller, denen Livius[2]) an dieser Stelle und auch Appian[3]) folgen, hatten erzählt, dass Hannibal diese Gesandtschaft garnicht empfangen habe. Er habe ihnen gleich bei der Landung die Weisung zugehen lassen, sie möchten die Schiffe nicht verlassen, da er auf dem Kriegsschauplatze für ihre Sicherheit nicht einstehen könne; auch sei er von seiner militärischen Aufgabe so sehr in Anspruch genommen, dass er keine Musse habe Gesandt-

[1]) Nach anderen Schriftstellern, denen Appian *Ἰβηρική* 10 und zum Teil auch Livius XXI 6, 1 folgen, stiftete er einen den Saguntinern unmittelbar benachbarten Stamm, die Torboleten, dazu an, sich über Gebietsverletzungen vonseiten der Saguntiner zu beschweren und ihre Klagen bis vor den karthagischen Senat zu bringen. Es ist garnicht unwahrscheinlich, dass Hannibal verschiedene Vorwände aufgriff, um über die Saguntiner Beschwerde zu führen. Die Nachricht des Appian ist vielleicht nicht minder begründet als die des Polybius.

[2]) XXI 9, 3. [3]) *Ἰβηρική* 11.

schaften zu empfangen. Polybius[1]) dagegen berichtet, dass Hannibal in der That die Gesandten vor sich gelassen habe, und ich traue seiner Angabe mehr, da ein leicht erkennbares Motiv die römischen Schriftsteller bestimmt haben kann, über diese Verhandlungen mit Stillschweigen hinwegzugehen. Die Römer forderten natürlich unter Berufung auf den mit Hasdrubal geschlossenen Vertrag, dass er sich aller Feindseligkeit gegen Sagunt enthalte. Hannibal erwiderte, dass er für die Saguntiner ein nicht minder begründetes Interesse hege; vielen Bürgern der Stadt sei schreiendes Unrecht geschehen; er trage um so weniger Bedenken die Abhülfe, derentwegen man sich an ihn gewandt, zu gewähren, als die Römer selbst durch die Einmischung in die städtischen Angelegenheiten die für Sagunt festgesetzte Neutralität verletzt hätten. Er halte sich demnach an diese Bestimmung nicht mehr gebunden. Die Antwort war schneidend und in formaler Hinsicht zutreffend, wenn in dem Vertrage mit Hasdrubal wirklich, wie wir aus Livius[2]) Worten schliessen müssen, den Saguntinern Selbständigkeit und Neutralität ausbedungen war. Dies ist wohl der Grund, weshalb die römischen Schriftsteller, welchen Livius folgte, sowohl über das Eingreifen Roms in die Parteiverhältnisse Sagunts wie über die Unterredung der römischen Gesandten mit Hannibal geschwiegen haben. Polybius mag die Nachricht aus Silen oder Sosylus geschöpft haben, der sie von Hannibal selbst gehabt haben wird. Die römischen Gesandten werden jedenfalls in unzweifelhafter Weise erkannt haben, dass der punische Oberfeldherr einen festen Entschluss gefasst habe. Da bei ihm nichts auszurichten war, gingen sie gemäss ihrer Instruktion nach Karthago, um sich über das Vorgehen Hannibals zu beschweren. Aber auch dieser hatte die Häupter seiner Partei in der Hauptstadt mit den erforderlichen Weisungen versehen.

Die Eroberung Sagunts verursachte indes mehr Schwierigkeiten, als Hannibal erwartet hatte. Die Lage der Stadt war so fest und für den Angreifer so ungünstig, dass die Belagerungsmaschinen nur mit ausserordentlicher Schwierigkeit fortbewegt werden konnten abgesehen von einer einzigen Stelle, gegen welche auch Hannibal seine Sturmversuche richtete. Aber eben darum war die Stadt an diesem Punkte mit besonders hohen Mauern und Türmen versehen.

[1]) III 15, 4. [Gilbert a. a. O. O. 195 ff., der die verschiedenen Differenzen in den Berichten des Polybius, Livius, Appian und Dio Zonaras genau erörtert, unterscheidet drei Gesandtschaften: die erste erschien im Winter 220/19 bei Hannibal; die zweite während der Belagerung von Sagunt, ohne vorgelassen zu werden; die dritte geht direkt nach Karthago, um die Auslieferung Hannibals zu erlangen oder den Krieg zu erklären.] [2]) XXI 2, 7.

Die Belagerten hatten dafür Sorge getragen alles zu beseitigen, was dem Feinde Deckung gewähren konnte. Hier kam es infolge von Ausfällen der Saguntiner zu erbitterten, für beide Teile gleich verlustvollen Kämpfen. Hannibal, dem gerade jetzt, wo er zu dem entscheidenden Waffengange sich rüstete, der die Aufgabe seines Lebens war, alles darauf ankam, seine Truppen mit sich fortzureissen und mit begeisterter Liebe für seine Person zu erfüllen, war stets an dem gefährlichsten Posten zu finden. In dem dichten Kampfgetümmel ward er infolgedessen durch einen Wurfspeer schwer im Schenkel verwundet, sodass die Belagerungsarbeiten einige Zeit ins Stocken gerieten. Er beschloss nun die Art des Angriffs zu ändern und von seinem numerischen Übergewicht Gebrauch zu machen. Wie ungünstig auch das Terrain war, und wieviel Mühe es auch kostete, die Hindernisse zu überwältigen, so rückte er nun von allen Seiten mit Werken an die Stadt heran. Er verfügte nach Livius[1]) über ein Heer von 150 000 Mann und konnte überall die von Anstrengungen und Kämpfen ermatteten Truppen durch frische ersetzen, während die Saguntiner ausserstande waren auf allen Punkten ihrer Verteidigungslinie mit gleichem Nachdruck aufzutreten. Gleichwohl zeigten sie, was sich in allen folgenden Jahrhunderten bewährt hat, dass die Bewohner Spaniens hinter Mauern und Schanzen eine Tapferkeit entwickeln, die ihres Gleichen sucht. Auch als die karthagischen Sturmböcke einen grossen, zusammenhängenden Teil ihrer Ringmauern niedergeworfen hatten, fochten die Saguntiner auf den Trümmern mit solcher Todesverachtung weiter, dass alle Stürme der Karthager zurückgeschlagen wurden. Diese hatten dabei so starke Verluste erlitten, dass ihre Siegeszuversicht hierüber ins Wanken gekommen war.. Hannibal musste seinen Leuten eine Zeit lang Ruhe gönnen, und suchte sie durch das Versprechen, dass er ihnen die Stadt zur Plünderung preisgeben würde, von neuem zu ermutigen. Erst nach erneuten kraftvollen Anstrengungen gelang es den Karthagern, hauptsächlich dadurch, dass die Stadt von allen Seiten bestürmt wurde, in dichten Massen in die Stadt einzudringen und sich in einem Teile derselben zu behaupten. Hier befestigten sich die Punier, während die Saguntiner den Rest der Stadt verbarrikadierten und durch eine Mauer absperrten. Aber trotz aller hartnäckigen Tapferkeit konnten sie ihr Schicksal nicht mehr abwenden, obwohl Hannibal selbst für einige Zeit von Sagunt abgerufen wurde. Die Carpetaner und Oretaner hatten sich unruhig gezeigt und seine Werber festgehalten. Während Hannibal

[1]) XXI 8, 3.

diese Stämme durch rasches Einschreiten zum Gehorsam zurückführte, hatte Maharbal die Bestürmung der Stadt mit solchem Nachdruck fortgesetzt, dass Hannibal bei seiner Rückkehr die Breschen überall erweitert fand und sich eines Teiles der Burg bemächtigen konnte. Damit war Sagunt verloren. Viele der Bewohner brachten ihre Schätze an edlen Metallen auf den Markt, schmolzen sie mit Blei und Kupfer zusammen, um sie für den Feind unbrauchbar zu machen, zündeten ihre Häuser an und stürzten sich selbst in die Flammen. So fiel die Stadt nach achtmonatlicher Belagerung den Puniern in die Hände.[1]) Die Gefangenen verteilte Hannibal unter seine Soldaten; was er von Wertsachen und kostbarem Hausgerät retten konnte, schickte er nach Karthago, um Regierung und Volk für seine Sache geneigt zu machen; das bare Geld behielt er für die Kriegskasse zurück und sammelte damit die Mittel für seine ferneren Unternehmungen.

Die Kriegserklärung.

Über die Verhandlungen in Karthago giebt Livius[2]) einen Bericht, der vermutlich aus Fabius Pictor stammt. Die Gesandten sind nach seiner Darstellung aus Spanien nach Afrika gegangen und haben noch vor dem Falle Sagunts auf die Regierung der Hauptstadt einzuwirken gesucht. Wir wissen aus der bereits erörterten Stelle des Polybius, dass Fabius Pictor von der Ansicht ausging, in Karthago sei wohl bei dem Volke wie namentlich bei der Regierung der Hass gegen die spanischen Feldherren sehr verbreitet gewesen; nicht bloss die Regierung, sondern fast alle achtungswerten Leute in der Stadt hätten das Vorgehen Hannibals gemissbilligt. Dieser angeblichen Erbitterung gegen das Haus Hamilkars giebt Livius[3]) Ausdruck in einer Rede, welche er dem Haupte der Gegenpartei, Hanno, in den Mund legt. Sie ist voll giftiger Schmähungen gegen Hannibal und verficht nicht bloss die von den Römern verlangte Auslieferung desselben, sondern versteigt sich selbst zu dem Satze, dass, auch wenn die Römer diese Forderung nicht gestellt hätten, der Vorteil Karthagos es erheischen würde, einen so gefährlichen Menschen aus eigenem Antrieb aus dem Staate auszuweisen und ihn nach einer wüsten Insel zu bringen. Dass Hanno, der vielleicht solche Ansichten gehegt haben mag, es für zweckmässig gehalten haben sollte, sie in dieser scharfen Form vor dem Senat zum Ausdruck zu bringen, ist nicht sehr wahrscheinlich; gewiss aber ist es unrichtig, dass er

[1]) [Der Versuch Sieglins (Die Chronologie der Belagerung von Sagunt. Leipz. 1878) die Belagerung ins Jahr 218 zu setzen und auf etwa 1½ Monate zu beschränken ist als misslungen anzusehen.] [2]) XXI 10. [3]) a. a. O.

daselbst einigen Anklang damit gefunden habe. Die Kritik, welche Polybius[1]) an der Darstellung des Fabius übt, ist vollkommen begründet. Wäre die Unzufriedenheit mit der Thätigkeit des spanischen Feldherrn in Karthago so verbreitet gewesen, wie Fabius meint, so ist garnicht zu begreifen, weshalb man nicht in die Auslieferung Hannibals willigte oder wenigstens durch entschiedene Missbilligung seines Auftretens den ganzen Zwist beilegte und den Frieden sicherte. Wenn somit auch die Darstellung des Fabius gewiss falsch ist, so bin ich doch weit entfernt durch dieses Urteil einen Makel auf seinen Charakter oder auch nur auf seine Befähigung als Geschichtsschreiber werfen zu wollen.[2]) Fabius war ein echter Römer, einem der edelsten Häuser der Stadt entsprossen, ein Mann von hervorragender Bildung, mit griechischer Sprache und Litteratur bekannt. Er nahm natürlich vollen und lebendigen Anteil an dem Unglück, welches Hannibals Krieg über Rom heraufführte. In der allertraurigsten Periode dieser Unglückszeit, als der Senat niedergebeugt und ratlos, an der Wirksamkeit irdischer Hilfe verzagend Rat und Hilfe vom delphischen Gotte zu erbitten beschloss, richtete er sein Auge auf Fabius Pictor, gewiss als den allergetreuesten Patrioten, dem die fromme Pilgrimschaft anvertraut werden konnte. Diese Thatsache zeichnet deutlich die persönliche Stellung des Mannes; er gehörte zu denen, welche durch das Unheil des hannibalischen Krieges in ihrem Gemüt am tiefsten ergriffen waren. Dass er den Mann, der diesen Krieg, ohne persönlich dazu gereizt zu sein, begonnen hatte, und dessen Arm so schwer auf Italien lastete, gründlich hasste, ist selbstverständlich. Es ist sehr natürlich, dass alle Mitteilungen, welche die Schuld dieses Mannes zu erschweren oder zu beleuchten geeignet waren, bei ihm auf günstigen Boden fielen und mit einer gewissen Parteilichkeit aufgenommen wurden, da sie zu dem Bilde stimmten, das er sich selbst im Drange der Not von der Geissel seines Vaterlandes gebildet hatte. Seinem Gemüt wird es eine Wohlthat gewesen sein, wenn er hörte, dass es in Karthago selbst nicht an Stimmen fehlte, die Hannibal ebenso beurteilten wie er selbst. Wenn Fabius diese Versicherungen für glaubwürdig hielt und sich darnach seine

[1]) Pol. III 8.

[2]) [Man darf wohl aus der Forderung der römischen Gesandtschaft, dass die Karthager Hannibal ausliefern sollten, schliessen, dass im römischen Senat die Ansicht des Fabius sehr verbreitet war; man hoffte ohne Zweifel, dass die Gegner der Barkiden in Verbindung mit den Halben und Friedliebenden unter dem Druck des drohenden Krieges imstande sein würden Hannibals Auslieferung zum Beschluss zu erheben.]

Vorstellung von der Lage der Dinge in Karthago bildete, so war der Irrtum eines patriotischen Mannes, der mitten in dieser bewegten Zeit stand und mit ganzer Seele Partei genommen hatte, natürlich und verzeihlich. Indes wir haben uns an der Hand der Thatsachen ein richtiges und unparteiisches Bild der Zustände zu entwerfen, und dies fällt ganz anders aus, als es Fabius sich gedacht hat. Mit ungleich grösserer Unbefangenheit zeichnet Polybius[1]) die Vorgänge in Karthago. Über die Verhandlungen derjenigen Gesandten, die unmittelbar nach ihrer Unterredung mit Hannibal nach Karthago gegangen waren, macht er uns keine weitere Mitteilung; er spricht sofort von derjenigen Gesandtschaft, welche der Senat auf die Nachricht von der Eroberung Sagunts nach Karthago geschickt hatte, mit dem Auftrage die Auslieferung Hannibals zu verlangen, falls sie verweigert würde, den Krieg zu erklären. Diese Eröffnung wurde nach Polybius[2]) — und Livius stimmt wesentlich damit überein — im karthagischen Senat mit Unwillen aufgenommen. Gleichwohl versuchte man die Gesandten zu einer Besprechung der Streitfrage zu veranlassen. Man machte geltend, dass der Vertrag, den die Römer mit Hasdrubal abgeschlossen hatten, den karthagischen Senat nichts angehe, da er nicht von Staatswegen bestätigt sei; er habe also nur Hasdrubal persönlich verpflichtet. Den Unterschied zwischen einem lediglich von einem Feldherrn und von der Staatsbehörde abgeschlossenen Vertrage hätten die Römer selbst bei den Verhandlungen bei Beendigung des letzten Krieges betont. Für Karthago sei also nur der Vertrag verbindlich, der nach dem sicilischen Kriege abgeschlossen sei. Wenn aber in demselben ausbedungen worden sei, dass kein Staat die Bundesgenossen des anderen schädige, so könne sich diese Bedingung nur beziehen auf die damaligen Verbündeten; es könne also auf Sagunt sich die Wirkung jenes Vertrages nicht erstrecken. Die römischen Gesandten liessen sich indes auf Erörterungen nicht ein, weil dies jedenfalls ihrem Auftrage zuwiderlief. Sie stellten die scharfe Alternative, die Karthager sollten entweder Hannibal ausliefern und dadurch alle Schritte dieses Mannes missbilligen, oder indem sie die Auslieferung verweigerten, eingestehen, dass der Staat die Verantwortung für das Auftreten gegen Sagunt auf sich nehme. Karthago sollte zwischen Krieg und Frieden wählen. Diese herausfordernde Sprache rief eine grosse Aufregung und einen starken Unwillen hervor. Die erbitterte Stimmung war so überwiegend, dass der Sprecher auf die Forderung erwiderte, der Senat überlasse

[1]) III 3 ff. [2]) III 20, 9. [3]) XXI 18.

Rom die Wahl. ‚So sollt ihr den Krieg haben', antwortete der römische Gesandte, und hiermit waren die Verhandlungen abgebrochen.

Die Rechtsfrage beurteilt Polybius[1]) im allgemeinen durchaus verständig, wenn auch nicht immer ganz scharf. Er ist natürlich der Überzeugung, dass die Eroberung Sagunts nicht die Ursache, sondern der Anfang des zweiten punischen Krieges war. Die Ursache sucht er mit Recht in dem gespannten Verhältnis beider Staaten, welches durch den Frieden von 241 und seine drückenden Bedingungen nur gesteigert wurde, durch die Art, wie die Römer den Karthagern Sardinien entrissen hatten, vollends vergiftet werden musste. Seinem Gefühl hätte es mehr zugesagt, wenn die Karthager statt an den Verträgen zu deuten rundweg erklärt hätten, dass sie sich jetzt Genugthuung schaffen wollten für die Vergewaltigung, welche die Römer durch die Besitznahme Sardiniens ausgeübt hätten. Bei diesem indirekten Tadel verkennt er einigermassen die specielle Aufgabe der Diplomatie, die dahin geht und darauf eingeschränkt ist, das formale Vertragsrecht von dem verschiedenen Standpunkt aus, welchen die streitenden Parteien einnehmen, geltend zu machen. Der karthagischen Deutung des Vertrages von 241 schliesst er sich nicht an und hält es für selbstverständlich, dass nicht bloss die damaligen, sondern auch die später hinzutretenden Bundesgenossen in den Vertrag eingeschlossen wären. Livius[2]) stimmt ihm hierin bei. Beide Schriftsteller meinen, der Vertrag habe doch offenbar weder den Römern verwehren wollen, neue Staaten in ihren Bund aufzunehmen, noch ihnen gebieten wollen es zu dulden, wenn diesen neuen Bundesgenossen ein Unrecht zugefügt würde. Das letztere gewiss nicht; die Römer wären gewiss politisch im Recht gewesen, wenn sie für neue Bundesgenossen, die von Karthago beeinträchtigt wurden, eintraten. Wenn sie aber eine solche Schädigung als einen Vertragsbruch bezeichneten, so waren sie staatsrechtlich gewiss im Unrecht. Aber das Urteil der beiden Schriftsteller verrät auch nach der politischen Seite hin einen Mangel an Schärfe, und sie würden die Schwäche desselben wohl gefühlt haben, wenn man ihnen folgenden Fall vorgelegt hätte. Im Jahre 236 hatten die Römer die Bojer bekämpft und ihnen einen Teil ihres Landes entrissen. Es war vorauszusehen, dass ihr Kampf gegen die Gallier sich bald erneuern würde. Wenn nun die Karthager einige Jahre später mit den Nachbarn der Bojer z. B. mit den Anaren oder den Insubrern ein Bündnis abgeschlossen hätten, um den Fortschritten der römischen

[1]) III 29, 30. [2]) XXI 19, 1—5.

Waffen nach dieser Richtung ein Ziel zu setzen: würden die Römer es dann als eine im Vertrage von 241 begründete Forderung der Karthager anerkannt haben, dass sie sich jedes Angriffs gegen diese Stämme zu enthalten hätten? Ich denke, Polybius wie Livius würden ehrlich genug gewesen sein, wenn ihnen diese Frage vorgelegt worden wäre, darauf mit Nein zu antworten. Sie würden gefühlt haben, dass der Abschluss eines Bündnisses zwischen Karthago und den Insubrern bei der politischen Lage der Dinge eine antirömische Tendenz gehabt habe und seitens Karthago bereits ein Akt der Feindseligkeit gegen Rom gewesen sein würde. Genau dasselbe gilt von dem Abschluss des römischen Bündnisses mit Sagunt, das nach Lage der Dinge ebenfalls nur die Absicht verfolgte, der Ausbreitung der karthagischen Macht Schranken zu setzen. Seine Spitze richtete sich also gegen Karthago. Und es hat gewiss dem Geiste des Vertrages von 241 ferngelegen, derartige Akte der Feindseligkeit in seinen Schutz zu nehmen und ihre Konsequenzen zu sichern.

Wie Livius[1]) berichtet, begaben sich die römischen Gesandten, nachdem in Karthago die Kriegsfrage entschieden war, zuerst nach Spanien, um daselbst diejenigen Stämme, die noch frei waren, in das römische Interesse zu ziehen. Da die Römer es als selbstverständlich ansahen, dass Spanien den Kriegsschauplatz bilden werde, so halte ich es für möglich, dass die Angabe des Livius auf Wahrheit beruhe. Bei den Bargusiern — sie wohnten am unteren Sicoris (Barjos östlich von Lerida) — fanden sie freundliche Aufnahme, und damit stimmt, dass, wie Polybius[2]) hervorhebt, Hannibal diesem Stamme nicht recht traute. Aber die Volscianer gaben ihnen auf die Aufforderung dem römischen Bündnis beizutreten die höhnische Antwort, man habe an dem Schicksal Sagunts zur Genüge erkannt, welche Bewandtnis es mit der römischen Freundschaft habe, ein Bescheid, der allen anderen Ibererstämmen so schlagend erschien, dass die Römer bei ihnen keinen Erfolg hatten. Von hier sollen die Gesandten nach Gallien gegangen sein, angeblich um die gallischen Stämme zu dem Versprechen zu bestimmen, dass sie den Karthagern den Durchmarsch durch ihr Land verwehren würden, eine Nachricht, die sicherlich falsch ist. Denn die Römer hielten es noch im März 218 und selbst noch einige Monate später für unmöglich, dass Hannibal an einen Einfall in Italien denke; als sie die konsularischen Provinzen verteilten, glaubten sie es noch in ihrer Hand zu haben, Spanien und Afrika zum Kriegsschauplatz zu machen. Livius[1]) muss diese Notiz aus einem gedankenlosen Schriftsteller geschöpft haben, der, weil er las, dass die Gesandtschaft über Massilia zurückkehrte, mit Rücksicht auf die ihm bekannten Ereignisse des folgenden Jahres voraussetzte, dass dieselbe hier wohl in dem bezeichneten Sinne gewirkt habe, freilich ohne Erfolg. Dagegen ist es möglich, dass die Gesandten, wie Livius erzählt, in Massilia erfuhren, die Fürsten der benachbarten gallischen Stämme seien sämtlich für Hannibal sehr eingenommen. Die Thatsache war richtig. Hannibal hatte die von Hamilkar und Hasdrubal angeknüpften Verbindungen mit den gallischen Stämmen nicht bloss gepflegt, sondern auch zu förmlichen Bündnissen umgestaltet. Im Winter 219/18 erschienen Abgesandte von verschiedenen gallischen Stämmen in Neukarthago. Von dieser Stimmung und Aufregung der Gallier konnten die Kaufleute von Massilia auf ihren Reisen wohl Kenntnis genommen haben; aber sie selbst werden diese Erscheinung vielleicht ebenso wenig wie die römischen Gesandten richtig gedeutet und daraus auf die Pläne Hannibals einen Rückschluss gemacht haben.

Nach der Eroberung Sagunts war Hannibal nach Neukarthago in die Winterquartiere gegangen und hatte einen grossen Teil seines Heeres beurlaubt. Er liebte es durch solche stets mit besonderem Dank aufgenommene Erleichterungen die Soldaten, soweit es überhaupt möglich war, mit der Strenge des Dienstes zu versöhnen und ihre Gunst sich zu sichern. Er selbst beschäftigte sich den Winter hindurch mit Vorbereitungen für den grossen Feldzug nach Italien und mit Anordnungen zur Sicherstellung Spaniens und der afrikanischen Besitzungen Karthagos. Die für letzteren Zweck getroffenen Anstalten zeugen von einer weit über seine Jahre hinausgehenden Klugheit. Sie beruhten auf dem Erfahrungssatze, dass pünktlicher Gehorsam, strenge Disziplin und kraftvolles Einschreiten von den Soldaten am ehesten da zu erwarten seien, wo sie sich fern von der Heimat unter einem anderen Volke als ein besonderes, in sich geschlossenes, lediglich auf sich selbst und auf ihre Waffen angewiesenes Ganzes fühlten. Er ordnete eine umfassende Verlegung der Besatzungen ein. Ein Korps von 13 850 Mann spanischen Fuss-

[1]) XXI 19, 6—11. [Dass die Römer nach dem Falle Sagunts sich mit den spanischen Völkerschaften in Verbindung gesetzt haben, ist wohl ausser allem Zweifel, aber durchaus unwahrscheinlich ist die Angabe des Livius, dass die karthagische Gesandtschaft, deren Antwort man ungeduldig in Rom erwartete, den Umweg über Spanien nahm. Vergl. Susemihl, Kritische Skizzen, Greifswald 1859. S. 49.] [2]) III 35, 4.

[1]) XXI 20. [hnliches Überichtet Dio frg. 56, 1.]

volks nebst 1200 Reitern und einem Trupp balearischer Schleuderer schickte er nach Afrika, zum grössten Teile in die sogenannten metagonitischen Städte d. h. die westlichsten Plätze der afrikanischen Nord-Küste, nur zum kleinsten Teile in die unmittelbare Nachbarschaft Karthagos. Dagegen versetzte er die bisherigen Besatzungen jener Städte nach Karthago, wo sie zugleich als Unterpfand für die Treue jener Plätze dienen sollten. In Spanien selbst sollte seiner Anordnung zufolge ein fast ausschliesslich afrikanisches Heer zurückbleiben unter dem Befehl seines jungen Bruders Hasdrubal, der als Statthalter in Spanien die Herrschaft führen sollte; nämlich an Fussvolk 11850 Libyer, 300 Ligurer, 500 Balearen, an Reiterei 2550 Mann Libyphöniker, Libyer, Numidier, Massyler, Massäsyler, Maurusier und Ilergeten. Die Erwähnung des letzten Bestandteiles beweist, das Hannibal bereits mit den am linken Ufer des Ebro sesshaften Ilergeten sich in Verbindung gesetzt hatte.[1]) Ausserdem liess er seinem Bruder 21 Elephanten, 50 Penteren, 2 Tetreren und 5 Trieren, von denen aber nur 32 Penteren und die 5 Trieren bemannt und ausgerüstet waren. Polybius[2]) versichert, dass er diese genauen Ziffern einem authentischen Dokumente entnommen habe, einer Erztafel, die Hannibal selbst auf dem Vorgebirge Lacinium aufgestellt habe.

Während diese Massregeln verabredet und festgestellt wurden, beriet er viel mit Abgesandten der gallischen Stämme, die er zum Zweck endgültiger Verabredungen zu sich geladen hatte. Denn seit langer Zeit stand bei ihm der Gedanke fest, und sein Vater wird ihm denselben von früher Jugend an eingeschärft haben, dass das Werk der Rache und Wiedervergeltung nicht anders vollzogen werden könne als im eigenen Lande des Feindes. Wie Hamilkar eben deshalb seine Beziehungen mit Ligurern und Galliern gepflegt hatte, weil nach Vernichtung der punischen Kriegsmarine die Römer nur durch einen Landkrieg bekämpft werden konnten und ein Landheer nur durch das Gebiet jener Stämme nach Italien geführt

1) [Die Erwähnung der Ilergeten zusammen mit lauter afrikanischen Völkern ist verdächtig.]

2) III 33, 18. Auch andere Schriftsteller haben diese Erztafel gekannt, wie wir aus Livius XXI 21, 12—13. 22, 1—4. ersehen, der die Ziffern nicht aus Polybius abgeschrieben hat. So nennt er die Zahl der nach Afrika gesandten Balearen, 870, die Polybius übersehen hat. Er weicht nur in zwei unbedeutenden Ziffern ab, hinsichtlich deren bei dem einem oder dem anderen Schriftsteller ein Schreibfehler vorliegen kann. Polybius hat 300 Ilergeten, Livius 200; Polybius 450 Libyphöniker und Libyer, Livius 400.

werden konnte: so hatte auch Hannibal diesen Gedanken festgehalten und, als er den Bruch mit Rom herbeiführte, war er seinerseits weit entfernt von der Idee gewesen die Römer herauszufordern, um sich ihrer Angriffe auf spanischem Boden zu erwehren. Es war ihm völlig klar und stand bei ihm unzweifelhaft fest, dass nur ein Stoss in des Feindes Herz die Macht Roms erschüttern konnte. Nur eine solche Kriegsweise war im Geiste seines Vaters, und nur so konnte er seinem eigenen Gemüte genugthuen. Zur Ausführung dieses Planes waren zahlreiche und eingehende Einzelverhandlungen nötig, sowohl mit den unterworfenen Galliern des Pothales, auf deren nachdrückliche Unterstützung er rechnete, als ferner mit allen den gallischen Stämmen, durch deren Gebiete ihn sein Weg bis in das Pothal führte. Er unterrichtete sich auf das Genaueste über die Stärke der einzelnen Völkerschaften, über ihre Stimmung, ihre militärische Tüchtigkeit, über die Beschaffenheit ihres Landes und die Hilfsmittel desselben. Nach Massgabe der Mitteilungen, welche ihm die Abgesandten machten, traf er mit ihnen seine Verabredungen. Namentlich der Übergang über die Alpen war für ihn der Gegenstand ernster Sorge. Er erfuhr von den Galliern, dass dieser Übergang für ein Heer zwar sehr schwer, aber doch nicht unmöglich sei. Kurz wir erkennen aus allen diesen Angaben, dass wir in dem Kriegszuge Hannibals das wohl vorbereitete, reiflich überlegte, in seinen Schwierigkeiten keineswegs unterschätzte Unternehmen eines grossen Mannes vor uns haben, der an eine grosse That Grosses daranzusetzen entschlossen war, nicht das blinde Wagnis eines tollkühnen Abenteurers wie etwa in den Märschen Alexanders des Grossen über die cilicischen Pässe oder von Susa nach Persepolis, die aufs Geratewohl und ohne jedwede, auch nur die oberflächlichste Rekognoszierung ausgeführt wurden.

IV. Kapitel.

Der zweite punische Krieg bis zur Schlacht von Cannä.

Hannibal zieht im Mai 218 über den Ebro.

Im Frühjahr 218 trafen die Truppen bei Hannibal ein, die er für den Winter beurlaubt hatte, frohen Mutes und gestärkt durch die Pflege, die sie am heimischen Herde gefunden hatten. Sie kamen zurück, beseelt von dem lebhaften Verlangen nach neuen beutereichen Unternehmungen, wie die in den letzten Jahren gewesen waren, aus welchen sie den Ihrigen daheim ein schönes Stück Geld hatten mitbringen können. Hannibal, welcher über die Verhandlungen in Karthago von seinen Freunden sofort benachrichtigt worden war, liess es sich angelegen sein, unter den Soldaten zu verbreiten, dass die Römer seine und seines Stabes Auslieferung verlangt hatten. Die Soldaten waren über diese freche Forderung empört. So waren die Gemüter einigermassen vorbereitet, um Andeutungen über den beabsichtigten Zug gegen die Römer in der gewünschten Weise aufzunehmen. Was dieses Unternehmen auf sich hatte, davon konnten sich die Mannschaften keine Vorstellung bilden, und die meisten werden sich bei dem Gedanken beruhigt haben, dass es bei den Römern, die ihren Feldherrn so tief gekränkt hätten, vortreffliche Beute geben würde. Auf diejenigen, die etwas davon wussten, dass es bis in das Land dieser Feinde ein weiter Weg sei, der durch das Keltenland führe, muss der Verkehr Hannibals mit den Abgesandten dieses Volkes beruhigend gewirkt haben. Sie erkannten daraus und sagten es sich und anderen, dass ihr kluger Führer wie immer, so auch hier für alles im Voraus gesorgt habe, und dass man in den Kelten gute Freunde und Helfer finden werde. Hinsichtlich all' dieser Punkte gab ihnen Hannibal schliesslich persönlich völlige Gewissheit. Er sprach zu ihnen von der Notwendigkeit die Römer zu züchtigen, von dem Reichtume ihres Landes, von der freundschaftlichen Verbindung mit den Galliern und der Hilfe, die sie ihm zugesichert hätten. Das Heer jauchzte ihm zu und, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, brach Hannibal im Mai 218 von Neukarthago auf

mit einem Heere von 90000 Mann Fussvolk und 12000 Reitern.[1]) In drei Abteilungen ging er über den Ebro.

Mit überwältigender Übermacht, doch nicht ohne hitzige Kämpfe und schwere Verluste unterwarf Hannibal die Stämme, welche entweder unmittelbar an der Küste wohnten oder nicht weit von ihr entfernt waren, die Ilergeten, Bargusier, Lacetaner und Ausetaner, und eroberte ihre Städte. Die Verwaltung dieser Gebiete gab er an Hanno und liess ihm zur Behauptung derselben ein Heer von 10000 Fussgängern und 1000 Reitern zurück. Noch ehe er den spanischen Boden räumte, schickte er, um den Mut seines Heeres zu stärken, eine beträchtliche Schar seiner Soldaten, 10000 Mann, nach Hause. Er wollte den Eindruck hervorbringen, dass er seiner Aufgabe mit Zuversicht entgegensehe und dieselbe auch mit einer geringeren Truppenzahl ausführen zu können glaube. Er wird sich hierbei aller Ängstlichen und Unzufriedenen entledigt haben. Nach Livius[2]) hatte die Zurücksendung dieser Truppen darin ihren Grund, dass eine Schar von 3000 Carpetanern auf die Mitteilung hin, dass der Feldzug in das Land jenseits der Pyrenäen ausgedehnt werden sollte, auf eigene Faust das Lager verlassen und sich nach Hause gewandt hatte. Um den üblen Eindruck dieser Fahnenflucht zu vermeiden, gab sich Hannibal nicht bloss den Anschein, als ob der Abmarsch der Carpetaner auf seinen Befehl erfolgt sei, sondern er ordnete auch noch die Entlassung einer grösseren Zahl an. Es ist möglich, dass es mit der Nachricht des Livius seine Richtigkeit hat. In Hannibals Interesse konnte es unmöglich liegen, Truppen zur Teilnahme an dem Zuge zu zwingen, welche schon bei den ersten Schritten auf dieser Bahn zaghaft wurden und, falls die Gefahren, wie doch mit Sicherheit vorauszusehen war, sich mehrten, durch ihren Ungehorsam das ganze Heer anzustecken drohten. Da ihm für den Marsch nach Gallien nur 50000 Mann zu Fuss und 9000 zu Pferd übrig blieben, so muss er in den Kämpfen mit den spanischen Stämmen gegen 20000 Mann verloren haben. Dass der Verlust sehr beträchtlich war, wird von Polybius[3]) bezeugt.

Die Verteilung der Provinzen zu Rom.

Die Konsuln für 218 waren P. Cornelius Scipio und Tib. Sempronius Longus. Noch immer in dem festen Glauben, dass an eine Offensive Hannibals in Italien nicht zu denken sei, hatte man

1) Appian *Ἀννιβαικὴ* 4, der diese Stärke des Heeres auf einen falschen Zeitpunkt, den Übergang über die Pyrenäen, bezieht, fügt noch 37 Elephanten hinzu. Mit dieser Zahl erschien Hannibal an der Rhone. Pol. III 42, 11.

2) XXI 23, 4—6. 3) III 35, 3.

Scipio Spanien, Sempronius Afrika als Provinz bestimmt. Ja man glaubte ausserordentlicher Anstrengungen so wenig zu bedürfen, dass, wenn man nicht im cisalpinischen Gallien den Ausbruch von Unruhen besorgt hätte, man sich mit der Aushebung von vier Legionen begnügt haben würde. Mit zwei Legionen und 16000 Bundesgenossen und 1800 Reitern sollte Sempronius den Krieg von Sicilien nach Afrika tragen. Zu diesem Zwecke ward ihm der grössere Teil der Flotte zur Disposition gestellt, 160 Fünfruderer und 12 kleinere Schiffe. Zwei andere Legionen und 14000 Mann Fussvolk nebst 600 Reitern von den Bundesgenossen erhielt mit 60 Fünfruderern Scipio. Ausserdem wurden noch zwei Legionen ausgehoben, um sofort unter dem Befehl des Prätors L. Manlius nach dem diesseitigen Gallien aufzubrechen. Die Bojer sowohl als die Insubrer, die mit Hannibal ein Bündnis geschlossen hatten, konnten die Ankunft des Puniers garnicht erwarten; ihr stolzes und trotziges Benehmen liess erraten, dass sie mit Zuversicht an eine Abschüttelung des römischen Joches dachten. Gleichwohl wurden die Römer hierdurch nicht auf die Vermutung geführt, dass die Gallier vielleicht auf Hannibal als einen mächtigen Rückhalt rechneten. Sie schrieben ihren störrischen Sinn und ihre Widersetzlichkeit dem Umstande zu, dass man jetzt eben die schon früher beschlossene Besiedelung von Placentia und Cremona und die damit verbundene Ackerverteilung zur Ausführung brachte, und hielten es für selbstverständlich, dass der schlechte Geist unter diesen Stämmen eben nur durch diese Thatsache angefacht wurde, infolge deren wie durch die Befestigung von Mutina ihre Fesseln fester geschmiedet werden sollten. Freilich sollte der Senat noch vor dem Aufbruch der Konsuln erfahren, dass er die gallische Gefahr unterschätzt habe. Denn schon im April oder Mai brach der Aufruhr in Gallien in hellen Flammen aus.

Die Gallier stürzten sich auf das Land, welches die Römer für die Kolonieen occupiert hatten und eben vermessen wollten, und verjagten alle Kolonisten, von denen je 6000 für jeden Platz bestimmt waren. Da diese sich in Placentia nicht ganz sicher hielten, so flohen sie hinter die festen Mauern von Mutina. Unter ihnen befanden sich auch die Dreimänner, welche die Ackeranweisung leiten sollten. Die Gallier berannten die Festung; da sie aber von Belagerungsarbeiten nichts verstanden und überdies für das Schicksal ihrer Geiseln fürchteten, die in den Händen der Römer waren: so beschlossen sie durch Hinterlist die römischen Befehlshaber und Beamten als Unterpfand in ihre Hand zu bringen. Sie traten mit den Befehlshabern zu Mutina in Unterhandlungen, und als diese im Vertrauen auf das Völkerrecht ins feindliche Lager kamen,

wurden sie verhaftet. Auf die Kunde von diesen Vorgängen zog der Prätor L. Manlius in Eilmärschen herbei, aber so unvorsichtig, dass er in einem mit Buschwerk bestandenen Terrain in einen Hinterhalt geriet und schweren Verlust erlitt. In wilder Flucht rettete sich sein Heer nach dem Flecken Tannetum, der, wie Livius[1]) berichtet, nicht weit vom Po lag. Hinter den Wällen dieses Platzes und gestützt auf die Zufuhr, die ihnen auf dem Flusse zuging, vermochten sich die Römer gegen die von Tag zu Tag wachsende Masse der Gallier einige Zeit zu verteidigen. Als diese Nachricht in Rom eintraf, ging sofort eine von den beiden Legionen, die für Scipio bestimmt waren, unter dem Prätor C. Atilius nach Gallien ab, während die Abfahrt Scipios, der eine neue Legion aushob, sich bedeutend verzögerte. Jedenfalls ist er nicht vor Mitte Juli[2]) von Rom aufgebrochen. Denn da die Konsuln erst am 15. März ihr Amt antraten und hierauf erst an die Truppenaushebung gehen konnten, die erst nach dem Eintreffen der bundesgenössischen Abteilungen als beendet gelten durfte, so hatte L. Manlius erst nach Abwickelung dieser Geschäfte aufbrechen können. Hierauf waren die oben erwähnten Ereignisse eingetreten. Auf die Nachricht hiervon hatte eine neue Aushebung stattgefunden, welche, wie Livius[3]) ausdrücklich bemerkt, mit einer neuen Einberufung bundesgenössischer Truppen verknüpft war.

Zusammenstoss der Römer und Karthager an der Rhone.

Scipio segelte mit seiner Flotte gemächlich längs der etrurischen und ligurischen Küste nach Massilien und ging unweit der östlichsten Rhonemündung vor Anker. Hier erfuhr er zu seiner grossen Überraschung, dass Hannibal bereits die Pyrenäen überschritten habe. Die Nachricht erschien ihm nicht recht glaubwürdig, da er sich in den Gedanken eingesponnen hatte, dass Hannibal nach dem Übergange über den Ebro zunächst langwierige und schwere Kämpfe mit den diesseits des Flusses wohnenden iberischen Stämmen zu bestehen haben werde. Er war der Überzeugung, dass das Land zwischen dem Ebro und den Pyrenäen den Kriegsschauplatz bilden werde, und meinte, dass die Römer immer noch zeitig genug erscheinen würden, um den Ausschlag zu geben. Es schien undenkbar, dass Hannibal, welcher erst im Mai aus Neukarthago aufgebrochen war und wenigstens drei Wochen gebraucht hatte, um den 420—450 Kilom. weiten Weg bis zum Ebro[4]) zurückzulegen, in zwei Monaten (Juni und Juli) alle Stämme zwischen Ebro und Pyrenäen so voll-

[1]) XXI 25, 13. Noch jetzt Taneto. [2]) [Hierbei ist an die astronomische Zeit zu denken, nicht an den damaligen römischen Kalender, der etwa um 2 Monate voraus war.] [3]) XXI 26, 2. [4]) Auch Pol. III 39, 6 rechnet 2600 Stadien.

ständig unterworfen haben sollte, um ohne Besorgnis diesem Lande den Rücken wenden zu dürfen. Für völlig fabelhaft musste er es halten, dass Hannibal, der doch die römische Kriegserklärung kannte und in Spanien die Landung einer römischen Heeresmacht erwarten musste, einer solchen Eventualität gegenüber Spanien verlassen und daran denken sollte, seine Eroberungen auch auf gallisches Gebiet auszudehnen und, während er selbst von Rom bedroht war, sich noch mit den Galliern in Krieg einzulassen. Aber wenige Tage später erhielt Scipio die noch viel erstaunlichere Nachricht, dass Hannibal mit einem grossen Heere sich bereits an der Rhone befinde, wenige Tagemärsche oberhalb des Punktes, an welchem die römische Flotte ankerte. Um sich über die Ursache dieser seltsamen Gerüchte zu vergewissern, sandte Scipio eine Abteilung von römischen Reitern und Galliern zur Rekognoszierung gegen Norden. Es hatte mit der Sache seine vollkommene Richtigkeit. Hannibal hatte allerdings zwischen Ebro und Pyrenäen mehr Arbeit gefunden und sich länger dort aufhalten müssen, als er geglaubt hatte. Bis er jene Stämme unterworfen und die Anordnungen zur Behauptung seiner Herrschaft getroffen, werden die Monate Juni und Juli verflossen und der August herangekommen sein. Die gallischen Führer werden zum Vormarsch gedrängt haben; denn jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn das Heer die Alpenpässe noch gangbar finden sollte. Deshalb wandte Hannibal alle Mittel an, um Schwierigkeiten zu beseitigen, die sein Vorrücken aufhalten konnten. Allerdings hatte er sich mit den gallischen Stämmen bereits vorher zu verständigen gesucht; als er aber mit Heeresmacht auf ihrem Gebiet erschien, wurden sie misstrauisch — auch jenseits der Pyrenäen hat sich Hannibal nicht mit dem Durchmarsch begnügt, sondern die Stämme unterworfen —, und ihre Häuptlinge versammelten sich in Ruscino (Roussillon). Um das sich zusammenziehende Unwetter zu zerstreuen, machte Hannibal am Nordfuss der Pyrenäen halt und lud die gallischen Fürsten in sein Lager. Er erbot sich auch, wenn sie es wünschten, zu ihnen zu kommen und ihnen jede Bürgschaft für seine friedlichen Absichten zu bieten; er komme als Freund und Bundesgenosse der Gallier, und sein Zweck sei lediglich, ihren Landsleuten in Italien zu Hilfe zu ziehen. Die Häuptlinge stellten sich bei ihm ein, und es gelang ihm, teils durch seine Überredungsgabe, teils durch Geschenke, mit denen er sie überhäufte, dieselben zufrieden zu stellen. Ohne bedeutende Hindernisse rückte Hannibal eilends bis an die Rhone, indem er jeden Widerstand, der sich etwa zeigte, entschlossen niederwarf. Er wird diesen Fluss etwa in der Gegend erreicht haben, wo die Durance

in denselben mündet; denn seine Erkundigungen werden ihn wohl belehrt haben, dass im Thale dieses Nebenflusses der Weg zu den verhältnismässig bequemsten Alpenpässen führte. Die Entfernung von den Pyrenäen bis zu dieser Stelle der Rhone beträgt etwa 260 Kilom.[1]) Um diesen Zielpunkt zu erkennen und die folgenden Ereignisse zu verstehen, ist es wichtig, sich den Plan Hannibals zu vergegenwärtigen. Über die Schwierigkeiten eines Alpenüberganges für ein Heer mit Reitern, Elephanten und Gepäck hatte er von den gallischen Gesandten in Spanien genug gehört, um in erster Linie daran zu denken, ob man sie nicht überhaupt umgehen könne. Dazu bot sich der Weg längs der ligurischen Küste, von welchem aus er über niedrige Joche zu den Galliern des Pothales hätte gelangen können. Aber diese Strasse hätte er nur einschlagen können, wenn er über eine der römischen überlegene Flotte verfügt hätte. Da er dieser wichtigen Unterstützung entbehrte, so hätte er darauf gefasst sein müssen, ehe er sein Ziel erreichte, von einer gelandeten römischen Armee auf einem Terrain, auf welchem er dem Zusammentreffen nicht ausweichen konnte, zum Kampfe gezwungen zu werden. Da also Hannibal hierauf verzichten musste, so war für ihn die Hauptfrage, welche Alpenstrasse für ihn die brauchbarste war. In dieser Hinsicht konnte es bei den gallischen Abgesandten keinem Zweifel unterliegen, ihm die Pässe zu empfehlen, zu denen das Thal der Durance aufwärts führt. Denn gerade dieser Teil des Alpengebirges zwischen dem Mont Enchastraye und dem Mont Tabor, dessen westlicher Abhang von der Durance entwässert wird, bietet so tiefe Passeinschnitte, wie sie in der ganzen Alpenkette erst wieder in Tirol an der Reschen Scheideck und am Brenner gefunden werden. Hier liegen von Süden nach Norden der Col d'Argentière aus dem Thal der Ubayette nach dem der Stura (1995 m); der Mont Genèvre von Briançon nach Cesanne (1860 m); etwas nördlicher der Col des Échelles von Briançon nach Bardonnèche (1790 m). Die beiden letzten sind nächst dem Brenner und der Reschen Scheideck überhaupt die niedrigsten Pässe, die über den Hauptkamm der Alpen führen. Von diesen

[1]) Bei Polybius III 39, 8 wird die Entfernung des Rhoneüberganges von Emporiä (Ampurias) auf 1600 Stadien, 300 Kilometer, also etwas reichlich bemessen. Die Ziffer scheint indes nicht von dem Autor selbst herzurühren, denn ihre Begründung durch eine Berufung auf die römische Vermessung dieser Strasse und ihre Besetzung mit Meilensteinen ist sicher erst nach Polybius Tode geschrieben. Die via Domitia kann erst nach der Kolonisation Narbos (118 v. Chr.) gebaut worden sein.

war der Mont Genèvre der bequemste Übergang, der auch im Altertum am häufigsten benutzt wurde.[1]) Viel schwieriger sind die Pässe, zu denen das Thal der Isère führt. Die beiden niedrigsten sind der Mont Cenis (2091 m), wesentlich höher als der Mont Genèvre und viel rauher, und der Kleine St. Bernhard (2157 m), 300 m höher als der Mont Genèvre; die übrigen steigen fast alle über 2500 m hoch. Der Kleine Bernhard ist nicht bloss infolge seiner nördlicheren Lage, sondern auch seiner Umgebung — er liegt in einem der wildesten Teile der Hochalpen — noch viel öder und unwirtlicher, als seine Höhe allein voraussetzen lässt. Unter diesen Umständen, da die Pässe aus dem Thale der Durance die bequemsten und für Hannibal die nächsten waren, ferner der Mont Genèvre die gebräuchlichste Verbindung zwischen dem Rhone- und Pothale war, Verhältnisse, über welche sich Hannibal nach des Polybius[2]) ausdrücklichem und wiederholtem Zeugnisse schon in Neukarthago aufs sorgsamste unterrichtet hatte: so kann man unmöglich darüber in Zweifel sein, wie seine Entscheidung ausgefallen ist. Es lag gewiss in seinem Plane, durch das Thal der Durance aufwärts zu marschieren. Er wird demnach seinen Weg nach der Gegend von Avignon gerichtet haben. Nach Polybius[3]) war der Punkt, an welchem er über die Rhone ging vier Tagemärsche von der Mündung entfernt, eine Angabe, welche für die Umgegend von Avignon spricht, das etwa 90 Kilometer von der Mündung abliegt.

Der Übergang über die Rhone war mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Der Strom ist daselbst gegen 1350 m breit; seine Schnelligkeit, wenn auch bereits sehr ermässigt, doch noch sehr stark; denn unter den grösseren Strömen Europas ist die Rhone einer der reissendsten, bei Hochwasser vielleicht der gefährlichste. Erst weiter abwärts bei Beaucaire nimmt sie das gemächliche Tempo eines im Alluviallande zaudernd das Meer suchenden Flusses an. Ausserdem schien es, als ob dem punischen Feldherrn der an sich schon schwierige Übergang noch kräftig bestritten werden sollte. Denn der Stamm der Volsker, dessen Wohnsitze grossenteils am rechten Flussufer lagen, hatte sich erschreckt über die Ankunft eines grossen fremden Heeres nach dem linken Ufer geflüchtet, entschlossen sich hier zur Wehr zu setzen und Hannibals Übergang zu verhindern. Dieser hatte sofort stromaufwärts und in die Umgegend geschickt und Geld und gute Worte nicht gespart, um alle vorhandenen Kähne aufzukaufen, die Bewohner zum schleunigen Bau von neuen Fahrzeugen und zum Herbeischaffen von Holz anzufeuern. Bei den meisten fand er grosses Entgegenkommen, da die Landesbewohner den natürlichen Wunsch hegten, die ungeheure Heeresmasse sobald als möglich aus ihren Wohnsitzen aufbrechen zu sehen. Soweit Bauholz vorhanden war, legten auch die Soldaten rüstig Hand ans Werk, um Baumstämme auszuhöhlen oder Kähne zu zimmern. In kurzer Zeit war eine hinlängliche Zahl von Fahrzeugen vorhanden. Aber am linken Ufer hatten sich die Feinde in beträchtlichen Massen gesammelt, Reiterei und Fussvolk, die mit dem gallischen Ungestüm und der dem Volke eigenartigen Lebhaftigkeit die Karthager verhöhnten und sie am anderen Ufer übel zu empfangen drohten. Da der Übergang nur allmählich und truppweise bewerkstelligt werden konnte und kleinere Abteilungen am anderen Ufer von der Übermacht der Feinde erdrückt worden wären, so war unter den obwaltenden Umständen an eine Ausführung des Unternehmens nicht zu denken. Der Feind musste vorher vom Ufer entfernt werden.

Zu diesem Zweck beschloss Hannibal, während er durch energische Fortsetzung der Vorbereitungen zum Übergange die Aufmerksamkeit der Feinde an derselben Stelle festhielt, inzwischen eine Abteilung seines Heeres weiter stromaufwärts über den Fluss gehen zu lassen. Sie sollte, während er seinerseits den Übergang unternehmen würde, den Feind herzhaft im Rücken fassen. Er hatte von seinen gallischen Wegweisern gehört, dass der Fluss etwa 38 Kilom. aufwärts in mehrere Arme geteilt verschiedene Inseln umfliesse, dass er eben deshalb zwar im ganzen breiter, aber minder tief und reissend, also auch leichter zu überschreiten sei. Diese Stromteilungen beginnen schon etwa 12 Kilom. nördlich von Avignon und halten dann nordwärts an bis über die Mündung der Ardèche hinab. Hier ist der Fluss in der That breiter, wie Livius[1]) sagt, an manchen Stellen steigt seine Breite bis 1740 m. Der von den gallischen Führern bezeichnete Punkt muss zwischen Roquemaure und der Mündung der Ardèche gelegen haben, näher der letztgenannten Stelle. Dorthin schickte Hannibal bei Einbruch der Dunkelheit Hanno, den Sohn Bomilkars, mit einem vorwiegend aus Iberern bestehenden Truppenkorps ab, das nach einem angestrengten Nachtmarsch den Ort seiner Bestimmung erreichte.

[1]) Liv. V 34. Caes. b. G. I 10. Strabon IV 1 p. 179. 6 p. 209. Tac. hist. I 61. 87. IV 68. Tab. Peut. Itin. Ant p. 339. Itin. Hieros. 555. Amm. Marc. XV 10. [2]) III 34. 48, 10—12. [3]) III 42, 1. 45, 4. 49, 1—2. [Damit stimmt auch Livius XXI 32, 1 überein.]

[1]) XXI 27, 4.

Hier wurden in aller Eile Flösse gezimmert, um die Pferde hinüberzusetzen; die Spanier steckten ihre Kleider in Schläuche, legten ihre Schilde darauf und schwammen auf ihnen über den Strom. Nach dem angreifenden Nachtmarsch und der angestrengten Tagesarbeit musste Hanno seinen Truppen einen Ruhetag gönnen. Dann marschierte er am linken Ufer stromabwärts, und bald verkündeten Rauchsäulen dem Oberfeldherrn, dass die Aufgabe gelöst sei und die Truppen zum Angriff bereit ständen.[1]) Sofort gab Hannibal der Hauptmacht den Befehl zum Übergange. Links, stromaufwärts, wurden die Reiter auf Kähnen übergesetzt, indem sie ihre nebenherschwimmenden Rosse an den Zügeln hielten. Nur ein Teil der Pferde wurde gesattelt auf Flössen hinübergesetzt, damit sie ohne Verzug am anderen Ufer gebraucht werden könnten. Geschützt durch diesen Zug grösserer Fahrzeuge, welcher die Gewalt der Strömung einigermassen brach, setzte weiter abwärts das Fussvolk in gebrechlichen Nachen und ausgehöhlten Baumstämmen über den Fluss. Mit wildem Kriegsgeschrei stürzten die Gallier an das Ufer, um die Landenden zu empfangen; da loderten hinter ihnen die Flammen aus ihrem eigenen Lager auf. Hanno hatte es überrumpelt und in Brand gesteckt. Ohne Weilen griff er die Gallier im Rücken an, die ganz überrascht und verwirrt an keinen Widerstand dachten, sondern nach allen Richtungen auseinanderstoben. So ging der Übergang schnell und ungehindert vonstatten und Hannibal konnte am anderen Ufer ein Lager beziehen. Nur für den Transport der Elephanten waren sorgfältigere Anstalten zu treffen. Doch auch hierbei war dringend Eile geboten; denn Hannibal hatte erfahren, vielleicht von gallischen Gefangenen, dass die römische Flotte an der Mündung der Rhone ankere, nur wenige Tagemärsche von seinem Lager entfernt. War die Nachricht begründet, so musste er in jedem Augenblick auf einen Angriff gefasst sein. Um sich Gewissheit zu verschaffen, schickte er eine Abteilung von 500 Numidiern zur Rekognoszierung stromabwärts.

Zum Transport der Elephanten liess er ein ungeheures, 17 m breites und 67 m langes Floss am rechten Ufer festlegen und mit Erde beschütten, sodass es einem breiten, in den Fluss hineinragenden Damme glich. Daran wurde ein zweites ebenso breites, aber nur etwa 34 m langes Floss befestigt, das von einigen Transportschiffen im Schlepptau gehalten wurde. Truppweise wurden nun die Elephanten auf das vordere Floss geführt; hierauf wurde dies gelöst und von den Schiffen an das andere Ufer gezogen. Die Tiere waren anfangs unruhig, drängten sich aber dann aus Furcht vor dem Wasser nach der Mitte zusammen, sodass der Transport im ganzen glücklich bewerkstelligt wurde.

Inzwischen kamen die auf Rekognoszierung ausgeschickten, numidischen Reiter ins Lager zurückgesprengt von einer römischen Abteilung hitzig verfolgt. Nicht eben weit von Hannibals Lager waren sie auf einander gestossen; ein hitziges Gefecht hatte sich entsponnen; keiner wollte dem andern weichen. Von den Römern und Galliern, die ihnen beigegeben waren, waren 160 Mann gefallen, die Numidier hatten 200 Mann verloren. Endlich wandten sie sich zur Flucht von den Römern verfolgt, die, als sie des karthagischen Lagers ansichtig geworden waren, eiligst kehrtmachten, um dem Konsul die wichtige Nachricht zu überbringen, dass der Feind den Übergang über den Fluss bereits ausgeführt habe.

Für Hannibal war die Gewissheit, die er über die Nähe des römischen Heeres erlangt hatte, nichts weniger als erfreulich. Vor seiner Vereinigung mit den Galliern des Pothales, vor seiner Festsetzung in jenen gesegneten Ebenen, welche durch ihre reichen Hilfsquellen eine gesicherte Grundlage für sein Unternehmen, durch ihre Bevölkerung seinem Heere eine notwendige Ergänzung darzubieten versprachen, wollte er den Römern ausweichen. Hier an der Rhone zu schlagen verschaffte ihm keinerlei Vorteil; ein folgenreicher Sieg war hier nicht zu erringen. Auch im günstigsten Falle hätte eine daselbst gelieferte Schlacht nur die Kräfte verringert, mit denen er im Pothale hätte auftreten können. Doch das Schlimmste war, dass er, um den Römern auszuweichen, auf den Marsch durch das Thal der Durance verzichten musste, da ihn derselbe bis auf einen Tagemarsch Massilia, dem natürlichen Stützpunkte des römischen Heeres, nahe gebracht hätte. Um sich von den Römern zu entfernen, musste er längs der Rhone nordwärts marschieren. Dieser Umweg war verdriesslich genug, da die Jahreszeit bereits weit vorgerückt war. Hannibal kann nicht vor Mitte August an der Rhone angelangt sein; die Anstalten zum Übergange werden mindestens 12—14 Tage in Anspruch genommen haben. Die gallischen Führer werden darauf aufmerksam gemacht haben, dass in der zweiten Hälfte des Septembers, wenn ungünstiges Wetter eintrete, der Übergang über die Alpen bereits

[1]) [Es scheint mir undenkbar, dass Hanno einen Nachtmarsch von 37½ Kilom. gemacht, alsdann Holz gefällt und Flösse gebaut habe, den nächsten Tag über den Fluss gegangen sei und Rast gehalten, am dritten Morgen wieder fünf Meilen marschiert und Hannibal noch mit dem ganzen Heere, ausgenommen die Elephanten, an demselben Tage über die Rhone gegangen sei. Vor dem Abmarsch Hannos soll er nur zwei Tage zur Überfahrt gerüstet haben.]

grosse Schwierigkeiten habe. Indes wenn der Marsch nicht durch unerwartete Hindernisse und Feindseligkeiten vonseiten der Bergvölker aufgehalten wurde, so konnte man noch immer in guter Jahreszeit zu den Pässen gelangen. Auch bei dem notwendig gewordenen Umwege handelte es sich nur um einen Verlust von 3—4 Tagen. Hannibal brach also sofort auf und zog in vier starken Tagemärschen längs der Rhone bis in die Gegend des heutigen Valence, wo die Isère sich mit der Rhone vereinigt. Die hier entwickelten Motive für den Marsch Hannibals spricht Livius[1]) in folgenden Worten kurz und bündig aus: ‚Am folgenden Tage marschierte er am Rhoneufer stromaufwärts nach dem Innern des gallischen Landes, nicht als ob dies ihm als der kürzere Weg nach den Alpen erschienen wäre, sondern weil er überzeugt war, dass, je weiter er sich von der See entferne, er desto weniger in die Lage kommen würde auf die Römer zu treffen; denn er hatte nicht die Absicht, bevor er Italien erreicht hätte, mit ihnen zu schlagen‘. Es liegt darin die Thatsache ausgesprochen, dass Hannibal aus den angegebenen Gründen die ursprünglich beabsichtigte Marschrichtung geändert hat.

Scipio war durch die Bestätigung des Gerüchts, dass Hannibal bis an die Rhone vorgedrungen sei und sie bereits überschritten habe, in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Alle Voraussetzungen auf denen seine Sendung beruhte, waren über den Haufen geworfen; der Senatsbeschluss, durch den ihm Spanien als Provinz angewiesen war, hatte den Boden verloren. Seine nächsten Massnahmen sind aber trotz der Neuheit der Situation schwer begreiflich. Er suchte mit seinem Heere Hannibal zu erreichen. Als er an die Stelle kam, wo die Punier nach dem Flussübergange sein Lager aufgeschlagen hatten, erfuhr er, dass das punische Heer bereits vor drei Tagen nordwärts gezogen sei. Da dasselbe somit einen bedeutenden Vorsprung gewonnen hatte, kehrte er wieder schnell zu seinen Schiffen zurück. Es war ein Entschluss, der nur auf der Annahme beruhen konnte, dass der Feind einen groben Fehler begehen, die Zeit vertrödeln und gar die Römer an der See aufsuchen würde. Denn das war dem Konsul jetzt wohl klar geworden, dass Hannibal einen Einfall in Italien beabsichtige. Darnach musste er sich sagen, dass der punische Feldherr nicht daran denken würde, an der Rhone zu schlagen, dass vielmehr die vorgerückte Jahreszeit ihm jeden Aufenthalt verbiete. Er hätte es darum von vornherein für einen

[1]) XXI 31, 2—3.

thörichten Versuch ansehen sollen, den Feind festzuhalten. Selbst wenn es möglich gewesen wäre ihn einzuholen, so hätte es Hannibal immer in seiner Hand gehabt, das für ihn vorteilhafteste Terrain für die Schlacht zu wählen. Das Einzige, wodurch Scipio jetzt hätte nützen können, wäre ein Versuch gewesen, von italienischer Seite die Alpenübergänge zu decken, oder mindestens den Feind, sobald er von den Mühseligkeiten des Marsches erschöpft und geschwächt in die Ebene herabstieg, mit frischen und überlegenen Truppen in den Engen der italischen Alpenthäler zu überfallen und aufzureiben. Um diese Aufgabe zu lösen, hätte er seinerseits ohne jeden Zeitverlust mit seiner ganzen Macht sich nach dem Pothale begeben sollen. Aber Scipio entschied sich auch hier für halbe Massregeln. Er übergab den grössten Teil der Truppen seinem Bruder Cnäus und schickte ihn nach Spanien, um daselbst mit den punischen Feldherren Krieg zu führen. Mit einem kleinen Teile wollte er selbst nach dem Pothale gehen, da seiner Ansicht nach die dort bereits thätigen prätorischen Heere zur Verteidigung des Landes ausreichen würden. Er schiffte sich also ein und ging, wie Polybius[1]) berichtet, nach Pisa. Scipio hat ohne Zweifel sogleich über die ganz unerwartete Sachlage an den Senat berichtet, der die Ereignisse viel ernster auffasste als der Konsul. Er muss schon jetzt an den anderen Konsul, Sempronius, die Weisung haben ergehen lassen, dass er den Übergang nach Afrika unterlassen und sich zum Rückmarsch nach dem cisalpinischen Gallien bereit machen solle.[2])

Hannibal war inzwischen nach viertägigem Marsche in die Nähe der Insel gelangt, wie Polybius und Livius[3]) sich über- Der Alpenübergang.

[1]) III 49, 4. 56, 5.

[2]) [Zwar sagt Polybius (III 61, 8. 9.) ausdrücklich, dass der Befehl an Sempronius erst ergangen sei, als Hannibal bereits in Italien war und bereits italische Städte, also ohne Zweifel die der Tauriner, bedrängte; auch aus Livius (XXI 51, 5) kann man dasselbe schliessen. Gleichwohl ist es undenkbar, dass Scipio nicht sogleich, als er die Absicht Hannibals an der Rhone durchschaut hatte, dem Senat von der veränderten Situation Nachricht gegeben. Es wäre dies eine Gedankenlosigkeit gewesen, welche die schwerste Ahndung verdient hätte. Damit würde den chronologischen Berechnungen Seecks (Hermes VIII S. 153) und Adolfs von Breska, Untersuchungen über die Quellen des Polybius im dritten Buche, Berlin 1880 S. 15/16. der Boden entzogen. Ihre Berechnungen haben auch das Bedenkliche, dass sie die beiden einzigen sicheren Data des Jahres 218, den Frühuntergang der Plejaden als Zeit des Alpenüberganges und die Wintersonnenwende als den Termin der Schlacht an der Trebia zu verwerfen genötigt sind.]

[3]) Pol. III 49, 5 *Πρὸς τὴν καλουμένην νῆσον.* Liv. XXI 31, 4 ad Insulam.

einstimmend ausdrücken. Man verstand darunter das Terrain, das im Norden und Westen von der Rhone, im Süden von der Isère umflossen wird. Es war der Wohnsitz der Allobroger. Bis zu diesem Punkte herrscht hinsichtlich des von Hannibal eingeschlagenen Weges in der Hauptsache kein Zweifel. Über seinen weiteren Marsch aber gehen die neueren Gelehrten in ihren Ansichten weit auseinander, indem die einen ihn nach dem Kleinen St. Bernhard ziehen lassen, eine Auffassung, die seit Niebuhr in Deutschland die herrschende geworden ist, oder nach dem Mont Cenis, eine Ansicht, die einer der trefflichsten Kenner der Alpenwelt, Ball, in seine gewichtige Protektion genommen hat, oder nach dem Mont Genèvre, seinem ursprünglichen Ziele, eine Ansicht, die vor allen von Rauchenstein vertreten wird.[1]) — Der Grund, dass die Meinungen so stark von einander abweichen, beruht zunächst auf der Ansicht, dass die Berichte des Livius und Polybius mit einander nicht zu vereinigen sind. Man glaubt, dass dem letzteren Schriftsteller der Vorzug gebühre, nicht bloss weil er der ältere und für Livius gewissermassen Quelle sei, sondern weil auch Polybius[2]) bei dieser Gelegenheit sich auf Autopsie berufe. Diese Versicherung hat ungemeinen Eindruck gemacht, und sie musste auch in den Augen aller derer grossen Wert haben, die nicht wissen, dass Personen, die in der Auffassung geographischer Verhältnisse nicht geübt sind, alle Autopsie nichts hilft, sondern im Gegenteil nur dazu beiträgt, sie in groben Irrtümern und grundloser Einbildung zu bestärken. Zunächst habe ich daran zu erinnern, dass Polybius in einem weitschweifigen Exkurs, in welchem er in gewohnter Weise gegen die Übertreibungen der früheren Historiker hinsichtlich der Schrecknisse der Alpenwelt eifert, sich gegen Ende zur weiteren Bekräftigung seiner eigenen Darstellung ganz im allgemeinen auf seine Bekanntschaft mit dieser Gebirgswelt beruft und anführt, dass er zur Orientierung persönlich eine Reise durch die Alpen unternommen habe, keineswegs aber behauptet, er habe hierbei die Strasse Hannibals eingeschlagen. Da wir nicht wissen, über welchen Pass er ge-

[1]) [Die augenblicklich verbreitetste Anschauung, welche Hannibals Übergang auf den Kleinen St. Bernhard verlegt, vertritt mit ausführlichster Begründung Law, The Alps of Hannibal 2 vol. London 1866. Für den Mont Cénis entscheidet sich unter den Neueren Ball, Guide to the western Alps, new edition. London 1877 p. 55 und J. Maissiat, Annibal en Gaule. Paris 1874. Den Mont Genèvre ziehen vor Rauchenstein, Hannibals Alpenübergang. Aarau 1864, Desjardins, Géographie de la Gaule Romaine I. Paris 1876. Hennebert, Histoire d'Annibal II. Paris 1878.]

[2]) III 48, 12.

gangen ist, so können wir auch nicht darüber urteilen, ob seine Reise überhaupt dazu geeignet war, ihm einen vollkommenen Begriff vom Hochgebirge zu geben. Jeder Kenner der Alpen weiss, dass es einen grossen Unterschied ausmacht, ob man im Col di Tenda die Seealpen durchschneidet oder einen Pass der graischen oder walliser Alpen überschreitet. Aber angenommen auch, dass Polybius von seiner Reise eine allgemeine Anschauung von der Hochgebirgsnatur gewinnen konnte, so war er in keinem Falle der Mann, eine orientierende geographische Beschreibung zu liefern, wenn er auch mit grosser Selbstgefälligkeit sich seiner Überlegenheit und seines besseren Wissens in geographischen Dingen rühmt. Er war nicht einmal imstande sich im Flachlande zu orientieren, geschweige denn in dem Labyrinth der Gebirgsthäler. Man darf nur seine allgemeine Beschreibung der Gestalt von Italien lesen, um sich von seiner Unfähigkeit in dieser Beziehung zu überzeugen.[1]) Was speciell unser Gebiet betrifft, so liefert er uns die handgreiflichsten Beweise, dass er nicht einmal ungefähr nach den Himmelsgegenden sich zurecht zu finden vermochte. Seiner Ansicht nach entspringt nämlich die Rhone über dem innersten Winkel des adriatischen Meeres und fliesst dann immer nach Westen und immer am Nordabhange der Nordalpen hin in das sardoische Meer. Dass er auch für den unteren Flusslauf diesen Irrtum teilt, ergiebt sich daraus, dass er Hannibal gleich nach seinem Übergange über die Rhone stromaufwärts nach Osten marschieren lässt.[2]) Wie man bei einem solchen Kardinalfehler in der Grundanschauung des Mannes gleichwohl voraussetzen kann, dass er den brauchbarsten und verständlichsten Bericht über den Zug Hannibals geliefert haben wird, ist unbegreiflich.

Es ist aber glücklicher Weise auch ein Irrtum, dass die Berichte des Polybius und Livius mit einander unvereinbar sind. Mir ist im Gegenteil ganz unzweifelhaft, dass beide in der Hauptsache aus ein und derselben Quelle geschöpft haben: so sehr springt in sachlichen Dingen und in den Schilderungen die Übereinstimmung in die Augen. Ich werde nicht verfehlen im Verlaufe der Darstellung dies an den einzelnen Punkten hervorzuheben. Der Unterschied besteht nur darin, dass Livius speciell mehrere einzelne Stämme anführt, durch deren Gebiet Hannibal gezogen ist; Polybius hat dies unterlassen, weil er, wie er ausdrücklich erklärt[3]),

[1]) II 14—24. [2]) III 47. [Vgl. hierzu die Ausführungen von J. Partsch, Gött. gel. Anzeigen 1881. Stück 11 S. 327 ff. und O. Linke, die Kontroverse über Hannibals Alpenübergang. Breslau 1873. S. 7 ff.] [3]) III 36, 3—5.

es für eine Unsitte gehalten hat, zur Bezeichnung des Schauplatzes in unbekannten Ländern geographische Namen anzuführen, mit denen der Leser doch nichts anzufangen wisse. Statt uns z. B. zu sagen, dass Hannibal längs der Grenzen der Vokontier gezogen sei, hat er es für erspriesslicher gehalten, seinen Lesern einen allgemeinen Begriff von Europa, Asien und Afrika beizubringen, der zum Verständnis des Marsches der Punier garnichts beiträgt. Die Wahrheit ist — und dies war auch der Anlass zu dem wunderlichen Exkurs —, dass Polybius selbst ungeachtet aller seiner geographischen Weisheit und seiner Alpenreise mit den Namen der Stämme, die er in seiner Quelle fand, nichts anzufangen wusste. Dafür hat er den einzigen ihm geläufigen Stammnamen, den der Allobroger, bis zur Ungebühr und, wie wir jetzt sehen, zur Irreleitung seiner Leser in der Nachwelt angewandt. Livius dagegen hat dieselbe Quelle[1]) getreulich exzerpiert und ihre Namensangaben mit um so grösserer Sicherheit aufbewahrt, als diese Völker zu seiner Zeit jedem gebildeten Manne bekannt waren.

Die Hauptquelle aber der Ansicht, dass die Berichte des Livius und Polybius unvereinbar seien, ist die Auffassung, dass beide Schriftsteller einen ganz verschiedenen Endpunkt des Alpenmarsches bezeichnen. Nach Livius[2]) nämlich gelangte Hannibal aus den Alpen in das Gebiet der Tauriner, und hierin stimmt er mit allen Schriftstellern überein. Man meint nun, dass Hannibal nach dem Bericht des Polybius[3]) in das Gebiet der Insubrer gekommen wäre. Wäre ein solcher Widerspruch wirklich vorhanden, so würde allerdings deutlich sein, dass beide Schriftsteller ganz verschiedenen Darstellungen gefolgt sind, die durchaus nicht in Einklang zu bringen sind. Denn andere Pässe führen zu den Taurinern, andere zu den Insubrern. Je nachdem man die einen oder die anderen aufsucht, muss die Marschrichtung eine ganz andere werden. Eine solche Unvereinbarkeit der Berichte vorausgesetzt, so würde man nur die Wahl haben, einen von beiden schlechtweg zu verwerfen. Aber auch in diesem Falle würde meiner Ansicht nach die Entscheidung zugunsten des Livius ausfallen müssen. Seine Darstellung ist die genauere; schon dieser Umstand spricht für sorgsamere Benutzung der Quellen. Sie ist ferner in sich zusammenhängend und bezeichnet uns in erkennbarer Weise die Hauptetappen des Weges, kurz der ganze Bericht lässt sich verstehen und verfolgen. Er

[1]) [Vgl. C. Böttcher, Kritische Untersuchungen über die Quellen des Livius im XXI und XXII Buche, 5. Supplbd. d. Jb. f. k. Phil.. Leipzig 1869.]

[2]) XXI 38, 5. [3]) III 56, 3.

macht auf mich den entschiedenen Eindruck, dass ihn Livius in genauem Anschluss an einen klaren und wohlunterrichteten Quellenschriftsteller niedergeschrieben hat. Es ist vermutlich Cincius Alimentus gewesen, von dem wir nicht bloss wissen, dass er in punische Gefangenschaft geraten ist und infolge seiner hervorragenden Bildung in persönlichem Verkehr mit Hannibal gestanden hat, sondern speciell, dass er gerade über diesen Alpenmarsch von Hannibal selbst Erkundigungen eingezogen hat.[1])

[1]) In seinen Vorlesungen über die Quellen der römischen Geschichte sagt Neumann hierüber: Dionysius I 6, 18. und Livius XXI 38, 3. rühmen die sorgfältige und zuverlässige Zeitgeschichte des Cincius, und da er als Zeitgenosse und Teilnehmer den zweiten punischen Krieg beschrieben hat, so ist es auffallend, dass Polybius ihn nie erwähnt. Gleichwohl ist es unmöglich anzunehmen, dass er ihn nicht gekannt habe. Da eben dasselbe von einem anderen zeitgenössischen Schriftsteller gilt, von dem Griechen Silenus, von dem Cicero, De div. I 49. sagt: is diligentissime res Hannibalis persecutus est, so stehen wir hier vor der merkwürdigen Thatsache, dass Polybius gerade diejenigen beiden Schriftsteller, welche unzweifelhaft als die wichtigsten und wertvollsten Quellen für die Geschichte des zweiten punischen Krieges zu betrachten sind, niemals nennt. Schon dies ist geeignet, die Vorstellung zu erwecken, dass Polybius sie lediglich deshalb nicht erwähnt, weil er an ihnen nichts auszusetzen fand und ihre Werke als die zuverlässigsten Zeugnisse der unterrichtetsten Zeitgenossen zur Grundlage seiner eigenen Darstellung gemacht hat. Da nun in der Geschichte des zweiten punischen Krieges die Beschreibung der militärischen Begebenheiten bei Livius und Polybius auch in unbedeutenden Einzelheiten eine auffallende Übereinstimmung zeigt, auch in den ersten Büchern der dritten Dekade, welche Livius niederschrieb, noch ehe er das Werk des Polybius kannte: so ist es unzweifelhaft, dass beide diese Darstellung aus ein und derselben Quelle geschöpft haben. Die Zahl der Schriftsteller, auf welche wir hierbei unser Augenmerk zu richten haben, ist sehr gering; an Cato, Postumius Albinus, C. Acilius ist nicht zu denken, da sie sich für die Geschichte des zweiten punischen Krieges doch wesentlich auf ältere Schriftsteller stützen mussten. Es erscheint mir namentlich für Polybius als selbstverständlich, dass er sich sofort an die rechte Schmiede wandte und zeitgenössische Schriftsteller heranzog. Von diesen kommen nur in Betracht Fabius Pictor, Cincius und die beiden Griechen Silenus und Sosylus. Den letzteren erklärt Polybius III 20, 5 für einen kindischen Schwätzer; von Fabius glaubt er I 14, 1—3, dass er zu parteiisch für die Römer gewesen sei. Dies schliesst den Gedanken aus, dass er einen von diesen beiden zum Hauptführer gewählt haben sollte. Die Darstellung ist auch augenscheinlich aus der Hand eines praktischen Militärs geflossen und kann nicht von einem Litteraten wie Sosylus herrühren; auch nicht von Fabius, der den militärischen Ereignissen, denen er persönlich fern stand, nicht eine so eingehende und sachliche Darstellung widmen konnte. Es kann also nur Cincius oder Silenus die gemeinsame Quelle sein. Livius beruft sich auf beide Schriftsteller XXI 38, 3. XXVI 49, 3; Cincius hatte er schon kennen und schätzen gelernt, als er die ersten Teile seines Werkes schrieb VII 3, 7.

Dagegen ist auf der anderen Seite die Beschreibung, welche Polybius giebt, durchaus vag, hält sich in allgemeinen Schilderungen, die für jede Alpenstrasse passen, giebt garkeinen bestimmten Anhalt, weil dem Verfasser selbst die Marschrichtung unklar war und bei seiner ganz verkehrten Vorstellung von der Streichung des Gebirges auch unklar sein musste. Nehmen wir nun noch hinzu, dass Polybius ungeachtet alles Selbstgefühls, mit dem er von sich selbst spricht, für Auffassung geographischer Verhältnisse überhaupt kein Talent besitzt, und dass er im vorliegenden Falle mit leicht erkennbarer Geflissentlichkeit und in so plumper Weise, dass sich niemand hätte täuschen lassen sollen, den Mangel an Verständnis durch einen ungehörigen und ziemlich albernen Exkurs zu verdecken sucht: so kann ein unbefangener Kritiker, der des Polybius geographische Fähigkeit nicht nach seinen eigenen dünkelhaften Versicherungen, sondern nach seinen wirklichen Leistungen beurteilt, unmöglich darüber im Zweifel sein, dass sein Bericht an Wert und Brauchbarkeit tief unter die Darstellung des Livius zu setzen ist.

Wir sind indes garnicht in die Notwendigkeit versetzt, den einen der beiden Berichte verwerfen zu müssen; denn die Auffassung, dass Polybius das punische Heer direkt in das Gebiet der Insubrer und nicht in das der Tauriner herabsteigen lasse, ist falsch. Nachdem nämlich Polybius[1]) den Marsch Hannibals glücklich bis an den Ostabhang der Alpen geführt und die Zeit angegeben hat, die für den Marsch erforderlich gewesen ist, fügt er mit den Worten: ‚Er zog mutig in die Poebene und zu dem Stamme der Insubrer herab', das nächste Hauptziel an, das Hannibal nun ins Auge fasste, ganz kurz und zur besseren Orientierung des Lesers vorgreifend. Denn er hatte wieder die Absicht einen Exkurs einzuschalten, um nämlich auseinander zu setzen, weshalb er, nachdem er bereits seinen Bericht durch soviel unpassende Abschweifungen unterbrochen habe, nicht auch noch über die Strasse von Gibraltar, die britischen Inseln und die anderen Inseln im atlantischen Ocean gesprochen habe, obgleich er doch viel bessere Nachrichten darüber mitzuteilen imstande sei als die früheren Schriftsteller. Er sucht an dieser weisen Selbstbeschränkung den Lesern die Zweckmässigkeit

[A. v. Breska, Untersuchungen über die Quellen des Polybius im dritten Buche, Berlin 1880, gelangt S. 88 zu dem Resultate, dass dieser Schriftsteller im grossen und ganzen nur drei Historiker zu Rate zog, zwei Zeitgenossen, Fabius und Silen, und einen späteren, dessen Darstellung jedoch an vielen Stellen auf gleichzeitigen Tagebuchnotizen beruhte.]

[1]) III 56, 3.

seiner Darstellungsweise begreiflich zu machen. Nachdem er dem Bedürfnis, seine Vortrefflichkeit ins rechte Licht zu stellen, genügt hat, nimmt er den Faden der Erzählung wieder auf: [1]) ‚Die Truppenzahl, mit der Hannibal in Italien einbrach, haben wir bereits angegeben. Nach seinem Eintreffen schlug er unmittelbar am Fuss der Alpen ein Lager auf und liess zunächst die Truppen sich erholen'. Nachdem er hierauf die grossen Verluste auf dem Marsche auseinandergesetzt hat, fährt er fort: ‚Hierauf, als sich seine Truppen bereits erholt hatten, versuchte er zunächst die Freundschaft und Bundesgenossenschaft der Tauriner zu gewinnen, die unmittelbar am Fuss der Alpen wohnen; sie waren nämlich mit den Insubrern verfeindet und misstrauten den Karthagern. Als sie sich aber hierzu nicht bereit finden liessen, da berannte er ihren stärksten Platz und nahm ihn in drei Tagen. Er liess alle, die sich widersetzten, niederhauen und erregte dadurch solche Furcht unter den benachbarten Barbaren, dass sich alle bei ihm einfanden, um sich ihm zu ergeben'. Somit wird auch von Polybius als der erste am Fuss der Alpen ansässige Stamm ausdrücklich das Volk der Tauriner bezeichnet. Hierüber kann um so weniger ein Zweifel sein, als Polybius, wenn nach seiner Ansicht Hannibal sofort von den Alpen in das Land der Insubrer gekommen wäre, unmöglich hätte sagen können: ‚Er zog kühn zu dem Volk der Insubrer'; denn die Insubrer waren ja seine besten Freunde. Der Ausdruck ‚Kühn' beweist, dass Polybius in dem Moment, als er diese Worte schrieb, sich vollkommen gegenwärtig hielt, wie Hannibal auf dem Marsche zu den Insubrern noch eine bedeutende Schwierigkeit zu überwinden hatte, nämlich den Durchzug durch das Land der Tauriner, welche mit den Insubrern in Fehde lagen. Dass Polybius nicht anders verstanden werden kann, ist mir unzweifelhaft; sicher ist, dass ihn das ganze Altertum nicht anders verstanden hat. Livius[2]) fügt nämlich seinem Bericht über den Alpenübergang die lehrreiche Bemerkung hinzu, es sei seltsam, dass über den Pass, den Hannibal benutzt habe, verschiedene Angaben gemacht würden; denn alle Schriftsteller stimmten darin überein, dass Hannibal diesseits der Alpen zuerst das Gebiet der Tauriner berührt habe; denn der Pöninus und der kremonische Pass führten beide in das Gebiet der Salasser, das Thal von Aosta, nicht in das Land der Tauriner; auch wüssten die Eingeborenen garnichts davon, dass der Pöninus seinen Namen von dem Übergange der Punier erhalten habe; sie leiteten ihn vielmehr von dem Namen des Gottes her, welcher auf

[1]) III 60. [2]) XXI 38, 5—9.

der Passhöhe eine geweihte Stätte habe. Da nun Livius, als er die Geschichte des zweiten punischen Krieges schrieb, mit Polybius bekannt war, würde er unmöglich die Behauptung aufgestellt haben, dass nach übereinstimmender Angabe aller Schriftsteller Hannibal von den Bergen zuerst in das Gebiet der Tauriner hinabgestiegen sei[1]), wenn er Polybius ebenso missverstanden hätte wie die meisten neueren Erklärer. Er hat vielmehr ganz richtig erkannt, dass Polybius mit der kurzen Bemerkung, Hannibal sei kühn nach dem Lande der Insubrer aufgebrochen, nur das nächste Ziel seiner militärischen Bewegung angegeben habe, dann aber nach der Abschweifung die Einzelheiten dieses Marsches dargestellt und mit dem Kampfe gegen die Tauriner begonnen habe im Einklang mit allen Schriftstellern, welche diesen Gegenstand behandelt haben. Wie störend auch die Digressionen des Polybius sind, so kann ich doch nicht zugeben, dass er in dem vorliegenden Falle die Schuld des Missverständnisses trägt. Durch den Ausdruck: ‚Er wagte sich kühn hinab zu dem Volke der Insubrer', hat er die Leser, die ihm aufmerksam gefolgt sind, hinlänglich darauf vorbereitet, dass Hannibal, ehe er das Land seiner Bundesgenossen erreichte, noch Gefahren zu überwinden hatte, die bald erwähnt werden sollten. Sowie er den Faden der Erzählung wieder aufnimmt, lässt er es sich angelegen sein, den Leser wieder unmittelbar an den Fuss des Gebirges und in die Zeit unmittelbar nach dem Übergange über den Pass zu versetzen, indem er die Erschöpfung der Soldaten infolge des Emporsteigens und Hinabsteigens schildert und zum Übermass noch ausdrücklich hinzufügt, dass die Tauriner, die Hannibal noch zu bekämpfen hatte, ehe er sein Ziel erreichte, unmittelbar am Fusse des Gebirges sassen. Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, dass, wie Livius versichert, unter allen Schriftstellern mit Einschluss des Polybius Übereinstimmung herrscht über den Namen desjenigen Stammes, auf den Hannibal zuerst stiess, als er den italischen Boden erreichte. Sowohl hinsichtlich des Endpunktes des Alpenüberganges wie hinsichtlich der merkwürdigsten Begebenheiten bei demselben besteht nicht bloss kein Widerspruch zwischen Livius und Polybius, sondern — ich wiederhole es — beide Darstellungen sind aus ebenderselben Quelle geflossen, die von den beiden Schriftstellern nur mit einem verschiedenen Grade von Sorgfalt und zwar von Polybius nicht ohne einige Missverständnisse benutzt worden ist.

[1]) a. a. O. 5. 6. Taurini Galliae proxima gens erat in Italiam degresso. Id cum inter omnes constet, eo magis miror ambigi quanam Alpes transierit. [Strabon IV 6, 12 p. 209.]

Sobald die Thatsache festgestellt ist, dass nach Aussage aller Schriftsteller Hannibal im Gebiete der Tauriner den italienischen Boden betreten hat, ist auch entschieden, dass er den Pass über den Kleinen St. Bernhard, der von den meisten deutschen Geschichtsschreibern als Übergangsstelle angesehen wird, nicht benutzt haben kann. Dieser würde ihn in das Gebiet der Salasser geführt und in garkeine Berührung mit den Taurinern gebracht haben. In das Gebiet dieses Stammes konnte er nur über den Mont Cenis oder über die Pässe aus dem Durancethale, speciell über den Mont Genèvre gelangen. Zwischen diesen beiden haben wir die Wahl. Nun sagt Livius[1]) in bestimmter Weise und mit Erwähnung von Einzelheiten, aus denen sich wieder ergiebt, dass er einer vortrefflichen Quelle gefolgt ist, dass Hannibal die letzten Tagemärsche vor dem Ansteigen auf die Passhöhe im Thal der oberen Durance zurückgelegt hat. Damit ist die Möglichkeit an den Mont Cenis zu denken ausgeschlossen, und wir werden mit Bestimmtheit auf den Mont Genèvre gewiesen. Hiermit stehen denn auch, wie wir sehen werden, die anderen Angaben des Livius im Einklang, welche ausdrücklich bestimmte Örtlichkeiten bezeichnen. Ich will nur noch bemerken, dass diejenigen Erklärer, welche in der Unbestimmtheit und Allgemeinheit des polybianischen Berichtes einen erwünschten Spielraum gefunden haben, einer dieser vagen und nichtssagenden Bezeichnungen, dass nämlich Hannibal, ehe er den Hauptkamm erstieg, mit der Hälfte seines Heeres *περί τι λευκόπετρον ὀχυρόν* übernachtet habe[2]), die Ehre erwiesen haben, sie als höchst wertvolle Ortsbezeichnung zu rühmen. Wickham und Cramer[3]) nämlich, welche Hannibal über den Kleinen St. Bernhard gehen lassen, haben bei dem Anstieg zur Höhe oberhalb Scez einen weissen Kalkfelsen gefunden, der ihrer Ansicht nach offenbar der von Polybius gemeinte ist. Und alle diejenigen Gelehrten, die einen weissen Kalkfelsen in der Schweiz für ein seltenes Phänomen und deshalb für eine sichere Marke zur Orientierung halten, haben mit grosser Zufriedenheit von dieser genauen Übereinstimmung Notiz genommen. Es ist wohl kaum nötig zu bemerken, dass lichtgefärbte Kalke, Dolomite, Gypse in den Kalkalpen keineswegs seltene Erscheinungen sind. Wollte ich alle Weiss- oder Weissenberge, Weissfluhen, Weisskämme, Weisshörner, Dents blanches und Roches blanches aufzählen, so würde ich viel Zeit brauchen. Zur Beruhigung derer, die an diesem Zusammentreffen ein besonderes

[1]) XXI 32, 6. [2]) Pol. III 53, 5. [3]) Dissertation on the Passage of Hannibal over the Alps. London 1820.

Gefallen gefunden haben, will ich nur bemerken, dass der Anstieg zum Mont Genèvre über einen gleich hinter Briançon beginnenden Gypsstock führt, dessen Felsmassen durch ihre weisse Färbung um so mehr ins Auge fallen, da weiter abwärts im Durancethale dunkle Sandsteine und Schiefer durchaus vorwalten.[1])

Nachdem wir den Endpunkt des von Hannibal eingeschlagenen Passes festgestellt haben, wird uns das Verständnis und die Kritik der Quellenschriftsteller leicht sein. Wir haben Hannibal verlassen, als er nach viertägigem Marsche an der Rhone aufwärts in die Nähe der sogenannten Insel gekommen war, auf welcher der grosse Stamm der Allobroger wohnte, deren Hauptstadt Vienna war. In bezug auf die Begebenheiten, die sich hier zutrugen, haben Livius und Polybius ihre Quelle verschieden aufgefasst. Wie Livius[2]) berichtet, war das Volk der Allobroger damals durch Bürgerkrieg entzweit. Zwei Brüder kämpften um die Krone. Die angesehenen Adelsgeschlechter waren für den legitimen Fürsten, den älteren Bruder; die grosse Masse aber und namentlich die jungen Leute traten für den Prätendenten ein. Die kämpfenden Parteien einigten sich dahin, dem punischen Feldherrn die schiedsrichterliche Entscheidung zu übertragen. Dieser entschied wohlweislich zugunsten des älteren Bruders, auf dessen Seite der alte Adel stand, der über reiche Mittel verfügte und ihm förderlich werden konnte. Er hat sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Die Partei, zu deren gunsten sein Schiedsspruch gefallen war, zeigte sich bereit, ihn mit allem Erforderlichen zu unterstützen, sowohl mit Lebensmitteln als besonders mit warmen Kleidungsstücken, welche dem Heere bei dem Zuge über das rauhe Hochgebirge äusserst erwünscht sein mussten. Dies ist der Bericht des Livius. Polybius[3]) hat dieselbe Angabe über den Bruderzwist vor sich gehabt, aber er verlegt denselben nicht in den Stamm der Allobroger, sondern in einen namenlosen, der mit den Allobrogern auf gespanntem Fusse gestanden habe. Er lässt die Entscheidung nicht durch einen Schiedsspruch, zu dem man Hannibal von beiden Seiten aufgefordert hätte, sondern dadurch erfolgen, dass Hannibal dem älteren Bruder mit den Waffen beistand und den Prätendenten aus dem Lande trieb. Darauf habe die siegreiche Partei dem Punier die erwähnten Dienste geleistet; vor allem habe sie ihm damit einen grossen Nutzen erwiesen, dass sie seinen Zug durch das Land der Allobroger gedeckt und diesen feindseligen

[1]) Lory, Description géologique du Dauphiné. Paris et Grenoble 1861 bis 1864. p. 510. Dazu das beiliegende geologische Kärtchen des Briançonnais.
[2]) XXI 31, 5—8. [3]) III 49, 8—13.

Stamm in Schranken gehalten habe. Namentlich dieser abweichende Bericht des Polybius ist es gewesen, welcher die Forscher hinsichtlich des von Hannibal eingeschlagenen Marsches auf eine falsche Fährte gelenkt hat. Und doch ist leicht zu erkennen, dass in den beiden unterscheidenden Punkten die Darstellung des Livius entschieden den Vorzug verdient. Der Marsch Hannibals längs der Rhone hatte ihn durch das Gebiet der Cavari geführt, deren Sitze sich an dem linken Ufer des Flusses von der Mündung der Durance — Avenio war ihre Stadt — nach Strabons[1]) Angabe 700 Stadien nordwärts — wahrscheinlich Flussfahrt — also bis Valentia erstreckten. Bei ihnen hatte er den Bürgerkrieg nicht gefunden. Von allen benachbarten Stämmen war aber auch nicht ein einziger imstande den Allobrogern die Wage zu halten oder sie gar auf die von Polybius angedeutete Weise einzuschüchtern; kein einziger war imstande einem durchmarschierenden Heere die von Polybius und Livius bezeichneten umfassenden Dienste zu leisten. Wohl aber waren die Allobroger, wie Livius angiebt, in der Lage es thun zu können; denn sie bewohnten das ganze wein- und getreidereiche Hügelland, das den nördlichen Teil des Departements der Isère bildet, ostwärts bis zu den Bergen Savoyens. Ferner ist uns wohl begreiflich, dass Hannibal, wie Livius erzählt, ein ihm angetragenes Schiedsrichteramt, welches ihm die siegende Partei sicher verpflichtete, annahm, nicht aber, dass er, wie Polybius berichtet, sich mit den Waffen in einen Bürgerkrieg mischte, in einem Zeitpunkte, in welchem jeder unnötige Verzug sein ganzes Unternehmen in Frage zu stellen drohte. Zu einem solchen Eingreifen war er um so weniger veranlasst, als die einfache Drohung, dass er sich mit der Gegenpartei verbinden würde, ausgereicht haben dürfte, ihm vonseiten beider Teile unbehinderten Durchmarsch und jede erwünschte Unterstützung zu verschaffen. Der Bericht des Livius, der auch hier durch eingehendere Angaben und genaueren Anschluss an die Quellen ausgezeichnet ist, ist also in beiden Beziehungen glaubwürdiger.

Nachdem Hannibal den Bruderzwist geschlichtet hatte, erzählt Livius[2]), marschierte er den Alpen entgegen, aber nicht geraden Weges, sondern er bog linksab in das Gebiet der Trikastiner. Dass Hannibal die Isère überschritten habe, wird weder von Livius noch Polybius berichtet; im Gegenteil die Erwähnung der Trikastiner bei Livius beweist uns, dass Hannibal sich südlich vom Flusse hielt.

[1]) IV 1, 11 p. 185. [2]) XXI 31, 9.

Dies Volk bewohnte nämlich die westlichen Höhen zwischen der Drôme und Isère; seine Hauptstadt war früher Augusta Tricastinorum, das jetzige Aoust an der Drôme. Da Livius sagt, Hannibal sei nicht auf geradem Wege nach dem von ihm ins Auge gefassten Alpenübergange gezogen, sondern vorerst links abgebogen: so ist klar, dass er zunächst dem Thal der Isère gefolgt ist, die hier von Nordost nach Südwest fliesst. Dies war notwendig; denn bei dem Marsche quer durch das Gebiet der Vokontier nach Ostsüdost hätte er vom oberen Thal der Drôme aus den Col de Chabres passieren müssen, auf den heut die Fahrstrasse in grossen Windungen hinaufführt. Von hier aus hätte er ferner das Thal der Durance an einem viel weiter nach Süden gelegenen Punkte erreicht, als wenn er den bequemeren Weg längs der Isère und des Drac einschlug. Bei der Richtung der Thäler war es ganz zweckmässig, dass ihn seine Führer nicht bis zur Mündung der Drôme, sondern bis zur Mündung der Isère gebracht hatten. Wollte man von hier aus zu einem der Alpenpässe, so führte der Weg zunächst nach links durch das Thal der Isère aufwärts. Es ist wohl zu beachten, dass Livius dies nicht als den geraden Weg zu seinem Ziele bezeichnet, eine Bemerkung, die vollkommen richtig ist für den, welcher nach dem Mont Genèvre will; sie ist aber durchaus falsch für den, der den Kleinen St. Bernhard ins Auge gefasst hat. Denn für diesen ist eben diese Strasse die gerade, eine direktere und kürzere giebt es nicht.

Von hier aus, so erzählt Livius[1]) weiter, zog Hannibal hart an der Grenze der Vokontier in das Gebiet der Trikorier noch immer auf bequemen Wegen, bis er zur Druentia gelangte. Er hatte sich also jetzt entschieden südlich gewandt direkt auf sein Ziel hin. Die Vokontier waren ein ansehnlicher Stamm und wohnten im oberen Thale der Drôme, wo Dea Vocontiorum, jetzt Die an der Drôme, weiter aufwärts Lucus Augusti, jetzt Luc en Die, lag, dann südwärts, im Thale der Buech bis zur Durance, wo Segustero, jetzt Sistéron, eine ihrer Städte war. Aber auch nordwärts dehnte ihre Herrschaft sich wenigstens zeitweise bis zur Isère aus, da der kleine Stamm der Vertacomacori im Thale von Vercors zu ihnen gerechnet wurde. Hannibal zog nur durch das Grenzgebiet dieses Stammes in das Ländchen der Trikorier, welche in der Umgegend von Gap und dem benachbarten Thalstriche der Durance sassen. Ihre Städte waren Vapincum, jetzt Gap, Alamon, jetzt Monestier Allamond an

[1]) XXI 31, 2.

der Durance u. a. Diese Angaben des Livius sind durchaus zusammenhängend; sie bezeichnen die einzige Strasse, die man einschlagen kann, wenn man von Valence aus in vorgerückter Jahreszeit mit einem Heere über die relativ bequemste Alpenpassage gehen will: längs der Isère aufwärts bis in die Nähe von Grenoble, dann entlang dem Drac aufwärts über Gap in das Thal der Durance, das man unterhalb Embrun, dem alten Eburodunum, erreicht. Von der Durance entwirft Livius[1]) eine ebenso lebendige als wahrheitsgetreue Schilderung; er bezeichnet sie als einen grossen und trotzdem wegen ihrer reissenden Strömung nicht schiffbaren Strom, der in vielfache und veränderliche Arme geteilt immer neue Furten und Strudel bilde. Ihr Bett sei mit mächtigem Geröll erfüllt, welches ein Durchwaten des Flusses sehr erschwere. Bei der Ankunft Hannibals war überdies die Druentia durch Regen angeschwollen, wodurch die Schwierigkeiten des Übergangs erheblich gesteigert wurden.[2])

Da die Quelle, welche Livius und Polybius vorlag, besondere militärische Ereignisse auf diesem Marsche nicht angab, sondern sich damit begnügte, durch Aufzählung der Stämme die Richtung desselben anzugeben: so geht Polybius[3]), der mit diesen Namen nichts anzufangen wusste, über diesen Teil des Marsches trocken mit der Bemerkung hinweg, dass Hannibal zehn Tage lang gegen 800 Stadien längs des Flusses zurückgelegt habe; hierauf habe er das Alpengebirge zu besteigen begonnen. Unter dem Fluss muss er natürlich seiner ganzen Anschauung zufolge die Rhone verstehen, die seiner Idee nach immer an dem Nordfusse der Alpen nach Westen fliesst. Was bei ihm nur die notwendige Konsequenz einer verkehrten Grundanschauung ist, haben die neueren Geschichtsschreiber als eine begründete Thatsache angesehen. Da aber Polybius in diesem ganzen von Hannibal durchzogenen Gebiete Allobroger wohnen lässt, so sind sie veranlasst worden den punischen Feldherrn an dem wirklichen Rhonelauf hinaufmarschieren zu lassen und zwar um die Distanzangabe des Polybius zu gewinnen, weit nach Nordosten bis St. Genix am Guiers oder Yenne, von wo aus Hannibal genötigt gewesen sein soll zu der Höhe des Mont du Chat empor und dann auf steilem Pfade[4]) über seinen jähen Osthang wieder

[1]) XXI 31, 10—12. [2]) Vergl. Elisée Reclus, Géographie universelle II 231. [3]) III 50, 1. [4]) [Der Mont du Chat (1497 m) hat zwei wichtigere Pässe: 1, von St. Genix an der Mündung des Guiers in die Rhone über Passage de l'Épine (1003 m) nach Chambéry (295 m); der Weg ist sehr beschwerlich. Dafür entscheidet sich Maissiat; 2, von Yenne über Chevelu. Die Höhe beträgt nur 638 m. Der Abfall zum See von Bourget ist recht steil. Für diesen Weg

hinabzusteigen zum See von Bourget (235 m). Es wird kaum nötig sein darauf aufmerksam zu machen, dass diese Marschrichtung auch für einen Feldherrn, der über den Kleinen St. Bernhard ziehen wollte, ein ganz unsinniger Weg gewesen wäre. Wenn Hannibal, der keine Zeit zu verlieren hatte, wirklich von seinen Führern in diese Gegenden gebracht worden wäre, so hätten sie verdient am nächsten Baume aufgeknüpft zu werden.

Nach der Darstellung des Livius begann das Ersteigen des Alpengebirges erst im Thale der Durance. Dies ist insofern richtig, als der Weg von Vizille bis Gap allerdings schon mitten durch eine der alpinen Hochgebirgsgruppen führt, von Zeit zu Zeit mit einem Blick auf die vergletscherten Massive der Gruppe des Pelvoux einerseits und des Obiou andererseits, an und für sich aber keine Steigung mit sich bringt, die den mit Gepäck belasteten Truppen einen Begriff von den Schwierigkeiten eines Gebirgsmarsches hätte beibringen können. Man steigt nämlich unmittelbar aus dem Thale der Romanche am schnellsten an und hat bereits bei Laffrey eine Höhe von 933 m erreicht. In dieser Höhe[1]) etwa hält sich der Weg abwechselnd abwärts und aufwärts führend und im ganzen allmählich aufsteigend bis zu der flachen Wasserscheide zwischen den Quellen des Drac und dem Gebiet der Durance. Dieser Pass ist nach Ball eine beinahe flache Einsenkung, und man gelangt von ihr ziemlich stark abwärts steigend in das Thal der Durance, das Hannibal vielleicht bei Valserres und Remollon erreicht haben mag. Von hier aus brauchte er bis zur Passhöhe für einen Weg von 90—97 Kilom. nach Livius[2]) neun Tage. Polybius[3]) giebt für das Ansteigen dieselbe Zeitdauer und fügt noch genauer hinzu, dass darunter ein Ruhetag war. Acht Marschtage, darunter drei, an denen es mit Bergvölkern zu kämpfen hatte, sind für ein Heer mit Reitern, Elephanten und einem grossen Tross nicht zu viel für diesen Weg, zumal da in jenen Zeiten von einer gebahnten Strasse keine Rede war. Hannibal war wenigstens von Embrun aufwärts auf die von den Bergbewohnern benützten Pfade verwiesen, auf denen höchstens ein Saumtier gehen konnte. Die heutige Kunststrasse hat, um eine bequeme Bahn zu erhalten, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer der Durance in die Höhe geleitet werden müssen, ein Umstand, der zahlreiche und kühne Brückenbauten notwendig gemacht hat. Vor Briançon z. B. schiesst

sind Cramer und Law eingetreten, obwohl es kaum denkbar ist, dass die alten Berichte dieses grossartige Wasserbecken hätten stillschweigend übergehen können.]

[1]) St. Bonnet liegt 1022 m; der Col Bayard ist 1246 m; Gap liegt 800 m hoch. [2]) XXI 35, 4. [3]) III 52, 1. 2. 53, 9.

die wütende Durance in einem 60 m tiefen Schlunde vorbei, über den eine Brücke von 40 m Bogenspannung zur Stadt führt. Da arme Bergbewohner solche Brücken nicht bauen können und ein so wildes Wasser wie die Durance gewiss nur an wenigen Punkten und auch an diesen nur zur trockenen Jahreszeit zu durchwaten ist: so müssen ihre Pfade sich möglichst an ebendemselben Ufer halten, und dies macht bei jeder Einmündung eines Seitentobels einen mehr oder minder weiten Umweg nötig, bis man zu einer Stelle gelangt, in welcher das Saumtier in die Schlucht hinab und auf der andern Seite wieder in die Höhe geleitet werden konnte. Solche Einbiegungen in die Seitenthäler verbunden mit steilem Hinab- und Hinaufstieg können die Länge des Weges besonders, wenn sie nach Stunden gemessen wird, leicht verdoppeln. Von solchen Seitenschluchten ist wohl zu verstehen, was Livius[1]) über die Abwege bemerkt, die entweder die böse Absicht der Führer oder, wo man ihnen nicht glauben wollte, die auf das Geratewohl betretenen Thäler, indem man der blossen Voraussetzung folgte, veranlassten. Denn es wird häufig genug vorgekommen sein, dass sowohl die Führer, welche, weil sie aus dem cisalpinischen Gallien gebürtig waren, nur eine allgemeine Ortskenntnis besassen und sich über die Einzelheiten bei den Eingeborenen unterrichten mussten, als auch die Soldaten die richtigen Stellen nicht auffanden, an denen solche Tobel überschritten werden konnten, und darum den Übergang an viel gefährlicheren Stellen versuchten. Die meisten Schwierigkeiten machten natürlich die Pferde, welche am Zügel geführt werden mussten, die Saumtiere mit dem Gepäck und namentlich die Elephanten, derentwegen oft genug ganze Abteilungen des Heeres zur Herstellung einer leidlichen Passage gearbeitet haben werden. Alle diese Hindernisse würden indes viel leichter zu überwinden gewesen sein, wenn die vorgerückte Jahreszeit nicht zur äussersten Eile gedrängt hätte, wenn die Witterung günstig gewesen und man nicht von Feinden umgeben gewesen wäre. Aber man stand bereits tief im Oktober; die Durance war, wie Livius[2]) erzählt, von Regengüssen angeschwollen, wie es die Jahreszeit mit sich brachte. Der Übergang über den wilden Strom war mit unsäglichen Mühseligkeiten verbunden. Wenn man auch von da ab auf dem linken Ufer des Flusses geblieben sein wird — die heutige Strasse geht noch zweimal auf das rechte Ufer hinüber, — so war doch jetzt auch jeder Seitenbach ein wütendes und schwer zu passierendes Wildwasser. Auf den Gipfeln des Hochgebirges,

[1]) XXI 35, 4. [2]) XXI 31, 12.

die überall sichtbar waren, wo ein Seitenthal sich öffnete, sammelte sich frischer Schnee. Die tief in das Thal niederhängenden Gletschermassen des Mont Pelvoux, welche die Soldaten von den Höhen des Mont Dauphin bei einem Blick durch Vallouise vor sich sahen, und auf die ihr Weg hinzuführen schien, werden ihren verzagenden Gemütern keinen geringen Schrecken eingeflösst haben. Dazu kamen die bitterkalten Nächte, die doppelt empfindlich waren, da man nach den erschöpfenden Anstrengungen des Tages im Freien kampieren musste. Die Tage dagegen waren immer noch warm, da auch noch die Oktobersonne in diesem engen und während des Sommers furchtbar heissen Thale ihre Kraft verspüren lässt.

Die Hauptgefahr indes verursachte die feindselige Haltung der Bergbewohner, die, wie sich aus dem Bericht des Livius[1]) wie des Polybius[2]) deutlich schliessen lässt, zwei Gauen angehörten, welche den beiden oberen Thallandschaften, dem Embrunais und Briançonnais, entsprechen. Wir können vermuten, dass es die Caturiges, deren Städte Caturigä, heut Chorges, und Eburodunum sind, und die Medulli waren, in deren Gebiete nach Strabons[3]) Angabe die Quellen der Druentia und Duria lagen. Ihre Wohnsitze zogen sich also über den Mont Genèvre hin wie später die der Segusianer. Ihre Hauptstadt war Susa, doch, wie Ptolemäus[4]) berichtet, gehörte ihnen auch Brigantium. Es waren unbedeutende Gebirgsstämme, arme Hirten, welche die gallischen Führer Hannibals leider nicht beachtet hatten, obwohl sie mit allen Bergpfaden vertraut wohl imstande waren einem Heereszug, der sich mühselig und langsam an den Felsabstürzen hinwand, grossen Schaden zuzufügen. Livius[5]) und Polybius[6]) erzählen ganz übereinstimmend, wie die Bewohner der unteren Thalstufe bei dem Heranmarsche des karthagischen Heeres sich neugierig auf den Bergen sammelten und die Defileen besetzten, durch welche Hannibal ziehen musste. Beide Schriftsteller entlehnen übereinstimmend ihrer Quelle die Bemerkung, dass diese Bergbewohner, wenn sie sich heimlich an geeigneten Orten aufgestellt hätten, das karthagische Heer hätten vernichten können. Da sie aber ihre feindselige Gesinnung offen an den Tag legten, so machte Hannibal vorsichtig halt und liess durch seine gallischen Führer Verhandlungen mit ihnen anknüpfen. Er erfuhr, dass die Eingeborenen bei Nachtzeit sich in ihre Weiler zerstreuten. Sogleich benutzte er die nächste Nacht, um mit leicht bewaffnetem Fussvolk die Defileen und die benachbarten Höhen

[1]) XXI 32. 33. 34. 35. [2]) III 50. 51. 52. 53. [3]) IV 6, 5 p. 203.
[4]) III 1, 40. [5]) XXI 32, 8 ff. [6]) III 50, 3 ff. 51.

zu besetzen. Zu ihrer grossen Überraschung fanden die Bergbewohner am nächsten Morgen die Höhen in Feindes Hand und sahen gleichzeitig, wie das Gros des Heeres aus der Tiefe auf schmalem Pfad sich aufwärts wand. Trotzdem lediglich durch den Anblick des wirren Gedränges, der Unordnung und der entsetzlichen Mühsal in den Reihen der Feinde ermutigt kletterten sie an den Felsen zum Angriff hinab. Selbst in den Einzelheiten der Schilderung stimmen beide Schriftsteller vollkommen überein, so in dem Punkt, dass den grössten Schaden die von den Feinden verwundeten Pferde angerichtet hätten. Sie schildern beide, wie diese in unbändiger Wildheit scheuend und sich bäumend und in den gedrängten Zug hineinsprengend ganze Reihen von Soldaten in den Abgrund geschleudert, namentlich aber viele beladene Saumtiere in die Tiefe hinabgestürzt hätten. Endlich habe sich Hannibal, der lange geschwankt hatte in der Besorgnis, dass er durch sein Eingreifen die Verwirrung noch steigern könne, entschlossen mit seinen leichten Truppen von den beherrschenden Höhen herab zu versuchen, ob er den Feind von den Felsgehängen vertreiben könne. Sein Angriff hatte in der That die Wirkung, dass er für einen Augenblick die Lage seines Heeres verschlimmerte; aber auch der Feind wich vor ihm zurück, sodass sein Heer die Defileen passieren konnte. Er eroberte dann auch die bedeutendste Ortschaft dieser Thalstufe, die auf dem hervorragenden Felsen von Mont Dauphin gelegen zu haben scheint, und die benachbarten Weiler. Hierbei fiel ihm eine so grosse Menge von Vieh und Lebensmitteln in die Hände, dass er für drei Tage den Unterhalt des Heeres damit bestreiten konnte. Dies Ereignis erzählen Livius und Polybius so vollkommen übereinstimmend, dass man es als eine offenbare Thatsache ansehen muss, dass sie aus derselben Quelle geschöpft haben. Ein Unterschied liegt nur darin, dass Polybius den Stamm, der die Feindseligkeiten ausübte, als Allobroger bezeichnet. Er hat den Namen gewiss nicht seiner Quelle entlehnt, sondern aus seinen eigenen irrigen Vorstellungen hinzugefügt. Livius hat sich von diesem Fehler freigehalten.

Auch in betreff der Vorgänge auf der oberen Thalstufe sind die Berichte beider Schriftsteller gleichlautend. Die Bewohner des Hochthals kamen Hannibal anscheinend in friedfertigster Absicht mit Kränzen und Zweigen entgegen, baten um Schonung und versprachen Lebensmittel zu liefern und Geiseln zu stellen. Hannibal nahm das Anerbieten an; da er aber dem Bergvolke nicht traute, so setzte er den Marsch mit grosser Vorsicht fort. Reiter und Elephanten nahmen die Spitze des Zuges, er selbst deckte ihn mit dem Fussvolke. Aber trotz aller Aufmerksamkeit geriet er in die

gefährlichste Lage. Als nämlich der Heereszug sich wieder in eine Schlucht hineinwand, begannen die Bergbewohner plötzlich den Angriff. Von fern und nah suchten sie den Marsch zu stören, wälzten Steinblöcke von den Höhen herunter, brachten den Zug in Unordnung und warfen sich mit Macht auf den Nachtrab; das ganze Heer stand in Gefahr vernichtet zu werden. Zum Glück hatte Hannibal an der Queue den besten Teil seines Fussvolkes. Aber während er hier tapfer standhielt, waren seine Reiterei und sein Train unter schweren Verlusten an Menschen und Vieh weiter in die Schlucht eingedrungen und hatten sich vom Hauptheere getrennt. In die Lücke drangen die Feinde ein, und Hannibal sah sich genötigt vor der Schlucht und getrennt von den Reitern und dem Train eine Nacht zuzubringen. Glücklicherweise liess der Eifer der Feinde am nächsten Tage nach, sodass Hannibal den Durchmarsch durch das Defilee erzwingen und die Vereinigung seines Heeres erreichen konnte. Den stärksten Verlust hatte der Train erlitten. Von jetzt ab zeigte sich der Feind nur noch in kleinen Banden, mehr um bei günstiger Gelegenheit zu rauben als um zu kämpfen. Am neunten Tage erreichte Hannibal die Passhöhe. In allen diesen Punkten herrscht zwischen Livius und Polybius voller Einklang selbst in untergeordneten Zügen wie z. B. darin, dass derjenige Teil des Heeres, in welchem sich die Elephanten befanden, von feindlichen Angriffen verschont blieb, da die Bergbewohner vor diesen ihnen ganz unbekannten Tieren grosse Scheu empfanden.

Der Weg zum Mont Genèvre ist insofern sehr leicht, als er sich ganz allmählich erhebt, nicht wie bei anderen Bergpässen stundenlanges und steiles Bergsteigen erforderlich ist. Von Embrun bis Briançon auf einer Strecke von 65 Kilom. hebt sich die Strasse allmählich um 451 m; in Briançon hat man bereits eine Höhe von 1321 m erreicht, sodass bis zur Passhöhe nur noch 539 m übrig bleiben, die der Tourist gemächlich in zwei Stunden zurücklegt, auch wenn er den Windungen der neuen Strasse folgt. Die Passhöhe besteht aus einer ansehnlichen Hochebene, die $1^1/_2$ Kilom. breit ist, und auf der jetzt das Dorf Genèvre liegt, dessen Bewohner noch Getreide bauen; denn Klima und Bodenbeschaffenheit verstatten hier noch Ackerbau. Im Norden des Passüberganges erhebt sich der Mont Chaberton, 3138 m hoch, im Süden ein sehr finsterer und zerrissener Gebirgsstock, in welchem Serpentin und Gabbro ebenso wie im Monte Viso zu bedeutender Höhe gehoben und in schrecklich zerklüfteten Massen übereinander getürmt sind. Auf der Passhöhe war hiernach Raum genug für das Heer, um

ein Lager aufzuschlagen. Um von den überstandenen Strapazen einigermassen Erholung zu finden, hielt Hannibal hierselbst zwei Rasttage.

Der letzten Bedingung, dass die Passhöhe Raum für das Lager einer Armee darbietet, entsprechen auch die beiden anderen Pässe, auf welche man den Übergang Hannibals verlegt hat. Auch der Kleine St. Bernhard führt über eine breite Gebirgsmasse; von der höchsten Stelle des Passeinschnittes senken sich ganz allmählich grasige Ebenen, die eine nach Nordosten, die eine nach Südwesten. Am Südwestrande der letzteren steht jetzt das Hospiz nur 100 m unter dem Kulminationspunkte. Die ganze Breite beträgt fast fünf Kilom. Noch vielmehr gilt dies vom Mont Cenis, dessen Höhe aus einem etwa fünf Kilom. breiten welligen Plateau besteht, das sich nur schwach nach Süden senkt. Aber wenn hinsichtlich der Geräumigkeit alle drei Pässe den erforderlichen Bedingungen entsprechen, so gilt dies für den Kleinen St. Bernhard hinsichtlich der klimatischen Verhältnisse nicht. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis des Polybius[1]) und des Livius[2]) erreichte Hannibal die Passhöhe um die Zeit des Frühunterganges der Plejaden. Dieser erfolgte im Jahre 218 für Italien am 7. November.[3]) In dieser

[1]) III 54, 1. [2]) XXI 35, 6. [3]) Es ist natürlich nur an den Frühuntergang zu denken, den die Alten gewöhnlich III. Id. Nov. = 11. November ansetzen. Plinius N. H. II 125. XVIII 222. 223. Geop. II 14. Dagegen haben Geop. III 13 den 7. November und Geop. I 1 den 2. November. Der Spätuntergang fiel in den April, und zwar zeigte sich hierbei im Anfange des Monats das Gestirn am westlichen Himmel in der Abenddämmerung und ging um die Mitte des Monats gleichzeitig mit der Sonne, also unsichtbar, unter. Jener, der heliakische Untergang, wird gewöhnlich auf den 2. April gesetzt. Der kosmische Aufgang (gleichzeitig mit der Sonne) fällt auf den 14. Mai. [Herr Professor Galle zu Breslau hat auf Ersuchen des Verfassers die Güte gehabt, den scheinbaren Frühuntergang der Plejaden für den Horizont von Rom im Jahre 218 v. Ch. zu berechnen. Das Datum nach dem julianischen Kalender dem gemäss das Frühlingsäquinoktium für 218 auf den 25. März fiel, ist der 7. November. Dabei ist der Sehungsbogen der Plejaden zu 10° angenommen. Wenn man von dieser gesicherten Thatsache, dass Hannibal am 7. November auf der Passhöhe gewesen ist, ausgeht, so lassen sich sowohl die vorausgehenden wie die folgenden Ereignisse des Jahres 218 chronologisch ohne besondere Schwierigkeit ordnen. Der Marsch von der Rhone bis auf die Passhöhe muss etwa zwei Monate in Anspruch genommen haben. Wenn A. v. Breska, Untersuchungen über die Quellen des Polybius im dritten Buche, Berlin 1880, S. 18. und vor ihm W. Sieglin, Die Chronologie der Belagerung von Sagunt, S. 7. eine viel kürzere Frist berechnen, so vergessen sie, dass die Schlichtung des Bruderzwistes den punischen Feldherrn längere Zeit aufgehalten haben muss. Ebenso forderte die Lieferung der Lebensmittel für 45000 Mann, der Waffen und Winterkleider längere Zeit. Ferner ist es einfach unmöglich, dass Hannibal in sechs Tagen, wie man nach den Angaben des Polybius glauben könnte, über die

Zeit kann keinem Heere zugemutet werden zwei Nächte auf dem Kleinen St. Bernhard 2192 m hoch umgeben von Schneegebirgen zu kampieren. Am allerwenigsten kann ein Feldherr dies seinen Leuten als Mittel zur Erholung anordnen. In dieser Jahreszeit zu biwakieren ist selbst auf dem Mont Cenis und Mont Genèvre ungeachtet ihres viel milderen Charakters kein Vergnügen, aber der Soldat hat hier oder doch in der Nähe wenigstens Material zur Feuerung, woran es auf dem Kleinen St. Bernhard, der ganz kahl und öde ist, fehlt. Auch beim Ansteigen ist oberhalb von St. Germain, von wo aus man noch zwei Stunden zum Hospiz zu wandern hat, nicht ein Baum zu sehen. Daraus folgt, dass, wenn Hannibal diesen Weg eingeschlagen hätte, es für ihn ein Gebot der Notwendigkeit gewesen wäre, unverzüglich diese unwirtliche Höhe zu verlassen, um auf der andern Seite des Passes in der Baumregion einen geschützteren und minder rauhen Lagerplatz zu suchen.[1]) — Auch noch

Rhone gegangen sei; 12—14 Tage sind die geringste Annahme. Zwei Wochen mindestens sind für den Marsch von den Pyrenäen bis zur Rhone anzusetzen. Sechs bis acht Wochen fallen auf die Kämpfe südlich der Pyrenäen. Gewiss hat H. nicht vor Ende Mai den Ebro überschritten; denn für ein Heer von etwa 100 000 Mann musste er auf Verpflegung in Feindesland rechnen, also auf die eingebrachte Ernte; es war ganz undenkbar auf grössere Entfernung zu Lande die nötigen Vorräte mitzunehmen, und eine Flotte begleitete seinen Marsch nicht. Er durfte darum nicht schon im April aufbrechen. Die Angaben des Livius und Polybius, dass er im fünften Monat von Neukarthago nach Italien gelangt sei, sind nur ungefähre Schätzungen; Appian *Ἀννιβ.* 4. 52. spricht von sechs Monaten. Natürlich ist nicht daran zu denken, wie Sieglin will, auch noch die Belagerung von Sagunt in dieses Jahr zu stopfen. Der Marsch vom Fuss der Alpen bis an den Ticinus beansprucht kaum mehr als 10 Tage. War nun Hannibal am 12. November mit seinem ganzen Heere in der Ebene angelangt — Fussvolk und Reiter waren schon am 10. unten, — so bleibt für die allernotwendigste Rast — sie dauerte gewiss nicht 8 Tage — und für die Kämpfe mit den Taurinern, die nur überrannt, nicht unterworfen werden sollten, noch reichlich Zeit. Ende November stand Hannibal wahrscheinlich am Ticinus und in den ersten Tagen des Dezember an der Trebia. Am 21. etwa schlug er mit Sempronius. — Im Vorbeigehen will ich noch bemerken, dass Sieglin und mit ihm v. Breska S. 28 den Ausdruck des Polybius III 41, 2 *ὑπὸ τὴν ὡραίαν* falsch aufgefasst haben; er bedeutet nicht „im Frühjahr", sondern im Hochsommer. Die römischen Konsuln sind frühestens Mitte Juli von Rom aufgebrochen. Wenn Scipio von der Rhone aus dem Senat die Nachricht gab, dass Hannibal über die Alpen gehe und Italien bedrohe, so musste Sempronius Mitte September in der Lage sein, das Heer nach Gallien in Bewegung zu setzen. Gegen Ende November konnte er in Ariminum und Mitte Dezember an der Trebia sein.]

[1]) [Über die klimatischen Verhältnisse des Kleinen St. Bernhard geben die Resultate der bereits für 10 Jahrgänge (1872—1881) vorliegenden meteoro-

in einem anderen Punkte entspricht der Kleine St. Bernhard nicht den Bedingungen unserer Quellen. Nach Livius[1]) wie Polybius[2]) zeigte Hannibal zur Ermutigung seinen Truppen von einer Höhe oder einem Felsenvorsprunge die am Fusse der Alpen ausgebreiteten Fruchtebenen. Vom Mont Genèvre und vom Mont Cenis hat man einen Blick auf das Thal von Susa. Am Mont Cenis soll man sogar von einer der Höhen die Ebene vom Po bis zu dem Apennin überblicken. Jedenfalls kann der unkundige Wanderer auf diesen beiden Pässen sich zu seiner Befriedigung davon überzeugen, dass nun das mühsame Steigen ein Ende hat und es nun anhaltend wieder abwärts gehen wird. Auf dem Kleinen St. Bernhard ist dies keineswegs der Fall. Hier hat man nirgends einen Blick auf das Thal von Aosta. Im Gegenteil die Schlucht, durch welche man abwärts gehen muss, hat, soweit man sie überhaupt sehen kann, die Richtung nach Norden. Sie scheint geradezu auf die furchtbarsten Eisgebirge zu führen, auf die Massen des Mont Blanc. Wenn Hannibal hier, wie Polybius erzählt, seinen Soldaten auch die Richtung zeigte, in welcher Rom lag: so musste er auf die in unmittelbarer Nähe herabkommenden Eisfelder des Ruitorgletschers zeigen, ein Anblick, der ausgereicht haben würde — seine Soldaten vollends zu entmutigen. Auf dem Kleinen St. Bernhard hatten die Truppen ganz und gar keine Gelegenheit, sich durch Augenschein zu überzeugen, dass sie das Ärgste überstanden hätten; sie mussten vielmehr aus der bisherigen Richtung des Weges schliessen, dass sie jetzt erst recht in die Gebirgswelt hineinkommen würden. Denn im Norden ragten hinter dem Gramont die unermesslichen Firnreviere des Mont Blanc hervor, deren Spitzen, gerade wenn sie von Süden gesehen werden, in ihrer fürchterlich steilen, nadelartig emporstarrenden Gestalt erscheinen, während im Osten und Südosten, wohin das Auge auch blickte, das wilde Labyrinth der Eisgebirge sich ausdehnte, welche den Komplex der graischen Alpen bilden. Gegenüber dem Eindruck, den der Augenschein machte, hätten auch die bündigsten Ver-

logischen Beobachtungen jetzt sicheren Aufschluss. Für Oktober und November erhalten wir folgende Durchschnittswerte:

	Temperatur in C°			Höhe des gefallenen	Tage mit				
	Mittel	durchschn. Maximum	durchschn. Minimum	Schnees in mm	Regen	Schnee	Nebel	Frost	heftigem Wind
November	— 4,7	+ 6,1	— 14,3	1718	0	12	15	30	11
Oktober	+ 1,35	+ 11,9	— 9,4	516	3	9	12	20	9 bis 10.]

[1]) XXI 35, 8 ff. [2]) III 54, 2 ff.

sicherungen des Führers, dass man von jetzt ab regelmässig abwärts steige, keinen Glauben gefunden. Den Soldaten wäre der Trost wenig wirksam erschienen. Aus den Worten des Polybius: ‚Er versammelte seine Soldaten und versuchte sie zu ermuntern, indem er dazu nur das eine Mittel hatte, den Anblick Italiens. Denn es lag derartig am Fusse der bezeichneten Berge, dass, indem man Berg und Ebene zugleich überblickte, die Alpen die Lage einer Burg von ganz Italien zu haben schienen,‘ ergiebt sich als notwendige Folge, dass Polybius den Kleinen St. Bernhard nicht im Auge gehabt haben kann, oder dass, wenn er wirklich den Bernhard gemeint hat, er sicherlich diesen Pass persönlich nicht besucht hat.

Der Abstieg.

Wenn nun auch der Mont Genèvre infolge seiner geringeren Höhe und seiner südlicheren Lage wie aufgrund seiner Stellung als Verbindung zwischen zwei heissen Thälern in klimatischer Beziehung viel günstigere Bedingungen darbietet als der Kleine St. Bernhard: so war es doch bei der vorgerückten Jahreszeit nicht als ein ausnahmsweises Ereignis anzusehen, dass die auf der Höhe gelagerten Truppen durch Schneewetter heimgesucht wurden. Es war auf diesem Platz gewiss nicht der erste Schneefall in jenem Herbst. Wir haben gehört, dass Hannibal die Durance durch Regengüsse angeschwollen fand; und wenn es in dieser späten Jahreszeit im Thale geregnet hat, so kann man mit Bestimmtheit annehmen, dass auf den Höhen Schnee gefallen ist. — Noch immer sehr entmutigt und bei dem bösen Wetter vollends verzagend brachen die Truppen nach der zweitägigen Rast auf. Sie fanden aber beim Niedersteigen viel mehr Schwierigkeiten als beim Aufstieg. Für die Lasttiere lag dies in der Natur der Dinge. Auch auf leidlichen Saumpfaden ist es ein peinlicher und beunruhigender Anblick, wie sie an steileren Stellen fortwährend zusammenbrechend mehr hinabrutschen als hinabschreiten. Dem Fussvolk aber war die gehoffte Erleichterung durch den Schnee verdorben worden, der den schmalen Saumpfad verdeckt und unkennbar gemacht hatte. Sie irrten vielfach von dem Pfade ab, konnten nicht sehen, wohin sie traten, waren nicht imstande festen Fuss zu fassen, glitten aus und stürzten in die Abgründe. Livius[1]) macht die ganz richtige Bemerkung, dass die Alpen nach der italienischen Seite viel steiler abfallen als nach der entgegengesetzten. Dies gilt auch vom Mont Genèvre, wenigstens für die letzte Strecke, obwohl dieser Pass auch nach Italien hin bei weitem nicht so steil ist wie der Mont

[1]) XXI 35, 11.

Cenis oder der Kleine St. Bernhard. Aber ein Bergweg, den der Wanderer bei gutem Wetter und schneefreiem Boden auch auf den schlechtesten Zickzackpfaden in 1 oder $1^1/_2$ Stunde zurücklegt, wird ausserordentlich mühsam, wenn man unter dem Schnee vorsichtig den Pfad suchen muss, und halsbrecherisch, wenn man ihn verfehlt. Da hier der Augenschein so sehr trügt, so muss man schon einige Erfahrung haben, um es in solchen Fällen an der absolut unerlässlichen Vorsicht nicht fehlen zu lassen. Wir können uns denken, dass das punische Heer, dem solche Erfahrungen fehlten, und das durch eine natürliche Ungeduld nach dem vor seinen Augen liegenden Thale gezogen wurde, hier stärkere Verluste erlitt als beim Ansteigen. Indes hätten die Strapazen und Gefahren in einem kurzen Tagemarsche überstanden werden können, wenn man nicht bald an eine Stelle gekommen wäre, auf welcher der Weg auf eine weite Strecke eingestürzt war, sodass an dem steilen Gehänge, das nach Livius[1]) wohl 300 m tief jäh in die Tiefe niederging, gar kein Pfad vorhanden oder doch nur hier und da ein so schmaler Streifen übrig geblieben war, dass Pferde und Elephanten auf ihm nicht weiter geführt werden konnten. Wo der Pfad nicht über festes Gestein führt, sondern in das spärliche Erdreich hineingetreten ist, welches den abschüssigen Felsenhang bedeckt, oder über loses Geröll und Schutthalden hingeleitet ist — dies letztere ist auf der italischen Seite des Mont Genèvre meistenteils der Fall —: da kommt es alljährlich vor, dass nach der schlechten Jahreszeit oder nach starken Regengüssen der Pfad an der einen oder anderen Stelle weggerissen oder durch Einsturz des Erdreichs abgesunken ist. Namentlich da, wo im Frühling die Lauinen niedergehen, muss er in jedem Jahre wieder hergestellt werden, und, wenn von dem Felsen alles Erdreich oder alles Geröll fortgeführt ist, so muss man den Pfad in ein höheres oder tieferes Niveau verlegen, je nachdem es hier oder dort möglich ist, ohne Arbeit im Stein einen etwa meterbreiten Gang anzulegen.

An einer solchen Stelle, an welcher der Weg völlig eingestürzt war, machte der Vortrab des punischen Heeres betroffen halt. Hannibal von dem Grunde der Stockung unterrichtet überzeugte sich persönlich, dass über den pfadlosen Absturz niemand hinüber marschieren könne. Er versuchte an einer anderen Stelle den Abstieg zu gewinnen. Doch stiess er hierbei sofort auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn im Hochgebirge hat selbst der geübte Bergsteiger nicht die Wahl, hier oder dort seinen Weg zu

[1]) XXI 36, 2.

nehmen. Weicht er vom Pfade ab, so muss er darauf gefasst sein, dass er an steile Abstürze oder auf ganz unwegsames Terrain gerät und nach vergeblichen Anstrengungen wieder auf seinen Ausgangspunkt zurückkehren muss. Diese Erfahrung machte auch Hannibal und um so gründlicher, als er bald an Stellen kam, wo unter der dünnen Decke des eben gefallenen Schnees gefrorener älterer Schnee lag. Wenn es Schnee vom vorigen Jahre war, wie Polybius[1]) erzählt, so kann es nur eine Anhäufung von Lauinenschnee gewesen sein, der von der Sommerwärme nicht aufgezehrt worden war; denn auf keinem dieser Pässe bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen ausser in kleinen, vor den Sonnenstrahlen geschützten Senkungen. Der frische Schnee war im Schmelzen begriffen; durch das Hinüberschreiten so vieler Scharen wurde er vollends aufgeweicht. Die gefrorene Unterlage wurde dadurch so schlüpfrig, dass die Mannschaften ausglitten und niederstürzten und viele in die Tiefe rollten. Die Lasttiere traten die alte Schneedecke durch und blieben darin stecken. Hier war unmöglich fortzukommen. Hannibal musste den Gedanken aufgeben und sich entschliessen noch eine Nacht auf der Höhe zuzubringen. Er liess an einer geeigneten Stelle den Schnee fortschaufeln, um einen Lagerplatz zu gewinnen. Am folgenden Tage wurde mit aller Anstrengung an der Wiederherstellung des eingestürzten Pfades gearbeitet; mit Äxten musste man zum Teil das feste Gestein absprengen. Man zündete, wie Livius[2]) meldet, um das Gestein mürber zu machen, zuerst ein ungeheures Feuer darauf an und goss dann Essig hinauf. Die Sache ist nicht unmöglich. Im Altertum führten die Soldaten als Erfrischungsmittel oft Essig mit sich, und Plinius[3]) erzählt, dass man sich wirklich zuweilen dieser Methode bedient habe, um das Gestein leichter wegarbeiten zu können. Mancher Kalkstein oder kalkiger Sandstein mag unter solcher Behandlung allerdings mürber werden, aber das Verfahren ist natürlich nur im eingeschränkten Masse anwendbar.

Nachdem Hannibal den Tag über hatte rüstig arbeiten lassen, war der Pfad so weit hergestellt und verbreitert, dass die Pferde und Saumtiere hinübergeführt werden konnten. Er schickte sie unverzüglich abwärts auf schneefreie und grasige Alpen, wo sie sich erholen konnten; denn die Tiere hatten von Hunger und Kälte stark gelitten. Um aber dem Pfade die für die Elephanten erforderliche Breite zu geben, war noch dreitägige Arbeit notwendig.

[1]) III 55, 1. [2]) XXI 37, 2. [3]) N. H. XXIII 57. [Dieselbe Ansicht verficht C. Böttcher a. a. O. S. 388 f. gegen C. Peter u. Ihne.]

Die Tiere waren fast verhungert, als sie in der Ebene ankamen. Hier am Fusse des Passüberganges liess Hannibal die Truppen ein Lager beziehen und gönnte ihnen eine dreitägige Rast. Der Verlust, den er erlitten hatte, mehr infolge des Verunglückens der Mannschaften auf den Gebirgspfaden als durch Angriffe des Feindes war sehr erheblich. Nach dem Übergange über die Rhone hatte sein Heer noch 38000 Mann zu Fuss und über 8000 Reiter gezählt, nach Italien brachte er nur 20000 Mann Fussvolk und 6000 Pferde; und alle diese befanden sich in der traurigsten Verfassung. Die Nachwehen der ungewohnten Strapazen wurden erst jetzt recht verspürt, als man sich um die müden und leider oft nur zu übel zugerichteten Gliedmassen einigermassen kümmern konnte. Hannibal that sein Möglichstes, um dafür zu sorgen, dass die Truppen sich wieder erholten, und dass mit dem Körper auch ihre Lebensgeister erfrischt wurden. Denn lange durfte er hier nicht verweilen. Mit dem Volksstamme, welcher das Thal der Dora bewohnte, den Segusianern, deren Hauptstadt Susa war, scheint er sich gut gestellt zu haben; es wird ihrer in den Berichten garnicht gedacht. Aber als er aus diesem Thale herauszog, kam er in das Gebiet der Tauriner, eines angesehenen Zweiges der Ligurer, der unglücklicher Weise gerade jetzt mit den Galliern auf feindseligem Fusse stand. Vergebens bemühte sich Hannibal auf dem Wege der Verhandlung sich freien Durchzug durch ihr Land zu erwirken. Es blieb ihm nichts übrig als Gewalt anzuwenden. Nachdem seine Truppen drei Tage gerastet hatten, brach er auf, erschien kampfbereit im Gebiete der Tauriner und bestürmte ihre Hauptstadt, die von Appian[1]) Taurasia genannt wird. Nach dreitägiger Belagerung ward sie erobert, worauf die benachbarten kleineren Stämme mit ihm ihren Frieden machten.

Scipio am Po.

Im cisalpinischen Gallien scheint die Lage der Dinge während des Sommers und des Herbstes für die Römer eine sehr ungünstige Wendung genommen zu haben. Der Konsul Scipio war, wie bemerkt worden ist, mit einer kleinen Truppenabteilung von der Rhonemündung nach Pisa gefahren, um Hannibal noch rechtzeitig am Ostfusse der Alpen entgegentreten zu können. Er wird hier die Nachricht erhalten haben, dass das römische Heer aus dem westlichen Gallien ganz verdrängt war. Am oberen Po und überall am linken Poufer hatte der Aufstand die Oberhand behalten. Scipio wird sich beeilt haben über den Apennin zu gehen und seine Verbindung mit dem prätorischen Heere in der Poebene zu bewerk-

[1]) Ἀννιβαική 5.

stelligen. Jedenfalls trug seine Ankunft dazu bei, die römischen Truppen in Gallien zu ermutigen. Man muss sagen, dass er die Monate September und Oktober gut benutzt hat. Denn es war ihm nicht bloss gelungen, das Ansehen der römischen Waffen in den Gegenden südlich vom Po wieder herzustellen, sondern er überschritt auch den Strom und schreckte die Insubrer. Er war bereits über den Ticinus gedrungen, als er auf die karthagische Streitmacht stiess. Darnach kann nicht zweifelhaft sein, dass, wenn er von der Rhonemündung seine ganze Armee mitgenommen hätte und mit ihr bei Genua gelandet und nordwärts marschiert wäre, er noch früh genug eingetroffen wäre, um mit den Taurinern, die mit den Galliern verfeindet waren, Hannibal am Fusse der Alpen zu empfangen. Er hätte dann mit leichter Mühe das ganz erschöpfte Heer aufgerieben.

Das Treffen am Ticinus.

Scipio hatte schon vor seinem Übergange über den Ticinus Nachricht erhalten, dass das feindliche Heer in der Nähe sei. Weshalb er trotzdem über den Fluss ging und es nicht vorzog, den Karthagern den Übergang streitig zu machen, ist uns nicht überliefert. Am rechten Ufer rückte er einen Tagemarsch vor und unternahm alsdann von seinem Lagerplatze aus eine Rekognoszierung. Bald verkündeten ihm die in der Ferne aufwirbelnden Staubwolken die Annäherung des Feindes. Auch Hannibal war mit seiner Reiterei zu dem gleichen Zwecke aufgebrochen. Als er der Römer ansichtig wurde, stellte er die schwere Reiterei in das Zentrum, die leichte numidische auf die Flügel. Jene wird uns von Livius[1]) und Polybius[2]) als die mit Zügeln reitende bezeichnet im Gegensatze zu den Numidiern, welche ihre Pferde mit der Gerte lenkten. Der Konsul stellte in das Vordertreffen das leichte Fussvolk und die gallischen Reiter, dahinter die römische und bundesgenössische Reiterei. Aber der Ansturm der Karthager war so ungestüm, dass das Fussvolk, noch ehe es die Speersalve ausgeführt hatte, erschreckt hinter das Haupttreffen floh. Die römischen Reiter dagegen hielten dem Stoss stand, und es entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem der Konsul verwundet wurde. Dieses unglückliche Ereignis und der Umstand, dass die numidische Reiterei die römische überflügelte, das Fussvolk überritt und die Reiter im Rücken fasste, entschied den Sieg für die Karthager. Die Römer scharten sich um den verwundeten Konsul und bewerkstelligten in leidlicher Ordnung ihren Rückzug über den Ticinus. Mit Einbruch der Nacht wichen sie noch weiter zurück, nach dem fast 52 Kilom. entfernten Placentia. Der Wunsch war hierfür massgebend, die

[1]) XXI 46, 5. [2]) III 65, 6.

daselbst geschlagene Schiffbrücke zu benutzen und das Heer jenseits des Stromes in Sicherheit zu bringen. Hannibal war anfangs der Ansicht, dass der Konsul am nächsten Tage die Schlacht erneuern und das Fussvolk zum Kampfe herausführen werde. Zu seiner Überraschung erfuhr er am nächsten Morgen, dass der Feind seine Stellung ganz aufgegeben habe. Nach der Darstellung des Livius[1]) scheint es, als ob Hannibal den Römern bis zur Pobrücke bei Placentia gefolgt sei. Allein die Verwirrung ist in seinem Bericht offenbar durch die vielleicht nachträgliche Einschaltung und kritische Bemerkung gegen Cölius Antipater hineingekommen. Leider hat er diesen Schriftsteller mehr berücksichtigt, als für die Klarheit seiner Darstellung förderlich ist. Polybius[2]) betont mit einem gewissen Nachdruck, dass Hannibal den Römern nur bis zu dem ersten Flusse und der über diesen Fluss geschlagenen Brücke gefolgt sei. Er habe diese Brücke schon teilweise abgebrochen gefunden, aber das zu ihrer Bedeckung zurückgelassene Detachement gefangen genommen. Er habe alsdann wieder kehrt gemacht, da er sich überzeugte, dass das römische Heer einen weiten Vorsprung gewonnen habe. Aus dieser letzten Bemerkung erhellt zur Evidenz, dass er nicht bis in die Gegend von Placentia gedrungen ist, sondern dass der von Polybius gemeinte erste Fluss der Ticinus ist.

An der Trebia.

Da Hannibal den Feinden den Rückzug hinter den Po nicht mehr erschweren konnte und seinerseits nicht geneigt war im Angesichte des feindlichen Heeres den Übergang über den grossen Strom zu erzwingen: so marschierte er stromaufwärts, um an geeigneter Stelle ungestört über den Fluss zu gehen. Am zweiten Tage nach der Schlacht schlug er wenige Meilen oberhalb der Einmündung des Ticinus eine Schiffbrücke über den Po. Nachdem er Hasdrubal den Auftrag gegeben hatte, den Übergang des Heeres zu leiten, eilte er mit wenigen Truppen auf das andere Ufer, um sich mit den Häuptlingen der gallischen Gemeinden südlich vom Po zu verständigen und seinen Truppen eine gute Aufnahme zu sichern. Der Sieg, den er eben errungen hatte, hatte den daselbst ansässigen Galliern Vertrauen in seine Sache eingeflösst. Bisher hatten sie sich nicht zu regen gewagt, da sie das Schwert der römischen Besatzung in dem benachbarten Clastidium fürchteten. Jetzt kamen sie dem punischen Feldherrn willfährig entgegen und versprachen ihm Zufuhr und militärische Hilfe. Hannibal hielt sich hier nicht lange auf, sondern zog, sobald seine Truppen über den Po gekommen waren, sofort stromabwärts. Er hatte die Gallier

[1]) XXI 47. [2]) III 66, 4.

viel weniger unternehmungslustig gefunden, als er gehofft hatte. Um diesen Stämmen Schwung und Zuversicht zu seiner Sache beizubringen und die Thatkraft dieses schwankenden und wankelmütigen Volkes anzufeuern, wünschte er dringend recht bald einen entscheidenden Schlag auszuführen. Schon am zweiten Tage nach vollendetem Flussübergange befand er sich in der Nähe der Römer, die nicht weit von Placentia ein Lager aufgeschlagen hatten.

Von der Schlacht an der Trebia und der Stellung der feindlichen Heere hat Niebuhr[1]) ein ganz falsches Bild entworfen, da er einen handgreiflichen Irrtum, der sich in eine dem Schlachtbericht des Livius beigefügte Notiz eingeschlichen hat und vielleicht nur auf einem Schreibfehler beruht, für den Angelpunkt der Darstellung hielt. Von diesem Irrtum ausgehend hat er sich in unlösbare Schwierigkeiten verstrickt. Die Darstellung Mommsens[2]) ist im wesentlichen richtig: nur ist sein wegwerfendes Urteil über den Bericht des Livius unbegründet. Wenn wir nämlich von jener Schlussbemerkung absehen, so ist derselbe um nichts mangelhafter oder unklarer als der des Polybius.

Die Terrainverhältnisse sind folgende. Die Ebene am rechten Poufer verschmälert sich allmählich von Osten nach Westen; unter dem Meridian von Piacenza ist sie nur noch 11 Kilom. breit. Hier bricht aus einer Schlucht des Apennin die Trebia hervor, die, sobald sie das Hügelland verlassen hat, in dem Schwemmland sich ein breites Bett ausgewaschen hat, an manchen Stellen 1 Kilom. breit. Während des Sommers fliesst sie in zahlreiche dünne Wasseradern geteilt mit vielen Windungen über das Kiesgeröll, mit welchem das Flussbett angefüllt ist. Auf den alsdann wasserfreien Stellen hat sich mancherlei Buschwerk angesiedelt, namentlich Oleandergesträuch, das kiesige Flussbetten liebt. Nach Regengüssen oder zur Winterszeit schiesst die Trebia zwar aus ihrer Gebirgsschlucht wie ein arges Wildwasser hervor, aber in der Ebene verbreitet sich die Wassermasse über den ausgedehnten Raum des weitgeuferten Bettes, so dass auch bei Hochwasser der Fluss in seinem Unterlaufe eine beträchtliche Tiefe nicht erreicht. Er mündet etwa 4 Kilom. oberhalb Piacenza in den Po. Westlich von der Trebia kommt noch eine Anzahl kleiner Bäche mit nahezu parallelem

[1]) Vorträge über römische Geschichte II S. 83 ff. [2]) R. G.[6] I S. 588. [Verkehrt dagegen ist die Darstellung bei Ihne R. G. II 156. S. 159 ff. Zu vergleichen sind auch noch L. von Vincke, Der zweite punische Krieg und der Kriegsplan der Karthager, Berlin 1841. S. 209 u. 249. H. Müller, Die Schlacht an der Trebia, Charlottenburg 1867. Progr. E. Müller, Noch einmal die Schlacht an der Trebia, Conitz 1876.]

Lauf aus den Hügeln hervor, die sich ebenfalls in der Ebene ein breites von bebuschten Ufern eingefasstes Bett gegraben haben. Die Ebene selbst ist durchaus einförmig, nirgends durch Hügel unterbrochen. Sie macht beim ersten Anblick gar nicht den Eindruck durchschnittenen Terrains, da man die zahllosen Bachrinnen, von denen sie durchfurcht ist, erst wahrnimmt, wenn man sich ihnen unmittelbar nähert.

Sowohl Polybius[1]) wie Livius[2]) begnügen sich mit der unbestimmten Angabe, dass Scipio bei Placentia ein Lager bezogen habe. Aus dem Zusammenhange ihrer Darstellung geht indes hervor, dass sich das Lager am linken Ufer der Trebia befand.[3]) Als Hannibal in der Nähe desselben eingetroffen war, bot er dem Konsul die Schlacht an. Doch dieser lehnte sie vorsichtig ab, nicht bloss weil seine Verwundung ihm eine persönliche Leitung der Schlacht unmöglich machte, sondern auch weil er erkannt hatte, dass der Feind ihm an Reiterei zu sehr überlegen war, als dass er auf ebenem Terrain sich mit ihm messen dürfte. Überdies wollte er das Eintreffen seines Kollegen Sempronius mit seinem Heere abwarten, der vom Senat Befehl erhalten hatte, sich nach dem nördlichen Kriegsschauplatze zu begeben. Deshalb beschränkte sich Scipio streng auf die Verteidigung; bald schien ihm auch sein gegenwärtiger Lagerplatz nicht mehr ausreichende Sicherheit zu gewähren. Die Gallier nämlich in seinem Heere, die den römischen Fahnen nur gezwungen gefolgt waren, zeigten sich jetzt, da sie die gedrückte Stimmung im römischen Lager bemerkten, sehr schwierig. Sie hatten sich verabredet zu den Puniern überzugehen und führten den Plan in einer Nacht aus, indem sie die Wachen überfielen und niedermetzelten. Es waren 2000 Mann zu Fuss und gegen 200 Reiter. Hannibal nahm sie freundlich auf, beschenkte sie reichlich, entliess sie aber in ihre Heimat, damit sie ihre Landsleute zum Aufstand aufstachelten. Nach diesem Vorfall war Scipio noch bedenklicher geworden. Er fürchtete eine Waffenerhebung aller Gallier ringsumher und hielt es für geboten, an einem günstigeren Punkte, an dem er sich auch gegen überlegene Macht leichter verteidigen könne, ein Lager zu beziehen. In der Morgen-

[1]) III 66, 9. [2]) XXI 48, 1. [3]) Eine feste Brücke hat der Fluss damals sicherlich noch nicht gehabt. Bei der Breite des Flussbettes wäre eine solche ein kolossales Bauwerk gewesen; sie hätte aus Mangel an Bausteinen aus Ziegeln erbaut werden müssen. Die gegenwärtige 22 Bogen zählende Brücke, ein Umbau, der nach Weiterführung der ämilischen Strasse errichteten Römerbrücke, ist 425 m lang. Scipio mag mittelst einer Schiffbrücke die Verbindung mit Placentia aufrecht erhalten haben.

dämmerung brach er heimlich auf und zog nach der Trebia und den daran stossenden Hügeln, wie Polybius[1]) sich ausdrückt. Ebenso allgemein und ungenau sind die Worte des Livius[2]): „Er rückte nach der Trebia in eine Gegend, die bereits höher lag, und auf Hügel, welche für die Reiterei schwer zugänglich waren.“ Aber bei beiden erhellt aus den gleich darauf folgenden Bemerkungen, dass Scipio über die Trebia zurückgegangen war.[3]) Sobald nämlich Hannibal den Aufbruch des Feindes bemerkt hatte, schickte er sogleich die numidischen Reiter zur Verfolgung aus, während er selbst mit dem Heere nachzurücken sich in Bereitschaft setzte. Die Numidier fanden es aber ratsam, zunächst das römische Lager zu durchsuchen, und verloren darüber soviel Zeit, dass sie nur noch den Nachtrab des römischen Heeres einholen konnten, während der grösste Teil desselben bereits die Trebia überschritten hatte. Hier also, am rechten Ufer des Flusses und zwar auf den Hügeln, welche die Ebene begrenzen, bezog Scipio ein verschanztes Lager, das in der Front durch die Trebia gedeckt war. Die Stellung war gut gewählt. Der Fluss war jetzt in der Regenzeit wasserreich; durch ihn geschirmt konnte Scipio leicht seine Verbindung mit dem etwa 11 Kilom. entfernten Placentia unterhalten. Er war entschlossen sich hier zu behaupten und vor der Ankunft seines Kollegen jede Schlacht abzulehnen. Hannibal dagegen wünschte nichts lebhafter als die Entscheidung, um die Gallier aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln. Es war überdies der Dezember herangekommen, und sein Heer bedurfte dringend der Winterquartiere. Wenn er schon jetzt, ehe er noch in unzweifelhafter Weise sein militärisches Übergewicht bewiesen hatte, den diesjährigen Feldzug abschloss, so musste er besorgen, dass er damit die flaue Stimmung der Gallier zu einer dauernden machte. Auch mit der Verpflegung seines Heeres stand es bedenklich, und, wenn er sich genötigt sah in diesem bald ausgesogenen Gebiet sich festzusetzen, so musste er sich auf Schlimmes gefasst machen. Glücklicher Weise gelang es ihm, das römische Kastell Clastidium durch Bestechung des Befehlshabers in seine Gewalt zu bringen. Hier befanden sich gefüllte Magazine, sodass er der Sorge für den Unterhalt seines Heeres für die nächste Zeit enthoben war. Aber seine Bemühungen, die Römer zu einer Schlacht zu bestimmen, erhielten erst Aussicht auf Erfolg, als der andere Konsul Tib. Sempronius Longus eingetroffen war. Dieser drängte zum Kampf, denn er

[1]) III 67, 9. [2]) XXI 48, 4. [3]) Pol. III 68, 4. 5. Liv. XXI 48, 6.

wünschte vor Ablauf seines Amtsjahres Lorbeeren einzuernten, da er auf Sicilien weder Zeit noch Gelegenheit gehabt hatte grosse Thaten zu verrichten.

Ereignisse in Sicilien.

Ehe noch Sempronius nach Sicilien gekommen war, hatten sich daselbst einige Ereignisse zugetragen, welche für uns von Interesse sind. Eine punische Flotte von 20 Segeln hatte sich der beiden grössten von den liparischen Inseln bemächtigt, eine andere aus 35 Schiffen bestehend war von Karthago in See gegangen, um womöglich Lilybäum zu überfallen und mit den alten Bundesgenossen und Unterthanen Karthagos Verbindungen anzuknüpfen. Es liegt in dieser Thatsache ein neuer Beweis, dass die karthagische Regierung den Krieg durchaus nicht als eine Privatunternehmung des Barkidenhauses ansah. Man war keineswegs gesonnen es darauf ankommen zu lassen, ob das Mutterland selbst in diesen Krieg verwickelt werden würde: man hatte vielmehr rechtzeitig dafür Sorge getragen, dass Kriegsflotten ausgerüstet wurden, und man verfuhr angriffsweise offenbar in der Absicht, in Sicilien wieder festen Fuss zu fassen. Von dem nach den liparischen Inseln gesandten Geschwader waren drei Schiffe nach der Meerenge von Messina verschlagen und daselbst von einer syrakusanischen Flotte aufgebracht worden. Von der gefangenen Mannschaft erhielt Hieron die Nachricht, dass der grössere Teil der punischen Flotte nach Lilybäum bestimmt sei. Von ihm unterrichtet liess der Prätor M. Ämilius, der Sicilien in diesem Jahre verwaltete, seine Flotte sich kampfbereit halten und ordnete Posten nach allen Seewarten ab, um rechtzeitig von der Annäherung der feindlichen Schiffe Kenntnis zu erhalten. Darum half den Puniern, obwohl sie sich so eingerichtet hatten, dass sie bei Nachtzeit sich an den Hafen von Lilybäum heranwagten, diese Vorsicht nichts; denn der Mond schien, und ihre Ankunft wurde bemerkt. Sie mussten nun eine Seeschlacht annehmen, in welcher sie zwar wieder eine grosse Geschicklichkeit in Evolutionen bewiesen, aber überall, wo es zum Entern kam, den Römern nicht gewachsen waren, da ihre Schiffe viel weniger Soldaten führten als die römischen. Sie wurden geschlagen und verloren sieben Schiffe mit einer Bemannung von 1700 Soldaten und Matrosen, wie Livius[1]) ausdrücklich bemerkt. Die Zahl ist für Penteren allerdings gering.

Dies war die Lage der Dinge, als der Konsul Sempronius auf der Insel eintraf. Er wurde von König Hieron begrüsst, der wie im vorigen Kriege, so auch in diesem die Römer nach Kräften zu

[1]) XXI 50, 5.

unterstützen versprach. Er erbot sich sowohl für die Legionssoldaten als für die Flotte unentgeltlich Lebensmittel und Kleidungsstücke zu liefern. Man sieht daraus, dass sein kleiner Staat in den 23 Friedensjahren bedeutend in die Höhe gekommen war. Der Konsul begab sich hierauf nach Lilybäum.

Seine Unternehmungen zeugen von einer gewissen Zerfahrenheit. Er führte eine Expedition gegen Malta aus, dessen schwache punische Besatzung sich ihm ergab. Dann wollte er den Karthagern die liparischen Inseln wieder entreissen; aber die punische Flotte war bereits abgesegelt, um die bruttische Küste, besonders das Gebiet von Vibo zu verwüsten. Noch ehe der Konsul Anordnungen zum Schutze der Küste getroffen hatte, ging ihm vom Senat die Botschaft zu, welche ihn nach dem nördlichen Kriegsschauplatz berief. Wenn wir auch annehmen, dass er erst spät, vielleicht im Juli, Rom verlassen hat und noch im Laufe des September zurückberufen wurde: so hatte er doch in diesem Vierteljahr zur Verwirklichung seines hochfliegenden Planes, der auf nichts Geringeres als eine Belagerung Karthagos hinausging, sehr wenig gethan. Merkwürdig ist der völlige Widerspruch der Nachrichten über die Art und Weise, wie er sein Heer nach Norden schaffte. Nach Livius[1]) schiffte er sein Heer sofort ein und sendete es über das adriatische Meer nach Ariminum, eine Massregel, welche als durchaus zweckmässig erscheint. Er selbst blieb noch zurück, um die erforderlichen Anordnungen zum Schutze Siciliens und der italischen Küste zu treffen. Bei Polybius[2]) dagegen finden wir in bezug auf die Flottenmannschaften eine Notiz von einer für mein Auge undurchdringlichen Dunkelheit, in bezug aber auf das Landheer die klare Angabe, dass der Konsul dasselbe durch die Kriegstribunen eidlich verpflichten liess an einem bestimmten Tage sich in Ariminum einzufinden. Er überliess es also den Soldaten zu Lande, wo sie wollten, und wie sie wollten, nach Ariminum zu wandern. Niebuhr[3]) schenkt dieser Massregel eine Bewunderung, die mir nicht verständlich ist. Nach dieser Angabe aber überrascht um so mehr, wenn Polybius[4]) mehrere Kapitel später erzählt, dass schon der Anblick des Sempronius und seines Heeres beim Durchmarsch durch die Stadt die Römer wesentlich ermutigt und mit Zuversicht erfüllt habe. Man glaubte hoffen zu dürfen, dass das blosse Erscheinen dieser Armee hinreichen würde, um den Krieg zu einem günstigen Ende zu führen. Das vereinzelte Eintreffen kleiner

[1]) XXI 51, 6. 7. [2]) III 61, 10. [3]) Vortr. über röm. Gesch. II S. 83. [4]) III 68, 12.

Trupps konnte meinem Gefühl nach unmöglich einen so erhebenden Eindruck machen. Bei den Bewunderern des polybianischen Darstellungstalentes habe ich vergebens Aufschluss gesucht. Ich denke, die verständlichen und verständigen Angaben des Livius werden richtig sein. Auch Appian[1]) sagt von Sempronius, dass er die Verbindung mit Scipio zur See gesucht habe.

Die Schlacht an der Trebia.

Seine Ankunft an der Trebia war für die Römer ein wahres Unglück. Sempronius war ungestüm und ehrgeizig. Er wollte sein Amtsjahr — es war jetzt gegen Mitte Dezember — durch eine grosse That bezeichnen. Auf die vorsichtigen Ratschläge seines Kollegen, der sich auf seine Erfahrungen stützte, legte er um so weniger Gewicht, als er den Grund derselben teils in der Krankheit und in der dadurch verursachten Niedergeschlagenheit — Scipios Wunde war immer noch nicht geheilt —, teils auch in kleinlicher Eifersucht zu finden glaubte. Er meinte, Scipio sei darum einem entscheidenden Schlage abgeneigt, weil er persönlich nicht daran teilnehmen konnte. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass gewichtigere Gründe zugunsten der von Scipio empfohlenen Taktik sprachen. So urteilte auch Hannibal, der deutlich fühlte, dass ein schleppender Gang des Krieges gleich beim Anfang desselben seinem Unternehmen die schlechtesten Aussichten eröffne. Darum eben bot er alles auf, um eine Schlacht herbeizuführen. Er spürte auch bald, dass mit dem Eintreffen des anderen Konsuls ein anderer Geist in das römische Heer eingezogen und somit auch für seine Hoffnungen eine günstigere Witterung eingetreten sei.

Die in der Umgegend sesshaften Gallier hielten in der Ungewissheit, zu wessen gunsten sich die Wage des Kriegsglücks neigen werde, es für das Ratsamste, mit beiden Parteien sich gut zu stellen. Sie spielten mit den Römern unter einer Decke, thaten aber auch freundlich mit Hannibal und erklärten sich bereit ihn zu unterstützen. Die Doppelzüngigkeit wurde von dem römischen Feldherrn so gut wie von dem punischen durchschaut. Aber die

[1]) *Ἀννιβαική* 6. [Ihne R. G. II S. 158 äussert den ansprechenden Gedanken, dass Sempronius einen Teil der Truppen zur See befördert, den anderen, für den seine Schiffe nicht ausreichten, den Weg zu Lande in einzelnen Trupps habe nehmen lassen. Freilich ist dann die Ermutigung, welche die Römer beim Durchmarsch des sempronischen Heeres erfahren haben sollen, noch weniger zu erklären. Wenn aber Seeck, Über den Winter 218/17, Hermes VIII, S. 154 A. 2 den Seeweg in Rücksicht auf die vorgerückte Jahreszeit für unmöglich erklärt, so fällt dies Bedenken fort, wenn man annimmt, dass die Botschaft des Senats den Konsul etwa Mitte September erreicht hat, was recht wohl möglich ist, wenn Scipio sogleich von der Rhone aus die Meldung nach Rom sandte.]

Römer waren zufrieden, wenn die Gallier sich des offenen Aufstandes enthielten; Hannibal dagegen erwartete von ihnen eine entschiedene und kräftige Unterstützung, wie sie ihm in Aussicht gestellt war. Empört über das hinterhaltige Wesen des Volkes beschloss er den nächstwohnenden Gemeinden eine eindringliche Lektion zu geben. Er entsandte ein Korps von 2000 Mann zu Fuss und 1000 Reitern und liess durch dasselbe die Dörfer derselben brandschatzen und die ganze Umgegend verwüsten. Das flüchtige Landvolk eilte nach dem römischen Lager hilfeflehend, und Sempronius sandte sofort einen Teil seiner Reiter und 1000 Mann leichten Fussvolkes über die Trebia, wie wiederum beide Schriftsteller[1]) übereinstimmend berichten. Diese stürzten auf die zerstreuten und mit Beute beladenen Punier und trieben sie nach dem karthagischen Lager zurück. Als ihnen aus dem Lager grössere Scharen entgegenkamen, da sandte Sempronius seine gesamte Reiterei über den Fluss. Es schien, als ob sich eine allgemeine Schlacht entspinnen sollte. Da Hannibal dafür keine Vorbereitungen getroffen hatte, rief er seine Truppen aus dem Kampfe zurück. Zu seiner Befriedigung hatte er aus diesem Vorfalle ersehen, dass nach Ankunft des anderen Konsuls die Römer sich nicht mehr ängstlich hinter Wall und Graben halten wollten. Er beschloss ihren frischen Kriegseifer, der durch den Scheinerfolg des Reitergefechtes nur noch gesteigert werden musste, sofort zu benützen und den Konsul in eine Falle zu locken, in welcher er ihn ganz vernichten zu können hoffte.

Das Terrain westlich von der Trebia ist, wie bemerkt, von zahlreichen, tiefeingeschnittenen Bachbetten mit buschigen Ufern durchzogen. Hannibal hatte sie sorgfältig rekognosziert und in eins derselben, wahrscheinlich in eins der beiden Bachbetten, die zur Nuretta fliessen, am Abend vor dem Tage, an welchem er schlagen wollte, eine auserwählte Schar von 1000 Mann Fussvolk und 1000 Reitern unter dem Befehl seines jungen Bruders, Mago, in den Hinterhalt gelegt mit dem Auftrage, erst dann hervorzubrechen und dem Feinde in den Rücken zu fallen, wenn er zu wanken anfange und sie die Niederlage vervollständigen könnten. Am nächsten Morgen in aller Frühe — es war ein kalter Dezembermorgen, um die Zeit des kürzesten Tages, wie beide Quellen übereinstimmend hervorheben[2]); es regnete und schneite abwechselnd bei schneidendem Winde — schickte Hannibal die numidische Reiterei über den Fluss mit dem Befehl, bis an den Wall des feindlichen Lagers heranzureiten, den Feind zu reizen

[1]) Pol. III 69, 9. Liv. XXI 52, 9. [2]) Pol. XXI 72, 3. Liv. XXI 54, 7.

und ihn durch Kampf und Rückzug über die Trebia zu locken, während er in seinem Lager die Soldaten an Wachtfeuern sich wärmen und durch Speise und Trank für die Arbeit des Tages sich stärken liess. Die Numidier lösten ihre Aufgabe mit gewohntem Geschick. Sempronius hitzig und nach dem vor einigen Tagen errungenen Erfolge siegesgewiss liess seine Reiter sofort satteln und sie in dem abscheulichen Wetter mit leerem Magen und zitternd vor Frost hinausreiten. Dann als die Numidier nach ihrer Weise hartnäckigeren Widerstand leisteten, schickte er ihnen auch das leichte Fussvolk entgegen. Und da ihm infolge des anscheinend leichtsinnigen Übermutes der Numidier die Hoffnung aufleuchtete, dass er das ganze Korps vernichten könne: führte er zur nachdrücklichen Benutzung des vermeintlichen Sieges und, um auch einen etwaigen Zuzug, welchen die Numidier erhalten konnten, zurückweisen zu können, das ganze Heer aus dem Lager heraus. Jetzt wichen die Numidier den Feind langsam nach sich ziehend über den Strom zurück, und auch Sempronius ordnete den Übergang an. Eine eiskalte, scharfe Luft empfing die Soldaten, als sie in das Trebiabett herniederstiegen, wo noch die Morgennebel lagen. Infolge des Regenwetters war der Fluss wasserreich. Sie hatten ihn früher mehrmals ohne Beschwerde durchwatet, jetzt ging ihnen an manchen Stellen das Wasser bis an die Brust. Als sie triefend das andere Ufer erreicht hatten und hier von dem scharfen Morgenwinde angeweht wurden, waren sie so erstarrt, dass sie kaum die Waffen halten konnten. Die Soldaten hatten überdies noch nichts genossen; vor Frost und Erschöpfung sanken viele zusammen.

Hannibal liess seinem hitzköpfigen Gegner noch einige Zeit die Hoffnung, dass er der Numidier werde Herr werden können. Erst als Sempronius den Bach passiert hatte, in dessen oberem Laufe der punische Hinterhalt lag, führte er seine Truppen, die sich hinlänglich erwärmt und gestärkt hatten, zum Kampfe hinaus. Im Vordertreffen standen die balearischen Schleuderer und die übrigen Leichtbewaffneten, etwa 8000 Mann, hinter ihnen der Kern des Fussvolkes 12 000 Mann stark, die Reiter, 10 000 Mann, und die Elephanten waren auf beide Flügel verteilt. An Reiterei war Hannibal den Römern weit überlegen, da die gallischen Stämme, soweit sie sich mit ihm verbündet hatten, Reiter gestellt hatten. Die Stärke des römischen Heeres giebt Livius[1]) auf 18 000 Römer und 20 000 Bundesgenossen nebst 4000 Reitern, an. Zu diesen Truppen trat noch ein Hilfskorps der Cenomanen, die in diesem

[1]) XXI 55, 3.

Kriege wie in dem letzten gallischen mit den Römern sich verbündet hatten. Sobald das punische Heer das Lager verlassen hatte, machten auch die weichenden Numidier plötzlich kehrt und gingen ihrerseits wieder zum Angriff über. Sempronius, der nun erkannte, dass es, wie er wohl gehofft und gewünscht hatte, zur allgemeinen Schlacht kommen werde, nahm seine Reiter zurück, schickte sie auf die Flügel und schob sein Fussvolk vor. Gegen die festgeschlossenen Reihen der vortrefflich bewaffneten römischen Legionare richteten die punischen Leichtbewaffneten nicht viel aus; Hannibal zog sie darum zurück und warf sie auf die Flügel. Hier hatte seine Reiterei schon an und für sich das Übergewicht, die Unterstützung vonseiten der Leichtbewaffneten machte den Sieg über die römischen Reiter nur noch vollständiger. Bald waren diese Abteilungen imstande das römische Zentrum in den Flanken und im Rücken anzugreifen. Dieses hatte bisher mit grosser Tapferkeit gegen die Karthager standgehalten. Es wich auch noch nicht, als es bereits überflügelt und im Rücken bedroht war und das Hintertreffen kehrt machen musste, um sich gegen die Angriffe der Leichtbewaffneten und Numidier zu verteidigen. Als aber in diesem Augenblicke Mago mit seiner auserwählten Schar aus dem Hinterhalt hervorbrach und das römische Zentrum von hinten gerade in der Mitte fasste, da mussten die Römer die Schlacht verloren geben. Ihre Flügel waren gänzlich zersprengt, das Hintertreffen des Zentrums fast ganz aufgerieben. So konnten auch diejenigen, welche bisher mit Erfolg sich des Andringens der Feinde erwehrt hatten, an eine glückliche Wendung des Kampfes nicht mehr denken, zumal da das regnerische Wetter die Übersicht sehr erschwerte und der scharfe Wind den Römern den Regen gerade ins Gesicht trieb.

Die Lage der Truppen, welche bis zu diesem äussersten Moment zusammengehalten hatten, war sehr schlimm. An einen Rückzug nach ihrem eigenen Lager war nicht zu denken, da sie vom Fluss durch die überwältigende punische Reiterei abgeschnitten waren. Es blieb ihnen nichts anderes übrig als sich zusammenzuschliessen, sich durch das karthagische Heer durchzuschlagen und in der Richtung nach der unteren Trebia sich zu retten. Einem Korps von 10 000 Mann glückte das verzweifelte Unternehmen. Der Rest der römischen Truppen zerstreute sich in wilder Flucht. Viele kamen im Flusse um, über den sie sich zu retten suchten; andere, die am Ufer unentschlossen zauderten, wurden von den Karthagern eingeholt und niedergemacht; manche flüchteten auch nach der Richtung, nach welcher das Korps, das sich durchgeschlagen hatte, seinen Abzug genommen hatte, und entkamen

glücklich mit diesen Truppen über die Trebia nach Placentia. Auch den Karthagern sank die Lust, die Verfolgung weit fortzusetzen. Das Wetter war immer abscheulicher geworden; Regen und Schnee fielen immer dichter, und der schneidend kalte Wind traf empfindlich die bis auf die Haut durchnässten Mannschaften. An dem heulenden Flusse machten die Punier halt, über die Trebia setzten sie die Verfolgung nicht fort. — Die Elephanten, deren Transport über die Alpen so viele Schwierigkeiten gemacht hatte, waren wie meistenteils so auch in dieser Schlacht von zweifelhaftem Wert gewesen. Leichtbewaffnete römische Truppen, die besonders zu ihrer Bekämpfung bestimmt waren, hatten sie durch Speerwürfe so geschickt zu verwunden gewusst, dass die Tiere wild auf das karthagische Zentrum stürzten. Hannibal liess sie sofort insgesamt nach dem linken Flügel treiben, dem die Cenomanen gegenüberstanden. Unter diesen richteten sie eine starke Verwirrung an. Aber ein so nasses und kaltes Wetter wie das des Schlachttages konnten die Tiere nicht vertragen. Die nicht im Kampf getötet worden waren, wurden krank und kamen insgesamt um bis auf einen.

Auch hinsichtlich des Schlachtberichts stimmen Livius und Polybius durchaus überein bis auf einen Punkt. Nach Polybius[1]) waren schon beim Beginn des Kampfes die punischen Leichtbewaffneten im Vorteil, da die römischen sich zum Teil verschossen hatten, zum Teil ihre Speere infolge der Nässe unbrauchbar geworden sein sollen, eine Bemerkung, die ich nicht verstehe. Nach Livius[2]) wurden die Leichtbewaffneten, weil sie gegen die Legionen nichts ausrichten konnten, von Hannibal auf die Flügel geschickt. Da nun auch nach des Polybius[3]) Darstellung die Leichtbewaffneten auf den Flügeln erscheinen, so ist damit klar gestellt, dass des Livius Bericht richtiger und vollständiger ist. Auch den Stellungswechsel der Elephanten erwähnt Polybius nicht. Somit ist seine Erzählung in beiden Punkten lückenhaft und in keinem einzigen sachlich befriedigender. Dass die Darstellung des Livius schöner und vollendeter ist, versteht sich von selbst. In dieser Beziehung ist Polybius auch nicht entfernt mit ihm zu vergleichen. Dass beide Schriftsteller auch in allen Angaben, welche auf die Stellung der Heere Licht werfen können, mit einander im Einklang stehen, habe ich schon hervorgehoben. Um so befremdlicher ist es, dass Livius[4]) seinem Bericht eine Notiz beigefügt hat, die nicht bloss diese Übereinstimmung zu stören scheint, sondern auch zu der

[1]) III 73, 1—3. [2]) XXI 55, 5. [3]) a. a. O. 7. [4]) XXI 56, 8.

irrtümlichen Voraussetzung zu verleiten geeignet ist, in welche sich Niebuhr verstrickt hat.

Livius erzählt nämlich, dass die Besatzung des Lagers und der dahin geflüchtete traurige Rest des römischen Heeres begünstigt durch die Dunkelheit und das Unwetter auf einem Floss über die Trebia gegangen sei und sich ebenfalls nach Placentia gerettet habe. Da nun Placentia auf dem rechten Ufer der Trebia liegt, so schloss Niebuhr hieraus, dass sich das römische Lager auf dem linken, das punische auf dem rechten befunden haben müsse. Gerade umgekehrt war es in der Wirklichkeit. Da eine solche Stellung der Truppen mit vielen anderen Angaben unvereinbar ist, so musste Niebuhr in der willkürlichsten Weise von den Quellen abweichen. So muss er z. B. annehmen, dass Hannibal unterhalb Placentia über den Po gegangen sei, ferner dass der Konsul Sempronius nicht von Ariminum, sondern von Genua herangekommen sei, u. a. m.[1]). Die Angabe des Livius hat aber vielmehr darin ihren Grund, dass er sich Placentia auf dem linken Ufer der Trebia gelegen dachte. Polybius teilt offenbar diesen Irrtum, obwohl derselbe bei ihm nicht so deutlich hervortritt. Das erste römische Lager, welches Scipio nach dem Abfall der Gallier aufgab und mit einem Lager auf der anderen Seite des Flusses vertauschte, befand sich nach der Angabe beider Schriftsteller bei Placentia; und doch sagt keiner von beiden, dass es etwa vier Kilom. von der Stadt entfernt war und auf der anderen Seite der Trebia lag. Auch das römische Korps, das sich in der Schlacht durchschlug, lassen beide Schriftsteller nach Placentia gelangen, ohne hierbei zu bemerken, dass es dabei über die Trebia gehen musste. Diese Lücken, die sich in beiden Schriftstellern vorfinden, erklären sich aus der irrtümlichen Meinung, dass Placentia am linken Ufer der Trebia lag. Wahrscheinlich stammt sie aus der gemeinschaftlichen Quelle.

Die Trümmer des römischen Heeres hatten sich nach den festen Plätzen Placentia und Cremona gerettet, wo sie sich leicht

1) [Ihne a. a. O. S. 159. A. 54 wundert sich mit Recht — er folgt in der Ansetzung des Lagers Niebuhr — wie der von Ariminum kommende Sempronius unbehelligt an Hannibal vorbei, der am rechten Ufer gestanden habe, Scipios Lager am linken Ufer erreicht haben solle. Aber seine Vermutung, dass Hannibal gerade in diesem Zeitpunkte mit einem Teile seines Heeres mehrere Meilen westlich von der Trebia gestanden habe und mit der Einnahme von Clastidium beschäftigt gewesen sei, ist eine arge Gedankenlosigkeit. Hannibal hätte damit seine Vernichtung in der leichtsinnigsten Weise herausgefordert. Vgl. Egelhaaf, Vergleichung der Berichte des Polybius und Livius über den italischen Krieg der Jahre 218—217, X. S. B. der Jahrb. f. kl. Ph. S. 483—501.]

behaupten konnten, da sie auf dem Po Zufuhr erhielten. Dies war für sie von grosser Wichtigkeit, da sich Hannibal nach dem Siege aller Magazine bemächtigt hatte und nunmehr alle Gallier das Joch der römischen Herrschaft abschüttelten. Hannibal, der nun ebenfalls die Winterquartiere bezogen hatte, bemühte sich den Aufstand derselben zu organisieren, um daraus für den Kampf gegen Rom möglichst grossen Nutzen zu ziehen. Aber er hatte hierbei an dem wankelmütigen und unzuverlässigen, zwischen leidenschaftlicher Überhebung und jämmerlichem Kleinmut hin und her schwankenden Volke wenig Freude. Die Gallier glaubten in ihrer Heissblütigkeit und Kurzsichtigkeit, dass nun alles entschieden sei; nur eines schien ihnen noch zu wünschen, dass auch Hannibal sobald als möglich ihr Gebiet verlasse, damit sie nicht etwa einen Herrn gegen den anderen vertauschten. Da Hannibal ganz im Gegenteil von der Überzeugung ausging, dass der Kampf jetzt erst in eine ernstere Phase eintrete, zu dessen glücklicher Durchführung ein stärkeres Aufgebot von Kräften notwendig sei, und da er nun entsprechend seiner Voraussetzung, dass er in dem gallischen Volke eine ergiebige Quelle der Kraft finden werde, hohe Anforderungen an die Leistungen dieser Nation stellte: so stiess er vielfach auf üblen Willen und Widerspenstigkeit, und fast nirgends fand er Neigung, zur Sicherstellung des bisher erzielten Erfolges sich noch einige Anstrengungen aufzuerlegen. Allerdings wusste er es durchzusetzen, dass gallische Kontingente zu ihm stiessen; aber er traute denselben so wenig, dass er gefasst war, sie bei der nächsten Gelegenheit davonlaufen zu sehen, besonders wenn die Strapazen des Feldzuges sich in hohem Grade steigern sollten. Ja er sah sogar die Stimmung der Gallier in noch viel schlimmerem Lichte an, da er vonseiten leidenschaftlicher Köpfe Mordanschläge gegen seine Person fürchtete und durch auffallende Vorsichtsmassregeln gegen dieselben sich zu schützen suchte. Da sich Hannibal uns überhaupt als ein ausgezeichneter Menschenkenner zeigt, dessen Scharfblick von Polybius[1]) hoch gerühmt wird: so dürfen wir wohl annehmen, dass er triftige Gründe zu dieser Vorsicht hatte. Aber in der Hauptsache, in der Abneigung der Gallier gegen eine kräftige Teilnahme am Kriege vermochte er nichts zu bessern. Sie wurzelte im Nationalcharakter, der durch keine Kunst umgestaltet werden kann.

Somit war für ihn die schlimme Thatsache klargestellt, dass er in den Galliern nicht die feste Grundlage für sein Unternehmen gefunden hatte, die ihm durch die gallischen Unterhändler in Aussicht gestellt

1) III 81.

worden war, und deren er in keinem Falle entraten konnte; denn das entfernte Spanien war keine wirksame und allezeit ergiebige Hilfsquelle für einen italischen Krieg. Er erkannte, dass er sich im Lande selbst nach anderen Hilfsmitteln umzusehen habe. Dieser Gesichtspunkt leitete ihn bei Behandlung der Gefangenen, die in seine Gewalt gefallen waren. Die Römer hielt er bei knapper Nahrung in strenger Haft; die Italiker dagegen liess er nachsichtig und freundlich behandeln. Dann versammelte er sie um sich, erklärte ihnen, dass er in das Land gekommen sei, nicht um gegen sie, sondern um für sie gegen die Römer zu kämpfen. Er wolle ihnen die Selbständigkeit wieder gewinnen, die sie an Rom verloren hätten. Die Italiker würden also sehr unklug handeln, wenn sie ihm entgegentreten würden. Da hierüber vielleicht falsche Ansichten verbreitet wären, so bäte er sie bei ihren Landsleuten Dolmetscher seiner wahren Gesinnung zu sein. Darauf entliess er sie insgesamt ohne Lösegeld nach ihrer Heimat. Er wusste nicht und konnte es kaum wissen, wieviel diese Stämme gelitten hatten, und wie sehr der alte Freiheitssinn in ihnen gebrochen war.

Livius[1]) erzählt noch einige kriegerische Unternehmungen Hannibals während des Winters, denen patriotische römische Schriftsteller, vor allen wahrscheinlich Fabius Pictor, offenbar eine grössere Bedeutung beigelegt haben, als ihnen gebührt. Die Tendenz liegt zu Tage, die römische Waffenehre in ein günstigeres Licht zu stellen. Aber sie bedurfte auch nach der erlittenen Niederlage keineswegs einer besonderen Genugthuung. In dem Gefecht am Ticinus waren die Römer dem erdrückenden Übergewichte des Feindes an Reiterei erlegen, und die Niederlage an der Trebia hatte das unbesonnene Ungestüm des Konsuls Sempronius verschuldet. In der Schlacht selbst hatten es die Römer an Tapferkeit nicht fehlen lassen, und der Rückzug der 10000 ist unter den obwaltenden Umständen eine That, die den römischen Waffen zur Ehre gereicht. Die griechischen Geschichtsschreiber, welche vom punischen Standpunkte aus diesen Krieg erzählt haben, scheinen jene Vorfälle gar nicht erwähnt zu haben. Dieser Umstand, vielleicht auch die Ansicht, dass sie für den Gang des Krieges unwichtig wären, wird auch Polybius bestimmt haben ihrer nicht zu gedenken. Aus dem Schweigen desselben ist aber gewiss nicht zu schliessen, dass die von Livius erzählten Thatsachen ersonnen sind, sondern

[1]) XXI 57, 5—14. 58. 59. [Zu vergleichen ist hierüber die eingehende Erörterung von Seeck, Über den Winter 218/17, Hermes VIII S. 155—62 und die Bemerkungen Egelhaafs a. a. O. 501 ff.]

nur dass sie nach der Ansicht des Polybius unerheblich waren, worin er vollkommen recht hat. Denn die tendenziöse Übertreibung in den Berichten, denen Livius folgte, ist handgreiflich. Dass Hannibal kein Interesse daran haben konnte, sich auf einen Festungskrieg einzulassen, der für seinen Zweck nicht entscheidend werden konnte, ist leicht einzusehen; aber dass er, wie Livius erzählt, einen Versuch machte, um sich des stark befestigten Hafens von Placentia zu bemächtigen, ist wohl denkbar. Denn gelang der Anschlag, so konnte sich Placentia nicht mehr halten, weil es nur auf dem Strome Zufuhr erhielt. Das Unternehmen scheiterte aber an der Wachsamkeit der römischen Posten; Hannibal selbst soll in dem Gefecht verwundet worden sein. Doch gelang es ihm, sich eines anderen Kastells am Po zu bemächtigen, nachdem er ein Bauernheer, das auf seine Zahl vertrauend ihm entgegengezogen war, geschlagen haben soll. Diese Geschichte entstammt derselben Quelle. Sie ist erzählt worden, um die punische Treulosigkeit und die angebliche Grausamkeit Hannibals an den Pranger zu stellen. Die Besatzung des Kastells nämlich soll, obwohl sie sich ergeben hatte, auf schändliche Weise niedergemetzelt worden sein.

Von besonderem Interesse ist die Nachricht über einen misslungenen Versuch Hannibals, schon im Winter über den Apennin zu dringen. Denn die Schilderung des mit Hagel. begleiteten fürchterlichen Gewittersturmes, den Hannibal auf der Höhe erlebte, ist nicht bloss prächtig und naturgetreu, sondern für diese Apenninenpässe so charakteristisch, dass mir nur die Wahl bleibt anzunehmen, Livius habe sie entweder aus dem wahrheitsgetreuen Berichte eines gutunterrichteten Schriftstellers entnommen oder persönlich auf einer Reise über den Apennin ein solches Phänomen erlebt und seiner Erinnerung die Farben zu diesem Gemälde entlehnt. Der bekannteste und vor dem Bau der Eisenbahn besuchteste aller Apenninenpässe, der von La Futa oder Pietra mala, der von Bologna nach Florenz führt, ist berüchtigt wegen der entsetzlichen Gewalt der über ihn hintosenden Stürme. Sie haben oft genug die schweren Postwagen umgeworfen, sodass man sich genötigt gesehen hat an den gefährlichsten Stellen den Weg durch hohe Mauern einzufassen und so den Wagen und den Wanderern Schutz vor dem Winde zu gewähren. Vergleicht man damit den Bericht des Livius, so ist man überrascht von der Naturwahrheit und Lebendigkeit seiner Schilderung. Auch Niebuhr[1]), der selbst auf dem Apennin

[1]) Vortr. über röm. Gesch. II S. 86.

ein solches Phänomen erlebt hat, kann nicht umhin, unter Bezugnahme auf seine eigene Erfahrung die Darstellung des römischen Geschichtsschreibers sowohl hinsichtlich der Örtlichkeit wie der Erscheinung als eine sehr glückliche zu bezeichnen. Was die Sache selbst betrifft, so meint er, dass es sich hierbei nur um eine blosse Rekognoszierung gehandelt haben könne. Es ist möglich, dass er hierin recht hat; aber es ist auch denkbar, dass Hannibal sich ernstlich mit der Absicht getragen hat, sehr früh über den Apennin zu dringen und sich in Etrurien festzusetzen, ehe ihm der Übergang über das Gebirge streitig gemacht würde. Der fruchtlose Kampf gegen die unbändige Wut der Elemente wird ihn überzeugt haben, dass die Unternehmung im Winter unausführbar sei oder wenigstens nur durch einen glücklichen Zufall gelingen könne. Er ging wieder in die Poebene zurück. Die Schlacht, die Livius[1]) hierauf folgen lässt, ist, wie man aus der Zahl der Gefallenen erkennt, nur ein hitziges Scharmützel gewesen. Es ist von seinem Gewährsmann deshalb etwas pomphaft ausgestattet worden, weil sich unter den Gefallenen eine ungewöhnlich grosse Anzahl vornehmer Männer befanden, mehrere Ritter, fünf Kriegstribunen und drei Führer der Bundesgenossen. Es scheint durch eine Rekognoszierung veranlasst worden zu sein, an welcher eine grosse Anzahl von Stabsoffizieren sich beteiligt hatte.

Ereignisse in Spanien.

In Spanien[2]) hatte inzwischen Cn. Cornelius Scipio im allgemeinen mit Glück gekämpft. Er war bei Emporiä gelandet und hatte die Stämme an der Küste teils bezwungen, teils durch Ver-

1) XXI 59. 2) [Über die spanischen Ereignisse bis zum Tode der Scipionen ist zu vergleichen die sorgsame Abhandlung von H. Genzken, De rebus a. P. et Cn. Corneliis Scipionibus in Hispania gestis, Göttinger Dissertation, 1879. Zwar kann ich dem, was er über die Ereignisse des Jahres 218 sagt, nicht beipflichten und stimme durchaus mit C. Böttcher überein, der a. a. O. S. 404/5 richtig bemerkt: ‚Wir finden in der livianischen Darstellung keine Nachricht, die wir als eine falsche zurückzuweisen berechtigt wären; nirgends steht Livius mit sich selbst im Widerspruch.' Ich glaube auch, dass, wo sich ein Widerspruch gegen Polybius zeigt, der Bericht des Livius den Vorzug verdient. Es hat Scipio gewiss nur sehr wenig Mühe gekostet, die Küstenvölker, mit denen man schon früher Verbindungen angeknüpft hatte, auf seine Seite zu bringen, die gewiss mit offenen Armen den Befreier vom karthagischen Joch aufnahmen. Hanno aber und Hasdrubal mussten in gleicher Weise überrascht sein durch die ganz unerwartete Ankunft der Römer, die sie durch Hannibal genügend beschäftigt glauben mussten. Hanno wagte es nur in der Nähe der befreundeten Ilergeten den Kampf aufzunehmen. Hasdrubal zog rasch mit den Truppen, die er in Eile zusammenbringen konnte, 9000 Mann, nicht mit dem ganzen Heere, wie Polybius sagt, über den Ebro, wo er vereint mit Hanno 19000 Mann stark, wohl hoffen durfte, des Feindes Herr

handlungen auf seine Seite gebracht. Die Herrschaft Karthagos in diesem Gebiet war durch einen kurzen, aber wie man aus den Verlusten Hannibals erkennt, höchst blutigen Feldzug begründet worden, und es ist sehr natürlich, dass von vielen Stämmen die Römer als Befreier begrüsst wurden. Cn. Cornelius scheint diese Stimmung mit grossem Geschick auch zur Verstärkung seines Heeres benutzt zu haben. Als Hanno ihm entgegentrat, wurde er völlig geschlagen und geriet selbst in Gefangenschaft. Auch das karthagische Lager wurde von den Römern erobert, und sie machten dabei eine ungeheure Beute, da sich daselbst auch das ganze Gepäck desjenigen Heeres befand, mit dem Hannibal nach Italien gezogen war. Auf die Nachricht, dass die Römer an der spanischen Küste gelandet seien, war Hasdrubal sofort mit einer Macht von 8000 Mann zu Fuss und 1000 Reitern nach dem Ebro geeilt, aber er war zu spät gekommen, um die Niederlage Hannos abzuwenden. Bei Tarraco überfiel er unerwartet die Schiffsmannschaft und die Soldaten der römischen Flotte und richtete unter denselben ein furchtbares Blutbad an; den Streitkräften Scipios indes fühlte er sich nicht gewachsen, sodass er bald über den Ebro zurückging. Sobald aber Scipio bei Emporiä die Winterquartiere bezogen hatte, erschien er wieder auf dem linken Stromufer und wiegelte die Ilergeten zum Abfall auf. Dies nötigte Scipio zu einem Winterfeldzuge gegen dieses Volk und seine Verbündeten, die Ausetaner und Lacetaner, welcher durch einen für Spanien ungewöhnlich starken Schneefall erschwert wurde. Hasdrubal soll auch diesmal dem Kampfe mit den Römern ausgewichen sein und Scipio den Krieg gegen die

zu werden. Er kam zu spät und musste sich begnügen, der Flottenmannschaft bei Tarraco einen Verlust beizubringen. Vor dem herbeieilenden Scipio, dem er nun nach der Vernichtung Hannos sich nicht mehr gewachsen fühlte, zog er sich über den Ebro zurück. Das Jahr muss nun schon weit vorgerückt gewesen sein, und Scipio begab sich nach Emporiä, um zu überwintern, indem er sich begnügte Tarraco mit einer Besatzung festzuhalten. Da diesem Platz ein Hafen fehlte, war er zur Überwinterung einer Flotte weniger geeignet. (CIL. II p. 538.) Da wagte Hasdrubal noch einmal den Fluss zu überschreiten, und es gelang ihm eine Insurrektion unter den Ilergeten und den benachbarten Stämmen, deren gute Stimmung, als sie merkten, dass sie nur den Herren tauschen sollten, umgeschlagen war, anzuregen. Dieser Umstand veranlasste Scipio zu einem schwierigen Winterfeldzug. Auch jetzt entzog sich Hasdrubal dem Angriff, gewiss hatte er nur wenig Truppen zur Hand. Nachdem der Aufstand gedämpft war, blieb Scipio den Rest des Winters in Tarraco. Die Ereignisse bis zu diesem Moment nehmen nicht mehr als vier Monate in Anspruch, reichen also etwa von Mitte September bis Mitte Januar. Mit Böttcher stimmen überein Hübner, Hermes I, 93 und Posner, Quibus auctoribus in bello Hannibalico enarrando usus sit Dio Cassius, Bonnae 1874. S. 77. 78.]

Eingeborenen mit Glück geführt haben. Er liess sich von den bezwungenen Stämmen Geiseln stellen und Kriegskontributionen zahlen und ging dann nach Tarraco in die Winterquartiere.

Stimmung in Rom.

In Rom scheinen die unglücklichen Ereignisse am Po keineswegs einen so niederschlagenden Eindruck hervorgerufen zu haben, wie wir erwarten könnten und Livius[1]) es auch darstellt. Der Konsul Sempronius hatte nach der Niederlage an der Trebia einen sehr günstig gefärbten Bericht nach Rom erstattet, welcher in der Hauptsache darauf hinauslief, dass eine sehr ungünstige Witterung den Römern den Sieg entrissen habe. Allmählich erfuhr man allerdings, dass das römische Lager den Feinden in die Hände gefallen sei, dass die Römer in den festen Städten eingeschlossen seien, dass der Aufstand unter den Galliern um sich gegriffen habe. Danach musste man sich wohl zu der Überzeugung bequemen, dass man eine Niederlage erlitten habe; aber man hatte doch nicht die unmittelbare Wucht des ersten Eindrucks empfunden und, da der Winter den kriegerischen Unternehmungen zunächst Stillstand gebot, nahm man das Unglück leicht. Für die zuversichtliche, um nicht zu sagen sorglose Stimmung des Senats sprach der Umstand, dass auch für das nächste Jahr keine ausserordentlichen Truppenaushebungen angeordnet wurden, dass man sogar Mannschaften nach Sardinien und Sicilien schickte und die Besatzung von Tarent verstärkte. Die unbegrenzte Sorglosigkeit des Volkes tritt am deutlichsten darin hervor, dass es kein Bedenken trug, auch jetzt, wo nur ausgezeichnete Feldherrn helfen konnten, wieder seinen Günstling C. Flaminius zum Konsulat zu befördern, obwohl er seine militärische Unfähigkeit schon im gallischen Kriege zur Genüge bewiesen hatte. Er empfing damit lediglich eine Belohnung dafür, dass er vor kurzem wiederum der Nobilität in sehr unangenehmer Weise entgegengetreten war. Die Nobilität ihrerseits hasste den Mann, dessen staatsmännische Begabung unleugbar war, nicht etwa deshalb, weil er ein untauglicher Feldherr war, sondern weil er in weiser Berücksichtigung des Staatsinteresses die Ackerverteilung in Picenum beantragt und durchgesetzt hatte, welche die Einkünfte der regierenden Klasse schmälerte. Auch sein Konsulat hat er durchaus nicht im Sinne eines beschränkten Standesinteresses der Nobilität verwaltet, sondern gestützt auf die Volksgunst, die er während seiner Censur in noch höherem Masse gewonnen, hatte er seine Selbständigkeit innerhalb der Nobilität behauptet. So er-

[1]) XXI 57, 1—4.

schien er den regierenden Herren als ein ganz unbotmässiger Mensch, mit dem durchaus nichts anzufangen sei; sie suchten sich an ihm zu rächen und ärgerten ihn in der kleinlichsten Weise. Als der Diktator Minucius sich einfallen liess den C. Flaminius zum Reiterführer zu ernennen, war der Senat darüber so erbittert, dass er den Diktator zur Abdankung zwang, weil bei seiner Ernennung eine Maus gepfiffen hatte.

Das klaudische Gesetz.

Ein neues Ärgernis hatte Flaminius gegeben bei Gelegenheit eines von dem Volkstribunen Q. Claudius ausgegangenen Antrages, dass kein Senator und kein Sohn eines Senators ein Seeschiff von mehr als 300 Amphoren Tragfähigkeit besitzen solle, weil Fahrzeuge von dieser Grösse durchaus dem Zwecke genügten, den Ernteertrag von den Gütern nach Rom zu führen. Es sei unziemlich für einen Senator, auf Handelsspekulationen auszugehen und sich am grossen Seeverkehr zu beteiligen. Flaminius hatte bei diesem Antrag die Hand im Spiele. Denn er ist augenscheinlich den Anschauungen entflossen, von denen Flaminius sich bei seiner politischen Thätigkeit leiten liess, der Ansicht nämlich, dass der Rückgang der Landwirtschaft in Italien ein ungeheures Unglück für den Staat sei, und dass dieses Übel durch den Zusammenkauf grosser Güter und das Hinschwinden des Bauernstandes nur gesteigert und beschleunigt werde. Nun konnte unmöglich geleugnet werden, dass in der Bewirtschaftung grosser Güter eine immer grössere Nachlässigkeit einreissen müsse, je mehr die Besitzer sich daran gewöhnten, in dem Ertrage des Grund und Bodens nur eine unbedeutende Nebeneinnahme, in Handelsgeschäften und kaufmännischen Unternehmungen aber die wesentlichste Quelle der Einkünfte zu erblicken. Da die kleinen Güter immer mehr verschwanden, Ackerverteilungen, wie sie Flaminius mit Mühe durchgesetzt hatte, nicht mehr in Aussicht standen und der Getreidebau mehr und mehr ausschliesslich davon abhängig wurde, was die Landwirtschaft auf den Latifundien leistete: so musste Land und Volk trotz alles Reichtums, der sich in den Händen einzelner ansammelte, notwendig verarmen, wenn die Grossen des Staates, die den Grund und Boden im Besitz hatten, der Landwirtschaft den Rücken wandten und sich mit Vorliebe auf Grosshandel warfen. Dieser Entwickelung sollte das klaudische Gesetz einen Riegel vorschieben und die regierenden Herren gleichzeitig an Leben und Sitte der Väter erinnern, welche insgesamt in der Landwirtschaft den goldenen Boden ihrer Existenz erblickt hatten. Dass dies Gesetz in der That einen wunden Fleck traf, lehrt die masslose Erbitterung, mit welcher die Nobilität es aufnahm.

Wir haben Mühe, uns von der Notwendigkeit solcher Gesetze zu überzeugen, da die Freiheit des Verkehrs, deren wir uns erfreuen, und die Freiheit des Einzelnen, seine Kräfte an jedem Orte und in jeder Weise zu verwerten, wo und wie es ihm am vorteilhaftesten dünkt, uns Gesetze wie das des Claudius nicht bloss als unnötig, sondern geradezu als verwerflich, als eine höchst ungerechtfertigte Einschränkung der Erwerbsthätigkeit erscheinen lassen. Für uns hat es nichts Beunruhigendes, dass der Grundadel auf seinen Gütern Brennereien und Fabriken anlegt, dass er an industriellen und kommerziellen Unternehmungen sich beteiligt. Bei der jetzt herrschenden Freiheit des Verkehrs leidet darunter die Landwirtschaft nicht bloss nicht, sondern sie hat sogar Vorteil davon. Die uneingeschränkte Konkurrenz arbeitet unablässig daraufhin, dass Grund und Boden in die Hände derjenigen kommt, die das Meiste dafür zahlen können, weil sie demselben die grösste Rente abzugewinnen wissen. Ganz anders war es in Italien, wo der Verkehr mit Grund und Boden in die stärksten Fesseln geschlagen war, wo nach Aufhebung des alten Kommerziums unter den alten Gaugenossenschaften und Stämmen Grundeigentum nur von einem Mitgliede derselben Gemeinde oder von einem Römer erworben werden konnte, wo infolge dieser ungebührlichen Einschränkung der Konkurrenz der Wert des Bodens sehr heruntergekommen war und die zum Kauf allein Privilegierten ungeheure Landstriche für ein Billiges erwerben konnten. Hier war augenscheinlich Gefahr vorhanden, dass Güter, welche für einen Spottpreis gekauft waren, auch nur nachlässig bearbeitet wurden. Denn auch bei schlechter Bewirtschaftung und, selbst wenn sie nur als Weideland benutzt wurden, trugen sie noch immer die Zinsen des geringfügigen Anlagekapitals. Der Verfall der Landwirtschaft war ganz unausbleiblich, sobald die Besitzer den Ackerbau nur als Nebennutzung ansahen. Diesem Übel wäre gründlich nur dann abzuhelfen gewesen, wenn man den Verkehr mit Immobilien ganz freigegeben, wenn man der allgemeinen Konkurrenz freie Bahn geöffnet hätte. Ein solcher Schritt aber hätte für Rom nichts Geringeres zu bedeuten gehabt, als dass man das ganze Staatsgebäude auf eine völlig andere Grundlage gestellt hätte. Gerade auf jener Zersplitterung der Unterthanen, wie sie durch die Aufhebung des Kommerziums hervorgerufen wurde, beruhte die Herrschaft Roms über Italien. Sie war der wesentlichste Pfeiler des politischen Systems, kraft dessen Rom die unterworfenen Gebiete zusammenhielt. An eine Beseitigung, an einen Umsturz dieses Fundaments war garnicht zu denken. Man musste also auch alle die Übel mit in den Kauf nehmen, die davon unzertrennlich waren,

und begnügte sich damit, an ihnen mit Palliativen herumzukurieren. Dazu gehörte die Aussendung von Kolonisten, durch welche wenigstens neue Bauernschaften geschaffen wurden; dazu gehörten auch Gesetze wie das des Claudius, durch welches wenigstens die regierende Klasse, die ja berufen war auch in dieser Beziehung als Vorbild zu dienen, zu einem sorgfältigeren Betriebe der Landwirtschaft, zu einer eifrigeren und intensiveren Ausnützung des Bodens angehalten werden sollte, indem ihr anderweitige Erwerbsquellen abgeschnitten wurden.

Aber gegen solche Gesetze lehnte sich der Geist der Zeit schon zu stark auf. Geld zu machen und schnell zu Vermögen zu gelangen war die Parole des Tages. Jeder Versuch diese Zeitrichtung einzuschränken erregte bei denen, welche in diese Bahn eingelenkt hatten, eine masslose Erbitterung. Die gesamte Nobilität war über den Antrag des Claudius empört, und man kann sich das Entsetzen der Väter denken, als C. Flaminius im Senat zugunsten des Antrages das Wort ergriff. Er war der einzige Senator, der die Selbständigkeit und den Mut dazu besass, und seine Befürwortung wird um so schlimmeres Blut gemacht haben, als die Sache selbst es mit sich brachte, dass auch die sittliche Seite betont und die einreissende Gewinnsucht und Habgier als ein Übel bezeichnet wurde, welches der regierenden Klasse nicht zur Ehre gereiche. Das mutige Auftreten des Flaminius trug natürlich dazu bei, ihn in den Augen der grossen Masse bedeutend zu heben. Er war auf politischem Gebiete ein ganzer Mann und ging nicht im Sondergeiste der Nobilität auf. Dies war für das Volk genug, um ihn für 217 neben Cn. Servilius Geminus zum Konsul zu wählen.

C. Flaminius Konsul.

Welche Aufregung diese Wahl in den Kreisen der Nobilität hervorrief, dafür giebt uns die Unzahl von Prodigien einen Massstab, die in diesem Winter und Frühling nach Rom gemeldet wurden. Um über die dadurch notwendig gewordenen Lustrationen zu berichten, braucht Livius[1]) ein ganzes Kapitel und muss doch noch im nächsten Buche einen Nachtrag liefern, da die Natur und die Götter sich garnicht beruhigen wollten. Das ganze Rüstzeug des alten Glaubens, das in den politischen Kämpfen der älteren Zeit so oft seine Dienste gethan hatte, wurde wieder mit der ernstesten Miene aus der Rumpelkammer des ehemaligen Ständehaders hervorgeholt. Die Zehnmänner forschten emsig in den sibyllinischen Büchern, eine allgemeine Lustration wurde angeordnet, Prozessionen

[1]) XXI 62. XXII 1, 5—20.

fanden statt, in welchen man den zornigen Göttern kostbare Geschenke darbrachte; bald wurden hier, bald da von Staatswegen feierliche Opfer gebracht; kurz die ganze Maschinerie des religiösen Ceremoniels wurde in Bewegung gesetzt, um dem Volke seinen empörenden Leichtsinn recht eindringlich zu Gemüt zu führen. Flaminius setzte wohl nicht mit Unrecht voraus, dass der Senat nichts unterlassen werde, um seinem Amtsantritt Schwierigkeiten in den Weg zu legen oder wenigstens seine Abreise nach dem Kriegsschauplatze so lange als möglich zu verzögern. Um solchen Scherereien aus dem Wege zu gehen, beschloss er das Konsulat in Ariminum anzutreten. Heimlich verliess er Rom und liess aussprengen, dass er noch vor Antritt des Amtes in Privatangelegenheiten eine kleine Reise zu machen habe. Der Senat durchschaute natürlich seine Absicht, und man kann sich vorstellen, dass dieser Streich des rücksichtslosen Mannes die gegen ihn herrschende Erbitterung auf den Gipfel trieb. Man legte den Schritt als einen Akt der Irreligiosität aus, als einen Frevel gegen die Götter. Im Bewusstsein seiner gottlosen Gesinnung, so sagte man, scheue er sich vor jedem Verkehr mit den Göttern; er wolle nicht das latinische Fest abhalten, nicht dem Jupiter Latiaris auf dem Albanerberge die herkömmlichen Opfer bringen, nicht im feierlichen Zuge zum Kapitol hinaufziehen, um die frommen Gebete für das Wohl der Stadt auszusprechen, und dann in der Amtstracht mit den Lictoren nach der Provinz abreisen, wie es einem rechtschaffenen und gottesfürchtigen Konsul gezieme, sondern er schleiche sich bei Nacht und Nebel aus der Stadt wie ein Marketender, und statt in der heiligen Roma ziehe er es vor, in irgendeiner Schenke das Konsulat anzutreten. Man beschloss wirklich eine Deputation an ihn zu schicken und ihn dazu zu zwingen, sich vorerst in der Stadt seiner religiösen Obliegenheiten zu entledigen; aber Flaminius blieb gegen alle Vorstellungen taub. Es liess sich wohl auch mit einiger Sicherheit vermuten, dass Hannibal mit dem Beginn des Feldzugs nicht auf die Beendigung der latinischen Ferien warten würde. Eine unsägliche Wehmut bemächtigte sich der Väter der Stadt ob des ungeratenen Sohnes. Sie hätten zwar zwei Konsuln gewählt, so klagten sie am 15. März, aber sie sähen doch nur einen. Auf diesen einen fiel nun die ganze Wucht der religiösen Sorge. Gleich nach seinem Amtsantritte berief Cn. Servilius den Senat und eröffnete die Sitzung mit dem üblichen Vortrag de religione. Im Senat wurden ernsthaft die Zeugen vernommen, welche versicherten, dass einer Ziege Wolle gewachsen sei, dass sich ein Hahn in ein Huhn, und ein Huhn in einen Hahn verwandelt habe und noch

viel andere grausenhafte Ereignisse sich zugetragen hatten. In grosser Sorge berieten die Väter der Stadt, welchen Göttern ein Ochs, welchen ein Kalb geschlachtet werden sollte, wobei sie die Zehnmänner, die mit dem Studium der sibyllinischen Bücher betraut waren, mit ihrem weisen und sachverständigen Rate unterstützten.

C. Flaminius hatte angeordnet, dass die Legionen, die am Po 217.
überwintert hatten, am 15. März bei Ariminum stehen sollten. Von hier aus führte er ein konsularisches Heer über den Apennin nach Etrurien, wo er in der Gegend von Arretium ein Lager bezog und wahrscheinlich auch Sorge trug für die Deckung der Pässe, die von Modena und Bologna über das Gebirge führten. Sein Kollege Servilius blieb in Ariminum zur Verteidigung der Romagna gegen etwaige Angriffe Hannibals oder der Gallier.[1])

---

[1]) [Die Darstellung beruht im wesentlichen auf Livius, aber der Bericht dieses Schriftstellers ist, wie bereits Wölfflin, Cölius Antipater S. 69, und noch eingehender Seeck a. a. O. S. 162 ff. gezeigt haben, nicht nur in sich voller Widersprüche, sondern steht auch mit der übrigen Tradition im Gegensatz. Dass Flaminius in Ariminum mit Verachtung alles Herkommens sein Konsulat angetreten, erzählt nur Livius (XXI, 63). Es widerspricht dies aber der Angabe des Polybius (III 75, 5), dass er als Konsul mit seinem Kollegen die Aushebung geleitet, ferner die Nachricht (82, 8), dass die zuversichtliche Hoffnung auf den Sieg einen ungeheuren Tross ins Lager des Flaminius geführt habe. Es ist ausserdem gewiss nicht denkbar, dass das an der Trebia geschlagene Heer — der Schlachttag fiel nach dem offiziellen Kalender etwa in die Mitte des Februar — schon am 15. März den Konsul zu Ariminum erwarten konnte. Und noch viel weniger ist daran zu denken, dass Flaminius vor der Niederlage das Heer habe bis Ariminum zurückrufen können; dem widersprach seine Kampflust, und es wäre nach der damaligen Sachlage durchaus unbegründet gewesen. Doch gesetzt den Fall, dass Flaminius wirklich das Heer in Ariminum übernommen: so ist ganz unmöglich zu erkennen, aus welchen Gründen er diese Truppen nach Etrurien geführt hätte, während Servilius mit den neuen Truppen von Rom nach Ariminum ging. Es wäre dies eine unglaubliche Kopflosigkeit gewesen. Diesen Unwahrscheinlichkeiten gegenüber erhält die Darstellung des Polybius eine Unterstützung dadurch, dass nach Appian *Ἀννιβ.* 8 Servilius die Poarmee übernommen hat; ferner dadurch, dass auch weder Zonaras (VIII 25 p. 412 C.), noch Plutarch (Fab. 3) von jenem frühen Aufbruch des Flaminius etwas wissen. Plutarch verlegt auch die Auspicien, die sich nach Livius ereignet haben sollen, als der Konsul von Arretium aufbrach, nach Rom, und Cicero (de div. I 35, 77) lässt dieselben eintreten, cum Flaminius Arretium versus castra moveret. Die Sache wird also wohl so gelegen haben, dass man nach dem Eintreffen der Nachricht von der Niederlage, mit welcher die Polandschaften verloren waren, Flaminius zur Deckung der Apenninenpässe bei Arretium, Servilius bei Ariminum Stellung nehmen liess; natürlich erhielt dieser die alten Legionen, Flaminius die neuen. Dass diese sich auf vier beliefen, möchte ich nicht mit Seeck S. 164 A. 2 aus den Verlustangaben schliessen gegenüber von Liv. XXII 36 u. Pol. III 107, 15. Vergl. Egelhaaf a. a. O. S. 505 ff.]

Hannibals Übergang über den Apennin.

Um nicht den Übergang über den Apennin durch Kämpfe und Opfer erkaufen zu müssen, richtete Hannibal sein Augenmerk auf einen der westlicheren Übergänge. Es wurden ihm zwei vorgeschlagen, ein kürzerer, der ihn indes nach den Sümpfen des Arnothales führte, und ein längerer und angeblich bequemerer. Hannibal entschied sich für den ersteren. Dieser kann nach Massgabe der von Livius[1]) gestellten Bedingungen nur der Pass sein, der von Parma in einer Höhe von nur 1040 m über den Sattel von La Cisa nach Sarzana führt, der niedrigste und offenste aller Übergänge des Apennin. Denn der Pass von Reggio über den Col de Sassalbo, der ihn ebenfalls zu jenen Sümpfen geführt hätte, würde der andern Bedingung nicht entsprechen. Er würde vom Standpunkt Hannibals als ein beträchtlicher Umweg zu bezeichnen gewesen sein und kam garnicht in Frage. Der andere Pass, auf den man ihn aufmerksam machte, und der ihn nicht zu den Sümpfen gebracht haben würde, kann nur die Strasse von Modena über Barigazzo und Fiumalbo nach Pistoja gewesen sein, die nur einen Tagemarsch (fünf Tagemärsche) länger als der Pass La Cisa war. Wenn Livius ihn aber im Vergleich mit dem letzteren als bequemer bezeichnet, so kann sich dies nur darauf beziehen, dass er um die Sümpfe des Arnothales herumführt; denn er ist um 300 m höher und führt namentlich auf toskanischer Seite durch eine grosse Anzahl schwieriger Defileen. Dass Niebuhr[2]) in seinen Vorlesungen gleichwohl diesen Pass als den von Hannibal benutzten bezeichnet haben soll, ist ganz undenkbar. Das punische Heer würde von diesem Pass aus ganz ohne Not den Umweg über Lucca und Pisa durch die Sümpfe genommen haben. Diese ganze Partie in Niebuhrs Vorträgen ist voll von unbegreiflichen Missverständnissen und Verwechselungen, die leider von Späteren vertrauensvoll nachgeschrieben worden sind.

Befanden sich Hannibals Standquartiere in dem Flachlande südlich von Placentia und Cremona, so war der Pass von Parma über La Cisa für ihn der nächste; er war gleichzeitig auch der bequemste und von den römischen Heeren am weitesten entfernt.

1) XXII 2. 2) Vortr. üb. röm. Gesch. II S. 88 f. Auch die Italiener Giovanni Villani, Bartolomeo Scala und Cini haben die Sümpfe in der Ebene zwischen Pistoja und Prato gesucht. Lorenzo Guazzesi, dessen Abhandlung: Interno al passagio di Annibale per le paludi, in den Saggi di dissertazioni accademiche publicamente lette nella nobile Accademia Etruska di Cortona, Vol. VI. Roma 1751 abgedruckt ist, bemüht sich zu beweisen, dass die Sümpfe im Pothale lagen. Er will die Erwähnung des Arnus bei Livius ganz entfernt wissen. [Vgl. Nissen, Rh. M. 22, S. 565 ff.]

Um dieser Vorzüge willen wird Hannibal über die Schwierigkeiten hinweggesehen haben, welche der Marsch durch das jenseits gelegene versumpfte Flachland darbieten musste; vielleicht mag er sie auch unterschätzt haben. Er liess den Zug durch die Libyer und Iberer eröffnen, nahm die Gallier in die Mitte, da er besorgte, sie würden bei der ersten Gelegenheit zu entwischen suchen; sein Bruder Mago schloss mit der Reiterei den Zug. Auf der Bergstrasse scheint er nirgends Schwierigkeiten gefunden zu haben; die Hindernisse begannen, als er den flachen Küstensaum erreichte.

Der ganze Küstenstrich von der Mündung der Magra bis Livorno war damals ein in der Bildung begriffenes Neuland. Das Meer trat viel näher an die Berge heran als jetzt. Pisa lag zur Zeit seiner Gründung wahrscheinlich ganz nah an der See; zur Zeit Strabons[1]) war es $3^1/_4$ Kilom., jetzt ist es 9 Kilom. von ihr entfernt. Der Serchio und Arno haben hier ein breites Schwemmland gebildet, das, wenn es nicht sofort durch Kultur gezähmt wurde, in einen greulichen Morast verwildern musste. Dies ist auch im Mittelalter, als Pisa sank, wieder geschehen; denn die ausgedehnten Marschen der Cascine di S. Bossone im Westen von Pisa und die von Viareggio nördlich vom Serchio sind erst in unserem Jahrhundert aus Sümpfen in Kulturland verwandelt worden. Die vielen Seeen und Moräste, die das anbaufähige Land auch jetzt noch in dieser Gegend unterbrechen, erinnern daran, dass hier noch vor kurzem Wasser und Land in einem ungeschlichteten Streite lagen. Aber im Altertume muss sich das Sumpfland von der Mündung des Arno aufwärts bis über Empoli hinaus erstreckt haben, ein Terrain, wohl 52 Kilom. lang und etwa 22 Kilom. breit, in das von Norden her halbinselartig die Berge von Pisa hineinragten, und aus dem sich die Cerbaja und einzelne kleinere feste Knollen wie der, auf welchem Pisa lag, gleich Inseln erhoben. Reste dieses ungeheuren Morastes sind der See von Bientina, der auch jetzt nur etwa 8 m über dem Meeresspiegel liegt, und die Sümpfe von Fucecchio, durch welche der Maëstro-Kanal das Wasser der Pescia nach dem Arno leitet. Das Wasser des Arno ist von der Masse des Detritus, den er mit sich führt, lehmgelb. Seine Überschwemmung und der dadurch bewirkte Niederschlag haben allmählich dazu beigetragen, das Terrain zu erhöhen, bis menschlicher Fleiss den Boden entwässert und das fruchtbare Alluvium in das lachendste Ackerland umgeschaffen hat. Im Altertum aber, ehe der Flusslauf gebändigt war, muss das ganze Land im Frühjahr unter

1) V 2, 5 p. 222. C.

Wasser gestanden haben, wenn das Hochwasser des Arno aus der Schlucht zwischen Signa und Montelupo hervorstürzte. Auch die höher gelegene Ebene zwischen Florenz und Pistoja wird dann grossenteils überschwemmt gewesen sein, da jene enge Schlucht unmöglich die ganze Wassermasse schnell genug abführen konnte.

In diesem Zustande fand Hannibal das Land zur Zeit seines Zuges — es wird gegen Ende des April gewesen sein —, weite überschwemmte Niederungen und im besten Falle aufgeweichten Boden, wenn nicht unergründliche Moräste. Vier Tage und drei Nächte brauchte er, um diesen entsetzlichen Marsch zurückzulegen, und die Leiden seiner Truppen waren ganz unsäglich. Gewiss wird er, soweit er sich Nachrichten verschaffen konnte, die verhältnismässig günstigsten Durchgänge gewählt haben; aber wo der Vortrab des Heeres mit Mühe und Not sich durchgearbeitet hatte, war der Boden auch so aufgewühlt und durchweicht, dass die darauf folgenden Gallier in dem Morast stecken blieben und massenhaft umkamen. Das Schlimmste war, dass auf solchem Boden weder bei Tage noch bei Nacht an eine Rast zu denken war. Die erschöpften Soldaten mussten ihr Gepäck in dem Sumpfe aufhäufen, um sich ein trockenes Plätzchen zu schaffen, auf dem sie sich niederlassen konnten, oder sie setzten sich auf die Leichen des gefallenen Viehs, das auf dem nassen Boden der Huffäule erlegen war. Der aufreibende Marsch in dem aufgeweichten Grund, die Unmöglichkeit einer ordentlichen Erholung, der Mangel an Schlaf richteten furchtbare Verheerungen unter den Truppen an, besonders unter den Galliern, die an solche Strapazen gar nicht gewöhnt waren, während die Iberer verhältnismässig besser wegkamen. Auch Hannibal behielt auf Lebenszeit eine Erinnerung an diesen unglücklichen Marsch. Er litt an einer Augenentzündung, die sich hier so sehr verschlimmerte, dass er darüber ein Auge verlor. Endlich nach viertägigem Marsche erreichte er festen Boden, die Hügel am Monte Albano, auf dem man sich von den überstandenen Anstrengungen erholen konnte.

Die Schlacht am trasimenischen See.

Während dieser notwendigen Rast zog Hannibal die genauesten Erkundigungen über Stellung und Stärke des Feindes ein, der noch immer drei bis vier Tagemärsche thalaufwärts bei Arretium stand. Er liess sich auch viel von dem römischen Oberfeldherrn erzählen, hörte, dass derselbe der regierenden Partei in Rom aufs äusserste verhasst und nur durch die Gunst der Menge zu seiner hohen Stellung emporgetragen sei; dass er ein eifriger Politiker und Volksführer, aber kein Soldat sei. Auch diese Nachrichten zog Hannibal in seine Berechnung, indem er überlegte, dass ein Mann von diesem Schlage schon aus Scheu vor der öffentlichen Meinung,

die seine einzige Stütze sei, einer Schlacht nicht ausweichen werde, wo sie ihm auch angeboten werden möge. Es werde also leicht sein, Ort und Zeit der Schlacht zu bestimmen. Deshalb beschloss Hannibal den Gegner nicht aufzusuchen und zu schlagen, wo dieser ihn erwarten wollte, sondern sich von ihm aufsuchen zu lassen und zu schlagen, wo er den Feind in der Gewalt hatte. Er brach also in der Richtung von Fäsulä auf und bog dann, indem er das obere Arnothal und den Konsul Flaminius zur linken liess, rechts ab nach dem inneren Etrurien, auf der Strasse, welche von Florenz südwärts nach S. Casciano und von hier einerseits nach Siena, andrerseits über Greve und Monte S. Savino nach dem Chianathal führt, durch äusserst fruchtbare und wohlbebaute Landschaften. Da die letztere Strasse, die wir schon bei den Ereignissen des Jahres 225 im gallischen Kriege kennen gelernt haben, zwischen Fäsulä und dem tiefen Thale von Clusium die nächste ist, während die dem Arnothale folgende über Arezzo grosse Biegungen macht: so gewann Hannibal durch Benutzung jener Strasse einen Vorsprung vor Flaminius und drohte die Verbindung desselben mit Rom abzuschneiden. Um so eher durfte er hoffen den Konsul durch diese Bewegung, durch welche er ihn überflügelte, zur Schlacht zu verleiten.[1]) Um ihn aufs äusserste zu reizen, gab er seinen Truppen die Erlaubnis, alle Ortschaften, durch die man zog, zu plündern und anzuzünden. Durch diesen Befehl söhnte er namentlich die gallischen Scharen mit sich aus; denn dies eben war die Kriegführung, in welcher sie gross waren, und die sie auch für die einzig zweckmässige hielten.

Die überall aus Dörfern und Weilern aufwirbelnden Rauchsäulen verkündeten dem Konsul das Unheil des Landes, und die in aller Angst flüchtenden Bewohner werden in dem römischen Lager keine geringe Aufregung hervorgerufen haben. Im römischen Kriegsrate kam es zu heftigen Auftritten. Viele Offiziere — zu ihnen werden alle diejenigen gehört haben, welche die Schlachten am Ticinus und an der Trebia mitgemacht hatten, — wiesen auf die überlegene Reiterei des Feindes hin und rieten dringend die Ankunft des Konsuls Servilius abzuwarten, um dann mit gesamter Kraft zu schlagen. Aber Flaminius wollte davon nichts wissen. Er dachte nur daran, was man in Rom dazu sagen würde, wenn er die grausame Verwüstung des Landes ruhig mitansehen würde und es zuliesse, dass der Feind sich zwischen sein Heer und die

[1]) [Zu vergleichen ist die Darstellung Nissens, Die Schlacht am Trasimenus, Rh. M. 22. S. 565—83.]

Hauptstadt dränge. Und als Hannibal immer sengend und brennend unter seinen Augen durch das blühende Chianathal an Cortona vorbeizog, als ob er den Gegner verhöhnen wollte, ertrug es Flaminius länger nicht. Er brach auf entschlossen den Feind möglichst bald anzugreifen.

Sobald Hannibal bemerkte, dass der Konsul der Verlockung nicht widerstehen könne und Miene mache in die Falle zu gehen, sah er sich nach einer zu einem Hinterhalt geeigneten Örtlichkeit um und fand sie bald. Die Terrainbeschreibung des Livius[1]) ist so vorzüglich, dass sie bei einem Blick auf die Karte keiner weiteren Erläuterung bedarf. Hannibal hatte den Landstrich zwischen Cortona und dem trasimenischen See verwüstet und fand die von ihm für geeignet gehaltene Stelle da, wo der See am nächsten an die Berge von Cortona herantritt. Hier war zwischen dem See und den Höhen nur Raum für einen schmalen Weg; dann erweitert sich die Strandebene etwas; später steigen wieder Berge auf. Es ist also offenbar die kleine Strandebene am Nordufer des Sees gemeint, auf welcher Casa del Piano liegt. Sie ist nur einen Kilom. breit und sechs Kilom. lang; östlich bei Passignano erheben sich wieder die Berge unmittelbar am See. Dass Hannibal am Nordufer geschlagen hat, ist offenbar auch die Meinung des Schriftstellers gewesen, dem Polybius[2]) folgte. Denn nach den Angaben dieses Geschichtsschreibers hatte Hannibal bei seinem Vormarsch Cortona zur linken, den Trasimenus zur rechten, was nur für eine Marschrichtung längs des Nordrandes von Westen nach Osten gilt. Aber in den Einzelheiten hat Polybius seine Quelle missverstanden und sich von dem Terrain eine abenteuerliche Vorstellung gebildet. Er denkt sich einen ebenen Thalgrund auf beiden Längsseiten eingefasst von Bergen, im Hintergrund abgeschlossen durch einen Hügel, von vorn, wo der Zugang war, begränzt durch einen See, den er, wenn der Text korrekt ist, für einen andern hält als den Trasimenus.[3])

Auf der kleinen Ebene schlug Hannibal anscheinend ohne alle Deckung für die Afrikaner und Spanier ein Lager auf. Die Balearen und die anderen Leichtbewaffneten legte er überall in den Bergen, welche die Ebene im Norden umgeben, an geeigneten

[1]) XXII 4. [2]) III 82, 9—11. 83. [3]) [Egelhaaf a. a. O. S. 512 ff. verdächtigt ohne Grund den Bericht des Livius. Nissen a. a. O. S. 533 sucht die Beschreibung des Polybius durch die Bemerkung zu rechtfertigen, dass sie der Anschauung eines Römers entsprungen sei, welcher auf dem Marsche von West nach Ost linksum gemacht habe.]

Punkten in Hinterhalt; den Reitern endlich gab er an dem Defilee, durch welches der Eingang führte, eine verdeckte Aufstellung, was ihm durch einige Hügel erleichtert wurde. Die Anstalten waren so getroffen, dass, wie Livius ganz richtig sagt, die Römer, sobald sie auf dieser Küstenebene angelangt waren und die punische Reiterei hervorbrach, auf allen Seiten eingeschlossen waren, auf der einen Seite vom See, auf der andern von den mit Puniern besetzten Bergen. Flaminius traf spät abends vor dem Defilee ein und, da er es unbesetzt fand, liess er seine Truppen am frühen Morgen durch dasselbe vormarschieren, um den Feind, der, wie er meinte, ihm ausgewichen sei, einzuholen. Ein dichter Nebel lag auf dem See, über der Ebene und in den Schluchten; auch nicht einmal das auf der Strandebene aufgeschlagene Lager bemerkte Flaminius sofort beim Debouchieren. Erst als das ganze römische Heer durch den Engpass gegangen war, gab Hannibal Befehl, das Netz zuzuziehen und von allen Seiten zum Angriff vorzugehen. Dichte Massen karthagischer Reiterei besetzten sogleich den Eingang und schnitten den Römern den Rückzug ab; von den Bergen stürzten die Leichtbewaffneten, welche von den nebelfreien Höhen den Zug des römischen Heeres an den schimmernden Waffen erkennen konnten; mit dem Kern des Fussvolkes griff Hannibal selbst an.

All' dieses kam für die Römer so unerwartet, dass sie noch auf dem Marsch begriffen schon über den Haufen geworfen waren. Da war an die Herstellung einer Schlachtordnung garnicht zu denken; man konnte im Nebel nichts sehen; hatte keine Ahnung, wo die Hauptmasse des Feindes stand, keine Ahnung von dem Terrain; wusste auch nicht, wohin man sich wenden sollte; nur das Kampfgeschrei gab einige Aufklärung. Die Soldaten suchten sich zur Schlacht zu ordnen, und dadurch geriet vollends alles in Verwirrung. Sie stiessen bald auf kämpfende, bald auf flüchtige Scharen; nach welcher Richtung sie sich auch wenden mochten, überall drang das Verderben auf sie ein. Einige beteten in ihrer Verzweiflung, andere fluchten, verwünschten sich und die Welt, bis der Instinkt der Selbsterhaltung jeden einzelnen antrieb nur an sich selbst, an die eigene Rettung zu denken, auf die eigene Faust sich zu verlassen und auf ein Wunder zu vertrauen, das ihn diesem Elend entrückte. Drei Stunden wurde so gekämpft in vereinzelten, ungeordneten Haufen, wie sie der Zufall zusammengeballt hatte. Flaminius hatte sich grosse Mühe gegeben, einige Ordnung herzustellen; allein es war unmöglich, da ihm selbst jede Übersicht fehlte und in dem wüsten Geschrei seine Befehle nicht mehr gehört wurden. Wo er mit dem kleinen Haufen,

der ihm folgte, helfen konnte, war er zugegen, bis er im wildesten Kampfgedränge von einem Lanzenstich durchbohrt fiel. Um dem Kampfgetümmel und dem sicheren Verderben zu entrinnen, kletterten viele an den Felsen empor, andere wateten in den See hinein oder suchten sich durch Schwimmen zu retten, wozu freilich ihre Kräfte nicht ausreichten. Eine Schar von 6000 Mann hatte immer in der Marschrichtung vorwärts dringend zu den östlichen Höhen sich durchgeschlagen, wo sie haltmachte. Als der Nebel sich verzog und man das Schlachtfeld überblicken konnte, ward ihnen das furchtbare Schicksal des römischen Heeres zur traurigen Gewissheit. Sogleich brachen sie eiligst auf, aber Maharbal setzte ihnen mit der punischen Reiterei nach, umzingelte sie am folgenden Tage und zwang sie zu kapitulieren. Gegen Ablieferung der Waffen wurde ihnen persönlich freier Abzug bewilligt; aber Hannibal verwarf das Abkommen, und das ganze Korps wurde kriegsgefangen. In der Schlacht selbst fielen nach Fabius Pictor [1]) 15000 Römer; der Rest wurde teils zersprengt, teils gefangen. Auch hier entliess Hannibal die Italiker ohne Lösegeld, während er die Römer in strenger Haft hielt. Sein eigener Verlust in der Schlacht belief sich nur auf 1500 Mann.[2]) Am Schlachttage wurde Italien von einem Erdbeben heimgesucht, welches in vielen Städten grosse Zerstörungen anrichtete. Die Kämpfenden sollen es gar nicht bemerkt haben; vielleicht hat der Erschütterungskreis nicht soweit nordwärts gereicht.

Auf die Nachricht von Hannibals Übergange über den Apennin hatte Cn. Servilius sofort Anstalten getroffen, um mit dem ganzen Heere seinem Amtsgenossen zu Hilfe zu eilen. Um nichts zu versäumen, hatte er unter dem Proprätor C. Centenius ein Korps von Reitern und Leichtbewaffneten, dessen Stärke Livius [3]) und Polybius [4]) auf 4000 Mann, Appian [5]) auf 8000 angiebt, vorausgeschickt. Diese leichten Truppen konnten den Weg schneller zurücklegen als das Gros des Heeres, und ihre Hilfe musste Flaminius jedenfalls sehr erwünscht sein. Aber sie trafen doch erst nach der Schlacht in Etrurien ein und, als sie von ihrem unglücklichen Ausgange gehört hatten, zogen sie sich eiligst in der Richtung auf Umbrien zurück, um die Engpässe zu besetzen und dem Konsul Servilius die Hand zu reichen.[6]) Hannibal, der von

[1]) Liv. XXII 7, 1—4. [2]) [Pol. III 85, 5. Liv. XXII 7, 3.] [3]) XXII 8, 1. [4]) III 86, 3. [5]) *Ἀννιβ.* 10. [6]) Appian a. a. O. 11 bezeichnet die Örtlichkeit genauer; er nennt einen See Plistina, von dem wir leider nichts wissen. Seine Angaben über dies Ereignis sind auch sonst in Einzelheiten abweichend, sodass es interessant wäre, seine Quelle zu kennen. Aus Fabius Pictor scheinen sie nicht entlehnt zu sein.

der Annäherung dieses Korps Kunde erhalten hatte, liess es durch die punische Reiterei und die Leichtbewaffneten unter Maharbal verfolgen. Maharbal holte sie ein, griff sie an, machte die Hälfte des Korps nieder und zwang den Rest, der sich auf einen Hügel geflüchtet hatte, am folgenden Tage die Waffen zu strecken. Nach Appians Bericht hatte Hannibal selbst in diesem Gefecht den Oberbefehl geführt und durch eine geschickt angeordnete Umgehung des Feindes, welche von Maharbal trotz aller Schwierigkeiten glücklich ausgeführt wurde, die völlige Niederlage des römischen Korps bewirkt. Aus den wenigen Worten, mit denen Livius dieses Ereignisses gedenkt, geht nicht mit Sicherheit hervor, aber es lässt sich doch vermuten, dass er einen verwandten Bericht vor Augen gehabt hat.

Die Nachricht von der Niederlage am trasimenischen See rief in Rom eine um so grössere Bestürzung hervor, als die grosse Masse des Volkes dem diesjährigen Feldzuge mit entschiedener Siegeszuversicht entgegengesehen hatte. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Mehrzahl der Bürgerschaft Flaminius wirklich für einen tüchtigen Feldherrn gehalten hat. Sie hatte geglaubt, dass nur der Neid und der Hass der Nobilität die militärischen Fähigkeiten dieses Mannes verkleinerten. Für die weite Verbreitung dieser Ansicht spricht die von Polybius [1]) mitgeteilte Thatsache, dass ein ungeheurer Tross von Krämern, Kaufleuten und Spekulanten sich auf den Kriegsschauplatz begeben hatte. Im festen Vertrauen auf einen glücklichen Verlauf des Feldzuges hatte man eine günstige Gelegenheit zu vorteilhaften Geschäften und Unternehmungen erwartet. Um so ärger war die Bestürzung, als man vernahm, dass das konsularische Heer fast ganz aufgerieben und der Konsul gefallen sei. Livius [2]) hat die Stimmung in der Hauptstadt mit jener unvergleichlichen Lebendigkeit und Meisterschaft gezeichnet, von der seine Feder überall da glänzende Proben ablegt, wo es sich darum handelt, die mannigfaltigsten Gemütsbewegungen in ihrer unruhigen Wandelbarkeit zur Darstellung zu bringen.

Q. Fabius Maximus Diktator.

Der Senat wünschte einen Diktator ernannt zu sehen; da man sich aber mit dem Konsul Servilius nicht in Verbindung setzen konnte und die Bestellung eines Diktators durch den Senat oder durch das Volk ein unerhörter Akt war, entschied man sich dahin, einen Prodiktator, wie Livius [3]) angiebt durch das Volk, also in den Centuriatkomitien, wählen zu lassen. Die Wahl fiel auf

[1]) III 82, 8. [2]) XXII 7, 6—13. [3]) XXII 8, 7. 31, 8.

Q. Fabius Maximus, einen Mann, der in allen Beziehungen das gerade Gegenteil des C. Flaminius war. Er war eines der angesehensten Mitglieder der Nobilität, schon an sich nicht sehr geneigt auf die Volksstimme grosses Gewicht zu legen und durch die letzten politischen Kämpfe vollends mit Verachtung gegen das erfüllt, was man öffentliche Meinung nannte. Ja er trug seine Missachtung und seinen Missmut gegen das Volk mit einer gewissen Geflissentlichkeit zur Schau. Im persönlichen Umgang zeigte er sich stolz, von hohem Selbstgefühl erfüllt und nicht frei von Neid gegen die Verdienste anderer; als Feldherr war er ungemein vorsichtig, jetzt nicht bloss infolge seines Temperaments, sondern auch im bewussten Gegensatz gegen die verhängnisvolle Kampflust der Konsuln Sempronius und Flaminius. Ebenso ungewöhnlich, wie er selbst ernannt worden war, ward ihm durch Volkswahl M. Minucius Rufus als Reiteroberst beigegeben.[1]) Der Diktator liess es seine erste Sorge sein, die Befestigungswerke der Stadt instand zu setzen und die Tiberbrücken abzubrechen. Denn man erwartete natürlich, dass Hannibal sich unmittelbar gegen Rom wenden werde.

Aber Hannibal war über die Folgen seines glänzenden Sieges keineswegs so erbaut, dass er sich eingebildet hätte bereits am Ziele zu sein. Mit einem Heere von 30—40000 Mann eine Stadt wie Rom zu belagern, in welcher er einen verzweifelten Widerstand erwarten musste, das konnte ihm schwerlich in den Sinn kommen. Hatte er doch vor Sagunt erfahren, was eine tapfer verteidigte Stadt zu leisten vermöge. Überdies fehlten ihm bis zur Stunde in Italien alle Hilfsquellen für ein solches Unternehmen, und er war nicht der Mann, um leichtsinnig ohne die sorgfältigste Vorbereitung einen entscheidenden Schritt zu thuen. Darin eben liegt die Grösse seines Feldherrngenies, dass er mit einer beispiellosen Kühnheit, die auch vor den schwierigsten Unternehmungen nicht scheute, eine mit grosser Kaltblütigkeit rechnende Vorsicht verband, und dass er nicht eher den tödlichen Streich führte, als

[1]) [Lange ist der Meinung R. A.[3] I S. 753. II S. 168, dass der Wahlakt in den Tributkomitien stattgefunden hat. Mommsen R. St. II S. 133 und Madvig, Die Verf. u. Verw. d. R. St. I S. 490 lassen die Sache zweifelhaft. Auch ist Mommsen CIL. I p. 288 der Ansicht, dass die Bezeichnung des Fabius als Prodiktator nur zurückzuführen ist auf die Subtilitäten der Staatsrechtskundigen im augusteischen Zeitalter. Er sei durchaus als Diktator anzusehen, wofür ihn die Mehrzahl der Quellen bezeichne. Dafür würde auch die Inschrift N. 1503 CIL. l. sprechen, wenn sie, wie Mommsen will, auf den magister equitum von 217 zu beziehen wäre, was Ritschl, Priscae latinitatis supplem. I. Bonn 1862 in Abrede stellt. Plutarch, Fab. Max. 4, 1 berichtet allein, dass der Diktator den Reitergersten auch in diesem Falle ernannt habe.]

bis er sich den Erfolg durch die eingehendsten Vorsichtsmassregeln gesichert hatte. Die Schlachten an der Trebia und am Trasimenus waren bereits gewonnen, noch ehe der Kampf begonnen hatte. Darum war die römische Heereszucht und Tapferkeit ihm gegenüber machtlos gewesen. Diese überaus seltene Verbindung zweier anscheinend entgegengesetzten Eigenschaften, eines unerschrockenen Mutes und der im punischen Wesen begründeten berechnenden Schlauheit, stellt ihn, soweit wir urteilen können, weit über alle Feldherren, welche das Altertum hervorgebracht hat, und weist ihm vielleicht überhaupt den ersten Rang unter den Feldherren aller Zeiten an. Er glich dem königlichen Tiere seiner afrikanischen Heimat, das zwar immer seiner Stärke bewusst ist, doch vorsichtig sein Opfer umschleicht und nie eher zum Sprunge sich anschickt, bis es der Beute gewiss ist. — Dem Geiste Hannibals widerstrebte es vollständig, sich auf eine Belagerung einzulassen, deren Ausgang bei den ihm zu Gebote stehenden Mitteln ganz ungewiss war. Sein Gedanke war es von vornherein gewesen, Rom dadurch zu Falle zu bringen, dass er die Grundlagen der römischen Herrschaft zerstörte. Dies war ein Plan, der nach menschlicher Berechnung die Möglichkeit verwirklicht zu werden in sich trug. Bei den Galliern durfte er aller Wahrscheinlichkeit nach eine noch junge und thatkräftige Feindschaft, einen lebendigen Hass gegen Rom voraussetzen; andererseits hatten die Italiker ihre Selbständigkeit gegen Rom mit solcher Zähigkeit und in so langwierigen Kriegen verteidigt, dass die Hoffnung nicht ungerechtfertigt schien, der alte Freiheitsgeist werde sich wieder in ihnen regen, sobald das vermeintliche Übergewicht der römischen Waffen durch glänzende Siege gebrochen und der Sturz der römischen Herrschaft nicht bloss als möglich, sondern als wahrscheinlich den Gemütern nahe gerückt war. Das waren die Gesichtspunkte für Hannibals Plan, die Grundbedingungen für das Gelingen seines Unternehmens. Deshalb hatte er vor Antritt seines Kriegszuges so vielfache Verhandlungen mit den Galliern gepflogen; deshalb hatte er, um den Druck von diesem Volke zu nehmen, der seiner Ansicht nach die thatkräftige Erhebung desselben verhinderte, im Pothale so rastlos zu einer Entscheidung gedrängt; deshalb war er so verstimmt und unzufrieden gewesen, als ihm nach dem Siege an der Trebia die Nichtsnutzigkeit und Unbrauchbarkeit dieses Volkes klar wurde.

Die erste Voraussetzung, die einen wesentlichen Faktor seines Planes bildete, hatte sich als irrig erwiesen; er hatte in Gallien nicht die ergiebigen Hilfsquellen für den italischen Krieg gefunden. Ungebeugt durch diese Erfahrung setzte er seine Hoffnung

auf die Italiker. Er entlässt alle römischen Bundesgenossen, die ihm an der Trebia in die Hand gefallen waren, ohne Lösegeld als Herolde seiner Pläne; er verlegt den Kriegsschauplatz nach Etrurien, erringt daselbst einen Sieg, wie er glänzender nicht gedacht werden kann. Aber auch von den etrurischen Gemeinden schliesst sich keine einzige an ihn an. Von der alten Waffenbrüderschaft der Karthager und Etrusker hat sich bei diesen auch nicht eine Spur der Erinnerung erhalten; sie sehen in dem Punier nur den fremden Eindringling, mit Misstrauen, vielleicht gar mit Hass den Verbündeten der Gallier und den Wiederhersteller der gallischen Unabhängigkeit. Er hätte sich vielleicht beruhigen können bei dem Gedanken, dass die östlichen Staaten Etruriens, Arretium, Cortona, Perusia, aus Furcht vor den Galliern schon früh sich Rom zugeneigt und innerhalb des etruskischen Bundes eine Sonderpolitik befolgt hatten, dass sie also römischer gesinnt sein mussten als die anderen. Aber an der etruskischen Küste kreuzte eine karthagische Flotte, die bald darauf bei Cosa ein römisches Geschwader, welches Proviant nach Spanien führen sollte, abfing. Auch auf die westlichen Staaten, die zäher ihre Unabhängigkeit gegen Rom verteidigt hatten, hatte das Wiedererscheinen der karthagischen Flagge an der Küste, hatte der Sieg des karthagischen Landheeres im Innern keinen Eindruck gemacht. Hannibal sah ein, dass er auch hier nichts zu hoffen hatte.

Hannibal in Umbrien und Picenum.

Er machte einen dritten Versuch; er musste sehen, ob sein Appell an die Völker umbrisch-sabellischen Stammes, ob sein persönliches Erscheinen unter ihnen mit seinem siegreichen Heere vielleicht eine Wirkung hervorbringe, den dort vielleicht noch fortglimmenden Funken des alten Freiheitsgeistes zur Flamme anfache. Er wandte sich nach Umbrien. Aber auch hier schlug schon sein erstes Unternehmen fehl. Er wollte sich Spoletos bemächtigen, wurde aber zurückgeschlagen. Diese latinische Kolonie dachte garnicht daran, ihm die Thore zu öffnen. Das versprach ihm nichts Gutes inbetreff der Haltung der latinischen Bundesgenossen, welche die stärksten Plätze des italischen Landes innehatten. So für jetzt wieder ausschliesslich auf sich selbst und seine eigene Kraft verwiesen zog er über den Apennin nach Picenum, um in diesem fruchtbaren Lande seinem Heere, das noch an den Nachwehen des Frühlingsfeldzuges litt, eine ordentliche Erholung zu gönnen. Nicht bloss in seiner Erbitterung gegen das Volk, durch dessen Gebiet er zog, sondern auch um seine Truppen, namentlich die unzuverlässigen Gallier an sich zu fesseln, liess er alle Dörfer, durch welche sein Weg führte, ausplündern und alle

junge Mannschaft niedermetzeln. Er wollte auch die Wirkung des Schreckens erproben. Mit einer Beute beladen, die kaum fortgebracht werden konnte, langte sein Heer in dem gesunden picenischen Hügellande an. Hier wurden Quartiere bezogen. Unter den Pferden wie unter den Menschen herrschten Krankheiten. Namentlich letztere litten viel unter Hautkrankheiten, die eine Folge des Mangels an aller Pflege waren. Das Heer sollte hier eine tüchtige Erholung finden. Es war Hannibals einzige Stütze und nach den bisherigen Erfahrungen auch seine einzige Hoffnung. Um es zu den ferneren Kämpfen noch tüchtiger auszurüsten, verteilte Hannibal die am Trasimenus erbeuteten römischen Waffen an seine libyschen Truppen und liess sie im Gebrauch derselben einüben. Er hatte ein offenes Auge auch für die Vorzüge des geschlagenen Feindes und verstand es von ihm zu lernen. Seine Iberer hatten sich im ganzen gut bewährt; sie sind immer die besten Truppen im karthagischen Heere gewesen. Nach einer mehrwöchentlichen Rast brach Hannibal von hier auf und zog auf der Küstenstrasse durch das Gebiet der Prätutianer und an der Adria vorbei durch das Gebiet der Marruciner und Frentaner nach Apulien. Dass er, wie Livius[1]) sagt, auf diesem Marsche auch das Gebiet der Päligner und gar der Marser verwüstet habe, ist nicht eben wahrscheinlich. Livius hat, wie wir aus seiner Geschichte der Samnitenkriege sehen, von der Geographie Mittelitaliens allzu verworrene Vorstellungen, und die Gewohnheit, mit den Marrucinern zugleich auch Marser und Päligner zu erwähnen, war zu allgemein, als dass wir hier nicht einen Irrtum voraussetzen sollten.

Zug nach Apulien.

Der Konsul Cn. Servilius hatte, nachdem er über die Niederlage am Trasimenus und über den Zug Hannibals Gewissheit erlangt hatte, seinen Marsch auf Rom fortgesetzt und, sobald er seine Verbindung mit der Hauptstadt bewerkstelligt hatte und über die dortigen Vorgänge unterrichtet war, vermutlich die Ernennung des Q. Fabius Maximus zum Diktator in ordnungsmässiger Weise vollzogen. Dieser hatte vom Senat in bezug auf das Heerwesen unbeschränkte Vollmacht erhalten. Er entschied sich, wie Livius[2]) berichtet, dafür, zu den zwei Legionen des Servilius noch zwei neue auszuheben nebst den dazu gehörigen bundesgenössischen Kontingenten und bestimmte den neu ausgehobenen Truppen Tibur als Sammelplatz. Gleichzeitig erliess er eine allgemeine Verordnung an alle Italiker, dass diejenigen, die in offenen Flecken und Dörfern wohnten, dieselben bei der Annäherung des punischen Heeres ver-

[1]) XXII 9, 5. [2]) XXII 11, 3.

lassen und verbrennen, alle Lebensmittel vernichten und sich selbst in die festen Städte zurückziehen sollten. Es lag hierin die erste Andeutung, wie er den Krieg zu führen gedachte. Hierauf ging er nach Ocriculum, übernahm das Heer des Servilius und gab ihm selbst den Befehl, sich nach Rom und Ostia zu verfügen, aus den vorhandenen Schiffen eine Flotte zu bilden, sie zu bemannen und zu diesem Zwecke auch solche Freigelassene, die bereits Kinder hätten, für den Seedienst auszuheben. Mit dieser Flotte sollte Servilius für die Sicherheit der italischen Küste Sorge tragen; denn es war eben die Nachricht eingetroffen von dem Unglück, welches das nach Spanien bestimmte Geschwader betroffen hatte. Der Diktator selbst führte die beiden Legionen von Ocriculum nach Tibur. Als er diese Stadt zum Sammelpunkte auserkor, hatte er offenbar die Absicht, auf der Strasse über Carseoli und Alba Fucentia nach dem Aternusthale seinen Marsch zu richten. Hier aber muss er gehört haben, dass Hannibal bereits durch das Gebiet der Marruciner hindurchgezogen und auf dem Vormarsch nach Apulien begriffen sei. Er änderte demgemäss seinen Plan und lenkte auf einem Seitenwege nach der latinischen Strasse ein, um auf dieser durch Campanien und über Benevent nach Apulien zu marschieren. Es war dies auch ratsamer, als dem Feinde durch das verwüstete Land nachzuziehen.

Der rasche Marsch Hannibals nach Apulien lehrt uns, dass er bei keinem der Stämme, durch deren Gebiet er zog, eine Neigung fand, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Wäre es der Fall gewesen, so hätte er gewiss in einem solchen Gebiete haltgemacht, von hier aus seine Hebel angesetzt und mit Hilfe der neuen Bundesgenossen die blutsverwandten Stämme in Bewegung zu setzen gesucht. Um so mehr eilte er südwärts, nach den Gegenden, in denen der Widerstand gegen Rom einst seinen Hauptsitz gehabt hatte. Gesetzt den Fall, dass auch hier alle Hoffnung fehlschlug: so wurde es ihm von hier aus leichter, durch die karthagische Flotte mit der Heimat in Verbindung zu treten, um vielleicht von dort die notwendig werdenden Unterstützungen zu erhalten. Schon von Picenum aus hatte er Boten mit der Nachricht von seinen Siegen nach Karthago geschickt. Auch in Apulien fand er keine freundliche Aufnahme. Er verwüstete den nördlichen Teil des Landes, die Gegend zwischen Arpi und Luceria, und hier war es, wo der Diktator sich ihm näherte. Fabius war durch Samnium gezogen und erschien auf den Höhen von Äkä, den letzten Hügeln, die südlich von Luceria die apulische Ebene begrenzen. Hannibal bot ihm sogleich die Schlacht an, aber Fabius war garnicht geneigt,

alles auf eine Karte zu setzen. Er wollte dem Feinde im einzelnen Abbruch thun und ihn durch eine Reihe kleiner, aber mit sicherer Aussicht auf Erfolg unternommener Gefechte mürbe machen. Darum hielt er seine Truppen sorgfältig hinter Wall und Graben, liess immer nur in grösseren Abteilungen fouragieren und gewöhnlich nach der Seite hin, welche von der Stellung des Feindes ablag. Ein Teil seiner Reiterei musste immer zum Aufsitzen bereit sein, teils um bei einem plötzlichen Angriffe des Feindes auch Berittene zur Hand zu haben, hauptsächlich aber um jede Gelegenheit, eine isolierte feindliche Abteilung zu überfallen und abzuschneiden, sofort benutzen zu können. Da die Karthager, denen bisher ein gerüsteter und schlagfertiger Feind nur ausnahmsweise gegenübergestanden hatte, bei ihren Streif- und Beutezügen ziemlich sorglos geworden waren: so fand Fabius auch manche Gelegenheit zu kleinen erfolgreichen Gefechten, welche den Mut und die Kampflust seiner Truppen wieder hoben. Um so unzufriedener war Hannibal mit dieser Kriegführung. Er liess es an Kunstgriffen nicht fehlen, um den Gegner aus seiner vorsichtigen Defensive herauszulocken. Mit geflissentlicher Ostentation verwüstete er das Land, machte fortwährend Kreuz- und Querzüge, unternahm ganz unerwartet Märsche und führte sie mit verstellter Heimlichkeit aus, als ob er etwas Grosses und Gefährliches im Schilde führe. Aber Fabius liess sich durch alle diese taktischen Kunststücke zu keiner Unvorsichtigkeit hinreissen; er setzte sich immer nur in Bewegung, nachdem er das Terrain auf das Sorgfältigste hatte rekognoszieren lassen.

Hannibal in Campanien.

Die Verwüstung des Landes nötigte indes Hannibal bald diese Gegend zu verlassen. Er hatte sich überdies überzeugt, dass es viel stärkerer Reizmittel bedürfe, um Fabius zu einem entscheidenden Schlage zu bewegen. Das beste Auskunftsmittel sah er in dem Gedanken, den Kriegsschauplatz nach Campanien zu verlegen. Das war die blühendste Provinz Italiens; dort lag eine römische Tribus; dort waren angesehene Römer ansässig. So liess sich hoffen, dass, wenn er hier plünderte und brandschatzte, wo durch die Verwüstung des Landes so viele Interessen römischer Bürger geschädigt wurden, Fabius ausserstande sein werde in der Defensive zu verharren. Auch war ihm durch einige campanische Ritter, die am Trasimenus in Gefangenschaft geraten waren, die Aussicht eröffnet worden, dass, wenn er mit seinem Heere in Campanien erscheinen würde, Capua wohl zu ihm abfallen würde. Obgleich Hannibal nach seinen bisherigen Erfahrungen auf dergleichen Versprechungen kein grosses Gewicht legte, so war die Sache doch eines Versuches wert. Sein Hauptzweck aber war, die römische Bürgerschaft an einer sehr

verwundbaren Stelle zu treffen und dadurch den feindlichen Feldherrn aus seiner Unthätigkeit herauszudrängen. Er zog also durch Samnium, verwüstete das Gebiet von Benevent, nahm die Stadt Telesia durch Überfall[1]) immer von Fabius gefolgt, der einen oder zwei Tagemärsche hinter ihm blieb oder auf den Höhen an seiner Seite sich hielt.

Nach den Angaben des Livius[2]) drang Hannibal auch in das Vulturnusthal ein bis Allifä; aber was er anführt, um diesen Umweg zu erklären, beruht auf argen Missverständnissen. Er erzählt, dass Hannibal die Absicht gehabt hätte Casinum zu erreichen, der Wegweiser aber infolge eines Missverständnisses ihn nach Casilinum geführt habe. Es hat aber offenbar das Umgekehrte stattgefunden; denn, wie Livius selbst hervorhebt, konnte er an dem Orte, an den er gelangen wollte, die Verbindung zwischen Rom und Campanien durchschneiden. Dies gilt von Casilinum, wo die appische und latinische Strasse sich vereinigen, nicht von Casinum, wo er nur die latinische Strasse in seiner Hand hatte. Auch würde ihn kein Führer von Telesia nach Casilinum über Allifä geführt haben, wohl aber wenn der Wegweiser Casinum verstanden hatte. Ohne Zweifel hat das letztere stattgefunden. Hannibal wollte nach Casilinum, und sein Führer leitete ihn auf dem Weg nach Casinum bis Allifä, wo Hannibal am Fusse des Hauptgebirgsstockes in Samnium, der Monti di Matese, des Irrtums gewahr wurde. Er lenkte sogleich in der Richtung von Casilinum ab durch das Gebiet von Calatia und Cales, also über die Höhen von Callicula, nach Campanien, das ja nach Livius sein Ziel war. Auch nach der Darstellung des Polybius[3]) lagerte Hannibal in Campanien am rechten Ufer des Vulturnus. Es ergiebt sich hieraus, dass auch nach den von ihm benutzten Quellen Hannibal über die Höhen am rechten Ufer des Vulturnus in Campanien eindrang. Er nennt die Defileen Eribianos, Livius Callicula.

Das ganze Flachland bis Sinuessa hin erfuhr eine furchtbare Verwüstung und lieferte eine unermessliche Beute. Fabius hielt sich dessenungeachtet immer auf den Höhen des Massicus und liess sich durch das Räsonnement seiner kampflustigen Soldaten und Offiziere um so weniger irreleiten, als hier auf dem ebenen Terrain nur sehr geringe Aussicht vorhanden war, gegen die entschiedene Überlegenheit der punischen Reiterei aufkommen zu können. Selbst sein Reiteroberst gesellte sich zu den unzufriedenen Kritikern dieser

[1]) Polybius III 90, 8 nennt irrtümlich Venusia. [2]) XXII 13, 5—11.
[3]) III 90, 10. 92, 1.

Kriegführung, die nun, da römisches Eigentum so schrecklich verheert wurde, allerdings darauf hinauszulaufen schien, den Feind einfach gewähren zu lassen. Die Situation war für Fabius gewiss höchst peinlich, und er befürchtete, dass sie eine noch schlimmere Wendung nehmen und ihm seine vorsichtige Zurückhaltung ganz unmöglich machen würde. Wir erkennen seine Befürchtungen daraus, dass er durch seinen Reiteroberſten eine Abteilung nach Terracina führen liess, um die dortigen Höhen zu besetzen, die den für die appische Strasse so wichtigen Engpass von Lautulä beherrschen. Er besorgte also, dass Hannibal, wenn er Campanien hinlänglich verwüstet hätte, zu gleichem Zweck in das unmittelbare Gebiet Roms einbrechen würde; dann würde es nicht mehr möglich sein, einer Schlacht auszuweichen. Aber auf solche, gewiss unerlässliche und höchst zweckmässige Vorsichtsmassregeln beschränkte sich seine Thätigkeit. In die Ebene hinabzusteigen zu einer Schlacht oder auch nur zu einem Versuch, den plündernden Feindesscharen ihre Beute abzujagen, dazu liess er sich nicht bewegen. Selbst den Trupps, welche er zum Rekognoszieren ausschickte, schärfte er auf das Bestimmteste ein, sich auf kein Gefecht einzulassen, sondern sogleich umzukehren, sobald sie den Feind erblickt hätten, da hiermit ihre Aufgabe erfüllt sei. Hannibal überzeugte sich endlich, dass auch der Versuch, durch die Verwüstung Campaniens den Gegner zu einem Kampfe zu verlocken, misslungen sei. Da ihm keine einzige Stadt die Thore öffnete, musste er sich nach Winterquartieren in einer anderen Gegend umsehen. Er wollte mit der reichen Beute, die er gemacht hatte, zunächst sich nach Samnium zurückwenden.

Hannibal bezieht Winterquartiere in Apulien.

Fabius hatte von dieser Absicht Nachricht erhalten. Da er inzwischen, während Hannibal das falernische Gebiet plünderte, die Höhen von Callicula besetzt und auch eine Garnison nach Casilinum geworfen hatte — damit war Hannibal der Übergang über den Vulturnus verlegt —: so setzte er bei der damaligen Stellung Hannibals voraus, dass derselbe es versuchen werde, auf demselben Wege, auf welchem er gekommen war, auch zurückzukehren. Das Defilee, durch welches die Strasse führte, konnte leicht geschlossen werden, und Fabius glaubte, jetzt unter auffallend günstigen Bedingungen sich wohl auf einen entscheidenden Kampf einlassen zu dürfen. Er liess also jenes Defilee durch ein Truppenkorps besetzen, dem er ausdrücklich erklärte, dass hier, aber auch eben nur hier, wo sie durch die Örtlichkeit unterstützt würden, ihre Kampflust am Platze sein werde. Er selbst schlug für das Gros des Heeres ein Lager auf einer dominierenden Höhe auf und

war entschlossen, wenn das punische Heer in dem Defilee angegriffen und in den Kampf verwickelt wäre, ihm in die Flanke zu fallen. Aber Hannibal hatte aus der Stellung des Feindes seine Absichten erraten und beschloss ihn irre zu führen und auf andere Gedanken zu bringen. Er befahl Hasdrubal eine grosse Anzahl von Reisigfackeln bereit zu halten. Diese liess er einer Heerde von etwa 2000 Ochsen, die zu dem in Campanien erbeuteten Vieh gehörten, vor die Hörner binden. Nach dem Eintritt völliger Dunkelheit liess er die Fackeln anzünden, die Tiere auf einem Seitenwege an den Bergen in die Höhe treiben durch eine Schar leichtbewaffneter Truppen, welche den Befehl hatte, seitwärts auf den Höhen zu folgen, die Tiere zusammenzuhalten und gegen etwaige Angriffe zu verteidigen. Als die römischen Truppen, welche Hannibal den Weg durch das Defilee sperren sollten, die Menge Fackeln auf einer ganz anderen Strasse an den Bergen in die Höhe ziehen sahen, waren sie der Meinung, dass das punische Heer daselbst unter dem Scheine von Windlichtern, wie es bei Nachtmärschen im Altertum gewöhnlich war, seinen Abzug nehme. Um vom Feinde nicht behelligt zu werden, habe man sich zu dem schwierigen Nachtmarsche entschlossen. Sie glaubten daher ganz im Sinne ihrer Weisungen zu handeln, wenn sie dieses Vorhaben des Gegners zu vereiteln suchten, indem sie ihre nunmehr bedeutungslos gewordene Stellung aufgäben. Sie zogen also über die Höhen nach der vermeintlich bedrohten Strasse und waren nicht wenig erstaunt, als sie statt eines bei Fackelschein marschierenden Heeres einen langen Zug von fackeltragenden Rindern gewahrten. Sie befürchteten jetzt erst recht eine arge Kriegslist und in der Besorgnis, dass sie in eine Schlinge geraten wären, wagten sie im Dunkel der Nacht nicht mehr sich zu regen, zumal da auch hier und dort Haufen punischer Leichtbewaffneten sich zeigten. Inzwischen führte Hannibal sein Hauptheer durch das Defilee. Fabius hatte mit Erstaunen von seiner Höhe den ungewöhnlichen Fackelzug angesehen; ein solcher unerwarteter Vorfall war in dem so sorgfältig abgekarteten Spiel nicht vorgesehen und verrückte ihm seinen ganzen Plan. Einige Reiterscharen vorzuschieben und sich davon zu überzeugen, welche Bewandtnis es mit der Sache habe, das kam ihm nicht in den Sinn. Er hatte nur die Empfindung, dass der Feind etwas Absonderliches ausführe, und dies war mehr als genug, ihn in der Absicht zu bestärken, dass unter solchen Umständen Vorsicht doppelt empfehlenswert sei und er sich jetzt erst recht ruhig verhalten müsse. Wie Hannibal in Etrurien auf die Unvorsichtigkeit und Kampfeslust seines Gegners, so hatte er auf die übergrosse

Vorsicht des Fabius seine Berechnung gebaut; in beiden Fällen mit gleicher Sicherheit und mit gleichem Glück.

Er führte sein Heer und die ganze Beute unbehelligt durch den Engpass. Am folgenden Morgen sah er, dass seinen Leichtbewaffneten auf den Höhen der Weg durch die Römer versperrt sei. Er schickte sogleich einen Teil seiner Iberer ab, um ihnen die Strasse zu öffnen. Bei der Annäherung derselben zogen sich die Römer ohne grossen Widerstand zurück, sodass auch diese leichten Truppen zu ihm stossen konnten. Hannibal lagerte bei Allifä und, da ihm Fabius auch hierher folgte, führte er eine drohende Bewegung nordwärts aus, als ob er die latinische Strasse erreichen und sich gegen Rom wenden wolle. Fabius suchte ihm sofort in die linke Flanke zu kommen, um ihm hier womöglich den Weg zu verlegen. Aber Hannibal hatte den Gegner eben nur von seiner Rechten entfernen wollen, da Fabius auf den Höhen über Allifä ein Lager bezogen hatte. Seine Absicht war, in das Gebiet der Päligner zu ziehen, das er noch nicht heimgesucht hatte. Dieser Weg führte über Äsernia und das Plateau von Cinquemiglia. Fabius folgte ihm auch dahin. Doch auch bei den Pälignern fand Hannibal keine Teilnahme. Seine Lage wurde immer misslicher. Er beschloss sich wieder nach den sonnigen Ebenen Apuliens zu wenden und dort Winterquartiere zu beziehen. Vielleicht brachte das nächste Jahr Männer an die Spitze des römischen Heeres, die sich weniger vor einem Wagnis und einer Entscheidung scheuten als der alte Zauderer, mit dem er es jetzt zu thun hatte, und mit dem unter keinen Umständen etwas anzufangen war.

Er hatte gehört, dass man in der Umgegend von Gereonium und Luceria eine treffliche Ernte gemacht habe und der Ort selbst durch seine Lage sehr geeignet sei als Winterquartier benutzt zu werden. Dorthin also richtete er seinen Marsch.[1]) Der Diktator schlug bei Larinum sein Lager auf. Polybius erzählt, dass Hannibal einen vergeblichen Versuch gemacht habe, die Bewohner von Gereonium durch Überredung zu bestimmen, dass sie ihm die Thore

---

[1]) Die Lage von Gereonium ist nicht sicher. Nach Polybius III 100, 3 war der Ort 37½ Kilom. von Luceria entfernt. Dies stimmt keineswegs zu Lupara am Biferno, worauf Mannert, Geogr. der Griechen und Römer IX S. 804 geraten hat. An diesen Punkt ist auch wegen seiner Lage zu Larinum nicht zu denken. Die Enfernungsangabe würde auf Serra Capriola führen, das noch im Hügellande liegt, niedriger als das 15 Kilom. entfernte Larinum. [H. Kiepert, Specialkarte von Mittel-Italien mit Berücksichtigung des Altertums, 1 : 250000, Berlin 1881, verlegt Gereonium, doch nicht ohne ein Fragezeichen beizufügen, nach Casacalenda 8 Kilom. sw. von Larinum.]

öffneten. Er habe hierauf die Stadt nach kurzer Belagerung in seine Gewalt gebracht, die Bewohner niedermachen lassen, die Gebäude aber verschont, da er sie als Speicher benutzen wollte. Anders lautet der Bericht des Livius.[1]) Darnach fand er die Stadt von den Einwohnern verlassen, da ihre Mauern zum Teil eingestürzt waren — wahrscheinlich bei dem Erdbeben im Frühjahr. Er brannte hierauf die Häuser nieder, verschonte indes eine beträchtliche Anzahl, die er zu Magazinen benutzte. Wenn auch ein Ausdruck in den diesbezüglichen Stellen[2]) es nahe legt, dass Hannibal mit Anwendung von Waffengewalt in den Besitz der Stadt gekommen sei, so ziehe ich doch die Angabe, dass er sie verlassen gefunden hat, vor, weil Hannibal die Truppen für den Winter nicht in die Stadt einquartierte, sondern sie in der Nähe ein verschanztes Lager beziehen liess. Die Stadt wird also wohl offen gewesen sein.

Missgunst gegen Fabius.

Der Diktator sah sich in dieser Zeit genötigt eines Opfers wegen nach Rom zurückzukehren. Es zeigte sich als wünschenswert, daselbst mancherlei Aufklärung über die Kriegführung zu geben. Denn wenn diese bereits in seinem Heere mancherlei Anstoss erregt hatte, so war dies zu Rom in noch viel höherem Masse der Fall. Täglich liefen dort Nachrichten an Privatpersonen ein, dass ihre Güter verwüstet wären, während man von den Thaten des Diktators garnichts zu hören bekam. Die Erbitterung gegen ihn war gross. Hannibal hatte derselben noch einiges Gift beigemischt, indem er das Landgut in Campanien, das ihm als Eigentum des Fabius bezeichnet wurde, ganz unberührt liess, während er alle benachbarten Güter mit ausgesuchter Gründlichkeit verwüstete. Auch mit dem Senat hatte Fabius unangenehme Erörterungen. Er hatte sich mit Hannibal hinsichtlich der Auswechselung der Gefangenen dahin geeinigt, dass derjenige Staat, der mehr Gefangene verloren habe, für die Freilassung des Einzelnen eine bestimmte Summe zahlen sollte. Da die Punier mehr Gefangene gemacht hatten und der Senat zahlen sollte, machte er Ausstellungen an dem Vertrage und bestritt dem Diktator das Recht, ohne Genehmigung des Senates einen solchen Vertrag abzuschliessen. Man sieht aus dieser Auseinandersetzung, wie wenig man auch im Senat mit den militärischen Leistungen des Fabius zufrieden war. Da der Diktator die Missstimmung gegen seine Person viel ärger fand, als er besorgt hatte, so hielt er es für das Klügste, sich auf Streitfragen

[1]) XXII 18, 7. 23, 9. [2]) [a. a. 23, 9. urbis captae a se im Gegensatze zu 18, 7, woraus C. Böttcher a. a. O. S. 429 mit Recht auf Benutzung verschiedener Quellen schliesst.]

garnicht einzulassen. Er verkaufte sein campanisches Gut, das den Lästerzungen einen so erwünschten Stoff geboten hatte, und deckte mit dem Erlös die noch fehlende Summe zum Rückkauf der Gefangenen. Aber ein Vorfall auf dem Kriegsschauplatze machte seine Stellung noch schwieriger.

Minucius nämlich, der in Abwesenheit des Diktators den Oberbefehl führte, hatte der Versuchung einen Kampf zu wagen nicht widerstehen können, da die Umstände allerdings sehr verführerisch waren. Auf die Unthätigkeit der Römer vertrauend hatte Hannibal kein Bedenken getragen, Tag für Tag zwei Drittel seines Heeres zum Fouragieren und zur Herbeischaffung und Deckung der Getreidezufuhren zu entsenden. Er wollte für den Winter recht reichliche Vorräte zusammenbringen; es sollte nicht bloss seinen Soldaten an nichts fehlen, auch die Pferde der Reiterei, die ihm so wesentliche Dienste geleistet hatte, mussten wieder in gute Verfassung gebracht werden. Da die ausgesandten Truppen verwöhnt durch die Unthätigkeit des Feindes mit grosser Sorglosigkeit und Verwegenheit zu Werke gingen, schien sich dem Reiterobersten eine doppelte Gelegenheit des Erfolges darzubieten. Er konnte sich entweder auf die vereinzelten Abteilungen stürzen und sie aufreiben oder, was noch wertvoller war, mit Übermacht das schwach verteidigte karthagische Lager angreifen. Um dem Feinde näher zu kommen, marschierte er den Höhenzug, auf dem Larinum liegt, entlang bis zu den niedrigen Hügeln, mit denen er in die Ebene verläuft und schlug hier ein Lager auf. Hannibal schloss aus dieser Bewegung, die auf aggressive Absichten deutete, dass der Oberbefehl über das römische Heer in andere Hände übergegangen wäre. Da seine Proviantzüge von dem gegenwärtigen Standpunkte des römischen Heeres leichter heimgesucht und bedroht werden konnten, verlegte er auch sein Lager eine halbe Stunde weiter vorwärts, um seinen Streifpartieen gegebenen Falles leichter helfen zu können, und fortan entsandte er nie mehr als ein Drittel seines Heeres.

Zwischen seinem Lager und dem römischen, diesem aber näher, erhob sich ein Hügel, der die römische Stellung beherrschte. Hannibal liess denselben in der Nacht durch Leichtbewaffnete besetzen. Gleich am folgenden Tage griff sie Minucius an, und es wurde ihm leicht, sie zu werfen. Nachdem er hierauf sein eigenes Lager auf diese Höhe verlegt hatte, rückte er alsdann mit den schweren Truppen gegen das karthagische Lager vor, während er die Reiter und die Leichtbewaffneten gegen die punischen Abteilungen aussandte, indem er ihnen einschärfte keinen Pardon zu

geben. Diese kombinierte Aktion hatte den gewünschten Erfolg. Denn während Reiter und Leichtbewaffnete unter den langen und zerstreuten Fuhrwerkskolonnen ein arges Blutbad anrichteten, wagte Hannibal in seinem Lager durch die römische Hauptmacht bedroht nicht dasselbe zu verlassen, um den Seinigen zu Hilfe zu eilen. Dadurch steigerte sich der Übermut und die Siegeszuversicht der Römer dermassen, dass sie auch Angriffe gegen den Wall des karthagischen Lagers richteten, die Hannibal nur mit genauer Not abwehrte. Seine schwierige Lage wurde erst verbessert, als Hasdrubal aus den Fourageurs, die in das alte Lager bei Gereonium geflüchtet waren, ein Korps von 4000 Mann gebildet hatte und mit diesem Hannibal zu Hilfe kam. Jetzt rückte er aus seinem Lager heraus und drängte den Feind zurück. Indes seine Stellung schien ihm doch zu unvorteilhaft; er erwog, dass es einem unternehmenden Feldherrn gegenüber ausserordentlich gefährlich sei, das Hauptlager bei Gereonium mit so reichen Vorräten unter schwacher Bedeckung zu lassen. Deshalb gab er seinen gegenwärtigen Lagerplatz auf, dessen sich Minucius sofort bemächtigte, und zog sich wieder hinter die alten Schanzwerke bei Gereonium zurück.

Minucius hatte dem Feinde einen beträchtlichen Verlust beigebracht, aber er hatte dabei doch nur die Früchte von der Taktik des Fabius gepflückt, indem er von dem Vertrauen der Punier auf die Unthätigkeit des römischen Heeres einen augenblicklichen Nutzen zog. Trotzdem ward über dies Ereignis wie über den Sieg, den man über Hannibal davongetragen hatte, ein höchst übertriebener Bericht nach Rom geschickt, der dort eine ungeheure Aufregung hervorrief und die Erbitterung gegen Fabius aufs äusserste steigerte. Diese Stimmung konnte dadurch nur verschlimmert werden, dass Fabius anfänglich alle jene Nachrichten für unglaubwürdig erklärte. Um so mehr stützten sich die Gegner darauf, die Nachricht für durchaus zuverlässig zu finden, und eiferten gegen die neidische Gehässigkeit des alten Mannes, der bei seinem bösen Charakter wohl imstande sei einen glücklichen Waffenerfolg, der wider seinen Willen errungen sei, zu verwünschen. Und Fabius goss Öl ins Feuer durch die Erklärung, dass er allerdings von einem glücklichen Zufall schlimmere Folgen befürchte als von einem Unglück. Da machte sich der Volkstribun M. Metilius zum Dolmetscher der allgemeinen Erbitterung. Er erklärte, dass, wenn in den Römern der alte kräftige Sinn der Väter lebte, er den Antrag stellen würde, einem Feldherrn, der eine so schimpfliche Zaghaftigkeit an den Tag gelegt hätte, den Oberbefehl zu entziehen. Jetzt wolle er sich mit einem gemässigteren Antrage begnügen des

Inhaltes, dass der Reiteroberst dem Diktator im Oberbefehl als gleichberechtigt zur Seite gestellt werde; in jedem Falle solle Fabius für die Wahl eines Konsuls an Stelle des gefallenen Flaminius Sorge tragen. Da Fabius garkein Talent und keine Neigung in sich spürte, in allgemeinen Versammlungen auf das Volk zu wirken, zumal auch im Senat die Missstimmung allzu gross war, als dass er in der Regierung eine Stütze hätte finden können: so beeilte er sich die verlangten Konsularkomitien zu halten, in denen die Wahl auf M. Atilius Regulus fiel, und verliess am Tage vor der Verhandlung über den tribunizischen Antrag die Stadt, um sich wieder auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Obgleich die grosse Mehrheit wünschte, dass die Rogation des Metilius durchgehen möge: so hatte doch niemand recht den Mut, für ein Verfahren, das so ganz ungewöhnlich war und der bisherigen Praxis, ja dem ganzen Zweck der Diktatur zuwiderlief, einzutreten. Nur C. Terentius Varro, ein rücksichtsloser Charakter, scheute sich nicht dafür seine Stimme zu erheben. Der Antrag wurde genehmigt; auch der Senat hatte nichts dagegen. Noch auf der Reise erhielt Fabius die amtliche Benachrichtigung, dass M. Minucius ihm im Oberbefehl mit gleichem Recht zur Seite gestellt sei.[1])

Wäre Fabius nicht ein Mann von unerschütterlichem Gleichmut und dem strengsten Pflichtgefühl gewesen, so würde er erbittert über ein so durchaus ungewöhnliches und darum um so verletzenderes Misstrauensvotum die Diktatur niedergelegt und die Folgen abgewartet haben, welche die staatsmännische Weisheit in Rom und die Heissblütigkeit seines Reiterobersten seiner Ansicht nach gewiss herbeiführen mussten. Allein er war entschlossen auf dem Posten, auf den er gestellt war, dem Vaterlande in seinem Sinne so weit zu dienen, als es ihm verstattet wurde, obgleich ihm ein kollegialisches Zusammenwirken mit Minucius kaum möglich war. Er fand den Reiterobersten über die Massen aufgeblasen, rechthaberisch, voll Widerspruchsgeist gegen alles, was von ihm ausging. Minucius verlangte, dass der Oberbefehl von Tag zu Tag wechsele, damit er bei den von ihm beliebten Unternehmungen über die ganze Streitmacht verfügen könne. Darauf ging Fabius nicht ein. Er erklärte, das sei nicht im Sinne einer Gleichstellung im Oberbefehl, dass er periodisch ganz desselben beraubt werde. Vielmehr halte er es für seine Pflicht, auf den Anteil an der Leitung des Krieges, der ihm belassen sei, nie zu verzichten, sondern seinen Rat stets geltend zu machen. Die Gleichstellung im Oberbefehl könne nur darin einen Ausdruck finden,

[1]) [Vgl. S. 338 A.]

dass die Legionen unter die beiden Machthaber geteilt würden, wie auch jeder der beiden Konsuln zwei Legionen mit sich habe. Bei der bekannten Festigkeit des Fabius blieb dem Minucius nichts anderes übrig als auf diesen Vorschlag einzugehen. Die Legionen wurden geteilt, und beide Diktatoren bezogen getrennte Lager.

Hannibal war über alle diese Vorgänge durch Überläufer unterrichtet worden, und die Sonderung der Römer in zwei Lager bestätigte die Angaben, die ihm gemacht wurden. Er setzte natürlich voraus, dass es leicht sein werde, Minucius in eine Aktion zu verstricken; er nahm aber auch an, dass Fabius in einer nach solchen Vorgängen wohl begreiflichen Erbitterung und Erregung es ganz gern sehen werde, wenn sein Kollege eine tüchtige Lektion erhalte. Sowohl aus diesem Grunde wie infolge seiner Vorsicht und Langsamkeit, meinte er, würde sich der Diktator mit der Hilfe nicht sehr beeilen. Zwischen dem punischen Lager und der römischen Stellung des Minucius befand sich ein Hügel, von dem aus den Gegnern mancherlei Schaden zugefügt werden konnte. Hannibal zweifelte nicht, dass die Besetzung desselben Minucius zum Kampfe reizen würde. In der Nacht legte er viele kleinere Truppenabteilungen in das zerschnittene Terrain in Hinterhalt. Die Gegend war zwar baumleer, und man hatte anscheinend überallhin freie Übersicht; aber es fehlte nicht an Bodensenkungen und Bacheinrissen, welche kleineren Trupps von 2—300 Mann eine verdeckte Aufstellung ermöglichten. Hannibal verstand es, 5000 Mann Fussvolk in kleinen Abteilungen so unterzubringen, dass sie, wenn der Kampf um den Hügel sich entspann, den Römern in die Flanken und in den Rücken fallen konnten. Aber da die Deckung eben nicht die beste war, liess er noch vor Tagesanbruch den Hügel durch eine geringe Anzahl von Leichtbewaffneten besetzen, damit, sobald es hell wurde, die Aufmerksamkeit des Feindes sich ausschliesslich auf diesen Punkt richte.

Die That, durch welche Minucius sich unsterblichen Ruhm erworben zu haben meinte, war durch einen ganz ähnlichen Vorfall[1]) veranlasst worden. Um so weniger zauderte er jetzt denselben Entschluss zu fassen, und die Soldaten selbst drängten ihn dazu. Er liess Freiwillige vorgehen, um die Punier von dem Hügel zu vertreiben. Als diese Verstärkungen erhielten, sandte er auch die Reiterei und die Leichtbewaffneten aus; und bald, als der Kampf allgemeiner wurde, rückte er mit dem schweren Fussvolk

1) [Der Versuch Kellers, Der zweite punische Krieg und seine Quellen, Marburg 1875, S. 203—15. die zweite Aktion als Doublette der ersten nachzuweisen, ist nicht überzeugend.]

seiner beiden Legionen vor. Diejenigen, welche den Hügel zu stürmen suchten, wurden von den Karthagern mit schwerem Verlust zurückgeworfen und verfolgt. Ihre Flucht brachte einige Verwirrung unter die römische Reiterei, und auch die Reihen des Fussvolks begannen sich zu lockern. In diesem Augenblick gab Hannibal den in den Hinterhalt gelegten Truppen das verabredete Zeichen sich zu erheben. Sie fielen den Römern in die Flanken und in den Rücken; die Reihen ihres Fussvolkes lösten sich; das ganze Heer stand in Gefahr aufgerieben zu werden. In diesem entscheidenden Augenblick erschien Fabius mit seinen beiden Legionen. Er hatte den Gang des Kampfes mit Aufmerksamkeit verfolgt und, sobald er die üble Wendung bemerkte, welche durch das Vorbrechen des Hinterhaltes veranlasst war, eilte er zur Hilfe herbei. Hinter seinen Legionen sammelten sich die Flüchtigen und ordneten sich wieder. Die frischen Truppen des Fabius hielten den Angriff der ebenfalls in zerstreuten Massen verfolgenden Punier auf. Hannibal hatte seinen Zweck erreicht und dem Feinde einen starken Verlust beigebracht. In eine neue Schlacht gegen frische Truppen sich einzulassen, lag nicht in seiner Absicht. Er rief seine Soldaten zurück, setzte sich aber auf dem umstrittenen Hügel fest, den er befestigte und durch Wall und Graben mit seinem Lager verband.

Dass Minucius nach einer so beschämenden Lektion, welche durch die Grossmut seines von ihm so bitter angefeindeten und schwer gekränkten Kollegen noch viel niederdrückender geworden war, von seinem Rechte des Oberbefehls nicht mehr Gebrauch machte, ist sehr glaublich. Auch seine Soldaten werden einen heilsamen Schrecken bekommen haben und geneigter geworden sein der vorsichtigen und zurückhaltenden Taktik des Fabius grösseren Wert beizumessen. Ob aber eine so feierliche und rührende Versöhnungsscene gefolgt ist, wie sie Livius[1]) schildert, das muss ich dahin gestellt sein lassen. Ich kann nur sagen, dass sie mir bei dem Charakter des Minucius nicht gerade wahrscheinlich vorkommt. — Beide Männer wirkten übrigens nicht mehr lange zusammen. Die sechsmonatliche Frist, welche der Diktatur des Fabius gesetzt war, lief bald ab. Für den Rest der Wintermonate übernahmen noch die beiden Konsuln den Oberbefehl, Cn. Servilius und der neugewählte M. Atilius Regulus. Während des Winters fielen nur noch einige unbedeutende Gefechte vor.

1) XXII 29, 7—11. 30, 1—6.

So endete der Feldzug des Jahres 217 in Italien. Patriotische Römer mochten glauben, dass er in allen Stücken Grund zu den düstersten Besorgnissen gebe. Sie hatten in diesem Jahre eine der furchtbarsten Niederlagen erlitten; wenn ein Ausdruck, dessen sich Appian[2]) bedient, ebenfalls aus Fabius Pictor entlehnt ist, so glaubten sie, dass ihre Stadt nur durch ein Wunder, durch eine besondere göttliche Fügung dem Schicksal entgangen sei, dem sie bei dem ersten Ansturm der Gallier erlag. Der Feind hatte seitdem fast ganz Italien durchzogen, die blühendsten Provinzen verwüstet; sie hatten nicht gewagt ihm einen entscheidenden Kampf anzubieten, und, wo sie sich mit ihm in ein Treffen eingelassen hatten, war es fast immer zu ihrem Schaden ausgeschlagen. Das war auf den ersten Blick eine hoffnungslose Situation, und wenige mochten einsehen, dass das punische Heer doch nur wie eine vereinzelte Wasserader Italien durchzog, die wenn sie nicht im Lande selbst durch Quellen genährt wurde oder von aussen Zufluss erhielt, notwendig allmählich versiegen musste. Dass die Kraft des Feindes in der einen oder in der anderen Weise gestärkt werden würde, war vorläufig, nach den bis jetzt vorliegenden Erfahrungen, nicht zu erwarten. Es war gewiss kein geringer Vorteil, dass die Kriegführung des Fabius Hannibal zu einem Verwüstungszuge veranlasst hatte, infolge dessen er den Italikern notwendig noch entschiedener als Feind erscheinen musste; dass sie Hannibal gezwungen hatte selbst das unentbehrliche Fundament seines Unternehmens zu zerstören. Aber Anschauungen dieser Art waren gewiss in Rom nur sehr sparsam vertreten. Unzufriedenheit mit dem bisherigen Gange der Dinge und Sorge für die Zukunft waren allgemein. Den einzigen Hoffnungsschimmer in diesem Dunkel gewährten die Ereignisse in Spanien und Erfolge zur See, wo man sie am wenigsten erwartet hatte.

Die Ereignisse in Spanien und zur See.

In Spanien hatte Hasdrubal den Feldzug gegen Cn. Cornelius Scipio gleichzeitig mit der Land- und Seemacht eröffnet. Eine Flotte von 40 Schiffen war nach dem Ebro gesegelt, ein Landheer marschierte längs der Küste ebendorthin. Scipio war den Streitkräften zu Lande garnicht gewachsen, aber unterstützt von den Massalioten, die es an Eifer für die Sache Roms nicht fehlen liessen, glaubte er es allenfalls mit der karthagischen Flotte aufnehmen zu können. Er nahm auserlesene Legionssoldaten an Bord und segelte mit 35 Schiffen nach der Mündung des Ebro, wo die punische Flotte

1) *Ἀννιβ.* 12: ‚Hannibal wandte sich von einer Gottheit abgelenkt wiederum nach dem jonischen Meere.‘

vor Anker gegangen, zugleich auch das punische Landheer angekommen war. Gleichwohl griff er an. Die Nähe des Landheeres, statt die Bemannung der punischen Flotte zu tapferem und ausdauerndem Widerstande anzufeuern, hatte die entgegengesetzte Wirkung. Die Punier dachten nur daran, wie leicht sie sich zum Landheere retten könnten. Sie leisteten nicht lange Widerstand. Als ihnen zwei Schiffe genommen und einige beschädigt wurden, zogen sie sich an das Ufer zurück, liessen die Schiffe an den Strand treiben und retteten sich selbst ans Land. Die Römer, denen der Sieg wider Erwarten so leicht geworden, bemühten sich eifrig die feindlichen Schiffe wieder flott zu machen. Mit 25 gelang es ihnen; diese nahmen sie ins Schlepptau und segelten unter lautem Jubelgeschrei nach Tarraco zurück. Infolge dieses Ereignisses entwickelten beide Parteien grossen Eifer für die Marine. Die Karthager erkannten, dass sie sich unmöglich von der See verdrängen lassen dürften. Sie rüsteten eine Flotte von 70 Schiffen aus, die nach Sardinien und der tyrrhenischen Küste fuhr, um sich daselbst mit Hannibal in Verbindung zu setzen. Aber auch die Römer machten ungewöhnliche Anstrengungen. Als im Frühjahre eine römische Transportflotte, welche Proviant nach Spanien führen sollte, bei Cosa genommen worden war, hatte Fabius dem Konsul Servilius den Auftrag erteilt eine Seemacht auszurüsten. Der Senat sandte bald P. Cornelius Scipio mit 20 Schiffen, 8000 Mann und reicher Zufuhr seinem Bruder Gnäus zu Hilfe. Nachdem Servilius eine Flotte von 120 Schiffen zusammengebracht hatte, suchte er die punische auf; diese hielt sich für zu schwach, um den Kampf aufzunehmen. Sie entwich nach Sardinien und ging bald darauf nach Karthago. Servilius konnte sie nicht mehr einholen; er steuerte zunächst nach Lilybäum und dann nach der afrikanischen Küste. Hier verwüstete er die Insel Meninx und brandschatzte die Insel Kerkina, beide in der kleinen Syrte. Als er auch an der afrikanischen Küste landete, wurden seine plündernden Scharen, die sich sorglos zerstreut hatten, von den Eingeborenen übel zugerichtet. Auf der Rückfahrt bemächtigte er sich der Insel Cossura, in deren Städtchen er eine Besatzung legte. Es war ein merkwürdiger und kühner Zug, welcher die Herrschaft der Römer zur See in unzweideutiger Weise bekundete. Als Servilius in Lilybäum wieder eingetroffen war, wurde er vom Senat zurückberufen, um den Befehl über das Landheer wieder zu übernehmen.

In Spanien hatte die Ankunft des P. Scipio den Mut der Römer auch zu grösseren Unternehmungen angefacht. Sie wagten es, zumal Hasdrubal durch einen Einfall römischer Verbündeter mit dem

grösseren Teile seines Heeres in das Innere des Landes gerufen war, über den Ebro zu gehen und die Karthager in ihren älteren Besitzungen zu bedrohen. Ein ganz unerwartetes Ereignis verschaffte den Römern in diesen Landstrichen sofort einen bedeutenden Einfluss. Sie hatten sich der Stadt Sagunt genähert, in der sich alle Geiseln befanden, die sich Hannibal von den spanischen Stämmen als Unterpfand ihrer Treue hatte stellen lassen. In dieser Stadt hielt sich auch ein sehr angesehener Spanier auf, namens Abelux, der sich allem Anschein nach mit allem Eifer der punischen Sache angeschlossen hatte. Er genoss bei Bostar, welcher in Sagunt sowohl wie am Ebro den Befehl führte, grosses Vertrauen. Abelux hatte die Überzeugung gewonnen, dass die karthagische Herrschaft in Spanien auf schwachen Füssen stehe und die römischen Waffen viel bessere Aussichten hätten. Sein Entschluss, sich der aufgehenden Sonne zuzuwenden, war bald gefasst. Da er infolge seines persönlichen Abfalls bei den Römern nicht auf besonderen Dank zu rechnen hatte, so wünschte er sich durch einen wertvollen Dienst bei ihnen einzuführen. Er fasste einen abenteuerlichen Plan, der gleichwohl bei der grossen Einfalt Bostars gelang. Indem er diesem die gegenwärtige Lage der karthagischen Macht, die Abneigung der spanischen Stämme, die nun, seit die Römer diesseits des Ebro erschienen wären, an diesen einen Rückhalt hätten, in sehr düsterem Licht darzustellen wusste: beriet er sich scheinbar in der freundschaftlichsten Absicht mit ihm über die Mittel, um in dieser üblen Stimmung eine Wendung zugunsten der Karthager herbeizuführen. Als den wirksamsten Akt, die Herzen der Spanier zu gewinnen, empfahl er die Freilassung der Geiseln; sie würde nicht bloss die beteiligten Familien mit unauslöschlichem Danke gegen die Karthager erfüllen, sondern überhaupt als ein Beweis hochherziger Gesinnung überall im Lande den vorteilhaftesten Eindruck hervorbringen. Der karthagische Befehlshaber, der, wie Livius[1]) sagt, die gewohnte punische Schlauheit vermissen liess, fand dies ganz einleuchtend. Er war mit der Entlassung der Geiseln einverstanden und nahm auch das Anerbieten des Abelux an, bei der Beförderung derselben nach ihrer Heimat den Herold des karthagischen Edelmutes spielen zu wollen. Darauf liess sich Abelux heimlich mit den Römern ein und verabredete mit ihnen Zeit und Stunde, wo und wann er diese Geiseln den Römern in die Hände spielen würde. Der Plan gelang vollkommen. Nun entliessen die Scipionen die Geiseln, und die Römer ernteten den Dank aller Beteiligten. War die Stimmung der Spanier bisher eine zweifelhafte und zweideutige gewesen, so war sie von nun ab entschieden den Römern zugewandt. Indes brachte der Einbruch des Winters zunächst Stillstand in die Entwicklung der Dinge.[1])

[1]) XXII 22, 15.

Die Konsulwahl

Mit besonderer Aufregung und Spannung war man in diesem Jahre zu Rom den Konsularkomitien entgegengegangen. Die Kriegführung des Fabius, wie förderlich sie auch für den Gang der Ereignisse im allgemeinen war, hatte in politischer Beziehung auf die Gruppierung und Haltung der Parteien eine höchst nachteilige Wirkung geäussert. Der Widerwille gegen diesen Mann, der namentlich unter den niederen Volksklassen ebenso allgemein wie zügellos war, hatte in der Masse eine Gährung hervorgebracht, welche den abenteuerlichsten und gewaltsamsten Einfällen einen günstigen Boden bereitete. Von der Roheit, der Verblendung und dem Unverstande, die in den Gemütern des Volkes Platz gegriffen hatten, können wir uns darnach eine Vorstellung bilden, dass in der grossen Masse sich die Ansicht begründet hatte, der ganze Krieg sei von der Nobilität angezettelt, liege im Interesse der Nobilität und werde eben deshalb von ihr geflissentlich in die Länge gezogen.

[1]) Polybius (III 95. 96, 1—6. 97. 98. 99) und Livius (XXII 19. 20, 1—3. 21. 22) stimmen auch in bezug auf diese Ereignisse in Spanien rücksichtlich alles Thatsächlichen überein, sodass sie sich gegenseitig ergänzen. Livius schildert die Seeschlacht an der Ebromündung etwas lebhafter und führt dann noch weitere Einzelheiten über die Unternehmungen der siegreichen römischen Flotte hinzu. [Zu vergleichen Genzken a. a. O. S. 7—10, A. 6. 7, dessen Resultat durchaus zuverlässig erscheint.] Das Merkwürdigste ist, dass Polybius auch die Erzählung von der Auslieferung der Geiseln vollständig giebt und, obwohl darin der Stadt Sagunt mehrmals als einer jenseits des Ebro gelegenen Stadt gedacht wird, dennoch seinen Irrtum über die Lage Sagunts nicht bemerkt hat. Denn wenn auch seine Ausdrücke etwas unbestimmt sind (97, 5. 6. 98, 6), so lehnen sie sich doch so sehr an seine Quelle an, dass niemand, der bloss diese Quellenauszüge kennt, bei Polybius einen Irrtum in bezug auf die Lage Sagunts voraussetzen würde. Und denselben Eindruck empfängt man an den übrigen Stellen, an denen er, ohne eigene Reflexion einzumischen, seinen Quellen folgt (III 6, 1. 14, 9. 15, 5. 17, 2). Wer sich aber bei der Lektüre dieser Stellen daran erinnert, dass ebenderselbe Polybius (III 27, 9. 29, 3. 30, 3) argumentiert: ‚Die Karthager durften vertragsmässig nicht über den Ebro gehen; folglich haben sie, als sie Sagunt angriffen, den Vertrag gebrochen', wird aus diesem Vergleich ein Moment gewinnen, welches für die Beurteilung des Polybius als Geschichtsschreiber schwer in die Wagschale fällt. Es ist schlimm, wenn er aus dieser Geschichte nicht gelernt hat, dass Sagunt am rechten Ufer des Ebro lag, und noch viel schlimmer, wenn er es hier gelernt und doch trotz besseren Wissens sein früheres verkehrtes Räsonnement nicht geändert hat. [Vergl. J. Partsch, Gött. gel. Anz. 1891. Stück 11, S. 334 ff.]

Für Personen, die nicht ganz blind waren, konnte es, auch wenn sie ausserhalb der Regierungskreise standen, unmöglich ein Geheimnis sein, dass der Senat in seiner Mehrheit keineswegs mit der Zaudertaktik des Fabius einverstanden war. Es war grundfalsch, die Nobilität für das Verfahren des Diktators verantwortlich zu machen. Trotz alledem hatte sich dieser Wahn bei dem Volke festgesetzt, und die Ausscheidung einer echt plebejischen oder demokratischen Partei im Gegensatz zur plebejischen Nobilität, ein Prozess der Parteibildung, dessen Anfänge wir schon in der Geschichte des C. Flaminius erkannt haben, tritt uns im Jahre 217 bereits als vollendet und fest begründet entgegen.

Die Masse des Volkes macht in der Nobilität keinen Unterschied mehr zwischen Patriziern und Plebejern; in ihren Augen sind alle Mitglieder der Nobilität von aristokratischem Hochmut und aristokratischen Lastern angefressen. Sie sind insgesamt Volksfeinde, die sich verschworen haben den armen Mann durch absichtliche Verlängerung dieses Krieges zu drücken und zu quälen. Deshalb werde auch dem Elend nicht eher ein Ende gemacht werden, als bis ein echter Plebejer an die Spitze des Staates gestellt werde. Und für einen echten und zuverlässigen Plebejer hielt man jetzt nur einen Mann, der niederem Stande entsprossen war und sich überdies durch einen jeglicher Billigkeit unzugänglichen Hass gegen die Nobilität als Volksfreund bewährt hatte. Unter den damaligen Volksmännern, welche diese unverständige Stimmung schürten, spielte C. Terentius Varro die erste Rolle. Er war der Sohn eines Schlächters; er stammte also aus der untersten Schicht des Plebejertumes. Denn in dieser Zeit befassten sich mit derartigen Gewerben nur solche Plebejer, die Haus und Hof verloren hatten. Man wusste sogar in den Kreisen der Nobilität zu erzählen, dass er als junger Mann hinter dem Ladentisch gestanden hatte. Wäre diese Thatsache begründet, hätte C. Terentius wirklich seine Jugend unter Verhältnissen verlebt, welche seine Erziehung und Ausbildung so sehr erschwerten: so würde dies auf unser Urteil gewiss einen ganz entgegengesetzten Eindruck hervorbringen, als es bei Livius[1]) der Fall war. Es würde unsere Meinung über die Fehler des Mannes milder stimmen und uns eine günstigere Ansicht von seiner Begabung aufnötigen. Denn C. Terentius ward nicht durch einen Volkssturm, nicht durch eine Revolution zum höchsten Amt emporgehoben; er hatte vielmehr die ganze Stufenfolge der Staatsämter, die Quästur, beide Ädilitäten und die Prätur, bekleidet.

[1]) XXII 25, 18—19.

Er muss doch wohl, wenn auch nicht ein auffälliges Talent, so doch wenigstens keinen anstössigen Mangel an Befähigung bekundet haben. Für den Sohn eines Handwerkers, der seine Jugend in einem Laden zugebracht, wäre es gewiss höchst achtungswert, wenn er sich soweit ausgebildet hätte, um alle jene Ämter ohne besonderen Anstoss verwalten zu können. Aber wir erfahren von Livius[1]) auch, dass sein Vater durch sein Gewerbe ein wohlhabender Mann geworden war. C. Terentius wird also wohl die übliche Erziehung genossen haben, und die Überlieferung, dass er den Verkehr im Laden seines Vaters geleitet habe, wird eine nachträgliche Erfindung, ein leerer Klatsch seiner Feinde sein. Eben dem Umstande, dass er eine regelmässige geistige Ausbildung genossen hatte, dankte er die Möglichkeit, sich überhaupt der Ämterlaufbahn und, wie wir sehen, mit Erfolg zu widmen; aber über die blosse regelmässige Bildung hatte er es nicht hinausgebracht. Er besass keineswegs die hervorragende Begabung eines Emporkömmlings, der sich durch eigene Kraft aus den dürftigsten Verhältnissen emporgearbeitet hat, sondern er war ein roher und eingebildeter Mensch, der, was er doch wesentlich dem Gelde seines Vaters verdankte, für sein eigenes Verdienst hielt. Aber da er aus niederem Stande hervorgegangen war, sah ihn das Volk als seinesgleichen an. Durch die Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit seiner Angriffe gegen den Adel wusste er sich in der Gunst der Menge festzusetzen, die ihn von Amt zu Amt trug. Sein Auftreten gegen Fabius, seine Unterstützung des Antrages, dass Minucius ebenfalls die diktatorische Gewalt erhalten sollte, hatten ihn neuerdings wieder der Menge empfohlen. Jetzt erschien er als der richtige Mann, der an die Spitze des Staates gestellt werden musste, wenn dem Kriege und den Umtrieben der Nobilität ein Ende gemacht werden sollte. Unter der grossen Masse des Volkes herrschte allgemeines Einverständnis darüber, dass C. Terentius Varro für 216 zum Konsul gewählt werden müsste.

Dass das ochlokratische Element so mächtig das Haupt erhob und die ungebildete Menge mit solchem Selbstgefühl das Bewusstsein der Masse vor sich trug, indem sie die blinde Heftigkeit der Leidenschaft und die rücksichtslose Brutalität auf den Schild erhob, war in politischer Beziehung eine höchst bedenkliche Erscheinung. Es wäre im Interesse des Staates zu wünschen gewesen, dass die Nobilität mit Nachdruck dieser bedrohlichen Entwickelung hätte entgegentreten können. Leider war sie in ihrer gegenwärtigen

[1]) a. a. O. 26, 1.

Verfassung dazu nicht imstande. Sie war ebenfalls infolge der militärischen Taktik des Fabius in sich gespalten und zersetzt. Nur eine Minderheit war mit Fabius einverstanden, die Mehrheit missbilligte seine Kriegführung. Sie war imgrunde derselben Meinung wie C. Terentius, dass man den Krieg durch Schlachten entscheiden müsse, wenn sie diese Ansicht auch nicht in so pöbelhafter Weise bekundete wie der heissblütige und rohe Volksmann. Wie widerwärtig ihr auch die Wahl eines durch Geburt und Gesittung so niedrig stehenden Mannes sein mochte, so stellte sie ihr doch keinen energischen und entschlossenen Widerstand entgegen, weil sie mit diesem Manne in der Hauptfrage des Tages einverstanden und keineswegs dazu geneigt war, mit den Verehrern der Methode des militärischen Lavierens gemeinsame Sache zu machen.

Dieses Zerwürfnis innerhalb der Nobilität trat schon bei der Frage hervor, wer die Konsularkomitien leiten sollte. Die beiden Konsuln hatten ihre Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatze für notwendig erklärt und die Ernennung eines Zwischenkönigs zur Leitung der Wahl empfohlen. Aber gegen diesen Vorschlag wurden im Senat formale Bedenken geltend gemacht und der Beschluss durchgesetzt, dass einer der Konsuln für das Wahlgeschäft einen Diktator ernennen sollte. Als nun L. Veturius Philo zum Diktator bestellt worden war, so zeigte sich damit wiederum eine Partei unzufrieden. Sie wusste einen Fehler bei der Ernennung desselben ausfindig zu machen, und der Diktator musste nach 14 Tagen seine Würde niederlegen. Es kam also doch schliesslich zur Wahl von Zwischenkönigen, von denen der zweite, P. Cornelius Asina, die Komitien hielt. Schon aus diesen Schwankungen erkennen wir die unsichere Haltung der Regierung in bezug auf das Wahlgeschäft, noch mehr daraus, dass für die patrizische Stelle drei Bewerber auftraten, während die plebejische Nobilität dem Kandidaten des grossen Haufens zwei Mitglieder als Gegenbewerber entgegenstellte, die gewiss ebenfalls in bezug auf die Kriegführung entgegengesetzter Ansicht waren. Die demokratische Partei, welche die Übertragung der Wahlleitung an einen Zwischenkönig als ein speciell gegen sie gerichtetes Manöver ansah und dadurch noch mehr erbittert war, brachte C. Terentius Varro mit grosser Mehrheit durch, während sich für den patrizischen Konsul keine Majorität ergab. Dies Ergebnis scheint doch auch auf denjenigen Teil der Nobilität, der zur schnellen Entscheidung des Krieges drängte, einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Dass der grosse Haufe das Heft in die Hand nahm, musste alle Gruppen der Nobilität in gleiche Bestürzung versetzen.

Es kam zwischen ihnen zu einem Vergleich, kraft dessen sie sich dahin einigten, alle anderen Bewerber fallen zu lassen und die Wahl auf Ämilius Paulus zu lenken, einen Mann, dem das Treiben des grossen Haufens in tiefster Seele verhasst war, und der in militärischer Hinsicht sich eher geneigt zeigte, in die Fussstapfen des Fabius zu treten. L. Ämilius hatte den illyrischen Krieg von 219 wider Erwarten schnell und glücklich beendet und darauf einen glänzenden Triumph gefeiert. Bald nach Ablauf seines Amtsjahres aber wurde er in einen Prozess verstrickt, der gegen seinen Kollegen M. Livius anhängig gemacht war. Man hatte gegen M. Livius die Anklage erhoben wegen Unterschleifs und Benachteiligung der Soldaten bei Verteilung der Beute. Obwohl der Prozess in politischer Gehässigkeit und persönlicher Feindseligkeit seinen Grund gehabt zu haben scheint, so wurde M. Livius doch von den Tributkomitien mit allen Stimmen gegen eine verurteilt, und auch L. Ämilius wurde durch den Ausgang desselben in bedenklicher Weise blossgestellt.[1]) M. Livius nahm sich die Sache so zu Herzen, dass er sich von allen Staatsgeschäften ganz zurückzog und zehn Jahre einsam auf seinem Gute lebte. Fast mit Gewalt musste man ihn 208 wieder nach Rom zurückholen. Auch L. Ämilius war über jenen Vorfall so erbittert und hatte so wenig Neigung, mit dem Volke wieder in Berührung zu kommen, dass es grosse Mühe kostete, ihn zur Annahme der Kandidatur zu bestimmen. Da alle Mitbewerber vor ihm zurücktraten, war seine Wahl gesichert.

Diese Wahlbewegung und der Sieg des ochlokratischen Elements hatte in eindringlicher Weise dargethan, bis zu welchem Grade die natürliche Aufregung infolge der ernsten kriegerischen Ereignisse die in dem Staatskörper vorhandenen Krankheitsstoffe gereizt, und wie schnell sie das Übel gezeitigt hatte. Sollte der Staat nicht an ihm zugrunde gehen, so verlangte es eine sorgfältige und durchgreifende Behandlung. Zunächst war in hohem Grade zu wünschen, dass wenn nicht durch glückliche Beendigung, so doch durch eine befriedigende und beruhigende Wendung in dem Gange des Krieges die gährende Volksmasse einigermassen ins Gleichgewicht gebracht werde. In einem Kriege, der so reich wie dieser an grossen und erschütternden Ereignissen war, wurde jeder Politiker ein Strateg. Das lag in der Natur der Sache und war nicht abzuändern; gleichwohl war es in dem vorliegenden Falle höchst gefährlich, da die niedrigsten Schichten des Volkes gerade in dieser Zeit, in welcher

[1]) Liv. XXII 35, 3. Damnatione conlegae et sua prope ambustus evaserat.

das Staatsgebäude durch einen furchtbaren und bis jetzt unglücklich geführten Krieg erschüttert war, in bewusstem Gegensatze gegen die regierende Klasse sich zu einer politischen Partei zusammengeschlossen hatten und auch in militärischen Fragen ihr ungestümes und unüberlegtes Wollen zur Geltung zu bringen sich anschickten. Dass man durch strategische und taktische Künste dem gewaltigen Gegner werde Schach bieten können, das durfte man sich kaum einbilden. Hannibal überragte alle seine Gegner an erfinderischem Genie soweit, dass er die grossen Schlachten an der Trebia und am Trasimenus allein schon durch seine taktischen Anordnungen gewonnen hatte. Man machte also den Versuch, ihn durch Übermacht zu erdrücken. Man beschloss den Krieg gegen Hannibal mit acht Legionen zu führen, indem man zu den vier, welche bereits in Apulien standen, noch vier neue aushob und jede auf 5000 Mann zu Fuss und 400 Reiter verstärkte. Dazu hatten wie gewöhnlich die Bundesgenossen an Fussvolk das gleiche, an Berittenen das dreifache Kontingent zu stellen. Man schickte ferner den Prätor L. Postumius Albinus mit einem Heere nach Gallien in der Hoffnung, dass die Wiederaufnahme des Krieges in diesen Landschaften das gallische Hilfskorps aus dem Heere Hannibals nach Hause ziehen werde. Ebenso sollte M. Claudius Marcellus als Prätor mit einem Heere nach Sicilien gehen. Beide Männer hatten bereits das Konsulat bekleidet, aber nach dem Ausfall der Konsulwahl war die regierende Klasse allgemein von dem Wunsche beseelt, auf die wichtigen militärischen Posten, die noch unbesetzt waren, erprobte Männer zu stellen. Auch der Prätor, der die Rechtsprechung zwischen Bürgern und Fremden leiten sollte, P. Furius Philus, war ein Konsular. Die Wahl der Prätoren war eine entschiedene Gegenströmung, eine Antwort auf die Beförderung eines Emporkömmlings von dem Schlage des C. Terentius zum Konsulat.

216. Die Konsuln übernehmen den Oberbefehl bei Gereonium.

Mit tiefer Bewegung sah man die Konsuln von der Stadt scheiden. Das Temperament des einen Konsuls, die Grösse der Streitkräfte, die den neuen Befehlshabern zu Gebote standen, liessen keinen Zweifel, dass in diesem Jahre und zwar bald bedeutende Ereignisse in Aussicht ständen. Wir müssen sagen, mit sehr vereinzelten Ausnahmen wünschte die ganze Bürgerschaft eine Entscheidung: die einen bewogen durch die Hoffnungen, welche von der Demagogie gross gezogen worden waren, dass ein Mann wie Terentius nur zu schlagen brauche, um zu siegen; die anderen bestimmt durch die Erwägung, dass man mit acht Legionen einem Gegner, der kaum halb so stark sei, wohl gewachsen wäre. Man gab sich der Erwartung hin, dass Ämilius unbedachte und leichtsinnige Unternehmungen wohl zu verhindern wissen werde. Jedenfalls wird auch Ämilius aus allen diesen Vorgängen den Eindruck mitgenommen haben, dass die weit überwiegende Mehrheit der Bürgerschaft auch in den angeseheneren Kreisen eine Schlacht wünsche. Wie sehr er persönlich auch geneigt war in der vorsichtigen Weise des Fabius zu verfahren, so fühlte er doch den vollen Druck der Umstände, und es ist sehr glaublich, dass er, wie Livius[1]) erzählt, die warmen und wohlgemeinten Ratschläge des Fabius nur durch ein bedauerndes Achselzucken und einige Worte ahnungsvoller Resignation beantwortet hat. — Hannibal war den Winter hindurch in seinem verschanzten Lager bei Gereonium geblieben. Obgleich er im Herbst für seine Verproviantierung mit allem Eifer Sorge getragen hatte, waren die Vorräte doch allmählich ausgegangen. Das nördliche Apulien, welches beide Heere hatte ernähren müssen, war vollständig ausgesogen. Er konnte sich hier nicht länger behaupten und mochte sich doch auch nicht entschliessen ohne Schlacht, ohne besondere Veranlassung aufzubrechen und sich gewissermassen vor dem gegnerischen Heere zurückzuziehen. Aber wie sehr er sich auch bemühte die Prokonsuln zu einer Schlacht zu reizen, sie wichen ihr vorsichtig aus. Nach Livius[2]) befanden sich beide Heere noch bei Gereonium, als die beiden Konsuln im Lager eintrafen; nach Polybius[3]) war Hannibal vor ihrer Ankunft schon nach dem südlichen Apulien aufgebrochen. Ich halte die erste Angabe für wahrscheinlicher; denn nach Polybius brach Hannibal auf, als die Ernte schon begann; nach Livius war es eben sein Zweck südwärts zu ziehen, weil die Ernte daselbst früher begann. Sein Abmarsch erfolgte also wohl nach dem berichtigten Kalender im Mai. Die Konsuln hatten ihr Amt in der zweiten Hälfte des März nach dem alten Kalender angetreten, einer Zeit, die dem Ende Januar oder Anfang Februar des richtigen Kalenders entsprechen wird. Es ist kaum anzunehmen, dass die Konsuln vier Monate in Rom gezögert haben sollten. Zwar verlegt auch Appian[4]), der Fabius Pictor folgt, die beiden Ereignisse, welche Livius[5]) als bei Gereonium vorgefallen erzählt, bereits nach Cannä, aber offenbar irrig, da er als Grund der Bewegungen Hannibals drückenden Mangel an Lebensmitteln angiebt, was nach der Besetzung von

1) XXII 40, 1—3. 2) XXII 40, 5 ff. 3) III 107, 1. 4) *Ἀννιβ.* 17. 18. 5) XXII 41. 42. Auch des Terrains wegen ist das von Livius c. 42 erzählte Ereignis bei Cannä nicht denkbar. Fabius Pictor muss sich also geirrt haben. Livius hatte auch eine abweichende Angabe vor Augen, für die er sich als die richtigere entschied, während Polybius Fabius Pictor folgte.

das Staatsgebäude durch einen furchtbaren und bis jetzt unglücklich geführten Krieg erschüttert war, in bewusstem Gegensatze gegen die regierende Klasse sich zu einer politischen Partei zusammengeschlossen hatten und auch in militärischen Fragen ihr ungestümes und unüberlegtes Wollen zur Geltung zu bringen sich anschickten. Dass man durch strategische und taktische Künste dem gewaltigen Gegner werde Schach bieten können, das durfte man sich kaum einbilden. Hannibal überragte alle seine Gegner an erfinderischem Genie soweit, dass er die grossen Schlachten an der Trebia und am Trasimenus allein schon durch seine taktischen Anordnungen gewonnen hatte. Man machte also den Versuch, ihn durch Übermacht zu erdrücken. Man beschloss den Krieg gegen Hannibal mit acht Legionen zu führen, indem man zu den vier, welche bereits in Apulien standen, noch vier neue aushob und jede auf 5000 Mann zu Fuss und 400 Reiter verstärkte. Dazu hatten wie gewöhnlich die Bundesgenossen an Fussvolk das gleiche, an Berittenen das dreifache Kontingent zu stellen. Man schickte ferner den Prätor L. Postumius Albinus mit einem Heere nach Gallien in der Hoffnung, dass die Wiederaufnahme des Krieges in diesen Landschaften das gallische Hilfskorps aus dem Heere Hannibals nach Hause ziehen werde. Ebenso sollte M. Claudius Marcellus als Prätor mit einem Heere nach Sicilien gehen. Beide Männer hatten bereits das Konsulat bekleidet, aber nach dem Ausfall der Konsulwahl war die regierende Klasse allgemein von dem Wunsche beseelt, auf die wichtigen militärischen Posten, die noch unbesetzt waren, erprobte Männer zu stellen. Auch der Prätor, der die Rechtsprechung zwischen Bürgern und Fremden leiten sollte, P. Furius Philus, war ein Konsular. Die Wahl der Prätoren war eine entschiedene Gegenströmung, eine Antwort auf die Beförderung eines Emporkömmlings von dem Schlage des C. Terentius zum Konsulat.

216. Die Konsuln übernehmen den Oberbefehl bei Gereonium.

Mit tiefer Bewegung sah man die Konsuln von der Stadt scheiden. Das Temperament des einen Konsuls, die Grösse der Streitkräfte, die den neuen Befehlshabern zu Gebote standen, liessen keinen Zweifel, dass in diesem Jahre und zwar bald bedeutende Ereignisse in Aussicht ständen. Wir müssen sagen, mit sehr vereinzelten Ausnahmen wünschte die ganze Bürgerschaft eine Entscheidung: die einen bewogen durch die Hoffnungen, welche von der Demagogie gross gezogen worden waren, dass ein Mann wie Terentius nur zu schlagen brauche, um zu siegen; die anderen bestimmt durch die Erwägung, dass man mit acht Legionen einem Gegner, der kaum halb so stark sei, wohl gewachsen wäre. Man gab sich der Erwartung hin, dass Ämilius unbedachte und leichtsinnige Unternehmungen wohl zu verhindern wissen werde. Jedenfalls wird auch Ämilius aus allen diesen Vorgängen den Eindruck mitgenommen haben, dass die weit überwiegende Mehrheit der Bürgerschaft auch in den angeseheneren Kreisen eine Schlacht wünsche. Wie sehr er persönlich auch geneigt war in der vorsichtigen Weise des Fabius zu verfahren, so fühlte er doch den vollen Druck der Umstände, und es ist sehr glaublich, dass er, wie Livius[1]) erzählt, die warmen und wohlgemeinten Ratschläge des Fabius nur durch ein bedauerndes Achselzucken und einige Worte ahnungsvoller Resignation beantwortet hat. — Hannibal war den Winter hindurch in seinem verschanzten Lager bei Gereonium geblieben. Obgleich er im Herbst für seine Verproviantierung mit allem Eifer Sorge getragen hatte, waren die Vorräte doch allmählich ausgegangen. Das nördliche Apulien, welches beide Heere hatte ernähren müssen, war vollständig ausgesogen. Er konnte sich hier nicht länger behaupten und mochte sich doch auch nicht entschliessen ohne Schlacht, ohne besondere Veranlassung aufzubrechen und sich gewissermassen vor dem gegnerischen Heere zurückzuziehen. Aber wie sehr er sich auch bemühte die Prokonsuln zu einer Schlacht zu reizen, sie wichen ihr vorsichtig aus. Nach Livius[2]) befanden sich beide Heere noch bei Gereonium, als die beiden Konsuln im Lager eintrafen; nach Polybius[3]) war Hannibal vor ihrer Ankunft schon nach dem südlichen Apulien aufgebrochen. Ich halte die erste Angabe für wahrscheinlicher; denn nach Polybius brach Hannibal auf, als die Ernte schon begann; nach Livius war es eben sein Zweck südwärts zu ziehen, weil die Ernte daselbst früher begann. Sein Abmarsch erfolgte also wohl nach dem berichtigten Kalender im Mai. Die Konsuln hatten ihr Amt in der zweiten Hälfte des März nach dem alten Kalender angetreten, einer Zeit, die dem Ende Januar oder Anfang Februar des richtigen Kalenders entsprechen wird. Es ist kaum anzunehmen, dass die Konsuln vier Monate in Rom gezögert haben sollten. Zwar verlegt auch Appian[4]), der Fabius Pictor folgt, die beiden Ereignisse, welche Livius[5]) als bei Gereonium vorgefallen erzählt, bereits nach Cannä, aber offenbar irrig, da er als Grund der Bewegungen Hannibals drückenden Mangel an Lebensmitteln angiebt, was nach der Besetzung von

1) XXII 40, 1—3. 2) XXII 40, 5 ff. 3) III 107, 1. 4) *Ἀννιβ.* 17. 18. 5) XXII 41. 42. Auch des Terrains wegen ist das von Livius c. 42 erzählte Ereignis bei Cannä nicht denkbar. Fabius Pictor muss sich also geirrt haben. Livius hatte auch eine abweichende Angabe vor Augen, für die er sich als die richtigere entschied, während Polybius Fabius Pictor folgte.

Cannä nicht mehr zutreffend ist. Ich ziehe darum die Darstellung des Livius vor.

Als die Konsuln im Lager eingetroffen waren, ging der eine der beiden bisherigen Oberbefehlshaber, M. Atilius, nach Rom zurück, da er infolge seiner vorgerückten Jahre sich nicht mehr für diensttüchtig hielt. Cn. Servilius blieb bei dem Heere und war eine wesentliche Stütze für Ämilius, freilich, wie es scheint, auch nur die einzige, welche er in dem Offizierkorps fand. Gleichwohl gelang es ihm einige Zeit lang, seinen heissblütigen Kollegen von entscheidenden Schritten zurückzuhalten. Denn es war allgemein bekannt, dass Hannibal entschieden Mangel litt, dass er sich also in der alten Stellung nicht halten könne. Auf dem platten Lande war von Lebensmitteln nichts mehr zu finden; alles Getreide war in den festen Städten geborgen. Später ward bekannt, dass er nur noch für zehn Tage Proviant hatte. Um so unruhiger drängte Hannibal zur Schlacht. Er griff römische Proviantkolonnen an, wurde aber von den Truppen des Terentius mit Verlust zurückgeschlagen. Wie Appian hervorhebt, liess er sich absichtlich in Nachteil setzen, um den Konsul noch hitziger und waghalsiger zu machen. Dann gab er sich den Anschein, als ob er unbemerkt von dem Feinde seinen Rückzug habe antreten wollen. Er liess sein Lager mit den Zelten und mancherlei Beutestücken unbesetzt zurück und stellte seine Truppen hinter nahen Höhen auf, um über die Römer herzufallen, wenn sie mit dem Ausplündern des Lagers beschäftigt wären. Aber Ämilius liess das Lager sorgfältig rekognoszieren und, als der damit beauftragte Offizier meldete, die Sache sehe allerdings verdächtig aus, wertvolle Beutestücke wären wie geflissentlich zur Schau gestellt, suchte er mit allem Eifer zu verhindern, dass das Heer in eine Falle geriete. Da aber Terentius gleichwohl Befehl zum Vorrücken gab, liess Ämilius ihm melden, die Auspicien seien ungünstig ausgefallen. Terentius war wütend, raufte sich die Haare und schimpfte und fluchte, dass die Eifersucht des Kollegen seinen Plan durchkreuze. Aber er war doch zu abergläubisch, um sich über die Auspicien hinwegzusetzen. Dergleichen vergab im Falle eines Unglücks auch das Volk nicht. Er zog sich zurück und rächte sich an Ämilius dadurch, dass er sich in seinem Zelte wie ein Unsinniger geberdete und in den ungezogensten Invektiven sich gegen den Kollegen erging, geflissentlich so laut, dass die Soldaten sich um das Zelt sammelten.[1]) — Hannibal war

1) Appian, *Ἀννιβ.* 19. [Böttcher a. a. O. S. 432 ff. glaubt in den beiden Relationen nur verschiedene Versionen derselben Sache zu sehen. Ähnlich Hesselbarth, De pugna Cannensi, Gött. 1874. S. 19/20.]

mit diesem Ausgange noch viel unzufriedener, denn er musste nun wieder in sein Lager zurückkehren. Dadurch wurde auch den Römern allgemein klar, dass sie in eine Falle hatten gelockt werden sollen. Indes in diesem Lager konnte Hannibal nicht länger verweilen. Seine Soldaten, welche schon darüber missgestimmt waren, dass er ihnen die Löhnung nicht hatte auszahlen lassen, wurden immer schwieriger, je knapper die Portionen wurden. Da kam ihm ein glücklicher Gedanke. Er brach in der Nacht plötzlich und heimlich auf, zog südwärts, warf sich mit aller Macht auf Cannä und eroberte die Burg, in welcher sich reiche Vorräte befanden. Damit war viel gewonnen. Dem augenblicklichen Mangel war abgeholfen; er befand sich in Gegenden, in denen es auch schon neues Getreide gab, und auf ebenem Terrain, auf dem er seine Hauptwaffe, die Reiterei, voll verwerten konnte. Sie war ihm jetzt bei der Überlegenheit der Feinde an Zahl von doppelter Wichtigkeit. Durch die Wegnahme der römischen Vorräte nötigte er auch den Gegner sich nach anderen Hilfsquellen umzusehen und ihm nach Süden zu folgen.

Schlacht bei Cannä.

Hannibal hatte bei seinem Abmarsch aus dem Lager von Gereonium Anstalten getroffen, welche an seine neuliche Kriegslist sehr erinnerten, sodass die Meldung von seinem Abzuge im römischen Kriegsrate wieder eine lebhafte Erörterung hervorrief. Erst als eine Rekognoszierungsschar von einer Höhe aus den Zug des feindlichen Heeres in weiter Ferne erblickt hatte, entschloss sich Ämilius der Ansicht, dass man dem Feinde folgen müsse, zuzustimmen. Hierdurch wird Hannibal einen Vorsprung von einem Tagemarsche und dadurch die Möglichkeit erhalten haben, ungestört Cannä zu überrumpeln. Nach zweitägigem Marsche[1]) erreichten die Römer den Aufidus, 50 Stadien oberhalb des punischen Lagers, also etwa in der Gegend von Canusium. Dem Konsul Ämilius gefiel die Gegend garnicht; es waren weite Blachfelder, auf denen die feindliche Reiterei ihre unbestrittene Überlegenheit geltend machen konnte, staubig und quellenarm; nur aus dem Aufidus konnte man Wasser holen. Er war der Ansicht, man dürfe den Feind höchstens necken und ihn womöglich in das hügelige Terrain locken, wo ihm seine Reiterei von geringerem Nutzen wäre. Aber Terentius nun schon durch den beständigen Widerspruch abgehärtet und des unaufhörlichen Zauderns müde war ganz entgegengesetzter Meinung.

1) Diese Zeitangabe giebt Polybius III 110, 1; sie deutet ebenfalls darauf hin, dass die Konsuln den Oberbefehl nicht in der Nähe von Cannä übernahmen.

Am folgenden Tage, an welchem er den Oberbefehl hatte, führte er die Truppen noch näher an den Feind. Es glückte ihm hierbei, eine Abteilung punischer Reiter und Leichtbewaffneten, auf welche er beim Marsche stiess, zu schlagen. Er rückte dem punischen Lager, welches auf dem rechten Ufer des Aufidus lag, bis etwa auf vier Kilom. nahe und machte daselbst halt. Die Römer schlugen zwei Lager auf, ein grösseres auf dem rechten Ufer des Flusses und ein kleineres auf dem linken, etwas weiter stromabwärts. Es war fast gleichweit von dem grösseren römischen wie von dem punischen Lager entfernt. Der Zweck war, auch am jenseitigen Ufer einen Stützpunkt zu besitzen, von dem aus man dem Fouragieren der Feinde wehren konnte. Hannibal, der sehnlichst wünschte auf diesem ausserordentlich günstigen Terrain eine Schlacht herbeizuführen, begann sofort den Gegner zu reizen. Er schickte seine Numidier über den Fluss, um die Römer in dem kleineren Lager zu verhindern Wasser zu holen. Sie trieben den Feind nicht bloss zurück, sie griffen ihn selbst unmittelbar vor dem Lagerwall an. Diese Verhöhnung fand Terentius Varro unerträglich; er verlangte stürmisch die Schlacht. Und da auch Ämilius Paulus der Ansicht war, dass ein ungestörter Rückzug in dieser offenen Gegend nicht mehr möglich sei, dass man hierbei vielleicht noch unter ungünstigeren Umständen sich zum Schlagen genötigt sehen würde; da er ferner den Kollegen an den Tagen, an welchen ihm der Oberbefehl zustand, seinen Willen durchzusetzen nicht verhindern konnte: so überliess er Terentius die Verantwortung und gab endlich, wenn auch schweren Herzens nach. Dass er nicht, wie Livius[1]) erzählt, am Schlachttage selbst widerwillig dem Kollegen folgte, sondern dass die Schlacht aufgrund einer Verabredung geliefert wurde, schliesse ich aus einigen Vorsichtsmassregeln, welche den Zweck hatten, die feindliche Macht zu schwächen und während des Kampfes eine bedeutsame Diversion zu machen. Da nun die Römer an Zahl bedeutend überlegen waren — ihr Heer belief sich nach Livius[2]) auf 87200 Mann, während der Feind nicht halb so stark war —, so ist es mir wahrscheinlich, dass die vorsichtigen Anstalten von Ämilius veranlasst worden sind. Dazu gehört, dass die Römer am linken[3]) Ufer des Flusses die Schlacht anboten; sie nötigten damit den Feind über den Fluss zu gehen und infolgedessen sowohl in seinem Lager als in der Burg von Cannä eine Besatzung zurück-

[1]) XXII 45, 5. [2]) XXII 36, 4. [3]) [Die Ansicht, dass die Schlacht am rechten Ufer stattgefunden hat, verteidigt neuerdings Hesselbarth, De pugna Cannensi, Gött. 1874. S. 11.]

zulassen. Sie muss nicht allzuklein gewesen sein, da das grössere römische Lager ebenfalls am rechten Ufer des Aufidus lag. In diesem aber liess man ein Korps von 10000 Mann zurück mit dem Befehl, während des Kampfes das punische Lager anzugreifen. Man konnte voraussetzen, dass diese Unternehmung in dem kämpfenden punischen Heere Verwirrung und die Neigung hervorrufen werde, zur Verteidigung des Lagers und zur Rettung seiner Habseligkeiten über den Fluss zurückzugehen, also die Schlacht abzubrechen. Die Absicht war also offenbar, das an sich schon schwache punische Heer noch weiter zu zersplittern.

Am linken Ufer des Aufidus stellten die Römer sich so auf, dass ihr rechter Flügel, der auf den Fluss sich stützte, aus der römischen Reiterei, an die sich eine Abteilung Fussvolk schloss, unter dem Befehl des Konsuls Ämilius, der linke aus den bundesgenössischen Reitern und einigem Fussvolk unter der Führung des Terentius gebildet wurde. Im Zentrum standen die römischen Legionen; an ihrer Spitze war der Prokonsul Cn. Servilius. Sie waren sehr gedrängt und ungewöhnlich tief aufgestellt. Vor der Schlachtreihe standen wie gewöhnlich die Leichtbewaffneten. Hannibal liess an zwei Stellen seine Truppen über den Fluss gehen; die Balearen und andere Leichtbewaffnete brachte er in das Vordertreffen; auf den linken Flügel der römischen Reiterei gegenüber stellte er die schweren iberischen und gallischen Reiter unter Hasdrubal, auf den rechten die leichte numidische Reiterei unter Maharbal. Die Gesamtzahl seiner Reiter wird auf 10000 Mann angegeben, die der römischen auf etwas mehr als 6000. In der Mitte erhielt das Fussvolk eine staffelförmige Aufstellung: zunächst stand in gleicher Linie mit den Flügeln das libysche Fussvolk in zwei Hälften — beide lehnten sich an einen der Flügel —, sodann in der Mitte des Zentrums, aber etwas vorgerückt das iberische und gallische Fussvolk. Diese beiden Waffengattungen kämpften in ihrer nationalen Tracht und Ausrüstung: die Iberer in ihren weisslinnenen, purpurverbrämten Chitonen, mit den vorzüglichen zum Stich geeigneten Schwertern; die Gallier mit nackten Oberkörpern und langen nur zum Hieb brauchbaren Schwertern. Dass beide Flügel beider Heere an den Fluss sich lehnten, dass also innerhalb einer Krümmung des Flusses gekämpft worden ist, wie es sich Niebuhr[1]) denkt, sagt weder Livius noch Polybius.[2]) Auch ist in dieser

[1]) Vorträge über röm. Gesch. II S. 100. [2]) Liv. XXII 45, 6. Pol. III 113, 3. [Ebensowenig ist aus Appian oder Zonaras dafür ein Anhalt zu gewinnen.]

Gegend keine Möglichkeit dazu vorhanden. Der Aufidus macht hier zwar unzählige Krümmungen, aber keine einzige hat eine so grosse Ausdehnung, dass in derselben so grosse Heere aufgestellt werden konnten. Niebuhr hat sich dadurch irre leiten lassen, dass Polybius und Livius sagen, die Front der Römer sei nach Süden gerichtet gewesen. Darauf ist hier garkein Gewicht zu legen, da eine Aufstellung am linken Ufer des Aufidus, bei welcher der rechte Flügel der Römer und der linke des Feindes sich an den Fluss lehnten, mit der Front des römischen Heeres nach Süden unausführbar ist. Es ist überdies bekannt, wie schlecht die meisten alten Schriftsteller sich nach den Himmelsgegenden orientieren, und wie ungenau sie in solchen Ausdrücken sind. Auch der Umstand, dass den Römern der Vulturnus d. i. der Südost ins Gesicht wehte, spricht dafür, dass ihre Front nach Südost gewandt war.

Nachdem die Leichtbewaffneten die Schlacht eröffnet hatten, entbrannte der Kampf mit besonderer Heftigkeit im Zentrum und auf dem linken punischen Flügel, indem dort die Römer, hier die schweren gallischen und iberischen Reiter zum Angriff übergingen. Auf dem Flügel kam es zu einem sehr hitzigen Gefecht Mann gegen Mann, das indes nicht lange dauerte, da die römischen Reiter dem Andrang der Feinde nicht standhalten konnten. Im Zentrum dagegen drängten die römischen Legionare das gallische und iberische Fussvolk, mit dem sie, da es eine vorgeschobene Stellung hatte, zuerst zusammenstiessen, mehr und mehr zurück, nachdem sie den ersten festen Widerstand überwunden hatten. Dies scheint Hannibal auch erwartet zu haben und mit Rücksicht darauf hatte er seine Aufstellung geordnet; denn beständig kämpfend und die Römer ermüdend wichen die Gallier und Iberer mehr und mehr hinter die Linie des neben ihnen aufgestellten libyschen Fussvolkes zurück und zogen die Römer soweit nach sich, dass die Libyer auf beiden Seiten einschwenkend dieselben in den Flanken fassen konnten. Da die letzteren, wie oben bemerkt wurde, in dichtgedrängten Massen vorwärts gegangen waren, so kam ihre Überlegenheit an Zahl garnicht zur Geltung, da in der fürchterlichen Enge die meisten garnicht in der Lage waren, dem Feinde schaden zu können, während die Wurfspeere der Libyer von beiden Seiten geschleudert in dem festen Knäuel ihren Mann garnicht verfehlen konnten. Auch hatten die Römer schon im Kampfe gegen Gallier und Iberer die erste frische Kraft daran gesetzt; jetzt wo sie diese Gegner zurückgedrängt hatten, sahen sie sich, als sie bereits ermüdet waren, auf allen Seiten von Feinden bestürmt, die eben erst mit frischen Kräften in die Schlacht eingriffen. Auf dem rechten punischen Flügel hatte die

numidische Reiterei anfangs gegen die bundesgenössische der Römer nichts auszurichten vermocht. So vortrefflich sie zum Scharmützel war, zu einer Kampfesweise, bei welcher Angriff und Rückzug wechselten, und so ausgezeichnete Dienste sie auch bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes leistete, so ungenügend war sie, wo es sich darum handelte, geschlossene Schwadronen des Gegners auseinanderzusprengen. Die Umstände, welche auf diesem Flügel die Entscheidung herbeiführten, werden von Livius und Polybius[1]) verschieden erzählt. Nach Livius war eine Schar von 500 Numidiern, welche verborgene Schwerter führten, zu den Römern übergegangen und von dem Konsul hinter die Schlachtlinie gewiesen worden. Nachdem der Kampf schon längere Zeit gedauert hatte, brachen sie plötzlich hervor, griffen die Römer im Rücken mit den versteckt gehaltenen Waffen an und brachten auch den linken Flügel zum Weichen. Ein solches oder ähnliches Ereignis scheint in der Schlacht allerdings vorgekommen zu sein. Auch Appian[2]) weiss von einem Hinterhalt punischer Reiterei und von 500 keltiberischen Überläufern zu erzählen, welche in der Schlacht dieselbe Rolle spielten, welche Livius den 500 Numidiern zuweist. Aber schon dies Abweichen in Einzelheiten zeigt, dass man darüber nichts Bestimmtes wusste. Es handelte sich wohl nur um eine Episode, die nur einem kleinen Teile der Kämpfenden verhängnisvoll geworden ist, welche darum auch von den Unbeteiligten bald so, bald anders erzählt wurde. Nach dem Bericht des Polybius, der mehr innere Wahrscheinlichkeit besitzt, war Hasdrubal, nachdem er die römische Reiterei geschlagen und ein furchtbares Blutbad unter derselben angerichtet hatte, mit seinen siegreichen Schwadronen auf den andern Flügel gesprengt, um den Numidiern zu helfen. Seinem Ansturm hielt die bundesgenössische Reiterei nicht stand; ihre Reihen lösten sich. Mit schnellem Entschluss übertrug Hasdrubal den Numidiern die Vollendung und Ausnutzung des Sieges und eilte nach dem Zentrum, wo der Kampf des schweren Fussvolkes noch immer stand. Mit so stürmischem Ungestüm stürzten sich die siegestrunkenen Reiterscharen in die dichtgedrängten Massen des römischen Fussvolkes, dass sich bald der Sieg auf der ganzen Linie für die Karthager entschied. Von allen Seiten angefallen, grossenteils garnicht imstande sich wehren zu können, wurden die römischen Legionen schonungslos zusammengehauen. Auch der alte Konsul

[1]) Liv. XXII 48. Pol. III 116. [Übrigens ist der Text des Livius lückenhaft; er hat vielleicht neben jener Episode der Numidier auch auf das Manöver des Hasdrubal wenigstens hingedeutet.] [2]) *Ἀννιβ.* 22.

Amilius, der nach der Niederlage des rechten Flügels der Römer nach dem Zentrum geritten war, um obwohl bereits verwundet hier am Kampfe teilzunehmen und die Soldaten zum Widerstande zu ermutigen, fand in dem grauenhaften Gemetzel seinen Tod. Ebenso fiel der Prokonsul Cn. Servilius, der das Mitteltreffen führte. Auch die Numidier hatten, nachdem die ihnen gegenüberstehende Reiterei zersprengt war, fürchterlich unter den Feinden gewütet. Ihren schnellen Pferden und ihren raschen Streichen entrannen nur wenige; unter ihnen befand sich der Konsul C. Terentius Varro, der sich mit 70 Reitern nach Venusia rettete.

Dies war der Ausgang der Schlacht bei Cannä, einer der blutigsten, die jemals geschlagen worden sind. Selbst nach Livius[1]), der uns die niedrigste Angabe macht, hatten die Römer einen Verlust an Toten, der sich auf 45000 Mann zu Fuss und 2700 Reiter belief. Darunter waren der Konsul Ämilius, der Prokonsul Servilius, die beiden Quästoren der Konsuln, 29 Kriegstribunen[2]), 80 wirkliche oder designierte Senatoren. Auch Minucius, der Reiteroberst des vorausgehenden Jahres, lag unter den Leichen. Wenn wir die Zahl derer, die sich gerettet hatten, im ganzen 10000 Mann ins Auge fassen, so werden wir vermuten dürfen, dass die Ziffern des Livius wohl hinter der Wahrheit zurückbleiben. Denn gegen 30000 Gefangene haben die Karthager schwerlich gemacht, zumal wenn in der Schlacht selbst, wie Livius erzählt, nicht mehr als 3000 Mann zu Fuss und 300 Reiter in Gefangenschaft gerieten. Über das Schicksal der beiden römischen Lager, in welche sich viele geflüchtet haben müssen, gehen die Nachrichten auseinander. Von dem kleineren schweigt Polybius ganz; nach Livius[3]) schlugen sich aus diesem 600 Mann zu dem grösseren durch und gelangten von hier durch einen zahlreichen Trupp verstärkt nach Canusium; alle anderen in dem kleineren Lager — die Gesamtzahl wird uns nicht angegeben; 7000 hatten sich vom Schlachtfeld dahin geflüchtet — wurden von Hannibal zur Ergebung gezwungen. Aus dem grösseren Lager sollen sich 4000 Mann zu Fuss und 200 Reiter nach Canusium durchgeschlagen haben[4]); der Rest geriet in Gefangenschaft. Polybius[5]) giebt hierüber einen ganz abweichenden Bericht. Die 10000 Mann, die in dem grösseren Lager zurückgelassen waren, hatten, wie ihnen befohlen war, während der

[1]) XXII 49, 15—18. [2]) [Die Lesart ist zweifelhaft; die Spur des Puteanus führt auf viginti unus; dafür haben Hertz viginti novem nach Gronov, Weissenborn und Wölfflin undetriginta. Hesselbarth, a. a. O. S. 26 vermutet undeviginti und meint, Livius denke nur an die 24 vom Volk gewählten.]
[3]) a. a. O. 50, 4—12. [4]) XXII Liv. 52, 4. [5]) III 117, 8 ff.

Schlacht das punische Lager angegriffen, aber hier so tapferen Widerstand gefunden, dass der Kampf sich so lange hinzog, bis die Schlacht schon entschieden war. Da erhielten die Punier Verstärkung, die Römer wurden mit einem Verlust von 200 Mann zurückgeschlagen, der Rest, der sich in das grössere Lager zurückgezogen hatte, daselbst eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen. Da auch die Numidier, welche die Verfolgung weit fortgesetzt hatten, noch 2000 Gefangene mitbrachten, werden wir die Zahl der Römer, welche in Kriegsgefangenschaft gerieten, — nach Polybius[1]) sind im Kampfe etwa 10000 lebendig in die Hände der Römer gefallen — auf 20000 anschlagen dürfen. Von denen, die dem Blutbade entronnen waren, hatten sich die meisten nach Canusium gerettet. Als der Konsul Terentius hierüber benachrichtigt wurde, begab er sich ebenfalls dahin und suchte die Trümmer des Heeres zu sammeln.

Die Boten, die unmittelbar vom Schlachtfelde oder aus der Nähe desselben und überwältigt von der Grösse des Unglücks die Schreckenspost nach Rom brachten, konnten kaum eine andere Meldung überbringen, als dass das gesamte römische Heer nicht bloss geschlagen, sondern völlig vernichtet sei, dass kaum einer oder der andere von so vielen Tausenden sich gerettet haben könne. Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, uns eine Vorstellung von dem Eindruck zu machen, den diese Nachrichten in Rom hervorbringen mussten. Auch wenn wir an die blutigsten Schlachten der Neuzeit denken, wo ist die Stadt, die sich bei der Nachricht von der Katastrophe sagen müsste, dass sie 1000 oder 2000 ihrer Söhne auf dem Schlachtfelde verloren habe? Und unter denen, welche bei Cannä fochten und starben, waren etwa 30000 Mann geborene Römer. Keine Familie, keine Matrone konnte es in der Stadt geben, die nicht in einem oder in einigen ihrer teuersten Angehörigen durch jene furchtbare Todesernte betroffen war. Eine Nachricht wie die andere lautete in trostloser Unbestimmtheit, dass alles verloren sei. Die beiden Prätoren beriefen den Senat, um über die Verteidigung der Stadt zu beraten; denn man zweifelte nicht daran, dass Hannibal nun bald vor den Thoren erscheinen werde. Eine ungeheure Volksmenge in unbeschreiblicher Aufregung, namentlich wehklagende Weiber umdrängten die Kurie. Der Senat hatte noch garkeine amtliche oder sonst verbürgte Nachricht; und obwohl niemand daran zweifelte, dass diese unglückseligen Gerüchte mehr

[1]) III 117, 3. [Die Lesart ist verdächtig; Hesselbarth a. a. O. S. 9/10 schlägt vor οὐ δ' ἐντὸς ὄντες τῆς μάχης.]

als ein leerer Schrecken seien, war doch alles noch so unbestimmt, und Hoffnung und Verzagtheit rangen mit einander in so unentschiedenem Kampfe, dass die versammelten Senatoren ebenso ratlos waren wie die Menge auf dem Markte.

In diesem fürchterlichen und für die künftige Haltung des Staates entscheidenden Augenblicke zeigte sich Q. Fabius Maximus als ein ganzer Mann. Keine Schlacht, so sprach er, sei so mörderisch, dass sich nicht einige aus ihr retten könnten; diese würden gewiss nach Rom zu kommen suchen. Man solle also gut berittene Leute auf der appischen und latinischen Strasse aussenden mit dem Auftrage von allen denen, die von dem Schlachtfelde anlangten, sichere Nachrichten einzuziehen über das Schicksal des Heeres und der Konsuln und, wohin sich die Trümmer des Heeres gerettet hätten. Pflicht der Senatoren vor allen Dingen sei es, die Aufregung in der Stadt zu beschwichtigen und zu verhindern, dass die Unruhe ohne Not durch unverbürgte Gerüchte gesteigert werde. Von auswärts kommende Personen müssten sofort zu den Prätoren geführt werden und dort ihre Aussagen machen. Es müsste eine Verordnung erlassen werden, dass die Frauen in ihren Wohnungen zu bleiben und dort Nachrichten über das Schicksal der Ihrigen abzuwarten hätten, um nicht durch ihre Klagen und ihr Jammern die allgemeine Bestürzung zu vermehren. Man müsse ferner die Thore besetzen und niemand aus der Stadt lassen. Diesen männlichen Worten pflichtete alles bei; ein Hoffnungsschimmer leuchtete aus ihnen hervor.

Bald traf eine amtliche Nachricht von Terentius ein: das Heer sei geschlagen, Ämilius gefallen; er selbst befinde sich in Canusium und habe etwa 10000 Mann zersprengter Truppen bei sich gesammelt; Hannibal sei noch bei Cannä und mit der Verteilung der Beute beschäftigt. Auch mehrere Privatbriefe gingen ein, die freilich den ungeheuern Verlust bestätigten. Die Trauer in den Familien war so allgemein, dass das Jahresfest der Ceres, an welchem Leidtragende sich nicht beteiligen durften, unterbleiben musste. Der Senat erteilte dem Prätor M. Claudius Marcellus, dem erprobtesten Degen, über welchen man verfügte, den Auftrag nach Canusium zu eilen, um daselbst den Oberbefehl zu übernehmen und lud den Konsul ein sobald als möglich nach Rom zu kommen. Marcellus befand sich noch in Ostia, von wo er mit der Flotte nach Sicilien gehen wollte. Er hatte sogleich nach dem Eintreffen der Unglücksbotschaft 1500 Seesoldaten als Verstärkung der Besatzung nach Rom gesandt. Jetzt als ihm der Befehl des Senates zuging, übergab er die Flotte seinem Kollegen P. Furius

Philus und liess die für Sicilien bestimmte Legion nach Teanum Sidicinum aufbrechen, während er selbst, so schnell er konnte, sich nach Canusium begab. Zur Aushebung neuer Truppen ernannte der Senat M. Junius Pera zum Diktator, dieser Tib. Sempronius Gracchus zum Reiterobersten. Sie hoben vier Legionen aus, auch junge Leute unter 17 Jahren, nahmen zu ihrer Ausrüstung auch alte Waffen aus den Tempeln und setzten alle Schwertfeger und Waffenschmiede in Thätigkeit. Auch 8000 Sklaven, welche sich zum Kriegsdienst bereit erklärten, kaufte der Staat an und liess sie bewaffnen. Damit die allgemeine Niedergeschlagenheit sobald als möglich einem vertrauensvollen Aufschwunge weiche, erliess der Senat eine Verordnung, dass die Trauer um die Gebliebenen auf 30 Tage beschränkt sein solle, damit die religiösen Feste dadurch keine Unterbrechung fänden. Auch nach Delphi schickte man einen Gesandten, um Apollo zu befragen, was man zu thun habe, um die Götter zufrieden zu stellen. Diese fromme Mission ward dem Geschichtsschreiber Fabius Pictor übertragen.

V. Kapitel.

Von der Schlacht bei Cannä bis zur Schlacht am Metaurus.

Folgen der Schlacht bei Cannä.

Die feste Haltung des Senates unter der Leitung des Fabius zeigt zur Genüge, dass es Hannibal nicht geglückt sein würde, die Stadt zu überrumpeln, wenn er dem Rate gefolgt wäre, der ihm gleich nach der Schlacht von Maharbal erteilt worden sein soll, ohne Verzug gegen Rom aufzubrechen. Dass es diesem Reiterführer möglich gewesen wäre, in fünf Tagen Rom zu erreichen, will ich nicht bezweifeln; aber sicher ist, dass die Numidier vor den Mauern Roms zu nichts anderem als höchstens zur Verwüstung des Stadtgebiets genützt haben würden. Dieser Erfolg würde also nichts anderes zuwege gebracht haben, als die Hilfsmittel für den Unterhalt eines Belagerungsheeres zu vernichten. Mit dem Fussvolk hätte Hannibal jedenfalls erst nach vierzehntägigem Marsche eintreffen können; dann wäre aber an eine Überraschung der Stadt nicht mehr zu denken gewesen, und zu einer Einschliessung der umfangreichen Stadt reichte sein Heer bei weitem nicht aus. So urteilte auch Hannibal. Er soll lächelnd Maharbal angehört und ihm geantwortet haben, dass der Gedanke, nach fünf Tagen auf dem Kapitol das Siegesmahl zu feiern, recht schön, aber unausführbar sei. Auch jetzt hielt er an seinem Plane fest, den Organismus des römischen Staates zu zerstören, indem er darauf hinarbeitete, dass die einzelnen Glieder sich von ihm loslösten. Wiederum entliess er alle gefangenen Italiker ohne Lösegeld; und in der That das Gebäude der römischen Herrschaft, welches durch die Schlachten an der Trebia und am Trasimenus nicht erschüttert war, schien jetzt unter der Wucht des furchtbaren Stosses aus den Fugen zu gehen. Hannibal erschien den unteritalischen Stämmen nach so vielen und so entscheidenden Siegen im Glanze eines unbezwinglichen Schlachtengottes, und sie begannen an dem Bestande des römischen Staates ernstlich zu zweifeln. Ein Teil der Apulier fiel zu ihm ab, ebenso die Samniten mit Ausnahme der Pentrer, die Hirpiner, die

Lucaner und die am Meerbusen von Salernum angesiedelten Picentiner, ferner die Bruttier. Es war viel damit für Hannibal gewonnen, aber doch bei weitem nicht so viel, als bei Aufzählung dieser Namen scheinen mag. Denn in allen diesen Landschaften waren die grössten Städte und die stärksten Plätze latinische Kolonieen, die Rom treu blieben und ihm treu bleiben mussten; sie waren auf Kosten der alten Landesbewohner begründet und hatten nur an Rom einen Halt. Sie mussten jetzt, wo das alte Landvolk sich an Hannibal angeschlossen hatte, um so sicherer auf ihre Ausrottung gefasst sein, wenn sie in die Gewalt des Puniers fielen. In einer ganz ähnlichen Lage wie die latinischen Kolonieen befanden sich die griechischen Küstenstädte. Bei Wiederherstellung der bruttischen, lucanischen, samnitischen Nationalität sahen sie ihren Untergang vor Augen; denn des Krieges waren sie längst entwöhnt, und nur unter dem Schirm der römischen Herrschaft durften sie auf die Fortdauer ihres materiellen Wohlstandes rechnen. Sie blieben Rom treu und mussten von den Italikern und Puniern bekämpft werden, die bald darauf Kroton und Lokri in der That einnahmen. Es war also kein einziger Landstrich uneingeschränkt in Hannibals Gewalt gefallen; überall lagen unbezwungene und schwer bezwingliche römische Festungen; namentlich fehlte Hannibal ein Hafenplatz, in dem er sich festsetzen und seine Verbindung mit Karthago sichern konnte. Es mangelte ihm auch an Geld. Deshalb wünschte er die Auslösung der römischen Gefangenen und schickte zu diesem Zwecke eine Deputation derselben unter Leitung Karthalos nach Rom. Aber der Senat liess den Punier garnicht in die Stadt und lehnte die Auswechselung der Gefangenen ab. Ob dafür Groll gegen diejenigen, welche die Gefangenschaft dem Tode auf dem Schlachtfelde vorgezogen hatten, bestimmend war oder der Umstand, dass die vorhandenen Finanzmittel zur Auslösung nicht hinreichten, lasse ich dahingestellt sein. Die im Senat geltend gemachte Erwägung, dass Korps von 6—8000 Mann, wie sie in beiden Lagern gewesen waren, wohl einen Versuch hätten wagen können sich durchzuschlagen — es war dies ja kleineren Haufen gelungen —, hatte etwas für sich, und sie war nicht geeignet den Senat zugunsten der Gefangenen zu stimmen.

Gleich nach der Schlacht hatte Hannibal seinen Bruder Mago nach Karthago gesandt, um über die Fortschritte des punischen Heeres einen ausführlichen Bericht an die Behörden zu erstatten und dringend um Unterstützung an Mannschaft, Getreide und Geld zu bitten. Mago nahm seinen Weg durch Bruttium und hielt sich daselbst einige Zeit auf, um die Städte zu einem Bündnis mit

Hannibal zu bewegen. Er hatte hierin manchen Erfolg. In Karthago erregten seine Mitteilungen über den grossen Sieg bei Cannä so allgemeinen Jubel, dass die Gegenpartei sich kaum zu regen wagte. Der Senat beschloss 4000 Numidier, 40 Elephanten und eine bedeutende Geldsumme nach Italien zu senden, auch in Spanien ein Heer von 20000 Mann Fussvolk und 4000 Reitern teils zum Dienst in diesem Lande, teils für den Krieg in Italien anzuwerben. Für einen Staat von der Grösse und Macht Karthagos war diese Leistung mangelhaft und dürftig; sie zeigt, wie wenig politischer Sinn in der Bürgerschaft lebte, wie unfähig sie zu grossen Anstrengungen war. Man hatte sich seit geraumer Zeit daran gewöhnt, dass als Frucht der Siege, welche die Eroberer Spaniens erfochten, Geld nach der Hauptstadt floss. Man freute sich sehr über neue Erfolge in der Hoffnung auf neuen Gewinn; dass man aber jetzt trotz der Siege zu den Kriegskosten beisteuern sollte, behagte nicht recht. Selbst die jetzt nahe genug liegende Aussicht, dass man durch die Zertrümmerung der römischen Herrschaft wieder in den Besitz der verlorenen Provinzen kommen könne, war nicht geeignet die für politische Ideen unempfänglich gewordenen Gemüter zu erwärmen und zu verhältnismässig geringen Opfern bereit zu machen, welche zur Erreichung jenes Zieles noch notwendig schienen. Wir hören sogar, dass selbst die bescheidenen vom Senate bewilligten Mittel nur zögernd und lau in Bereitschaft gesetzt wurden.

Der Abfall von Capua.

Hannibal zog, nachdem er über Gefangene und Beute verfügt und sein Heer zu neuen Unternehmungen gerüstet hatte, durch das Thal des Aufidus und das Gebiet der Hirpiner, wo ihm die Stadt Compsa, in welcher die punisch gesinnte Partei ein augenblickliches Übergewicht erlangt hatte, die Thore öffnete, nach Campanien. Er hatte ziemlich gute Aussichten, dass auch Capua, nächst Rom die erste Stadt Italiens, zu ihm abfallen werde. Von den Vorgängen daselbst giebt Livius[1]) eine Erzählung, die sehr schön und mit lebendigen und frappanten Zügen reichlich durchflochten ist, aber auf mich doch mehr den Eindruck eines Romans als zuverlässiger Geschichte macht. Sicher ist, dass in Capua wie in vielen anderen Städten des campanischen Binnenlandes die Masse der städtischen Bevölkerung der punischen Sache günstig war, während Senat und Ritterschaft an Rom hingen. Denn die Aristokratie in allen Städten fand an Rom die Hauptstütze ihrer Bedeutung und war auch vielfach durch Verschwägerung mit der römischen Nobilität verbunden. Für Capua kam noch der Umstand hinzu, dass 300 campanische

[1]) XXIII 2 ff.

Ritter in Sicilien dienten, die nun als Unterpfand für die Treue der Stadt gelten konnten. Die Art und Weise, wie nach Livius[1]) einer der campanischen Edelleute, Pacuvius Calavius, welcher die Stadt den Puniern in die Hände zu spielen beabsichtigte, den Zwist zwischen Bürgerschaft und Adel beglichen und den Senat mit Vertrauen auf das Volk und mit Hingebung an die gemeine Sache erfüllt haben soll, ist im hohen Grade unwahrscheinlich. Dagegen ist wohl denkbar, dass eine Gesandtschaft, welche Capua an die römischen Konsuln nach Apulien geschickt hatte, und die daselbst einige Tage nach der Schlacht bei Cannä eintraf, durch alles, was sie hier sah und hörte, einen starken und überwältigenden Eindruck von der verzweifelten Lage Roms empfing. Es mag damals auch hier und da unter der Ritterschaft sich der Gedanke geregt haben, wie eine Herstellung der Selbständigkeit Capuas unter den obwaltenden Umständen nicht bloss möglich sei, sondern vielleicht eine unabweisliche Notwendigkeit werden könnte. Die Anhänger der punischen Sache machten geltend, dass durch ein Bündnis mit Hannibal, dessen Bedingungen festzustellen man jetzt in der Hand habe, jenes Ziel leicht erreicht werden könne; denn das sei klar, dass, wenn Hannibal nach Beendigung des Krieges Italien verlasse, Capua die erste Stadt Italiens sein werde; es werde ihr alsdann die Herrschaft über ganz Italien zufallen. Diese verführerische Hoffnung bestach viele; auch im Senat war die Mehrheit geneigt wenigstens zu hören, welche Bedingungen Hannibal gewähren wolle. Man beschloss dieselbe Deputation, welche den Konsul Terentius aufgesucht hatte, auch an Hannibal zu senden. Dieser empfing sie sehr gnädig und zeigte sich bereit der Stadt die bündigsten Zusicherungen zu machen. Er versprach, wenn man seinem Heere die Thore öffne, dass kein Bürger der Stadt den Befehlen eines punischen Offiziers oder Beamten unterworfen sein solle; die Stadt solle vielmehr nach ihren Gesetzen und von ihren eigenen Behörden regiert werden. Auch das Bedenken hinsichtlich der 300 Ritter, die jetzt gewissermassen als Geiseln in den Händen der Römer waren, beschwichtigte er dadurch, dass er den Campanern gestattete, aus der Zahl der römischen Gefangenen 300 vornehme Römer auszuwählen, welche als Bürgschaft für das Leben und die Sicherheit der Ihrigen in Capua verbleiben sollten. Auf diese Bedingungen kam der Vertrag zustande, freilich nicht ohne lebhaften Widerspruch vonseiten der römisch Gesinnten, unter denen sich namentlich Decius Magius durch unerschrockenen

[1]) XXIII 2 ff.

und beharrlichen Widerstand auszeichnete, selbst dann noch, als bereits eine punische Besatzung in die Stadt eingerückt war.

Hannibal war, nachdem er Campanien erreicht hatte, zunächst in der Richtung nach Neapel gezogen, da ihm sehr viel an dem Besitz eines Seehafens gelegen war. Aber die starken Mauern der Stadt schreckten ihn ab und, nachdem er die Städter zu einem Ausfall verleitet, dieselben in einen Hinterhalt gelockt und ihnen eine tüchtige Schlappe beigebracht hatte, zog er ab. Er begab sich persönlich nach Capua, wo er vor der Stadt von einer ungeheuren Menschenmenge empfangen wurde. Man war begierig herausgeströmt, um den gewaltigen Mann zu sehen, vor dessen Schwert die unbezwinglichen römischen Legionen zusammensanken. Der Zweck seines Besuchs war, die Herrschaft der ihm ergebenen Partei zu befestigen und Decius Magius, das Haupt der Gegner, dessen unversöhnliche Feindschaft ihm bekannt war, in seine Gewalt zu bringen. Er hielt im Senat eine äusserst gnädige Ansprache, die von den Lippen eines solchen Kriegsfürsten völlig unwiderstehlich war, versicherte, dass Capua binnen kurzem als das Oberhaupt Italiens anerkannt sein würde, verlangte aber schliesslich die Auslieferung des Decius Magius, der in sein Bündnis nicht aufgenommen sei, da er als Anhänger und Parteigänger Roms den Namen eines Campaners garnicht verdiene. Obgleich die Forderung dem Sinne und dem Wortlaute des eben abgeschlossenen Vertrages zuwiderlief, so fühlte sich der Senat doch so ohnmächtig, dass er beschloss, wie Hannibal es verlangt hatte. Decius Magius wurde verhaftet und auf ein Schiff gebracht, das ihn nach Karthago bringen sollte. Es wurde aber nach Kyrene verschlagen, und Decius flüchtete von hier nach Ägypten.

Die übrigen campanischen Städte.

Fast in allen campanischen Städten erhob jetzt eine Partei ihr Haupt, welche dem Anschluss an die Punier geneigt war. Hannibal durfte hoffen, dass das Beispiel Capuas manche Nachfolge finden werde, zumal wenn er sich den Städten mit seiner Streitmacht nähere und dadurch seine Freunde zu entscheidenden Schritten ermutige, aber weder bei Neapel noch bei Nola hatte sein wiederholtes Erscheinen den gehofften Erfolg. Namentlich in Nola war die ihm ergebene Partei in der Bürgerschaft so stark vertreten, dass der römisch gesinnte Senat fürchtete sie nicht mehr niederhalten zu können. Er rief heimlich M. Claudius Marcellus zu Hilfe, der damals mit seinem Heere in Casilinum angelangt war. Marcellus erkannte sogleich, wie wichtig es war, diese Stadt zu behaupten. Um nicht unter ungünstigen Bedingungen zu einer Schlacht gezwungen zu werden, zog er mit seinen Truppen über die Berge

um die campanische Ebene herum, durch die Gebiete von Calatia, Saticula, Trebula und Suessula, und traf noch zeitig genug in Nola ein, um den Abfall der Stadt zu verhindern. Er hielt ein furchtbares Strafgericht über die Häupter der Gegenpartei; 70 liess er hinrichten und zog ihr Vermögen ein, sodass die Anhänger der punischen Sache gründlich eingeschüchtert wurden. Dadurch hatten sich die Aussichten Hannibals in dieser Gegend so verschlechtert, dass er es vorzog, sich wieder nach der Küste zu wenden. Er belagerte Nuceria und zwang die Stadt, die schlecht mit Lebensmitteln versehen war, sich zu ergeben; der Bevölkerung wurde freier Abzug bewilligt. Obgleich Hannibal die Italiker, die sich darunter befanden, durch vorteilhafte Bedingungen zu bestimmen suchte in der Stadt zu bleiben und in seinem Heere Dienste zu nehmen: so machte doch keiner von dem Anerbieten Gebrauch; alle zogen vor auszuwandern. Dann soll Hannibal, wie Livius[1]) berichtet, wieder gegen Nola gezogen sein; hierbei soll es zwischen seinen Truppen und denen des Marcellus zu mehreren Scharmützeln gekommen sein, Hannibal auch durch einen Ausfall des römischen Feldherrn eine Schlappe erlitten haben. Aber die Erzählung, die hauptsächlich zur Ausschmückung der auch von Plutarch[2]) erzählten Geschichte des jungen Bantius ausgesponnen zu sein scheint, ist in den Bericht des Livius so locker eingefügt und so schlecht motiviert, dass sie nur an eine falsche Stelle geraten zu sein scheint. Hannibal musste an Nola vorbeimarschieren, als er von Nuceria gegen Acerrä zog. Es ist möglich, dass er einige Tage vor der Stadt gelegen hat, und dass es zu Scharmützeln gekommen ist. Im offenen Felde dem Punier gegenüberzutreten wagte Marcellus nicht; auch als Hannibal Acerrä belagerte, hielt sich der römische Feldherr vorsichtig auf den Höhen von Suessula. Da die Bewohner von Acerrä bei ihren mangelhaften Befestigungen sich nicht behaupten zu könnnen glaubten, verliessen sie heimlich die Stadt; der Ort selbst, der nun in Hannibals Gewalt fiel, wurde geplündert und in Brand gesteckt. Hierauf wandte sich das punische Heer gegen Casilinum. Die Besatzung dieses wichtigen Postens, die aus 500 Pränestinern und der perusinischen Kohorte von 460 Mann bestand, zog sich in den festen Stadtteil am rechten Ufer des Flusses zurück. Da der Versuch die Stadt mit Sturm zu nehmen fehlschlug, liess Hannibal ein Korps zur Einschliessung derselben zurück und führte sein Heer nach Capua in die Winterquartiere. Obgleich ausser dem Heere des Marcellus jetzt auch

1) XXIII 16. 2) Marc. 10. 11.

der Diktator M. Junius Pera mit einem Korps von 25000 Mann in Campanien eingetroffen war, so wagten die Römer, nachdem sie sich eine Schlappe geholt hatten[1]), auch nicht einmal den Versuch, Proviant in den Platz zu werfen, obgleich die Not so hoch gestiegen war, dass die Besatzung, um den wütenden Hunger zu stillen, das Lederzeug zu verzehren anfing. Tib. Sempronius Gracchus hatte mehrmals bei Nachtzeit Fässer mit Getreide stromabwärts treiben lassen, die in Casilinum aufgefangen wurden. Aber das waren nur Tropfen auf einen heissen Stein. Doch auch diese schwächliche Zufuhr versiegte, da die Punier durch verdoppelte Wachsamkeit sie abschnitten, als einige Fässer am Ufer hängen geblieben waren. Gegen Ende des Winters kapitulierte endlich die Besatzung und erhielt gegen ein Lösegeld freien Abzug. Hannibal legte in die Festung eine punische Besatzung von 700 Mann.

Rüstungen in Rom.

Zu Rom war infolge der Schlacht bei Cannä alles so vollständig aus den Fugen gewichen, dass man, um wieder aktionsfähig zu werden und in den gewohnten Geschäftsgang einlenken zu können, sich vielfach über Gesetz und Herkommen und festbegründete Normen hinwegsetzen musste. Die Haltung der Bürgerschaft und die Thätigkeit der Behörden inmitten dieser schweren Prüfung, welche in ihrer Wirkung einer völligen Auflösung des Staates sehr nahe kam, ist so bewunderungswürdig, dass ein genauer Bericht über die Vorgänge in der Stadt für uns vom höchsten Interesse sein müsste. Gewiss versagten Livius hier die Quellen; denn Fabius Pictor war jetzt in Delphi und wird über die Massregeln der Behörden während seiner Abwesenheit nur summarisch berichtet haben, und Cincius Alimentus war wohl über die kriegerischen Ereignisse besser unterrichtet als über die Verhältnisse in der Stadt. So finden wir bei Livius nicht einmal über die Truppenaushebung befriedigende und klare Angaben. Er erzählt[2]), dass der Diktator M. Junius Pera vier Legionen und 1000 Reiter ausgehoben und auch die dazu gehörigen bundesgenössischen Kontingente einberufen hat; dass er ferner aus Sklaven, die sich zum Kriegsdienst bereit erklärt hatten und durch Staatsmittel angekauft worden waren, ein Korps von 8000 Mann gebildet hat. Später fügt er hinzu, dass der Diktator auch alle diejenigen, die eines Verbrechens wegen oder als zahlungsunfähige Schuldner sich in Haft befanden, auf freien Fuss setzte und sie bewaffnete. Noch viel mehr als der ungewöhnliche Charakter

[1]) [Wölfflin, Hermes IX p. 123/4. Zonaras IX 3 p. 422. Polyden VI 38,6. Front. Strat II 5, 25.] [2]) Liv. XXII 57, 9—12. [Hierüber Schemann, De legionum per alterum bellum P. historia, Bonn 1875, p. 29. 35.] [3]) Liv. XXIII 14, 2—4.

dieser Massregel befremdet uns die ungemein hohe Zahl derer, welche durch dieses Edikt betroffen wurden; man konnte aus ihnen eine Abteilung von 6000 Mann bilden. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, dass sich in der Stadt auch noch zwei Legionen befanden, welche von den Konsuln, also schon im Frühling, ausgehoben worden waren. Darnach müssten sich in der Hauptstadt 45000 bewaffnete Römer befunden haben; zu den sechs regulären Legionen gehörten noch die bundesgenössischen Aufgebote in der Stärke von 30000 Mann. Dass Kohorten aus Picenum und vom gallischen Gebiet eingetroffen waren, wird ausdrücklich erwähnt. Wenn auch andere Kontingente, auf die man sonst rechnen durfte, ausgeblieben sein werden, so wird durch jene Massregel doch immer eine Kriegsmacht von etwa 60000 Mann zusammengebracht worden sein. Über die unmittelbare Verwendung dieser Truppen klärt uns jedoch Livius nicht auf. Er erzählt uns[1]), dass der Diktator mit 25000 Mann nach Campanien zog, wie es scheint, mit zwei Legionen und dem Korps von 8000 Sklaven. Ebenda war auch Marcellus thätig, dem eine Legion zur Verfügung stand, welche für die Flotte bestimmt war.[2]) Es war dies wahrscheinlich eine der beiden städtischen noch von den Konsuln ausgehobenen Legionen. Marcellus kann von Rom eine zweite Legion nicht mitgenommen haben, da sein Heer zum grösseren Teile aus den Flüchtlingen von Cannä bestand.[3]) Darnach müssen immer noch drei Legionen mit den zugehörigen bundesgenössischen Abteilungen und das Korps der 6000 aus der Haft Befreiten, etwa 36000 Mann, in Rom geblieben sein. Dies ist etwas viel zu einer Zeit, in welcher die römischen Heere in Campanien sich zu schwach fühlten, um Casilinum zu entsetzen. Nach auswärts wurden garkeine Truppen geschickt, obgleich sehr klägliche Botschaften eintrafen; so von dem Proprätor T. Otacilius aus Sicilien, von dem Proprätor A. Cornelius Mammula aus Sardinien, die dringend um Verstärkung, um Getreide und Geld baten. Es wurde ihnen geantwortet, sie möchten sich helfen so gut sie könnten; die Regierung könne nichts für sie thun. Auch der Geldnot gedenkt Livius[4]), zu deren Beseitigung man drei Münzmänner wählte; aber von ihrer Thätigkeit, die für uns von besonderem Interesse wäre, sagt er nichts. Wir wissen nur, dass der Münzfuss eine abermalige Verschlechterung erfuhr und eine freiwillige Anleihe gemacht wurde.

Wie in bezug auf die militärischen und finanziellen Massregeln, so haben wir auch in betreff der staatsrechtlichen Anordnungen

[1]) Liv. XXIII 14, 4. [2]) XXII 57, 8. [3]) XXIII 31, 4. [4]) XXIII 21, 6.

manche Ausstellungen an dem Bericht des Livius[1]) geltend zu machen. Er erzählt uns, dass seit der Censur des Flaminius im Jahre 220 kein Census und keine Ergänzung des Senates stattgefunden hatte; es war dies im Jahre 216 noch kein ausserordentliches Ereignis. Da inzwischen viele Mitglieder mit Tode abgegangen und eine grosse Anzahl in den unglücklichen Schlachten geblieben wären, sei diese Körperschaft so verringert gewesen, dass zu den Sitzungen sich nur wenige Personen einstellten. Das Bedürfnis, die entstandenen Lücken wieder auszufüllen, sei sehr fühlbar gewesen. Man hatte beschlossen, die Senatsergänzung einem Diktator zu übertragen, der aus der Zahl der ältesten gewesenen Censoren ernannt werden sollte. Zu diesem Akt wurde der Konsul Varro aus Apulien nach Rom berufen. Es sind dies so ganz ungewöhnliche Massregeln gewesen, dass eine Erläuterung derselben wohl wünschenswert gewesen wäre. Die Übertragung der Senatsergänzung an einen Diktator, die Ernennung eines Diktators, während bereits ein anderer Diktator in Thätigkeit war, ferner eines Diktators ohne Reiterobersten, wie beantragt war: das waren Anordnungen, die allem bisherigen Gebrauch zuwiderliefen. Obwohl Livius dies anerkennt, führt er doch keinen Grund an, weshalb man nicht die regelmässige Wahl von Censoren gehalten hat, da die Censurperiode des C. Flaminius und L. Ämilius Papus im Jahre 216 abgelaufen war. Er führt auch nicht an, weshalb man zur Ernennung des Diktators den Konsul nach Rom berief, da Diktatoren auch im Felde ernannt werden konnten. Da Marcellus die feindliche Hauptmacht in Campanien gefunden hatte, war er natürlich dort geblieben, und Terentius hatte den Oberbefehl in Apulien behalten. Jetzt folgte dieser dem Befehle des Senats, eilte nach Rom, ernannte M. Fabius Buteo zum Diktator ohne Reiteroberster und reiste, ohne den Senat von seiner Absicht in Kenntnis zu setzen, schon in der folgenden Nacht wieder nach Apulien zurück, wie Livius[2]) bemerkt, um nicht etwa der Wahlkomitien wegen in Rom zurückgehalten zu werden. Der neue Diktator, der das Ungewöhnliche seiner Stellung und das Ungesetzliche des ihm erteilten Auftrages deutlich fühlte und mit nackten Worten aussprach, schränkte sich bei der Ausführung desselben streng darauf ein, sich zum Organ des bisherigen Verfahrens zu machen, und ernannte ohne Unterschied der Person der Reihe nach alle diejenigen zu Senatoren, welche infolge der von ihnen bekleideten Ämter einen moralischen Anspruch auf Sitz und Stimme in der Kurie erworben

[1]) XXIII 22. [2]) XXIII 23, 9.

hatten. Zunächst wurden die berücksichtigt, welche kurulische Ämter bekleidet hatten; dann die, welche die plebejische Ädilität, das Volkstribunat und die Quästur verwaltet hatten; endlich auch diejenigen Bürger, — es waren 177 Stellen zu besetzen —, welche, ohne ein Amt innegehabt zu haben, durch besonderes Verdienst ausgezeichnet waren. Dies Verfahren fand allgemeinen Beifall. Gleich nach Beendigung des Geschäftes legte M. Fabius Buteo seine ausserordentliche Würde nieder.

Zur Abhaltung der Konsularkomitien wurde der Diktator M. Junius Pera nach Rom berufen. Die Wahl fiel auf seinen Reiterobersten Tib. Sempronius Gracchus und auf L. Postumius Albinus, der damals mit zwei Legionen in Gallien stand und jetzt zum dritten Mal das Konsulat erhielt. Aber kurz nach der Wahl traf die Unglückspost in Rom ein, dass die Legionen des Postumius von den Galliern aufgerieben und der designierte Konsul selbst erschlagen sei. Sie waren bei dem Marsch durch einen Wald von den Galliern überfallen und so vollständig vernichtet worden, dass kaum eine Hand voll Leute dem Blutbade entrann. Es schien, als ob in diesem Jahre das Unglück von allen Seiten über Rom hereinbrechen sollte, und die Verzagtheit war so gross, dass es Sempronius nur durch eine höchst kaltblütige und streng geschäftsmässige Behandlung der Sachen gelang, dem Versinken in die völlige Resignation vorzubeugen. Den einzigen Lichtpunkt in dieser Trübsal gewährten auch in diesem Jahre die spanischen Ereignisse.

Spanien.

Hasdrubal hatte sich in der ersten Hälfte des Jahres genötigt gesehen streng in der Defensive zu bleiben, da er vorerst den römischen Heeren nicht gewachsen Verstärkungen abwarten wollte. Als diese endlich aus Afrika eintrafen, 4000 Mann zu Fuss und 500 Reiter, rief ihn ein Aufstand der Tartesier von dem Kriegsschauplatze am Ebro ab, eine Thatsache, die um so bedenklicher war, als alle iberischen Stämme den Römern viel günstiger gesinnt waren als den Karthagern. Der punische Feldherr führte diesen, wie es scheint, schwierigen Krieg anfangs unglücklich; dann gelang es ihm, unter Benutzung der unter den Feinden eingerissenen übermütigen Sorglosigkeit sich ihres Lagers zu bemächtigen und ein furchtbares Blutbad unter ihnen anzurichten. Hierauf unterwarfen sich die einzelnen Gemeinden, freilich nur um das unmittelbar drohende Verderben von sich abzuwenden. Die Herrschaft Karthagos auf dieser Halbinsel ruhte offenbar auf sehr unsicherem Boden. Das militärische Genie Hamilkars, das staatsmännische Talent seines Schwiegersohnes Hasdrubal hatten sich überall mit

solchem Erfolge bethätigt, dass das von ihnen geschaffene Reich den Eindruck einer grösseren Festigkeit hervorgebracht hatte, als sie ein so mächtiger und in solcher Eile aufgerichteter Bau in Wahrheit besitzen konnte. Jetzt wo ein blutjunger Mann, der zwar sehr begabt, aber seinen grossen Vorgängern nicht zu vergleichen war, unter ungleich schwierigeren Verhältnissen den noch unfertigen Staat leiten und gegen auswärtige Angriffe verteidigen sollte, spürte man überall die Unzulänglichkeit des Gefüges in dieser politischen Schöpfung, und man merkte, wie stark noch die Kräfte waren, die das eben um sie geschlungene Band zu zerreissen drohten. In Karthago hatte man von diesem Zustande der Dinge offenbar keine Ahnung; denn kaum hatte Hasdrubal jenen Aufstand unterdrückt, der doch nur ein vereinzeltes Anzeichen einer allgemeinen Gährung war, als er vom karthagischen Senat die Weisung erhielt, mit seinem Heere nach Italien zu marschieren, gerade so als ob Spanien ein völlig gesicherter und unangefochtener Besitz wäre. Hasdrubal erhob gegen diesen Befehl die eindringlichsten Vorstellungen und machte geltend, dass nach seinem Abmarsch ohne Zweifel ganz Spanien in die Gewalt der Römer fallen werde. Er verlangte, dass wenn man ihn und sein Heer auf einem anderen Schauplatze verwenden wolle, es unerlässlich sei, ihm nach Spanien einen Nachfolger mit einem starken Heere zu schicken. Auch dieser werde, wenn man ihn nicht mit bedeutenden Mitteln ausrüste, gegen die Scipionen immer einen schweren Stand haben. Er scheint erwartet zu haben, dass diese energische Aufklärung den karthagischen Senat zu anderen Anschauungen veranlassen werde, zumal da sie von einem Manne kam, von dem man überzeugt sein musste, dass er für die Aufrechterhaltung der karthagischen Herrschaft in Spanien wie für den glücklichen Fortgang des Krieges in Italien ein gleich starkes Interesse hege. Es wird Hasdrubal gewiss unangenehm überrascht haben, dass der Senat bei seinem Entschluss beharrte und wirklich ein neues Heer unter Himilko nach Spanien sandte, der Hasdrubal ablösen sollte.

Dieser Entschluss muss uns gewiss im hohen Grade befremden. Denn damals, wo sich die Bruttier an Hannibal angeschlossen hatten und Aussicht vorhanden war, dass wenigstens einige Punkte der italischen Küste den karthagischen Schiffen zugänglich sein würden, war es gewiss einfacher, geraden Wegs Verstärkungen nach Unteritalien zu werfen, als sie auf dem weiten und beschwerlichen Landwege dorthin zu führen, durch die von den Römern besetzten Gebiete am Ebro, durch Gallien, wo man gefasst sein musste, ganz andere Schwierigkeiten und Hindernisse zu finden

als Hannibal.[1]) Denn die Bewohner von Massilia waren von dem Durchmarsch des ersten karthagischen Heeres ebenso überrascht als die Römer. Indes Hasdrubal fügte sich dem Befehl, wenn auch, wie ich glaube, nicht ohne schwere Bedenken. Nachdem er durch strenges Eintreiben der Steuern sich mit den erforderlichen Geldmitteln versehen hatte, brach er nach dem Ebro auf. Hier stellten sich ihm die beiden Scipionen entgegen, die von diesen Plänen Kunde erhalten hatten, in dem vollen Bewusstsein, dass es sich darum handele, eine schwere Gefahr von ihrem Vaterlande abzuwenden, und entschlossen ihre ganze Kraft daran zu setzen. Der Sieg wurde ihnen leichter; als sie gedacht hatten. Denn die iberischen Truppen, welche Hasdrubal in das Zentrum gestellt hatte, wichen beim ersten Angriff. Sie wussten, dass ihnen im Falle des Sieges der fürchterliche Marsch nach Italien bevorstand, und wollten lieber geschlagen werden und in Spanien bleiben. Nachdem die Mitte der punischen Schlachtordnung gesprengt war, gewannen die Römer auch bald das Übergewicht über beide Flügel und erfochten einen vollständigen Sieg. Hasdrubal hatte persönlich tapfer gekämpft; er entrann nur mit wenigen dem allgemeinen Blutbade.[2]) Wie unüberlegt der ganze Plan gewesen war, zeigte sich bald, da noch vor Ablauf des Jahres die beiden einzigen Städte in Bruttium, die den Anschluss an die Punier ab-

---

[1]) [L. v. Vincke hat den angedeuteten Thatsachen viel zu wenig Rechnung getragen; er hat nicht bedacht, dass Heere von Spanien nach Italien zu führen nicht minder schwierig und gefährlich und vor allem zeitraubender war als Sukkurs aus Afrika hinüberzusetzen.]

[2]) [In der Anordnung und Verteilung der von Livius XXIII 13, 8. 26—29 erzählten Ereignisse hat Genzken a. a. O. S. 11 ff. und 28 ff. eine wenig glückliche Hand gehabt. Abgesehen von manchen unbegründeten Änderungen der Überlieferung in Einzelheiten ist es durchaus nicht zu beweisen, dass das Jahr 216 so ereignislos in Spanien verstrichen ist, wie Genzken will. Die Schlacht bei Cannä hat jedenfalls in der ersten Hälfte des Juni stattgefunden; Mago kann recht gut Mitte Juli in Karthago gewesen sein und Ende Juli in Spanien bei Hasdrubal, um selbst in Spanien zu werben und im Auftrage des Senats seinen Bruder zum Zuge nach Italien zu veranlassen. Bis zu dieser Zeit war der schwierige Aufstand der Tartesier überwältigt, nachdem Hasdrubal die lange gewünschte Unterstützung von Karthago etwas spät, vielleicht erst im Juni, erhalten hatte. Das Heer, das man aus Afrika unter Himilko schickte, konnte recht wohl Ende August in Spanien sein, wenn man die in Afrika vorhandenen und nach der Schlacht von Cannä entbehrlichen Truppen hinübersandte. Die Schlacht am Ebro gegen die Scipionen, welche die Absichten Hasdrubals durchkreuzte, mag demnach im September stattgefunden haben. Die Worte des Livius XXIII 48, 4: Exitu aestatis eius, qua haec gesta perscripsimus, litterae

gelehnt hatten, Petelia und Consentia, durch ein bruttisches Heer und ein punisches Korps unter Himilko zur Übergabe gezwungen wurden. Auch Kroton wurde von den Bruttiern erstürmt, worauf auch Lokri mit den Puniern gemeinsame Sache machte.

215. Da einer der designierten Konsuln, L. Postumius Albinus, im Kampfe gegen die Gallier gefallen war, erregte es einiges Aufsehen, dass sein Kollege, nachdem er sein Amt angetreten hatte, keine Anstalten zur Ersatzwahl traf, und es wurde übel vermerkt, dass er M. Claudius Marcellus, auf den sich aller Augen gewandt hatten, durch militärische Aufträge aus der Stadt entfernt hielt. Sempronius gab indes die beruhigende Zusicherung, dass er das Volk nicht hindern werde eine Wahl nach seinem Wunsche zu treffen. Da Sempronius Plebejer war, so hätte nach den bestehenden Gesetzen ihm ein Patrizier als Kollege zur Seite gesetzt werden müssen; aber das Volk wünschte in dem vorliegenden Falle zugunsten des Marcellus eine Ausnahme zu machen und wählte ihn wirklich. Da donnerte es zur rechten Zeit, und Marcellus, der auch in anderer Stellung dem Staate in förderlicher Weise dienen zu können glaubte, legte auf die Vorstellung der Augurn hin sein Amt nieder. An seine Stelle wurde Q. Fabius Maximus, der Zauderer, gewählt, der jetzt zum dritten Male das Konsulat bekleidete.

Die militärischen Massnahmen für das Kriegsjahr 215 waren folgende: Fabius übernahm das Heer des Diktators Junius Pera, das 25000 Mann stark war; eine ebenso starke Abteilung neu ausgehobener Truppen, welchen Sinuessa als Sammelpunkt angewiesen wurde, erhielt sein Kollege Tib. Sempronius Gracchus; M. Claudius Marcellus sollte zwei neue städtische Legionen in das verschanzte Lager von Suessula führen, während die daselbst befindlichen Truppen, mit denen er im vorigen Jahre in Campanien gefochten hatte, nach Sicilien gebracht werden sollten, wo der Prätor Appius Claudius Pulcher den Oberbefehl übernahm. In Campanien waren also drei Armeeen thätig in einer Stärke von etwa 66000 Mann. Die Legionen, welche bisher in Sicilien gestanden hatten, sollten nach Rom kommen; sie erhielten alsbald die Bestimmung, nach Apulien zu gehen. Sie traten unter den Befehl des Prätors M. Valerius Lävinus, der M. Terentius Varro ablöste. Terentius erhielt den Auftrag, die Truppenaushebung in Picenum

a. P. et Cn. Scipionibus venerunt, quantas quamque prosperas in Hispania res gessissent, sind ohne Zweifel in einen falschen Zusammenhang geraten. Die Sache kann nur Ende 216 gehören. Die Botschaft ist nicht verschieden von der, welche 29, 17 erwähnt ist. Nach dem Misserfolg Hasdrubals war der neue Sukkurs unter Mago durchaus notwendig.]

zu leiten. Da man der Haltung des Königs Philipp von Makedonien nicht traute, erhielt Lävinus auch ein Geschwader von 25 Schiffen, um die Küste zu decken, namentlich um die Häfen Brundisium und Tarent festzuhalten. Den Krieg in Gallien beschloss man einstweilen fallen zu lassen. Was Sardinien betraf, dessen Verwaltung der Prätor Q. Mucius Scävola übernahm, so glaubte man anfangs, dass die auf der Insel befindlichen Truppen zur Behauptung derselben genügen würden; aber der von dort zurückkehrende Statthalter, A. Cornelius Mammula, erstattete einen so trübseligen Bericht über die Lage der Dinge auf Sardinien, über die allgemein verbreitete Erbitterung und die Wahrscheinlichkeit eines Aufstandes, dass der Senat bedenklich wurde. Da auch der neue Prätor Scävola gleich nach seiner Ankunft auf der Insel von einer Krankheit befallen wurde, die voraussichtlich einen sehr langwierigen Verlauf nehmen konnte: so beschloss der Senat den gefürchteten Bezwinger der Sarden, T. Manlius Torquatus, mit einer Verstärkung von 5000 Mann zu Fuss und 400 Reitern nach der Insel zu senden, der bis zur Genesung des Prätors die Verwaltung leiten und die Kriegführung übernehmen sollte. Ausserdem wurden noch Massregeln zum Schutze der Küste getroffen. Ein Geschwader von 25 Schiffen wurde zur Deckung der latinischen und campanischen Küsten bestimmt; den Befehl übernahm der städtische Prätor Q. Fulvius Flaccus. Die Flotte, die in den sicilischen Gewässern stand, trat unter das Commando des bisherigen Prätors der Insel, T. Otacilius Crassus. An der calabrischen Küste kreuzte eine Eskadre unter der Führung von P. Valerius Flaccus.

Syrakus schliesst sich Hannibal an.

Auf Sicilien war inzwischen zum grossen Leidwesen des römischen Volkes eine bedeutende Veränderung eingetreten. Der alte König Hieron war gestorben. Er hatte bei dem Ausbruch des Krieges nicht geschwankt, auf wessen Seite er sich zu stellen habe, und den Römern die nachdrücklichste Unterstützung zugesichert. Dieser Politik war er auch treu geblieben und hatte für die römischen Truppen gethan, was in seinen Kräften stand. Als er die Nachricht von der Schlacht am Trasimenus erhalten hatte, schickte er eine Flotte nach Rom mit 30000 Scheffeln Weizen und 20000 Scheffeln Gerste, dazu noch ein von ihm angeworbenes Korps von 1000 kretischen Bogenschützen und Schleuderern, die, wie er bemerken liess, gegen die Balearen und Mauren gut zu verwenden sein würden. Um den Senat nicht durch eine direkte Geldsendung zu verletzen, überbrachten seine Botschafter eine goldene Siegesgöttin von 320 Pf. Gewicht als glückverheissendes Vorzeichen. Im Jahre 216 hatte eine punische Flotte sein kleines

Reich verwüstet, ohne dass der Prätor T. Otacilius ihm helfen konnte, da eine andere punische Flotte bei den ägatischen Inseln kreuzte und Lilybäum mit einer Landung bedrohte. Gleichwohl war Hieron im Herbst, als das römische Heer auf Sicilien an allem Mangel litt und der Proprätor auf seine dringende Bitte um Geld und Getreide vom römischen Senate eine abschlägige Antwort erhalten hatte, bereit sowohl Geld für den rückständigen Sold wie Proviant auf sechs Monate zu gewähren. Diese Standhaftigkeit in der politischen Haltung Hierons war die Frucht der Erfahrungen eines langen Lebens; sie beruhte auf der gewiss begründeten Überzeugung, dass der Bestand des kleinen syrakusanischen Reiches von der Fortdauer des Gegensatzes zwischen Rom und Karthago abhänge; dass er in Frage gestellt sei, sobald Rom von den Puniern nichts mehr zu besorgen habe; dass es aber sicher vernichtet werden würde, sobald Karthago der römischen Herrschaft ein Ende bereitet haben würde. Denn nach der eifrigen Unterstützung, welche Hieron im ersten punischen Kriege und nun wieder in dem erneuten Waffengange den Römern geleistet hatte, durfte er auf Schonung vonseiten Karthagos nicht rechnen. Der alte kluge Fürst hatte sich diese Sachlage in aller Klarheit vergegenwärtigt; der Entschluss, den er gefasst hatte, beruhte auf reifer Erwägung und konnte demgemäss auch nicht durch das ungewöhnliche Unglück erschüttert werden, von welchem Rom in diesem Kriege verfolgt wurde. Leider hatte er den Kummer, dass sein Sohn Gelon, der die Welt noch nicht so gut kannte wie sein Vater und sich doch in vielen Dingen für klüger hielt, ganz anderer Ansicht war, hinter dem Rücken des Vaters mit Hannibal in Verbindung trat und Truppen und Bundesgenossen für ihn warb.[1]) Mitten in diesen Vorbereitungen, die vielleicht darauf hinausliefen, den Vater vom Throne zu stossen, wurde Gelon durch einen plötzlichen Tod hingerafft. Es fehlte nicht an bösen Zungen, welche deshalb auf den Vater Verdacht warfen. Aber bald darauf, im Winter 216/15 starb auch Hieron. Ihm folgte sein Enkel Hieronymus, ein unverständiger und früh verdorbener Bursche von 15 Jahren, der dem Grossvater so viel Herzeleid bereitet hatte, dass er daran gedacht haben soll, die republikanische Verfassung wieder herzustellen. Hieran sollen den alten König die Vorstellungen seiner Töchter und Schwiegersöhne gehindert haben, welche das Heft

1) [Liv. XXIII 30, 11—12. Die Angabe des Livius widerspricht, wie Ihne R. G. II S. 234 A. 196 aufmerksam macht, dem Bericht des Polybius VII 8, 9.]

selbst in die Hand zu bekommen hofften, wenn der Knabe auf den Thron käme. Allerdings hatte Hieron testamentarisch dafür Sorge getragen, dass ein zahlreiches vormundschaftliches Kollegium eingesetzt wurde, dem er die Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Rom aufs strengste eingeschärft hatte. Aber nachdem der alte Fürst die Augen geschlossen hatte, liess Andranodorus, einer seiner Schwiegersöhne, den Knaben nicht bloss zum König ausrufen, sondern auch für mündig erklären. So wurden die übrigen Vormünder beseitigt. Andranodorus, der nun den meisten Einfluss hatte, gehörte der punischen Partei an. Es wurde also die Verbindung Gelons mit Hannibal wieder aufgenommen, und bald kam zwischen Hannibal und Hieronymus ein Bündnis zustande, in welchem als Lohn für seine Unterstützung den Syrakusanern die Erweiterung ihres Gebietes bis zum Himerafluss zugesagt wurde. Der kindische Fürst kam aber bald auf den Einfall, dass er wohl Anspruch auf ganz Sicilien erheben dürfe, und schickte ein zweite Gesandtschaft an Hannibal. Dieser, der besser wusste, dass, wenn er die Römer aus Sicilien verjagt haben würde, der König Hieronymus ihm keine grossen Schwierigkeiten bereiten würde, war auch hiermit einverstanden. Der Gewinn, dass den Römern die Hilfsquellen des zwar kleinen, aber, wie die Erfahrung gelehrt hatte, sehr ausgiebigen syrakusanischen Reiches verschlossen wurden, war für Hannibal sehr bedeutend, und die Verfügung über die syrakusanische Flotte konnte für ihn sehr nützlich werden.

Bündnis Hannibals mit Makedonien.

Als ein noch viel folgenschwereres Ereignis musste es aufgefasst werden, dass in diesem Jahre auch ein Bündnis zwischen Philipp von Makedonien und Hannibal geschlossen wurde. Dieser junge und unruhige Fürst hatte den Gang des Krieges in Italien mit um so lebhafterem Interesse verfolgt, als die Römer durch ihre Kämpfe gegen Illyrien auch in die Angelegenheiten der Länder östlich vom adriatischen Meere eingegriffen hatten, die er als zu seiner Machtsphäre gehörig betrachtete. Da sie im südlichen Illyrien auch unmittelbar unterthänige Gebiete erworben hatten, so waren sie gleichzeitig seine Nachbarn und seine Nebenbuhler geworden. Die Aussicht auf eine Schwächung der Römer, welche die Möglichkeit, dieselben von der Balkanhalbinsel wieder zu verdrängen, erleichtern musste, konnte ihm nur erwünscht sein. Es war eine vom makedonischen Standpunkt richtige Politik, dass König Philipp Hannibals Unternehmen möglichst zu fördern suchte. Am meisten freilich soll ihn zum Abschluss eines Bündnisses Demetrius von Pharus gedrängt haben, welcher, nachdem er von den Römern aus seinen illyrischen Besitzungen vertrieben worden war,

am makedonischen Hofe eine Zuflucht gefunden hatte. Die Nachricht von dem grossen Siege bei Cannä hatte den Entschluss des Königs zur Reife gebracht. Er schickte eine Gesandtschaft nach Italien, an deren Spitze der Athener Xenophanes stand. Sie landete beim Tempel der Juno Lacinia. Als man von hier aus über Apulien nach Campanien zog, stiess man bei Luceria auf die Streitmacht des Prätors M. Valerius Lävinus. Xenophanes log sich tapfer durch, indem er vorgab, er sei zum Abschluss eines Bündnisses nach Rom geschickt. Er liess sich festlich bewirten und durch die samnitischen Berge geleiten; in Campanien aber bog er in das Lager Hannibals ab. Hier kam zwischen Hannibal und Makedonien ein Schutz- und Trutzbündnis zustande, dessen Wortlaut Polybius[1]) mitgeteilt hat.

Beide Staaten versprachen einander gegenseitig zu unterstützen in jedem Kriege, der nicht gegen einen ihrer Bundesgenossen gerichtet sei; insonderheit solle König Philipp den Karthagern in ihrem Kriege gegen Rom beistehen mit allen Kräften, bis derselbe glücklich durch einen Frieden beendet würde, in welchem der König von Makedonien eingeschlossen und die Römer zum Verzicht ihrer Besitzungen jenseits des adriatischen Meeres gezwungen werden sollten. Ebenso verpflichteten sich Hannibal und die Karthager den makedonischen König nachdrücklichst zu unterstützen, falls er jemals von den Römern angegriffen werden sollte. Nach Livius[2]) war noch speciell verabredet, dass Philipp mit einer möglichst grossen Flotte an dem italischen Kriege teilnehmen solle. Die Gesandten hatten die Möglichkeit eröffnet, dass er eine Flotte von 200 Schiffen werde aufbringen können. Dagegen verpflichtete sich Hannibal nach siegreicher Beendigung des italischen Krieges dem Könige zur Bezwingung Griechenlands und anderer Völker behilflich zu sein. Zum grossen Nachteil Hannibals wurde die sofortige Ausführung des Vertrages durch ungünstige Ereignisse verhindert. Die Gesandten nämlich, sowohl die makedonischen wie die punischen, welche ihnen mitgegeben wurden, um bei König Philipp die Bestätigung des Vertrages zu erwirken, wurden, als sie vom lacinischen Vorgebirge in See gingen, bemerkt und durch Schnellsegler der daselbst unter Führung von P. Valerius Flaccus stationierten römischen Flotte eingeholt; nur ein Schiff entkam. Obwohl Xenophanes auch hier wieder sich dreist durchzulügen versuchte, erregten doch die auf dem Schiff befindlichen Punier sowohl durch ihre äussere Erscheinung wie durch ihre Sprache solchen Verdacht,

[1]) VII 9. [2]) XXIII 33, 10—12.

dass Valerius eine sorgfältige Durchsuchung des Fahrzeuges anordnen liess. Man entdeckte die Papiere und darunter die Vertragsurkunde. Er hielt darum die Gesandten fest und liess sie, um jede gegenseitige Verabredung zu vereiteln, auf verschiedenen Schiffen nach Rom bringen. So erhielt der römische Senat früher Kunde von dem Abschluss des Bündnisses als König Philipp und säumte nicht die notwendigen Vorsichtsmassregeln zu treffen. Es wurden 25 neue Schiffe ausgerüstet, welche zu dem Geschwader des Valerius stossen sollten. Dieser wurde sogleich beauftragt, die in Tarent befindlichen Truppen, die einst unter Varro gestanden hatten, einzuschiffen, die Küste sorgfältig zu bewachen und über die Haltung des makedonischen Königs wie etwaige Rüstungen desselben Nachrichten einzuziehen. Falls er über die kriegerischen Absichten des Königs Gewissheit erlange, so solle er dies dem Prätor M. Valerius Lävinus melden; dieser werde alsdann die Führung des makedonischen Krieges und den Oberbefehl über die Flotte übernehmen; das Kommando des apulischen Heeres habe in diesem Falle der Legat L. Apustius zu führen. — Das makedonische Schiff, welches den Römern glücklich entschlüpft war, konnte dem König Philipp eben nur die Nachricht bringen, dass ein Vertrag abgeschlossen sei. Aber da es keine Abschrift des Vertrages an Bord hatte, so musste Philipp eine neue Gesandtschaft an Hannibal schicken, die sich ihres Auftrages mit Glück entledigte. Indes über diesen Verhandlungen und Verzögerungen war der Sommer verstrichen, sodass Hannibal für das laufende Jahr einen Nutzen von diesem Bündnis nicht erwarten konnte.

Die Sarden unterhandeln mit Karthago.

Noch an einem dritten Punkte hatten sich den Karthagern günstige Aussichten eröffnet, welche jedoch durch unglückliche Ereignisse durchkreuzt wurden und für die Kriegführung in Italien nur nachteilige Folgen äusserten. In Sardinien war nämlich die Abneigung gegen die römische Herrschaft so stark geworden, dass das Volk zum Abfall bereit war und einige Edelleute mit Karthago Verhandlungen anknüpften. Die Sarden waren durch die barbarische Art, mit welcher der Krieg gegen sie geführt worden war, erbittert; in der letzten Zeit, namentlich in dem eben verflossenen Jahre, war der Druck der römischen Herrschaft unerträglich geworden. Als der Proprätor A. Cornelius Mammula vom Senat weder Geld noch Getreide für seine darbenden Mannschaften erhalten hatte, sondern angewiesen wurde, so gut er könne, für sich selbst zu sorgen: so half er sich denn, indem er den Landleuten einen Teil der Ernte wegnahm und unerschwingliche Lieferungen ausschrieb. Sein schonungsloses Verfahren hatte eine solche un-

zufriedene Stimmung erzeugt, dass ihm selbst der Boden unter den Füssen zu brennen anfing und er dringend um seine Abberufung bat, welche ihm auch mit dem Wechsel des Amtsjahres zuteil wurde. Da sein Nachfolger Scävola gleich nach seiner Ankunft auf der Insel vom Fieber ergriffen wurde, so gab dies den Anlass, den auf Sardinien sehr gefürchteten T. Manlius Torquatus dahin zu senden. — In Karthago griff man den Gedanken, mit leichter Mühe in den Besitz der schmerzlich vermissten Insel zu kommen, mit Feuer auf; gleichzeitig waren aber in Karthago auch Nachrichten über die unglücklichen Ereignisse in Spanien eingetroffen, über die Niederlage Hasdrubals und den um sich greifenden Abfall der iberischen Stämme. Eine vorsichtige Erwägung der Verhältnisse hätte den karthagischen Senat wohl davor warnen sollen, die Streitkräfte ohne Not zu zersplittern; gleichwohl liess er sich durch die Hoffnung auf die Erwerbung Sardiniens verblenden und ordnete die unzweckmässigsten Massregeln an. Die Kriegsmacht von 12000 Mann zu Fuss, 1500 Reitern und 20 Elephanten, welche Mago mit Mühe zusammengebracht hatte, um sie unter der Deckung von 60 Kriegsschiffen seinem Bruder nach Italien zuzuführen, wurde nun für Spanien bestimmt. Dafür hob man ein anderes, ungefähr ebenso starkes Heer aus, aber nicht um damit Hannibal zu verstärken, sondern man stellte es unter den Oberbefehl Hasdrubals des Kahlen und trug ihm auf Sardinien zu erobern. Aber dieses Geschwader wurde von einem Sturm ergriffen und nach den balearischen Inseln verschlagen. Es war so übel zugerichtet, dass man lange Zeit brauchte, um es wieder seetüchtig zu machen. Manlius erhielt dadurch Musse, um seine Streitkräfte auf 22000 Mann zu Fuss und 1200 Reiter zu bringen. Noch vor Ankunft der punischen Flotte brachte er damit den Aufständischen eine Schlappe bei. Endlich erschien Hasdrubal, und es gelang ihm, sich mit dem Rest der Insurgenten zu verbinden. Aber als er die Römer angriff, erlitt er eine völlige Niederlage, welche die Tapferkeit der punischen Truppen nicht hatte abwenden können, da die Sarden gleich bei Beginn des Kampfes die Flucht ergriffen. In vier Stunden war das ganze punische Heer vernichtet; Hasdrubal selbst und einige andere vornehme Karthager gerieten in Gefangenschaft. Der Schrecken über diesen Misserfolg war so gross, dass die Sarden jeden Gedanken an weiteren Widerstand aufgaben. T. Manlius konnte dem Senat die völlige Unterwerfung der Insel anzeigen.

Der Krieg in Italien.

Auf dem kampanischen Kriegsschauplatze trugen sich im Jahre 215 belangreiche Begebenheiten nicht zu. Die drei römischen Feldherren benahmen sich mit grosser Vorsicht; namentlich Fabius

hatte unendlich viel mit Auspicien und mit der Prokuration von Prodigien zu thun, ehe er das Heer über den Vulturnus führte, sodass Hannibal keine Gelegenheit zu vorteilhaften Unternehmungen dargeboten wurde. Auch der punische Feldherr seinerseits war nicht geneigt unter ungünstigen Bedingungen das Glück auf die Probe zu stellen. Diese Stockung in dem Gange des Krieges verbunden mit dem Umstande, dass auch in den folgenden Jahren Schlachten wie die an der Trebia, am Trasimenus und bei Cannä nicht mehr geliefert wurden, hat zu der seltsamen Vorstellung Anlass gegeben, dass die Verweichlichung des punischen Heeres in den Winterquartieren zu Capua einen entscheidenden Einfluss auf den Gang des Krieges ausgeübt habe. Nun ist es allerdings eine bekannte Erfahrung, dass der Körper, wenn er nach übermenschlichen Anstrengungen längere Zeit eine behagliche Ruhe genossen hat, nicht sofort die alte Spannkraft wiedergewinnt und sich erst mit der Zeit in volle und energische Thätigkeit hineingewöhnen muss. Um einer solchen vorübergehenden Erschlaffung anheimzufallen, ist nicht einmal notwendig, dass man die Schwelgerei eines kleinen Babylon geniesst; aber es ist doch undenkbar, dass Ruhe oder auch Schwelgereien während zweier oder dreier Wintermonate die körperliche Kraft und die Fähigkeit zu kriegerischen Anstrengungen unheilbar zerrütten sollten, nicht etwa bei einem oder dem anderen Individuum, sondern bei der Mehrheit eines ganzen Heeres, sodass auch ein anhaltendes Lagerleben nicht mehr stählend wirken und den Menschen in das alte Geleise tüchtiger Anstrengung zurückführen sollte. Auch lässt sich nicht wahrnehmen, dass die Unternehmungen Hannibals durch eine Erschlaffung der Truppen, durch ihre Abneigung gegen Strapazen, durch ihre Unfähigkeit Anstrengungen zu ertragen, durch die Unmöglichkeit strenge Disziplin bei ihnen aufrecht zu erhalten und ähnliche Folgen eines entnervenden Winterlagers gelähmt worden wären. Auf bestimmte Thatsachen dieser Art stützte sich die Ansicht der Alten über die verderblichen Wirkungen des Aufenthalts in Capua nicht; sie war offenbar nur entstanden, weil es eine das Gemüt der Römer ansprechende Vorstellung war, dass gerade in dem Abfall Capuas, einem Ereignis, welches Hannibal an das Ziel seiner Wünsche zu führen schien und eben deshalb für Rom besonders bedrohlich war, die Nemesis gewaltet habe, welche den punischen Feldherrn durch eine höchste Glückesgabe in das Verderben lockte. Die Unthätigkeit Hannibals erklärt sich durch ganz andere Gründe.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass drei römische Heere

in einer Gesamtstärke von mindestens 66000 Mann die punische Macht in Schach hielten, welche ihnen bei weitem nicht gewachsen war. Allerdings hatten nun auch Samniten, Lucaner, Bruttier zu den Waffen gegriffen, aber diese Insurgenten fochten im eigenen Lande gegen diejenigen Städte, die mit ihnen nicht gemeinsame Sache machen wollten, und gegen die griechischen Küstenplätze. Um Plan und Nachdruck in ihre Unternehmungen zu bringen, hatte Hannibal sein eigenes Heer durch Entsendungen schwächen müssen. So hatte sich mit den Bruttiern ein punisches Korps vereint 216 unter Himilko, 215 unter Hanno. Capua, welches allein ein Aufgebot von 14000 Mann aufgestellt hatte, hatte dasselbe, um seine Selbständigkeit zu erproben, nicht unter die unmittelbare Leitung Hannibals gebracht und liess sich, wie es scheint, ohne jede Verabredung mit dem punischen Feldherrn auf gesonderte Operationen ein. Von Karthago endlich traf erst gegen Ende des Sommers eine Verstärkung ein. Während es Hannibal hiernach an hinlänglichen Streitkräften gebrach, um einen entscheidenden Schlag auszuführen, waren die Dinge andererseits in einen gewissen Fluss geraten und trieben einer Entwickelung entgegen, welche dem punischen Feldherrn eine ungleich vorteilhaftere Lage zu schaffen versprach. Er glaubte deshalb verständiger Weise den Gang derselben abwarten zu müssen und rechnete darauf, dass die Schilderhebung in Unteritalien noch allgemeiner werden würde; er hoffte ferner daselbst einen Hafenplatz zu gewinnen; er glaubte die Unterstützung abwarten zu müssen, welche ihm sein Bruder Mago in Karthago auswirken sollte; er durfte mit einer gewissen Zuversicht dem Zeitpunkt entgegensehen, in welchem die mit Syrakus und mit Makedonien abgeschlossenen Bündnisse ihre vorteilhaften Folgen entwickeln würden. Sollte er denn, während ihm von so verschiedenen Seiten her infolge seiner bisherigen Siege und seiner diplomatischen Verhandlungen ein beträchtlicher Zuwachs an Kraft in Aussicht stand, jetzt mit schwachen Mitteln und auch unter ungünstigeren Bedingungen auf gewagte Unternehmungen sich einlassen? Musste er nicht fürchten, dass ihr mögliches, ja wahrscheinliches Misslingen sehr leicht in jeder förderlichen Gestaltung der Verhältnisse einen höchst bedenklichen Umschlag herbeiführen könnte? Eine solche unzeitige Ungeduld und hastige Unvorsichtigkeit lag nicht im Charakter Hannibals. Wir haben gesehen, dass er selbst in den drei ersten Kriegsjahren, in welchen er die Notwendigkeit entscheidender und die Italiker mitfortreissender Thaten deutlich erkannte, doch immer nur schlug, wo ihm der Sieg wie an der Trebia und am Trasimenus durch seine taktischen An-

ordnungen bereits gesichert war, oder wo er wenigstens wie bei Cannä von seiner Hauptwaffe ausgiebigen und vollen Gebrauch machen konnte. Jetzt aber lag für ihn garkeine Nötigung zu einem gewagten Spiel vor. Er hatte ein festes Lager auf dem Berge Tifata bezogen und beherrschte von hier den campanischen Kriegsschauplatz, sodass er jede günstige Gelegenheit zum Losschlagen benutzen konnte.

Die Bewohner von Capua hatten den Feldzug eröffnet. Sie wünschten ihren Beruf zur Herrschaft über Italien durch Thaten zu bekunden, zeigten aber bei dem ersten Auftreten nicht viel Geschick und hatten noch weniger Glück. Nachdem sie vergeblich die Bewohner von Cumä zum Anschluss an das antirömische Bündnis zu bewegen gesucht hatten, wollten sie das regelmässige campanische Jahresfest, das bei Hamä etwa sechs Kilom. von Cumä entfernt drei Tage lang gefeiert wurde, zu einem Handstreich benutzen. Sie luden den cumanischen Senat zur Teilnahme daran ein mit dem Bemerken, dass man sich ja dort über eine übereinstimmende Haltung der campanischen Städte verständigen könne. Ihre Absicht war, den Ort heimlich mit Truppen zu umstellen und den cumanischen Senat gefangen zu nehmen. Aber die Cumaner, welche Verdacht geschöpft hatten, gaben dem Konsul Sempronius, der sein Lager von Sinuessa nach Liternum verlegt hatte, Nachricht von der ihnen zugegangenen Einladung. Infolgedessen rückte Sempronius heimlich in der Richtung nach Cumä vor und überfiel in der Nacht, in welcher das festliche Opfer zu Hamä stattfinden sollte, die versammelten Campaner. 2000 Mann fielen unter den römischen Schwertern; unter ihnen befand sich der höchste Beamte der Stadt, der Medix Tuticus, namens Marius Alfius. Als Hannibal von diesem Überfall hörte, rückte er sofort gegen Cumä vor in der Hoffnung, dass er das römische Heer, welches grossenteils aus frisch ausgehobener und wenig geschulter Mannschaft bestand, die eben ihren ersten Waffengang gemacht hatte, in dem frischen Siegesrausche werde überraschen und überfallen können. Aber Sempronius hatte sich vorsichtiger Weise gleich hinter die Mauern von Cumä zurückgezogen, sodass der punische Feldherr wieder unverrichteter Sache umkehren musste. Allerdings liess er sich durch die dringenden Bitten der Campaner bewegen noch einmal vor Cumä zu ziehen und die Stadt zu belagern, und Sempronius, der seinen jungen Soldaten nicht recht traute, geriet auch in einige Besorgnis, als er sich in Cumä eingeschlossen sah, zumal da sein Kollege Fabius noch immer mit heiligen Dingen beschäftigt in Cales stand und garnicht abzusehen war, wann er mit den Opfer-

handlungen fertig werden würde. Aber Hannibal hatte keinen Erfolg; Ausfälle des Feindes brachten ihm einige Verluste bei. Da Sempronius eine Schlacht beharrlich ablehnte und die Punier auf dem vorgeschobenen Posten leicht selbst von den beiden anderen römischen Heeren eingeschlossen werden konnten, so ging Hannibal wieder in seine alte Stellung auf den Tifata zurück.

Als Fabius sich endlich in Bewegung setzte, zog er höchst vorsichtig nordwärts um Hannibal herum über Compulteria, Saticula und Trebula, wo er den punischen Posten überrumpelte, nach dem Lager von Suessula. Hier setzte er sich selbst fest und schickte Marcellus mit seinen Truppen nach Nola, wo die Bürgerschaft noch immer unzuverlässig schien. — Während hier der Krieg stillstand, machten die Römer von Apulien aus Fortschritte. M. Valerius Lävinus, der in dieser Landschaft den Oberbefehl führte, war in das Hirpinerland eingerückt und hatte mehrere Flecken genommen. Tib. Sempronius Longus, wahrscheinlich Legat des Vorgenannten, der nach Lucanien gezogen war, hatte der punischen Abteilung unter Hanno bei Grumentum eine Niederlage beigebracht und dieselbe gezwungen sich nach Bruttium zurückzuziehen. Hierher hatte Bomilkar im Auftrage der karthagischen Regierung eine Verstärkung für das italische Heer gebracht, Truppen, Elephanten und Proviant — Livius[1]) sagt nicht, wieviel —; er war in Lokri gelandet. Hanno führte diese Unterstützung zu Hannibal nach dem Berge Tifata. In dieser Zeit brach der punische Feldherr gegen Nola auf, der noch immer die Hoffnung hegte, dass ein Aufstand der Bürgerschaft ihm die Stadt in die Hände spielen würde; doch war auch die Absicht hierbei bestimmend Marcellus zu beschäftigen, dessen Truppen einige glückliche Streifzüge in das Gebiet der Caudiner ausgeführt hatten, worüber die Samniten grossen Lärm schlugen. Aber vor Nola erlitt das karthagische Heer eine Schlappe; es ist dies wohl dasselbe Ereignis, das von einigen Schriftstellern in das Jahr 216 gesetzt und deshalb von anderen zweimal erzählt wurde. Unter günstigen Umständen hatte Marcellus einen Ausfall gemacht, aber das hitzige Gefecht, welches sich dabei entsponnen hatte, war durch einen heftigen Regen unterbrochen worden. Am folgenden Tage bot Hannibal vergebens die Schlacht an. Er glaubte darum unbesorgt am nächsten Tage eine bedeutende Abteilung zum Fouragieren absenden zu dürfen. Sogleich benutzte Marcellus diesen Umstand, griff den Rest des feindlichen Heeres an und schlug denselben, indem er ihm angeblich

[1]) XXIII 41, 10.

einen Verlust von mehr als 5000 Mann zufügte, in das Lager zurück, ohne jedoch einen Versuch gegen die Verschanzungen zu wagen. Hannibal war über diese Niederlage sehr ungehalten; sie musste ihm wegen der moralischen Wirkung noch viel verdriesslicher sein als wegen des materiellen Verlustes. Er scheint diejenigen Truppenabteilungen, die in dem Kampfe ihre Schuldigkeit nicht voll gethan hatten, hart angelassen und bestraft zu haben. Erbittert darüber ging am folgenden Tage ein Korps von numidischen und iberischen Reitern zu den Römern über.[1])

Alle diese Vorgänge waren für Hannibal sehr unangenehm; da er sich überzeugt hatte, dass die drei Feldherren, welche in Campanien ihm gegenüberstanden, nicht im freien Felde erscheinen würden, wo er seine überlegene Taktik geltend machen konnte: so übergab er Hanno zur Fortführung des Krieges in Bruttium ein Korps und zog mit dem Rest der Truppen nach Apulien, um bei Arpi Winterquartiere zu beziehen. Jetzt wo keine Gefahr zu befürchten war, rückte auch Fabius aus seinem verschanzten Lager bei Suessula heraus und verwüstete das Gebiet von Capua. Er selbst überwinterte hierauf in Suessula, während sein Kollege Sempronius nach Apulien marschieren musste, um in Luceria Quartiere zu beziehen. — So war das erste Jahr in diesem Kriege verstrichen, in welchem die Römer keine Niederlage erlitten hatten und Hannibal, wenn wir von der Erwerbung der Seestädte Lokri und Kroton absehen, im Felde kein nennenswerter Fortschritt gelungen war. Allerdings hatte er in politischer Beziehung sich durch den Abschluss der Bündnisse mit Syrakus und Makedonien günstige Aussichten für die Zukunft eröffnet. — In Spanien aber war das Kriegsglück den Scipionen auch in diesem Jahre treu geblieben. Mit nur 16000 Mann hatten sie ein weit überlegenes Heer der Feinde — Livius[2]) giebt seine Stärke auf 60000 Mann an — bei Iliturgi[3]) vollständig geschlagen, darauf bei Intibili ihm noch eine Niederlage beigebracht, sodass der Abfall der Iberer zu den Römern sehr überhand nahm. Spanien.

Der römische Senat konnte bei einem Rückblick auf das abgelaufene Kriegsjahr immer den tröstlichen Schluss ziehen, dass in dem Gange des Krieges für den Staat eine Wendung zum Besseren eingetreten sei. Man hatte nicht bloss Feldherren zweiten Ranges 214.

[1]) Nach Livius XXIII 46, 6 waren es 272, nach Plutarch Marc. 12, 3 über 300. [2]) XXIII 49, 9. [3]) [Iliturgi lag nicht weit vom Bätis in der Nähe des Castulogebirges CIL. II p. 297. Dass der Bericht ungeheure Übertreibungen enthält, ist unzweifelhaft; aber dass schon in diesem Jahre die Scipionen den abtrünnigen Spaniern bis in die bezeichneten Gegenden Hilfe gebracht und manchen Vorteil erlangt haben, scheint mir durchaus nicht unwahrscheinlich.]

wie Hasdrubal in Spanien und Hanno in Lucanien besiegt, sondern auch Hannibal selbst eine Schlappe beigebracht, und hiermit war der niederdrückende Glaube erschüttert, dass es unmöglich sei gegen die Kunst des Puniers aufzukommen. Diese Empfindungen ermutigten die Römer für den Feldzug des kommenden Jahres grosse Anstrengungen zu machen. Um so lebhafter wünschte der Senat, dass die Konsularkomitien zu einem befriedigenden Resultate führten. Als nun bei der Wahl die Prärogativa, Aniensis iuniorum, M. Ämilius Regillus und T. Otacilius Crassus nannte, da gebot der Vorsitzende, der Konsul Fabius, dem Verfahren halt und setzte der Versammlung in einer eindringlichen Ansprache auseinander, dass die Zeitverhältnisse es nicht gestatteten, solche Männer an die Spitze des Staates zu stellen. M. Ämilius sei quirinalischer Flamen und müsse, wenn er gewählt würde, entweder seine militärischen oder seine priesterlichen Pflichten vernachlässigen; das eine sei in der gegenwärtigen Lage des Staates ebenso schlimm wie das andere. T. Otacilius sei zwar sein naher Verwandter — er hatte des Fabius Nichte geheiratet —, aber er müsse doch erklären, dass die Thaten dieses Mannes als Prätor oder Proprätor in Sicilien ihn nicht dazu berechtigten, in so ernster Zeit das Konsulat zu beanspruchen. Er habe nicht einmal zu hindern vermocht, dass das punische Hilfskorps in Bruttium ans Land gesetzt wurde. Gegen die Wahl solcher Männer sei in ruhigen Zeiten garnichts einzuwenden, jetzt aber müsse es jeder als Pflicht ansehen, Konsuln ans Ruder zu bringen, welche als Feldherren Hannibal wenn nicht überlegen, so doch gewachsen wären. Nach dieser entschiedenen Ansprache erklärte er die Wahl der Aniensis für ungültig und liess sie zu einer zweiten Abstimmung schreiten. Es ist dies ein sehr wichtiger Beleg für den Einfluss, welchen der vorsitzende Magistrat auch jetzt noch auf den Wahlakt ausübte. Die Aniensis stimmte nun für Fabius selbst und für M. Claudius Marcellus, die denn auch einstimmig gewählt wurden.

Man beschloss in diesem Jahre den Krieg abgesehen von dem spanischen Heere mit 18 Legionen zu führen. Von diesen Truppen sollte jeder der beiden Konsuln zwei Legionen für Campanien erhalten; je zwei sollten dem Proprätor Q. Mucius Scävola in Sardinien, dem Prätor P. Cornelius Lentulus in Sicilien, dem Proprätor M. Pomponius in Gallien zugewiesen werden; vier Legionen bestimmte man für Apulien, indem der Prokonsul Tib. Sempronius Gracchus mit zwei Legionen bei Luceria Stellung nehmen, der Prätor Q. Fabius, der Sohn des Konsuls, die Verteidigung des übrigen Apulien leiten sollte. Eine Legion wurde dem Proprätor

M. Valerius Lävinus zugeteilt, welchem der Oberbefehl über die Flotte an der japygischen Küste und nötigenfalls die Leitung des Krieges gegen Philipp von Makedonien übertragen wurde. Ebenso empfing C. Terentius Varro in Picenum eine Legion; die beiden letzten sollten in Rom bleiben. Auch die Flotte sollte durch den Bau von 100 neuen Schiffen auf 150 Segel verstärkt werden, um zum Teil unter der Führung des Proprätors M. Valerius Lävinus in dem östlichen Meer, zum Teil unter dem Prätor T. Otacilius Crassus in den sicilischen Gewässern zu kreuzen. Da die Staatskasse erschöpft war, wurden die Mitglieder der drei ersten Schatzungsklassen herangezogen, um die erforderliche Schiffsmannschaft zu stellen und den nötigen Sold zu zahlen, die zweite und dritte Klasse für ein halbes, die erste für ein ganzes Jahr.

Auch für andere Zwecke sah sich die Regierung gezwungen, ausserordentliche Leistungen der Bürgerschaft oder einzelner Bürger in Anspruch zu nehmen. Schon im vorigen Jahre, als es sich darum handelte, dem römischen Heere in Spanien Kleider und Proviant zu schicken, hatte man an den Patriotismus sich gewandt und wohlhabende Bürger aufgefordert, die Lieferungen zu übernehmen und den Betrag der Staatskasse bis auf bessere Zeiten zu stunden. Es hatten sich drei Gesellschaften gemeldet, welche sich zu dem Geschäft unter der Bedingung bereit erklärten, dass ihnen gestattet sein sollte die Lieferung an Bord der Schiffe zu machen, indem der Staat die Gefahren des Transports auf sich nehme. Auch als die für das Jahr 214 gewählten Censoren aus Mangel an Geldmitteln es unterliessen, Bauten und Reparaturen in der hergebrachten Weise auszubieten, erboten sich diejenigen, welche derartige Arbeiten zu übernehmen pflegten, dies auch jetzt wie in gewöhnlichen Zeiten zu thun und ihre Ansprüche an das Ärar erst nach Beendigung des Krieges geltend zu machen. Auch die Herren der Sklaven, welche in dem vorausliegenden Jahre zum Kriegsdienste erworben worden waren, erklärten, dass sie den Kaufpreis erst nach Abschluss des Friedens einziehen würden. Witwen- und Waisengelder, welche auf sichere Hypotheken angelegt waren, kündigte man und überwies sie dem Staatsschatz. Auch im Heere zeigte sich die gleiche Opferwilligkeit. Ritter und Hauptleute verzichteten auf den Sold. Die Stimmung, dem Staate mit Zurücksetzung des eigenen Vorteils zu dienen, war so allgemein, dass in diesen Ständen kaum einer es wagte, sich ihr zu entziehen. Gewiss gab es damals in Karthago mehr Reichtum als in Rom, und die Stadt hätte überzeugt sein müssen, dass alle Mittel, welche sie einem Feldherrn wie Hannibal zur Verfügung stellte, nicht besser

angelegt sein könnten; aber es fehlte dort teils das lebendige Gefühl, dass es sich bei diesem ernsten Waffengange um die Existenz des Staates handele, teils die Einsicht, dass es kluge Sparsamkeit sei, im entscheidenden Augenblicke reichlich zu geben, teils überhaupt die Neigung, sich für die Sache des Vaterlandes Opfer aufzuerlegen. Bei so schneidendem Gegensatze der Gesinnung und der Thatkraft konnte trotz aller Genialität des Feldherrn und trotz aller Tapferkeit seines Heeres der schliessliche Ausgang des grossen Krieges kaum zweifelhaft sein.

Italien.

Da man in Capua besorgte, dass die ungeheuren Rüstungen der Römer in erster Linie zur Wiedergewinnung dieser Stadt bestimmt wären, so schickte man eine Gesandtschaft an Hannibal und bestürmte ihn den Kriegsschauplatz nach Campanien zu verlegen. Er folgte der Aufforderung und bezog wieder sein altes Lager auf dem Berge Tifata; von hier aus konnte er Capua und das wichtige Casilinum bequem decken. Sobald der Konsul Fabius davon Kenntnis bekommen hatte, dachte er zunächst nur daran, sich für alle Fälle zu verstärken. Er befahl daher dem Prokonsul Sempronius von Luceria nach Benevent vorzurücken, seinem Sohne Quintus die Stellung bei Luceria einzunehmen. Hannibal hatte inzwischen in seinem Lager eine Besatzung zurückgelassen und war nach der Küste gezogen immer von der Hoffnung geleitet, dass es mit Hilfe seiner Parteigänger ihm gelingen werde, sich durch einen Handstreich in den Besitz einer der Hafenstädte zu setzen. Dies Mal hatte er es besonders auf Puteoli abgesehen, aber sein Zug war wieder erfolglos. Er musste sich mit der Verwüstung des Gebietes von Cumä, Puteoli und Neapel begnügen. Da Hannibal offenbar nicht die Absicht haben konnte, sich auf einen Belagerungskrieg einzulassen, da es ihm hierzu auch an den erforderlichen Mitteln fehlte: so würden uns diese wiederholten und stets fruchtlosen Versuche befremdlich erscheinen müssen, wenn wir uns nicht gegenwärtig halten wollten, dass es für den punischen Feldherrn ausserordentlich wichtig war, der karthagischen Flotte die Küste Italiens zu öffnen. In dieser Hinsicht wurden ihm ohne Zweifel von seinen Parteigängern viel zu heissblütige Hoffnungen gemacht. Es waren dies Leute, die bei einem Sturz der zeitweiligen Regierung in ihren Gemeinden selbst ans Ruder zu kommen hofften. In ihrer politischen Aufregung wiegten sie sich in der Einbildung, dass sie ihr Ziel sicher erreichen würden, wenn ein punisches Heer vor den Thoren erscheinen würde.

Es hatten sich jetzt auch Tarentiner im punischen Lager eingefunden, welche es unter Berufung auf ihre persönliche Stellung

in der Gemeinde als ganz unzweifelhaft darstellten, dass ihre Stadt sich an Hannibal anschliessen würde, sobald sich sein Heer vor ihren Mauern blicken lasse. Ihr Gewinn war für Hannibal mit Rücksicht auf die erwartete makedonische Hilfe im höchsten Grade wünschenswert. Dass die punische Partei an manchen Orten wirklich zahlreich und wohl auch entschlossen war etwas zu wagen, zeigt die Thatsache, dass, als er die Mark von Neapel verheert und sich Nola genähert hatte, das Volk in dieser Stadt voll Hass gegen die Regierung der Geschlechter auswanderte. Die Stadt wäre wirklich in Hannibals Hände gefallen, wenn nicht der Konsul Marcellus, der sofort von den Patriziern Nolas zu Hilfe gerufen wurde, mit Aufbietung aller Kräfte herbeigeeilt wäre. An einem Tage hatte er die Strecke von Cales nach Suessula, welche infolge der Umwege, die er einschlagen musste, um Casilinum und den Tifata zu umgehen, sich auf mindestens 45 Kilom. belief, zurückgelegt. Obgleich ihm der Übergang über den Vulturnus grosse Schwierigkeiten verursacht hatte, so konnte er doch schon in der nächsten Nacht ein Korps von 5000 Mann zu Fuss und 300 Reitern in die Stadt hineinwerfen. Nachdem er hinlänglich Verstärkungen an sich gezogen hatte, beschloss er zum Angriff überzugehen. Indem er anordnete, dass seine Reiterei unter C. Claudius Nero den Feind umging, begann er persönlich den Kampf gegen das punische Heer mit grossem Nachdruck. Er drängte dasselbe in der That zurück, aber das Treffen zog sich in die Länge. Die römischen Reiter, die den Gegner umgehen sollten, erschienen nicht; sie hatten den Weg verfehlt. So musste sich Marcellus endlich entschliessen das Zeichen zum Rückzuge zu geben, obgleich er sich den Sieg zuschreiben zu dürfen glaubte. Einige Tage später verliess Hannibal Campanien, weil er sah, dass er unter diesen Umständen hier nichts ausrichten konnte. Um so begieriger war er dem makedonischen Bundesgenossen die Hand zu reichen; er wandte sich gegen Tarent, von wo ihm so lockende Aussichten eröffnet worden waren.

Hannos Niederlage bei Benevent.

Während er noch in Campanien stand, hatte sein Unterfeldherr Hanno eine arge Niederlage erlitten. Von Lucanien sich nordwärts wendend war Hanno bei Benevent auf das Heer des Sempronius gestossen, der sofort Anstalten traf den Feind anzugreifen, obwohl seine Mannschaft nicht die beste war; es befand sich darunter das Sklavenkorps. Um dasselbe zur äussersten Anstrengung anzufeuern, versprach er jedem Sklaven, der den Kopf eines erschlagenen Feindes abliefere, die Freiheit; er war hierzu durch einen Senatsbeschluss ermächtigt. Die Truppen Hannos beliefen sich auf etwa 17000 Mann zu Fuss und bestanden fast ausschliesslich aus Lucanern und Bruttiern,

zu denen sich 1200 meist afrikanische Reiter gesellten. Die beiden Heere waren also der Zahl nach etwa gleich. Die Schlacht stand in der That etwa vier Stunden lang; nicht ohne Einfluss war darauf der Umstand, dass jeder Sklave, der einen Feind erschlagen hatte, sich damit aufhielt, ihm den Kopf abzuschneiden und denselben in Sicherheit zu bringen. Da liess Sempronius ausrufen, es bedürfe eines solchen handgreiflichen Beweises ihrer Tapferkeit nicht mehr; sie sollten nur tüchtig vordringen; allen braven Kämpfern sei die Freiheit gewiss. Trotzdem hielt die punische Reiterei die Schlacht noch lange aufrecht. Die Flucht begann erst, als alle Abteilungen aufgelöst waren; sie war alsdann freilich so ungestüm und unaufhaltsam, dass die Römer zugleich mit den Geworfenen ins Lager drangen und daselbst das Blutbad fortsetzten. Die Niederlage Hannos war so vollständig, dass er nur mit 200 Reitern entrann. Es war der erste grosse Sieg, welchen die Römer während dieses Krieges in Italien errangen, und der Jubel unter den Soldaten des Sempronius war grenzenlos. In Benevent wurde das ganze Heer festlich bewirtet. Auch auf den Prokonsul machte diese Siegesfeier einen solchen Eindruck, dass er sie später in dem von seinem Vater geweihten Tempel der Freiheit auf dem Aventin in einem grossen Gemälde darstellen liess. Indes hatte Hanno noch in demselben Jahre Gelegenheit, sich Genugthuung zu verschaffen; er brachte einem Korps neu ausgehobener Kohorten, das Sempronius zur Plünderung des abtrünnigen Gebietes abgesandt hatte, eine so gründliche Niederlage bei, dass sie nach Livius[1]) Ausspruch nicht geringer war als die, welche er selbst bei Benevent erfahren hatte.

Casilinum wird von den Konsuln erobert.

Nachdem Hannibal Campanien verlassen hatte, waren beide Konsuln mit vereinter Macht gegen Casilinum gezogen, wo eine punische Besatzung von 700 Mann und ein Korps von 200 Campanern lag. Die Römer, die sich mit geringer Vorsicht den Mauern näherten, erlitten hierbei so empfindliche Verluste und hatten so wenig Erfolg, dass Fabius das ganze Unternehmen fallen lassen wollte. Hiergegen machte Marcellus die Ansicht geltend, dass es dann besser gewesen wäre, die Sache garnicht anzufassen; jetzt aber, da man sich einmal darauf eingelassen habe, müsse man auch dabei verharren, wäre es auch nur des moralischen Eindrucks willen. Man begann darum eine regelmässige Belagerung, und bald sank den Campanern der Mut, als sie den Ernst der Römer erkannten. Sie wandten sich an Fabius und erklärten sich bereit den Platz zu räumen. Den Konsuln konnte das Anerbieten nur

[1]) XXIV 20, 2.

erwünscht sein; aber als die Campaner aus dem Thore herauszogen, besetzte Marcellus dasselbe und liess auf die Feinde einhauen, gleichviel ob sie Campaner oder Punier waren. Durch einen so schändlichen Treubruch bemächtigten sich die Römer des festen und wichtigen Postens. Es war für Hannibal ein sehr schwerer Verlust.

Marcellus begab sich hierauf nach Nola zurück; Fabius aber zog Hannibal nach und verwüstete hierbei das Gebiet der Caudiner, Hirpiner und die angrenzenden Teile von Lucanien und Apulien. In den offenen Plätzen machte er eine grosse Anzahl von Gefangenen. Hannibal hatte inzwischen vor Tarent ebenso wenig auszurichten vermocht wie vor Nola. Drei Tage vor seiner Ankunft hatte der Proprätor M. Valerius Lävinus die Besatzung verstärkt, und der Befehlshaber des Platzes, M. Livius, der Verdacht geschöpft hatte, liess alle irgendwie bedeutenden Posten durch so zuverlässige Leute besetzen, dass die punische Partei den Gedanken an einen Handstreich aufgeben musste. Hannibal hatte von diesem Zuge keinen anderen Nutzen, als dass er durch Plünderung der Landschaft reiche Beute machte: an Getreide aus der Umgegend von Metapont und Heraklea, der sogenannten Siritis, und an Pferden aus dem Lande der Sallentiner. Die Pferde waren ihm besonders wertvoll für die Remontierung seiner Reiterei. Er wandte sich alsdann nordwärts nach Salapia, wo er Winterquartiere zu nehmen gedachte.

Die Zustände in Syrakus.

Noch im Herbst des Jahres 214 erhielt Marcellus vom Senat den Befehl nach Sicilien zu gehen, wo die Dinge eine sehr bedrohliche Wendung genommen hatten. Der junge König Hieronymus hatte in wenigen Monaten durch sein unverständiges und übermütiges Benehmen die Bürgerschaft sich vollständig entfremdet, durch seine Laune und seine Grausamkeit viele erbittert und mit Abscheu gegen seine Herrschaft erfüllt. Dass er im Purpur und mit dem Diadem erschien, auf einem von vier Schimmeln gezogenen Wagen fuhr, stets von Leibwächtern umgeben war, Dinge, an die man nicht gewöhnt war, da der alte König Hieron immer nur als der erste unter seinesgleichen im schlichten bürgerlichen Rock umhergegangen war: das könnte man vielleicht noch als kindische Eitelkeit übersehen. Wenn wir aber hören, dass einige von den Männern, welche dem jungen König als Vormünder bestellt waren, aus Furcht vor seinen grausamen Launen die Stadt verliessen oder gar sich selbst entleibten: so erkennen wir daraus, dass das Schicksal der Stadt in die Hände eines ruchlosen und wahnwitzigen Burschen gegeben war, vor dessen Mordbefehlen alle Freunde des alten Königs zu zittern hatten. Hieronymus stützte

sich auf seine Leibwächter und auf seine Söldner; Zutritt zu ihm und Einfluss auf ihn hatten nur einige seiner Verwandten wie Andranodorus und Zoippus, welche Töchter Hierons geheiratet hatten, Themistus, der die Schwester des Hieronymus zur Frau hatte, und die beiden punischen Gesandten, welche den Vertrag mit Hannibal vermittelt hatten, Hippokrates und Epikydes. Es waren dies zwei Brüder, deren Grossvater, ein geborener Syrakusaner, sich in Karthago niedergelassen hatte, und die auch daselbst von einer punischen Mutter geboren waren. Sie hatten den Feldzug Hannibals mitgemacht und waren auch in militärischen Dingen wohlerfahren. Mit Genehmigung Hannibals waren sie am Hofe zu Syrakus geblieben. Das tolle Treiben des jungen Fürsten dauerte indes nicht lange, da er schon nach 13 Monaten seiner thörichten Herrschaft im Winter 215/14 ermordet wurde. Ob die Verschworenen lediglich durch politische Gründe geleitet wurden, oder ob sie persönlich eine besondere Ursache zur Erbitterung hatten, ist nicht bekannt. Sie gehörten zum Teil der königlichen Leibwache an und benutzten die Abwesenheit der beiden punischen Bevollmächtigten, welche eine Rundreise angetreten hatten, um andere sicilische Städte auf ihre Seite zu ziehen, und einen zeitweiligen Aufenthalt des Königs in Leontini, um ihren Anschlag auszuführen. Der Mord erfolgte am hellen Tage in einer der engen Gassen, die zwischen den hohen Häusern der an einem Abhang gebauten Stadt abwärts nach dem Markte führten.

In Leontini selbst erregte der Tod des Tyrannen allgemeinen Jubel; nur das Söldnerheer machte eine finstere Miene, da es nicht wusste, ob es bei dem Wechsel des Brotherrn Vorteil haben würde. Die meisten Verschworenen blieben bei dem Heere, um es zu bearbeiten und für ihre Sache zu gewinnen; nur zwei, Theodotus und Sosis, sprengten nach Syrakus, um daselbst die schlimmen Ratgeber zu überraschen. Aber Andranodorus, der bereits durch einen Sklaven von dem Morde benachrichtigt war, hatte die Insel, die Burg wie auch die königlichen Magazine, die für sich eine besondere Festung auf der Insel bildeten, mit Truppen besetzt und war entschlossen sich daselbst zu behaupten. Es dunkelte schon, als Theodotus und Sosis durch das Thor Hexapylon in die Stadt Tyche hineinritten. Sogleich verkündeten sie die Ermordung des Königs und riefen die Bürgerschaft zur Freiheit auf. Allgemein scheint man die blutige That mit lebhafter Befriedigung vernommen zu haben; die ganze Stadt fühlte sich erleichtert. Die Bürger bewaffneten sich, so gut sie konnten, und eilten auf die Posten, die ihnen angewiesen wurden. Selbst die Besatzung der grossen Magazine auf der Insel

erklärte sich für die Sache der Freiheit. Als am folgenden Tage die Bürgerschaft an Andranodorus die Aufforderung ergehen liess, die Insel zu übergeben und sich dem Willen des Senats zu unterwerfen, hielt der ehrgeizige Mann es für das Klügste, sich zu fügen, wie sehr ihn auch sein hochfahrendes Weib, Demarata, eine Tochter Hierons, zum Widerstande aufreizte. Daran war aber unter den obwaltenden Umständen nicht zu denken; Andranodorus war ja nicht einmal Herr der Insel und überdies von dem Söldnerheer, seiner einzigen Hoffnung, abgeschnitten. Er gab nun der Bürgerschaft die Erklärung ab, dass er sich nur deshalb auf der Insel abgeschlossen hätte, weil er nicht gewusst habe, ob nicht auch das Leben der unschuldigen Personen, welche mit Hieron verwandt wären, bedroht gewesen sei. Da er nun die Einsicht gewonnen habe, dass der Aufstand nur dem Tyrannen gelte, so zögere er nicht sich mit Freuden der Sache der Bürgerschaft anzuschliessen.

Indes die syrakusanische Gemeinde war zu lange der Selbstherrschaft entwöhnt, als dass sie von der Freiheit einen verständigen Gebrauch zu machen gewusst hätte. Leichtgläubig und thöricht, leicht aufregbar und jedem Unverstande das Ohr leihend taumelte sie von einem Extrem zum andern. Sie stellte, wie es in der alten republikanischen Zeit üblich gewesen war, Strategen an die Spitze des Staates und wählte hierzu zugleich mit den Königsmördern Andranodorus, welcher der böse Dämon des Ermordeten gewesen war, und Themistus, den Schwager des Hieronymus. Angesichts eines solchen Leichtsinns wagten auch Hippokrates und Epikydes sich wieder in der Stadt zu zeigen. Sie verlangten, da sie ja nur im Auftrage Hannibals gehandelt hatten, freies Geleit durch Sicilien oder ungehinderte Überfahrt nach Lokri. Ihre Forderung wurde bewilligt; aber man trug keine Sorge dafür, dass diese mit dem ermordeten Könige und mit seinem Söldnerheer so eng verbundenen Männer sich wirklich aus der Stadt entfernten. Sie säumten nicht das Gerücht auszusprengen, dass die Aristokratie mit dem Gedanken umgehe, die Stadt unter die Botmässigkeit der Römer zu bringen. Sie hoffe dafür zum Lohne von den Römern, wie diese es in den unterthänigen Städten zu thun gewöhnt wären, die Herrschaft in Syrakus zugesichert zu erhalten. Diese Einflüsterungen fanden Glauben und erfüllten die Menge mit solchem Misstrauen gegen den Senat und die Kollegen des Andranodorus, dass dieser schon nach wenigen Tagen im Sinne des Volkes zu handeln glaubte, wenn er sich seiner Kollegen, der eben erwähnten Strategen, entledigte. Er traf mit Themistus die nötigen Verabredungen, ging aber mit solcher

Unvorsichtigkeit zu Werk, dass sein Anschlag den Bedrohten entdeckt wurde. Sie säumten nicht ihren Gegnern zuvorzukommen und räumten Andranodorus und Themistus aus dem Wege. Das Volk war darüber höchst erbittert. Als man ihm aber auseinandersetzte, dass die Erschlagenen die eigentlichen Anstifter der Greuelthaten des Hieronymus gewesen wären, dass sie auch jetzt durch ihre scheinbare Unterwerfung das Volk zu betrügen beabsichtigt hätten, dass sie angestachelt von ihren ehrgeizigen Frauen die Ermordung der Strategen, die Einziehung ihres Vermögens und die Herstellung der Tyrannis im Schilde geführt hätten: da erfolgte wiederum ein so plötzlicher und vollständiger Umschlag in der Stimmung der Menge, dass dieselbe mit lautem Geschrei verlangte, das ganze Haus Hierons müsse ausgerottet werden, und man fasste auch sofort einen dahingehenden Beschluss. Polybius[1]) spricht in einem uns erhaltenen Fragment von einigen Brüdern des Hieronymus, die nach der Thronbesteigung desselben nach Ägypten geschickt worden wären. Wir wissen sonst nichts von ihnen. Das Dekret richtete sich lediglich gegen einige Frauen, die Gattinnen der eben getöteten Männer, Andranodorus und Themistus, und gegen Heraklea, eine zweite Tochter Hierons, die Gemahlin des Zoippus, der ebenfalls in Alexandrien sich aufhielt. Diese Frauen, die jetzt gewiss ausserstande waren der syrakusanischen Freiheit zu schaden, wurden auf eine scheussliche Weise von den Schergen des wütenden Pöbels hingemordet. Livius[2]) entwirft ein ergreifendes Bild von der herzzerreissenden Scene, wie die Töchter der Heraklea, unerwachsene Mädchen, nach der Ermordung der Mutter in ihrer Todesangst schon vielfach verwundet und alles mit Blut besudelnd den Mörderhänden sich zu entwinden und zu entrinnen suchten, bis sie zuletzt von Wunden erschöpft zusammenbrachen. Valerius Maximus[3]) erzählt einen hochherzigen Zug von Harmonia, der Gemahlin des Themistus, welcher ihre Amme dadurch hatte Rettung bringen wollen, dass sie den Mördern ein Mädchen in königlicher Tracht als die Gemahlin des Themistus zeigte. Als das Mädchen willig den Tod erlitten hatte, um ihre Herrin zu retten, rief Harmonia, die eine solche Treue nicht überleben wollte, die Mörder zurück und bot sich aus freiem Entschluss ihren Dolchen dar. Während das Volk in so grausamer Weise gegen die Weiber wütete, liess es die beiden schlimmsten Gesellen, welche die Urheber aller dieser Hinterlisten und Aufhetzungen waren, Hippokrates und Epikydes, auf freiem

[1]) VII 2, 2. [2]) XXIV 26. [3]) III 2, Ext. 9.

Fuss; ja noch nicht genug des Unverstandes, man wählte sie an Stelle des Andranodorus und Themistus zu Strategen.

Dieser Akt stürzte die Stadt in neue und heillose Verwirrungen. Vor dieser Wahl nämlich hatten die Strategen den Proprätor Appius Claudius um einen Waffenstillstand ersucht, und als sie ihn erhalten hatten, mit ihm Verhandlungen über eine Erneuerung des Bündnisses mit Rom angeknüpft. Jetzt wo Hippokrates und Epikydes Mitglieder der Regierung geworden waren, regten sie die Menge wiederum durch Verbreitung des Gerüchtes auf, dass ihre Kollegen sich mit der Absicht trügen, die Stadt den Römern in die Hände zu spielen. Diese Angabe schien dadurch eine Bestätigung zu erhalten, dass Appius Claudius vor dem Hafen der Stadt mit der römischen Flotte vor Anker ging. Es hatte sich nämlich eine punische Flotte am Vorgebirge Pachynum gezeigt, welcher er zuvorkommen wollte; gleichzeitig gedachte er auch die römische Partei in Syrakus zu einem entschiedeneren Auftreten zu veranlassen. Zu dieser Richtung gehörten aber nur die ruhigen und verständigen Leute, die über die politischen Verhältnisse das Urteil des alten Königs Hieron hatten. Ihre Zahl war gering. Der grosse Haufen hatte keine Ahnung von der politischen Notwendigkeit, auf welche diese Ansicht sich gründete, sondern schwankte hin und her, je nachdem ihm die eine oder die andere Sache wirksam empfohlen wurde, immer nur der augenblicklichen Empfindung und nie reiflicher und nüchterner Erwägung folgend. Die Behandlung der Masse war um so schwieriger geworden, als die Verwirrung und die Unruhen in der Stadt viel nichtsnutziges Gesindel aus der Nachbarschaft herbeigelockt hatten. Dazu kamen die Söldner, die nun zwar in den Dienst der Stadt getreten waren, persönlich aber Hippokrates und Epikydes ergeben waren, welche rücksichtslos das punische Interesse vertraten, und eine nicht unbeträchtliche Zahl römischer Überläufer, namentlich flüchtiger Seeleute. Letztere konnten sich in Syrakus nur für geborgen halten, wenn die Stadt mit den Römern völlig brach. Auf die Anhänglichkeit dieser Leute konnten Hippokrates und Epikydes mit der grössten Sicherheit zählen. — So durchaus zerrüttet waren die öffentlichen Zustände in Syrakus und so völlig ungewiss ihre Entwickelung, als der Konsul Marcellus auf der Insel Sicilien eintraf und zur Erneuerung des alten Bündnisses eine Gesandtschaft nach der Stadt schickte. Es gelang den Anhängern der hieronischen Politik, das Volk zu dem Beschlusse zu bestimmen, dass aus den Strategen, erwählten Senatoren und militärischen Sachverständigen ein Ausschuss bestellt wurde, der über die römischen Anträge befinden sollte. Da diese Kommission nicht

verkennen konnte, dass die Stadt in ihrer gegenwärtigen Lage nicht imstande sei den Krieg gegen Rom aufzunehmen, so entschied sie sich dafür, den Anträgen des Konsuls zuzustimmen und zur Erneuerung des Bündnisses Bevollmächtigte an ihn abzusenden.

Hiermit schien viel gewonnen; um aber den errungenen Erfolg noch mehr zu befestigen und einen neuen Umschwung unmöglich zu machen, wünschte man die Rädelsführer der Gegenpartei und den unzuverlässigen Pöbel aus der Stadt zu entfernen. Eine Bitte der Leontiner um militärischen Schutz für ihre Stadt gab der Mehrheit des Strategenkollegiums einen erwünschten Anlass, Hippokrates mit den römischen Überläufern und einem Teile der Söldner, im ganzen 4000 Mann nach Leontini zu schicken. Nun atmete die Bürgerschaft in Syrakus wieder auf in der Meinung, dass der Staat nun endlich wieder in das alte, gesicherte Fahrwasser hineingelenkt sei; aber man hatte sich sehr geirrt. Eben durch diese Sendung glaubte Hippokrates ganz freie Hand zu erhalten, und dies war ihm sehr erwünscht. Er begann sogleich von Leontini aus das römische Gebiet zu verwüsten, römische Posten zu überfallen und sie niederzumachen. Darin erblickte Marcellus natürlich einen Friedensbruch vonseiten der Syrakusaner; als Genugthuung verlangte er von ihnen die Entfernung des Hippokrates und Epikydes aus Sicilien. Um sich in Sicherheit zu bringen, flüchtete Epikydes sofort zu seinem Bruder nach Leontini und wiegelte die Bewohner desselben dazu auf, sich von Syrakus unabhängig zu erklären. Da blieb den Syrakusanern nichts übrig als dem Konsul zu antworten, dass sie über die beiden Brüder und Leontini keine Macht mehr hätten. Sie stellten ihm anheim die abtrünnige Stadt zu bekriegen und erklärten sich bereit ihn hierbei zu unterstützen. Marcellus griff die Stadt an und erstürmte sie. Hippokrates und Epikydes hatten sich zuerst in die Burg von Herbesus geflüchtet. Auch die Syrakusaner hatten ein Söldnerheer gegen Leontini vorrücken lassen; ihm kamen auf dem Marsche Flüchtlinge aus der eroberten Stadt entgegen mit der sehr übertriebenen Nachricht, dass die Römer unterschiedslos gegen Bürger und Soldaten gewütet hätten und kaum einer am Leben geblieben wäre. Die Wahrheit war, dass Marcellus[1]) die römischen Überläufer, die in seine Gewalt fielen, hatte stäupen und hinrichten lassen, während er sich an den Bürgern garnicht vergriff. Aber jene gehässige Übertreibung verursachte unter den syrakusanischen Söldnern, die in den Erschlagenen ihre Kameraden beklagten, eine ungeheure Gährung. Sie weigerten

[1]) Plut. Marc. 14, 1. Liv. XXIII 30, 6—7.

sich weiter zu marschieren, und die Strategen führten, um Zeit zu gewinnen und die Unruhestifter beseitigen zu können, das Heer zuerst nach Megara und von hier gegen Herbesus.

Indes Hippokrates und Epikydes waren der Anhänglichkeit dieser Truppen, von denen sie bekämpft werden sollten, so gewiss, dass sie es dreist wagten, sich unter den Schutz derselben zu stellen und sie zu beschwören, sie möchten ihre Auslieferung an die Römer verhindern. Ihre Bitten machten auch auf die Soldaten solchen Eindruck, dass, als die Strategen die Verhaftung der beiden Männer anordneten, eine Meuterei ausbrach, durch welche das Leben der Feldherren bedroht wurde.

So waren die beiden Karthager wieder inmitten einer ihnen ergebenen Truppenmasse, und sie wussten sie zum äussersten anzustacheln. Sie trugen den Söldnern einen angeblich von ihnen aufgefangenen Brief vor, in welchem die Strategen dem Konsul Glück wünschten, dass er die Söldner in Leontini nicht verschont habe. Auch in Syrakus werde die Ordnung nicht eher einkehren, als bis man mit den fremden Truppen aufgeräumt haben werde. Er solle alles aufbieten, um die Söldner in seine Hand zu bekommen und von dieser Geissel die Stadt befreien. Dieses erdichtete Schreiben rief eine solche Wut unter den Soldaten hervor, dass die Feldherren, um ihr Leben zu retten, auf schnellen Pferden sich davon machten und nach Syrakus zurücksprengten. Diese Strömung benutzend stifteten beide Punier einen Soldaten, der bei der Erstürmung von Leontini zugegen gewesen war, an nach Syrakus zu eilen, um daselbst als Augenzeuge der Bürgerschaft ein schreckliches Gemälde von den Greuelthaten zu entwerfen, welche die Römer in Leontini verübt hätten und ihre Grausamkeit und Habsucht in das furchtbarste Licht zu setzen. Der Abgesandte entledigte sich seiner Aufgabe mit solchem Geschick und solchem Nachdruck, dass er in der Stadt nicht bloss den grossen Haufen gegen Rom aufwiegelte, sondern selbst im Senat lebhafte Besorgnisse vor der Grausamkeit und der Habsucht der Römer erregte. Der Senat beschloss auf der Hut zu sein und die Thore der Stadt zu sperren. Aber schon waren Hippokrates und Epikydes vor den Mauern mit den Truppen eingetroffen. Sie knüpften mit denen, welche man durch die Schreckbilder von der römischen Grausamkeit mürbe gemacht hatte, Verbindungen an und verlangten, dass man ihnen die Thore öffne, um an der Verteidigung der Stadt gegen die römischen Barbaren teilnehmen zu können. Das Volk liess die Söldner ein ungeachtet aller Drohungen und Bitten der Strategen, die nach Achradina flüchteten. Aber die Söldner verstärkt durch

die Schar der römischen Überläufer erstürmten auch diesen Stadtteil. Die Strategen wurden grösstenteils niedergemacht; nur wenige entkamen dem Blutbade. Am folgenden Tage wurden die Sklaven in Freiheit gesetzt, die Gefängnisse geöffnet, und diese Schar von fremden Mietlingen, Überläufern, Knechten und Schurken riss die Herrschaft an sich und wählte Hippokrates und Epikydes zu Strategen. Durch diese Umwälzung war auch die Frage über die Parteinahme der Stadt entschieden; sie war eine Kriegserklärung gegen Rom.

Belagerung von Syrakus.

Die Römer rückten nun vor Syrakus, um die Stadt einzunehmen; Appius Claudius näherte sich von der Landseite, Marcellus von der Seeseite. Aber alle ihre Anstrengungen wurden

Archimedes.

vereitelt durch das überlegene Genie des Archimedes, der zur Abwehr feindlicher Angriffe und zur Zerstörung der Hilfsmittel des Feindes Maschinen von einer Kraft und Wirkung erfunden hatte, dass die römischen Werkmeister auch nicht im entferntesten dagegen aufkommen konnten. Der König Hieron nämlich hatte ein lebhaftes Interesse für die mathematischen und physikalischen Entdeckungen des Archimedes gehabt und ihn angeregt den von ihm gefundenen mechanischen Prinzipien eine praktische Anwendung zu geben. Er hatte ihn besonders hingewiesen auf den Bau von Apparaten, welche bei einer etwaigen Belagerung der Stadt zu ihrer Verteidigung gegen Angriffe jeder Art und zur Zerstörung feindlicher Belagerungsmaschinen verwertet werden könnten. Obwohl Archimedes persönlich in rein wissenschaftlichem Sinne nur an der Entdeckung der Gesetze selbst seine Freude hatte und darauf seinen Stolz setzte, die praktische Verwertung derselben für ihn durchaus Nebensache war: so war er doch den Wünschen seines königlichen Freundes, welcher an der experimentellen Darlegung mechanischer Prinzipien eine so grosse Freude hatte, entgegengekommen und hatte Werke aller Art gebaut: Wurfmaschinen zum Schleudern von Geschossen der verschiedensten Schwere und auf die mannigfaltigsten Entfernungen; Winden, Stollen und Flaschenzüge zum Heben gewaltiger Lasten.

König Hieron selbst war zwar während seiner langen Regierung nicht in die Lage gekommen, von den vortrefflichen Maschinen für Verteidigungszwecke Gebrauch zu machen; jetzt aber, da die Stadt angegriffen wurde, waren sie ihr vom höchsten Nutzen, zumal da der grosse Geometer noch lebte und wiewohl hochbejahrt doch noch überall mit seinem erfinderischen Geiste hilfreich eingreifen konnte. Die Stadtmauern wurden nun mit Wurfgeschützen besetzt, welche das stürmende Landheer oder die sich annähernden

Schiffe mit einem Hagel von Steinen empfingen und die Sturmdächer sowie die Belagerungsmaschinen zerschmetterten. Als Marcellus jene schweren und weit tragenden Geschütze dadurch nutzlos machen wollte, dass er mit seinen Schiffen näher an die Mauer von Achradina heranging: da hatte er nicht bloss Gelegenheit sich zu überzeugen, dass Archimedes auch für den Wurf auf geringere Entfernungen weise Vorsorge getroffen hatte, sondern er sah sich plötzlich ganz neuen und ungeahnten Gefahren gegenüber. Aus engen Schiessscharten, die im unteren Teile der Mauer angebracht waren, flogen Pfeile und Speere hervor, vor denen die römische Schiffsmannschaft sich garnicht zu bergen wusste; von hohen Krahnen, die weit über die Stadtmauern hervorragten, stürzten unerwartet mächtige Felsblöcke oder schwere Bleimassen auf die römischen Schiffe herab, welche die Schutzdächer und das Plankenwerk der Fahrzeuge zertrümmerten; gewaltige Sturmleitern, auf deren Bau Marcellus nicht wenig stolz war, — sie wurden auf acht aneinander gefügten Penteren herangefahren, um nach Art der Enterbrücken aufgezogen und an die Stadtmauer gelegt zu werden — wurden mit Leichtigkeit zerschmettert durch Felsstücke von zehn Talent Gewicht.[1]) Den grössten Schrecken verursachte es aber, dass die römischen Schiffe durch eiserne Haken, die an Ketten befestigt von Krahnen herunterhingen, am Vorderteil gepackt, in die Höhe gehoben, auf das Hinterteil gestellt und dann plötzlich fallen gelassen wurden, sodass die Wogen über ihnen zusammenschlugen. Die Angst wurde bald so allgemein, dass die Römer, wie Plutarch[2]) sagt, wenn sich auf der Stadtmauer nur ein Balken oder ein Tau blicken liess mit dem Ruf: „Da ist wieder eine Maschine!“ in atemloser Hast das Weite suchten.[3])

Marcellus war viel zu gebildet, als dass die Bewunderung für 213.
das erfinderische Genie seines Gegners in ihm nicht viel stärker hätte sein sollen als der Missmut über das Misslingen seiner Sturmversuche. Er verspottete in humoristischer Weise die Armseligkeit seiner eigenen Ingenieure, deren Verstand vor all' dem Neuen stillstand, das sie hier zu sehen bekamen, und beschied sich mit dem Trost, dass er es mit diesem geometrischen Briareus, in dem auch ein ganzes Korps von felsschleudernden Hekatoncheiren verkörpert wäre, unmöglich aufnehmen könne. Er liess den Gedanken an eine Erstürmung der Stadt fallen und schränkte sich auf eine

---

[1]) Wenn sicilische Talente gemeint sind, von 600 Kilogr. Gewicht.
[2]) Marc. 17, 3. [3]) Pol. VIII 6—8. Liv. XXIV 34. Plut. Marc. 14—17.

Blokade ein[1]), für welche er zwei Drittel seines Heeres bestimmte, deren Leitung er dem Proprätor Appius Claudius übertrug. Mit dem Rest zog er gegen einige Städte, welche zu den Karthagern abgefallen waren, wie Helorus, Herbesus, Megara Hybläa, und nahm sie ein. Dann wandte er sich gegen die Punier, die unter Himilko bei Heraklea Minoa gelandet waren, freilich mit viel grösseren Streitkräften, als Marcellus erwartet hatte, mit 25000 Mann zu Fuss, 3000 Reitern und 12 Elephanten. Ihre Ankunft hatte in den sicilischen Städten eine sehr starke Neigung wachgerufen von den Römern abzufallen, zumal da der punische Feldherr sich bald der jetzt zwar sehr verödeten, aber infolge ihrer festen Lage immer noch sehr wichtigen Stadt Akragas bemächtigt hatte. Auch in Syrakus war nach der glücklichen Abwehr der römischen Sturmangriffe und nach der Landung punischer Truppen auf Sicilien die Kriegslust ungeheuer angeschwollen. Man fühlte sich so sicher, dass Hippokrates mit 10000 Mann Fussvolk und 500 Reitern die Stadt verliess, die von den Römern unmöglich ganz eingeschlossen gehalten werden konnte, in der Absicht, vereinigt mit Himilko den Krieg gegen den Konsul im freien Felde zu führen. Als er aber bei Akrillä, welches auf dem Wege von Akrä nach Gela gelegen haben muss[2]), im Begriff stand ein Lager aufzuschlagen, wurde er von Marcellus überrascht und seine Truppen zersprengt. Der römische Feldherr nämlich war zur Deckung von Agrigent zu spät gekommen und, da er sich dem punischen Heere nicht gewachsen fühlte, in der Richtung auf Syrakus zurückgegangen und ganz unerwartet auf das völlig ungeordnete Korps des Hippokrates gestossen. Dieser selbst floh mit der Reiterei nach Akrä, sammelte alsdann die Trümmer seines Heeres und vereinigte sich glücklich mit Himilko. Beide nahmen vereint etwa 11 Kilom. von Syrakus

[1]) Da dies nach Polybius (VIII 9, 6) geschah, nachdem die Römer acht Monate lang nichts zur Erstürmung der Stadt unversucht gelassen hatten, und da Marcellus erst im Herbst des Jahres 214 nach Sicilien gegangen sein kann: so ist klar, dass während dieser Belagerung sein Amtsjahr abgelaufen sein muss; es gehören mithin die Umwandlung der Belagerung in eine Blokade und alle folgenden Ereignisse bereits in das Jahr 213, obwohl sie Livius XXIV 33 ff. noch in das Konsulatsjahr des Marcellus setzt. Durch diesen Irrtum erklärt es sich, dass er in der Geschichte des Jahres 213 Sicilien ganz übergeht. Sein Versehen ergiebt sich auch aus der Bemerkung, dass der Erzählung des Livius nach [XXIV 39, 12, dazu Weissenborn] Appius Claudius, Konsul 212, schon im Winter des Jahres 214 zur Bewerbung um das Konsulat nach Rom gegangen sein müsste. [Zu vergleichen ist Nissen, Rh. M. 26 p. 255.]

[2]) [Nach Holm, Bursian Jahresbericht Bd. 28, p. 146 lag es am Dirillo, an der Stelle des heutigen Biscari.]

entfernt am Fluss Anapus Stellung, während ungefähr in derselben Zeit eine punische Flotte von 55 Segeln unter dem Befehl Bomilkars in den Hafen einlief.

Himilko hatte gehofft eine römische Legion, die zu Panormus gelandet worden war und das Heer des Konsuls verstärken sollte, auf dem Marsche zu überfallen. Da er sie aber verfehlte und sich ihm keine Aussichten zu vorteilhaften Kämpfen gegen das verstärkte römische Heer darboten, zog er bald nach dem Innern der Insel, um die Städte zum Abfall von Rom zu reizen. Auch Bomilkar verliess den Hafen, um den Belagerten, die seiner Hilfe nicht zu bedürfen schienen, nicht die Lebensmittel zu schmälern. Die Stimmung der Sicilier war den Römern keineswegs günstig, und selbst da, wo die Bürgerschaft durch starke Besatzungen im Zaume gehalten wurde, regte sich die Neigung zum Abfall. Murgantia wurde trotz seiner Garnison, welche die daselbst angelegten reichen Magazine bewachen sollte, durch Verrat der Einwohner den Puniern in die Hände gespielt; an anderen Orten wurde die römische Besatzung verjagt oder niedergehauen. Wo die Römer die Übermacht hatten, vergalten sie Gleiches mit Gleichem. In Enna, wo die Bürger ebenfalls auf Empörung sannen, überfiel die Garnison die Volksversammlung und hieb alles nieder[1]); freilich konnte diese That die allgemeine Aufregung und Erbitterung gegen die Römer nur noch steigern. Das war die Lage der Dinge in Sicilien, als die vorgerückte Jahreszeit die Feldherren nötigte an die Winterquartiere zu denken. Himilko ging nach Agrigent, Hippokrates nach Murgantia. Marcellus schlug, nachdem er das Belagerungsheer hinlänglich mit Proviant versehen hatte, sein Hauptquartier in Leon auf, das nach der Angabe des Livius[2]) etwa $7^1/_2$ Kilom. von der Stadt entfernt war.

214. Spanien.

In Spanien hatte der Feldzug von 214 mit einem für die Römer sehr nachteiligen Ereignis begonnen. Hasdrubal und Mago hatten über ein gewaltiges Heer abtrünniger Spanier einen so entschiedenen Sieg davon getragen, dass die Stämme südlich vom Ebro von Schrecken und Mutlosigkeit ergriffen nahe daran waren, sich den Karthagern wieder zu unterwerfen. Um dies abzuwehren, eilte P. Cornelius Scipio über den Strom und schlug bei Castrum Album ein Lager auf, aber er konnte sich hier gegen die feindliche Übermacht nicht behaupten und zog sich unter Verlust und auch nicht ohne persönliche Gefahr in ein Gebiet zurück, dessen Bevölkerung zuverlässiger war. Wir würden vermuten, dass es

[1]) [Damit hängt wohl zusammen CIL I n. 530.] [2]) XXIV 39, 13.

nördlich des Ebro lag, indes alle folgenden kriegerischen Ereignisse dieses Jahres spielen in Bätica. Es ist also wohl wahrscheinlich, dass die Scipionen sich nach diesen Landschaften gewandt haben.[1]) Sie müssen also im vorjährigen Feldzuge durch die Schlachten bei Iliturgi und Intibili daselbst bedeutendes Ansehen gewonnen haben. Anfangs mussten sie sich darauf einschränken, die Unternehmungen der Feinde zu vereiteln. Sie entsetzten die Städte Iliturgi und Bigerra und brachten den Puniern starken Verlust bei; dann gingen sie zur Offensive über und griffen das Heer der Feinde bei Munda an. Sie hatten bereits bedeutende Vorteile errungen, als nach vierstündigem Kampfe eine,

1) [Genzken a. a. O. S. 13—15 hat, wie mir scheint, die Überlieferung des Livius XXIV 41. 42. 48. 49., indem er den Bericht Appians Ἰβηρ. 15 herbeizieht, im ganzen richtig geordnet. Nach den schlimmen Erfahrungen, welche die Karthager 216 und 215 gemacht hatten — hierbei weiche ich insofern von Genzken ab, dass ich den von Livius XXIII 49 erzählten Entsatz von Iliturgi und Intibili dem Jahre 215 zuweise —, boten sie für 214 sehr beträchtliche Heeresmassen für Spanien auf in der offenbaren Absicht, den Krieg in diesem Lande durch eine ausserordentliche Anstrengung zu beenden. P. Scipio, der den in Masse bezwungenen Spaniern zu Hilfe eilt, wird zum Rückzug gezwungen; er weicht wahrscheinlich über den Ebro zurück. Auch hier gerät er in solche Bedrängnis, dass er nur mit Mühe von Gnäus herausgehauen wird. Was bei Livius XXIV 41, 7 ff. 42. erzählt wird, gehört offenbar in einen anderen Zusammenhang. Die karthagischen Heere sind verschwunden. Der Krieg zieht sich nach dem mittleren und südlichen Spanien; mit einer Legion ist Gnäus Scipio imstande die ganzen karthagischen Streitkräfte vor sich herzutreiben. Genzken hat gewiss recht, wenn er annimmt, dass Syphax in diesen Zeitpunkt, als Afrika gänzlich entblösst war, den Krieg gegen Karthago begonnen habe und zwar mit solchem Erfolg, dass der Hauptteil der spanischen Macht nach Afrika schleunigst zurückkehren musste, wahrscheinlich unter Hasdrubal, dem Sohne Gisgons. Damit waren Hasdrubal und Mago zur vorsichtigsten Defensive genötigt. Publius scheint mit der Hälfte der Streitkräfte an der Ostküste geblieben zu sein und vor allem die Eroberung von Sagunt betrieben zu haben, die erst 212 gelang, während Gnäus sich in das innere Spanien begab, wo der Aufstand von neuem gewaltig um sich griff. Die Erfolge des Jahres 214 und 213 waren schon so bedeutend, dass die Scipionen es wagen konnten, Spanier, was sie bisher noch nie gethan hatten, in ihre Heere aufzunehmen und iberische Abteilungen nach Italien zu senden. (Liv. XXIV 49, 9.) In der richtigen Einsicht, dass sie ihre Haupterfolge dem Eingreifen des Syphax verdankten, setzten sie sich mit diesem in Verbindung, um ihn zu weiterem Kampfe anzufeuern. Indes schon 213 und noch mehr 212 erlitt Syphax so schwere Niederlagen — gewiss nicht allein durch die Tapferkeit Masinissas, wie es nach Livius scheinen könnte —, dass mit Anfang 211 die Karthager wieder mit sehr grosser Macht in Spanien auftreten konnten, wo ihre Herrschaft sehr zusammengeschmolzen war. Die Scipionen hatten es sogar gewagt, getrennt von einander bei Urso, südlich des Bätis (CIL. II p. 191) und Castulo, im Süden der Sierra Morena zu überwintern.]

wie es schien, schwere Verwundung des Cn. Scipio der weiteren Verfolgung des Sieges Einhalt that. Die Punier zogen sich nach Aurinx zurück und erlitten daselbst von Scipio, der ihnen gefolgt war und von einer Sänfte aus die Schlacht leitete, eine zweite Niederlage. Auch ein von Mago neu ausgehobenes Heer wurde von den Römern geschlagen. Bis nahe an die Säulen des Herkules waren die römischen Heere vorgedrungen; überall hatte sich das Waffenglück zu ihren Gunsten erklärt. Als sie wieder nach Norden zurückkehrten, gelang es ihnen noch, sich Sagunts zu bemächtigen, welches bis jetzt noch von einer punischen Besatzung behauptet worden war.

Krieg mit Makedonien.

Auch mit König Philipp von Makedonien war im Jahre 214 der Krieg zum Ausbruch gekommen, und der Anfang war für den König recht schimpflich. Er hatte Apollonia zu belagern unternommen und, da sich ihm hierbei wenig Aussichten auf Erfolg zeigten, sich des in der Ebene gelegenen Fleckens Orikum bemächtigt. Hierauf wandte er sich wiederum gegen Apollonia. Gesandte aus diesen Städten hatten den Proprätor M. Valerius Lävinus von diesen Ereignissen in Kenntnis gesetzt. Sogleich ging er mit einem Teile seines Heeres über das adriatische Meer hinüber und nahm Orikum mit leichter Mühe wieder. Da Apollonia, wie er vernahm, bedrängt wurde, schickte er ein auserlesenes Korps von 2000 Mann unter dem Befehlshaber der Bundesgenossen, Q. Näwius Crista, einem umsichtigen und tapferen Manne, an die Mündung des Aous; von hier gelang es ihm, unbemerkt von den Feinden bei Nachtzeit in die Stadt hineinzuschleichen. Nachdem er die vorhandenen Streitkräfte gemustert und in Erfahrung gebracht hatte, dass im makedonischen Lager eine entsetzliche Unordnung und die sträflichste Sorglosigkeit herrschte: hielt er sich den Tag über still, in der nächsten Nacht aber überfiel er das feindliche Lager und traf alles in so tiefem Schlaf, dass seine Soldaten, wenn sie nicht sofort über die Ruhenden hergefallen wären, ungehindert bis zum Zelt des Königs hätten gelangen können. Die so grausam aus dem Schlummer aufgescheuchten Makedonier dachten nicht an Widerstand; sie suchten sich in wilder Flucht zu retten, unter ihnen der König, der nicht einmal Zeit gehabt hatte sich anzukleiden. Das makedonische Heer wurde vollständig auseinander gesprengt. Da Lävinus mit der Flotte vor der Mündung des Aous erschien, so musste Philipp auf die Benutzung seines Geschwaders verzichten, das er in Brand steckte, und auf dem Landwege nach Makedonien zurückkehren. So jämmerlich ging es einem Bundesgenossen, auf den Hannibal grosse Hoffnungen hätte setzen dürfen.

Trotz der Erweiterung des Kriegsschauplatzes, indem Syrakus

und Makedonien in die Zahl der offenen Feinde Roms eintraten, waren doch die Römer auch in diesem Jahre ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen. Spanien, soweit es den Karthagern unterthänig gewesen war, war fast ganz in ihrer Gewalt. Hannibal hatte keine Erfolge aufzuweisen; durch den Verlust von Casilinum war seine Stellung in Campanien geschwächt. Die bedeutende Verstärkung, welche er von Karthago erwartet hatte, war teils nach Spanien, teils nach Sardinien gegangen und dort von den Römern aufgerieben worden. Sein Feldherr Hanno hatte bei Benevent eine arge Niederlage erlitten, und dem makedonischen Bundesgenossen war es übel ergangen. Auch der Nutzen, den er von dem Bündnis mit Syrakus erwartet hatte, war durch die Ermordung des Königs Hieronymus in Frage gestellt worden. Wenn es auch seinen verwegenen Agenten geglückt war, die Stadt in einen Krieg mit Rom zu verwickeln: so war doch in den Wirren nach dem Tode des Königs zur Genüge hervorgetreten, dass die Bürgerschaft in ihrer Mehrheit, wie leicht sie sich auch bethören und verwirren liess, im Grunde ihres Herzens mit der römischen Politik des Königs Hieron einverstanden war und wünschte, dass an derselben festgehalten würde. Doch immerhin war Sicilien zur Zeit der einzige Schauplatz des Krieges, auf welchem die karthagische Sache Fortschritte gemacht hatte. Es war wieder ein punisches Heer auf dem Boden der Insel erschienen, und Syrakus beschäftigte einen ansehnlichen Teil der römischen Streitkräfte. Das waren die Ergebnisse des Feldzugs von 214. Die Vorteile lagen überwiegend aufseiten der Römer.

213. Für das Jahr 213 wählte man zu Konsuln Tib. Sempronius Gracchus, den Sieger von Benevent, und Q. Fabius Maximus den Sohn, welchen der alte Cunctator als Legat begleitete. Da schon im Jahre 214 nicht weniger als 18 Legionen im Felde gestanden hatten, so konnte man sich bei der diesjährigen Truppenaushebung damit begnügen, die Lücken auszufüllen und zwei neue Legionen auszuheben. Von den vorjährigen Beamten blieben die Scipionen in Spanien, Q. Mucius Scävola in Sardinien, P. Cornelius Lentulus im römischen Sicilien, M. Claudius Marcellus als Prokonsul im syrakusanischen Reiche auf ihren Posten. Ebenso behielt T. Otacilius Crassus den Befehl über die Flotte in den sicilischen Gewässern, M. Valerius Lävinus die Leitung des makedonischen Krieges und der Prokonsul C. Terentius Varro das Kommando in Picenum. Allen Feldherren verblieben auch ihre Truppen, deren Bestand nur vollzählig gemacht wurde. Von den Konsuln übernahm Q. Fabius die Legionen seines Vaters, während er das

eigene Heer seinem Nachfolger in Apulien, dem Prätor M. Amilius Lepidus, übergab; Sempronius behielt das Korps, mit welchem er bei Benevent gesiegt hatte. Die beiden Legionen im Lager von Suessula traten unter die Führung des Prätors Cn. Fulvius Centumalus, und an die Stelle des M. Pomponius im gallischen Lande trat der Prätor P. Sempronius Tuditanus, der sich bei Cannä mit einem Trupp durchgeschlagen hatte und hohe Erwartungen erregte.

Das Jahr verstrich ohne bedeutende Ereignisse. Hannibal brachte den Sommer in der Umgegend von Tarent zu und wartete vergeblich auf eine günstige Gelegenheit, sich der Stadt zu bemächtigen. Der Konsul Sempronius war in Lucanien thätig; es kam aber nur zu unbedeutenden Scharmützeln. Er bemächtigte sich einiger unwichtigen Plätze. Ein bedenkliches Zeichen für die punische Sache war es, dass von den bruttischen Städten zwei, Consentia und Thurii, sich wieder den Römern anschlossen. Der matte Gang des Krieges während der Jahre 215 und 214 hatte die Italiker, welche sich von Rom abgewandt hatten, entschieden nachdenklich gestimmt. Das bemerkenswerteste Ereignis des Feldzuges auf italischem Boden war es jedenfalls, dass es dem Konsul Fabius gelang, die Stadt Arpi durch Überfall in seine Gewalt zu bekommen. Dies war für Hannibal an und für sich und noch mehr durch die begleitenden Umstände ein schwerer Schlag. Es lag in der Stadt ein punisches Korps von 5000 Mann, das durch 3000 bewaffnete Arpiner verstärkt war. Aber diese Besatzung vernachlässigte ihre Pflicht so vollständig, dass die Römer in einer dunklen Nacht, in welcher ein starker Regen auch die letzten Posten von den Mauern verscheucht hatte, ohne Widerstand zu finden, auf Leitern die Befestigungen ersteigen und eines der Thore von innen öffnen konnten, durch welches das Gros des römischen Heeres eindrang. Bei Tagesanbruch entspann sich in den Strassen der Kampf. Der punische Befehlshaber hatte die Arpiner, welchen er nicht recht traute, vorgeschoben, um nicht selbst während des Kampfes von ihnen überfallen zu werden; sie gingen in der That zu den Römern über. Noch viel schlimmer war es, dass die iberischen Truppen ebenfalls mit den Römern zu unterhandeln anfingen. Sie erwirkten für das ganze punische Heer freien Abzug; statt aber mit den übrigen zu Hannibal abzuziehen, gingen sie zu den Römern über. Der grosse Umschwung, der in Spanien eingetreten war, machte auch in Italien seine Wirkungen fühlbar. Seitdem auch hier in den römischen Heeren Spanier fochten, wurden die iberischen Soldaten im punischen Lager unzuverlässig. Wie bedenklich diese Thatsache für Hannibal war, mag man daraus

Italien.

ermessen, dass gerade die Iberer den besten und gesundesten Kern seines Heeres gebildet hatten, dass sie tüchtigere Soldaten als die Afrikaner waren. Griff die Fahnenflucht dieses Korps an, so musste Hannibal ganz vereinsamen. Denn von Karthago kam keine nennenswerte Unterstützung, und jetzt, wo die punische Herrschaft in Spanien aufs höchste gefährdet war, konnte man leicht voraussehen, dass alle Anstrengungen, zu denen sich die Regierung aufraffen würde, jenem Lande, nicht dem italischen Kriegsschauplatze zustatten kommen würden.

Die Thätigkeit der Scipionen.

Aber die Aussichten sollten noch mehr verdüstert werden. Die Scipionen hatten ihre Pläne erweitert und den karthagischen Staat auch auf afrikanischem Boden in langwierigen Krieg zu verstricken gewusst. Sie hatten mit dem numidischen Fürsten Syphax, der sich mit den Karthagern überworfen hatte, ein Bündnis geschlossen und durch einen erfahrenen Hauptmann das Heer der Numidier nach römischem Muster organisieren lassen. Um dieser Gefahr mit mehr Erfolg entgegentreten zu können, hatten die Karthager den Fürsten der Massylier, Gala, gegen Syphax aufgehetzt. Der Sohn jenes Fürsten, Masinissa, damals ein siebzehnjähriger Jüngling, der ungemein kriegslustig war, hatte den dringenden Vorstellungen der Punier Gehör zu verschaffen gewusst. Masinissa mit seinen Scharen und ein karthagisches Heer brachten Syphax eine so vollständige Niederlage bei, dass er sich genötigt sah nach Mauretanien zurückzugehen. Die unbändige Kampflust des Masinissa folgte ihm auch dahin und zwar auf eigene Faust. Auch ohne karthagische Unterstützung kämpfte er glücklich gegen seinen Gegner. Die unmittelbare Gefahr war also von den Karthagern abgewandt, aber wie leicht konnte ein Umschlag eintreten! — Obgleich in Spanien während dieses Jahres kein militärisches Ereignis von Bedeutung vorkam, so konnten sich die Scipionen doch rühmen einen Schritt vorwärts gethan zu haben. Sie hatten sich entschlossen Celtiberer in Sold zu nehmen, indem sie ein freiwilliges Angebot der Stämme benutzten. Abweichend von der bisherigen römischen Praxis beschritten sie damit die Bahn, ein nationales Heer zu bilden, wie es für diesen Krieg zum Sturze der karthagischen Herrschaft ganz besonders erwünscht sein musste. —

Sicilien.

Nur in Sicilien, wo Syrakus den römischen Angriffen mit Erfolg trotzte und der Abfall von Rom um sich griff, hatten die Karthager einige Vorteile errungen, welche freilich gegen den Rückgang auf den anderen Kriegsschauplätzen nicht mehr in die Wagschale fielen.

212.

Die Konsuln des Jahres 212 waren Q. Fulvius Flaccus, ein schon bejahrter Mann, der sein erstes Konsulat im Jahre 237 be-

kleidet hatte und nun zum dritten Male dieser Auszeichnung gewürdigt wurde, und Appius Claudius Pulcher, der in den beiden vorausgehenden Jahren als Prätor und Proprätor in Sicilien gedient hatte. Auch für dieses Jahr sollten ausser den Truppen, welche zur Ergänzung der bereits im Felde stehenden Legionen erforderlich waren, zwei neue Legionen ausgehoben werden; aber man war an die äusserste Grenze des Möglichen angelangt. Die dienstfähige Mannschaft war knapp geworden, sodass die beiden Legionen nur mit Mühe zusammengebracht werden konnten. Um über die noch vorhandenen Kräfte volle Gewissheit zu erlangen, wurden zwei Kommissionen zu je drei Männern gebildet und speciell mit der Aufgabe betraut, genaue Erhebungen über die freie Bevölkerung und insonderheit über die kriegspflichtige Mannschaft zu veranstalten. Sie sollten auch solche junge Leute, welche noch nicht das dienstpflichtige Alter erreicht hatten, aber stark genug waren, um die Anstrengungen des Lagers zu ertragen, verzeichnen. — In Spanien, Sardinien, Sicilien, Japygien und Gallien gingen keine Veränderungen im Kommando vor. Von den vorjährigen Konsuln behielt nur Sempronius den Oberbefehl in Lucanien; von den vorjährigen Prätoren wurden Cn. Fulvius Centumalus aus Suessula, M. Ämilius Lepidus aus Apulien zurückberufen. Jener bekam zum Nachfolger C. Claudius Nero, dieser Cn. Fulvius Flaccus. Neu war die Anordnung, dass dem dritten Prätor, M. Junius Silanus, Etrurien als Amtsbezirk angewiesen wurde. Wir wissen nicht, ob es lediglich zu dem Zwecke, dieses Land stärker zu den Kriegsleistungen heranzuziehen, geschehen ist, oder weil man Grund zu haben glaubte, der Stimmung der Bevölkerung nicht recht zu trauen. Silanus erhielt die beiden Legionen, welche 213 den Dienst in der Stadt gehabt hatten. Die beiden Legionen aus Picenum, deren bisheriger Führer, C. Terentius Varro, abberufen wurde, wurden ins Lager nach Suessula geschickt, während die hier stationierten Truppen unter den Befehl eines der beiden Konsuln traten. Wir sind über die Geschichte dieser vielbewegten Zeit bei weitem nicht vollständig unterrichtet und können nicht immer die Motive der einzelnen Handlungen erraten. Beiläufig hören wir, dass im vorigen Jahre P. Sempronius Tuditanus, dessen Provinz Gallien war, Aternum[1]) eroberte, eine Leistung, die dem Prokonsul Terentius, als Kommandanten von Picenum, näher lag. Vielleicht hat er sich auch auf diesem Posten, dem friedlichsten und unbedeutendsten, den man ausfindig machen konnte, unfähig gezeigt.

[1]) [Liv. XXIV 47,14. Aternum ist Lesart geringerer Handschriften Strabon V 4, 2 p. 241. 242; die besseren haben Atrinum, eine ganz unbekannte Stadt.]

Italien. Hannibal gewinnt Tarent.

Vor dem Beginn des diesjährigen Feldzuges hatten die Römer durch einen Akt unnötiger und unpolitischer Grausamkeit unter ihren griechischen Unterthanen eine Gährung hervorgerufen, welche dem Feinde zustatten kam. In Rom befand sich eine Anzahl tarentinischer Geiseln, welche ziemlich nachlässig im Atrium des Tempels der Libertas bewacht wurden. Angestachelt durch einen Tarentiner, der sich als Gesandter in Rom befand, unternahmen diese Männer einen Fluchtversuch, wurden aber bei Terracina wieder eingeholt, gestäupt und vom tarpejischen Felsen herabgestürzt. Nach meinem Gefühl hätten eher die Wächter die Strafe verdient. Aber ganz abgesehen hiervon war die Massregel gewiss höchst unklug. Sie musste die Tarentiner empören und beraubte die Römer gleichzeitig des Unterpfandes, das sie in den Geiseln für die Treue Tarents besassen. Es wird kaum eine griechische Stadt gegeben haben, in welcher eine solche Grausamkeit nicht schmerzlich empfunden und ernstlich gemissbilligt wurde. In Tarent selbst rief sie unter einigen jungen Leuten eine förmliche Verschwörung zu dem Zweck hervor, die Stadt von Rom loszulösen. An der Spitze derselben standen Nikon und Philemenus[1]), die, während sie mit Hannibal Verbindungen unterhielten, gleichzeitig den römischen Kommandanten[2]) mit unbedingtem Vertrauen zu erfüllen suchten. Sie wussten die Wachen daran zu gewöhnen, dass sie bei Nachtzeit durch die Thore ein- und ausgingen, indem sie die Jagd zum Vorwand benutzten. Man duldete die Unregelmässigkeit, weil dabei für die Tafel des Kommandanten und der wachthabenden Offiziere manches Stück Wildpret abfiel. Da sie auch manchmal mit Hannibals Erlaubnis als Beute Vieh, das sie angeblich den Puniern abgejagt hatten, in die Stadt trieben, so setzten die Römer in die Zuverlässigkeit der jungen Leute keinen Zweifel. Sie waren auch in bezug auf Hannibal ziemlich sorglos, da dieser wie im vorigen Jahre nur drei Tagemärsche von Tarent entfernt sein Lager hatte, ohne sich zu regen, weil er vorgeblich an einer langwierigen Krankheit litt. Die Verschworenen hatten

[1]) Appian *Ἀννιβ.* 32 nennt Kononeus. [Ebenso Frontin. Strateg. III 3, 6.]

[2]) Livius (XXV 7 u. ff.) nennt den Namen des Kommandanten nicht, es ist aber kaum zweifelhaft, dass er M. Livius hiess. Es spricht dafür Polybius (VIII 27, 7), der ihn freilich Gaius Livius nennt. Denn Livius folgt in seinem Bericht entschieden Polybius, merzt aber alles aus, was seinen Namensvetter in ein schlechtes Licht stellen kann. Es ist wohl derselbe Mann, den Livius XXVII 34, 7 nennt, da er nach Liv. XXVII 25, 3—5 als Kommandant fünf Jahre lang die Burg behauptet hat. Es ist wohl auch mit Recht Liv. XXIV 20, 12 dieser Name hergestellt worden. Ebenso liest man bei Appian *Ἀννιβ.* 32 für das handschriftliche *Ἰοννίῳ* nach Frontin. Strateg. III 3, 6, *Λιονίῳ*.]

mit dem punischen Feldherrn einen förmlichen Vertrag gemacht, in welchem den Tarentinern zugesichert wurde, dass sie selbständig nach eigenen Gesetzen ihre Angelegenheiten leiten, den Puniern keine Abgaben entrichten, auch nicht wider ihren Willen eine punische Besatzung in ihre Stadt aufnehmen sollten.

Nachdem die Verschworenen die Wachen an ihr Treiben gewöhnt hatten, schritten sie zur Ausführung ihres Planes. Hannibal rückte, nachdem er die Feinde noch in grössere Sicherheit zu wiegen gesucht hatte, mit einem auserlesenen Korps der Stadt auf einen Tagemarsch näher und brach in tiefer Nacht gegen Tarent auf. Die verabredeten Zeichen vergewisserten ihn bald darüber, dass die Verschworenen bereit wären. Nikon, welcher in der Stadt geblieben war, ermordete die schlafenden Wachen an dem temenidischen Thore, öffnete es und liess das Hauptkorps der punischen Truppen ein. Philemenus, scheinbar wie gewöhnlich von der Jagd heimkehrend, drang ebenfalls mit Bewaffneten durch ein zweites Thor, nachdem man auch hier den Posten niedergemacht hatte. In aller Stille zog das punische Heer von verschiedenen Seiten in die Stadt hinein, vereinigte sich auf dem Markt und besetzte von hier aus die wichtigsten Strassen. Bald wurden natürlich sowohl die Bürgerschaft wie die römische Besatzung durch die ungewöhnliche Bewegung aus dem Schlaf geweckt; aber bei der dunklen Nacht konnte man sich darüber keine Gewissheit verschaffen, was der Lärm zu bedeuten habe. Die Bürger glaubten, dass die römische Besatzung sich zu einer allgemeinen Plünderung der Stadt anschicke, die Römer, dass die Bürger eine Empörung im Schilde führten. Mit Tagesanbruch wurde es endlich klar, dass die Stadt in den Händen der Punier sei.[1])

Die römische Besatzung rettete sich zum Teil nach der Burg, wohin sich auch die eifrigen Anhänger Roms zurückzogen. Die Bürgerschaft ward von Hannibal zu einer Versammlung berufen und empfing von ihm die beruhigendsten Zusicherungen. Da alle die Häuser, in welchen Römer wohnten, den Soldaten zur Plünderung preisgegeben werden sollten: so forderte er die Tarentiner auf die von ihnen bewohnten Häuser mit ihrem Namen zu bezeichnen, indem er jede falsche Angabe mit dem Tode bedrohte. Dies wurde auch ausgeführt; als aber Hannibal zur Erstürmung der Burg vorrückte, überzeugte er sich bald, dass es eine sehr schwierige Aufgabe sei. Auf drei Seiten war die Burg vom Meere

[1]) [Nissen Rh. M. 26. Bd. N. F. S. 254. 257. A. 2 setzt den Fall Tarents ins Jahr 213 gegen Ende.]

umgeben; der schmale Zugang von der Stadt war durch einen Graben und einen hohen Wall geschützt. Es war der römischen Besatzung leichter, der Stadt und den Puniern Schaden zuzufügen, als Hannibal den Römern Abbruch zu thuen. Hannibal beschloss also der Stadt selbst durch Wall und Graben Sicherheit gegen die Burg zu geben und hoffte, dass diese Arbeiten vielleicht die Besatzung zu einem Ausfall verlocken würden. In dieser Erwartung täuschte er sich nicht; es glückte ihm, den Römern eine tüchtige Schlappe beizubringen. Die Befestigung zum Schutze der Stadt wurde hierauf ohne Störung vollendet. Aber die später unternommenen Versuche die Burg zu erstürmen wurden durch einen Ausfall der Römer, bei welchem die Belagerungsmaschinen in Brand gesteckt wurden, vereitelt. Da die Besatzung ungehindert zur See verkehren konnte und überdies von Metapont aus verstärkt wurde, so war nicht daran zu denken, dieselbe auszuhungern. Es drohte vielmehr in der Stadt Mangel auszubrechen, da ihre Verpflegung grossenteils auf dem Seewege zugeführt wurde. Um die Burg auch von der See einschliessen zu können, liess Hannibal alle Fahrzeuge, die im Hafen lagen, da die Römer die enge Ausfahrt sperrten, mit Hilfe von Wagen auf der breiten Strasse, welche quer die Stadt durchschnitt, nach der offenen See schaffen[1]) und beauftragte sie die Zufuhr nach der Burg zu verhindern.

Metapont, Thurii, Heraklea schliessen sich den Puniern an.

Obgleich dies den Tarentinern nicht vollständig gelang — bald darauf brachten römische Schiffe Getreide nach der Burg —, so war doch der Gewinn Tarents für Hannibal von wichtigen Folgen begleitet. Denn sobald von Metapont ein Teil der Besatzung nach Tarent verlegt worden war und die Bürger dieser Stadt sich von dem Druck befreit fühlten, der bisher auf ihnen gelastet hatte, fielen sie von Rom ab und machten mit Hannibal gemeinsame Sache. Diesem Beispiel folgte bald auch Thurii, das erst im vorigen Jahre sich wieder an die Römer angeschlossen hatte; wie Livius hervorhebt, hatte die Hinrichtung der Geiseln eine besondere Erbitterung in der Stadt erzeugt.[2]) Die punische

1) Dies war nach der deutlichen Darstellung des Polybius (VIII 36) und des Livius XXV 11, 16 ff. das Sachverhältnis. Appian *Ἀννιβ.* 34 muss seine Quelle missverstanden haben. Er meint, man habe längs der breiten Strasse einen Durchstich gemacht.

2) [Neumann folgt hier der handschriftlichen Überlieferung des Livius XXV 7, 11: aditum sibi ad obsides Tarentinos invenit. Es will mir allerdings scheinen, dass die von Weissenborn gebotene Lesart: Tarentinos et Thurinos, notwendig ist.] Nach Appian *Ἀννιβ.* 34 hatte die Stadt noch in diesem Jahre grossen Eifer gezeigt, die Burg von Tarent mit Getreide zu versorgen.

Partei liess sich mit Hanno und Mago, die mit ihren Abteilungen in der Nähe standen, in Unterhandlungen ein und gab die bündigsten Versprechungen, wenn die Truppen an die Stadt heranrückten, dieselbe den Puniern in die Hände zu spielen. Hanno erschien mit dem Fussvolk vor den Mauern, indem die Reiterei unter Mago eine verdeckte Aufstellung nahm. Dies gab dem römischen Befehlshaber, M. Atinius, im Vertrauen auf die von ihm ausgerüstete thurinische Mannschaft den Mut, aus der Stadt zu rücken und dem weichenden Korps der Punier unvorsichtig zu folgen, als plötzlich die feindliche Reiterei im Rücken erschien und die Streitmacht der Römer auseinander sprengte. Die flüchtigen Leute des Atinius wurden an den Thoren der Stadt, die sie geschlossen fanden, zusammengehauen. Der Rest der Besatzung, welcher mit Atinius sich in die Stadt gerettet hatte, ging zu Schiffe nach Brundisium. Hierauf schloss sich auch Heraklea aus Furcht an Hannibal an.

So war die ganze griechische Südküste mit Ausnahme der Burg von Tarent in der Gewalt der Punier. Bald sollten die Römer hier noch einen empfindlicheren Schlag erleiden durch ein Ereignis, über dem noch ein geheimnisvolles Dunkel schwebt. Es ist dies der Tod des Prokonsuls Tib. Sempronius Gracchus, der in Lucanien den Oberbefehl führte. Es waren darüber verschiedene Darstellungen im Umlauf; die von Livius[1]) bevorzugte ist folgende. Das Haupt der römischen Partei unter den Lucanern, Flavius, trug sich mit dem Gedanken, die Partei zu wechseln und, um sich bei den Puniern durch eine bedeutende That günstig einzuführen, beschloss er ihnen den römischen Feldherrn, bei welchem er unbedingtes Vertrauen genoss, zu verraten. Er trat mit Mago, der neben Hanno in Bruttium befehligte, in Verbindung und versprach gegen die Zusicherung, dass die Selbständigkeit der lucanischen Gemeinden wieder hergestellt werden solle, den römischen Prokonsul an einen Ort zu locken, wo er von den Puniern leicht gefangen genommen werden könne. Dem Prokonsul aber redete er ein, dass er mit den Vorstehern der von Rom abgefallenen

Als einer ihrer Transporte den Tarentinern in die Hände gefallen war, boten die Verhandlungen über die Auslösung der gefangenen Mannschaft Gelegenheit, auch die Thuriner in ihrer Treue gegen Rom wankend zu machen. Hannibal förderte den ihm günstigen Umschlag in der Stimmung dadurch, dass er allen Bürgern von Thurii, die sich in seiner Gefangenschaft befanden, die Freiheit schenkte.

1) XXV 16, 17.

Ortschaften erfolgreiche Verhandlungen gepflogen und sie zum Anschluss an Rom geneigt gemacht habe, wenn man ihnen nur genügende Bürgschaft dafür böte, dass sie für ihre Verbindung mit den Puniern nicht zu büssen haben würden. Sie würden sich nur dann völlig beruhigt fühlen, wenn ihnen die Amnestie von Gracchus persönlich gewährleistet würde. In der Hoffnung, dass der Prokonsul hierzu gern bereit sein würde, habe er jene Vorsteher zu einer Zusammenkunft an einen Ort eingeladen, der von dem Lager nicht weit entfernt wäre. Da das Anerbieten von einem Manne ausging, den Sempronius als einen eifrigen Anhänger Roms und als das Haupt der römischen Partei kannte, schöpfte er keinen Verdacht, zumal da die Sache an sich nicht unwahrscheinlich war.

Mit einem kleinen Gefolge von nur 30 Reitern begab sich der römische Feldherr an den verabredeten Ort. Sogleich wurden die Römer von allen Seiten mit Übermacht angefallen. Aber sie verkauften ihr Leben teuer. Sie verteidigten sich mit solcher Todesverachtung und wollten von Ergebung so wenig wissen, dass nur drei Mann von der ganzen Schar den Feinden in die Hände fielen, wie lebhaft diese auch gewünscht hatten, den Prokonsul und seine Offiziere zu Gefangenen zu machen. Mago schickte den Leichnam des Sempronius an Hannibal, der ihn feierlich verbrennen liess und die Asche in das römische Lager schickte. Er ehrte den tapferen Mann und scheint persönlich über das Bubenstück, durch welches die kleine Schar der Gegner aus dem Wege geräumt wurde, wenig erbaut gewesen zu sein.[1]) — Höchst befremdlich aber klingt die Nachricht, dass nach seinem Tode sein Heer sich zum grössten Teile auflöste, indem namentlich das Korps von Sklaven, welchem Sempronius in der Schlacht bei Benevent die Freiheit zugesichert hatte, fahnenflüchtig wurde. Es fehlte doch in dem Heere gewiss nicht an Offizieren, welche den Oberbefehl übernehmen konnten. Wir hören auch, dass der Quästor Cn. Cornelius einen Teil des Heeres nach Campanien geführt hat. Es ist ferner nicht recht abzusehen, was die Sklaven, denen man doch die Freiheit zugesichert hatte, mitten in einem vom Feinde besetzten Lande durch ihre Desertion gewinnen konnten. Es scheint fast, dass die

1) Livius XXV 17, 4—5, Diodor XXVI 26, Appian *Ἀννιβ.* 35 und Valerius Maximus V 1 Ext. 6 stimmen darin überein, dass er dem gefallenen Prokonsul die höchsten Ehren erwies. Es ist aber höchst seltsam, dass über die Todesart des Sempronius noch ganz andere Darstellungen im Umlauf waren. So erzählt man, dass er bei der Sühnung von Prodigien durch numidische Reiterscharen aufgehoben worden sei, oder dass er beim Bade im Calorflusse von den Feinden überrascht und erschlagen worden sei.

Sklaven Anlass hatten, gegen die ihnen gemachten Zusicherungen Misstrauen zu hegen.[1])

Die beiden Konsuln hatten inzwischen ein Lager bei Bovianum bezogen. Die Campaner, welche hieraus den Schluss zogen, dass der Hauptschlag in diesem Feldzuge gegen sie gerichtet werden sollte, hatten Hannibal mit Bitten und Vorwürfen bestürmt, ihre Stadt nicht zu vernachlässigen und, da sie einer Belagerung entgegengehe, sie wenigstens gehörig zu verproviantieren. Hanno, dem dieser Auftrag von Hannibal gegeben wurde, war in die Nähe von Benevent gerückt und hatte in seinem festen Lager eine ungeheure Masse Getreide zusammengebracht. Als er aber den Campanern die Nachricht hatte zugehen lassen, mit möglichst vielen Wagen die Vorräte abzuholen, erschienen sie in Benevent nur mit wenig mehr als 400 Gespannen und wenigen Lasttieren. Hanno liess sie wegen ihrer leichtsinnigen Saumseligkeit hart an und gab ihnen auf an einem anderen Termine mit zulänglicheren Transportmitteln sich einzustellen, damit die Gesamtmasse der Lebensmittel unter starker Bedeckung nach Capua übergeführt werden könne. Durch Bürger von Benevent erhielten die Konsuln von diesen Vorgängen Kunde, und Q. Fulvius brach mit seinem Heere nach dieser Gegend auf. Als er daselbst eintraf, war eben Hanno mit einem beträchtlichen Teile seines Heeres ausgezogen, um eine umfangreiche Fouragierung vorzunehmen. Das punische Lager war schwach besetzt, überdies voll von Wagen und Bauernvolk und in grosser Unordnung. Fulvius beschloss sogleich noch vor der Rückkehr Hannos anzugreifen. Aber das feindliche Lager befand sich auf einer steilen und schwer zugänglichen Höhe, und die stürmenden Truppen wurden von der tapferen punischen Besatzung mit so starkem Verlust geworfen, dass Fulvius bereits an den Rückzug dachte. Da drangen einige Abteilungen, deren Führer die Feldzeichen über den Wall ins feindliche Lager geschleudert hatten, mit verzweifelter Tapferkeit in dasselbe ein und, um diese nicht im Stich zu lassen, musste Fulvius mit allem Nachdruck den Angriff fortsetzen, der mit der Eroberung des Lagers endete. Hier kam es zu einem furchtbaren Gemetzel, in welchem die Römer die Oberhand behielten. Über 6000 Feinde wurden erschlagen; der Rest wurde gefangen, darunter viele Bauern und Campaner. Alle Getreide-

1) Es ist möglich, dass, weil der Senat in Bezug auf die Freilassung der Sklaven unredliche Weiterungen und Winkelzüge gemacht hatte, die Schriftsteller über den seltsamen Vorfall mit einigen trockenen und unbefriedigenden Bemerkungen hinweggegangen sind. [Liv. XXV 20, 4. 22, 3. 4.]

vorräte und Transportmittel fielen den Römern in die Hände. Nach diesem Unglück musste Hanno mit seinem Korps Samnium räumen und sich nach Bruttium zurückziehen.[1])

Die beiden Konsuln glaubten jetzt, dass der Augenblick günstig sei, eine förmliche Belagerung von Capua zu beginnen. Aber gleich nach ihrer Ankunft erlitten sie durch einen Ausfall Magos eine bedeutende Schlappe, bei der sie 1500 Mann einbüssten, und bald erschien auch Hannibal mit seinem Heere vor der Stadt. Es kam zur Schlacht, und die römischen Heere wurden hart bedrängt, als plötzlich das unerwartete Erscheinen neuer Truppen die Feldherren veranlasste das Zeichen zum Rückzuge zu geben. Es waren Reste von dem Heere des Sempronius, welche der Quästor Cn. Cornelius herbeiführte. Die Konsuln trennten sich darauf und marschierten nach verschiedenen Richtungen ab, um Hannibal von Capua abzuziehen. Hannibal beabsichtigte dem Konsul Claudius zu folgen und, als dieser ihm auswich, zog er nach Lucanien. Hier stiess er auf ein etwa 15000 Mann starkes Korps unter Centenius, das aus römischen Freiwilligen und Italikern bestand, und rieb es vollständig auf. Darauf wandte er sich nach Apulien. Der Prätor Cn. Fulvius, der daselbst kommandierte, war, wie er gehört hatte, ein in militärischen Dingen ganz unerfahrener Mann, der kaum imstande war, sein Heer zusammenzuhalten. Hannibal traf ihn in der Nähe von Herdonea. Da er sich bald von der Bereitwilligkeit des Gegners zu schlagen überzeugte, legte er 3000 Mann leichter Truppen in die benachbarten Dörfer in Hinterhalt und gab 2000 Reitern unter Mago eine Aufstellung an der Strasse, auf welcher das römische Heer, wenn es geschlagen wurde, seinen Rückzug nehmen musste. Sein Plan war es völlig zu vernichten, und er erreichte seine Absicht so vollständig, als er nur immer wünschen konnte. Die römischen Truppen stellten sich meist nach ihrem Belieben in Schlachtordnung; von einer Oberleitung war nichts zu spüren; auch für eine Reserve war nicht gesorgt. Mit leichter Mühe durchbrach Hannibal die lange Linie, und da Cn. Fulvius gleich beim Beginn des Treffens die Flucht ergriffen hatte, so löste sich das römische

1) Abweichend erzählt den Hergang Appian *Ἀννιβ.* 36,·37.: Hannibal habe in Japygien sehr viel Getreide zusammengebracht und die Campaner aufgefordert sich davon ihren Proviant zu holen. Er soll dann selbst den Zug bis Benevent geleitet haben, dann aber auf Aufforderung Hannos nach Lucanien gegangen sein und nur eine kleine Besatzung im Lager zurückgelassen haben. Diese sei von Fulvius überfallen worden.

Heer ganz auf und wurde von den Feinden, die von allen Seiten unerwartet hervorbrachen, so schonungslos zusammengehauen, dass von dem 18000 Mann zählenden Heere nur 2000 entkamen. Auch das Lager fiel den Puniern in die Hände.

Die Niederlage war schimpflich. Der Prätor hatte eine so arge Unfähigkeit und Fahrlässigkeit an den Tag gelegt, dass ihn im folgenden Jahre ein Volkstribun vor Gericht zog. Die Anklage war anfangs auf eine Geldbusse gerichtet; als aber durch Zeugenaussagen festgestellt wurde, dass der Prätor einer der ersten gewesen wäre, welche die Flucht ergriffen hatten, änderte der Tribun seinen Entschluss und klagte Fulvius auf Leib und Leben an. Auch die Verwendung des Konsuls, seines Bruders, besserte seine Sache nicht, sodass er vor der Gerichtsverhandlung nach Tarquinii in die Verbannung ging. Hierauf erliess das Volk ein förmliches Verbannungsdekret gegen ihn.

Inzwischen hatten die beiden Konsuln sich wieder vor Capua vereinigt, auch das Heer des C. Claudius Nero aus dem Lager bei Suessula an sich gezogen. Sie begannen nun die förmliche Belagerung der Stadt, in der sich auch eine freilich nicht starke punische Besatzung befand. Die Stadt wurde mit doppeltem Wall und Graben umgeben, sodass der Raum zwischen dem zwiefachen Befestigungsringe den Konsuln als Lager diente.[1]) Noch ehe die Einschliessung beendet war, bestürmten die Campaner Hannibal um Hilfe. Der punische Feldherr sagte zwar zu, dass er für den Entsatz der Stadt sorgen werde, aber er beeilte sich keineswegs. Er setzte wohl voraus, dass die Eroberung von festen Städten den Römern ebenso grosse Schwierigkeiten machen würde wie ihm selbst; überdies war er daran gewohnt, dass die Campaner mit sehr grellen Farben auftrugen. Ihre Not wird ihm nicht sehr dringlich erschienen sein. Zunächst ging er von Apulien nach der Umgegend von Tarent in der Hoffnung, dass er vielleicht für die Eroberung der Burg etwas werde thun können. Als sich hierzu keine Gelegenheit bot, machte er eine Bewegung gegen Brundisium, welche ebenfalls ohne Ergebnis verlief.

Die Eroberung von Syrakus.

Nach dreijähriger Belagerung, die sie bereits als ein ganz aussichtsloses Unternehmen anzusehen sich gewöhnt hatten, erstürmten die Römer endlich Syrakus. Nach dem völligen Scheitern der Sturmversuche war von einer blossen Einschliessung der Stadt kein Erfolg zu erwarten, da die römische Flotte sich unfähig

1) Liv. XXV 22, 16. *Ἀννιβ.* 37.

erwies, die Zufuhr von Lebensmitteln auf dem Seewege zu sperren. Auch ein Versuch, durch Verrat — die römisch gesinnten Flüchtlinge hatten mit ihren Gesinnungsgenossen in der Stadt Unterhandlungen anzuknüpfen gewusst — Syrakus zu gewinnen, war fehlgeschlagen. Die Verschwörung wurde entdeckt und die Verschworenen hingerichtet. Da wurde Marcellus darauf aufmerksam gemacht, dass die nördliche Stadtmauer an einer Stelle keineswegs so hoch sei, als dass man sie nicht mit Leitern sollte ersteigen können. Bei Verhandlungen, die an dieser Stelle über Auslieferung eines Lakedämoniers, welcher in römische Gefangenschaft geraten war, gepflogen wurden, hatte der römische Beauftragte die Steinlagen der Mauer gezählt und darnach ihre Höhe ziemlich richtig geschätzt. Bei den ungemeinen Verteidigungsmitteln der Stadt konnte Marcellus nur noch an eine Überraschung denken; er liess also Leitern von der erforderlichen Höhe und Stärke anfertigen und wartete das dreitägige Artemisfest ab, das in der Stadt mit grossem Jubel gefeiert zu werden pflegte. Die vornehmen Bürger bewirteten hierbei ihre Viertelsgenossen reichlich mit Wein. In der Nacht nach dem Hauptfesttage, als Bürger und Soldaten grossenteils ihren Rausch ausschliefen, hier und da noch betrunkene Abteilungen auf den Türmen das Zechgelage fortsetzten, liess Marcellus an jener Stelle die Stadtmauer ersteigen. Die Truppen zogen sich unbemerkt auf den Befestigungen nach dem Thore Hexapylon, erbrachen die Pforte desselben und erst jetzt, wo sie den stärker besetzten Mauern von Epipolä sich näherten, gaben sie das verabredete Zeichen zum Angriff, da sie glaubten, dass das Erscheinen von Römern auf den Wällen und in der Stadt und die Ungewissheit über den Umfang der Invasion unter der Besatzung einen wilden Sckrecken hervorrufen würden. In der That flüchteten die Wachen in höchster Angst von der Mauer teils in die Stadt, teils in die Türme und Kastelle. Epikydes, der in der Meinung, dass er den Feind noch werde zurückdrängen können, mit Truppen herbeigeeilt war, zog sich bald hinter die Befestigungen von Achradina zurück, da er auch in seinem Rücken Verrat fürchtete.

So konnte Marcellus sich ohne Mühe der Höhe von Epipolä mit Ausnahme des Fort Euryalus und der Vorstädte Tyche und Neapolis bemächtigen. Aber die Altstadt Achradina war davon noch durch eine starke Mauer geschieden, deren Verteidigung Epikydes kluger Weise in der Hauptsache römischen Überläufern anvertraut hatte, welchen im Falle der Eroberung ein schimpflicher Tod sicher war. Im freien Felde befanden sich noch das punische Heer unter Himilko und das syrakusanische unter Hippokrates. Wenn sich diese

Streitkräfte der Stadt näherten und auf das Fort Euryalus stützten, so drohte Marcellus die Gefahr, zwischen jenen Truppenmassen und der belagerten Stadt eingekeilt zu werden. Es war in diesem Falle für ihn bedenklich, auf dem vorstädtischen Terrain, das vielfach mit Häusern und Gärten besetzt war, zum Kampfe gezwungen zu werden. Um so mehr bemühte sich der römische Feldherr den Befehlshaber von Euryalus, einen Argiver namens Philodemus, durch Verhandlungen zur Übergabe zu bestimmen. Aber Philodemus, der die Römer gern bis zur Ankunft des Himilko und Hippokrates hinhalten wollte, zögerte, und erst, als er längere Zeit vergebens auf Entsatz gewartet hatte, entschloss er sich auf die Bedingungen freien Abzugs zu kapitulieren. Dadurch wurde Marcellus von schweren Sorgen befreit; er war aus seiner gefährlichen Lage gerettet. Bald darauf trafen auch Himilko und Hippokrates vor Syrakus ein und schlugen in der Niederung am grossen Hafen ein Lager auf, während gleichzeitig Bomilkar, welcher die teilweise Eroberung der Stadt nach Karthago gemeldet hatte, mit einem Geschwader von 100 Schiffen zurückgekehrt war. Ein kombinierter Angriff der syrakusanisch-punischen Macht von der Stadt und vom Lager aus auf die römischen Stellungen wurde zwar zurückgeschlagen; aber Marcellus hätte sich doch gegen die weit überlegenen Kräfte nicht behaupten können, wenn ihm nicht ein Bundesgenosse zu Hilfe gekommen wäre, der stets in den syrakusanischen Kriegen eine grosse Rolle gespielt hat. Es brach in dem verbündeten Heere eine jener furchtbaren Fieberepidemieen aus, welche sich in dem Sumpflande des Anapus im Sommer immer einzustellen pflegten, wenn sich daselbst bedeutende Truppenmassen zusammendrängten. Die Krankheit trat zuerst im Lager Himilkos auf, und obgleich sie sich bald auch unter den Römern verbreitete, litten die Punier, die eben in der fieberschwangeren Niederung lagerten, doch unendlich mehr als die Römer, deren Kranke in den Häusern der Vorstadt untergebracht und hier besser gepflegt werden konnten. In dem punischen Lager aber, wo man die Kranken wie Verpestete scheute und ohne alle Pflege liess, wurde die Sterblichkeit bald so gross, dass an eine Beerdigung der Toten nicht mehr zu denken war. Die Miasmen der verwesenden Leichen machten die Seuche vollends mörderisch und hartnäckig. Um dem sicheren Tode zu entgehen, entfernten sich die sicilischen Korps von ihren Verbündeten, teils zerstreuten sie sich in ihre Heimat, teils sammelten sie sich in zwei benachbarten Städten. Der Rest des Heeres und die beiden Führer, Himilko und Hippokrates, fielen der fürchterlichen Krankheit zum Opfer.

Inzwischen war Bomilkar zum zweiten Male in Karthago gewesen und hatte durch seine Vorstellungen, wie leicht das römische Heer in den syrakusanischen Städten erdrückt werden könne, die Regierung zu aussergewöhnlichen Anstrengungen veranlasst. Er lag jetzt wieder mit einer Flotte von 130 Kriegsschiffen am Vorgebirge Pachynum, das er wegen anhaltenden Ostwindes nicht umfahren konnte oder nicht umfahren zu können vorgab; 700 reichbeladene Transportschiffe ankerten bei Heraklea. Der punische Admiral war nun, da das punische Heer durch die Pest aufgerieben war und die Sicilier sich zurückgezogen hatten, offenbar zweifelhaft geworden, ob es noch zweckmässig sei, für die Verteidigung der Stadt etwas zu wagen. Die Umstände, welche ihn bisher mit so grossem Eifer erfüllt hatten, waren jetzt fortgefallen. Er konnte sich wohl sagen, dass selbst, wenn er die römische Flotte schlage, der Stadt Syrakus damit noch nicht geholfen wäre. Er hatte darum keine Neigung eine Seeschlacht zu wagen. Epikydes, der dies argwöhnte, begab sich persönlich nach dem Vorgebirge Pachynum, um den Admiral zur Thätigkeit anzutreiben. Aber sobald der Ostwind aufhörte, liess Bomilkar der Transportflotte den Befehl zugehen, sie solle nach Karthago zurückgehen; er selbst stach in hohe See und nahm zum Schrecken des Epikydes und der Syrakusaner seine Richtung auf Tarent, indem er der römischen Flotte auswich. Jetzt verzweifelte auch Epikydes an der Behauptung der Stadt; er ging zu Schiff nach Agrigent, um dort den weiteren Gang der Dinge abzuwarten.

In der belagerten Stadt brach nun wieder eine wilde Verwirrung aus. Zunächst hatten die Sicilier, welche in dem Heere des Hippokrates gedient hatten, Verhandlungen mit Marcellus angeknüpft und, als der Prokonsul ihnen günstige Aussichten eröffnete, sich mit den Belagerten in Verbindung gesetzt, indem sie vorgaben, dass sie mit ihnen das gleiche Schicksal teilen und sich nur auf einen allgemeinen Frieden, der den Belagerten und denen im freien Felde gleichmässig zustatten käme, einlassen wollten. Einer Deputation derselben, die ja noch immer als Verbündete von Syrakus angesehen werden mussten, wurde der Besuch der Stadt erlaubt; sie benutzte ihre Anwesenheit dazu, der Bürgerschaft das Thörichte eines fortgesetzten Widerstandes deutlich zu machen. Die Römer führten, so sprachen sie etwa, nicht gegen die Bürger sondern gegen die punischen Agenten und deren Söldner Krieg; die Bürger würden, wenn sie ihren Frieden mit den Römern machen wollten, von Marcellus gewiss günstige Bedingungen erhalten. Dieser Gedanke fand auch in der That bei den Bürgern Anklang,

die für diesen Krieg niemals einen besonderen Eifer gehabt und nun vollends keine Lust hatten, die Leiden einer langwierigen Belagerung zu tragen. Die Sicilier wussten einen Krawall zu veranlassen, in welchem einige Offiziere, die während der Abwesenheit des Epikydes den Oberbefehl führten, erschlagen wurden. Die Bürger wählten nun aus ihrer Mitte Strategen und schickten eine Gesandtschaft an Marcellus. Aber diese Vorgänge hatten die römischen Überläufer in der Stadt auf das Äusserte erschreckt; sie fürchteten für sich das Schlimmste, wenn die Stadt kapitulierte, und wussten auch die Söldner mit so übertriebenen Besorgnissen anzustecken, dass die gesamte Streitmacht sich zu einer furchtbaren Meuterei erhob, in welcher die eben erwählten Strategen und ein grosser Teil der Bürger niedergemacht und die Stadt geplündert wurde. Hierauf stellten sie sechs Anführer an ihre Spitze, von denen drei die Verteidigung der Insel, drei die von Achradina leiten sollten.

Nach der Rückkehr der Gesandten gelang es zwar, die Söldner zu überzeugen, dass sie sich keineswegs in derselben Lage befänden wie die römischen Überläufer; aber sie hatten durch die blutige Meuterei, an der sie eben teilgenommen hatten, eine neue Schuld auf sich geladen, und es war kaum zu hoffen, dass sie sich auf gütlichem Wege zur Niederlegung der Waffen bestimmen lassen würden. Indessen waren die Verhältnisse doch zu sehr zerrüttet, um nicht dem Verrat Nahrung zu geben. Marcellus gewann einen der sechs Anführer, einen Spanier namens Möricus, der sich verpflichtete an demjenigen Teile der Stadtmauer, dessen Verteidigung ihm anvertraut war, — es war ein Teil der Insel — römische Bewaffnete bei nächtlicher Weile aufzunehmen.[1]) Nachdem daselbst auf einem Lastschiff eine Schar von Römern gelandet und in die Stadt gelangt war, unternahm Marcellus noch vor Tagesanbruch einen allgemeinen Sturm auf die Befestigungen von Achradina. Als auch die Besatzung der Insel zur Abwehr des heftigen Angriffs herbeieilte, brachte ein bereit gehaltenes Geschwader von Transportschiffen ein römisches Korps nach der Insel, das sogleich von den früher gelandeten Kameraden eingelassen wurde und sich des nur noch schwach besetzten Stadtteiles bemächtigte. Sobald

[1]) Livius (XXV 30, 6. 7), der über die Topographie von Syrakus nicht klar unterrichtet ist, rechnet den betreffenden Teil der Stadtmauer zwischen dem Quell der Arethusa und dem Eingang zum grossen Hafen zu Achradina. [Weissenborn nimmt in den Worten: Navem onerariam cum armatis remulco quadriremis trahi ad Achradinam iussit einen Schreibfehler an und empfiehlt für Achradina einzusetzen Insulam oder Nasum.]

dieser wichtige Erfolg erreicht war, liess Marcellus sofort den begonnenen Sturm auf Achradina abbrechen. Er besetzte den königlichen Palast auf der Insel, um ihn vor Plünderung zu schützen, und gab den römischen Flüchtlingen in Achradina geflissentlich Gelegenheit zu entwischen, damit er nicht auch noch um den letzten Stadtteil einen vielleicht hartnäckigen Kampf zu bestehen habe. Das Mittel bewährte sich. Am nächsten Tage öffnete Achradina die Thore, und Marcellus war damit Herr der ganzen Stadt.

Nachdem er die Häuser derjenigen Bürger, die den Römern treu geblieben und zu ihnen geflüchtet waren, hatte besetzen lassen, gab er alle anderen der Plünderung preis. Die Beute war ungeheuer. In dieser Zeit, als Athen so tief gesunken war, darf man Syrakus wohl für die reichste und herrlichste aller griechischen Städte ansehen. Dass die Soldaten wie Barbaren hausten und auch das Leben der Bürger nicht schonten, verschweigt selbst Livius[1]) nicht. Unter den Ermordeten befand sich auch der greise Archimedes, von dem einer der grössten Mathematiker unseres Jahrhunderts, Gauss, geurteilt hat, dass erst in Newton wieder ein Mann erstanden sei, der mit ihm verglichen werden dürfe. Marcellus bedauerte den Tod dieses Mannes aufs tiefste; er ehrte das Andenken desselben in seinen Angehörigen, welche er in Schutz nahm. Er war ein menschlicher Held und hätte seinerseits gern auch die Plünderung der eroberten Stadt abgewandt; wie er sich auch zur Brandschatzung der Vorstädte nur widerwillig verstanden hatte. Aber seine humanen Tendenzen fanden bei seinen Offizieren garkeine Unterstützung, und die Soldaten, welche nach dreijährigen Strapazen auf die Plünderung der Stadt brannten, hätte er durch die Verweigerung derselben zur Empörung getrieben. Es waren nicht bloss die an die Stadt sich knüpfenden grossen historischen Erinnerungen, welche den Prokonsul geneigt machten dieselbe zu schonen; er hatte auch Sinn für griechische Kunst und für die feinere Art des griechischen Lebens, zu dessen Verschönerung in einer so reichen Stadt wie Syrakus die Kunst fast in jedem Privathause auf eine für Römer bewunderungswürdige Weise Beiträge geliefert hatte. Es that ihm weh, dass alle diese Herrlichkeit eines schönen Lebens der Verwüstung preisgegeben werden sollte. Er selbst nahm eine grosse Anzahl von Gemälden und Bildsäulen mit nach Rom, um damit den Tempel zu schmücken, welchen er der Ehre und der Tapferkeit geweiht hatte. Von dieser Zeit ab

[1]) XXV 31, 9.

beginnt das Interesse der Römer für die Werke griechischer Kunst, freilich auch die Raubgier ihrer Statthalter, in den Provinzen von Kunstschätzen zusammenzuraffen, was sie nur erlangen konnten, um sie nach Rom zu schleppen.

Kämpfe am Himeraflusse.

Mit dem Falle von Syrakus war der sicilische Krieg noch nicht beendet. Noch stand in Akragas der Rest des punischen Heeres unter Epikydes und Hanno, denen Hannibal an Stelle des verstorbenen Hippokrates in der Person des Muttines, eines ungemein gewandten libyphönikischen Offiziers, einen ebenso kühnen wie klugen Ratgeber gesandt hatte. An der Spitze der numidischen Reiterei hatte Muttines während der letzten Stadien der Belagerung von Syrakus so erfolgreiche Unternehmungen ausgeführt, dass er im ganzen Westen der Insel das Ansehen der Punier ausserordentlich gehoben hatte. Wider seinen Willen wagten sich auch Epikydes und Hanno, von deren militärischer Befähigung er eine sehr geringe Meinung hatte, aus den Stadtmauern hervor und lagerten Marcellus gegenüber am Himeraflusse. Unerwartet erschien Muttines, warf die ganze römische Postenreihe über den Haufen und drängte am folgenden Tage, als die Römer sich auf eine Schlacht einliessen, dieselben in ihre Verschanzungen zurück. Die Meuterei eines numidischen Korps rief ihn leider nach Heraklea Minoa; aus Eifersucht gegen ihn liessen sich die beiden anderen Führer auf einen Kampf gegen Marcellus ein und erlitten eine vollständige Niederlage. Die Trümmer des geschlagenen Heeres retteten sich teils nach Akragas, teils zerstreuten sie sich in die benachbarten Städte. Nach diesem Siege kehrte Marcellus nach Syrakus zurück, und bald ging er nach Rom, da seine Befugnisse abgelaufen waren. Da sein Heer auf Sicilien blieb, so bewilligte ihm der Senat nur eine Ovation. Es war die erste derartige Feier in diesem Kriege.

Dies waren die grossen Ereignisse des Jahres 212. Livius erzählt allerdings noch unter demselben Jahre den Tod der beiden Scipionen in Spanien, aber er widerspricht sich selbst. Denn seiner eigenen Angabe zufolge[1]) fielen beide Männer im achten Jahre ihrer spanischen Kriegführung, also erst im Jahre 211. Er beginnt ferner die Geschichte des Feldzugs, welcher durch dieses traurige Ereignis bezeichnet ist, mit der Bemerkung, dass in den beiden vorausgehenden Jahren nichts Bedeutendes auf militärischem Gebiet vorgefallen, dagegen die Diplomatie sehr thätig gewesen sei.[2]) Da er die zahlreichen Kämpfe, infolge deren die Scipionen

[1]) Liv. XXV 36, 14. [Vgl. Weissenborn zu der Stelle und Silius Italicus XIII 671.] [2]) Liv. XXV 32, 1.

bis nach dem äussersten Süden der Halbinsel vordrangen, ins Jahr 214 setzt[1]), so müssen die beiden Jahre, aus denen er keine erhebliche Waffenthat zu melden hat, die Jahre 213 und 212 gewesen sein. Den Tod der beiden Feldherren endlich setzt er gleich in den Beginn des Feldzugs; da nun Claudius und nach ihm der junge Scipio nach der Angabe des Livius am Ende des Sommers, in welchem Capua erobert wurde, also 211, nach Spanien kamen[2]), so würde der Senat, wenn die Scipionen im Frühjahr 212 gefallen wären, $^5/_4$ Jahre lang mit der Besetzung der Provinz gezögert haben. Das ist ganz unglaublich. Diese folgenreichen spanischen Ereignisse haben wir also in das Jahr 211 zu setzen.

Auch dann noch bleibt das Jahr 212 reich an Begebenheiten, welche in Rom gewaltigen Eindruck hervorbringen mussten. Hannibal hatte sich wieder geregt; Tarent und die ganze Südküste waren in seine Gewalt gefallen; ein prätorisches Heer war ganz aufgerieben worden, ebenso ein Korps von Freiwilligen, welches an Stärke einem konsularischen Heere gleichkam; ein drittes Heer hatte sich nach dem Falle seines Führers aufgelöst, und nur geringe Trümmer hatten sich retten lassen. Das waren Thatsachen, die sehr schwer in die Wagschale fielen. Allen diesen Nachteilen hatten die Römer nur die Bezwingung von Syrakus gegenüberzustellen, aber das war ein Resultat von mehr negativer Bedeutung. Syrakus war in den Händen Hierons für Rom die wertvollste Hilfsquelle gewesen; in ihren eigenen Händen verdorrten Stadt und Reich, und der einzige Vorteil der Eroberung war, dass die materiellen Mittel dieses Staates für die Punier vernichtet waren.

211. Zu Konsuln wurden für das folgende Jahr gewählt Cn. Fulvius Centumalus und P. Sulpicius Galba, eine Wahl, die schwer verständlich ist, zumal Sulpicius noch kein kurulisches Amt bekleidet hatte. Verlängert wurde der Oberbefehl den beiden vorjährigen Konsuln, die besonders angewiesen wurden mit dem Proprätor C. Claudius Nero die Belagerung von Capua fortzusetzen. Der Prokonsul Marcellus sollte den Krieg auf Sicilien beenden; die Proprätoren T. Otacilius und M. Valerius Lävinus blieben an der Spitze der sicilischen und japygischen Flotte; der Proprätor P. Sempronius Tuditanus behielt sein Kommando in Gallien und der Proprätor M. Junius Silanus in Etrurien. Von diesem Lande waren im vorigen Jahre grosse Getreidetransporte sowohl für die Heere in Campanien wie für die Besatzung von Tarent und wahrscheinlich auch für die vor Syrakus kämpfenden Truppen abgegangen. Von

[1]) Liv. XXIV 41. 42. [2]) Liv. XXVI 18, 9.

den neuen Prätoren ging C. Sulpicius nach Sicilien, L. Cornelius Lentulus nach Sardinien, M. Cornelius Cethegus nach Apulien. Die Stärke der aktiven Armee belief sich wieder auf 23 Legionen; ausser den unerlässlichen Ergänzungen mussten also mindestens zwei neue Legionen ausgehoben werden als Ersatz für das in Apulien aufgeriebene Heer, dessen Reste nach Sicilien geschafft wurden.

Spanien. Die entscheidenden Ereignisse in Spanien fallen jedenfalls in den Anfang des Jahres. Hasdrubal hatte die vorjährige Waffenruhe dazu benutzt, wieder eine ansehnliche Streitmacht zusammenzubringen. Mit drei Heeren erschienen die Karthager 211 im Felde, von denen das eine von Hasdrubal persönlich, das zweite von Hasdrubal, dem Sohne Gisgons, das dritte von Mago geführt wurde. Das ist das Bewunderungswürdige an Hasdrubal, dass er, obwohl im Felde fast immer unglücklich, doch nach allen Schlägen stets wieder mit erneuter Kraft sich erhebt. Er ist alljährlich wieder gerüstet, und diese Thatsache könnte uns veranlassen die Nachrichten über die Siege der Scipionen, die wir ja nur aus römischen Quellen schöpfen können, als recht zweifelhaft zu bezeichnen, wenn nicht die Orte, an denen jene Schlachten geliefert wurden, uns einen zuverlässigen Beweis für das siegreiche Vordringen der Römer gäben. Sonach müssen wir annehmen, dass Hasdrubal wirklich imstande war durch sein Geschick in Verwaltung und Unterhandlung während des Winters in der Hauptsache alles das zu ersetzen, was er während des Feldzuges im Sommer eingebüsst hatte. Seine Begabung erinnert mehr an seinen Schwager Hasdrubal als an seinen Vater; so zeichnet auch Diodor[1]) sein Wesen: „Er schlug zahlreiche Schlachten in Spanien und immer verstand er es, nach den Misserfolgen seine Streitkräfte wieder schlagfertig zu machen, sodass er sich gegen zahlreiche und mannigfaltige Gefahren zu behaupten verstand."

Der Tod der Scipionen. Obgleich nun Hasdrubal auch für dieses Jahr sich wieder tüchtig gerüstet hatte, auch der junge rastlose Masinissa mit seiner vortrefflichen Reiterei bei ihm erschienen war, glaubten die Scipionen doch dem Kriege in diesem Feldzug durch einen grossen Schlag ein Ende machen zu können. Ihnen zunächst lagerte der Oberfeldherr Hasdrubal bei einer Stadt Amtorgis, deren Lage uns unbekannt ist; in grösserer Entfernung, etwa fünf Tagemärsche weit, befand sich das Lager Magos und des anderen Hasdrubal. Griff man nun den Sohn des Barkas an und schlug ihn, so war

[1]) XXVI 35.

klar, dass er sich auf die beiden anderen Heere zurückziehen würde, und dass man alsdann gegen die vereinigte Macht einen neuen und schweren Kampf zu bestehen haben werde. Deshalb fand im römischen Kriegsrat die Ansicht Beifall, dass es das Beste sei, den Kampf gegen die beiden punischen Heere möglichst gleichzeitig aufzunehmen; P. Scipio sollte mit zwei Dritteln des Heeres gegen das entferntere Lager marschieren, Gnäus mit dem Rest und den in Sold genommenen Celtiberern, die allein ein Korps von 20000 Mann bildeten, den Sohn des Barkas beschäftigen. Aber bald nachdem die Feldherren und die Heere sich getrennt hatten, verliessen die Celtiberer das römische Lager angeblich, weil ein in ihrer Heimat ausgebrochener Krieg sie nach Hause rief. Nach Livius[1]) waren ihre Führer von Hasdrubal bestochen, der ihnen für den Abmarsch eine grössere Geldsumme zugesichert hatte, als der Lohn betrug, den sie für den beschwerlichen Dienst von den Römern zu erwarten hatten. Nach dem Abmarsch dieses Korps, welches den bedeutendsten Teil seines Heeres bildete, war Gnäus seinem Gegner bei weitem nicht gewachsen. Er konnte auch nicht wagen, vorwärts zu marschieren, um sich mit seinem Bruder zu vereinigen, da er in diesem Falle sich aller Wahrscheinlichkeit nach einer Schlacht auszusetzen fürchtete; es blieb ihm nichts übrig als sich durch einen vorsichtigen Rückzug vom Feinde zu entfernen. Inzwischen war sein Bruder Publius mit den Feinden handgemein geworden; des Masinissa leichte Reiter umschwärmten ihn fortwährend, liessen den Römern weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe, sodass sie, wo sie haltmachten, stets hinter Wall und Graben Schutz suchen und immer wie Belagerte auf ihrer Hut sein mussten. Ihre Lage drohte noch schlimmer zu werden, da, wie Publius erfahren hatte, noch ein neues Hilfskorps von 7500 Mann unter Indibilis in Anmarsch war. Um der Vereinigung desselben mit der feindlichen Hauptmacht zuvorzukommen, fasste Publius den verwegenen Entschluss, dasselbe auf dem Marsche anzufallen. Indem er in seinem Lager eine mässige Besatzung unter seinem Legaten, T. Fonteius, zurückliess, wandte er sich in der Nacht gegen das vereinzelte Korps. Anfangs schien es, als ob sich das Glück dem Tapferen zur Seite stellen wollte; aber die unermüdlichen Numidier waren ihm schleunigst nachgeeilt, sobald sie seinen Abmarsch entdeckt hatten, und bald erschien auch das Hauptheer unter Hasdrubal, dem Sohne Gisgons, und Mago. Von allen Seiten angegriffen fühlten die Römer bald, dass ihr Schicksal entschieden

[1]) XXV 33, 3.

sei. Publius sank durch einen Lanzenstich tödlich verwundet vom Pferde; seinem Tode folgte die Flucht der Römer, aber nur wenige entkamen vor den schnellen Pferden der Numidier. Da diese sich meist nach dem verlassenen Lager retteten, so blieb Gnäus ohne Nachricht von der entsetzlichen Katastrophe. Erst als die Sieger sich eiligst mit Hasdrubal, dem Sohne Hamilkars, vereinigt hatten und Gnäus die gesamte Macht des Feindes sich gegenüber sah, ahnte er das Unglück seines Bruders und sah nun auch sein eigenes Schicksal voraus. Er unternahm in der Nacht einen Gewaltmarsch, um dem Feinde einen Vorsprung abzugewinnen; aber die Numidier folgten ihm auf den Fersen. Da es nicht mehr möglich war, den Feinden zu entrinnen, so suchte er eine Höhe zu gewinnen, um sich daselbst zu verschanzen. Aber hier war weder Holz zum Pfahlwerk zu finden, noch gestattete die dünne Erdschicht, welche den Felsen bedeckte, das Lager mit einem Graben zu umgeben; um nur einen notdürftigen Wall zu bilden, musste man das Gepäck zusammenwerfen. Das Lager wurde leicht erstürmt und das kleine römische Heer von der feindlichen Übermacht völlig erdrückt. Auch Gnäus Scipio fand seinen Tod, nach einigen im Gefecht, nach anderen flüchtete er in einen Turm, in welchem er verbrannt wurde. Bis auf den kleinen Rest römischer Truppen, welche unter Fonteius im Lager zurückgeblieben waren, und die wenigen, die sich aus dem Kampfe dahin gerettet hatten, war in einem Feldzuge von wenigen Wochen die ganze römische Streitmacht in Spanien vernichtet.

Das ist der Bericht des Livius.[1]) Ganz anders lauten die Angaben Appians[2]), die keineswegs eine völlige Vernichtung des römischen Heeres vermuten lassen. Nach ihm wurde P. Scipio bei einer Rekognoszierung überfallen und getötet; Gnäus fiel in einem Scharmützel, welches sich entsponnen hatte, als er römische Fourageurs gegen feindliche Angriffe schützen wollte. Wir können aus diesen abweichenden Darstellungen nur lernen, wie schlecht wir über den spanischen Krieg unterrichtet sind; über die Zuverlässigkeit des einen oder des anderen zu entscheiden fehlen uns durchaus die Mittel. Nur das können wir sagen, dass mit der Erzählung des Livius die ganz erstaunlichen Heldenthaten eines römischen Ritters, L. Marcius, ganz unvereinbar sind, von denen er zu berichten weiss. Dieser Mann soll die Trümmer des geschlagenen Heeres gesammelt, zu ihrer Verstärkung die Besatzung aus verschiedenen Städten an sich gezogen und sich

[1]) XXV 32—36. [2]) *Ἰβηρ.* 15. 16. 17.

alsdann mit T. Fonteius vereinigt haben. Es sei ihm hierauf gelungen, nicht nur den Rückzug glücklich über den Ebro zu bewerkstelligen, sondern auch zwei punische Heere, darunter eines unter der Führung des Oberfeldherrn Hasdrubal, völlig zu schlagen und sich der beiden feindlichen Lager zu bemächtigen.[1]) Dass wir es mit einem Roman zu thun haben, erhellt noch deutlicher daraus, dass Marcius in diesen Kämpfen nach Valerius, dem Antiaten, 17000, nach Claudius sogar 37000 Feinde erschlagen haben soll. Wenn wir ausserdem hören, dass jenem Ritter, wenn er zu den Soldaten sprach, die Flamme das Haupt umspielte, so ist es handgreiflich, dass wir auf den Boden der Dichtung versetzt sind. Diese fabelhaften Erzählungen scheinen ihre abenteuerliche Gestalt in dem Munde der Fremdenführer erhalten zu haben, welche auf dem Capitol bis zur Zeit Sullas einen schweren silbernen Schild, den sogenannten marcischen Schild, angeblich mit dem Bildnis Hasdrubals, zeigten. Marcius soll ihn in dem Lager Hasdrubals erbeutet haben. Dass ein römischer Ritter, L. Marcius, sich mit Erfolg bemüht hat die Reste des römischen Heeres zu retten, und dass er dabei schwere und zum Teil auch glückliche Kämpfe mit den Puniern bestanden hat, mag richtig sein; vielleicht nähert sich die Angabe des Calpurnius Piso der Wahrheit, dass Marcius bei dem Rückzuge eine feindliche Abteilung, welche ihm in grosser Unordnung folgte, in einen Hinterhalt lockte und mit einem Verlust von 5000 Mann schlug.[2])

Italien.

Die beiden vorjährigen Konsuln hatten indes die Belagerung Capuas fortgesetzt. Bei den Gefechten, die zwischen den Römern und den Campanern hierbei vorfielen, hatte sich wieder herausgestellt, dass die campanische Reiterei der römischen überlegen war. Um auch in dieser Waffe sich das Übergewicht zu sichern, wurden leichte Truppen — jeder Mann erhielt einen kleinen Schild und sieben Wurfspeere — eingeübt. Sie sassen hinter den Reitern auf, sprangen im Augenblick des Zusammenstosses ab und unterstützten durch Speerwürfe den Kampf der Reiter. Solche Leichtbewaffnete bildeten fortan einen regelmässigen Bestandteil des römischen Heeres. Im Frühjahr kam Hannibal aus Bruttium herbeigezogen, um Capua zu entsetzen. Er unternahm einen Sturm auf die römischen Schanzen, der durch einen Ausfall der Belagerten unterstützt wurde. Die Punier brachten die Gegner an einigen

[1]) Liv. XXV 37—39. [2]) Wir würden über die spanischen Feldzüge aller Wahrscheinlichkeit nach besser unterrichtet sein, wenn Livius sich mehr an Calpurnius Piso, der in dem Rufe eines zuverlässigen Autors steht, gehalten hätte als an Claudius und Valerius. Der sehr dürftige Bericht Appians bietet keinen Ersatz.

Punkten zum Weichen, und eine spanische Kohorte drang sogar in das römische Lager ein; aber den verzweifelten Anstrengungen der Römer gelang es, den Kampf soweit herzustellen, dass Hannibal schliesslich seine Truppen zurückberief. Der Ausfall der Campaner war mit leichter Mühe zurückgeschlagen worden, obgleich der Prokonsul Appius Claudius, der nach dieser Seite die Verteidigung leitete, bei dem Kampfe verwundet wurde. Da dieser Versuch misslungen war, so gedachte Hannibal durch eine kühne strategische Bewegung die feindlichen Heere oder wenigstens eines derselben von Capua abzuziehen und so den Belagerten Luft zu schaffen. Um auf die Prokonsuln den Eindruck hervorzubringen, dass er eine in seinen Augen besonders wichtige Unternehmung im Schilde führe, brach er in aller Heimlichkeit auf, ging mit seinem ganzen Heere über den Vulturnus und nahm seinen Marsch unmittelbar auf Rom.[1]) Nach Livius rückte Hannibal auf der latinischen Strasse vor; er musste zwei Tage bei Casinum verweilen, um sich wieder mit Lebensmitteln zu versehen; auch bei

Hannibal vor Rom.

[1]) Über den Weg, den er eingeschlagen hat, berichten die alten Schriftsteller verschieden. Livius XXVI 9 lässt Hannibal auf der latinischen Strasse vorrücken; Cölius a. a. O. 11, 10—13. dagegen hatte erzählt, dass er von Campanien nach Samnium, von hier in das Gebiet der Päligner über Sulmo, dann durch das Land der Marser nach Alba, von hier über Amiternum, Foruli, Cutiliae und Reate marschiert wäre, also der Stadt sich von Norden her genähert hätte. Polybius IX 5, 7—9 scheint dieselbe Ansicht zu haben. Ich kann nicht glauben, dass sie richtig ist. Es kam Hannibal auf zwei Dinge an: er wollte 1. den römischen Feldherren die Besorgnis einflössen, dass er einen Angriff auf Rom beabsichtige, und sie zur Abwehr der Gefahr, welche der Hauptstadt drohte, von Capua abziehen, 2. Rom wirklich überraschen. Wenn er nun von Campanien aus in die samnitischen Berge gezogen wäre, so würde diese Bewegung nicht sehr geeignet gewesen sein in den Prokonsuln die Besorgnis zu erwecken, dass Rom sein Ziel sei; und um Rom zu überraschen, wäre es ebenfalls unzweckmässig gewesen, den weiteren Weg einzuschlagen. Deshalb halte ich die Darstellung, welcher Livius den Vorzug giebt, für besser begründet. Auch hinsichtlich eines anderen wichtigen Punktes stimmen die Quellen nicht überein. Nach Polybius IX 7, 7 verfehlte Hannibal seinen Zweck, das Belagerungsheer ganz oder teilweise von Capua abzuziehen, gänzlich, da das campanische Heer ruhig in seiner Stellung blieb und Rom seinem Schicksal überliess. Nach Livius XXVI 8 dagegen hatten die römischen Feldherren rechtzeitig durch Überläufer von der Absicht Hannibals Nachricht erhalten und sich schleunigst vom Senat Verhaltungsmassregeln für diesen Fall erbeten. Sie erhielten zur Antwort, es sei ihnen bekannt, wieviel Truppen in Rom seien, und wie stark das Heer sei, mit welchem der Punier heranrücke, und ob und wieviele Truppen ohne Nachteil für die Sache im Notfall entbehrlich sein könnten. Sie möchten demnach nach Massgabe der Umstände selbst entscheiden, ob und wieweit sie Rom unterstützen könnten. Sobald nun

Fregellä hatte er Aufenthalt, weil die Bewohner die Brücke über den Liris abgebrochen hatten. Von hier hielt er sich auf der latinischen Strasse bis Labici, bog dann, da die Tuskulaner vor ihm die Thore schlossen, rechts ab nach Gabii und schlug etwa 11 Kilom. von der Stadt ein Lager auf. — Der Prokonsul Fulvius, welcher der Stadt zu Hilfe eilte, hatte am Vulturnus einen unliebsamen Aufenthalt, da Hannibal nach seinem Übergange über den Fluss alle Fahrzeuge verbrannt hatte. Bei Casilinum hatte gewiss eine Brücke bestanden, aber sie muss bei den Kämpfen um die Stadt zerstört und noch nicht wiederhergestellt worden sein. Dann schlug er die appische Strasse ein und, da an allen Ruhepunkten, wie er es durch vorausgesandte Abteilungen hatte anordnen lassen, reichliche Lebensmittel bereit standen, kam er rasch vorwärts. Ungefähr gleichzeitig oder nur wenig später als Hannibal traf er vor Rom ein. Eilboten von Fregellä hatten die Nachricht nach Rom gebracht, dass Hannibal wirklich in Anmarsch sei. Ein massloser Schrecken bemächtigte sich der Hauptstadt, der sich noch steigerte, als eine Menge flüchtiger Bauern beladen mit ihren Habseligkeiten und zum Teil auch das Vieh vor sich hertreibend in die Stadt zusammenströmte. Die Verteidigungsmittel waren gering. Noch immer befanden sich die beiden Konsuln in der Stadt; sie waren mit der Aushebung zweier neuen Legionen beschäftigt, was jetzt allerdings schon eine schwierige und langwierige Arbeit geworden war. Die eine der beiden Legionen war vollzählig, die andere erst in Bildung begriffen. Das Schlimmste aber war, dass die beiden Konsuln kein rechtes Vertrauen einflössten; der Senat vereinigte sich auf dem Forum und erklärte sich für permanent. Da erschien das Heer des Fulvius vor dem capenatischen Thore, ein Trost zur rechten Zeit. Der Senat stellte den

Hannibal wirklich die angekündigte Bewegung ausgeführt habe, hätten sich die Prokonsuln dahin verständigt, dass Appius Claudius die Belagerung fortsetze, Q. Fulvius mit 15000 Mann zu Fuss und 1000 Reitern, also kaum dem dritten Teile des Belagerungsheeres der Hauptstadt zu Hilfe eilen sollte. Und dieser Beschluss wurde nach Livius auch ausgeführt. Damit stimmt auch Appian *Ἀννιβ.* 40. Ihre Berichte sind so bestimmt, dass ich ihnen mehr Gewicht beilege als dem Fragment des Polybius, in welchem auffallender Weise immer nur Appius Claudius vor Capua erwähnt wird, nie Q. Fulvius, ohne dass wir erfahren, wo der letztere geblieben ist. Die abweichende Darstellung, welcher Polybius folgte, ist wohl eine Erdichtung römischer Eitelkeit. Man wollte sich den Anschein geben, als habe sich das Heer von Capua durchaus nicht durch den Schachzug Hannibals beunruhigen lassen; aber die Nachrichten von dem Schrecken, der in Rom entstand, stimmen mit jener kaltblütigen Zuversicht nicht überein. [Vgl. Ihne R. G. II S. 275 A. 261.]

erfahrenen Feldherrn den Konsuln im Rechte des Oberbefehls gleich. Fulvius führte sogleich seine Truppen über die Carinen nach dem Esquilin und bezog vor der Stadt ein Lager zwischen dem Esquilin und dem collinischen Thore. Hannibal hatte sich der Stadt noch mehr, bis auf drei Millien, genähert und am Anio Stellung genommen; er soll auch mit einigen Reitern bis hart an die Stadtmauer herangeritten sein und den Teil zwischen dem collinischen Thore und dem Capitol in Augenschein genommen haben, eine Rekognoszierung, die ihn von der Aussichtslosigkeit eines Sturmes überzeugt haben wird. Vor den Mauern der Stadt eine Schlacht zu liefern musste er unter solchen Umständen für zwecklos halten; denn hierbei war nicht einmal die Aussicht vorhanden, dass er dem Feinde bedeutenden Abbruch thuen könne. Seine Absicht scheint gewesen zu sein, den Gegner durch Verwüstung des Gebiets einige Tagemärsche von Rom fortzulocken und dann über ihn herzufallen. Hierauf deute ich die Thatsache, dass er den alten und reichen Tempel am Hain der Feronia unweit Capena ausplünderte, eine Unternehmung, welche nach Livius[1]) übereinstimmend von allen Quellenschriftstellern berichtet wurde. Als diese Versuche nichts fruchteten, entschloss er sich zum Rückzug in der Hoffnung, dass die Campaner die Schwächung des römischen Belagerungsheeres inzwischen benutzt haben würden, um die feindlichen Linien zu durchbrechen und Lebensmittel nach der Stadt zu schaffen. Sein Abmarsch erschien den Römern als ein wunderbares Ereignis, das um so tieferen Eindruck machte, je ärger vorher die Bestürzung und der Schrecken gewesen waren. Religiöse Gemüter stellten darüber fromme Betrachtungen an und sprachen auch von Wundern, die sich dabei zugetragen haben sollen. Zweimal soll der Punier, als er sein Heer in Schlachtordnung aufstellte, durch ein furchtbares Unwetter in das Lager zurückgescheucht worden sein, und beide Mal soll gleich darauf der Himmel sich wunderbar aufgeklärt haben, Erzählungen, an denen der römische Patriot gewiss seine innigste Freude hatte. Den Rückweg nahm Hannibal durch Samnium nach Apulien, wie Polybius[2]) berichtet, von dem Konsul P. Sulpicius, wie Appian[3]) sagt, von Q. Fulvius gefolgt. Nach Polybius brachte er hierbei den Römern eine Niederlage durch nächtlichen Überfall bei; nach Appian war es nur der Wachsamkeit und Geistesgegenwart des Prokonsuls Fulvius zu danken, dass das römische Heer bei diesem Überfall vor grossem Unglück bewahrt wurde, da der Feind mit

[1]) XXVI 11, 10. [2]) IX 7, 4. [3]) *Ἀννιβ.* 40. 41.

seinen Elephanten bereits in das römische Lager eingedrungen war. Von diesem Vorfall, den Appian ausführlich erzählt, hatte auch Livius gelesen; er bringt ihn aber als Variante bei ganz anderer Gelegenheit an.[1])

Capuas Fall.

Aus Apulien zog Hannibal durch Lucanien nach Bruttium und machte einen Versuch Rhegium zu überrumpeln, der beinahe geglückt wäre. Ob er an der Möglichkeit Capua zu entsetzen verzweifelt oder von der Widerstandsfähigkeit der Stadt eine allzuhohe Meinung gehabt hat, wissen wir nicht; in Capua selbst gab man alle Hoffnung auf, als das Heer des Fulvius wieder vor der Stadt erschien, während Hannibal von sich nichts hören und sehen liess. Die Zustände in Capua müssen schrecklich gewesen sein. Wir haben zwar keine Kunde von den Aufständen, die während der langwierigen Belagerung in der Stadt ausgebrochen sind; aber der Ausgang derselben gestattet uns einen Rückschluss auf die Erschütterungen, von denen die unglückliche Gemeinde heimgesucht und ihre Widerstandskraft gelähmt wurde. Der grosse Haufe hatte sich der Herrschaft bemächtigt und dieselbe in so nichtsnutziger Weise gehandhabt, dass alle anständigen Leute sich von den öffentlichen Ämtern zurückzogen, selbst die Senatoren in den Sitzungen nicht mehr erschienen und in vollständiger Verzweiflung die Dinge gehen liessen, wie sie gehen wollten. Wenn man bedenkt, dass sich unter ihnen eine grosse Anzahl von Männern befand, die für den Anschluss an Karthago gearbeitet und das lebhafteste persönliche Interesse an der Verteidigung der Stadt hatten: so erkennt man, dass nur Vorgänge der allerniederdrückendsten Art und die Überzeugung von der unheilbaren Nichtsnutzigkeit des grossen Haufens diese Männer bestimmen konnten in unthätiger Resignation ihr Schicksal zu erwarten. Was diejenigen, die an der Spitze der Geschäfte standen, für die Verteidigung der Stadt thaten, das liegt uns wenigstens in einigen Andeutungen vor Augen: Hannibal mit Klagen und Bitten bestürmen und alles Heil einzig und allein von ihm zu erwarten, das war ihre ganze Thätigkeit. Sobald es sich aber um eine eigene Anstrengung handelte, sei es um Proviant nach der Stadt zu bringen, sei es um Angriffe Hannibals auf das feindliche Lager durch energische Ausfälle zu unterstützen, da zeigte sich die sträflichste Nachlässigkeit und Schlaffheit. Ja die Stadt würde sich schon viel früher ergeben haben, wenn die Bewohner den Zusicherungen der Römer getraut und nicht vielmehr trotz aller gleissnerischen Ver-

[1]) [Liv. XXVI 6, 10.]

sprechungen von ihnen das Schlimmste befürchtet hätten. Jetzt freilich, da Hannibal die Stadt aufgegeben zu haben schien, klammerte sich die verzweifelnde Menge an jeden Strohhalm von Hoffnung. Die Senatoren wurden durch fürchterliche Drohungen zu einer Versammlung herbeigezwungen: die Mehrheit war für Ergebung und hoffte auf Gnade bei den Römern; die Minderheit, deren Haupt Vibius Virrius war, erklärte den Untergang der Stadt nicht überleben zu wollen. Bei ihm versammelten sich 27 zum Tod entschlossene Männer zu einem letzten Mahle und nahmen hierauf Gift. Sie waren tot, als der Legat C. Fulvius durch das Jupiterthor seinen Einzug hielt. Die Stadt scheint sich auf Gnade und Ungnade ergeben zu haben; wir hören von niemand, dass die Römer irgend eine Zusicherung gemacht hätten. Der Legat liess sich zuerst alle Waffen ausliefern, machte alsdann die punische Besatzung zu Gefangenen und liess hierauf die Senatoren, welche zum freiwilligen Tode nicht die Kraft gehabt hatten, zu den Prokonsuln abführen. Sie wurden von ihnen sofort in Ketten gelegt — es waren ihrer 53 — und teils nach Cales, teils nach Teanum geschafft. Appius wünschte die Entscheidung über ihr Schicksal dem Senat anheimzustellen, aber Fulvius liess sie insgesamt hinrichten, angeblich nachdem er ein Schreiben des Senates erhalten und bis nach Vollzug der Exekution ungelesen gelassen hatte, in welchem dieser den Wunsch ausdrückte selbst zu entscheiden. Von den campanischen Rittern wurden 300 eingekerkert, eine grosse Zahl von Bürgern in die Sklaverei verkauft, ihr Landbesitz eingezogen. Die Übrigen sollten keine Gemeinde mehr bilden; Capua sollte fortan ein blosser Wohnplatz sein, ‚eine Zuflucht für die Bauern, ein Speicher für die Feldfrüchte', wie sich Cicero[1]) ausdrückt, damit unter den Bewohnern nie wieder der Gedanke einer Gemeinsamkeit der Interessen aufkommen könne. Ein Beamter (praefectus iure dicundo) wurde alljährlich von Rom dorthin geschickt, der die Gerechtigkeitspflege und Verwaltung uneingeschränkt in seiner Hand hatte. Ebenso hart bestraft wurden Atella und Calatia.

Mit der Eroberung Capuas war der zweite punische Krieg entschieden; denn nur, wenn es ihm gelang, das eiserne Band völlig zu zertrümmern, welches Rom um die Italiker geschlungen hatte, durfte Hannibal auf einen günstigen Ausgang seiner Unternehmung rechnen; indes jene Hoffnung war mit dem erschütternden Ausgange des campanischen Aufstandes begraben. Dass Hannibal

[1]) de leg. agr. II 32, 88. [Vgl. über das Schicksal Capuas Zöller, Das Senatusconsultum über Capua und dessen Ausführung. Mülhausen 1875.]

trotz dieses Misserfolges den Kampf noch so lange fortsetzen konnte, ist ein glänzendes Zeugnis seiner militärischen Begabung; aber über den schliesslichen Ausgang konnte jetzt wohl niemand mehr im Zweifel sein. Auch kräftige Unterstützung von Karthago oder aus Spanien konnten keinen ausreichenden Ersatz bieten für die Vernichtung der Hilfsquellen in Italien; sie konnte das Schicksal der mit ebensoviel Kühnheit wie Umsicht begonnenen und durch die glänzendsten Thaten eingeleiteten Unternehmung zwar hinausschieben, aber nicht abwenden.

Spanien.

Der Jubel in Rom über den Fall Capuas wurde sehr gedämpft durch die Unglücksnachrichten, die eben jetzt aus Spanien eingetroffen sein müssen. Sie gaben eine starke Erinnerung an das Schwanken der Glückswage, und der Senat verkannte keineswegs, dass der völlige Umschwung, der damit in jenem Lande eingetreten war, sehr leicht auch auf den italischen Kriegsschauplatz eine empfindliche Rückwirkung äussern könne. Hauptsächlich kam es darauf an, zu verhindern, dass Hannibal von Spanien aus thatkräftige Unterstützung erhielt; es galt also vor allem das Land nördlich vom Ebro und die Pyrenäenpässe zu behaupten, und dazu gaben die Berichte des Ritter Marcius entschieden Aussicht. Der Senat gab darum dem Proprätor C. Claudius Nero, der an der Belagerung Capuas teilgenommen hatte, den Auftrag, schleunigst 12000 Mann zu Fuss und 1100 Reiter von dem campanischen Heere nach Spanien zu führen, sich mit den Truppen, welche Marcius und Fonteius aus der Vernichtung gerettet hatten, zu verbinden und den Oberbefehl in diesem Lande zu übernehmen. Nach glücklicher Überfahrt landete Claudius in Tarraco; als er aber ins Feld rückte, liess er sich aufs gröblichste von Hasdrubal täuschen, und es zeigte sich bald, dass er keineswegs der Mann war, um einen so schwierigen und selbständigen Posten zu bekleiden. In Spanien brauchte Rom einen Feldherrn, der nicht bloss ein tüchtiger Soldat, sondern auch ein gewandter Staatsmann war. Siege allein halfen nicht viel; es kam darauf an, dem Feinde die Hilfsquellen zu entziehen, durch die er instand gesetzt wurde die Folgen aller Niederlagen wieder auszugleichen. Die Behandlung aber eines schlauen und wetterwendischen Volkes erheischte eine überlegene Klugheit und Gewandtheit. Darüber ist sich wohl auch der römische Senat klar gewesen, und die Sendung Neros hatte in seinen Augen wohl nur den Zweck, fürs erste der dringendsten Not abzuhelfen und einer Vernichtung der noch in Spanien vorhandenen Truppen vorzubeugen. Der Senat hielt die Frage, wem die Leitung der spanischen Angelegenheiten anvertraut werden könne, für sehr wichtig,

und er schob ihre Erwägung nicht auf. Wie Livius[1]) erzählt, sah er sich vergebens nach einem Manne um, welcher der aussergewöhnlichen Aufgabe gewachsen war; in seiner Ratlosigkeit beschloss er abweichend von dem bisherigen Herkommen, den Centuriatkomitien die Entscheidung anheimzugeben und durch sie einen Prokonsul für Spanien wählen zu lassen. An dem Wahltage sei aber kein einziger Bewerber aufgetreten, und es habe ein neuer Termin anberaumt werden müssen. Erst jetzt sei der 24jährige P. Scipio als Kandidat aufgetreten und einstimmig gewählt worden. Es bedarf wohl keiner näheren Auseinandersetzung, dass dies ein schöner Roman ist, eingegeben von der herzlichen Teilnahme, die man in weiten Schichten des römischen Volkes gerade für diese Persönlichkeit empfand. Der Senat, der die Wichtigkeit des Postens ganz richtig beurteilte und gerade in den letzten Jahren mehrmals Gelegenheit gehabt hatte sich zu überzeugen, wie sehr die Volkswahl sich vergriff, wird auch diesmal in die Einsicht der grossen Masse nicht grösseres Vertrauen gesetzt haben als in seine eigene. Ihm war gewiss der Wunsch des jungen Mannes bekannt, in Spanien das Erbe seines Vaters und Oheims anzutreten, ihren Tod zu rächen und ihr Werk fortzusetzen; auch hegte er wohl keinen Zweifel, dass Publius ungeachtet seiner grossen Jugend wohl befähigt sei die Aufgabe, welche ihm durch seine Geburt bestimmt zu sein schien, zu erfüllen.

P. Cornelius Scipio.

Von seiner persönlichen Tapferkeit hatte er schon als 17jähriger Jüngling in der Schlacht am Ticinus Beweise gegeben, als er seinen verwundeten Vater aus der Schar der ihn umdrängenden Feinde heraushieb und rettete.[2]) Ebenso männlich und fest war sein Auftreten nach dem Unglück bei Cannä, als er zu Canusium den unglücklichen Gedanken aus Italien auszuwandern im Keime erstickte. Schon damals, 19 Jahre alt, war er Kriegstribun. Zu der löwenherzigen Tapferkeit und dem begeisterten Schwung seines Wesens, mit dem er seine Soldaten fortriss, gesellte sich eine Fülle anderer Eigenschaften, durch welche er die Herzen der Menge gewann. Er war ein schöner junger Mann; seine Erscheinung erweckte im hohen Grade Zutrauen; er war freundlich und gewandt, von feiner Bildung; eine natürliche warme Beredsamkeit stand ihm zu Gebote. Dazu kam ein leiser Zug anziehender Schwermut, der die Gestalt

---

[1]) XXVI 18 ff. [Mit Recht hebt Ihne, G. R. II S. 284 ff. sowohl die starke Tendenz der Überlieferung das Auftreten des P. Scipio zu idealisieren hervor als er auch die ungewöhnliche Bevorzugung des Mannes auf die grosse Macht der Familie zurückführt.] [2]) Pol. X 3, 4—7. Liv. XXI 46, 10.

mit einem unwiderstehlichen Zauber umgoss. Man bemerkte, dass der Jüngling, sooft ihm ein wichtigeres Geschäft oblag, einen Tempel besuchte, sich dort lange und womöglich allein aufhielt, und man sagte sich wohl, dass das Unglück dieses Krieges gerade diesem Herzen sehr nahe gehen müsse. War doch mit der ersten Niederlage dieses furchtbaren Kampfes der Name seines Vaters auf eine traurige Weise verflochten, die auf das Gemüt des erst den Knabenjahren entwachsenen Jünglings einen unverlöschlichen Eindruck machen musste. Seit sieben Jahren hatte er Vater und Oheim nicht gesehen, die im fernen Lande die ganze Last des Krieges gegen denselben Feind allein auf ihren Schultern trugen. Wer wusste es, wer konnte es sagen, ob er sie jemals wieder sehen würde. Dass er sein und der Seinigen Schicksal in der Götter Schoss legte, das begriff jeder, und jeder fühlte es ihm nach, und alle Herzen beteten mit ihm. Es lag in seinem Wesen etwas Bezauberndes, dem niemand zu widerstehen vermochte, am wenigsten der schlichte Bürger. Seinem Wunsche entgegenzutreten, seine Gefühle zu kränken war einer Volksversammlung unmöglich. Als er sich im Jahre 212 um die Adilität bewarb und die Volkstribunen ihn darauf aufmerksam machten, dass er noch nicht das vorschriftsmässige Alter habe: bemerkte er errötend: „Wenn mich alle Quiriten zum Ädilen wählen wollen, bin ich alt genug", — und das Volk wählte ihn. Darnach konnte der Senat unmöglich darüber zweifelhaft sein, dass das Volk ihm den Oberbefehl in Spanien übertragen werde, sobald Publius nur den Wunsch ausdrücke, in die Stelle seines Oheims und seines Vaters einzutreten, die ihr Leben für den Staat gelassen hatten. Er überliess darum gern dem Volke die Entscheidung: denn er seinerseits konnte sich nicht so gut über die gesetzlichen Bestimmungen hinwegsetzen und einem jungen Manne, der eben erst die Ädilität und auch diese noch vor der Zeit bekleidet hatte, ein Amt übertragen, das an Selbständigkeit und Verantwortung seinesgleichen nicht hatte. Auch nahm er Anstand, sich der Rücksichten zu entschlagen, die er einer nicht geringen Anzahl anderer, verdienter und älterer Männer schuldig war, deren Ansprüche allerdings ungefähr gleichwogen, und unter denen zu wählen eine peinliche Aufgabe war. Das Volk war frei von diesen Rücksichten, die jeden Senator beengten, und gern überliess man jenem die Entscheidung, eben weil man seiner Entscheidung gewiss war. Dass Scipio sich nicht sofort um die Stelle bewarb, kann Bescheidenheit, es kann auch kluge Zurückhaltung gewesen sein; ihm wurde es als Bescheidenheit ausgelegt. Am zweiten Wahltage, als er darum bat in die Fussstapfen seines

verehrten Vaters treten zu dürfen, wurde er einstimmig gewählt. Noch vor Ablauf des Jahres führte er 10000 Mann Fussvolk und 1000 Reiter nach Spanien, begleitet von dem Proprätor M. Junius Silanus, der C. Claudius Nero ablösen sollte. Er landete zu Emporiä und zog von hier nach Tarraco. Noch im Winter 211/10 berief er eine Versammlung von Abgesandten der treu gebliebenen Stämme und verstand es, durch eindringliche Belehrung über den Gang des italischen Krieges sie in der Treue gegen Rom zu befestigen und durch Liebenswürdigkeit für seine Person einzunehmen.

Makedonien.

Während desselben Jahres 211 hatte der Proprätor M. Valerius Lävinus in den östlichen Angelegenheiten ein für Rom sehr vorteilhaftes Ergebnis erzielt. Nach dem schimpflichen Ausgange des Feldzugs 215 hatte König Philipp ungeachtet seines Bündnisses mit Hannibal sich nicht mehr im Westen blicken lassen, sondern in seinem unstäten Wesen bald mit illyrischen und thrakischen Nachbarstämmen gekämpft, bald griechische Staaten gereizt und sich überall Feinde erworben. Namentlich die Ätoler waren auf ihn erbittert, da er sich den Epiroten und Akarnanen genähert hatte. Diese Stimmung benutzte der Proprätor, um jenseits des adriatischen Meeres Bundesgenossen zu erwerben, auf welche er die Last des makedonischen Krieges abwälzen konnte. Die Ätoler, die für ihre Interessen und für ihre Freiheit von Philipp mehr fürchteten als von Rom, waren kurzsichtig genug sich durch den Köder, den ihnen Valerius hinhielt, fangen zu lassen. Nachdem der Proprätor die Stimmung durch einige einflussreiche Persönlichkeiten hinlänglich vorbereitet hatte, erschien er persönlich auf der ätolischen Bundesversammlung. Nachdem er die Gefahr, die den Ätolern von Philipp drohte, und die feindselige Gesinnung dieses Fürsten recht eindringlich geschildert hatte, versprach er ihnen, wenn sie Rom in seinem Kriege gegen Philipp unterstützen würden, den Besitz von Akarnanien und aller der Städte, deren Zutritt zu ihrem Bunde sie wünschen würden. Da seine Vorstellungen im Schosse der Versammlung selbst eifrige Fürsprecher fanden, so kam zwischen Rom und den Ätolern ein Schutz- und Trutzbündnis zustande, zu welchem der Beitritt mehreren anderen, gegen Makedonien feindlich gesinnten Staaten offen gehalten wurde, namentlich den Eleern und Lakedämoniern, ferner Attalus von Pergamum, dem Thraker Skerdilaïdas und dem Illyrier Pleuratus. Die Ätoler verpflichteten sich darin den Landkrieg gegen Philipp zu führen, in welchem die Römer sie durch ein Flotte von mindestens 25 Schiffen zu unterstützen versprachen; das Gebiet des ätolischen Bundes sollte über Akarnanien und das südwestliche Epirus bis gegenüber Korkyra erweitert werden, alles

Bündnis der Ätoler mit Rom.

daselbst eroberte Land den Ätolern, die bewegliche Beute den Römern zufallen; keiner der beiden Staaten sollte endlich mit Philipp Frieden machen, ohne den andern und seine Bundesgenossen darin einzuschliessen. Gleich nach Abschluss dieses Bündnisses eroberte Lävinus Zakynthus, entriss den Akarnanen Öniadä und Nasus in der Lagune Melite und übergab diese Erwerbungen den Ätolern, um ihren Eifer anzufeuern. Im Frühjahr 210 belagerte er mit seinen Bundesgenossen zusammen Antikyra in Phokis. Eben hatte er die Stadt erobert, als ihm amtlich die Nachricht zuging, dass er für 210 zum Konsul gewählt und zu seinem Nachfolger der Prokonsul P. Sulpicius vom Senat ernannt sei.

210. Bei den Konsularkomitien für 210 war es wieder vorgekommen, dass die Abstimmung der Prärogativa, der Veturia iuniorum, für nichtig erklärt wurde. Sie hatte T. Manlius Torquatus und T. Otacilius gewählt; jener lehnte seiner schlechten Augen wegen ab und machte dem Volk mit der Derbheit eines Manlius deutlich, dass man in dem Kriege gegen Hannibal nicht einen fast blinden Mann an die Spitze des römischen Heeres stellen dürfe. Die Veturia erbat sich hierauf die Erlaubnis, die älteren Bürger ihrer Tribus zu Rate ziehen zu dürfen. Diese waren der Ansicht, dass, wenn man eine durchaus sichere Wahl treffen wollte, man nur auf den alten Cunctator, auf M. Claudius Marcellus und M. Valerius Lävinus zurückgreifen dürfe; letzterer habe mit sehr geringen Mitteln dem makedonischen Könige die Wage gehalten. Die Veturia wählte hierauf M. Valerius Lävinus und M. Claudius Marcellus; die anderen Centurien stimmten bei. Marcellus war im Laufe des Jahres nach Rom gekommen, wo seiner viele Widerwärtigkeiten warteten und sowohl infolge der Eifersucht kleinlicher und vom Glück minder begünstigter Naturen gegen den Mann, welchen das Volk als den einzigen pries, der sich auch in der Schlacht als ein ebenbürtiger Gegner Hannibals erwiesen hatte, als auch infolge der Beschwerden, welche flüchtige Syrakusaner gegen ihn erhoben, nicht ohne dass sie, wie es scheint, von dem sicilischen Kollegen des Marcellus, P. Cornelius Lentulus, unter der Hand dazu angestachelt wurden. Marcellus hatte bei seiner Rückkehr den Triumph verlangt, aber es wurde ihm nur eine Ovation bewilligt, teils weil der Krieg in Sicilien noch nicht beendet sei, was nach der bestehenden Gewohnheit garkein Grund war den Triumph zu versagen, teils weil der Senat das Verbleiben seines Heeres in Sicilien angeordnet habe und kein Feldherr ohne sein Heer triumphieren dürfe. Bei freundlicherer Gesinnung gegen Marcellus wäre wohl eine

Truppenverlegung, wie sie ja während des Krieges oft genug stattgefunden hatte, leicht zu bewirken gewesen. Was die syrakusanische Angelegenheit anlangte, so ist gewiss nicht zu leugnen, dass das Schicksal der Syrakusaner sehr hart war, und wir werden sie auch nicht tadeln, wenn sie in ihren pathetischen Schilderungen den Mund sehr voll nahmen und die Unbill, die ihnen widerfahren war, gewaltig übertrieben: aber der Hauptpunkt auf den sie ihre Beschwerden stützten, dass sie den Römern immer treu geblieben und Hieronymus und die punischen Agenten ebenso ihre Feinde wie die der Römer gewesen wären, war doch nur in einer Einschränkung richtig, in welcher er allen Wert verlor. Es war vielmehr die entsetzliche Thorheit und Leichtgläubigkeit der Syrakusaner gewesen, welche unmittelbar nach der Ermordung des Hieronymus die Verwandten des Fürsten und die punischen Sendlinge durch ihre Wahl zu Strategen wieder in einflussreiche Stellungen gebracht hatte. Ihre Bemühungen, sich diesem schmählichen Joche zu entziehen, waren überaus schwächlich gewesen, und Marcellus war vollkommen im Recht, wenn er geltend machte, dass er seine Erfolge gegen Syrakus nicht der Bürgerschaft, sondern vielmehr Sklaven und spanischen Söldnern verdanke. Wenn gleichwohl die Klagen der Syrakusaner auch im Senat Fürsprecher fanden, so erklärt sich dies wohl auch aus Eifersucht, die den Ruhm des gefeierten Helden zu beflecken suchte. Marcellus rechtfertigte sein Verfahren in Gegenwart der syrakusanischen Ankläger mit grosser Offenheit. — Der Zufall wollte, dass bei der Verlosung der beiden Provinzen, welche der Senat als konsularische bezeichnet hatte, Italien und Sicilien, letzteres zum grossen Schrecken der Syrakusaner, die ihn eben durch ihre Anklagen aufs bitterste gekränkt hatten, dem Konsul Marcellus zufiel. Aber Marcellus war hochherzig genug seinem Kollegen einen Tausch vorzuschlagen, auf welchen dieser auch einging. Der Senat bestätigte hierauf alle Anordnungen des Marcellus, gab aber dem Konsul Lävinus anheim die Wünsche der Syrakusaner soweit zu berücksichtigen, als es mit dem Staatswohle verträglich sei.

Für das Jahr 210 hatte der Senat zum ersten Male eine umfangreichere Entlassung altgedienter Mannschaften angeordnet. Besonders nahmen die Legionen, welche das campanische Belagerungsheer gebildet und auf Sicilien gedient hatten, an dieser Wohlthat teil. Die Legion, die bisher unter Lävinus gestanden hatte, wurde jetzt ganz entlassen, da nach Abschluss des Bündnisses mit den Ätolern der Krieg gegen Makedonien ausschliesslich mit der Flotte geführt werden konnte. Da im ganzen

vier Legionen entlassen und nur zwei neue ausgehoben wurden, blieben 21 Legionen im Dienst. Von den Feldherren des abgelaufenen Jahres waren zwei durch den Tod abberufen worden: der Prokonsul Appius Claudius Pulcher, der bald nach der Einnahme Capuas gestorben war, und der Proprätor T. Otacilius Crassus, welcher die in den sicilischen Gewässern kreuzende Flotte geführt hatte. Für M. Junius Silanus, der nach Spanien gesandt wurde, trat in Etrurien der Proprätor M. Calpurnius Piso ein, der im verflossenen Jahre die städtische Prätur verwaltet hatte. Im übrigen wurden für 210 folgende Anordnungen getroffen: von den Konsuln übernahm Lävinus an Stelle des Marcellus den Oberbefehl in Sicilien und über die römische Flotte, während der Prätor L. Cincius Alimentus die Verwaltung im römischen Sicilien erhielt. Marcellus leitete den Krieg gegen Hannibal in Italien. Von den vorjährigen Konsuln war P. Sulpicius Galba gegen Makedonien thätig, Cn. Fulvius Centumalus übernahm das Kommando in Apulien; die Verteidigung von Campanien behielt der Prokonsul Q. Fulvius Flaccus. In Gallien scheint P. Sempronius Tuditanus verblieben zu sein; nach Sardinien ging der Prätor P. Manlius Vulso.

Freiwillige Anleihe.

Schwierigkeiten verursachte die Bemannung der Flotte infolge der völligen Ebbe, die im Staatsschatz eingetreten war. Ein Versuch, die Verordnung von 214 zu erneuern, welche die drei höchsten Steuerklassen zur Stellung von Matrosen und teilweisen oder vollständigen Besoldung herangezogen hatte, stiess auf so heftigen Widerstand und erregte so starke Unzufriedenheit, dass die Konsuln den Vorschlag zurückziehen mussten. Wir müssen uns hierbei vergegenwärtigen, dass die Mitglieder der zweiten und dritten Steuerklasse keineswegs zu den wohlhabenden Leuten gehörten, und dass man ihnen nicht mehr als einmal zumuten konnte, einen Sklaven zu stellen und ihn sechs Monate lang zu besolden. Der Konsul Lävinus regte den Gedanken an, dass der Senat mit freiwilligen Beisteuern vorangehen sollte, und dieser Vorschlag fand so allgemeine Zustimmung, dass der Senat sofort beschloss seinerseits dem Staate alles Gold, Silber und gemünzte Kupfer darzubringen bis auf einen bestimmten Betrag, den der Einzelne zurückbehalten durfte: nämlich von Goldsachen einen Ring für jedes Familienglied, für den Sohn die Bulla, die, wenn sie bei der Mündigkeit abgelegt wurde, den Laren geweiht werden musste; ausserdem für jedes weibliche Familienmitglied einen goldenen Schmuck im Gewicht einer Unze. Von Silber sollten alle diejenigen, welche kurulische Ämter bekleidet hatten, die silbernen Zieraten am Pferdegeschirr, von Tafelgeschirr nur ein Salzfass und eine Opferschale zurückbehalten; alle anderen Senatoren im ganzen nur ein Pfund Silber. Von gemünztem Kupfer endlich sollte jedes Familienhaupt nur 5000 As bewahren. Die Bereitwilligkeit der Senatoren, sich in so hervorragender Weise an der freiwilligen Anleihe zu beteiligen, war eine so freudige und allgemeine, dass auch die Ritter nicht zurückbleiben mochten; auch viele wohlhabende Plebejer folgten dem gegebenen Beispiele. Es ward damit eine Summe aufgebracht, welche zur Ausrüstung der Flotte vollkommen ausreichte.

Italien.

Im Felde errang Marcellus auf dem italischen Kriegsschauplatze allerdings einige Vorteile, aber sie wogen doch lange nicht die Verluste auf, die man daselbst erlitt. Der Fall Capuas hatte die Stimmung in allen Orten, die sich an Hannibal angeschlossen hatten, sehr schwankend gemacht, und Hannibal war nicht mehr imstande durch Entfaltung bedeutender Machtmittel die Verzagenden zu ermutigen und die Übelgesinnten zu schrecken. Sein Heer war zu klein geworden, als dass er in alle Städte Besatzungen von hinlänglicher Stärke hätte hineinlegen können; er sah sich im Gegenteil bereits genötigt manche Orte, die militärisch nicht unwichtig waren, die er aber nicht halten konnte, zu zerstören und die Einwohner, soweit sie ihm treu waren, zu verpflanzen, ein Verfahren, durch welches er selbst den starken Verfall seiner Kraft anzeigte, und infolge dessen seine Lage sich allmählich übler gestalten musste. Nach dem Verlust von Arpi war Salapia der wichtigste Punkt Apuliens, den Hannibal in seiner Hand hatte. Obwohl daselbst ein numidisches Reiterregiment von 500 Pferden lag, so fehlte es in der Stadt doch nicht an einer Partei, die trotz aller Schwierigkeiten unablässig darauf hinarbeitete, den Platz den Römern in die Hände zu spielen. Sie brachte es auch schliesslich dahin, dass ein Thor Truppen von dem Heere des Marcellus geöffnet wurde. Die Numidier wehrten sich verzweifelt; es entspann sich ein furchtbarer Strassenkampf, der solange dauerte, bis fast alle Numidier zusammengehauen waren. Nur 50 Mann fielen den Römern lebend in die Hände. Darauf zog Marcellus in das Gebiet der Hirpiner und eroberte die Städte Maronea, jetzt Marano, und Meles, vielleicht Monte Miletto, im Quellgebiet des Calor, wo bedeutende Magazine unter dem Schutze punischer Besatzungen sich befanden. In Tarent war die Lage der Dinge im wesentlichen dieselbe geblieben, nur dass die römische Besatzung in der Burg zeitweilig Mangel an Lebensmitteln litt, da die Tarentiner ziemlich wachsam waren und Zufuhren, die von Sicilien kamen, abfingen. Eine römische Abteilung von 20 Kriegsschiffen, die einen Getreidetransport begleitete, wurde von einem tarentinischen Geschwader

Die Römer nehmen Salapia.

in einem sehr hitzigen Kampfe geschlagen; aber auch in der Stadt war die Not zuweilen gross. Wir hören zu unserem Erstaunen, dass man die grosse punische Flotte, die Ende 212 von Sicilien nach Tarent gefahren war, nachdem sie dort einige Zeit gelegen und der Burg jede Zufuhr abgeschnitten hatte, wieder zurückgeschickt hatte, angeblich weil durch ihre Anwesenheit die Teurung in der Stadt nur gesteigert worden wäre; denn sie hätte nicht soviele Lebensmittel herbeischaffen können, als für die städtische Bevölkerung und die Flottenmannschaft erforderlich gewesen wären. Die Angabe klingt ganz unglaublich; wahrscheinlich haben die Tarentiner selbst in ihrem festgewurzelten Unverstande und kindischen Eifer für die Aufrechterhaltung ihrer Selbständigkeit sich dieser wichtigen Hilfe beraubt. Noch vor Schluss des Jahres glückte es den Römern, Proviant und eine Verstärkung von 1000 Mann in die Burg zu werfen. Hannibal hatte sich wieder nach Bruttium begeben, wahrscheinlich um eine Gelegenheit zu einem Handstreich gegen Rhegium abzuwarten. Da erfuhr er, dass in der apulischen Stadt Herdonea, einem der wenigen Plätze, die er in dieser Landschaft noch festhielt, eine römische Partei sich rege, gleichzeitig aber auch, dass der in Apulien befehligende Prokonsul, Cn. Fulvius Centumalus, ein ziemlich unfähiger und leichtfertiger Feldherr sei. Das Glück war ihm schon einmal vor zwei Jahren bei jenem Ort gegen einen Namensvetter des Prokonsuls günstig gewesen; und wo sich ihm eine Gelegenheit zeigte gegen ein römisches Heer einen tödlichen Streich zu führen, säumte er nicht.

Zweite Schlacht bei Herdonea.

In Eilmärschen zog er nach Apulien und rückte dem Prokonsul bei Herdonea in Schlachtordnung entgegen, nachdem er seine Reiter angewiesen hatte den Feind zu überflügeln und zu umgehen. Der Prokonsul nahm die Schlacht an, und seine Legionen hielten lange stand, obgleich sie starken Verlust erlitten. Als aber die Numidier in ihrem Rücken erschienen und das zweite Treffen auf das erste drängten, da entstand in den römischen Reihen eine solche Verwirrung, dass den Puniern nur die eine Aufgabe blieb, die zersprengten Massen niederzumetzeln. Die beiden Legionen wurden fast vollständig aufgerieben; wenn nach Livius[1]) der Prokonsul und 11 Kriegstribunen daselbst ihren Tod fanden, so werden diejenigen wohl recht haben, welche den Verlust der Römer auf 13000 angeben. Trotz dieses glänzenden Sieges, durch den Hannibal von neuem bewies, wie weit er die meisten römischen Feldherren an militärischem Geschick überragte, glaubte

1) XXVII 12.

er doch Herdonea nicht behaupten zu können. Er liess die Häupter der römischen Partei hinrichten, verpflanzte die übrige Bevölkerung teils nach Metapont, teils nach Thurii und steckte die Stadt in Brand. Hierauf zog er nach Lucanien; nicht weit von der Grenze stiess er mit dem Konsul Marcellus zusammen, der auf die Nachricht von dem unglücklichen Kampfe sich ihm von Samnium genähert hatte. Bei Numistro kam es zur Schlacht, die bis in die Nacht fortdauerte. Ihre Erneuerung soll Hannibal am nächsten Tage abgelehnt haben; da indes Hannibal nicht weiter nach Lucanien zurückgedrängt wurde, sondern wieder nach Apulien vorging, wird er wohl eher im Vorteil gewesen sein. In der Umgegend von Venusia suchten die beiden Feldherren sich durch strategische Bewegungen eine günstige Position abzugewinnen; es kam aber hierbei nur zu unbedeutenden Scharmützeln.

Sicilien.

Dagegen wurde der Krieg in Sicilien in diesem Jahre beendet. Nachdem Marcellus 211 die Insel verlassen, hatten die Punier von Agrigent aus, wo sie sich behauptet hatten, wieder eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltet. Von Karthago aus war ein neues Heer von 8000 Mann zu Fuss und 3000 Reitern hinübergekommen, und der unermüdliche Muttines hatte durch seine Streifereien, durch die Verwüstung der Gebiete, welche den Römern ergeben waren, einen solchen Schrecken verbreitet, dass die Städte in ihrer Treue wieder wankend wurden und viele abfielen; auch im Osten der Insel wie Murgantia, Hybla, Makella u. a. Die römischen Truppen zeigten grosse Unlust zum Kriege; sie bestanden vorwiegend aus den Trümmern der bei Cannä 216 und bei Herdonea 212 geschlagenen Heere, über welche zur Strafe beständiger Dienst in Sicilien bis zur Beendigung des Krieges verhängt war und zwar unter erschwerenden Bedingungen, z. B. dass sie nicht in Städte einquartiert werden, auch nicht in der Nähe grosser Städte lagern, dass sie keine militärische Auszeichnungen erhalten durften. Auch die Überreste der 210 bei Herdonea geschlagenen Truppen wurden in gleicher Weise verurteilt in Sicilien Dienst zu thun. Die alten Truppen hatten sich mehrmals bemüht, die Aufhebung dieser harten und kränkenden Bestimmung zu erwirken; auch Marcellus hatte ein Fürwort für sie eingelegt, aber der Senat blieb in der Hauptsache unerbittlich. Da infolge dessen die Stimmung dieser Truppen sehr schwierig war, so hatte der Prätor M. Cornelius Lentulus grosse Mühe, mit solchen Soldaten dem Umsichgreifen der feindlichen Macht zu wehren. Als Lävinus 210 mit dem konsularischen Heere auf der Insel erschien, fand er die Lage misslich genug. Überall herrschte Furcht und Schrecken vor den

Unternehmungen des unermüdlichen Muttines, der von Agrigent aus das platte Land beherrschte und die Städte einschüchterte. Da kam dem Konsul die kleinliche Gesinnung des punischen Oberfeldherrn, Hanno, zu Hilfe, der nicht imstande war seinen erbärmlichen Neid gegen den vom Glück begünstigten und von der Begeisterung der Truppen getragenen Reiterführer zu bemeistern. Er war von so niedriger Eifersucht beherrscht, dass ihm jeder Erfolg des Muttines ärgerlich war, und von dieser Missstimmung liess er sich soweit fortreissen, dass er Muttines das Kommando entzog und seinem eigenen Sohne übertrug. Die Truppen, welche den Grund der Massregel durchschauten, waren darüber aufs äusserste erbittert; Muttines aber verschloss seinen Ingrimm und sann auf Rache, die sein beleidigtes Gemüt befriedigen sollte. Er knüpfte heimlich mit Lävinus Verhandlungen an und versprach ihm die Möglichkeit zur Einnahme von Agrigent zu verschaffen. Zu festgesetzter Stunde öffnete er den Römern eines der Stadtthore; Hanno, der auf den Lärm herbeigeeilt war in der Meinung, es handele sich nur um einen Aufruhr der Numidier, ergriff, als er die Römer in der Stadt sah, mit Epikydes die Flucht. Beide erreichten die Küste und retteten sich auf einem Fahrzeuge nach Karthago; die punische Besatzung wurde zum grossen Teile niedergehauen. Nach dem Fall von Agrigent unterwarf sich die ganze Insel. Die Angaben, die uns Livius[1]) bei dieser Gelegenheit macht, zeigen uns die sicilischen Zustände im allertraurigsten Licht. Wenn nach dem Falle von Agrigent gegen 40 Orte durch freiwillige Übergabe, 20 durch Verrat in die Hände der Römer gekommen und sechs erobert sein sollen, so muss der grössere Teil der Insel in der Gewalt der Punier gewesen sein. Der Ackerbau ferner war ganz verfallen, sodass sich Lävinus es besonders angelegen sein liess, die Flüchtlinge wieder in ihre Heimatsorte zurückzuführen und sie zur Bestellung der Äcker anzuhalten. Das Schlimmste aber war, dass sich von dem Ausschuss der Bevölkerung aller Orten Räuberbanden oder vielmehr ganze Räuberheere gebildet hatten, deren Plünderungssucht und Mordlust das Elend im Lande natürlich auf den Gipfel brachten. Ein solches Räuberheer wurde von Lävinus bei Agathyrna zur Ergebung gezwungen; er versetzte die ganze Bande nach Rhegium und stellte ihr anheim, von hier aus das von Hannibal beherrschte Land ebenso gründlich in eine Einöde zu verwandeln, wie sie es mit Sicilien gethan hatte. Der Kampf wurde von Sicilien aus nur noch zur See geführt. Eine römische

Der Fall von Agrigent.

[1]) XXVI 40, 14.

Flotte landete bei Utika und verwüstete die libysche Küste, eine punische setzte auf Sardinien an zwei Punkten, bei Olbia und Caralis, Truppen ans Land und kehrte mit reicher Beute beladen nach Afrika zurück. Über derartige Unternehmungen werden wir immer nur beiläufig unterrichtet, wir können aber voraussetzen, dass sie sich gewiss alljährlich wiederholt haben. Darnach können wir uns eine Vorstellung entwerfen von den furchtbaren Nachwirkungen, welche dieser langwierige Krieg an allen Küstenländern des westlichen Mittelmeeres zurücklassen musste.

Spanien.

Das bedeutendste Ereignis des Jahres 210 trug sich auf dem spanischen Kriegsschauplatze zu. Unter den punischen Feldherren waren Zerwürfnisse eingetreten; auch scheinen sie grosse Unternehmungen vonseiten der Römer nicht erwartet zu haben. Sie waren in weit voneinander entlegenen Landschaften der Halbinsel teils mit Truppenaushebungen, teils mit Unterwerfung der abtrünnigen Stämme beschäftigt. Die Niederlage der Römer im vorigen Jahre schien dem grossen Kriege einstweilen ein Ende gemacht zu haben, sodass auch der rastlose Masinissa mit seinen Reitern wieder nach Afrika zurückgegangen war. Indes hatten die Römer aus den Abteilungen, welche Claudius Nero und der junge Scipio aus Italien mitgebracht hatten, in Verbindung mit den Truppen, die sich aus dem Feldzug von 211 gerettet hatten, und mit spanischen Hilfstruppen ein recht ansehnliches Heer gebildet, mit welchem Scipio einen unerwarteten und entscheidenden Schlag auszuführen beschloss. Er ging mit 25000 Mann zu Fuss und 2500 Reitern über den Ebro, liess die Flotte unter C. Lälius längs der Küste folgen und erschien plötzlich und unerwartet vor Neukarthago, der punischen Hauptstadt, in welcher sich alle Kriegsvorräte des Feindes, ungeheure Magazine, die Schiffswerfte, reiches Material zum Schiffbau und auch die Geiseln der iberischen Stämme befanden. Dieser wichtige Punkt wurde durch eine Besatzung unter Mago verteidigt, deren Stärke zwar sehr verschieden angegeben wird, jedenfalls aber nicht bedeutend gewesen sein kann; sicherlich setzte man grosses Vertrauen auf die Festigkeit der Stadt, welche sie zum grössten Teil ihrer Lage verdankte.[1]) In dem innersten Winkel einer grossen Bucht,

Einnahme von Neukarthago.

[1]) Die Lage der Stadt beschreibt Polybius in einem uns erhaltenen Fragment X 10 aus eigener Anschauung, indes nicht ohne sehr wesentliche Orientierungsfehler. [s. H. Droysen Rh. Mus. XXX S. 62—67.] Livius XXVI 42—46 ist ihm in bezug auf diese Angaben wie die Erstürmung der Stadt gefolgt, hat aber einige Punkte missverstanden. [Auf eine Anzahl anderweitiger Abweichungen macht aufmerksam Friedersdorff, Livius et Polybius, Scipionis rerum scriptores, Göttingen 1869 p. 15 ff.]

welche durch eine Insel gegen Seewinde einigermassen gedeckt ist und einen vortrefflichen Hafen bildet, springt eine Landzunge vor, die nach Osten hin mit dem Festland durch einen schmalen Isthmus zusammenhing, im Westen und Süden von der Meeresbucht, im Norden aber von einer Lagune umgeben war, die man durch einen Durchstich der Nehrung mit der Bucht in Verbindung gesetzt hatte, in der aber der Wasserstand zur Ebbezeit sehr niedrig war. Auf dieser Landzunge lag Neukarthago, vom Lande her nur über den schmalen Isthmus zugänglich. Scipio schlug im Osten der Stadt sein Lager auf, das er nur nach der Landseite hin durch Wall und Graben deckte, während C. Lälius mit der Flotte in der Bucht vor Anker ging. Der jugendliche Oberfeldherr unternahm sofort einen Sturm, nach den uns vorliegenden Berichten müssen wir allerdings sagen, etwas voreilig; seine Sturmleitern waren zu kurz oder zu schwach, sodass sie unter der Last der hinaufsteigenden Soldaten zusammenbrachen. Dazu kam, dass die Wurfgeschosse der Feinde sehr erfolgreich wirkten; Scipio sah sich bald genötigt den Rückzug zu befehlen. Er hatte indes während des Sturmes von einem benachbarten Hügel beobachtet, dass die Stadt keineswegs überall mit gleicher Sorgfalt bewacht wurde. Die Aufmerksamkeit der Feinde richtete sich vielmehr auf den kleinen Teil der Mauer, der dem Isthmus zugewandt war, und diejenigen Punkte, denen sich die Flotte nähern konnte. Als er nun von tarraconensischen Fischern, die mit ihren Booten in der Lagune auf den Grund aufgefahren waren, benachrichtigt wurde, dass die Ebbe eintrete und während der nächsten Stunden die Lagune ohne grosse Beschwerden durchwatet werden könne: so liess er zur grossen Überraschung der Feinde, welche den Römern die Lust zu stürmen gründlich ausgetrieben zu haben glaubten, durch frische Truppen den Angriff vom Isthmus mit aller Kraft erneuern. Während hier der Kampf von neuem lebhaft entbrannte, wateten 500 Römer durch die Lagune, näherten sich den Befestigungen, die ganz unbesetzt und zugleich am niedrigsten waren, weil man daselbst einen Angriff nicht erwartete, völlig unbemerkt, erstiegen sie ohne jedes Hindernis und eilten sofort nach dem Teile der Mauer, gegen den der Sturm eröffnet war. Als die Verteidiger zu ihrem Schrecken Feinde in der Stadt gewahrten, ergriffen sie die Flucht; die Römer erbrachen das Thor, und ihre Truppen zogen in Reih und Glied bis auf den Marktplatz; von hier aus folgten sie in verschiedenen Richtungen den Flüchtigen. Ein Teil derselben war nach einem Hügel im südlichen Quartier der Stadt, ein anderer mit Mago nach der Burg geflohen. Jener Hügel wurde zuerst erobert, und bald

darauf ergab sich auch Mago, der an der Möglichkeit sich behaupten zu können schnell genug verzweifelte. Die Stadt wurde den Soldaten zur Plünderung preisgegeben; die Beute war ungeheuer, namentlich auch an Kriegsmaterial, an Belagerungsgeschützen aller Art, an Getreide, an Schiffsbaumaterial, Holz, Eisen, Segeltuch, Tauwerk; auch eine grosse Anzahl von Kauffahrteischiffen, die im Hafen lag, ward genommen. Dazu kam eine volle Kriegskasse und, was in den Augen Scipios das Wichtigste war, die Schar der iberischen Geiseln. Er baute auf ihre Freilassung die sichere Hoffnung, dass die Stämme der Halbinsel auf seine Seite treten würden.[1])

Scipio hielt sich längere Zeit in Neukarthago auf teils mit der Einübung und Schulung der Soldaten, teils mit gewaltigen Kriegsrüstungen beschäftigt. Von den Bewohnern der Stadt hatte er an 2000 Handwerker zu Arbeiten für militärische Zwecke zurückbehalten und ihnen die Freiheit in Aussicht gestellt, wenn sie die von ihnen verlangten Dienste geleistet haben würden. So entwickelte sich in und ausserhalb der Stadt ein reges Treiben; in den Waffenschmieden, auf den Werften wurde ununterbrochen gearbeitet; die Mauern der Stadt wurden ausgebessert und verstärkt, damit sie den Römern ein gesicherterer Besitz sei als den vorigen Herren. Die bedeutenden Rüstungen Scipios wurden hauptsächlich veranlasst durch die Nachrichten, die er über Vorgänge in Afrika erhalten hatte; sie stimmten vollkommen mit denen überein, welche das Oberkommando in Sicilien von libyschen Gefangenen eingezogen hatte. Darnach wurden in Afrika umfangreiche Truppenwerbungen veranstaltet und auf den Werften herrschte die grösste Thätigkeit. Der Fall der Scipionen und die Vernichtung der römischen Streitmacht in Spanien hatten im karthagischen Senat die Hoffnung erregt, dass es nun endlich möglich sein werde, die spanischen Heere nach Italien zu führen. Der junge Masinissa, der sich damals in Karthago aufhielt, wird nichts unterlassen haben, um den wieder auflodernden Kriegseifer anzufachen. Jenem Zwecke galten die Rüstungen; gleichzeitig sollte eine Flotte eine Landung in Sicilien

[1]) [Unerklärlich ist das Verhalten der karthagischen Feldherren, die trotz ihrer Übermacht weder offensiv den Feldzug beginnen, noch nach dem Fall Karthagos einen Versuch der Wiedereroberung machen. Man darf vielleicht vermuten, dass der Krieg mit Syphax, der (Liv. XXVII 4, 5) für Karthago eine unglückliche Wendung genommen hatte, und zugleich der verlustvolle Ausgang der sicilischen Kämpfe die Karthager genötigt haben starke Heeresteile aus Spanien nach Afrika zu ziehen. Diese vorübergehende Entblössung der Küstengegenden scheint Scipio kühn und geschickt benutzt zu haben.]

bewerkstelligen. In Rom erregten diese Nachrichten solchen Schrecken, dass man den Konsul Lävinus, den man zur Abhaltung der Konsulwahlen nach der Hauptstadt berufen hatte, noch vor Vollzug des Geschäftes schleunigst nach Sicilien zurückschickte. Es kam dem Senat sehr gelegen, dass eine in Rom eintreffende Gesandtschaft des Syphax einen Anlass gab, Botschafter mit reichen Geschenken nach Afrika zu senden, die nicht bloss das freundliche Verhältnis mit Syphax befestigen, sondern auch noch andere Häuptlinge für die römische Sache gewinnen und zum Kriege gegen Karthago aufreizen sollten. Man arbeitete eifrig daran, den karthagischen Plan dadurch zu durchkreuzen, dass man den Karthagern in Libyen zu schaffen machte. Gleichzeitig setzte Scipio in Spanien sich instand auch einem bedeutenderen Aufgebot feindlicher Streitkräfte zu begegnen.

209. Die Konsulwahl für 209 leitete Q. Fulvius Flaccus, der zu diesem Zweck zum Diktator ernannt worden war. Sie fiel auf den Cunctator Q. Fabius Maximus zum fünften Mal und Q. Fulvius Flaccus zum vierten Male trotz der Einsprache einiger Volkstribunen. Sie erinnerten an das gesetzliche Verbot einer Wiederwahl zu demselben Amt innerhalb einer zehnjährigen Frist und an das Herkommen, dass der Vorsitzende nicht für sich selbst Stimmen annehmen dürfe. Der Senat, dem die Streitfrage unterbreitet wurde, fand, dass es durch die Lage des Staates gerechtfertigt sei, von Gesetz und Herkommen abzusehen, um die Wahl erfahrener und erprobter Männer zu ermöglichen. Abgesehen von den spanischen Truppen waren in diesem Jahre 19 Legionen im Dienst, darunter zwei neuausgehobene. Die Ergänzung des Heeres erwies sich immer schwieriger, obgleich mit der äussersten Strenge gegen diejenigen verfahren wurde, die sich dem Kriegsdienst entzogen hatten. Die Censoren dieses Jahres versetzten alle diejenigen, die beim Ausbruch des Krieges 17 Jahr alt gewesen waren und noch nicht gedient hatten, unter die Ärarier. Sehr bedenklich war es ferner, dass in diesem Jahre zum ersten Male sich eine schwierige Stimmung unter den latinischen Kolonieen zeigte, für Hannibal freilich zu spät. Von den 30 Gemeinden erklärten 12 rundweg, dass sie durchaus erschöpft seien, sie seien weder Truppen zu stellen noch Geld beizusteuern imstande; sie beharrten auch dann bei dieser Erklärung, als die Konsuln ihnen die eindringlichsten Vorstellungen machten und ihnen Zeit zur Erwägung liessen. Mit der einzigen Ausnahme von Cales lagen sie alle in einem Gebiet, das bisher vom Feinde nicht zu leiden gehabt hatte. Den Ausbruch dieses Widerstandes soll der Senatsbeschluss hervorgerufen

12 latinische Kolonieen verweigern die Heeresfolge.

haben, welcher die Reste des bei Herdonea geschlagenen Heeres, meist Latiner und Föderierte, zur Strafe nach Sicilien verwies. Die bestimmte Weigerung der Kolonieen, neue Anstrengungen zu machen, verursachte im Senat solchen Schrecken, dass viele meinten, es gehe nun mit dem Staate zu Ende; denn diesem Beispiel würden auch die anderen Kolonieen folgen. So lebendig empfand man, wieviel man der Treue und Hingebung der latinischen Kolonieen zu danken hatte. Es wäre mit der römischen Herrschaft wirklich zu Ende gewesen, wenn dieser Abfall früher erfolgt wäre, als Hannibals Glücksstern noch im Steigen war und ein solches Ereignis das Zeichen für den allgemeinen Abfall hätte geben können. Jetzt hatte es nur die Folge, dass die anderen Kolonieen, da ihr Vertrauen auf den schliesslichen Sieg Roms hinlänglich gefestigt war, um so grössere Opferwilligkeit zeigten, um sich bei der herrschenden Stadt in Gunst zu setzen. Sie wurden dafür in ausschweifender Weise belobt. In betreff der widerwilligen Kolonieen beschloss der Senat, dass die Konsuln dieselben einstweilen ganz unbeachtet lassen sollten; den Bogen straffer zu spannen war allerdings auch jetzt noch unratsam. Auch dem Geldmangel war von Jahr zu Jahr schwerer abzuhelfen, nachdem die Mittel freiwilliger Anleihen schon in mannigfacher Form zur Anwendung gekommen waren. Jetzt griff man den eisernen Bestand an, der seit dem Jahre 357 aus der 5% Abgabe bei Freilassungen für den äussersten Notfall gebildet war. Man fand darin gegen 4000 Pfd. Gold (3600000 M.), eine Summe, die man teils den Heerführern überwies, teils auf Beschaffung von Kleidungsstücken für die spanische Armee verwandte. Dass man alle sonst zugänglichen Finanzquellen aufs äusserste anspannte, versteht sich von selbst; in Campanien wurden die Soldaten aus Capua ausquartiert, damit man ausser den eingezogenen Äckern auch die Gebäude verpachten könne. Wenn bei dem diesjährigen Census soviele unter die Ärarier versetzt wurden, wenn die Ritter, die an der Schlacht bei Cannä teilgenommen hatten, jetzt zu zehnjährigem Kriegsdienst verurteilt wurden, so hatte auf diese Massregel wohl nicht bloss die Erbitterung, sondern auch die Finanznot ihren Einfluss.

Italien. Die Führung des Krieges in Italien wurde den beiden Konsuln und dem Prokonsul Marcellus übertragen. Marcellus und Fulvius sollten um jeden Preis Hannibal festhalten und beschäftigen, damit Fabius ungestört die Belagerung Tarents betreiben könne. Um Hannibal womöglich nach Bruttium zu locken, wurde den Räuberbanden, welche Lävinus nach Rhegium verpflanzt hatte, aufs dringlichste eingeschärft, bei ihren Verwüstungszügen das bruttische

Land ja nicht zu schonen. Sie sollen durch vieljährige Übung im Morden und Sengen geschult ihre Aufgabe aufs gründlichste gelöst haben; nach der Verwüstung des Landes bestürmten sie Caulonia. In Apulien bei Canusium stiess Marcellus auf Hannibal. Da zeigte es sich, wie vollständig sich das Blatt gewandt hatte. Während Hannibal sonst alle Mittel aufbot, um in ebenen Gegenden, in denen seine Reiterei zur Geltung kommen konnte, zu schlagen, zog er sich jetzt vorsichtig in hügeliges Terrain zurück; denn seine Reiterei war sehr zusammengeschmolzen, überhaupt seine Streitmacht so gering geworden, dass er nur durch Überlisten des Feindes mit Benutzung der Hilfsmittel, welche ein durchschnittenes Terrain gewährte, Vorteile erringen zu können hoffte. Während er sonst auf eine Schlacht hindrängte, wich er ihr jetzt sorgfältig aus; er wollte bei seinen geringen Mitteln nur dann einen Einsatz wagen, wenn ihm der Gewinn sicher schien. So zog jetzt Hannibal an den Bergen hin, Marcellus begleitete ihn in den offenen Thälern; jener lehnte beharrlich den Kampf ab, dieser reizte ihn unaufhörlich; zuweilen war es den Puniern kaum möglich, ein Lager aufzuschlagen. Endlich nahm Hannibal den Kampf an, mehr um den dreisten Gegner einzuschüchtern, als weil er grosse Erfolge erwartete. Der Ort der Schlacht wird weder von Livius[1]) noch von Plutarch[2]), der in dieser Darstellung ausschliesslich Livius vor Augen gehabt zu haben scheint, bezeichnet. Am ersten Schlachttage kam es zu keiner Entscheidung; am zweiten geriet die römische Schlachtlinie, bei der einzelne Teile ins Weichen gekommen waren, infolge des Vorrückens des zweiten Treffens in Unordnung, welche Hannibal mit Nachdruck benutzte, sodass die Römer mit Verlust ins Lager zurückgeschlagen wurden. Doch soll Marcellus am nächsten Tage die Schlacht wieder aufgenommen und einen vollständigen Sieg davon getragen haben. Nach längerem Kampf, so erzählen unsere Quellen, habe Hannibal die Elephanten vorgeschickt, die von den Feinden verwundet sich zur Flucht gewandt und seine eigene Schlachtordnung in Verwirrung gebracht hätten; die römische Reiterei habe geschickt eingegriffen und das punische Heer hierauf zur Flucht in das eigene Lager genötigt. Wir sind ausserstande die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten zu prüfen. Es steht nun freilich mit diesem Erfolg in einigem Widerspruch, was von Livius und Plutarch berichtet wird, dass, als Hannibal in der nächsten Nacht den Marsch ins Land der Bruttier antrat, Marcellus durch

1) XXVII 12—14. 2) Marc. 25. 26. [Über das Verhältnis beider Schriftsteller vgl. H. Peter, Die Quellen Plutarchs in den Biographieen der Römer, S. 76 ff. Halle 1865.]

den Zustand seines Heeres sich verhindert sah ihm zu folgen. Auch in Rom war man vielfach über die Ergebnisse, welche der diesjährige Feldzug des Marcellus geliefert hatte, nichts weniger als zufrieden; ja einige Volkstribunen sprachen sogar davon, gewiss unter dem Einfluss des Hasses und des Neides, der in einigen Kreisen gegen Marcellus herrschte, man möge diesem verdienstvollsten aller römischen Feldherren den Oberbefehl entziehen. Doch die masslose Leidenschaftlichkeit bewirkte das Entgegengesetzte von dem, was sie bezweckte; denn nun machten alle besonnenen Leute mit um so grösserem Nachdruck alles geltend, was man dem tapferen Manne verdankte. — Hannibals Anwesenheit im bruttischen Lande war um so notwendiger geworden, als dort nicht bloss Caulonia von den Rheginern bestürmt wurde, sondern ein allgemeiner Abfall von den Karthagern zu fürchten war, da sich eben die Hirpiner und die Bewohner des nördlichen Lucaniens, namentlich die Volcenter, den Römern unterworfen hatten. Die Straflosigkeit, welche der Konsul Fulvius ihnen zusicherte, hatte auch bei vielen Bruttiern die Hoffnung auf Verzeihung belebt. Die Belagerer von Caulonia wurden durch die unerwartete Ankunft Hannibals lebhaft überrascht; sie zogen sich auf einen Hügel zurück, wurden eingeschlossen und zur Ergebung gezwungen.

Der Fall Tarents.

Inzwischen hatte der Konsul Fabius, nachdem er Manduria in Japygien erobert hatte, die Belagerung Tarents begonnen. Da die punische Flotte nach Korkyra gegangen war, um Philipp im Kampfe gegen die Ätoler zu unterstützen, so konnte Fabius die Stadt auch von der See- und Hafenseite angreifen. Aber wie kein wichtigerer Platz in diesem Kriege durch überlegene Kunst im Festungskriege genommen worden ist, sondern überall Verrat die Hauptrolle gespielt hat, so ist es auch bei Tarent der Fall gewesen. Es glückte den Römern, den Führer einer bruttischen Abteilung, welche Hannibal in die Stadt gelegt hatte, zu gewinnen. Nach den Verabredungen, die Fabius mit diesem Manne getroffen hatte, gab Fabius sich den Anschein, als ob er bei Nachtzeit von der Burg und vom Hafen aus die Stadt ernstlich zu bestürmen die Absicht habe. Während in dieser Gegend der Kriegslärm tobte und auch diejenigen Truppen, welche die Stadt nach der Landseite hin zu verteidigen hatten, zum grossen Teile nach der Burg sich zogen, wurden eben an dieser Stelle die Sturmleitern angelegt, wo die Bruttier die Besatzung bildeten, und mit ihrer Hilfe gelangten die Römer in die Stadt. Sie erbrachen sogleich einige Thore, sodass Fabius mit grosser Macht in die Stadt eindringen konnte. Der Kampf, der sich bei Tagesanbruch in den

Strassen entspann, war hitzig, aber kurz. Die Verteidiger suchten sich zu retten, so gut sie konnten; die Römer hieben unterschiedslos alles nieder, was ihnen unter die Klinge kam: Tarentiner, Punier, Bruttier. Hierauf plünderten sie die Stadt.

Hannibal war nach dem vor Caulonia errungenen Erfolge in Eilmärschen zum Entsatz Tarents herbeigezogen; er hatte schon Metapont erreicht, als ihm die Nachricht von dem Fall der Stadt zuging. Um die Scharte auszuwetzen, suchte er dem römischen Feldherrn eine Falle zu legen. Auf seine Veranstaltung mussten zwei Metapontiner anscheinend als Überläufer sich in das römische Lager begeben und dem Konsul erklären, dass, falls er Metapont Straflosigkeit für den Abfall zusichere, man bereit wäre die punische Besatzung zu verraten. Fabius war schon im Begriff sich zu diesem neuen Unternehmen in Bewegung zu setzen, da muss er von Hannibals Anwesenheit in jener Gegend Kenntnis erhalten haben. Wo er sich aber Hannibal gegenüber wusste, da war der Alte sehr vorsichtig und misstrauisch. Die heiligen Vögel wollten sich angeblich garnicht nach Wunsch benehmen, und der Zauderer zog es vor, in Tarent zu bleiben.

Spanien.

In Spanien machten die römischen Waffen auch in diesem Jahre Fortschritte. Scipio hatte den Winter benutzt, um unter den iberischen Stämmen für Rom Anhänger zu werben. Die Missstimmung, welche Hasdrubal, Gisgons Sohn, durch sein übermütiges und gewaltthätiges Auftreten erzeugt hatte, kam ihm dabei wesentlich zustatten. Dieser Hasdrubal hatte durch seine Brutalität und nicht minder durch seine Habsucht selbst die treuesten Anhänger Karthagos erbittert, unter anderen Indibilis und Mandonius, die Fürsten der Ilergeten, von denen er bedeutende Geldsummen erpresst und denen er überdies Frauen und Töchter als Geiseln abgenommen hatte. Da die Geiseln sich nun in Scipios Händen befanden, so traten die beiden Fürsten, welche in Spanien ein hohes Ansehen genossen, mit den Römern in Verbindung. Sie wurden von Scipio aufs freundlichste aufgenommen; sie versprachen bei Beginn des Feldzugs mit ihren Truppen das punische Heer zu verlassen und zu den Römern zu stossen. Da sich eine punische Flotte in den spanischen Gewässern nicht zeigte, zog Scipio auch die römischen Schiffe bei Tarraco ans Land und reihte das Schiffsvolk seinem Heere ein. Die in Neukarthago erbeuteten und neu angefertigten Waffen machten es ihm möglich, auch diese Rekruten vollständig auszurüsten. — Die drei punischen Feldherren waren noch immer von einander getrennt. Hasdrubal, der Sohn Hamilkars, stand in der Gegend von Castulo. Gegen ihn beschloss

Schlacht bei Bäcula.

Scipio zu Felde zu ziehen und, nachdem er bei seinem Vormarsch und seiner Annäherung an den Feind sich mit den Truppen der ilergetischen Fürsten vereinigt hatte, stiess er auf Hasdrubal bei Bäcula, einem Orte, der nach Polybius[1]) in der Nachbarschaft von Castulo liegt und wahrscheinlich das heutige Baylen am Rio de la Campana ist. Im Rücken durch den Fluss gedeckt hatte Hasdrubal auf einem Plateau Stellung genommen, welches in der Front mit einem ziemlich steilen Rande abfiel; der Abfall der Ilergeten hatte ihn so erheblich geschwächt, dass er nur in gesicherter Position den Kampf annehmen konnte. Scipio zögerte allerdings zwei Tage lang mit dem Angriff, aber in der Besorgnis, dass die beiden anderen punischen Heere unterdessen herankommen könnten, entschloss er sich endlich die feste Stellung des Feindes zu erstürmen. Er schickte die Leichtbewaffneten gegen die Höhe vor, und diese drangen mit solchem Feuer gegen die feindlichen Posten vor, dass Hasdrubal, der an einen ernstlichen Sturm gegen eine so feste Stellung nicht recht geglaubt hatte, sich entschliessen musste, mit seiner gesamten Truppenmacht an den Rand des Plateau zur Abwehr des feindlichen Angriffs vorzugehen. Während er diese Bewegung ausführte, hatte Scipio die punische Stellung auf beiden Flügeln umgehen und in einiger Entfernung das Plateau von Abteilungen seines Heeres ersteigen lassen. Diese griffen die noch ungeordnete und im Vorrücken befindliche Hauptmacht des Feindes in den Flanken an und warfen die nächsten Korps über den Haufen. Hasdrubal, der damit alles verloren gab, nahm die Kriegskasse, die Elephanten und die Scharen, die er um sich sammeln konnte, mit sich und zog sich nordwärts durch das Gebirge, um das Gebiet der Tagus zu erreichen. 10000 Mann zu Fuss und 2000 Reiter gerieten in Kriegsgefangenschaft. Die Iberer setzte Scipio sämtlich auf freien Fuss, die Afrikaner liess er verkaufen.

Hasdrubal beschliesst nach Italien zu ziehen.

Wenige Tage nach der Schlacht erschienen die beiden anderen punischen Heere und bewerkstelligten glücklich ihre Verbindung mit den Trümmern der zersprengten Armee. Aber in dem Kriegsrat der drei Feldherren sah man mit sehr geringem Vertrauen in die Zukunft, da man der Überzeugung war, man werde dem Abfall und dem Verrat der spanischen Truppen nicht mehr wehren können. Hasdrubal, der Sohn Gisgons, hielt zwar die lusitanischen Stämme noch für treu, aber bei dem wachsenden Einfluss Scipios war darauf nicht viel zu bauen. Die beiden anderen Feldherren vertraten die Ansicht, dass man unter den obwaltenden Umständen auf die Treue

[1]) X 38, 7.

der Spanier nur zählen dürfe, wenn sie ausserhalb des eigenen Landes verwandt würden, in Gallien oder Italien. Sie hielten es darum für das Ratsamste, mit einem möglichst grossen Heere sich nach Italien durchzuschlagen. Demgemäss beschloss man für das nächste Jahr, Hasdrubal, der Sohn Gisgons, solle sich mit seinem Heere nach Lusitanien zurückziehen und jedem Kampfe mit den Römern ausweichen, Mago mit den erforderlichen Mitteln sich nach den balearischen Inseln begeben, um Werbungen anzustellen, während Hasdrubal seine Truppen in Spanien ergänzen und mit ihnen den Marsch nach Italien antreten würde. Den Kampf gegen die Römer in dem ehemaligen Gebiet der punischen Herrschaft in Spanien wollte man Masinissa überlassen, der ihn als Parteigänger führen sollte. Hasdrubal musste nun entsprechend den alten Wünschen des Senats den Zug nach Italien wagen, indem er die spanische Herrschaft gefährdeter als je hinter sich liess. Er mochte sich der Hoffnung hingeben, dass durchschlagende Erfolge in Italien sich doch endlich auch in Spanien geltend machen würden.[1])

Das Jahr 209 hatte also die Römer auf den beiden Hauptschauplätzen des Krieges ihrem Ziel um einen bedeutenden Schritt näher gebracht. Die wichtigste der abtrünnigen griechischen Städte war wieder in ihrer Gewalt, und Hannibal ward immer mehr genötigt, sich auf die Verteidigung zu beschränken, zu welcher seine hinschwindende Kraft immer weniger ausreichte. In Spanien hatten die karthagischen Feldherren den Kampf für die Behauptung der punischen Herrschaft so gut wie aufgegeben. Allerdings war es auch für Rom dringend zu wünschen, dass der Krieg ein Ende nehme; denn es mehrten sich die Anzeichen, dass sich gegen die

1) [Polybius X 2—20 setzt die Einnahme Neukarthagos ins Jahr 209, die Niederlage von Bäcula X 34—40 ins Jahr 208. Beide Ansätze haben einige Schwierigkeit. Man begreift nicht, warum Hasdrubal nach den entscheidenden Erfolgen des Jahres 211 nicht das Jahr 210 zum Zuge nach Italien benutzt hat, wenn er die östlichen Pyrenäenpässe nur schwach gedeckt wusste. Wenn andererseits Hasdrubal bei Bäcula erst 208 geschlagen worden wäre und seine Verluste auch wesentlich geringer gewesen wären, als sie nach Livius XXVII 18, 20. 19, 2 und Polybius X 40, 1 gewesen sein sollen, so würde er wohl kaum imstande gewesen sein, sein Heer so schnell wieder zu verstärken und die nötigen Geldmittel sich zu verschaffen, um den Zug nach Italien noch in demselben Jahre zu wagen. Er hat sicherlich das Jahr 208 hauptsächlich zu Rüstungen und Unterhandlungen verwandt, welche ihm die westlichen Pyrenäenpässe und den Weg durch Aquitanien öffnen sollten, und ist erst spät in Gallien eingedrungen. Dass darum das Jahr 208 nicht ganz ereignislos in Spanien gewesen ist, wird sich weiter unten zeigen.]

römische Herrschaft eine andere Gefahr erhebe, die, wie schwach auch Hannibals Streitkraft war, dennoch, so lange er sich noch in Italien befand, immer die ernstlichsten Besorgnisse erregen musste. Wenn im vorigen Jahre ein grosser Teil der latinischen Kolonieen den Dienst versagt hatte, so wurden nun beunruhigende Gerüchte über die böse Stimmung der Etrusker laut. Der Proprätor Calpurnius war der Ansicht, dass manche Staaten, namentlich Arretium, zum Abfall bereit wären. Schon seit dem Jahre 212 hatte man regelmässig einen Prätor oder Proprätor mit zwei Legionen nach Etrurien geschickt, als ob dieses Land eine Provinz des Kriegsschauplatzes gewesen wäre. Wir hören nun, dass seit jener Zeit ungeheure Getreidezufuhr aus Etrurien nach Campanien und Unteritalien gegangen ist; das Land wurde also jedenfalls zu den Kriegsleistungen stärker herangezogen, und dieser Umstand wird die Unzufriedenheit gesteigert haben. Von den widerwilligen latinischen Kolonieen lagen zwei, Sutrium und Nepete, auf etrurischem Gebiet, Narnia in dem benachbarten Umbrien. Es scheint, dass man in den Gegenden, welche Hannibal auf seiner Siegesbahn wie ein Meteor in raschem Laufe durchzogen hatte, aus der Thatsache, dass der Krieg seit jener Zeit sich acht Jahre lang in Unteritalien fortgesponnen hatte, falsche Schlüsse über das Kraftverhältnis der streitenden Mächte gezogen. Man hatte seitdem nur die gesteigerten Anstrengungen der Römer, Truppen und Kriegsmaterial zusammenzubringen, verspürt und aus den verstärkten Anforderungen an die Bundesgenossen gefolgert, es gehe mit der Widerstandskraft Roms zu Ende. In den Gegenden, in welchen man den Krieg selbst beobachtete, urteilte man richtiger. Alle latinischen Kolonieen jener Landstriche wie Brundisium, Luceria, Venusia, Beneventum, Äsernia, Pästum wankten in ihrer Treue nicht. Unter dem Eindruck der üblen Nachrichten aus Etrurien wurden die Beamtenwahlen für das Jahr 208 vollzogen. Das Konsulat erhielten C. Claudius Marcellus, dem man offenbar für die gegen ihn erhobenen gehässigen Anklagen eine Genugthuung geben wollte, und T. Quinctius Crispinus, welcher im vorigen Jahre an der Spitze Campaniens gestanden hatte. Marcellus sollte sich sofort persönlich von der Lage der Dinge in Etrurien überzeugen und, wenn er es für nötig hielt, mit seinem konsularischen Heere die Provinz behaupten; für so bedenklich hielt man die daselbst herrschende Gährung. Aber das Erscheinen des Konsuls schreckte die Etrusker, und Marcellus war der Ansicht, dass der Proprätor C. Hostilius Tubulus sie mit zwei Legionen wohl werde im Zaume halten können. Die Stärke der bewaffneten Macht

Gährung in Etrurien.

208.

giebt Livius [1]) in diesem Jahre auf 21 Legionen an; in dieser Zahl sind offenbar die vier Legionen für Spanien mitinbegriffen. Im übrigen standen, abgesehen von den vier Legionen der konsularischen Heere, je zwei Legionen in Gallien, Etrurien, Japygien, Sicilien, Sardinien und in Rom; je eine in Campanien, auf der Flotte des Sulpicius und der des M. Valerius Lävinus. Da man grosse Seeunternehmungen von Karthago befürchtete, wurde die Flotte des letzteren wieder auf 100 Schiffe verstärkt; auch in Ostia sollten 30 alte Schiffe wieder seetüchtig gemacht und 20 neue erbaut werden; sie sollten besonders zum Schutz der latinischen Küste dienen.

Arretium.

Ungeachtet der Versicherungen des Konsuls Marcellus konnte sich der Senat hinsichtlich der Lage der Dinge in Etrurien noch immer nicht beruhigen: er gab dem Proprätor Hostilius den Befehl, von den Arretinern die Stellung von Geiseln zu verlangen, und schickte C. Terentius Varro, den Konsul von 216, ab, um dieselben in Empfang zu nehmen. Als römische Truppen in die Stadt einrückten und dem arretinischen Senat dieser Befehl übermittelt wurde, ergriffen sieben Senatoren mit ihren Angehörigen die Flucht, eine Thatsache, welche den Verdacht der Römer nur steigern konnte. In der That schilderte Terentius Varro bei seiner Rückkehr die Stimmung mit so düsteren Farben, dass der Senat ihm zur Verstärkung der Truppenmacht in Etrurien eine der beiden städtischen Legionen übergab, mit welcher er Arretium bewachen sollte. Man glaubte in dieser Beziehung immer noch nicht sicher zu sein, obgleich man 120 Kinder arretinischer Senatoren als Geiseln zu Rom in festem Gewahrsam hielt.

Tod des Marcellus.

Von den beiden Konsuln war T. Quinctius Crispinus zuerst ins Feld gezogen, da Marcellus, dem seine Gegner bei jeder Gelegenheit Steine in den Weg warfen, durch Weitläufigkeiten, welche die Priester verursachten, längere Zeit in Rom zurückgehalten wurde. Crispinus, der an die Belagerung von Lokri gegangen war, hatte zu diesem Zweck eine grosse Zahl von Sturmmaschinen aus Sicilien kommen, auch die Belagerung des Platzes von der Seeseite durch die sicilische Flotte unterstützen lassen. Aber sobald er hörte, dass Hannibal sich am lacinischen Vorgebirge habe blicken lassen, hob er die Belagerung auf und zog nach Apulien, um sich mit Marcellus zu vereinigen, der inzwischen bei Venusia den Oberbefehl über sein Heer übernommen hatte. Da Hannibal nach Apulien folgte, so gaben die Konsuln dem Proprätor L. Cincius Alimentus in Sicilien den Auftrag, mit der Flotte die Belagerung

[1]) XXVII 22, 11.

von Lokri fortzusetzen; sie liessen auch einen Teil der tarentinischen Besatzung dorthin abgehen. Hannibal hatte von dieser Anordnung Nachricht erhalten; er legte bei Petelia an der Strasse, welche längs der Küste südwärts führte, eine Abteilung in Hinterhalt, überfiel das römische Heer, das arglos seines Weges zog, und rieb es vollständig auf. Zwischen Bantia und Venusia stiess Hannibal auf die konsularischen Heere und schlug in geringer Entfernung von ihnen ein Lager auf. Ein bewaldeter Hügel trennte ihn von den Feinden, der für die Aufstellung des Heeres viel grössere Sicherheit geboten hätte, aber Hannibal gedachte seine waldigen Gehänge lieber zu einer verdeckten Postierung seiner Truppen zu verwenden; denn von da aus bot sich leicht Gelegenheit, feindliche Abteilungen, die sich zuweit vom Lager entfernten, abzuschneiden. Auch im römischen Heere war der Gedanke angeregt worden, lieber auf dieser die Umgegend beherrschenden Höhe Stellung zu nehmen. Um sich von der Beschaffenheit des Terrains zu überzeugen, unternahmen die beiden Konsuln von ihrem Gefolge begleitet, gedeckt von 180 etruskischen und 40 fregellanischen Reitern, eine Rekognoszierung nach dem Hügel. Sobald der Trupp von den punischen Spähern entdeckt wurde und die numidischen Leichtbewaffneten, welche in den waldigen Gründen auf der Lauer lagen, von seiner Annäherung benachrichtigt waren, zogen sie sich vorsichtig herum, um den römischen Reitern, wenn sie in den Waldweg eingelenkt wären, den Rückzug abzuschneiden. Nichts ahnend ritten die Römer durch den Wald nach der Höhe, als sie sich plötzlich von allen Seiten angegriffen sahen. Die etruskischen Reiter machten sogleich kehrt und suchten sich durchzuschlagen, was ihnen auch zum grossen Teil gelang; die Fregellaner dagegen blieben an der Seite der Konsuln, und es entspann sich ein mörderischer Kampf. Da sank Marcellus von einem Lanzenstich tödlich getroffen vom Pferde; sein Sohn, der als Kriegstribun an der Rekognoszierung teilgenommen hatte, wurde ebenfalls verwundet; der zweite Kriegstribun, der zugegen war, war bereits gefallen, der andere Konsul, Crispinus, durch zwei Speerwürfe sehr schwer verwundet: da nahm der Rest der tapferen Schar die Verwundeten in die Mitte und schlug sich verwegen durch. Nur 18 Mann fielen den Puniern in die Hände, 43 Reiter wurden erschlagen.

Hannibal, der garnicht daran gedacht hatte, dass dieser Hinterhalt dem Feinde einen Schlag von solcher Bedeutung beibringen werde, erschien bald selbst auf dem Kampfplatze. Unter den Gefangenen befanden sich auch fünf Liktoren; es war also un-

zweifelhaft, dass man es mit den Konsuln selbst zu thun gehabt hatte. Er soll den Leichnam des Marcellus lange ernst angesehen haben, ohne dass ein Zug von Freude über den Tod seines bedeutendsten Gegners in seinem Gesicht sich zeigte, ohne dass ein Wort der Genugthuung seinen Lippen entschlüpfte; die düstere Ahnung beschlich ihn wohl, dass dieser Tod für ihn zu spät gekommen sei. Er liess den Leichnam feierlich verbrennen und sandte dem Sohne die Gebeine zurück. Der Konsul Crispinus zog sich zunächst auf eine Höhe zurück und übergab den Oberbefehl über das Heer seines erschlagenen Kollegen dem Sohne desselben. Da Hannibal nach einem vergeblichen Versuche Salapia zu überrumpeln nach dem Lande der Bruttier sich zurückzog, so liess Crispinus sein Heer nach Campanien marschieren; er selbst litt so sehr an seinen Wunden, dass er kaum den Transport in der Sänfte vertragen konnte. In Campanien angelangt ernannte er T. Manlius Torquatus zum Diktator, um die Wahlkomitien zu leiten, und bald darauf starb er. Hannibal war inzwischen nach Lokri geeilt, das von dem Prätor Cincius mit aller Kraft bestürmt wurde; der punische Befehlshaber, Mago, hatte kaum noch Hoffnung, dass er sich werde behaupten können, als die Nachricht von dem Tode des Marcellus der Lage der Dinge eine ganz andere Wendung gab. Sobald Mago durch seine Späher unterrichtet war, dass der Vortrab Hannibals, numidische Reiter, in Sicht wären, unternahm er einen kräftigen Ausfall und hielt den Feind kämpfend so lange fest, bis die Numidier herangekommen waren und die römischen Truppen im Rücken fassten. Da löste sich das römische Heer in wilder Flucht auf und suchte sich in aller Eile auf die Schiffe zu retten unter Zurücklassung aller Belagerungsmaschinen, die insgesamt in Hannibals Gewalt fielen.

In Rom hatte das unglückliche Ereignis, welches beiden Konsuln das Leben gekostet, den schmerzlichsten Eindruck hervorgerufen; wenn man sich auch damit trösten mochte, dass wenigstens nicht wie früher ganze Heere vernichtet waren, so wurde doch der Verlust eines Mannes wie Marcellus gerade in diesem Augenblick sehr schwer empfunden. Von Massilia war nämlich Nachricht gekommen, dass es Hasdrubal wirklich gelungen sei, mit einem Heere über die Pyrenäen zu dringen, eine Unglückspost, welche eine völlige Erneuerung dieses furchtbaren Krieges in Aussicht stellte. Man hatte der Angabe nicht recht getraut und darum Gesandte nach Massilia geschickt, aber diese hatten bestätigt, dass Hasdrubal mit beträchtlichen Geldmitteln versehen in Gallien erschienen sei; er würde schon in diesem Jahre nach Italien gekommen sein,

Hasdrubal in Gallien.

wenn nicht die vorgerückte Jahreszeit den Übergang über die Alpen unmöglich gemacht hätte. Unter diesen Umständen erhielten die Konsularkomitien eine ungewöhnliche Wichtigkeit. Aber die bewährteren Feldherren, Q. Fabius Maximus, Q. Fulvius Flaccus, T. Manlius Torquatus, waren hinfällige Greise geworden; unter den noch rüstigen Männern erregte C. Claudius Nero, der bei der Eroberung Capuas mitgewirkt hatte, noch das meiste Vertrauen. Er war ein tapferer Haudegen, wenn auch ohne besondere Gaben; nur fürchtete man seine Unbesonnenheit, und man fand niemand, den man ihm zur Seite stellen sollte; denn Lävinus war ebenfalls ein Patrizier. Da dachte man an M. Livius Salinator, der 219 Kollege des L. Ämilius Paulus im zweiten illyrischen Kriege gewesen war. Eine Verurteilung, die ihn aufgrund tribunicischer Anklage wegen Unterschleifs oder Unterschlagung der Beute getroffen, hatte ihn mit so tiefem Gram und solcher Erbitterung erfüllt, dass er acht Jahre lang in völliger Zurückgezogenheit auf dem Lande gelebt hatte. Erst im Jahre 210 liess er sich von den Konsuln Marcellus und Lävinus halb mit Gewalt dazu bewegen, nach der Stadt zurückzukehren und an den Senatssitzungen teilzunehmen. Er hatte sich lange schweigend verhalten, bis eine ihn nahe berührende Angelegenheit ihn veranlasste das Wort zu ergreifen. Er machte durch seinen Vortrag den Eindruck eines bedeutenden Geistes, und es erregte allgemein schmerzliches Bedauern, dass der Staat in dieser gefahrvollen Zeit solange der Unterstützung und des Rates eines so hervorragenden Mannes beraubt gewesen war. Aber der Mann war durch sein Schicksal verbittert, grämlich, überdies mit Claudius Nero persönlich verfeindet. Es kostete Mühe, ihn zur Annahme der Kandidatur zu bestimmen. Das Volk, das ihn einst verurteilt, hatte jetzt nichts gegen ihn einzuwenden; es wählte ihn mit C. Claudius Nero für 207 zum Konsul.

207.

[Entsprechend der ausserordentlichen Gefahr, der man sich gegenüber sah, wurden die Streitkräfte wieder auf die grösste Zahl erhoben, welche sie nur je im Lauf des Krieges erreicht hatten. Es wurden im ganzen 23 Legionen aufgeboten, von denen 15 für den Schutz Galliens und Italiens bestimmt wurden, während vier unter Scipio den Kampf in Spanien fortsetzen, je zwei zur Verteidigung von Sicilien und Sardinien dienen sollten. Für die Besatzung der Stadt wurden zwei neue Legionen ausgehoben; die bisher den Dienst in Rom versehen hatten, sollten dem Konsul Livius für den nördlichen Kriegsschauplatz zugeteilt werden.

Indessen die Aushebung der neuen Truppen und die Ergänzung der alten Legionen begegnete ungewöhnlichen Schwierigkeiten; trotz der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und der grössten Strenge gelang es nicht, die genügende Anzahl von kriegstüchtiger Mannschaft aufzubringen, sodass man sich gezwungen sah die alte Dienstbefreiung der Bürgerkolonieen in Seeplätzen anzutasten. Als diese Städte gegen die Vergewaltigung lauten Einspruch erhoben, wurden sie vor den Senat beschieden, um den Rechtstitel ihrer Freiheit vom Dienst in den Legionen prüfen zu lassen. Es stellten sich die Gemeinden von Ostia, Alsium, Antium, Anxur, Minturnä, Sinuessa vom tyrrhenischen Meere, Sena vom adriatischen Meere; aber nur die Privilegien von Antium und Ostia fanden Berücksichtigung. Der Grund liegt auf der Hand; man trug Bedenken, diese Seefestungen Latiums zu entblössen. Man verpflichtete darum auch die jüngere Mannschaft derselben durch besonderen Eidschwur, solange der Feind in Italien wäre, nicht länger als 30 Nächte hintereinander ausserhalb ihrer Stadtmauern zuzubringen. Sobald die Aushebung beendet war — sie hatte ungewöhnlich lange Zeit in Anspruch genommen —, drängte man die Konsuln sobald als möglich in ihre Provinzen abzugehen. Livius, dem der Krieg gegen Hasdrubal zugefallen war, sollte ihm am Fuss der Alpen entgegentreten, Claudius alles aufbieten, um Hannibal im Gebiet der Bruttier festzuhalten. Aber Livius zögerte; die Truppen, unter denen man ihm zu wählen freie Hand gelassen hatte, die alten städtischen Legionen, das Heer in Etrurien und die Streitkräfte in Gallien, flössten ihm sehr wenig Vertrauen ein. Sein Kollege, der unter den beiden konsularischen Heeren des vergangenen Jahres und den Truppen des Q. Claudius in Tarent seine Wahl treffen durfte, schien ihm ungleich besser bedacht. Der Senat fand die Bedenken des Livius begründet und überliess es nun ganz und gar dem Gutdünken der Konsuln, sich ihre Heere, was Zahl und Auswahl der Truppen anlangte, zusammenzusetzen. Es scheint hierbei auch noch eine Verstärkung durch Sklaven eingetreten zu sein.[1]) Livius und Claudius ordneten diese Anlegenheit in vollster Eintracht.

Hasdrubals Alpenübergang.

Ein Brief des gallischen Prätors, L. Porcius, spornte zur Eile; er meldete, Hasdrubal habe bereits seine Winterquartiere verlassen und gehe schon über die Alpen; 8000 Ligurer ständen bereit, sich seinem Heere anzuschliessen. Sein eigenes Heer sei viel zu schwach, um die Gefahr aufzuhalten; gleichwohl wolle er soweit vorrücken, als er es, ohne befürchten zu müssen von der Übermacht erdrückt

[1]) Liv. XXVII 33, 8. 10. XXVIII 10, 11. Mit den zwei Sklavenlegionen stieg die Zahl der Legionen in Italien auf 17.

zu werden, wagen könnte. Hasdrubal war zeitig aus seinen Winterquartieren aufgebrochen; die gallischen Völkerschaften, es werden namentlich die Arverner genannt, ebenso die Alpenbewohner wusste er für sich freundlich zu stimmen; weder an der Rhone noch im Hochgebirge machte man ihm Schwierigkeiten. Sobald die Pässe gangbar waren, überschritt er die Alpen und fand keinen Widerstand bis Placentia. Die Römer hatten sich gründlich überraschen lassen; auch Porcius scheint den Po nicht überschritten zu haben. Fruchtlos berannte Hasdrubal das feste Placentia und zog, nachdem Ligurer und Gallier in Scharen seine Macht verstärkt hatten, mit 48000 Mann zu Fuss, 8000 zu Ross und 15 Elephanten[1]) gegen Umbrien vor. Der Prätor Porcius war viel zu schwach dieser Macht zumal auf dem unsicheren gallischen Boden ernsten Aufenthalt zu bereiten; vorsichtig nahm er seine Stellung auf den Höhen und suchte durch kleinen Krieg dem Vorrücken des Feindes möglichst viele Hindernisse zu bereiten, indem er ihm Defileen verlegte, Brücken zerstörte, die lange Marschsäule überraschend von der Seite angriff. Mittlerweile näherte sich der Konsul von Rom aus und nahm bei Sena Stellung, wo sich Porcius mit ihm glücklich vereinigte.

Hannibal zieht nach Canusium.

Unterdessen war auch Claudius in seine Provinz abgegangen und hatte sich nach der Angabe des Livius[2]) aus den Heeren des Marcellus und Crispinus 40000 Mann zu Fuss und 2500 Reiter ausgewählt — nicht kleiner war die Streitmacht des Livius, sodass er mit Porcius vereint Hasdrubal an Zahl sicherlich überlegen war, —; den kleinen Rest, der noch überschoss, hatte er nach Capua dem Prokonsul Q. Fulvius zugesandt. Er selbst zog auf Grumentum in Lucanien, wohin Hannibal vorgerückt war, um die Städte wiederzugewinnen, welche von seiner Sache abgefallen waren. Der punische Feldherr hatte, um möglichst viele Truppen für das Feld verfügbar zu haben, mehrere Besatzungen aus den bruttischen Plätzen an sich gezogen und hegte offenbar die Absicht, seine Mannschaft möglichst für die entscheidenden Ereignisse des Jahres aufzusparen. Er lehnte darum den Kampf, in welchen ihn der streitlustige Claudius zu verstricken suchte, ab. Es kam nur zu wenig bedeutenden Scharmützeln zwischen beiden Lagern, welche von der römischen Legende, die Livius[3]) berichtet, zu ungeheuren Erfolgen aufgebauscht worden sind. In seltsamem Gegensatze steht hierzu die sich unmittelbar anschliessende Nachricht, dass der Konsul, dessen Aufgabe es war Hannibal in Bruttium festzuhalten, sich denselben unbemerkt bei Grumentum entschlüpfen liess, sodass er

[1]) Appian *Ἀννιβ.* 52. [2]) XXVII 40, 14. [3]) XXVII 41. 42.

jede Fühlung mit ihm verlor. Nur mit Mühe gelang es ihm, den punischen Feldherrn, der noch einen Teil der Besatzung von Metapont an sich gezogen hatte, wieder bei Venusia zu erreichen, aber auch hier zeigte er sich durchaus unfähig ihm den Weg zu verlegen. Ungehindert drang Hannibal bis Canusium vor, wo er ein festes Lager bezog. Der Konsul setzte sich in seiner Nähe fest.

Claudius zieht nach Gallien.

Unterdessen waren die Boten Hasdrubals, vier Gallier und zwei Numidier, die ungehindert ganz Italien durchzogen hatten, von Truppen des Proprätors Q. Claudius in der Nähe von Tarent aufgefangen worden und sogleich mit dem Schreiben, das sie bei sich führten, unter sicherem Geleit an den Konsul geschickt worden. Der Brief enthielt Angaben über die Streitkräfte Hasdrubals und sprach die Absicht desselben aus, sich mit seinem Bruder in Umbrien zu vereinigen. Diese Nachrichten, die er durch Ausforschung der Boten noch vervollständigte, bewogen den Konsul zu einem schwer begreiflichen Entschlusse, von dem man sagen muss, dass nur der zufällige Erfolg ihn verzeihlich erscheinen lassen kann. Claudius hatte bis zur Stunde mit einem auffallenden Ungeschick operiert; er war nicht imstande gewesen den ohne Zweifel viel schwächeren Gegner zu hindern bis in das Herz Apuliens vorzudringen, dessen Ernte sein Heer ernährte. Mit 7000 Mann auserwählter Truppen verliess Claudius sein Lager und eilte nach Umbrien zu seinem Kollegen. Wollte er die Vereinigung der punischen Heere hindern, so war es vor allem seine Pflicht mit grösserer Aufmerksamkeit den Feind zu beobachten und mit besserem Geschick ihn zu bekämpfen, wenn möglich ihn wieder in den Winkel Bruttiums zurückzudrängen. Ängstete ihn die grosse Stärke des Heeres, über welches Hasdrubal gebot, — obwohl Livius ihm mindestens gewachsen, wahrscheinlich überlegen war und von Etrurien und Rom leicht Reserven heranziehen konnte, — so ist es schwer begreiflich, warum er nicht mehr als 7000 Mann mitnahm. Denn was er an Truppen seinem Unterfeldherrn Q. Catius zurückliess, 34000 Mann zu Fuss und 1500 Reiter, war gewiss mehr als genügend, um bei verständiger Leitung nicht bloss in einem verschanzten Posten sich zu behaupten, sondern auch dem Feinde Schach zu bieten. Wollte er seinen Kollegen durch eine Kerntruppe verstärken, die ihm auf seinem Posten entbehrlich schien, so hätte er einen seiner Offiziere mit der Aufgabe betrauen müssen. Sein Platz war Hannibal gegenüber, und es ist kein Zeichen des vollen Gefühls von Verantwortlichkeit, dass der Konsul einem glücklichen Zufall es überliess, den Mangel des Oberfeldherrn zu ersetzen. Denn dass Hannibal besondere Gründe haben konnte, nicht

weiter vorzurücken, daran scheint Claudius nicht gedacht zu haben. — Noch unbegreiflicher scheint es, dass der Senat, dem der Konsul seine Absicht mitteilte, gegen dieses willkürliche und leichtsinnige Verlassen des angewiesenen Postens keinen Einspruch einlegte, dass die kriegerische Vorsicht des alten Fabius ihre warnende Stimme nicht erhob; man liess auch in diesem Falle dem Konsul seinen Willen. Die neuen städtischen Legionen rückten gegen Narnia vor, um die flaminische Strasse zu decken; ihr Platz in Rom sollte durch die Legion von Capua und neue Aushebungen ausgefüllt werden.

Die Schlacht am Metaurus.

Von der Bevölkerung, die durch ein vorausgeschicktes Korps von dem Durchmarsch benachrichtigt war, mit Nahrungsmitteln und Wagen lebhaft unterstützt, erreichte Claudius in sehr kurzer Zeit seinen Kollegen, in dessen Lager er zur Nachtzeit geräuschlos einrückte, um durch sein unvermutetes und plötzliches Erscheinen in der Schlacht den Feind zu verwirren. Im Kriegsrate drängte Claudius zu sofortiger Entscheidung. Aber als die Heere schon in Schlachtordnung einander gegenüberstanden, bemerkte das geübte Auge Hasdrubals die neuen Ankömmlinge, und er nahm seine Truppen in die Schanzen zurück. Seine Kundschafter brachten ihm bald die Nachricht, dass in dem Lager des Konsuls die Signale doppelt gegeben würden, sodass er nicht mehr zweifeln konnte, auch der zweite Konsul stehe ihm gegenüber. Bange Sorge um das Schicksal seines Bruders, lebhafte Furcht, dass er zuspät gekommen sei, erfassten den punischen Feldherrn. Jedenfalls hielt er sich der feindlichen Macht nicht gewachsen und beschloss dem entscheidenden Kampfe auszuweichen und sich nach Gallien zurückzuziehen, bis er Gewissheit über das Schicksal seines Bruders erhalten hätte. Als die Dunkelheit eingetreten war, brach er mit seinem ganzen Heere auf; der Weg ging durch schwieriges Terrain; die Wegweiser entflohen, und führerlos verfehlte man die Furt des Metaurus. Am nächsten Morgen, als das Herr vom nächtlichen Marsche ermüdet und teilweise zerstreut an dem steilen Ufer des Flusses sich befand, wurde es zuerst durch die römische Reiterei unter Nero erreicht. Während Hasdrubal bemüht war auf einer Anhöhe ein Lager zu befestigen, erschien Porcius mit den Leichtbewaffneten und bald auch Livius mit den Legionen. Sowenig ihm auch die Stellung gefiel, so sah sich Hasdrubal doch gezwungen die unvermeidliche Entscheidungsschlacht, über deren Bedeutung er sich vollkommen klar war, anzunehmen. Er suchte das Terrain soviel als möglich zu seinen Gunsten auszunützen. Am wenigsten traute er den Galliern, die auch auf dem nächtlichen Marsche eine sehr schlechte Haltung gezeigt hatten. Er stellte sie auf den linken Flügel, den er mit

grossem Geschick an eine felsige, mit Wein bestandene Anhöhe[1]) anlehnte, sodass er in der Front und Flanke gegen den Anprall des Feindes gesichert war. Das Zentrum bildeten die Ligurer, vor ihnen standen die Elephanten.[2]) Am rechten Flügel, der die Last des Kampfes tragen sollte, standen die kriegsgeübten Iberer, Hasdrubal selbst an ihrer Spitze.

Gegen die Iberer wandte sich Livius mit dem römischen linken Flügel, und es entspann sich ein hartnäckiger Kamf, der von beiden Seiten mit dem vollen Bewusstsein, dass alles auf dem Spiele stehe, durchgefochten wurde. Lange stand das Gefecht; kein Teil konnte sich eines Erfolges rühmen; beide Feldherren wetteiferten an Kaltblütigkeit und Kunst. Im Mitteltreffen waren die Elephanten nicht ohne Glück vorgedrungen, doch als sie verwundet sich gegen die eigenen Mannschaften kehrten, musste man sie töten. Hasdrubal hatte einen Griff erfunden, der sie sofort unschädlich machte. Claudius, welcher den rechten Flügel führte, bemühte sich vergeblich gegenüber der ungangbaren Höhe Raum zu gewinnen; alle Anstrengungen scheiterten an den unüberwindlichen Schwierigkeiten des Terrains. Da er die Absicht des Feindes erriet, seinen linken Flügel zu versagen, entschloss er sich, um nicht müssig die Entscheidung zu verzögern, zu einer kühnen That, die an seine strategische Bewegung erinnert, aber durch die Umstände viel mehr gerechtfertigt erscheint. Mit erlesenen Abteilungen marschierte er eiligst hinter der Front des Zentrums und des linken Flügels herum und stürzte sich ebenso kräftig als unerwartet auf die rechte Flanke und in den Rücken des Feindes. Je überraschender dieser Angriff den Feind traf, desto entscheidender war seine Wirkung. In der Front und in der Flanke mit Gewalt bedrängt erlagen die Iberer der feindlichen Übermacht und fanden grösstenteils ihren Tod unter den Schwertern der Römer. Hasdrubal, als er alles verloren sah, wollte seine Niederlage nicht überleben; an der Spitze einer Reiterschar warf er sich in das dichteste Kampfgewühl und fiel würdig seines Vaters und seines Bruders. Auffallend ist es, dass wir von der Thätigkeit der starken Reiterei im punischen Heere nichts berichtet finden; man darf wohl vermuten, dass Ungunst des Terrains es unmöglich machte, sie in Massen zu verwenden.

Polybius[3]) erzählt, dass nicht weniger als 10000 Mann aufseiten der Karthager, etwa 2000 Mann von den Römern gefallen seien; beide Angaben bleiben gewiss gleich weit hinter der Wahr-

1) Frontin. Strateg. II 2, 8. 2) Nach Pol. XI 1, 2 hatte er deren 10.
3) XI 3, 3.

heit zurück, aber Livius[1]) bietet so fabelhafte Zahlen, dass man allein hieraus schon das Bestreben erkennt, die Schlacht am Metaurus als eine volle Vergeltung für Cannä hinzustellen, eine Absicht, die sich bei ihm[2]) wie bei Appian[3]) und Zonaras[4]) ausdrücklich äussert. Der grössere Teil des geschlagenen Heeres verlief sich, vor allem Ligurer und Gallier; von letzteren wurden viele schlafend im trunkenen Zustande im Lager zusammengehauen. Nur 5400 Mann fielen nach der Angabe des Livius in Gefangenschaft, und mehr als 3000 römische Bürger, die als Gefangene von Hasdrubal mitgeführt worden waren, erlangten ihre Freiheit wieder.

Hannibal geht nach Bruttium zurück.

Sogleich nach der Schlacht eilte Claudius nach seiner Provinz zurück, und schon nach sechs Tagen soll er sein Lager wieder erreicht haben. Er hatte das Haupt Hasdrubals und afrikanische Gefangene mitgebracht. Zwei von ihnen liess er los mit der Weisung, sich in das Lager Hannibals zu begeben und ihm die Vernichtung seines Bruders zu berichten; zur Beglaubigung liess er das Haupt Hasdrubals in das punische Lager schleudern. Das war der Dank für die ehrenvolle Behandlung, welche die Leichen des Ämilius Paulus, des Sempronius und Marcellus bei Hannibal gefunden hatten. Hannibal begriff, was dieser furchtbare Schlag zu bedeuten hatte, und handelte wie ein Mann, dessen Mut durch nichts erschüttert, dessen Einsicht durch nichts verdunkelt werden kann. Zum Angriff zu schwach musste er sich in eine Stellung zurückziehen, die ihm alle Vorteile einer Festung gegen übermächtige Angriffe der Römer bieten konnte. In Apulien durfte er nicht länger bleiben. Ohne von Claudius gestört zu werden, nahm er seinen Weg nach Bruttium, indem er die Bürgerschaft von Metapont und die ihm zugethanen Lucaner mit sich nahm und in jenem Lande ansiedelte. Daselbst verhielt er sich ruhig, wie Appian[5]) sagt, in der Hoffnung, dass neue Streitkräfte von Karthago eintreffen würden.

Die Siegesnachricht kommt nach Rom.

In Rom war nach dem Abmarsch der städtischen Legionen die Spannung aufs höchste gestiegen; mit fieberhafter Ungeduld erwartete man die Nachricht von der Entscheidung, ob die drohende Erneuerung des Krieges, zu dessen Weiterführung, wie man deutlich fühlte, die Kräfte zu versagen begannen, abgewandt sei. Zuerst verbreitete sich das Gerücht, zwei Reiter aus Narnia hätten vom Schlachtfeld die Siegesnachricht in das Lager des L. Manlius Acidinus gebracht, der mit den städtischen Legionen die Pässe der

1) XXVII 49, 6. 2) Liv. a. a. O. 5. 3) *Ἀννιβ.* 53. 4) IX 9 p. 433 C. 5) *Ἀννιβ.* 54.

flaminischen Strasse bei Narnia deckte. Bald erschienen Boten von Manlius, die nur mit Mühe durch die ungeduldig sie umdrängende Menge nach der Curie gelangten, mit einem Schreiben des Legaten, welches das Gerücht bestätigte. Endlich nahten sich die Gesandten der Konsuln, L. Veturius Philo, P. Licinius Varus, Q. Cäcilius Metellus, denen der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden war, die Siegespost nach Rom zu bringen. Bis zur mulvischen Brücke strömte ihnen das Volk in dichten Haufen entgegen; von Fragen bestürmt und von zahlreichen Scharen umgeben gelangten sie zur Stadt, auf das Forum, in die Curie; nur mit Mühe konnte das Volk vom Eingang derselben zurückgehalten werden. Kaum hatte der Senat die näheren Angaben über den Gang der Schlacht und die Grösse des Erfolges erhalten, da trat L. Veturius Philo auf die Rednerbühne des Marktes und verlas das Schreiben der Konsuln, indem er es durch genauere Angaben und Ausführungen erläuterte. Endlich war die qualvolle Ungewissheit gehoben, die Seelen von banger Erwartung befreit, und ein ungeheurer Taumel der Freude und des Glückes erfasste die dankerfüllten Gemüter. Die einen stürzten in die Tempel, um den Göttern die Ehre zu geben; die anderen eilten nach Haus, um den Ihrigen die frohe Siegeskunde zu überbringen. Der Senat beschloss ein dreitägiges Dankfest, das unter ungemeiner Teilnahme gefeiert wurde. Von jetzt ab kehrte ruhiges Vertrauen und die sichere Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des furchtbaren Krieges in den Gemütern ein; Handel und Wandel begannen sich wieder zu beleben.

Triumph der Konsuln.

Die Gefahr, welche von Norden gedroht hatte, war mit Hasdrubals Fall so gründlich beseitigt, dass Livius für sein grosses Heer keine würdige Aufgabe mehr fand. Er berichtete an den Senat, dass zur Niederhaltung der Gallier die Truppen des Prätors Porcius durchaus genügten. Der Senat forderte ihn darum auf mit seinem Herre nach Rom zurückzukehren und sandte auch an den Konsul Claudius die Einladung, ohne sein Heer, das gegen Hannibal auf seinem Posten bleiben musste, zur Stadt zu kommen. Beide Konsuln trafen in Präneste zusammen und beschieden den Senat in den Tempel der Bellona vor der Stadt. Hier erstatteten sie Bericht über ihre glänzenden Erfolge und verlangten ein Dankfest für die Götter und den Triumph zu ihrer Belohnung. Beides wurde bewilligt. Die Hauptehre bei dem feierlichen Einzuge fiel Livius zu, und wir müssen sagen, mit Recht; denn in seiner Provinz war die Schlacht geschlagen worden, sein Heer hatte die schwerste Arbeit gethan; die Unterstützung, die ihm Claudius gebracht hatte, war dankenswert, aber der entscheidende Flankenangriff, gewiss eine

verdienstvolle That, wäre ohne die zähe Ausdauer des Livius nicht möglich gewesen. Auf einem Viergespann zog Livius in die Stadt, während Claudius zu Ross hinter ihm einritt. Indes der abenteuerliche, verwegene Zug von Apulien nach Umbrien, der von unverdientem Glück gekrönt war, empfahl ihn in aussergewöhnlicher Weise der Aufmerksamkeit der Menge, und es ist wohl glaublich, dass man ihm vonseiten der Bürger und der Soldaten grösseres Verdienst beimass und lebhaftere Huldigungen bewies als dem Manne, der ruhig und sachlich nur eben seine Pflicht gethan hatte. Livius schenkte jedem Soldaten seines Heeres 56 As (4,50 M.), das Gleiche versprach Claudius den seinigen nach der Rückkehr ins Lager. Ausserdem floss noch in die Staatskasse eine bedeutende Summe; denn man hatte abgesehen von Gefangenen und der Lagerbeute die Kriegskasse Hasdrubals erbeutet mit mehr als 30 Talenten.

Kritik der Operationen.

Man begreift die ausserordentliche Freude, mit welcher der grosse Sieg die furchtbedrückten Herzen nach langer Erwartung erfüllte, und man kann es verzeihlich finden, dass die römischen Bürger in ihrem Jubel keine höheren Ansprüche an die Leistungen ihrer Feldherren und an den überschauenden Blick des Senates stellten: gleichwohl kann man gerade in dieser Lage die Bemerkung nicht unterdrücken, welche sich sooft bei Betrachtung der Ereignisse des italischen Krieges aufdrängt, dass die Kriegführung der Römer einen ausserordentlich beschränkten Gesichtspunkt und den Mangel planmässiger Ordnung in grösserem Stil verrät. Wir sind völlig ausserstande zu sagen, was Livius nach der gänzlichen Vernichtung des spanisch-gallischen Heeres abgehalten hat, auf der Stelle die Verfolgung der Trümmer dem Prätor Porcius zu überlassen und spornstreichs seinem Kollegen Claudius mit seiner ganzen Macht nach Apulien zu folgen. Ihre vereinigten Heere gehoben durch den stolzen Mut, den der unvergleichliche Sieg ihnen einflössen musste, und unterstützt durch die völlige Überraschung des Feindes hätten hingereicht, um den Punier, wenn auch nicht zu erdrücken, so doch wenigstens — und auch dies wäre ein grosser Gewinn gewesen — von seiner Operationsbasis in Bruttium abzuschneiden. Wenn jemals, so war nach der Schlacht am Metaurus den Römern eine günstige Gelegenheit gegeben, durch entschiedene und geschickte Benutzung der Umstände dem entsetzlichen Elend des italischen Krieges ein Ende zu machen. Man scheint an diese Möglichkeit im römischen Lager garnicht gedacht zu haben; so schwer lastete der Bann, den der Name Hannibals auf sie ausübte, auf den Gemütern der Römer.

Wenn man sich aber andererseits wundert, dass Hannibal wochenlang unthätig bei Canusium gelegen hat, ohne weiter nach Norden zur Vereinigung mit seinem Bruder aufzubrechen, so vergisst man in Anschlag zu bringen, dass, wenn Hannibal über Apulien hinaus, etwa gar bis nach Umbrien hinein vorzudringen gewagt hätte, er damit seine Bundesgenossen und festen Plätze in Lucanien und Bruttium aufgegeben haben würde. Nach den Proben von Geschicklichkeit, die Claudius bis dahin gegeben hatte, darf man wohl voraussetzen, dass das gegenüberstehende Heer ihn vom weiteren Vormarsch, wenn er ihn beabsichtigt hätte, nicht hätte abhalten können. Aber noch standen um Tarent zwei Legionen, auch Q. Fulvius, dessen Korps wir nicht schätzen können, war auf Befehl des Konsuls gegen Lucanien vorgerückt. Sobald Hannibal sich aus ihrem Gesichtskreise entfernt hätte, würden diese Abteilungen, wenn sie nur einigermassen ihrer Aufgabe gewachsen gewesen wären, über die abtrünnigen Plätze, von denen wir ja wissen, dass sie äusserst schwach besetzt waren, hergefallen sein. Aus dieser Betrachtung erhellt, dass Hannibal, selbst wenn ihn die Botschaft Hasdrubals erreicht hätte, nicht mehr thuen konnte als sich eine Stellung auswählen, welche ihm die Möglichkeit bot, seine Operationsbasis unausgesetzt im Auge zu behalten und zugleich seinem Bruder die Hand zu reichen, sobald dieser seinen Gegner niedergeworfen hätte. Der selbständige Sieg Hasdrubals über Livius war die unerlässliche Bedingung für das Zusammenwirken der punischen Heere. Man hüte sich nach der Darstellung der römischen Annalisten die Gefahr für die Römer zu überschätzen; sie war gewiss gross und nach den unglaublichen Erfahrungen im Beginn des Krieges schien sie überwältigend: aber sowohl an Kriegsmacht als infolge des ungemeinen Vorteils, dass die Römer die inneren Linien beherrschten und eine ungehinderte Verbindung zwischen den Hauptheeren und der Hauptstadt besassen, während diese den Feinden gänzlich fehlte, waren die Römer den Puniern bei weitem überlegen. Es ist zweifelhaft, ob Hannibal und Hasdrubal zusammen über mehr als 80000 geboten; es ist aber unzweifelhaft, dass die Römer mindestens 15 Legionen, also etwa 150000 Mann, für Italien aufgestellt hatten, von denen 100000 unmittelbar gegen die beiden punischen Heere zur Verwendung kamen. Es war unter solchen Umständen der Misserfolg für die Punier keine Schande; dass aber der Erfolg nicht grösser war, lässt die Fähigkeiten der leitenden Männer Roms in zweifelhaftem Licht und das Verdienst des Sieges am Metaurus geringer erscheinen.

VI. Kapitel.

Der Ausgang des Krieges und der Friedensschluss.

Vertreibung der Punier aus Spanien.

Gemäss den Beschlüssen des Kriegsrates, den die punischen Feldherren nach der unglücklichen Schlacht von Bäcula gehalten hatten[1]), verlief der übrige Teil des Sommers in diesem Jahre (209) ohne grosse und wichtige Ereignisse. Denn als die Heere Hasdrubals, des Sohnes Gisgons, und Magos herangekommen waren, fand es Scipio für geraten, seine weit vorgeschobene Stellung wieder aufzugeben[2]), zumal alle wichtigen Plätze der Umgegend wie Iliturgi, Castulo, Orongis sich in den Händen der Punier befanden, und wandte seine Thätigkeit der Aufgabe zu, die spanischen Stämme fester an die römische Sache zu knüpfen, indem er hierbei seinen Rückzug nach Tarraco nahm. Auch versäumte er nicht die östlichen Pyrenäenpässe zu besetzen; an die Möglichkeit, dass Hasdrubal seinen Weg über die westlichen Pässe nehmen könne, scheint er allerdings nicht gedacht zu haben.

208.

Auch das folgende Jahr (208) brachte keine entscheidenden Thaten.[3]) Hasdrubal, der Sohn Gisgons, hielt sich ruhig im südlichen

---

1) Liv. XXVII 20, 4—8. 2) a. a. O. 1—3.

3) Der feste Ausgangspunkt für die chronologische Ordnung der von Liv. XXVIII 1—4, 3. 12, 10—37 erzählten Ereignisse ist die Abreise Scipios nach Rom Liv. XXVIII 38, 1 im Herbst des Jahres 206; wie Polybius XI 33, 8 bemerkt, musste er eilen, um nicht den Zeitpunkt der Konsulwahlen zu versäumen. Es füllen 1., der Marsch von Tarraco bis zur Sierra Morena, 2., die Eroberung von Iliturgi, Castulo und Astapa, 3., die Krankheit Scipios und die Meuterei des Heeres, 4., der Feldzug gegen Indibilis und Mandonius, 5., der Zug den Scipio nach Gades und die Zusammenkunft mit Masinissa, 6., die Einnahme von Gades Liv. XXVIII 19—37 reichlich den Zeitraum eines Jahres. Dem Jahre 207 sind zuzuweisen 1., der Zug der Römer von Tarraco bis an den Bätis, der, da Scipio die Kontingente der Bundesgenossen an sich zog, Liv. XXVIII 13, 4, nur langsam vor sich gegangen sein kann, 2., die Schlacht bei Ilipa und die Verfolgung des Feindes bis zur See, 3., die Umlagerung der

Teile der Halbinsel. Hanno, der zum Ersatz für Hasdrubal, Hamilkars Sohn, mit frischen Truppen aus Afrika eingetroffen war[1]), und Mago hatten allerdings weiter nördlich, etwa im mittleren Teile, Stellung genommen und suchten den kleinen Kern alter und zuverlässiger Truppen durch Heranziehung von Celtiberern zu verstärken. Ob Mago die beabsichtigte Werbung auf den balearischen Inseln[2]) ausgeführt hatte, wird nicht berichtet; man kann es bezweifeln, da keine Anzeichen auf eine besondere Verstärkung der punischen Streitkräfte hinweisen. Bei den Celtiberern verfehlte auch jetzt das punische Gold seine Wirkung nicht; die Feldherren fanden zahlreichen Zulauf. Doch ehe noch ihre Werbungen und Rüstungen abgeschlossen waren, hatte Scipio auf die erste Nachricht von der drohenden Gefahr M. Silanus mit 10000 Fussgängern und 500 Reitern abgesandt, der von einheimischen Führern geleitet trotz der schwierigsten Gebirgswege sich mit grosser Schnelligkeit und unbemerkt den Gegnern näherte. Es gelang ihm, gedeckt durch das zerschnittene und buschige Terrain in einer Entfernung von nur 3000 Schritt von dem feindlichen Lagerplatze seine Truppen ausruhen und durch eine Mahlzeit sich stärken zu lassen, während Kundschafter den günstigsten Weg und die beste Gelegenheit zu einem Überfalle zu erforschen suchten. Die Spanier, etwa 9000 Mann, lagerten getrennt von den Puniern und hatten in voller Sorglosigkeit alle Vorsichtsmassregeln versäumt. Diesen Umstand benützte Silanus und verstand das Terrain so vortrefflich zu verwerten, dass die Römer von den Feinden nicht eher bemerkt wurden, als bis sie 1000 Schritt von ihrem Lager entfernt waren. Die Spanier hatten kaum Zeit zu den Waffen zu greifen und sich vor dem Lager in Schlachtordnung aufzustellen, als sie mit überlegener Kraft angegriffen und trotz herzhaften Widerstandes überwältigt wurden. Zu spät und zu vereinzelt eilten die Karthager zur Hilfe herbei, als das sie die Niederlage hätten abwenden können; sowie die

Trümmer des feindlichen Heeres durch Silanus 4., die Rückkehr Scipios nach Tarraco, wie Livius a. a. O. 16, 10 sagt: septuagesimis castris, 5., die Fahrten des Lälius und des Scipio nach Afrika zu Syphax. Weissenborn zu Liv. XXVIII 16, 14 erinnert mit Recht daran, dass auch Polybius XI 20—33 die Ereignisse zweier Jahre zusammengefasst zu haben scheine, worauf er selbst XIV 1,5 hindeutet. Was Livius XXVIII 1—4, 3. erzählt, gehört ins Jahr 208. Doch sind diese Thatsachen nach Livius XXVII 20, 8 entschieden durch einen Jahresabschluss von 209 getrennt. Geschieden sind die Ereignisse von 206 und 207 in der Darstellung bei Appian Ἰβηρ. 25—28 und 31—37. und bei Zonaras IX 8 u. 10. Vgl. Gerlach, P. Cornelius Scipio d. Ä. u. seine Zeit. Basel 1868. S. 34 ff. A.

[1]) Liv. XXVIII 1, 4. [2]) Liv. XXVII 20, 7.

einzelnen Abteilungen auf dem Schlachtfelde erschienen, wurden sie einzeln geschlagen; ja Hanno fiel sogar in Gefangenschaft. Mago rettete nur 2000 Fussgänger und die Reiterei vor Vernichtung und traf damit nach zehntägigem Marsche bei Hasdrubal in der gaditanischen Provinz ein. Die Celtiberer verliefen sich in die Heimat; Silanus suchte die Verbindung mit dem Hauptheere auf.

Auch Scipio[1]) war unterdessen in die Landschaften am mittleren Bätis vorgerückt, da er die Nachricht erhalten, dass Hasdrubal, um die Treue der Unterthanen zu sichern, von der Meeresküste seine Truppen vorgeschoben hatte. Bei der Annäherung der Römer jedoch nahm der Punier sein Heer vorsichtig zurück und, um jedem Zusammenstoss mit dem Feinde auszuweichen, verteilte er es auf die festen Plätze in den einzelnen Völkerschaften; er selbst ging nach Gades zurück.[2]) Scipio war nicht geneigt sich auf einen langwierigen Festungskrieg einzulassen; um einen Versuch auf Gades zu machen, fehlte es an den nötigen Zurüstungen; eine Flotte war nicht zur Hand; auch war die Jahreszeit schon vorgerückt.[3]) So beschloss er denn sich nach Tarraco rückwärts zu wenden, ohne persönlich einen namhaften Erfolg errungen zu haben. Glücklicher war sein Bruder Lucius, der mit 11000 Mann den Auftrag erhalten hatte, in das Gebiet der Bastetaner[4]) einzurücken und die wohlhabendste Stadt jener Landschaft, das strategisch wichtige Orongis[5]), einzunehmen. Sie besass ein fruchtbares Ackerland, und in ihrer Nähe befanden sich Silbergruben.[6]) Die Stadt hatte Hasdrubal oft zum Ausgangspunkte seiner Unternehmungen gegen die Völker des Binnenlandes gedient. Die punische Besatzung scheint Grund gehabt zu haben, der Treue der Bürger zu misstrauen. Denn wenn man auch die Aufforderung, sich ohne Kampf zu ergeben, zurückgewiesen und den ersten Angriff, der nur mit schwachen Kräften unternommen worden war, mit Erfolg abgewehrt hatte: so traten doch, als Scipio mit grösserem Aufgebot stürmte, zwischen der Besatzung und einem Teile der Einwohner Irrungen ein. Die Punier fürchteten Verrat, und für ihre eigene Sicherheit besorgt vernachlässigten sie die Verteidigung; ein Teil der Einwohner öffnete in der That dem Feinde die Thore, um Schonung für sich und die Stadt zu er-

[1]) Liv. XXVIII 2, 14. Zon. IX 8 p. 431 B. [2]) Liv. XXVIII 2, 16. Frontin. Strateg I 3, 5, [3]) Liv. XXVIII 4, 3. [4]) Strabon III, 7 p. 139.

[5]) Hübner CIL II p. 452 hält es für denselben Platz wie Aurgi, heut Jaen, südlich des Bätis, und verschieden von Aurinx, das Livius XXIV 42, 5 erwähnt. [6]) Liv. XXVIII 3, 3.

langen, und stürzte nur mit Schilden gedeckt den Römern entgegen. Doch die Römer hieben missverständlich dieselben nieder, stürmten in die Stadt und nahmen die Punier und ihre Anhänger gefangen. Dieser Erfolg des Lucius fand bei dem Oberfeldherrn eine glänzende Anerkennung. Damit war der Feldzug beendet. Von Tarraco aus sandte P. Scipio seinen Bruder mit Hanno und den übrigen vornehmen Gefangenen nach Rom, um über die Ereignisse dieses Jahres Bericht zu erstatten.[1])

207. Schlacht bei Ilipa.

Die matte Kriegführung des letzten Jahres vonseiten der Karthager hatte die Entscheidung in Spanien hinausgeschoben und hinausschieben sollen, bis ausreichende Mittel zu einer kräftigen Offensive gerüstet waren. Ebenso wie in Italien sollten auch auf der Pyrenäenhalbinsel im Jahre 207 alle Machtmittel zu einem grossen Schlage zusammengefasst werden. Wenn man die sehr beträchtlichen Streitkräfte, mit denen Hasdrubal und Mago ins Feld rückten, in Erwägung zieht, begreift man, dass für Hannibals Unterstützung in Italien nichts übrig blieb. Die punischen Feldherren geboten über 70000 Mann Fussvolk, 4500 Reiter und 32 Elephanten[2]), eine Macht, die Scipio bei weitem überlegen war, und von deren geschickter und energischer Verwendung sich aller Wahrscheinlichkeit nach ein bedeutender Erfolg erwarten liess. Sie zogen mit ihrem Heere an das rechte Ufer des Bätis und nahmen bei Ilipa[3]) eine feste Stellung auf einem Höhenzuge, vor dem sich eine weite Ebene ausbreitete, ein vortreffliches Schlachtfeld für ihre zahlreiche Reiterei, und erwarteten in ihrem verschanzten Lager den Anmarsch des Feindes. Scipio, der

1) Liv. XXVIII 4, 4. 2) Das sind die Angaben des Polybius XI 20, 1. Damit stimmt überein Appian *Ἰβηρ.* 25; nur zählt er 5000 Reiter und 36 Elephanten. Livius XXVIII 12, 13—15 kennt die Angabe von 70000 Fussgängern auch; er zieht aber die Zahl von 50000 Mann vor und sagt nichts von den Elephanten. 3) Hübner CIL II p. 141 setzt diesen Platz in die Nähe des heutigen Alcala del Rio nördlich von Sevilla. Strabon III 2, 2 p. 141. Plinius H. N. III 3, 11. Pol. XI 20, 1. Livius XXVIII 12, 14 nennt den Ort Silpia; die Richtung des Marsches, den er Scipio machen lässt a. a. O. 13, 4—6, über Castulo und Bäcula führt am rechten Bätisufer auf das genannte Ilipa, doch ist dieser Ort noch bedeutend weiter von Bäcula entfernt, als seine Darstellung vermuten lässt. Appian *Ἰβηρ.* 25 giebt das östlich von Ilipa, am linken Ufer des Bätis gelegene Carmo als Sammelpunkt des punischen Heeres an. Allerdings sagt er nichts davon, dass die Punier von hier aus weiter gerückt und über den Bätis gegangen seien; aber bei der geringen Sorgfalt, mit der Appian seine Quellen benützte, darf man wohl annehmen, dass er dies anzugeben vergessen hat. Demnach würde seine Nachricht zur Ergänzung des Polybius und Livius immerhin nicht ohne Wert sein. Die Nachrichten über diese Ereignisse sind durchaus nicht so schlecht, wie Ihne R.-G. II S. 329. A. 368 meint.

von den ungewöhnlichen Rüstungen der Gegner unterrichtet war, bot alle seine Kräfte auf, um ihnen die Stirn bieten zu können. Doch da er von Rom, das seine ganze Macht zum Schutze Italiens nötig hatte, keine Unterstützung erwarten durfte, so war er besonders auf die Hilfsquellen seines Genies angewiesen. Er bemühte sich auf dem langen Marsche von Tarraco nach dem Bätis durch das Gebiet der Stämme, die den Römern freundlich waren, zahlreiche Hilfstruppen der Spanier an sich zu ziehen; von einem Fürsten Culcha, der über 30 Städte gebot, führte ihm Silanus ein erhebliches Kontingent zu, das sich bei Castulo mit ihm vereinigte.[1]) Zwar machte ihm die grosse Zahl der nichtrömischen Bestandteile seines Heeres nicht geringe Sorge; er hatte das traurige Schicksal nicht vergessen, das Vater und Oheim infolge einer allzu vertrauensvollen Verwendung der Spanier getroffen: aber er hoffte von ihrer Anwesenheit einen Gebrauch machen zu können, der einen erheblichen Teil der feindlichen Streitkräfte beschäftigte und auf sich zöge, ohne dass die Entscheidung von ihrer Treue abhänge.[2]) Gleichwohl war seine Macht noch erheblich geringer als die punische. Sie belief sich auf 45000 Mann zu Fuss und 3000 Reiter.[3]) Indes mit dem Mut, den das Bewusstsein der eigenen Fähigkeit, die genaue Kenntnis des Feindes, dessen grosse Zahl mit der Tüchtigkeit der Mannschaften nicht im Einklang stand, die erprobte Tapferkeit seiner Veteranen ihm gab, die ihrerseits mit vollem Vertrauen der bewährten Führung ihres jungen Feldherrn folgten, rückte er über Bäcula dem Feinde entgegen, der durch sein defensives Beharren in der gewählten Stellung selbst Zeugnis davon gab, dass sein Heer zu kühnen Unternehmungen nicht geeignet sei.

Kaum war Scipio auf den Höhen angelangt, welche im Norden die Ebene abschlossen, auf deren südlicher Begrenzung die Karthager gelagert waren, und kaum hatte er das Lager aufzuschlagen begonnen, als plötzlich die Reiterscharen Magos und Masinissas heranbrausten und eine lebhafte Verwirrung unter den schanzenden Truppen anrichteten. Doch Scipio hatte vorsichtig hinter einer Höhe eine den Feinden etwa gewachsene Reitermasse zur Deckung aufgestellt, die sich unerwartet denselben entgegenwarf. Es gelang ihr

1) Pol. XI, 20. 3. 4. Liv. XXVIII 13, 1—5. 2) Pol. XI 20, 5—8. Liv. XXVIII 13, 1—2. 3) Pol. XI 20, 8. Livius XXVIII 13, 5 giebt für das ganze Heer nur 45000 an. Appians *Ἰβηρ.* 25 Bemerkung: *Σκιπίωνι δὲ τούτων οὐδὲ τριτημόριον ἦν*, mag richtig sein, wenn man sie nur auf die römischen Bestandteile des Heeres bezieht. Denn die Gesamtzahl römischer Truppen in Spanien hat etwa 30000 Mann betragen, von denen aber immerhin mehrere tausend als Besatzungen zurückbleiben mussten.

auch, die am weitesten vorgedrungenen Feinde zurückzuwerfen, aber mit dem Gros entspann sich ein hitziges Gefecht, das sich nicht eher zugunsten der Römer wandte, als bis das Fussvolk zu den Waffen griff und sich am Kampfe beteiligte. Erst jetzt wichen die Feinde.[1]) Reitergefechte und Scharmützel der Leichtbewaffneten erfüllten auch während der folgenden Tage die Ebene zwischen beiden Lagern. Der Erfolg derselben scheint für die Punier doch einigermassen günstig gewesen zu sein, da Hasdrubal endlich zuerst daran ging, sein ganzes Heer aus dem Lager herauszuführen und in Schlachtordnung aufzustellen. Dasselbe thaten die Römer, aber kein Teil wagte den Angriff. Hasdrubal scheint seinem schnell zusammengerafften Heere nicht die erforderliche Sicherheit und Ruhe der Disziplin zugetraut zu haben, und Scipio fürchtete ohne Zweifel den Marsch über die weite Ebene, auf welcher er von der feindlichen Reiterei ernstlich bedroht zu werden besorgen musste. Mehrere Tage lang wiederholte sich das Manöver; zuerst erschienen die Punier auf dem Platz und rückten auch zuerst in das Lager ein. Die Schlachtordnung war auf beiden Seiten immer dieselbe: Hasdrubal stellte Karthager und Afrikaner in die Mitte, die Spanier auf die Flügel, vor diese die Elephanten; dem entsprechend standen die Römer im Zentrum, die Spanier bildeten die Flügel. Auf diese Gewohnheit baute Scipio, der Not an Lebensmitteln litt[2]) und eine Entscheidung dringend wünschte, um nicht durch Rückzug den Mut seiner Truppen zu schwächen, den Plan zur Schlacht, der seiner Einsicht und Kühnheit in gleicher Weise Ehre macht.[3])

Spät am Abend gab er den Befehl aus, dass noch vor Tagesanbruch die Mannschaften durch Speise gestärkt und gerüstet, die Pferde abgefüttert und gesattelt zum Schlagen bereit stehen sollten; wie der Morgen graute, liess er die ganze Reiterei und die Leichtbewaffneten gegen die punischen Wachtposten vorgehen, während er selbst dahinter sein Heer in voller Schlachtordnung heranführte. Doch hatte er ihm gerade die entgegengesetzte Aufstellung gegeben, als die war, an welche sich die Feinde gewöhnt hatten: die Iberer standen in der Mitte, auf den Flügeln die Legionen. — Aus dem Schlafe aufgeschreckt warf Hasdrubal, als er die feindlichen Reiter und Leichtbewaffneten vor den Lagerwällen erblickte und dahinter die Waffen und Feldzeichen der Legionen im Morgenlichte blinken sah[4]), seine ganze Reiterei den Römern ent-

1) Pol. XI 21. Liv. XXVIII 13, 6—10. 2) Appian *Ἰβηρ.* 26.

3) Pol. XI 22. Liv. XXVIII 14. 4) Appian *Ἰβηρ.* 27 giebt ihre Entfernung vom Lager auf acht Stadien an.

gegen, welche mit wechselndem Kampfesglück ihnen soviel Raum abgewann, dass er sein Fussvolk in der gewohnten Weise aufstellen konnte: Punier und Afrikaner standen im Zentrum, die Spanier auf den Flügeln, vor diesen die Elephanten Kastellen vergleichbar. Während des hin- und herwogenden Reitergefechtes, das um so weniger zu einer Entscheidung führte, als die geworfenen Abteilungen sich leicht im Schutze des nahen Fussvolkes wieder sammeln und ordnen konnten: hatte Scipio seine Schlachtordnung bis auf 500 Schritt an die feindlichen Linien herangeführt.[1]) Da plötzlich zogen sich seine Reiter und Leichtbewaffneten auf ein gegebenes Zeichen durch das Mitteltreffen, das ihnen seine Reihen öffnete, ab, um sich schleunigst hinter beiden Flügeln von neuem zu ordnen. Während nun die Iberer ihren Schritt verhielten, entwickelte sich auf den Flügeln ein ebenso kühnes als überraschendes Manöver. Da die punische Schlachtordnung durch grössere Ausdehnung die römischen Linien zu überflügeln drohte, so nahm Scipio auf dem rechten Flügel die drei rechten Flügelmanipel und führte sie im Laufschritt mit halbrechts, bis auf die Höhe des feindlichen linken Flügels und liess sie mit halblinks die Front wieder herstellen, indem die übrigen Abteilungen des Flügels so schnell als möglich dieser Bewegung folgten, die Reiterei aber und die Leichtbewaffneten, nachdem die Legionen die Front gewonnen hatten, mit rechtsum und linksum in umgekehrter Ordnung auf dem Flügel aufmarschierten, um die feindliche Flanke zu bedrohen. Gleichzeitig entwickelte sich die entsprechende Bewegung auf dem linken Flügel.[2]) Das Manöver vollzog sich so geschickt und so schnell, dass der Feind garkeinen Versuch machte, es zu stören, obwohl gerade seine überlegene Reiterei hierbei Gelegenheit zu kühnen Angriffen hätte finden müssen, welche den Zusammenhang der römischen Linien empfindlich auflösen konnten. Die Vorteile, welche Scipio sich dadurch verschaffte, waren höchst bedeutend. Statt selbst überflügelt zu werden, was er aufs äusserste zu fürchten Grund hatte, bedrohte er seinerseits die feindlichen Flanken. Die Entscheidung lag nun in der Hand seiner erprobten römischen Veteranen, während ihm auf feindlicher Seite nur die spanischen Kontingente gegenüberstanden, deren Treue und Opferwilligkeit zweifelhaft waren. Während er selbst zunächst sein Zentrum versagte, nötigte er die besten Streitkräfte des

1) Es ist unzweifelhaft bei Pol. XI 22, 11 entsprechend Livius XXVIII 14, 13 zu lesen *στάδια ὃ*, wie Hultsch vorschlägt. 2) Pol. XI 23. Vergl. Weissenborn zu Livius: XXVIII 14, 17; ausserdem H. Droysen, Rh. M. 30. S. 281 ff.

Feindes, Punier und Afrikaner, zu einer passiven Zuschauerrolle, da sie nicht imstande waren ihren bedrängten Flügeln Hilfe zu bringen und ebensowenig den Feind erreichen konnten, wenn sie nicht durch ein unbesonnenes Vorgehen ihre Seiten blossstellen wollten. Überdies schien die Mittagssonne brennend heiss auf die Köpfe der Mannschaften herab, die seit frühem Morgen, ohne etwas genossen zu haben, in den schweren Rüstungen gestanden hatten. Als nun sogar die Elephanten von den Flügeln vertrieben sich nach der Front des Zentrums zusammendrängten und seine Aufstellung zu verwirren drohten, da machte sich auf der ganzen Linie eine rückläufige Bewegung geltend, die sich anfangs langsam und in gemessener Ordnung vollzog, als ob sie anbefohlen worden wäre.[1]) Doch da die Römer ungestüm nachdrängten, ward der Rückzug trotz aller Bemühungen Hasdrubals, der seine Truppen auf der nahen Höhe von neuem Stellung nehmen lassen wollte, eiliger, die Ordnung der Glieder löste sich, und bald wandte man sich allgemein zur Flucht. Ein ungewöhnlich schweres Gewitter machte der Verfolgung für diesen Tag ein Ende.[2]) Die Verluste, welche die Punier im Kampfe erlitten haben, sind wahrscheinlich nicht bedeutend gewesen. Appian[3]) hat allein eine Bemerkung hierüber: 800 Mann sollen die Römer eingebüsst haben, was durchaus glaubwürdig erscheint; wenn er dagegen die Einbusse der Punier auf 25000 Mann berechnet, so ist das nur verständlich, wenn man es als eine Angabe der Verminderung auffasst, welche das karthagische Heer durch den stark um sich greifenden Abfall der spanischen Hilfsvölker erlitt.[4])

Wie wenig Halt und Festigkeit das grosse karthagische Heer hatte, zeigte sein Schicksal nach dem Kampfe. Obwohl es nicht geschlagen war, so machten sich doch alle Folgen einer schweren Niederlage bemerkbar. Zunächst verliessen zahlreiche Scharen der Iberer, welche an der Sache Karthagos verzweifelten, das Lager und gingen zu den Römern über; Attenes, ein Fürst der Turdetaner, machte den Anfang zum Abfall. Dieser Umstand erschütterte den Entschluss Hasdrubals, seine Stellung zu behaupten und es auf einen neuen Kampf ankommen zu lassen. Um weiterem Abfall vorzubeugen, entschloss er sich zu heimlichem Abzug. Sobald Scipio hiervon Nachricht erhalten hatte, eilte er auf einem kürzeren Wege nach dem Bätis und verlegte ihm den Übergang über den Fluss. Als nun Hasdrubal genötigt auf dem rechten Ufer seinen

1) Liv. XXVIII 15, 5—6. Pol. XI 24, 7. 2) Liv. a. a. O. 15, 11. Pol. a. a. O. 24, 9. 3) *Ἰβηρ.* 27. 4) Liv. XXVIII 15, 13. 14.

Rückzug fortzusetzen sich durch einen beschleunigten Marsch dem Feinde entziehen wollte, so übte dies auf seine Truppen einen höchst niederdrückenden Einfluss aus, der sich noch dadurch steigerte, dass Scipio in richtiger Schätzung der feindlichen Kräfte die Verfolgung mit aller Energie fortsetzte. Die Reiterei und die Leichtbewaffneten hefteten sich mit solcher Zähigkeit und Entschlossenheit an die Fersen der Punier, dass Hasdrubal wiederholt haltmachen musste, um den zudringlichen Gegner abzuweisen. Dadurch gelang es Scipio, mit den Legionen an den Feind zu kommen, dessen Macht vor dem Stosse derselben zersplitterte. Nur 6000 Mann rettete Hasdrubal in eine unangreifbare Stellung; da diese Verbindung mit der See hatte, so begab sich zunächst Hasdrubal, später auch Mago mit einem Teil der Truppen nach Gades. Der Rest ging teils zu den Römern über, teils verlief er sich in die nächsten Staaten. Scipio hatte dem Silanus schon nach dem letzten Kampfe die Aufgabe übergeben, diese letzten feindlichen Haufen unschädlich zu machen; er selbst war schon vorher nach Tarraco aufgebrochen.[1])

So war die mächtige Kriegsrüstung der Karthager zerronnen, ohne eine grosse Niederlage erlitten zu haben. Der Erfolg ist durchaus ein Verdienst des ungewöhnlichen Feldherrentalentes, das Scipio besass. Man weiss nicht, ob man mehr seine umsichtigen Rüstungen oder seine kluge Einleitung der Schlacht oder die Energie der Verfolgung bewundern soll. Jedenfalls sind alle drei Eigenschaften gleichwichtig für den durchschlagenden und vollständigen Sieg gewesen, und sie legen in gleich lauter Weise Zeugnis dafür ab, dass Scipio ebenso befähigt war den Feind richtig zu beurteilen, als die geeigneten Mittel zu finden, um ihn zu überwinden. Er zeigte sich als ein Feldherr von ebenso scharfem Geiste wie energischer Thatkraft.

Im fünften Jahre seiner Kriegführung durfte er sich rühmen, abgesehen von einzelnen festen Plätzen das punische Spanien trotz der Verteidigung durch weit überlegene Kräfte der römischen Herrschaft unterworfen zu haben. Doch als man ihm zu diesen stolzen Erfolgen Glück wünschte, erklärte er die Bezwingung Spaniens nur für ein bescheidenes Vorspiel der Aufgabe, die er sich zum Ziel gesetzt hatte. Die Überwindung Karthagos auf afrikanischem Boden

1) Liv. XXVIII 16. App. *Ἰβηρ.* 28. Dieselben Thatsachen in freilich kaum erkennbarer, aber an Appian erinnernder Form erzählt Zonaras IX 8 p. 431 B.—D.

selbst stand als eine notwendige Forderung der Umstände vor seiner Seele.[1])

Verhandlungen mit Syphax.

Wie sehr ihn dieser Gedanke beschäftigte, und wie energisch er an seine Verwirklichung dachte, beweist die Thatsache, dass er sogleich unter dem frischen Eindruck des Sieges die Bundesgenossenschaft des Königs Syphax, der damals in freundschaftlichen Beziehungen zu Karthago stand, zu gewinnen suchte. Die Verbindung mit ihm war ausserordentlich wertvoll, ja unerlässlich für Scipio, wenn er von Spanien aus den Übergang nach Afrika wagen wollte. Da der König nicht bloss die Spanien benachbarten Küsten beherrschte, sondern auch über ein zahlreiches Volk gebot: so sicherte seine Waffenbrüderschaft dem römischen Feldherrn nicht bloss eine gefahrlose Landung, sondern auch kräftige Unterstützung durch Mannschaften und Lebensmittel, sodass Scipio das Reich desselben zur Basis seiner Kriegsoperationen machen konnte. Er sandte darum seinen Freund, C. Lälius, mit Geschenken an den König, auf den die ausserordentlichen Erfolge der Römer lebhaften Eindruck machten. Syphax war bereit den Anerbietungen der Gesandtschaft entgegenzukommen, doch erklärte er ein Bündnis nur mit Scipio persönlich abschliessen zu wollen, indem er sein königliches Wort für die Sicherheit des Oberfeldherrn verpfändete. Der Preis schien Scipio für den in Aussicht gestellten Gewinn nicht zu hoch; er setzte mutig seine eigene Person ein. Mit nur zwei Fünfruderern wagte er es, auf das Wort des Barbarenfürsten hin von Neukarthago nach Afrika zu gehen, nachdem er Marcius zu Tarraco, Silanus in Karthago das Kommando übergeben. Der Zufall wollte, dass Hasdrubal, der geschlagene Oberfeldherr der Punier, eben im Hafen mit sieben Dreiruderern vor Anker ging, als die römischen Schiffe auf der hohen See sichtbar wurden. Doch noch ehe die Punier ihre Fahrzeuge zum Auslaufen fertig machen konnten, um auf die Feinde Jagd zu machen, erhob sich eine heftigere Brise, welche die beiden Fünfruderer in den Hafen führte, wo sie auf neutralem Boden gegen jede Gefahr gesichert waren. Fast zu gleicher Zeit trafen Scipio und Hasdrubal bei Syphax ein, der eine stolze Freude daran hatte, die feindlichen Feldherren in seinem Hause bei einem freundschaftlichen Mahle zu vereinen. Scipios glänzende Erscheinung und überlegene Persönlichkeit verfehlten weder auf Hasdrubal, der seine Liebenswürdigkeit noch für gefährlicher erklärte als sein Feldherrntalent, noch auf Syphax einen bedeutenden Eindruck zu

[1]) Pol. XI 24a. Liv. XXVIII 17, 1—3. App. *Ἰβηρ.* 29. Val. Max. IX 8, 1.

machen[1]); aber obwohl uns berichtet wird, dass Scipio mit Syphax ein Bündnis geschlossen hat, so scheint er doch die Überzeugung gewonnen zu haben, dass er an dem Numidierkönige nicht die zuverlässige und unbedingte Stütze finden würde, die sein kühnes Unternehmen verlangte. Wie weit hierbei für ihn die Hindernisse bestimmend gewesen sind, die man ihm von Rom aus in den Weg legte, ist schwer festzustellen; aber wenn man aus dem Widerstand, den noch später sein völlig zeitgemässer und durch die Umstände dringend gebotener Plan im Senat fand, wenn man aus der kärglichen Unterstützung, die man ihm damals gewährte, als man zum Schutz Italiens nur noch geringe Streitkräfte nötig hatte, einen Schluss auf die Stimmung und Haltung des Senats am Ende des Jahres 207 machen darf: so ist es sehr wahrscheinlich, dass man ihm für jetzt die Landung in Afrika ohne weiteres untersagt und jede Unterstützung abgeschnitten hat. Wie es nun damit auch stehen mag, Scipio beschränkte sich in Wirklichkeit auf eine bescheidenere Thätigkeit in seiner Provinz; es galt noch eine Anzahl fester Plätze, die von punischen Besatzungen festgehalten waren, vor allem Gades zu gewinnen und das Land völlig zu beruhigen. Aber man darf wohl hier die Bemerkung einschalten, dass es nicht Scipios Schuld war, wenn der zweite punische Krieg, der nur in Afrika dadurch beendet werden konnte, dass man Karthago die Hilfsquellen im eigenen Lande abgrub und die Axt an die Wurzeln seiner Macht legte, die römischen Heere noch ein Jahr in Spanien und noch vier Jahre in Italien beschäftigte.[2]) Es zeigen sich in der Behandlung Scipios, der alle Senatoren ebensosehr an weitem politischen Blick wie alle römischen Feldherren jener Zeit an militärischer Begabung überragte, schon die Schattenseiten oligarchischen Regiments, das mit persönlicher Scheelsucht und gehässiger Ungläubigkeit die ungewöhnliche Thätigkeit eines grossen Mannes, weil sie

[1]) Pol. XI 24a, 4. Liv. XXVIII 10, 6. Appian *Ἰβηρ.* 30. Zonaras IX 10 p. 433 D. [2]) Aus Dio Cassius frg. 53—56 verbunden mit Appian *Ἰβηρ.* 29 und Zonaras IX10 p. 433/4. kann man wohl den Schluss ziehen, dass L. Scipio, als er die Nachricht von der Unterwerfung Spaniens nach Rom zu bringen hatte Liv. XXVIII 17, 1, auch beauftragt war, die Ermächtigung des Senats für die Expedition nach Afrika nachzusuchen. Trotz starken Widerspruchs wurden ihm doch wenigstens vorbereitende Schritte gestattet und Unterhandlungen mit Syphax aufgetragen. Dio Cassius frg. 53: *τὸν στόλον τὸν ἐς τὴν Λιβύην ἡτοιμάζετο, ὥσπερ οἱ ἐφεῖτο κτλ.* Ihm selber wurde der Übergang verboten, solange noch Widerstand in Spanien zu bekämpfen wäre. Zonaras a. a. O.: *Ὁ δὲ Σκιπίων, μέχρις᾽ ἂν πάντα τα ἐν τῇ Ἰβηρίᾳ καταστήσῃ, ἄρχειν τῶν ἐκεῖ προσετάχθη.*

aus den üblichen Bahnen herausdrängte, zu hemmen und zu hindern suchte.

206. Spanien wird römische Provinz.

Die erste Aufgabe des folgenden Jahres war die Unterwerfung der festen Plätze in den Landschaften am Bätis. Scipio wandte sich selbst gegen Iliturgi, das nach dem Fall der Scipionen, denen es sich früh angeschlossen hatte, die dahin geflüchteten Trümmer des römischen Heeres an die Punier ausgeliefert hatte. Die Verteidigung der Stadt war, da die Einwohner die strengste Strafe zu fürchten hatten, ungewöhnlich hitzig und hartnäckig; Scipio selbst, um die Tapferkeit seiner Mannschaften anzufeuern, setzte sich persönlich auf das Äusserste aus und wurde verwundet. Seinem Heldenmut und dem Handstreich einer Schar afrikanischer Überläufer, welche die Burg der Stadt an einer Stelle, die für unersteiglich galt und infolgedessen unbesetzt war, unbemerkt erklommen, gelang endlich die Überwältigung des verzweifelten Widerstandes. Mit grausamer Erbitterung wüteten die Römer gegen alt und jung, töteten die gesamte Einwohnerschaft und steckten hierauf die Stadt in Brand, um selbst die Spur der treulosen Gemeinde zu vertilgen.[1]) — Hierauf wandte sich Scipio gegen Castulo zurück, das indessen von seinem Legaten Marcius berannt worden war. Hier lagen noch punische Truppen unter Himilko; aber zwischen ihnen und den Bürgern herrschte Misstrauen, das bald zu offenem Ausbruch kam. Durch Verrat erkaufte die Stadt eine mildere Behandlung.[2]) — Während Scipio hierauf nach Karthago zurückkehrte, um den Manen seines Vaters und Oheims glänzende Leichenspiele darzubringen, zog Marcius weiter nach dem Süden über den Bätis. Zwei mächtige Stämme unterwarfen sich ohne jeden Kampf; einen verzweifelten Widerstand dagegen leistete die Stadt Astapa.[3]) Sie hatte keine Schonung zu hoffen, denn wiederholt hatte sie durch kühne Streifzüge römischen Kolonnen Schaden zugefügt und noch vor kurzem einen bedeutenden Transport aufgehoben. Obwohl die Stadt nicht besonders fest war, so waren doch die Bürger zum äussersten Widerstande entschlossen und gedachten ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Alles, was sie von Kostbarkeiten besassen, häuften sie auf einem Holzstoss auf, den sie auf dem Markte der Stadt errichtet hatten, und während sich alle streitbaren Männer

[1]) Liv. XXVIII 19. 20, 1—7. Appian *Ἰβηρ.* 32. Zonaras IX 10 p. 431. A. B. [2]) Liv. XXVIII 20, 8—12. Appian *Ἰβηρ.* 32. Allerdings stattet dieser Schriftsteller seine Erzählung mit Zügen aus, die Liv. XXVIII 3. von der Belagerung von Orongis erzählt hat.

[3]) Das heutige Estepa, Ostippo bei Plinius H. N. III 3, 12. Vergl. CIL. II. p. 196.

zu einem verzweifelten Ausfalle gegen die anrückenden Römer rüsteten, erteilten sie an fünfzig Jünglinge den Auftrag, zu dessen Vollziehung diese sich durch Eidschwur verpflichten mussten, sobald der Kampf gegen die Römer sich zu ihrem Nachteil entscheide, Frauen und Kinder zu töten und den Scheiterhaufen anzuzünden, damit nichts Wertvolles von ihrer Habe in die Hände der Feinde falle. Ihre wilde Tapferkeit machte zwar den Römern viel zu schaffen und fügte denselben empfindliche Verluste zu, doch sie musste der Übermacht erliegen. Ihr grausamer Wille fand pünktlichen Gehorsam. Die Römer fanden nichts als Leichen und den flammenden Holzstoss.[1])

Von Gades, wo Mago neue Streitkräfte zu sammeln suchte, kamen Überläufer, welche Hoffnungen auf den Gewinn auch dieser Stadt erweckten, falls die Römer mit Truppenmacht in der Nähe derselben erscheinen würden. Sowohl Marcius eilte mit seinem Heere dahin, als auch Lälius von Karthago mit mehreren Kriegsschiffen sich in diese Gewässer begab.[2]) Doch noch ehe die Römer an ihr Ziel gelangten, hatte Mago in Gades die Verschwörung entdeckt und liess die Häupter derselben nach Karthago abführen. Lälius, der in Carteia gelandet war, vermochte nur zwei von den Fahrzeugen, welche die Gefangenen begleiteten, in den Grund zu bohren. Marcius stiess auf einen punischen Werbeplatz, auf welchem ein Offizier Magos, Hanno, 4000 Spanier zusammengebracht hatte, und sprengte sie auseinander.[3]) Da aber ihre Macht zum Angriff auf Gades, dessen Lage sehr fest war, nicht ausreichte, so kehrten beide Feldherren nach Karthago zurück.

Noch einmal schien Mago eine Hoffnung aufzuleuchten, von dem letzten Stützpunkte der karthagischen Macht aus das iberische Reich wiederzugewinnen, das die glänzende Tapferkeit und politische Klugheit seiner Familie gegründet und mit solcher Zähigkeit verteidigt hatte.[4]) Eine Abteilung des römischen Heeres, 8000 Mann stark, die bei Sucro am linken Ebroufer aufgestellt war, um die Stämme zwischen Ebro und Pyrenäen im Zaume zu halten, meuterte und verjagte die Offiziere. Man klagte über rückständigen Sold, mangelhafte Verpflegung und verlangte ungestüm nach der Heimkehr. Zu gleicher Zeit erhoben Indibilis und Mandonius, die Fürsten der Ilergeten und Lacetaner, die keine Lust hatten unter die römische Herrschaft zu treten, die Fahne des Aufstandes.

[1]) Liv. XXVIII 22. 23, 1—5. Appian *Ἰβηρ.* 33. Pol. IX 24, 11.

[2]) Liv. XXVIII 23, 6—8. [3]) Liv. XXVIII 30. [4]) Liv. XXVIII 31, 3. 4.

Beide Ereignisse fielen mit einer schweren Erkrankung Scipios zusammen.[1]) Mago säumte nicht die günstigen Umstände für Karthago auszubeuten. Indem er sich an die Regierung um kräftige Unterstützung wandte, setzte er sich auch mit den Meuterern in Verbindung und suchte sie in den karthagischen Dienst zu ziehen.[2]) Indes Scipio genas schneller, als man erwartete, und mit ebensoviel Entschiedenheit wie Klugheit verstand er es, der Meuterei Herr zu werden. Mit schlauer List wusste er die Empörer nach Neukarthago zu locken und, indem er 35 Rädelsführer festnahm und schimpflich töten liess, führte er die 8000 Mann zum Gehorsam und zur Pflicht zurück. Ein kurzer Feldzug führte nach tapferem Widerstande zur Unterwerfung der aufständischen Fürsten, Indibilis und Mandonius, die ihren Abfall mit Geld büssen mussten. Bereits vorher hatte er Marcius wiederum gegen Gades geschickt; er folgte ihm nun, um mit Masinissa, welcher Grund zu haben glaubte, der Freundschaft der Karthager zu misstrauen [3]), eine wertvolle und folgenreiche Verbindung anzuknüpfen. — Auch Gades sollte bald in die Hand der Römer fallen. Nach der Unterwerfung der Ilergeten und Bändigung der Meuterer verzweifelte auch Mago das Schicksal der Halbinsel zu wenden. Von Karthago trafen Geldmittel und der Befehl ein, Mago solle nach Ligurien und Gallien gehen, daselbst ein neues Heer anwerben, um die Römer in Italien zu bekämpfen und Hannibal die Hand zu reichen. Nachdem er die Bewohner gebrandschatzt und selbst die Tempel geplündert hatte, zog er endlich von dem Schauplatz der glänzenden Heldenthaten seines Hauses von dannen; ein Handstreich, den er auf Neukarthago versuchte, scheiterte.[4]) Hierauf segelte Mago nach den balearischen Inseln; die feindliche Haltung, welche die Bewohner der grösseren zeigten, machte ihm die Landung unmöglich; er nahm seine Winterquartiere auf der kleineren.[5]) Nach dem Abzug Magos ergab sich Gades den Römern, und damit war das ganze punische Spanien der römischen Herrschaft unterworfen.

Scipio übergab Heer und Provinz an seine Unterfeldherren, Marcius und Silanus, und eilte mit 10 Schiffen nach Rom, um noch zur Konsulwahl zurecht zu kommen.[6]) Zu seinen Nachfolgern wurden ernannt L. Lentulus und C. Manlius Acidinus mit dem Range als Prokonsuln.[7]) Im Tempel der Bellona nahm der Senat

[1]) Liv. XXVIII 24—29. Pol. XI 25—33. Appian *Ἰβηρ.* 34—37. Zonaras IX 10 p. 434/5. [2]) Appian *Ἰβηρ.* 34. [3]) Liv. XXVIII 35. Appian *Ἰβηρ.* 37. Zonaras IX 11 p. 436 A. B. [4]) Liv. XXVIII 36, 4—13. [5]) Liv. XXVIII 36. 37. Zonaras IX 10 p. 435 C. D. Dio Cassius frg. 57 49 [6]) Pol. XI 33, 8.
[7]) Liv. XXVIII 38, 1. Nach Dio Cassius 57, 55. 56 und Zonaras IX 11

den glänzenden Bericht Scipios über seine grossartigen Thaten entgegen, aber obwohl niemand die ausserordentlichen Verdienste des Mannes leugnen konnte, so war doch die Haltung der Mehrheit so kühl und abgeneigt, dass man seiner deutlich genug ausgesprochenen Hoffnung auf den Triumph das alte Herkommen entgegenhielt, niemandem wäre bisher diese Ehre zuteil geworden, der nicht wirklich voller Beamter des römischen Volkes gewesen wäre.[1]) Eine warme Aufnahme und dankbare Bewunderung fand Scipio beim Volke. Noch niemals im Verlauf des ganzen Krieges waren die Wahlkomitien so stark besucht worden; schon um den berühmten Helden zu sehen, der mit frommem Sinn den Tod seines Vaters und Oheims gerächt und ein grosses Reich erobert hatte, war man von allen Seiten herbeigeströmt, und mit Eifer drängte man sich heran, um für den Mann, welchen die Volksmeinung als den Beender des furchtbaren Krieges bezeichnete, die Stimme abzugeben. Alle Centurien wählten P. Scipio zum Konsul. Livius fährt in bezeichnender Weise fort: ‚Als Kollege wird ihm beigesellt P. Licinius Crassus, der Pontifex Maximus'.[2]) — Die Nachfolger Scipios führten neue Streitkräfte nach der pyrenäischen Halbinsel; das alte Heer kehrte in die Heimat zurück.[3]) Die Entfernung Scipios gab noch einmal dem streitbaren Ilergetenfürsten, Indibilis, den Mut, den Krieg gegen die Römer zu erneuern (205). Er büsste den Versuch mit seinem Tode.[4]) Noch über die Dauer des zweiten punischen Krieges hinaus führten Lentulus und Manlius die Verwaltung des Landes, das in das Schicksal des Kampfes nicht mehr eingriff.[5])]

Der Krieg mit Makedonien.

Ein Jahr später als in Spanien ging der Krieg im Osten zu Ende. Wir haben die Ereignisse des makedonischen Krieges ausser Augen gelassen von der Zeit ab, als es M. Valerius Lävinus gelungen war, die Ätoler für das römische Bündnis zu gewinnen (211). Es kann garkeinem Zweifel unterliegen, dass im Interesse der griechischen Selbständigkeit vielmehr der Anschluss an Karthago geboten gewesen wäre, da Griechenland und Makedonien von einem siegreichen Karthago viel weniger zu befürchten hatten, als von

p. 436 B. ist es deutlich, dass man ihn zurückberufen hat, um seine Macht einzuschränken. Abweichend sind die Nachrichten Appians *Ἰβηρ.* 38.

[1]) Liv. XXVIII 38, 4. Die Prokonsuln sowie die Proprätoren hatten imperium und potestas nur für ihre Provinz, nicht für den ganzen Staat. Vergl. Lange, R.-A.[3] I. S. 745—7. Mommsen, R.-Str. I S. 107, besonders A. 3, 108.

[2]) Liv. XXVIII 38, 4—10. [3]) Liv. XXIX 1, 21. Appian *Ἰβηρ.* 38.

[4]) Liv. XXIX 1, 19. 3, 5. Appian *Ἰβηρ.* 38. [5]) Lentulus kehrte 200, Manlius 199 nach Rom zurück. Liv. XXXI 20, 1. XXXII 7, 4.

einem siegreichen Rom; aber in ihrer verbitterten Abneigung gegen Philipp hatte die Kriegspartei bei den Ätolern diese naheliegende Wahrheit vollkommen übersehen. Zwar war man nach den bisherigen Erfahrungen durchaus zu der Ansicht berechtigt, dass König Philipp nicht der Mann sei, von den vereinten Kräften Griechenlands einen verständigen Gebrauch zu machen, und es gab gute Gründe zu der Annahme, dass die Römer aus dem gegenwärtigen Kriege in Italien als Sieger hervorgehen und dann dem makedonischen Reiche weit überlegen sein würden: gleichwohl war es eine kurzsichtige Politik, aus diesen Gründen mit dem voraussichtlichen Sieger sich gut zu stellen. Es gab ein Mittel, die mühsam gewonnene Einigung Griechenlands und Makedoniens festzuhalten und König Philipp in Schranken zu halten. Drang man von allen Seiten darauf, dass er den Krieg nach Italien hinüberspielte, so wäre Philipp unter den Einfluss Hannibals gekommen, der die Kraft Menschen zu beherrschen in unvergleichlichem Masse besass.

210. Wie wenig von König Philipp persönlich zu erwarten war, zeigte sich jetzt erst recht deutlich. Als er die Nachricht von dem Abschluss des Bündnisses zwischen den Ätolern und Römern erhalten hatte, entwickelte er eine fabelhafte, aber, soviel wir sehen können, nicht bloss überflüssige, sondern eher schädliche Thätigkeit.[1]) Er fasste den Gedanken, ehe er nach Griechenland aufbräche, alle Nachbarvölker Makedoniens zu schrecken, ein Gedanke, der durchaus geeignet war, ein Bündnis aller Nachbarn gegen Makedonien ins Leben zu rufen. Darum unternahm er noch vor Beginn des Frühlings einen Verwüstungszug nach Westen gegen die Illyrier bis unter die Mauern von Apollonia, dann stürzte er sich auf die Dardaner im Norden seines Reiches, marschierte von hier plötzlich, um den Kriegsschauplatz nach Griechenland zu verlegen, nach Thessalien, besann sich aber wieder und liess Perseus mit 4000 Mann zur Deckung der thessalischen Pässe zurück, während er selbst zunächst gegen die thrakischen Mäder zu Felde zog. Hier liess er sich auf die Belagerung von festen Plätzen ein und erst, als die Akarnanen von den Ätolern bedroht ihn flehentlich um Unterstützung baten, gab er diesen Kampf auf in einem Augenblick, in welchem er die besten Aussichten hatte, ihn mit Glück zu beenden.[2]) Als er aber in Dium angekommen erfuhr, dass die Ätoler auf das blosse Gerücht seiner Annäherung zur Verteidigung der Heimat in ihr Land zurückgekehrt seien, liess er den Plan, nach Griechenland zu ziehen, ganz fallen und begab sich

[1]) Liv. XXVI 25. 26, 1—4. [2]) Liv. XXVI 25, 15.

nach Pella. Offenbar reizte den jungen Fürsten der Ehrgeiz, an Thatkraft und in Gewaltmärschen es Alexander dem Grossen gleichzuthun. Allerdings mutete Alexander seinem Heere das Übermenschliche zu und ging mit ihm unverantwortlich um; aber zwischen den Gewaltmärschen Alexanders und denen Philipps bestand der Unterschied, dass durch jene stets ein grosses Ziel erstrebt und meist auch erreicht wurde, während diese ziel- und zwecklos unternommen wurden.

Inzwischen hatte Lävinus mit den Ätolern verbunden Antikyra erobert[1]), als sein Nachfolger P. Sulpicius eintraf, der die Leitung des Krieges bis zur Beendigung desselben behielt. Aufgrund des günstigen Berichtes, den Lävinus über die Lage der Dinge im Senat erstattete, erging an Sulpicius der Befehl, die Legion zu entlassen; man beschränkte ihn auf die Flotte.[2]) Vom römischen Standpunkt war die Anordnung völlig gerechtfertigt; denn dem ätolischen Bündnis waren jetzt auch die Eleer, die von Philipp vielfach gereizten Messenier und Attalus von Pergamum beigetreten; bald darauf erklärte auch Sparta seinen Anschluss ungeachtet der eifrigen Gegenbemühungen des akarnanischen Abgesandten, Lykiskus.[3]) Die Ätoler jedoch hätten in der Handlungsweise der Römer einen deutlichen Beweis erblicken sollen, dass das Verhalten derselben lediglich durch ihr eigenes Interesse geleitet wurde und, sobald dies gesichert war, Rom seine Bundesgenossen sich selbst überliess.

Über den Gang der kriegerischen Ereignisse im Jahre 210 und ebenso in der folgenden Zeit sind wir schlecht unterrichtet, da Livius derselben nur beiläufig gedenkt und von den Büchern, in denen Polybius diese Verhältnisse sehr ausführlich behandelt zu haben scheint, nur wenige Bruchstücke erhalten sind. P. Sulpicius bemächtigte sich der Insel Ägina, nachdem eine Gesandtschaft, welche wahrscheinlich die Ägineten zum Anschluss an Rom hatte auffordern sollen, kein Gehör gefunden hatte. Sulpicius war hierüber so erbittert, dass er die Ägineten insgesamt in die Sklaverei verkaufen wollte, und nur mit Mühe konnte er dazu bewogen werden, ihnen zu gestatten, dass sie bei befreundeten Gemeinden sich die Mittel zum Loskauf verschafften.[4]) Die Ätoler, denen die Insel vertragsmässig übergeben wurde, überliessen sie ihrem Bundesgenossen, Attalus von Pergamum, für den Preis von 30 Talenten.[5]) — Philipp zwang Echinus, eine Stadt an der Nordküste des malischen

[1]) a. a. O. 26, 1—3. [2]) Liv. XXVI 28, 1—2. 9. [3]) Pol. IX 30, 6—7. 32—39. [4]) Pol. IX 42, 5—8. [5]) Pol. XI 5, 8. XXII 11, 9—10. Liv. XXVII 33, 4—5.

Busens[1]), die sich den Ätolern angeschlossen hatte, zur Ergebung, obwohl ein ätolisches Heer unter Dorimachus und die römische Flotte unter Sulpicius zum Entsatz erschienen waren.[2]) — Wahr-
209. scheinlich in das folgende Jahr (209) gehören die Kämpfe Philipps gegen die Ätoler im südlichen Thessalien[3]): zweimal schlug er den ätolischen Strategen, Pyrrhias, und nötigte denselben in Lamia Zuflucht zu suchen. In dasselbe Jahr fallen die Bemühungen der Ägypter, Athener, Rhodier und Chier, den Krieg beizulegen, Bemühungen, welche bei den Rhodiern und Athenern wohl durch ihre Besorgnis vor den Folgen der römischen Einmischung eingegeben waren, bei den Ägyptern aber ihren Grund hatten in der Absicht, jede Steigerung der makedonischen Macht zu verhüten, was Livius[4]) als das bei allen vorwaltende Motiv hervorhebt. Merkwürdig ist die Nachricht des Livius[5]), dass sich auch Amynander, der Fürst der Athamanen, im Auftrage der Ätoler den Friedensvermittlern beigesellte. Man kann hieraus schliessen, dass auch die Ätoler unter gewissen Bedingungen des Krieges entledigt zu sein wünschten. Es kam aber nur ein dreissigtägiger Waffenstillstand zustande; die Friedensunterhandlungen scheiterten, sei es weil die Ätoler durch die Nachricht, das Attalus mit einer Flotte bei Ägina eingetroffen war, sich ermutigt fühlten, sei es weil Philipp, wie die Ätoler behaupteten, sich einer Verletzung des Waffenstillstandes schuldig gemacht hatte.[6]) Darauf feierte Philipp die Sommernemeen[7]) in Argos und erlaubte sich während des Aufenthaltes in der Stadt die ärgsten Zügellosigkeiten, sodass die Bürgerschaft froh war, als er im Herbst nach Elis aufbrach. Vereinigt mit achäischen Truppen, bei denen der nach Arats Tode wieder zurückgekehrte Philopömen als Hipparch die Reiterei organisiert hatte, ging er über den Larisus und lagerte vor Elis, doch hatte Sulpicius, ohne dass Philipp eine Ahnung davon hatte, 4000 Mann in diese Stadt geworfen; infolgedessen nahm der Kampf für die Makedonier eine üble Wen-

[1]) Strabon IX 4, 10 p. 433. [2]) Pol. IX 41. 42, 1—4. [3]) [Über die Streitkräfte, die Sulpicius zur Verfügung standen, finden sich bei Livius widerstreitende Angaben. Nach Liv. XXVI 28, 9 hat Sulpicius die Legion entlassen; gleichwohl heisst es XXVII 7, 15: P. Sulpicio eadem legione eademque classe Macedoniam obtinere iusso prorogatum in annum imperium (209). Aber 22, 10 (für 208) et P. Sulpicio, ut eadem classe Macedoniam Graeciamque provinciam haberet, prorogatum imperium est. Jedenfalls ist er 209 in der Lage den Ätolern nach Thessalien 1000 (Liv. XXVII 30, 2), nach Elis 4000 Mann (a. a. O. 32, 2) zu senden.]

[4]) Liv. XXVII 30, 5. [5]) a. a. O. [6]) Liv. XXVII 30, 6. 10—17.

[7]) Liv. XXVII 30, 1—8. [Vergl. Weissenborn zu 31, 17]. Pol. X 26, 1—6.

dung. Philipp selbst geriet in Lebensgefahr und musste sich mit Verlust zurückziehen. Bald darauf rief ihn die Empörung des Lynkestiers Eropus, der die Stadt Lychnidus und mehrere Ortschaften im Lande der Dassaretier besetzt hatte und die Dardaner aufwiegelte, in sein Land zurück. Da sich aber auch Sulpicius entfernte und sich nach Ägina begab, wo er mit Attalus die Winterquartiere nahm, so benützten die Achäer diesen Umstand zu einem Einfall in Messenien, bei welchem sie einige Vorteile errangen.[1])

Das Jahr 208 begann für Philipp unter düsteren Vorzeichen. 208.
Die Dardaner waren in Makedonien eingebrochen; Skerdilaïdas und Pleuratus drohten mit Einfällen, ebenso die thrakischen Mäder. Sulpicius und Attalus verfügten, nachdem sie ihre Geschwader vereinigt hatten, über ein Flotte von 50 Penteren, welche das ägäische Meer beherrschte und einen Angriff auf Lemnus und Peparethus unternahm. Die Achäer wurden durch Raubzüge des Machanidas heimgesucht, der an der argivischen Grenze eine feste Stellung eingenommen hatte. Die Ätoler durch das kräftige Eingreifen des Attalus ermutigt suchten alle ihre Nachbaren heim, die mit dringenden Hilfegesuchen vor dem Könige in Demetrias erschienen, und befestigten eifrig die Thermopylen, um Philipp von seinen griechischen Bundesgenossen abzuschneiden, zumal ihre Freunde die See beherrschten.[2]) Philipp gab sich alle Mühe, den Mut der Seinen aufrecht zu erhalten; es glückte ihm, kleine Scharen nach Phokis und Böotien, auch eine Verstärkung nach Chalkis zu werfen. Besonders letztere Massregel war von der höchsten Wichtigkeit, wenn er die Verbindung mit Griechenland nicht ganz verlieren wollte. Als er erfahren hatte, dass die Führer des feindlichen Bundes im trachinischen Heraklea zu einer Beratung zusammenkämen, eilte er schleunigst dahin, um sich derselben durch Überfall zu bemächtigen; aber er kam zu spät und musste sich mit der Verwüstung der Felder im Gebiet der Änianen begnügen.[3]) Dagegen gelang es Attalus und den Römern, sich durch Verrat der Stadt Oreus zu bemächtigen, doch ihr Angriff auf Chalkis scheiterte.[4]) Die Bedrohung dieser wichtigen Stadt veranlasste Philipp zu ausserordentlichen Anstrengungen; in Eilmärschen rückte er nach den Thermopylen, überrumpelte die ätolische Besatzung und warf sie zurück. So unerwartet erschien er vor Opus, dass er beinahe das Glück gehabt hätte, den König Attalus, der damit be-

[1]) Liv. XXVII 31, 9—11. 32. 33, 1—5. Zonaras IX 9 p. 432 B. C.

[2]) Pol. X 41. 1—6. Liv. XXVIII 5, 1—8. [3]) Pol. X. 42. Liv. a. a. O. 9—17. [4]) Liv. XXVIII 6. Dio Cassius frg. 57, 57. Zonaras IX 10 p. 436. C.

schäftigt war, Kriegssteuern einzutreiben, gefangen zu nehmen. Nur mit Not rettete sich Attalus auf ein Schiff und ging nach Oreus zurück. Von hier riefen ihn schlimme Nachrichten bald nach Asien zurück, da Prusias von Bithynien, der Verbündete Philipps, sein Reich bedrohte. Damit trat eine entschiedene Wendung in der Lage der Dinge ein. Die römische Flotte war allein nicht imstande die See zu behaupten, zumal ein punisches Geschwader Philipp zu Hilfe gekommen war. Während also Sulpicius unthätig in Ägina lag, führte Philipp mehrere glückliche Unternehmungen aus. Er entriss den Ätolern die Städte Thronium in Lokris, Tithronium und Drymäa in Phokis und marschierte hierauf eiligst nach dem Peloponnes, da er erfahren hatte, dass Machanidas die olympische Festfeier zu stören beabsichtigte. Das Erscheinen Philipps reichte aus den Plan des Spartaners zu hintertreiben. Auch Oreus fiel wieder in seine Gewalt, als er sich gegen Ende des Jahres nach Makedonien zurückbegab, um dort den Krieg gegen die Dardaner[1]) aufzunehmen. Rhodus und Ägypten hatten es auch in diesem Jahre an Bemühungen nicht fehlen lassen, den Frieden zu vermitteln. Sie hatten im Sommer auf der Versammlung zu Heraklea auf die Römer und Ätoler einzuwirken gesucht und im Herbst zu Elatea dem makedonischen Könige Vorstellungen gemacht, aber in beiden Fällen kein befriedigendes Ergebnis erzielt. Philipp erklärte ihnen, dass er den Krieg nicht begonnen habe.[2])

207. Noch günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für Philipp im folgenden Jahre. Die Römer zogen nämlich ihre Streitmacht ganz aus dem Osten zurück, wahrscheinlich weil sie dem Einbruch Hasdrubals in Italien, der sie mit den schwersten Sorgen erfüllte, mit voller Kraft entgegentreten wollten.[3]) Sie überliessen die Ätoler ihrem Schicksal. Andererseits erhielt der achäische Bund dadurch, dass er im Frühjahr 207 Philopömen an seine Spitze stellte, eine erhöhte Leistungsfähigkeit. Er war nun imstande dem makedonischen Könige die Sorge für den Peloponnes abzunehmen. Philipp machte einen Einfall in Ätolien und drang bis Thermum am trichonischen See vor, wo er den Apollotempel plünderte, freilich ohne den Mut der Ätoler zu brechen.[4]) Die Friedensvermittelung führte auch in diesem Jahre zu keinem Erfolg, obwohl

[1]) Liv. XXVIII 8, 14. [2]) Liv. XXVIII 7. 8, 13. [3]) Liv. XXIX 12, 1.

[4]) Pol. XI 7, 2. 3. [In das Jahr 207 oder 206 gehört wohl auch die undatierte Notiz bei Frontin. Strateg. I 4, 6, dass Philipp, während Gesandte der Ätoler, um über den Frieden zu verhandeln, zu ihm gekommen waren, unerwartet die Thermopylen überraschte.]

Philipps Gesandte die Bereitwilligkeit ihres Herren zu einem Ausgleich versicherten.[1]) — Philopömen hatte die achäischen Truppen so vortrefflich geschult und ihnen soviel Vertrauen einzuflössen gewusst, dass er noch vor Ablauf seines Amtsjahres es wagen konnte, den Spartanern im offenen Felde entgegenzutreten.[2]) Er zog mit dem achäischen Heere nach Mantinea und, als Machanidas im festen Vertrauen, dass er die Achäer ebenso mühelos wie früher auseinander scheuchen werde, über Tegea auf Mantinea vorrückte, stellte Philopömen kaum 2 Kilom. südlich von der Stadt seine Truppen in Schlachtordnung auf: auf den linken Flügel die Söldner, auf den rechten in der Front durch einen Graben gedeckt Fussvolk und Reiter der Achäer. Auch Machanidas ordnete seine Truppen so, dass die Söldner den Söldnern, die Spartaner den Achäern gegenüberzustehen kamen.[3]) Bald eröffnete die leichte Reiterei auf dem linken Flügel der Achäer den Kampf, in den immer mehr Soldtruppen hineingezogen wurden. Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten die Phalangiten in beiden Heeren das Kampfgetümmel und suchten aus den aufwirbelnden Staubwolken zu erraten, welche Partei Feld gewinne. Der Kampf stand lange, bis endlich die Söldner des Machanidas, die mit ausserordentlicher Hartnäckigkeit fochten, das Übergewicht errangen und trotz aller Bemühungen Philopömens, seine Leute zum Stehen zu bringen, diese mit lautem Siegesgeschrei in der Richtung nach der Stadt verfolgten.[4]) Kaltblütig hielt Philopömen in diesem entscheidenden Augenblicke seinen rechten Flügel fest, der nun in der Flanke bedroht war. Aber Machanidas, statt von diesem Umstande Nutzen zu ziehen, stürmte den Flüchtlingen nach. Philopömen aber, als die Scharen der Verfolger vorübergebraust waren, liess sogleich die linken Flügelabteilungen seiner Phalanx linksschwenken und besetzte mit ihnen den Platz, auf dem eben der Kampf getobt hatte, indem er somit sowohl den siegreichen feindlichen Flügel abschnitt, als auch die spartanische Phalanx in ihrer rechten Flanke bedrohte. Durch den Erfolg der Söldner angeregt gingen die Spartaner, ohne den Befehl abzuwarten zum Angriff vor; sie stutzten zwar, als sie an den Graben gelangten; doch da er kein Wasser enthielt und von Buschwerk frei war, so stiegen sie kühn in das Bachbett hinab. Als sie nun das hohe Ufer der anderen Seite zu ersteigen suchten und hierbei die Ordnung der Glieder sich löste, liess Philopömen angreifen. Die Spartaner wurden geworfen und erlitten, solange sie im Bach-

Schlacht bei Mantinea.

[1]) Pol. XI 4—6. [2]) Pol. XI 10, 7—9. [3]) Pol. XI 11. 12.

[4]) Pol. a. a. O. 14.

bett fochten, schwere Verluste. Endlich zogen sie sich zurück von den Achäern eifrig verfolgt. Doch Philopömen hielt seine Truppen zusammen, um sich Machanidas und den siegreichen Flügel der Spartaner nicht entgehen zu lassen. Er verlegte ihnen den Weg so vollständig, dass die Söldner verzweifelnd sich durchzuschlagen auseinanderstoben. Machanidas, der sich durch Flucht zu retten suchte, stiess auf eine Reiterabteilung, die ihn erkannt und im Auge behalten hatte, und fiel von der Hand Philopömens. Die Niederlage der Spartaner war vollständig. Philopömen benutzte den Sieg so nachdrücklich, dass er sich nicht bloss Tegeas bemächtigte, sondern auch Lakonien verwüstend durchzog.[1])

206. Die Lage der Ätoler verschlimmerte sich infolge aller dieser Umstände mehr und mehr. König Attalus war in Asien beschäftigt, sodass von ihm Hilfe nicht zu erwarten war; die Römer liessen sich auch im Jahr 206 in Griechenland nicht blicken; Sparta war militärisch tief gedemütigt und im Innern neuen Erschütterungen preisgegeben[2]); die anderen peloponnesischen Bundesgenossen der Ätoler hatten in Philopömen einen Gegner gefunden, dem sie nicht gewachsen waren. Dazu kamen bei den Ätolern selbst politische und soziale Zustände unerquicklicher Art, die wir aus den spärlichen Fragmenten, aus denen wir die Geschichte dieser Zeit schöpfen müssen, nicht deutlich zu erkennen vermögen. Tiefe Verschuldung der ätolischen Grossen scheint ein Hauptübel gewesen zu sein, dem bald nach Beendigung des Krieges Dorimachus und Skopas durch eine Reform der Gesetze abhelfen sollten.[3]) Unter diesen Umständen entschlossen sich die Ätoler zum Frieden. Über das Genauere sind wir nicht unterrichtet. Allerdings ist uns von Appian[4]) ein Fragment über die Friedensunterhandlungen erhalten, aber wir können die Angaben dieses Schriftstellers mit den uns anderweitig bekannten Thatsachen nicht in Einklang bringen. Er berichtet von einem Versuch des ägyptischen Königs Ptolomäus, des athamanischen Fürsten Amynander, der Chier und Mytilenäer, die Ätoler und Römer zum Frieden zu bewegen. Dabei soll Sulpicius erklärt haben, er könne sich zu nichts verpflichten, und hierauf dem römischen Senat in einer Botschaft auseinandergesetzt haben, wie sehr die Fortdauer des Krieges im Interesse Roms liege. Diese Nachricht könnte sich auf die Verhandlungen zu Heraklea im Jahre 208 beziehen; aber die weitere Angabe Appians, dass die Römer infolge jener Botschaft ein Hilfskorps von 10000 Mann

Friedensunterhandlungen.

[1]) Pol. a. a. O. 17. 18. [2]) Pol. XIII 6 ff. [3]) Pol. XIII 1—2.
[4]) *Μακεδ.* 3.

zu Fuss und 1000 Reitern nach Griechenland geschickt haben, welches im Verein mit den Ätolern Ambrakia eroberte, stimmt nicht zu der Thatsache, dass die Römer im Jahre 207 in Griechenland garkeine Streitkräfte hatten. Die Notiz ist also entweder falsch oder bezieht sich auf eine noch frühere Zeit, auf Verhandlungen, von denen uns sonst nichts bekannt ist. Sodann erzählt er von einem zweiten Vermittelungsversuch, bei welchem die genannten Mächte ernstlich auf die Gefahren aufmerksam gemacht hätten, die aus der römischen Einmischung in griechische Angelegenheiten hervorgehen müssten. Sulpicius habe gegen diese Auseinandersetzung energisch Einspruch erheben wollen, aber die Menge habe ihn überschrieen, den Gesandten der befreundeten Mächte rechtgegeben und bald darauf mit Philipp den Frieden abgeschlossen. Auch hier verursacht die Hineinflechtung des Sulpicius Anstoss. Livius[1]) sagt ausdrücklich, dass man in den letzten beiden Jahren sich garnicht um den Gang der Dinge in Griechenland gekümmert habe, wobei er die Jahre 207 und 206 im Auge hat. Mit dieser Versicherung stehen seine Angaben über die Verwendung der römischen Streitkräfte in diesen Jahren in Übereinstimmung; für Griechenland ist auch nicht ein Mann bestimmt.[2]) Auch gedenkt er nicht einer besonderen Sendung des Sulpicius nach Griechenland, sondern er sagt mit nackten Worten, dass die Ätoler von den Römern im Stich gelassen sich den Bedingungen Philipps hätten fügen müssen.[3])

Die Verhandlungen scheinen sich jedoch in die Länge gezogen zu haben; denn als die Römer von ihnen Nachricht erhielten, glaubten sie dieselben noch vereiteln zu können. Sie fürchteten auch jetzt noch, dass Philipp, wenn der Krieg gegen die Ätoler beigelegt wäre, seinen Plan einer Landung in Italien zur Ausführung bringen könnte. Auch jetzt noch, wo Hannibal auf Bruttium eingeschränkt und der Krieg in Spanien siegreich ausgefochten war, erschien den Römern diese Möglichkeit in hohem Grade bedenklich. Sie beschlossen also für das Jahr 205 den Prokonsul P. Sempronius mit 10000 Mann zu Fuss und 1000 Reitern nach Griechenland zu senden. Als dieser aber in Dyrrhachium eintraf, war der Frieden bereits abgeschlossen. Als Sempronius die

205.

Frieden Philipps mit den Ätolern.

[1]) Liv. XXIX 12, 1: Neglectae eo biennio res in Graecia erant.
[2]) Liv. XXVII 35. XXVIII 10. [3]) Liv. XXIX 12, 1: Itaque Philippus Aetolos desertos ab Romano, cui uni fidebant auxilio, quibus voluit condicionibus ad petendam et paciscendam subegit pacem.

Ätoler nachdrücklich zur Wiederaufnahme des Krieges aufforderte, erhielt er eine bestimmt ablehnende Antwort.[1])

Der Prokonsul wandte sich nun gegen Illyrien; aber auch Philipp erschien mit einem Heere in dieser Gegend, verwüstete das Gebiet von Apollonia und bot den Römern die Schlacht an. Da aber Sempronius in der Stadt blieb und Philipp sich auf die Belagerung derselben nicht einlassen wollte, auch im übrigen nach der Fortsetzung des Krieges mit Rom kein besonderes Verlangen mehr hatte, so zog er sich nach Makedonien zurück. Die Epiroten, denen die Stimmung des Königs nicht unbekannt gewesen sein mag, und die noch weniger daran zweifeln konnten, dass auch den Römern die Beilegung des Krieges erwünscht sein müsste, übernahmen die Friedensvermittelung und luden den König Philipp zu Verhandlungen ein. Der König erschien persönlich in der epirotischen Stadt Phönike, und nachdem er sich mit drei epirotischen Strategen besprochen hatte, wurden die Verhandlungen eröffnet, die bald zum Friedensabschluss führten, da die Römer sich sehr nachgiebig zeigten. Sie schränkten ihre Forderungen auf das Gebiet der Parthiner und der Orte Dimallum, Bargullum und Eugenium ein, — auch die beiden letzteren Namen beziehen sich wahrscheinlich auf Orte, welche die Römer schon 229 unterworfen hatten, — dagegen liessen sie, was recht auffällig ist, die Frage über den Besitz von Atintania, ein Gebiet, welches ebenfalls seit 229 von den Römern abhängig war, offen und stellten es Philipp anheim, seine Ansprüche darauf bei dem Senat geltend zu machen. In den Frieden wurden aufgenommen von den Bundesgenossen Philipps Prusias, König von Bithynien, die Epiroten, Thessaler, Akarnanen, Böotier, Achäer, von den römischen Bundesgenossen die Ilienser, die in dem Kriege zwischen Attalus und Prusias eine Rolle gespielt haben müssen, König Attalus, die Athener, von deren Teilnahme an dem Kriege wir garnichts wissen, der Illyrier Pleuratus, die Eleer und Messenier und Sparta, wo sich einige Zeit nach dem Tode des Machanidas Nabis der Tyrannis bemächtigt hatte.[2]) Der Ätoler war in diesem Frieden garnicht gedacht. Die Römer waren erbittert auf sie, weil sie einen Separatfrieden abgeschlossen hatten; sehr mit Unrecht, denn die Römer waren ihrer vertragsmässigen Verpflichtung, die Ätoler mit mindestens 20 Kriegsschiffen zu unterstützen, nicht nachgekommen und hatten somit die Ätoler von der Rücksicht auf diesen Vertrag entbunden. Es konnte ihnen daraus

Frieden Philipps mit den Römern.

[1]) Liv. XXIX 12, 4. Dio Cassius frg. 57, 59. Zonaras IX 11 436 C.

[2]) Liv. XXIX 12, 2—16. Zonaras IX 11 p. 437. A. [Skerdilaïdes scheint indessen gestorben zu sein.]

kein Vorwurf gemacht werden, dass sie von den Römern verlassen nur ihr eigenes Wohl ins Auge gefasst und Frieden geschlossen hatten.

So endete dieser Krieg, der in der Absicht unternommen worden war, die für Griechenland bedrohlich gewordene Römermacht zu brechen, und statt dessen unsägliches Unheil über Griechenland selbst heraufgeführt hatte. Die Kraft der Atoler war gebrochen; sie hatten sich zu Werkzeugen der römischen Politik gemacht, und die Ereignisse hatten eine Wendung genommen, dass sie trotzdem bei den Römern nicht einmal auf eine Berücksichtigung, geschweige denn auf Dank rechnen durften. Eine ebenso giftige Frucht hatte König Philipp von seiner Politik geerntet: er hatte den Römern seinen bösen Willen verraten, und dass er dies in einer Zeit gethan, in welcher die Römer um Sein oder Nichtsein kämpften, forderte um so entschiedener zur Rache heraus. Philipp beging einen verhängnisvollen Fehler, als er seinem unstäten, leichtsinnigen Wesen folgend den Frieden mit Rom schloss. Auch jetzt noch, wo die Teilnahme an dem italischen Kriege ein allerdings sehr gewagtes Unternehmen geworden, war es doch noch immer für ihn vorteilhafter, im Bunde mit Hannibal und dem letzten Rest der karthagischen Macht den Kampf gegen Rom zu bestehen, als nach völliger Niederwerfung des punischen Staates ohne jeden Bundesgenossen den Angriff Roms zu erwarten. Aber Philipp hatte für seine Lage offenbar kein Verständnis und scheint bei den Römern eine ebenso planlose und unstäte Politik vorausgesetzt zu haben, wie er sie befolgte. Nur unter dieser Voraussetzung ist es zu erklären, dass er nach dem Abschluss jenes Friedens, weit davon entfernt sich für den entscheidenden Krieg zu stärken und zuverlässige Bundesgenossen um sich zu sammeln, im Gegenteil voll des sorglosesten Übermuts alle diejenigen gegen sich in die Schranken rief, auf deren Hilfe er bei dem Ausbruch eines Krieges mit Rom angewiesen war.

206. Stimmung in Rom.

[Die grossen Erfolge, die man im Jahre 207 in Italien und in Spanien gewonnen hatte, an deren Erringung der Staat sein äusserstes Machtaufgebot gesetzt hatte, äusserten sich in den nächsten Jahren in einem auffallenden Rückschlage. Nicht bloss das dringende Gefühl, dass die materiellen Hilfsmittel des Reiches ganz und gar erschöpft seien, sondern auch eine Ermüdung und Überspannung der moralischen Fähigkeiten, welche sich vor allem in den leitenden Kreisen des Senats geltend machten, lähmten die Thatkraft des römischen Staates und hinderten die Ausnützung der günstigen Lage, in der man sich befand. Nach der gewaltigen Probe, die man bestanden hatte, nach der ausserordentlichen An-

spannung, zu der man sich aufgerafft hatte, glaubte man der Ruhe und Schonung zu bedürfen. Die hervorragendsten Männer des Senats, Q. Fabius Maximus und Q. Fulvius Flaccus, die von jeher mehr der Abwehr als dem Angriff geneigt und nun hochbejahrt waren, sahen in dem gegenwärtigen Zustande der Verhältnisse, wenn sie dieselben mit den früheren drang- und gefahrvollen Jahren verglichen, schon eine recht befriedigende Lösung der ungeheuren Krisis, welche die Gemeinde durchzumachen hatte. Abgesehen von Bruttium war ja ganz Italien bis zu den Gebieten der Gallier wieder in römischer Hand, und von keiner Seite drohte eine unmittelbare Gefahr. Sicilien war ein unbestrittener Besitz; auf der pyrenäischen Halbinsel hatte man ein grosses Reich erobert, und dem Feinde war damit eine an Menschen und Geld fast unerschöpfliche Hilfsquelle versiegt. Im Osten war Philipp von Makedonien durch Roms Bundesgenossen genügend beschäftigt. Man glaubte genug zu thun, wenn man diesen Zustand der Dinge aufrecht erhielt. An ein kräftiges Zusammenfassen aller Mittel des Staates, um durch einen kühnen Angriff auf den Sitz der feindlichen Macht den Krieg einer schnellen Entscheidung entgegenzuführen, dachte die Mehrheit des Senats nicht; sobald solche Pläne an die leitende Körperschaft herantraten, begegnete man ihnen mit ausgesprochener Abneigung und Geringschätzung; man behandelte sie als tollkühne und unbedachte Einfälle junger Männer, deren Einsicht dem Ernst und der Schwierigkeit des Unternehmens nicht gewachsen seien. Man sträubte sich mit aller Macht dagegen, dass durch gewagte Unternehmungen der jetzige Zustand der Dinge gefährdet werde. Auch ist nicht zu leugnen, dass die gänzliche Erschöpfung des Staatsschatzes und der Mangel genügenden Ersatzes für die Legionen jede aussergewöhnliche Unternehmung und Anstrengung zu verbieten schienen. Aus diesen Gesichtspunkten erklärt sich der schleppende Gang der Ereignisse in den Jahren 206 und 205.

Das Konsulat bekleideten im Jahre 206 L. Veturius Philo und Q. Cäcilius Metellus, die sich im Feldzug von 207 ausgezeichnet hatten. Sie erhielten vier Legionen, mit denen sie den Krieg gegen Hannibal führen sollten. Neben ihnen kommandierte Q. Claudius in Tarent; auch er hatte vermutlich zwei Legionen unter sich.[1]) In Campanien blieb C. Hostilius Tubulus mit einer Legion. In

[1]) Schemann, de legionum per alterum bellum Pun. historia, Bonn 1875, p. 51, teilt ihm nur eine Legion zu; ich glaube mit Unrecht. Der Schutz von Tarent und Umgegend war zu wichtig, als dass man dieser Gegend eine Legion entziehen konnte.

Oberitalien übernahm das Kommando von Ariminum und die daselbst stehenden zwei Legionen der Prätor Q. Mamilius; er wurde beauftragt die Äcker der Gallier heimzusuchen, welche sich an Hasdrubal angeschlossen hatten. Nach Etrurien ging M. Livius als Prokonsul; ihm wurden zwei Sklavenlegionen zugewiesen, welche im vorhergehenden Jahre der Proprätor C. Terentius befehligt hatte. Livius erhielt die besondere Aufgabe zu untersuchen, wie weit die etrurischen und umbrischen Gemeinden sich mit Hasdrubal in Verbindung gesetzt und ihn mit Hilfstruppen, Zufuhr und anderweitiger Unterstützung gefördert hätten. Rechnet man zu den genannten Truppen noch zwei Legionen in der Stadt[1]), so erhält man allein für Italien immer noch die ansehnliche Macht von 13 Legionen, ein gewaltiges Aufgebot, von dessen thatkräftiger und geschickter Verwendung man billiger Weise grössere Leistungen hätte erwarten können. Die zwei Legionen, die bisher in Sardinien gestanden hatten, wurden durch eine neu ausgehobene ersetzt. In Sicilien blieb dasselbe Truppenaufgebot, die Flotte aber wurde auf 30 Segel beschränkt; über beide erhielt den Befehl der Prätor C. Servilius. Das Landheer verminderte sich also um wenigstens drei, vielleicht um fünf Legionen, die Seemacht um 90 Schiffe.[2])

Wiederanbauung des platten Landes.

Ehe die Konsuln zu ihren Heeren abgingen, wurden sie vom Senat angewiesen geeignete Massregeln zu ergreifen, damit die grosse Masse des niederen Volks, welche in den Kriegsnöten aus ganz Italien nach Rom zusammengeströmt war, wiederum in ihre alten Wohnsitze zurückkehre und die Bebauung der verödeten Äcker wieder beginne; der Krieg habe sich ja soweit vom Mittelpunkt des Reiches zurückgezogen, dass keine unmittelbare Gefahr den Landmann bedrohe. Die Aufgabe war allerdings sehr schwer zu lösen. Die freien Grundbesitzer, die selbst ihren Acker bebauten, hatte der Krieg hingerafft; die Sklaven waren entweder entlaufen oder verkauft, das Vieh fortgetrieben, die Gebäude zerstört und verbrannt. Die Konsuln griffen indes mit Energie durch und zwangen einen grossen Teil des in Rom angesammelten, müssigen und hungernden Volkes die alte Scholle wieder aufzusuchen, auf den Ruinen ihre Wohnstätte von neuem aufzuschlagen und die verwilderten Äcker anzubauen. Den Anstoss zu dieser Massregel hatten die Kolonieen Placentia und Cremona gegeben. Sie hatten sich klagend an den Senat gewandt, dass ihre Städte in den

[1]) Sie werden von Liv. XXVIII 46, 13 im Jahre 205 als vorhanden vorausgesetzt, ohne dass wir von ihrer Aushebung hören.

[2]) Liv. XXVIII 10. XXVII 22, 9—10.

schweren Kriegszeiten menschenleer geworden und ihre Landmark fast ganz verlassen wäre. Darauf erging vonseiten der Konsuln aufgrund eines Senatsbeschlusses der strenge Erlass, dass alle Kolonisten von Placentia und Cremona bis zu einem gewissen Termin sich nach ihren Wohnsitzen zu begeben hätten.[1])

Bruttium.

Die Konsuln begaben sich hierauf zu ihren Truppen und unternahmen einen Plünderungszug in das Gebiet von Consentia. Sie machten auch reiche Beute; doch als sie eben durch einen schwierigen Engpass zogen, griff ein bruttisch-numidisches Korps sie überraschend und ungestüm an. Die Legionen gerieten in eine bedenkliche Lage, aus der sie sich nur mit Mühe befreiten. Die Verluste, von denen Livius nichts meldet, waren jedenfalls empfindlich genug, um ihnen die Rückkehr in die Nähe Hannibals zu verleiden. Sie begaben sich hierauf nach Lucanien, um die völlige Unterwerfung und Beruhigung dieser Landschaft zu vollziehen, und scheinen diese Aufgabe ohne besondere Gefahr und Anstrengung gelöst zu haben.[2]) An Hannibal wagten sie sich nicht heran; Hannibal selbst hielt es für aussichtslos, mit der überlegenen Macht der Gegner Gefechte zu liefern, die nichts zu seinen Gunsten entscheiden, wohl aber sein Heer in die Gefahr bringen konnten, von den Römern erdrückt zu werden. Er musste zufrieden sein, wenn er sich nur in Italien behauptete.[3])

Mit Recht preisen die alten Geschichtsschreiber sein Genie, das in den Zeiten der Not noch bewundernswerter erschien als in seinem glänzenden Siegeslauf. Man muss ihnen beistimmen, wenn sie es als einen Beweis von beispielloser persönlicher Gewalt über die Gemüter und ungemeiner Kunst Menschen zu beherrschen rühmend hervorheben, dass er das Heer, welches weder durch Patriotismus noch Stammverwandtschaft, weder durch Sprache noch Sitte, weder durch Kleidung noch Bewaffnung zusammengehalten und verbunden war, mit solcher Zauberkraft an seine mächtige Persönlichkeit gefesselt hatte, dass niemals, weder im Glück noch im Unglück, in diesem bunten Gemisch von Libyern, Numidiern, Iberern, Galliern, Italikern und Griechen der Gedanke einer Meuterei sich geregt hat.[4]) Mit den geringen Mitteln, die er aus Bruttium ziehen konnte, wusste er so vortrefflich hauszuhalten, dass er noch fast vier Jahre lang durch seine blosse

[1]) Liv. XXVIII 11, 8—11. [2]) Liv. XXVIII 11, 12—14.

[3]) Liv. XXVIII 12, 1. Dio Cassius frg. 57, 59. Zonaras IX 11, p. 436 D.

[4]) Pol. XI 19. Liv. XXVIII 12, 2—9. Diod. XXIX 22.

Anwesenheit auf italischem Boden den Römern furchtbar blieb. Man wagte nicht den Löwen in seiner Höhle anzugreifen.

205.

P. Scipio Konsul.

Für das folgende Jahr hatte der Senat den Konsuln Scipio und Licinius Italien und Sicilien zu Provinzen bestimmt. Da Licinius als Pontifex Maximus Italien nicht verlassen durfte, so fiel Sicilien ohne Losentscheidung Scipio zu.[1]) Dass man dem einen Konsul eine ausseritalische Provinz bewilligte, während Hannibal noch in Italien stand, scheint die Mehrheit des Senats schon als ein grosses Zugeständnis an die Wünsche Scipios angesehen zu haben; denn sie war bedacht dem Thatendrang des jungen Konsuls dadurch eine Fessel anzulegen, dass sie ihn auf die in Sicilien stehenden Truppen und Schiffe beschränkte, ohne ihm eine neue Aushebung zu gestatten.[2]) Indes Scipio war nicht geneigt sich durch die offenbare Feindseligkeit des Senats lahm legen zu lassen. Seine zweifellose Popularität bei den breiten Schichten der Bürgerschaft, die gewisse Überzeugung, dass der Zeitpunkt gekommen sei, den Krieg nach Afrika zu verpflanzen und damit zu entscheiden, das sichere Gefühl der eigenen Kraft, die er mit glänzendem Erfolge an einer grossen Aufgabe erprobt hatte, gaben ihm den Mut, im Gegensatz zu der Senatsmehrheit sich die Ermächtigung zur Landung in Afrika zu erzwingen, im äussersten Fall auch gegen den Willen des Senats sich durch das Volk die Erlaubnis zu dem Zuge zu verschaffen.

Verhandlungen im Senat.

Er stellte im Senat den Antrag, dass ihm Afrika als Provinz gegeben werden sollte; denn in Sicilien selbst war für seinen Ehrgeiz nichts zu hoffen; nur als Brücke nach Karthago hatte die Insel für seine Pläne Wert. In zwei geist- und kunstvollen Reden führt uns Livius[3]) die Gesinnung und die Anschauungen des alten Geschlechts von Staatsmännern und Feldherrn, an deren Spitze Fabius und Q. Fulvius Flaccus standen, und die Hoffnungen und Gedanken der jüngeren Generation, die Scipio vertrat, in lebendiger und wirkungsvoller Gegenüberstellung vor. Die Gründe, mit denen Fabius den Antrag Scipios bekämpfte, beruhten im wesentlichen darauf, dass es leichtsinnig sei, den Kampf in Afrika zu beginnen, ehe man den Feind aus dem eigenen Land zu vertreiben imstande gewesen sei. Neben der Armee, die zur Abwehr Hannibals unerlässlich sei, auch noch ein Heer und eine Flotte in Afrika zu unterhalten sei bei der gänzlichen Erschöpfung der Finanzen völlig unmöglich. Auf die Bundesgenossenschaft eines

[1]) Liv. XXVIII 38, 12. Diod. XXVII 3. [2]) Liv. XXVIII 45, 13. Appian *Λιβυκή* 7. [3]) Liv. XXVIII 40—44.

Syphax und Masinissa sei garkein Wert zu legen; denn ihr eigenes recht verstandenes Interesse widerstrebe dem Auftreten einer römischen Macht in Afrika. Dagegen machte Scipio geltend, dass in der Offensive allein schon ein sehr wichtiger moralischer Hebel liege, dass sie allein dem alten Geist der römischen Kriegszucht entsprechend und der Ehre und der Würde des Staates angemessen sei. Er erinnerte daran, dass die karthagische Gewaltherrschaft auf sehr schwachen Füssen stehe und an innerer Festigkeit dem römischen Staate nicht im entferntesten zu vergleichen sei. Wenn man die Treue der libyschen Unterthanen erschüttere und die Hilfe der Numidier abschneide, so müsse notwendig die Macht Karthagos versiegen; denn die Bürgerschaft selbst sei ohne militärische Fähigkeiten und Schulung; die Hilfe, welche ihm Syphax und Masinissa leisten könnten, werde er nach ihrem Werte auszunützen verstehen, ohne Wohl und Wehe seiner Unternehmung von ihrer Freundschaft abhängig zu machen. Auch die Bedeutung Hannibals auf italischem Boden schätzte er durchaus richtig; er konnte nur gefährlich werden, wenn man ihm neue Truppen zuführte. Darauf beruhte eben die Möglichkeit, ihn für immer unschädlich zu machen, wenn man ihm nicht bloss jede Unterstützung von aussen abschnitt, sondern ihn durch die äusserste Bedrohung der Heimat nötigte der Vaterstadt zu Hilfe zu eilen. Dazu gab es eben nur ein Mittel: es war die Landung in Afrika. Je eher und kräftiger sie ausgeführt wurde, desto schneller konnte man endlich auf völlige Befreiung von dem grenzenlosen Elend dieses Krieges hoffen.

Indes Scipio sprach zu tauben Ohren. Abgesehen von sachlichen Gründen, deren Gewicht von ängstlichen Gemütern überschätzt wurde, waren auch Neid und Missgunst auf das aussergewöhnliche Talent und das unerhörte Glück des kaum dreissigjährigen Mannes zu lebendig, auch die Besorgnis, dass die beinahe königliche Macht, die er in Spanien ausgeübt hatte, durch glückliche Erfolge in Afrika auch für Italien bedrohlich werden könnte, war zu dringend, als dass Scipio die Mehrheit für seinen Plan hätte gewinnen können.[1]) Die Verhandlung ward sehr stürmisch. Man versuchte jede Beschlussfassung im Senat zu hintertreiben und Scipio auch die Möglichkeit abzuschneiden, die Angelegenheit vor das Volk zu bringen. Als Scipio auf die Frage des Q. Fulvius Flaccus, ob er sich mit dem Beschluss des Senats, wie er auch ausfallen möge, zufrieden geben oder den Antrag auch noch ans Volk bringen würde, die ausweichende Antwort gegeben hatte, dass das Wohl

[1]) Liv. XXVIII 43, 1. 45, 1. Zonaras IX 11 p. 436. D.

des Staates für ihn massgebend sein würde: da rief Fulvius die Volkstribunen an ihn gegen den Konsul zu schützen, da er keine Lust habe seine Stimme zu einem Beschluss abzugeben, den der Konsul entschlossen sei nicht zu beachten. Obwohl Scipio die Gesetzmässigkeit eines Einschreitens vonseiten der Volkstribunen in diesem Falle bestritt, so gaben die Tribunen doch die Erklärung ab, dass, wenn der Konsul dem Senat freie Hand inbezug auf die Provinzen lasse, nach ihrer Meinung es bei diesem Beschlusse sein Bewenden haben müsse; sie würden nicht gestatten, dass dann noch die Frage dem Volke vorgelegt würde: wenn aber der Konsul die Beschlussfassung des Senates durch die Appellation an die Entscheidung des Volkes zu einem blossen Spiel zu erniedrigen die Absicht habe, so sollte jedem, der seine Stimmabgabe verweigere, die Hilfe der Tribunen bereit sein. Scipio sah sich dieser Verbindung der Senatsmehrheit mit dem Kollegium der Volkstribunen gegenüber ausserstande seinen Willen durchzusetzen und erbat sich einen Tag Bedenkzeit, um im Einvernehmen mit dem Kollegen seinen Entschluss zu fassen. Er war genötigt nachzugeben und dem Senat freie Hand zu lassen, und wenn man ihm auch erlaubte, falls die Umstände es gestatteten, nach Afrika überzugehen, so war doch diese formelle Genehmigung seines Wunsches thatsächlich wertlos, weil man ihm die Mittel nicht gewährte, welche das grossartige Unternehmen verlangte.[1]) Man gestattete ihm zwar eine Flotte zu bauen, indem man ihm das Holz aus den Staatsforsten gewährte und die Kräfte der etrurischen Gemeinden für die Ausrüstung derselben in Anspruch zu nehmen erlaubte, aber nur nachdem er erklärt hatte, dass er auf jede Beihilfe aus dem Staatsschatze verzichte. Die Finanznot war allerdings so gross, dass man einen Teil des campanischen Staatsgutes verkaufen musste, um den dringendsten Anforderungen zu genügen.[2]) Bei der entschiedenen Abneigung des Senats, der Bürgerschaft grössere Anstrengungen zuzumuten, hatte Scipio sein Verlangen nach einer Truppenaushebung nicht bis auf das Äusserste treiben wollen; er begnügte sich mit dem Zugeständnis Freiwillige mit sich nehmen zu dürfen. Trotz der gegenteiligen Versicherung des Livius[3]) unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass die etrurischen und umbrischen Gemeinden mit der ausserordentlichen Auflage, die sie traf, für die verdächtige Haltung büssen mussten, die sie mehrere Jahre lang an den Tag

[1]) Liv. XXVIII 45, 1—8. Plut. Fabius 25 ff. [2]) Liv. XXVIII 46, 4—6.
[3]) XXVIII 45.

gelegt hatten.[1]) Besonders auffällig ist die grosse Masse von Waffen, welche Arretium, das vor allen anderen dem Senat Sorge gemacht hatte, dem Konsul versprach: es waren 3000 Schilde, 3000 Helme, 50000 Speere, Spiesse und Lanzen. Man darf wohl vermuten, dass die Untersuchung des Livius über die Schuld einzelner Gemeinden schlimme Entdeckungen an den Tag gebracht hatte. Ausserdem stellten die Sabiner, Marser, Päligner, Marruciner teils Soldaten teils Flottenmannschaften; die Bürger von Camerium schickten eine völlig gerüstete Kohorte von 600 Mann. Mit dieser Unterstützung ward es Scipio möglich binnen 45 Tagen, nachdem das Bauholz zur Stelle war, 30 Kriegsschiffe zu bauen und auszurüsten. 7000 Freiwillige führte er auf ihnen nach Sicilien.[2])

Bruttium.

P. Licinius Crassus übernahm das Heer des P. Veturius Philo, während Q. Cäcilius Metellus den Oberbefehl über seine Legionen verlängert erhielt. Doch beide Feldherren hatten keine Erfolge zu verzeichnen. Ihre Thatkraft ward gelähmt durch eine schlimme Epidemie, welche besonders im Heere des Metellus so stark um sich griff, dass Licinius seine gänzliche Auflösung beantragen musste, wenn es nicht der Gefahr ausgesetzt bleiben sollte, von der Krankheit vernichtet zu werden. Auch das punische Heer, das in der Nähe des lacinischen Vorgebirges lagerte, litt unter der Pest; ausserdem fühlte es auch empfindlichen Mangel an Lebensmitteln, da das ausgesogene Bruttium nur wenig zu liefern vermochte. Eine Flotte von 100 Segeln, die Verstärkung und Proviant Hannibal zuführen sollte, durch ungünstige Winde aus ihrem Kurs verschlagen wurde in der Nähe von Sardinien von dem Prätor Cn. Octavius, der in diesem Jahre die Verwaltung der Insel führte, überfallen. 60 Fahrzeuge gerieten in die Gewalt der Römer, 20 wurden versenkt.[3])

Mago landet in Ligurien.

Mago, der auf Menorca überwintert hatte, landete ungehindert und ganz unerwartet mit 12000 Mann zu Fuss und 2000 Reitern auf 30 Kriegsschiffen an der ligurischen Küste und bemächtigte sich Genuas. Nachdem er die Stadt zerstört hatte, nahm er seinen Ankerplatz bei Savo und sandte 20 seiner Schiffe nach Karthago zurück, da er voraussetzte, dass sie daselbst besser verwandt werden könnten, wenn die Römer einen Landungsversuch in Afrika machen würden. Er selbst verband sich mit den ingaunischen Ligurern, die er im Kampfe gegen ihre Feinde unterstützte. Sein Heer gewann täglich an Zahl, da besonders gallische Reisläufer ihm zu-

[1]) Vgl. Weissenborn zu Liv. XXVIII 14 u. Mommsen R.-G.[6] I S. 652.

[2]) Liv. XXVIII 46, 1. Appian *Λιβυκή* 8. [3]) Liv. XXVIII 46, 2—3. 14—16. XXIX 10, 1—3. 11, 9. Appian *Ἀννιβ.* 54.

strömten. Die Gemeinden allerdings verhielten sich vorsichtiger, da die römischen Heere nahestanden, doch versprachen sie dem punischen Feldherrn Förderung und Unterstützung, soweit sie sich nicht der römischen Rache blossstellten.[1]) Die Nachricht von seiner Landung erweckte im Senat grosse Sorge, aber auch dieser Gefahr gegenüber beschloss man nur verteidigungsweise zu verfahren. M. Livius erhielt den Befehl, mit den beiden Sklavenlegionen nach Ariminum vorzurücken und sich mit dem Prätor Sp. Lucretius, der in diesem Jahre Statthalter von Gallien war, zu vereinigen, während M. Valerius Lävinus die städtische Besatzung nach Arretium führte. Es kam zu keinem Zusammenstoss, da die römischen Feldherren sich begnügten an der Grenze des römischen Gebiets Wache zu halten; sie scheinen auch nicht den mindesten Versuch gemacht zu haben, die Werbungen und Rüstungen Magos zu stören, der seinerseits noch nicht über die genügende Macht verfügt zu haben scheint, um vier römische Legionen mit Erfolg zu bekämpfen.

Scipio auf Sicilien.

Die Mittel, welche Scipio zur Verfügung standen, waren sehr bescheiden. Zwar befanden sich auf der Insel vier Legionen[2]), indes die Missstimmung unter den Siciliern, besonders in Syrakus, und die Möglichkeit eines Angriffs vonseiten der Karthager, welche mit in Betracht gezogen werden musste, verlangten gebieterisch, dass mindestens die Hälfte dieser Truppen auf Sicilien zurückblieb. Somit hatte er nur zwei Legionen, 7000 Freiwillige und 60 Kriegsschiffe, von denen die eine Hälfte schon lange im Dienst und vielfach schadhaft, die andere eben frisch aus grünem Holz gebaut war, zur freien Verwendung. Dazu kam, dass Feldherr und Soldaten einander fremd waren, dass der Feldherr die Leistungsfähigkeit seiner Mannschaften nicht kannte, andererseits die Mannschaften zu ihrem Führer noch kein Vertrauen und keine Anhänglichkeit gewonnen hatten. Die Bemannung der 30 neuen Kriegsschiffe war ganz unerfahren und musste erst geschult werden. Wollte er mit dieser geringen Macht wirklich das Ausserordentliche wagen, so

[1]) Liv. XXVIII 46, 7—11. XXIX 5. Über das Verhältnis dieser beiden Stellen urteilt richtig Thomas Friedrich, Biographie des Barkiden Mago. Wien 1880 S. 49., dass die zweite eine breitere Ausführung der ersten sei. Appian *Ἴβηρ.* 37. *Λιβυκ.* 7. Zonaras IX 11 p. 436 D.

[2]) Den Nachweis, dass vier, nicht bloss zwei Legionen, wie gewöhnlich angenommen wird, damals auf Sicilien gewesen sind, hat Thaddäus Zieliński, Die letzten Jahre des zweiten punischen Krieges. Leipzig 1880. S. 1—6. überzeugend geführt. Im Jahre 210 befehligte Lävinus (Liv. XXVI 28, 3—4) die Flotte und vier Legionen zu Lande; von letzteren gab er 209 (Liv. XXVII 7, 9 ff.) nur zwei Legionen für Lucanien ab. Es blieben also noch zwei und ausserdem die cannensischen Legionen auf der Insel.

musste er auf jeden Mann in seinem Heere zählen können. Da die Treue seiner afrikanischen Bundesgenossen nicht ausser allem Zweifel war, so mussten in Sicilien reiche Vorräte aufgehäuft werden, aus welchen im schlimmsten Falle der Unterhalt des Heeres gedeckt werden konnte. Was die Erschöpfung des Staates und die Eifersucht seiner Standesgenossen versagt hatte, musste Scipio durch die reichen Mittel seines Geistes ersetzen. Die kluge Bedächtigkeit und die beharrliche Umsicht, mit welcher er die Rüstungen betrieb, stellen sowohl seinem Talent wie seinem Charakter ein glänzendes Zeugnis aus. Obwohl es auf der Hand lag, dass nach den stürmischen Scenen, durch welche er sich die Erlaubnis zur Landung in Afrika erzwungen hatte, von Rom aus sein Thun und Treiben mit missgünstigen Augen beobachtet würde, dass man ihm selbst ein längeres Hinausschieben seiner Unternehmung als Unfähigkeit und Feigheit deuten würde: so übereilte er doch nichts, sondern im vollen Bewusstsein der Bedeutung und der Schwierigkeiten seiner Aufgabe rüstete er mit ruhiger Festigkeit seine Streitmacht aus und übte ähnlich wie nach der Einnahme von Neukarthago sowohl die alten Legionen als auch die Freiwilligen, die er ausgerüstet und organisiert hatte, auf das Sorgfältigste ein, um das Heer zu einem nie versagenden, geschickten Werkzeug in seiner Hand zu machen. Daneben brachte ihm die Provinzialverwaltung schwere Sorgen; in Syrakus gab es noch manche Unzufriedenheit und manchen Streit um Haus und Hof auszugleichen, die noch auf die Zustände nach der gewaltsamen Eroberung zurückgingen. Mit energischer Festigkeit schuf er auch hier Ordnung.[1])

Rekognoszierungsfahrt des Lälius.

Das Jahr 205 ging über dieser eifrigen und wichtigen, aber unscheinbaren Thätigkeit dahin; Scipio hatte die Expedition für das nächste Jahr in Aussicht genommen. Um sie vorzubereiten, sandte er Lälius noch in diesem Jahre mit den 30 alten Schiffen nach der afrikanischen Küste, gewiss nicht bloss um zu plündern, sondern zu einem wichtigeren Geschäft. Es handelte sich darum einen Ort auszukundschaften, an dem die römischen Truppen bequem und ungestört landen konnten, um mit Vorteil den Feldzug zu eröffnen. Lälius ging im Gebiet der Emporien bei einer Stadt, namens Hippo, ans Land und fand in der völlig wehrlosen, aber sehr fruchtbaren Gegend, in welcher er ausserordentlich reiche Beute machte, keinen Widerstand.[2])

[1]) Liv. XXIX 1. Appian *Λιβυκ.* 8. Zonaras IX 11 p. 437 A. Val. Max. VII 3, 3. [2]) Dass Lälius nicht bei Hippo Regius gelandet sein kann, darauf hat bereits Weissenborn zu Livius XXIX 3, 7 mit guten Gründen aufmerksam gemacht. Doch wenn er die Landung bei Hippo Diarrhytus geschehen lässt, so wird damit nur ein Teil der Schwierigkeiten gehoben. Dem gegenüber weist

Das Gerücht verbreitete sich in Karthago, dass Scipio mit seinem ganzen Heere gelandet sei. Ohne Zweifel war man von Scipios Plane unterrichtet, jedenfalls war aber auch den Karthagern bekannt geworden, dass der Senat, solange Hannibal in Italien wäre, denselben für durchaus unzeitgemäss erklärt und keine Mittel zur Ausführung bewilligt habe. Darauf schien sich ihre Hoffnung zu gründen, dass ihr Land keine unmittelbare Gefahr zu besorgen habe. Um so grösser war die Angst und Aufregung, welche die falsche Nachricht in Karthago hervorrief. Obwohl bald die Meldung einlief, dass die römische Flotte nur einen Plünderungszug unternommen hatte, fasste man doch diese Gefahr ernster ins Auge und suchte sowohl durch eigene Rüstungen und Verbindungen mit den numidischen Fürsten sich sicher zu stellen, als auch die Feldherren in Italien durch beträchtliche Unterstützungen zu einem kräftigeren Auftreten zu veranlassen.[1]) An Mago gingen 25 Kriegsschiffe mit 6000 Mann zu Fuss, 800 Reitern, 7 Elephanten und grosse Geldsummen ab; man fügte die dringende Aufforderung hinzu alle Hebel anzusetzen, um tiefer in die Halbinsel vorzudringen und die Vereinigung mit Hannibal zu erreichen. Der Transport von 100 Lastschiffen, der für Hannibal bestimmt wurde, erreichte allerdings sein Ziel nicht. An Philipp von Makedonien schickte man Gesandte, welche ihm 200 Talente Silber anbieten sollten, wenn er mit Heeresmacht nach Italien oder Sicilien hinübergehen würde. Sie kamen zu spät; Philipp war des Krieges müde und schloss noch in demselben Jahre seinen Frieden mit den Römern. Dagegen gelang es, desto fester den König Syphax in das karthagische Bündnis hineinzuziehen, sodass er bald hierauf seine Beziehungen zu Scipio dazu benützte, ihm dringend von einer Landung in Afrika abzuraten.[2]) In den Lauf dieses Jahres müssen auch die abenteuerlichen Kämpfe fallen, die Masinissa, der nach seiner Zusammenkunft mit Scipio vor Gades 206 das Vertrauen der Karthager verloren hatte, für die Wiedergewinnung seines väterlichen Reiches gegen Syphax und die Karthager unternommen hat. Livius[3]) entwirft ein lebendiges Bild von der unermüdlichen

Zieliński a. a. O. S. 6—20 aus Diod. XX 57 eine Stadt *Ἵππου ἄκρα* nach, das Seestadt war und in Byzacium lag. Er bestimmt die Lage noch genauer zwischen Klein-Leptis und dem Cercina gegenüberliegenden Ufersaume. Ich trage kein Bedenken mich seiner Beweisführung anzuschliessen.

[1]) Liv. XXIX 3. Appian *Λιβυκ.* 9. Zonaras IX 11 p. 437 B. C.

[2]) Liv. XXIX 23. 24. Dio Cassius 57, 53. Zonaras IX 12 p. 437 D.

[3]) Liv. XXIX 29, 6—33. Appian *Λιβυκ.* 10—12.

Rastlosigkeit und unbeugsamen Tapferkeit, mit der Masinissa wiederholt geschlagen und aus seinem Reiche flüchtig immer wieder neue Scharen sammelt, mit denen er seinen Feinden gefährlich wird, wie er nur von wenigen Getreuen begleitet, von den Feinden hart verfolgt in den Wellen eines Stromes Rettung sucht, in welchen ihm zu folgen die Feinde scheuen, wie er in einer einsamen Höhle seine Wunden pflegt, während seine beiden letzten Gefährten ihn durch Raub ernähren. Aber kaum sind seine Wunden verharscht, so sitzt der unermüdliche Reiterfürst wieder im Sattel und setzt von neuem das Glück auf kühne Proben. Als Lälius bei Hippo landete, lebte er in den Gegenden der kleinen Syrte und wartete ungeduldig auf die Landung der Römer, die ihm zur Rache und zu seinem Reiche verhelfen sollten. Er eilte sogleich zu Lälius, klagte über die Säumigkeit Scipios und drängte ungestüm auf eine Beschleunigung der Landung; er warnte vor der Untreue des Syphax und stellte seinerseits, obwohl im Augenblicke ein machtloser und landflüchtiger Fürst, bedeutende Unterstützung an Fussvolk und Reiterei in Aussicht.[1]) Gleichwohl scheinen die Karthager nachträglich auch an ihn sich mit Friedensvorschlägen gewandt zu haben und zwar nicht vergeblich. Masinissa erhielt sein Reich zurück, doch traute er den Karthagern nicht und vermutete wohl nicht mit Unrecht, dass, wenn die Gefahr von seiten der Römer vorüber wäre, man auch seine Freundschaft wieder fallen lassen würde.[2]) Hasdrubal, Gisgons Sohn, ward auf die Elephantenjagd geschickt und rüstete nach seiner Rückkehr eifrig Heer und Flotte.

Einnahme von Lokri.

Doch auch das Drängen Masinissas konnte Scipio nicht bestimmen früher sein Unternehmen zu beginnen, bis seine eigenen Rüstungen ihm den Glauben an die Möglichkeit des Erfolges verschafft hatten. Unterdessen gelang ihm ein anderer Gewinn, den ihm ein glücklicher Zufall in den Schoss warf. So klein auch das Ereignis an sich war, so muss es doch für das bedeutendste Kriegsereignis dieses Jahres gelten. Plündernde Lokrer waren in die Hände der Besatzung von Rhegium gefallen. In dieser Stadt hatten die edlen Geschlechter von Lokri, welche sich der Verbindung mit den Puniern widersetzt hatten, Aufnahme gefunden. Sie traten mit den gefangenen Landsleuten in Verkehr. Es befanden sich unter ihnen Handwerker, deren Dienste oft von der punischen Besatzung in Anspruch genommen worden waren, und die sich das

[1]) Liv. XXIX 3, 7—9. [2]) Appian *Λιβυκ.* 13. Zonaras IX 12 p. 437 D.

Vertrauen der Offiziere erworben hatten. Da sie auf der Burg ihre Wohnung hatten, so erweckten sie die Hoffnung, wenn man ihnen die Freiheit verschaffe, die Stadt den Römern in die Hände zu spielen. Der Plan ward verabredet, und es gelang in der That den Offizieren, die Scipio mit dieser Aufgabe betraut hatte — an ihn hatten sich die Lokrer als den nächsten selbständigen Truppenführer gewandt —, wenigstens die eine der beiden Burgen, welche die Stadt hatte, den gänzlich überraschten Puniern abzugewinnen. Die punische Besatzung zog sich in das andere Kastell zurück und hielt dasselbe fest. Zwischen beiden Burgen lag die Stadt, welche unter den täglichen Gefechten, die in ihren Strassen geliefert wurden, schwer zu leiden hatte. Q. Pleminius, der die Römer, und Himilko, der die Karthager befehligte, zogen wetteifernd von allen Seiten Verstärkungen heran, um den Gegner mit Übermacht zu verdrängen. Schliesslich rückte Hannibal selbst heran. Unterdessen war aber die Stadt, welche von der punischen Besatzung schwer bedrückt worden war, auf die Seite der Römer getreten. Auf diesen Fall war Hannibal nicht vorbereitet; als er die Thore verschlossen fand, musste er sich zurückziehen und konnte nicht in den Kampf eingreifen, den auf seinen Anlass die punische Besatzung an diesem Tage begonnen hatte. Denn in die enge Burg wollte er sich mit seinen Truppen nicht einschliessen. Dieser Verzug rettete die römische Besatzung. Als Scipio von der Annäherung Hannibals Nachricht erhalten hatte, war er schnell mit Verstärkungen zu Schiffe von Messana nach Lokri geeilt. Ungestört und unbemerkt hatte er den Eingang in die Stadt gewonnen. Als nun Hannibal am nächsten Morgen sich mit Leitern den Stadtmauern näherte, machte Scipio einen so kräftigen Ausfall, dass Hannibal es für geraten fand, den Kampf abzubrechen. Auch die punische Besatzung benützte das Dunkel der nächsten Nacht, um unverfolgt und ohne Verlust ihren Abzug zu bewerkstelligen.[1])

Pleminius und sein Prozess.

Die Lokrer sollten freilich bald erfahren, dass sie einen recht unvorteilhaften Tausch gemacht hatten. Die Römer hielten sehr schlechte Mannszucht und vergewaltigten die unglückliche Stadt auf das Schändlichste. Weder Hab noch Gut, weder Frau noch Kind waren vor der Raubsucht und der Wollust der römischen Soldaten sicher. Selbst an den Tempeln und deren Kostbarkeiten vergriff sich ihr Frevelmut. Pleminius und die beiden Tribunen, weit entfernt die unglücklichen Bewohner zu schützen, gerieten gegenseitig, während sie die Räubereien der ihnen untergebenen

[1]) Liv. XXIX 7. 8. Appian *Ἀννιβ.* 35. Zonaras IX 11 p. 437 A. B.

Soldaten zu schützen suchten, in Streit und offenen Kampf. Pleminius, der die Tribunen peitschen liess, wurde von den erzürnten Soldaten derselben überfallen und grässlich verstümmelt. Auf die Nachricht von diesen Greuelscenen eilte Scipio herbei, aber er liess Pleminius trotz seiner Unfähigkeit Mannszucht zu halten auf seinem Posten, die Tribunen dagegen wurden verhaftet und sollten zur Aburteilung nach Rom gebracht werden. Doch kaum war Scipio nach Messana zurückgekehrt, als Pleminius die Tribunen aus dem Gefängnis holte, sie aufs grausamste marterte und tötete. Die Leichname liess er unbestattet liegen. Mit ebenso unmenschlicher Grausamkeit verfuhr er gegen die vornehmsten Lokrer, von denen er erfahren hatte, dass sie sich mit Klagen über die grauenvollen Schändlichkeiten der Besatzung an Scipio gewandt hatten.[1])

Da die Lokrer von Scipio keine Abstellung ihrer Leiden erwarteten, so wandten sie sich, nachdem sie Übermenschliches ertragen, endlich nach Rom. Das Kommando war bereits Scipio für das nächste Jahr verlängert worden; seine Rüstungen waren vollendet, und er stand im Begriff nach Afrika hinüberzugehen. Sehr bald erhielten die Lokrer Zutritt zum Senat. Die Schilderung der Greuel[2]) fand um so nachdrücklicheres Gehör, als die erbitterten Feinde des Scipio, Fabius an ihrer Spitze, eine erwünschte Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, um dem verhassten und stolzen Cornelier nicht bloss sein Kommando zu entreissen, sondern ihn auch schimpflich zu demütigen. Die erste Frage des Fabius an die Gesandten war, ob sie nicht ihre Klagen vor Scipio gebracht hätten. Sie gaben hierauf zur Antwort, man habe wohl Gesandte an Scipio geschickt, aber Scipio sei mit den Rüstungen beschäftigt und entweder schon nach Afrika abgesegelt oder werde es nächstens thun; jedenfalls hätten sie von Scipio nichts zu erwarten, da er Pleminius trotz seiner offenbaren Schuld in dem Streit mit den Tribunen auf seinem Posten belassen hätte. Man hiess die Gesandten abtreten.

In der Kurie kam die ungezügelteste Entrüstung nicht bloss gegen Pleminius, mehr noch gegen Scipio selbst zum Ausbruch. Fabius nannte ihn einen geborenen Heerverderber. Wie ein Tyrann buhle er um die Gunst seiner Soldaten, denen er alles durchsehe. Er stellte den Antrag, Pleminius in Ketten nach Rom zu führen und in Ketten vor Gericht zu stellen; falls er schuldig wäre, so solle er im Gefängnis getötet und seine Güter eingezogen werden. Scipio sei ohne weiteres zurückzurufen, weil er ohne Befehl des Senats seine

[1]) Liv. XXIX 8, 6—9. [2]) Liv. XXIX 16, 4—7. 17—18.

Provinz verlassen; die Volkstribunen sollten veranlasst werden, seine Absetzung beim Volke anzuregen. Die Besatzung sollte sofort abgelöst und den Lokrern reiche Genugthuung zuteil werden. Die Debatte wurde so lebhaft, die Freunde Scipios traten mit solcher Entschiedenheit seinen Feinden gegenüber auf, dass die Abstimmung an demselben Tage nicht zu Ende geführt werden konnte. Man beschränkte sich nicht bloss auf den vorliegenden Fall, sondern unterzog sein Leben und ungebundenes Auftreten in Syrakus der bittersten Kritik. Altrömische Gemüter mussten freilich einen bitteren Ärger daran haben, dass der römische Konsul im Pallium und mit Sandalen in den Gymnasien erschien, lebhaftes Interesse an der Litteratur zeigte, sich an den Übungen der Palästra beteiligte. Sein ganzer Stab, so sagte man, geniesse wie der Feldherr in bequemer Musse das vergnügungsreiche Leben von Syrakus; Karthago und Hannibal seien vergessen; die Zucht des Heeres in ebenso tiefem Verfall, wie es sich einst in Spanien, wie es sich eben jetzt in Lokri gezeigt habe; das Heer sei ein Schrecken der Bundesgenossen, nicht der Feinde.[1])

Dagegen machten die Freunde Scipios, an ihrer Spitze Q. Cäcilius Metellus geltend, dass man in dieser summarischen Weise nicht über den Mann aburteilen dürfe, welcher dem Staate das spanische Reich zu Füssen gelegt habe, und der jetzt vom Volke mit der ausgesprochenen Hoffnung erwählt sei, den Krieg durch eine kühne Offensive zu beenden; einen Scipio dürfe man nicht wie Pleminius, ohne ihn vorher gehört zu haben, nach Rom bescheiden. Auf seinen Antrag, der zur Annahme gelangte, ging eine Kommission von zehn Männern, die der Senat erwählt hatte, an ihrer Spitze der Prätor M. Pomponius, dem für 204 die Provinz Sicilien bestimmt war, mit zwei Volkstribunen und einem Ädil zunächst nach Lokri, um den Thatbestand zu untersuchen. Sollte es sich herausstellen, dass die von den Lokrern gemeldeten Schandthaten auf Befehl und Anregung Scipios begangen wären, so sollten sie Scipio auffordern die Provinz zu verlassen; falls er bereits nach Afrika hinübergegangen wäre, so sollten die Tribunen und der Ädil auch von hier Scipio nach Rom bringen, zwei der Gesandten aber das Kommando des Heeres übernehmen, bis ein Nachfolger eingetroffen wäre. Die übergrosse Nachsicht, die Scipio Pleminius gegenüber gezeigt, hatte ein furchtbares Gewitter über seinem Haupte zusammengezogen.[2])

[1]) Liv. XXIX 19. Val. Max. III 6, 1. Plut. Fab. 26. Cat. 3, 5—7.
[2]) Liv. XXIX 20.

Noch ehe die Gesandten in Lokri erschienen, war Pleminius verhaftet worden; die Untersuchung stellte seine Schuld nur allzuklar an den Tag. Den Lokrern wurde reiche Genugthuung geleistet. Als aber der Prätor die Lokrer aufforderte, falls sie die Schandthaten für einen Ausfluss der Befehle und des Willens Scipios ansähen, Gesandte nach Messana zu senden; er werde daselbst mit der Kommission ihre Gründe prüfen: da erklärten sie, dass sie sich die Feindschaft Scipios nicht zuziehen wollten; sie seien überzeugt, dass Scipio diese Greuelthaten weder veranlasst noch gewünscht habe; sein Vertrauen auf Pleminius sei zu gross gewesen oder seine Natur sei zuwenig zu einem strengen Auftreten gemacht. Damit fiel der Kommission, wie Livius[1]) sagt, ein Stein vom Herzen. Pleminius ward nach Rom gebracht; doch ehe noch sein Prozess, der sich lange hinzog, beendet war, starb er im Gefängnis.[2])

Wenn auch die Kommission nach der Erklärung der Lokrer keinen Grund mehr zu haben glaubte, um gegen Scipio einzuschreiten, so war doch der Makel, welcher auf seiner Heereszucht haften blieb, sehr schlimm. Die Kommissare begaben sich nun nach Syrakus, um den Zustand der Dinge daselbst zu prüfen. Scipio glaubte am besten seine Verteidigung damit zu führen, dass er die Abgesandten des Senats sehen liess, was sein rastloser Eifer seit einem Jahre geschaffen. Er zog Heer und Flotte in Syrakus zusammen und liess beide vor den Augen der Kommission manövrieren. Die vollendete Ausbildung der Truppen und der Schiffsmannschaften erweckte die staunende Bewunderung der Gesandten. Er zeigte ihnen seine Arsenale, Magazine, seine ganze mächtige Kriegsrüstung, sodass sie die volle Überzeugung gewannen, dass der rechte Mann an der rechten Stelle stehe. Sie forderten ihn auf, in Gottes Namen sobald als möglich nach Afrika aufzubrechen und die Hoffnungen zu erfüllen, mit denen das römische Volk ihn zum Konsul erwählt habe. In so zuversichtlicher Stimmung, sagt Livius, gingen sie nach Rom zurück, als ob sie schon den Sieg selbst zu verkündigen hätten.[3]) Der einstimmig günstige Bericht, den sie im Senat abstatteten, scheint einen wesentlichen Umschlag in der Haltung der regierenden Körperschaft herbeigeführt zu haben, obwohl die Feinde der Scipionen auch in den folgenden Jahren noch wiederholt den Versuch machten, P. Scipio das Kommando in Afrika zu entwinden. Jedenfalls war ihre Thätigkeit immerhin einflussreich genug, um ihm jede ausgiebige und reichliche Unterstützung aus

[1]) Liv. XXIX 21, 11. [2]) Liv. XXIX 22, 9. Appian *Ἀννιβ.* 55. Dio Cassius 57, 62. Val. Max. I 1, 21. [3]) Liv. XXIX 22, 6.

Staatsmitteln zu versagen. Zum Glück für Rom verfügte Scipio über die Freundschaft der Statthalter in Spanien, Sardinien und Sicilien, die durch reichliche Zufuhr zu ersetzen suchten, was der Senat dem ersten Feldherrn des Staates verweigerte. — Von bedeutendem Einfluss auf die Stimmung des Volkes war vor allem ein religiöses Ereignis, die Überführung des Bildes der Kybele nach Rom. Man darf wohl vermuten, dass die Scipionen alles aufgeboten haben, um den Glauben zu erwecken und zu verbreiten, dass auch die Götter die Unternehmung des P. Scipio billigten. Besonders zahlreiche Prodigien hatten den Anlass gegeben, in den sibyllinischen Büchern sich Rat zu erholen. Man fand eine Weissagung, dass, wenn ein fremder Feind Italien mit Krieg überzogen hätte, er wieder aus dem Lande getrieben und überwunden werden könne, wenn man die idäische Mutter von Pessinus in Phrygien nach Rom bringe. Etwa gleichzeitig hatten die Gesandten, welche dem Gotte reiche Geschenke aus der spanischen Beute überbracht hatten, den Orakelspruch von Delphi heimgebracht, dass ein bei weitem glänzenderer Sieg als der in Spanien dem römischen Volke beschieden sei.[1]) Die Beziehung auf seinen Plan war zu nahe liegend, als dass ihn Scipio entsprechend seinem ganzen Charakter, sich als inspiriertes Werkzeug der Götter hinzustellen[2]), nicht für seine Zwecke hätte ausbeuten sollen. Dass auch bei der Überführung der Kybele sein Einfluss massgebend gewesen ist, darf man aus der Rolle schliessen, die sein blutjunger Vetter P. Scipio, ein Sohn des in Spanien gefallenen Gnäus, hierbei spielte. Die Gesandten, welche der Senat zu diesem Zweck nach Asien geschickt hatte, waren vorher nach Delphi gegangen, um sich den Rat des Gottes für ihr Geschäft auszubitten. Sie wurden auf die Hilfe ihres Freundes, Attalus von Pergamum, gewiesen und erhielten ausserdem die Weisung, dass der beste Mann die Göttin in Rom empfangen solle.[3]) Die Wahl fiel, wie Livius[4]) mit grossem Erstaunen erzählt, auf den jungen Scipio, der noch nicht einmal das quästorische Alter erreicht hatte. Der Stein, der die Göttin darstellte, ward zunächst im Tempel der palatinischen Viktoria untergebracht. Der Tag der Einholung, der vierte April, galt als ein Festtag.[5]) An ihn knüpfte sich die Einsetzung der megalesischen Spiele, denen im zweiten Konsulat Scipios (194) dramatische Aufführungen hinzugefügt wurden.[6])

Überführung der Kybele nach Rom.

[1]) Liv. XXIX 10, 4—8. Zonaras IX 11 p. 437. C. [2]) Pol. X 2, 9—13. [3]) Liv. XXIX 11, 1—8. [4]) Liv. XXIX 14, 8—9. [5]) Liv. a. a. O. 13. 14. CIL. I p. 390. [6]) Liv. XXXIV 54, 3. Cicero, de harusp. resp. 12, 24. Diod. XXXIV 60. Appian *Ἀννιβ.* 56.

Landung in Afrika.

Die günstigere Stimmung, welche infolge des Berichts der Untersuchungskommission im Senat für Scipio zum Durchbruch kam, wird auch durch die Thatsache bezeugt, dass man ihm nun erlaubte die zwei Legionen und die Freiwilligen, welche ihm persönlich unterstanden, aus den Legionen von Cannä, welche für 204 dem Befehl des Prätors M. Pomponius Matho zugeteilt waren[1]), nach eigener Auswahl zu verstärken.[2]) Indes dieser Vorteil wurde wiederum mehr als aufgewogen durch eine höchst unwillkommene Botschaft, die ihm kurz vor Abschluss seiner Rüstungen zukam. Um Syphax fest an die Sache Karthagos zu knüpfen, hatte Hasdrubal seine Tochter Sophonisbe, die ebenso durch Geist, Bildung und Schönheit ausgezeichnet als von glühender Vaterlandsliebe beseelt war, mit dem Numidierkönige vermählt. Den vereinten Bemühungen des Vaters und der Tochter war es gelungen, den König zu einer Gesandtschaft an Scipio zu bewegen, welche den römischen Feldherren ernstlich vor der Landung in Afrika warnen sollte. Sie erklärte Scipio rundheraus, dass, falls die Römer den Angriff auf Afrika unternehmen würden, der König sein Bündnis und seine Freundschaft mit Scipio für aufgelöst ansehen und offen an der Seite Karthagos den Kampf gegen ihn aufnehmen würde. So sehr auch diese Gesandtschaft die Rechnung Scipios durchkreuzte, so konnte sie ihn gleichwohl in dem gefassten Entschluss nicht erschüttern. Um den Mut seiner Mannschaften nicht niederzuschlagen, entliess er möglichst schnell die Gesandten und teilte seinen Soldaten mit, dass Syphax auf Beschleunigung der Expedition gedrungen habe.[3])

Hierauf sammelte er Flotte und Mannschaften in Lilybäum, wohin er auch den Prätor Pomponius beschied, um im Einvernehmen mit demselben die Auswahl aus seinen Truppen zu treffen. Alle Fahrzeuge, die sich in den Häfen Siciliens fanden, liess er nach Lilybäum führen.[4]) Das Landheer, das zur Einschiffung bestimmt wurde, belief sich nur auf zwei Legionen, doch zählte jede 6200 Mann Fussvolk und 300 Reiter, dazu trat ein entsprechend vermehrtes Kontingent von Bundesgenossen, sodass die Streitmacht sicher 30000 Mann überstieg. Die Beschaffenheit der Truppen war musterhaft und in jeder Beziehung auserlesen.[1]) Scipio leitete persönlich die Einschiffung des Heeres, Lälius führte das Kommando über die Flotte, Pomponius besorgte die Verladung der Lebensmittel und des Kriegsmaterials. Auf 45 Tage versah man sich mit Mundvorrat. Nachdem Scipio von dem Verdeck seines Schiffes ein feierliches Opfer dargebracht hatte, setzte sich die gewaltige Flotte unter grosser Teilnahme der Bevölkerung, der zurückbleibenden Truppen, zahlreicher Neugieriger in Bewegung. Teilnehmer wie Zuschauer durchdrang in gleicher Weise das lebhafte Gefühl, dass damit ein folgenreicher, kühner Schritt geschah. 400 Transportschiffe breiteten sich über der See aus, je 20 Kriegsschiffe übernahmen die Deckung der Flügel.[2]) Als Ziel wurde den Steuerleuten die Küste der Emporien angegeben; denn die Landschaft war reich, die Bewohner waren unkriegerisch und besassen keine festen Plätze, sodass der Feldherr hoffen konnte sich daselbst festzusetzen, ehe Hilfe von Karthago ankam.[3]) Auf der hohen See überfiel die Flotte ein dichter Nebel; am nächsten Morgen verschwand er auf kurze Zeit, und die Steuerleute erkannten in einer Entfernung von 7 Kilometern das hermäische Vorgebirge. Scipio befahl die Fahrt weiter nach Süden zu richten, um an sein Ziel zu kommen. Bald aber deckte von neuem Nebel das Meer und verhinderte jede Orientierung. Mit Einbruch der Nacht sah man sich gezwungen die Anker auszuwerfen; als am nächsten Morgen der Wind den Nebel zerteilte, erkannte man, dass man weit vom Ziele abgekommen war. Man befand sich in der Nähe des Vorgebirges des Apollo, nicht fern von Utika. Scipio entschloss sich so schnell als möglich zu landen und änderte durch die Umstände gezwungen seinen Plan.[4]) Denn es wäre allerdings sehr bedenklich gewesen, mit der unbeholfenen Flotte an dem Golf von

---

[1]) Liv. XXIX 13, 6. [2]) a. a. O. 22, 12. 24, 8—14. Die Angabe des Livius, dass Scipio die Legionen von Cannä nach Afrika übergesetzt, ist notwendig zu verwerfen. Vergl. Zieliński a. a. O. S. 20 A. 2. Da Livius die anderen beiden Legionen, die sich seit 210 auf der Insel befanden, aus dem Gedächtnis verloren hat, so ist seine Angabe über die Truppenauswahl notwendig verworren. Einzelne Ausdrücke, die sich gewiss sehr nahe an eine seiner Quellen anschliessen mögen, lassen erraten, dass die Legionen von Cannä nur zur Ergänzung bestimmt worden sind, wie: praecipue qui superabant ex Cannensi exercitu milites ...; ferner sociorum item nominis Latini pedites equitesque de exercitu Cannensi legit. [3]) Liv. XXIX 23. 24, 1—6. Zonaras IX 12 p. 437 D. Frontin. Strateg. II 7, 4. [4]) Liv. XXIX 24 8—9.

[1]) Liv. XXIX 24, 13—14. 25, 1—4. XXX 2, 1. Appian *Λιβυκ.* 13.

[2]) XXIX 25, 5—13. 26, 27, 1—5. Appian *Λιβυκ.* 13. nennt 52 Kriegsschiffe und ausser den 400 Lastschiffen noch viele kleinere Fahrzeuge. [3]) Vergl. zur Lage der Emporien Zieliński a. a. O. S. 16. ff. Liv. XXIX 25, 12.

[4]) Liv. XXIX 27, 6—15. Appian *Λιβ.* 13. Zonaras IX 12 p. 438 A. Zu vergleichen ist die ebenso geistreiche wie scharfsinnige Besprechung dieser Ereignisse bei Zieliński a. a. O. S. 20 ff. Allerdings kann ich seiner Ansicht über das schöne Vorgebirge nicht folgen. Nach Lage der Quellen muss man es für identisch mit dem Vorgebirge des Apollo halten.

Karthago vorbeizusegeln, zumal auch die Feinde alle Vorgebirge mit Spähern besetzt hatten[1]), denen der dichte Nebel die römische Flotte bis zum Augenblicke der Landung allerdings verdeckt hatte. Voller Schrecken verliess das Landvolk seine Dörfer und flüchtete ins Innere und nach den Städten. Ehe noch karthagische Truppen erschienen, hatte Scipio sein Heer ausgeschifft, das Lager in der Nähe von Utika aufgeschlagen, und seine Reiterei streifte in das Innere, während die Flotte in der Nähe von Utika eine sichere Station suchte.[2]) Hasdrubal befand sich offenbar mit seinen Truppen fern von Karthago[3]); wahrscheinlich erwartete man die römische Landung, von deren bevorstehender Ausführung man sicherlich wusste, in einer anderen Gegend. Zuerst war die Reiterei zur Stelle unter Hanno, Hasdrubals Sohne, und mit ihm Masinissa. Die Gelegenheit schien dem Numidier günstig seinen offenen Übergang zu den Römern durch eine empfindliche Schlappe der Karthager vorzubereiten. Er verleitete Hanno zu einem Gefechte, nachdem er mit Scipio sich über einen Plan die karthagische Reiterei aufzureiben verständigt hatte. Seine Absicht gelang vollkommen. Die punischen Reiter gerieten in einen Hinterhalt, Masinissa schnitt ihnen den Rückweg ab; das ganze Korps mit seinem Führer ward entweder gefangen oder zusammengehauen.[4]) Die nächste Folge des glücklichen Gefechtes war die Einnahme der wohlhabenden Stadt Saläka.[5]) Hierauf unternahmen die Römer einen mehrtägigen Plünderungszug nach dem Innern des Landes

[1]) Liv. XXIX 23, 1. [2]) Liv. XXIX 28. [3]) XXIX 34, 2.

[4]) Liv. XXIX 28, 10—11. 34. Appian *Λιβυκ.* 14. Dio Cassius 57, 65 ff. Zonaras IX 12 p. 438 B. L. Keller, Der zweite punische Krieg und seine Quellen. Marburg 1875. S. 30 ff. 99 ff. hat nachzuweisen versucht, dass die zwei Reitergefechte bei Livius a. a. O. 28 u. 34 nur als die doppelte Erzählung desselben Ereignisses anzusehen sind. Ohne mich seiner Beweisführung im einzelnen anzuschliessen, so kann ich doch auch nicht finden, dass es Zieliński a. a. O. S. 27 ff. gelungen ist nachzuweisen, dass es wirklich zwei verschiedene Ereignisse sind. Der erste Bericht geht in der That im zweiten auf; die von Zieliński hervorgehobene Verschiedenheit ist nicht von Bedeutung. Ich kann mir garnicht denken, dass Scipio mit wiederholten Zügen ins Innere seine Zeit verloren haben sollte, nachdem ihm ein Zug gelehrt, dass ihm das Volk nicht ohne weiteres zulief. Er hatte Wichtigeres zu thun als Beute zu machen. Er musste sich einen festen Stützpunkt erobern, und dies sollte Utika werden. Aus inneren Gründen ist die bei Dio, Zonaras und Appian vorliegende Tradition über die Rolle, die Masinissa im Anfang des afrikanischen Krieges gespielt hat, glaubwürdiger als die Erzählung des Livius.

[5]) Bei Appian *Λιβυκ.* 15 heisst sie *Λόχα.* Liv. XXIX 35, 3 ff.

und kehrten mit reicher Beute heim. Indessen das Landvolk hielt sich fern, und der Widerstand, den er in Saläka gefunden hatte, belehrte Scipio, dass die karthagischen Unterthanen ihm nicht ohne weiteres zufallen würden. Sie wollten ohne Zweifel erst durchschlagende Erfolge der römischen Waffen abwarten, ehe sie das drückende Joch der Karthager abwarfen; denn die furchtbaren Strafen, die ihre Väter für ihren Abfall zu tragen hatten, waren nicht vergessen. Scipio musste sich auf einen langwierigen Feldzug gefasst machen und gab sich keiner Täuschung darüber hin, dass sein Heer und die Völker des Masinissa der vereinigten Macht der Karthager und des Syphax kaum gewachsen wären, geschweige denn, dass er es hätte wagen können in kühnem Anlauf gegen die Hauptstadt vorzudringen. Scipio versuchte, ehe die feindlichen Heere herankamen, sich Utikas zu bemächtigen und gedachte diese Stadt zum Stützpunkt seiner Unternehmungen zu machen. Zu diesem Zweck liess er schweres Geschütz und Belagerungsmaschinen aus Sicilien kommen und bestürmte von der See- und von der Landseite mit aller Macht den festen Platz. Doch seine Anstrengungen scheiterten an der festen Haltung der Belagerten, die alle Versuche des Gegners mit Entschiedenheit abwiesen. 30 Tage lang hatte Scipio alle Kraft an seine Aufgabe gesetzt, als endlich König Syphax mit einem gewaltigen Aufgebot von 50000 Mann zu Fuss und 10000 Reitern heranzog und sich mit Hasdrubal verband, der bei der Kunde seiner Annäherung von Karthago her mit 30000 Mann zu Fuss und 3000 Reitern ihm entgegengeeilt war. Mit dieser mehr als doppelt überlegenen Macht zogen Syphax und Hasdrubal zum Entsatz von Utika heran.[1]) Damit war Scipio gezwungen nicht bloss die Belagerung aufzugeben, sondern, da er sich den Feinden nicht gewachsen fühlte, musste er eine Stellung aufsuchen, welche ihm die eigene Verteidigung erleichterte und ihm den freien Verkehr über die See gewährleistete. Er zog sich darum auf eine Halbinsel zurück, die nur durch einen schmalen Isthmus mit dem Festlande zusammenhing. Sie war so geräumig, dass auf dem erhöhten Mittelpunkte derselben das Lager aufgeschlagen werden konnte. Die Flotte ward an den flachen Strand gezogen. Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, so beschloss er in dieser festen Stellung die Winterquartiere zu halten.[2])

Belagerung von Utika.

[1]) Liv. XXIX 35, 6—12. Appian *Λιβυκ.* 16. Dio Cassius 57, 68.

[2]) Liv. XXIX 35, 12—15. Dio Cassius 57, 69. Zonaras IX 12 p. 438 B. Abweichend und unklar ist der Bericht Appians, der das Winterlager viel später legt. *Λιβυκ.* 16.

Winter-quartiere.

Die Ergebnisse des ersten Feldzugs waren sehr bescheiden; sie blieben gewiss hinter den eigenen Erwartungen des Feldherrn zurück, und jedenfalls entsprachen sie nicht den heissblütigen Hoffnungen, mit denen das Volk ihn nach Afrika gesandt hatte. Thatsächlich behauptete Scipio nur die schmale Halbinsel, auf welcher er sein Lager aufgeschlagen hatte.[1]) Nur etwa 11 Kilometer von ihm entfernt lagerten die Feinde mit so bedeutenden Kräften und so starker Reiterei, dass er von jedem Verkehr mit dem Binnenlande abgeschnitten war. Er war für den Unterhalt seiner Truppen ganz und gar auf die Zufuhr angewiesen, welche ihm in reichlicher Weise von den befreundeten Statthaltern aus Sardinien, Sicilien, Spanien und auch von Italien her geschickt wurde.[2]) Wie wenig Scipio in seiner Bedrängnis auf den Senat rechnete, lehrt die Nachricht, dass er sich wegen Beschaffung von Kleidungsstücken an den Statthalter von Sardinien wandte. Der Angriff auf Utika war gescheitert; die Einnahme von Saläka, der Plünderungszug, ein siegreiches Reitergefecht, dessen Hauptverdienst jedoch Masinissa zukam, waren sehr mittelmässige Leistungen. Die Libyphöniker und Libyer hatten darum bis zur Stunde auch nicht die mindeste Neigung zum Abfall gezeigt, weil die feindliche Macht durch keinen bedeutenden Erfolg sich das Vertrauen der Bevölkerung gewonnen hatte. Waren es doch dieselben Römer, die im eigenen Lande der karthagischen Heere nicht Herr werden konnten, und deren Mitbürger zahlreich als Sklaven auf den Landgütern der punischen Grossen arbeiteten![3]) Die Lage Scipios war verzweifelt: vor ihm stand der Feind mit solcher Macht, dass er ihn im offenen Kampfe nicht zu bestehen wagte; dem Senat wollte er seine Bedrängnis garnicht mitteilen, denn statt ausreichender Unterstützung musste er fürchten von seinen zahlreichen Feinden seine Abberufung durchgesetzt zu sehen. Er war auch jetzt wieder auf die ungewöhnlichen Hilfsquellen angewiesen, welche ihm sein Genie eröffnete. Unablässig war er mit Plänen beschäftigt, um das Schicksal seiner Expedition zu wenden und die Fesseln zu sprengen, in welchen man ihn eingeschnürt hielt.

---

[1]) Pol. XIV 6, 7. Liv. XXIX 35, 13. Die Halbinsel hiess auch noch später Castra Corneliana vgl. Cäsar de b. c. II 24, 2. Der Platz ist genau bestimmt, es ist eine hügelige Erhebung in dem Alluvialland des Bagradas östlich des heutigen Flussbettes, namens Kalat el Uëd. Vergl. Guérin, Voyage archéologique dans la Régence de Tunis II S. 8. Paris 1862. v. Maltzahn, Reise in den Regentschaften Tunis und Tripolis I S. 320. Leipzig 1873.

[2]) Liv. XXIX 36 1—3. XXX 3, 1—3.

[3]) Appian *Αἰβ.* 15. Dio Cassius 57, 68. Zonaras IX 12 p. 438 B.

Der Lagerüberfall.

Es lag nahe, dass Scipio während der Winterquartiere mit Syphax, seinem alten Freunde, in der stillen Hoffnung, ihn wieder auf die römische Seite zu ziehen, zu unterhandeln anfing. Indes Syphax von beiden Seiten umworben glaubte seine Bedeutung am besten in der Weise geltend zu machen und für seine eigenen Interessen am vorteilhaftesten zu sorgen, wenn er den Frieden zwischen Rom und Karthago vermittelte. Er schlug als Grundlage des Ausgleichs vor, dass die Römer Afrika, die Karthager Italien zu räumen hätten und der gegenwärtige Besitzstand beibehalten werden sollte.[1]) Diese Bedingung entsprach durchaus den thatsächlichen Verhältnissen, gleichwohl war sie sowohl persönlich als in Rücksicht auf die Interessen der römischen Herrschaft für Scipio durchaus unannehmbar. Allerdings wäre es immerhin ein anerkennenswertes Verdienst vonseiten Scipios gewesen, wenn er den Frieden auf dieser Basis zustande gebracht hätte, und er hätte damit immer noch mehr erreicht, als seine Gegner ihm hatten zutrauen wollen. Man darf wohl auch voraussetzen, dass die Volksversammlung des langen Krieges müde gern den Vertrag angenommen haben würde. Gleichwohl ist es durchaus wahrscheinlich, dass gerade die Gegner Scipios die politische Unzulänglichkeit des Ausgleichs zu den schärfsten Angriffen auf seine Person benützt haben würden. Denn mit diesem Abkommen würde ja die Macht Karthagos allerdings durch den Verlust Spaniens eine wesentliche Einbusse erlitten haben, immerhin würde aber die Rivalin Roms unbesiegt geblieben und ein neuer Waffengang der allerernstesten Art für die Zukunft zu erwarten gewesen sein. Der Krieg wäre dann thatsächlich unentschieden verlaufen, und während Karthago das eigene Land fast unversehrt erhalten, hatte Italien während vierzehn voller Jahre die ganze Last des Krieges getragen. Wie wenig also Scipio auch geneigt sein konnte auf die Vorschläge des Königs einzugehen, so unterhielt er gleichwohl die Verhandlungen und benützte den öfteren Verkehr seiner Unterhändler im Lager des Syphax, um seine Lage, die Zugänge, die innere Einrichtung und den Wachdienst auf das Sorgfältigste auskundschaften zu lassen. Statt der Reitknechte gab er seinen Gesandten erfahrene Offiziere bei und, damit die Kenntnis aller Einzelheiten möglichst eingehend und allgemein werde, wechselte er öfter die Begleiter. Da er erfahren hatte, dass man in Karthago eine Flotte rüstete, um seine Stellung von der See- und Landseite zugleich mit Übermacht anzugreifen, überdies die kar-

---

[1]) Pol. XIV 1, 3—5. 9. Liv. XXX 3, 4—6. Zonaras IX 12 p. 438 C.

thagischen Kaper seiner Zufuhr schon gefährlich wurden, so war er entschlossen den Feinden unter allen Umständen zuvorzukommen, und die Verhältnisse schienen ihm wie geschaffen, um mit seinem kleinem Heere einen ebenso überraschenden wie entscheidenden Schlag gegen die feindliche Übermacht zu wagen.

Karthager und Numidier lagerten getrennt; die Hütten in beider Lager waren leicht entzündbar, besonders die in dem des Syphax, welche von Stroh und Rohr gebaut waren, sodass es leicht schien, dieselben in Brand zu stecken.[1]) Die längere Zeit fortgesetzten Unterhandlungen, obwohl ein Waffenstillstand nicht geschlossen war, hatten mit der Hoffnung auf Frieden eine grosse Sorglosigkeit und Nachlässigkeit hervorgerufen. Der Gedanke, dass Scipio sich mit der Absicht der Offensive tragen könnte, lag bei dem ungleichen Stärkeverhältnis den Puniern und Numidiern fern. Auf diese Umstände baute Scipio seinen Plan. Als ob die Belagerung von Utika seine Hauptaufgabe werden würde, liess er seine Schiffe sich vor die Mauern der Stadt legen, und ein kleines Korps verschanzte sich auf einer Höhe zwischen der Stadt und seinem Lager. In derselben Zeit — es war Frühlingsanfang[2]) — liess er an Syphax die Aufforderung ergehen, die Verhandlungen zum Abschluss zu bringen; er gab seinen Gesandten die Weisung nur mit einem bestimmten Bescheide zurückzukehren. Dieses Drängen des feindlichen Feldherrn schien den Karthagern, denen es, wenn man Appian[3]) glauben darf, auch nicht sehr um den Frieden zu thun war, zumal sie in den nächsten Tagen noch Verstärkungen zu erwarten hatten, ein guter Anlass die Bedingungen zu verschärfen[4]), ein erwünschter Umstand für Scipio, der damit einen um so besseren Vorwand für den Abbruch der Verhandlungen gewann. Seine Vorbereitungen waren beendet.

Während Hasdrubal und Syphax miteinander Rat pflogen, wie sie den Feind am besten ins freie Feld herauslocken könnten, wo ihre bedeutende Überlegenheit an Mannschaften, besonders an Reiterei, sich geltend machen könnte, traf Scipio seine Anordnungen zum Überfall. Nur eine geringe Deckung blieb im Lager, eine kleine Abteilung erhielt den Auftrag, die Besatzung von Utika zu beschäftigen. Um die Mittagszeit berief Scipio seine

[1]) Pol. XIV 1, 2. 6. 7. 12–15. Liv. XXX 3, 8—10. 4, 1—3. Appian *Λιβυκ.* 17. Zonaras IX 12 p. 438 D. Die beiden letzten Schriftsteller haben abweichende Angaben, nur kann ich mich nicht mit Keller a. a. O. S. 97 ff. überzeugen, dass ihr Bericht den Vorzug verdiene. [2]) Pol. XIV 2, 1. Liv. XXX 4, 10. [3]) *Λιβ.* 17. [4]) Liv. XXX 4, 8.

Offiziere und teilte ihnen seine Anordnungen mit. Um die Zeit der ersten Nachtwache stand das Heer marschbereit vor dem Lager; ruhig und geräuschlos bewegten sich die Schlachthaufen in der Richtung nach den Feinden. Um Mitternacht hatte man die 11 Kilometer Weges zurückgelegt. In der Nähe der Feinde trennte sich das Heer. Mit der einen Hälfte zogen Lälius und Masinissa gegen das Lager des Syphax. Unbemerkt flogen die Feuerbrände in die leichten Stroh- und Rohrhütten, und mit furchtbarer Geschwindigkeit verbreitete sich das Feuer über die enggebauten Hüttenreihen. Die Versuche den Brand zu löschen erwiesen sich bald als vergeblich; viele Menschen verbrannten in der Flamme oder erstickten im Rauch. Ohne auch nur zu ahnen, dass Feindeshand den Schaden gethan, stürzte sich die Menge in ungeheurer Verwirrung aus den Lagerthoren, um das Freie zu gewinnen, die meisten waffenlos. Sie liefen geraden Wegs Masinissa in die Hände, der alle Strassen und Zugänge zum Lager besetzt hatte. Es begann ein furchtbares Blutbad, welches mit der völligen Zersprengung der Heeresmasse des Syphax endete. Nicht viel besser erging es den Karthagern, gegen die Scipio vorgerückt war, indem er die Verbindung mit dem numidischen Lager durchschnitt. Als die Karthager den Feuerschein sahen, das Lärmen und Toben im Lager des Bundesgenossen vernahmen und aus allen Thoren herausrannten, um Hilfe zu bringen, wurden sie wider Erwarten von den römischen Truppen empfangen und in wilder Hast in das eigene Lager zurückgetrieben; mit den Flüchtigen zugleich drangen die Römer ein und suchten auch die Hütten im karthagischen Lager in Brand zu stecken. Hasdrubal versuchte keinen Widerstand, sondern alles floh in blindem Schrecken. Die Reiterei heftete sich den Flüchtigen an die Fersen.[1]) Eine furchtbare Niederlage hatte das gewaltige Aufgebot der Karthager vernichtet. Eine ungeheure Masse von Menschen, Tieren, Kriegsvorräten war teils in den Flammen untergegangen, teils den Römern in die Hände gefallen. Mehr als 40000 Mann hatten den Tod gefunden.[2]) Mit einem Schlage war die Lage ins Gegenteil verändert. Jetzt konnte Scipio aufatmen; die Überlegenheit der römischen Waffen hatte sich glänzend bewährt; die Hauptarbeit konnte als gethan gelten. Der Erfolg war so bedeutend und die Ausführung des Unternehmens so ausserordentlich geschickt und musterhaft, dass Polybius[3]) den Lagerüberfall für die kühnste und gelungenste That Scipios erklärt.

[1]) Pol. XIV 3. 4. 5. Liv. XXX 5. 6. Abweichend und unter einander verwandt sind Appian *Λιβ.* 18—23 und Zonaras IX 12 p. 438 D. 439 A. [2]) XIV 5, 15.

Indes mitten in dem Siegesjubel vergass Scipio nicht den Gewinn bis auf das Äusserste auszunützen. Sobald der Morgen einen genauen Überblick über die Ereignisse der Nacht gestattete, ordnete er sogleich die Verfolgung des Feindes an, um ihm keine Zeit zu lassen, die Zerstreuten und Flüchtigen zu sammeln.[1]) Hasdrubal hatte in der Stadt Anda[2]) haltgemacht und etwa 2500 Mann zusammengebracht. Er hoffte in dem festen Platz sich behaupten zu können. Aber als Scipio näher herankam, erschien ihm die Haltung der Bürgerschaft so zweifelhaft, dass er es vorzog abzuziehen. Der Sieg der Römer begann also bereits auf die Treue der Landesbewohner sich wirksam zu zeigen. Anda ergab sich in der That dem heranrückenden Scipio und ward geschont; zwei benachbarte Städte wurden genommen und geplündert. Hierauf zog sich Scipio nach seinem Lager zurück; vielleicht hegte er die Hoffnung, dass nun auch Utika von seinem Widerstande ablassen würde.[3])

Die Schlacht auf den grossen Feldern.

Hasdrubal war nach Karthago geeilt, um die Regierung von übereilten Entschlüssen abzuhalten und neue Kräfte zum Widerstande zu gewinnen. Die erste Nachricht von der ungeheuren Niederlage hatte in der Hauptstadt grossen Schrecken hervorgerufen, aber bald ermannte man sich zu frischen Anstrengungen. Eine Schar von 4000 Celtiberern war eben in der Stadt Obba eingetroffen und gab den Kern zu einer neuen Rüstung ab. Auch König Syphax war bereit ein neues Aufgebot ins Feld zu führen. Nach etwa einem Monat hatten sich wiederum 30000 Mann auf den grossen Feldern gesammelt.[4]) Sobald Scipio hiervon Nachricht erhalten hatte, liess er zur Belagerung von Utika, die keine wesentlichen Fortschritte gemacht hatte, nur ein kleines Korps zurück und eilte die Feinde aufzusuchen, um ihr schnell zusammengerafftes Heer unschädlich zu machen. Nach fünftägigem Marsche stand er ihm gegenüber. Nachdem er sorgfältig die Gegend rekognosziert und die leichten Truppen sich gegenseitig versucht hatten, wählte Scipio den vierten Tag nach seinem Eintreffen zur Schlacht. Die feindlichen Truppen zeigten wenig Halt; sie standen unter dem moralischen Druck der Niederlage. Die Reiterei war bald geworfen, und das Fussvolk folgte derselben; aber die Celtiberer hielten stand bis auf den letzten Mann und deckten durch ihr todesmutiges Ausharren die Flucht der Numidier und Karthager.[5])

[1]) Pol. XIV 6, 1. [2]) Den Namen giebt Appian *Λιβυκ.* 24.
[3]) Pol. XIV 6, 2—5. Liv. XXX 7, 1—2. 8, 1. [4]) Pol. XIV6, 6—13. 7. Liv. XXX 7, 3—13. Obba das heutige Ebba. Vgl. Guérin, Voyage archéologique, II p. 86. [5]) Pol. XIV 8. Liv. XXX 8.

Am nächsten Tage sandte Scipio einen Teil der römischen Truppen unter Lälius und Masinissa mit seinen Scharen zur Verfolgung und Bekämpfung des Königs Syphax aus. Er selbst durchzog die nächste Umgebung des Schlachtfeldes und gewann eine grosse Anzahl von Plätzen teils mit Sturm, teils durch Ergebung. Die reiche Beute sandte er nach dem Lager zurück, mit dem grösseren Teile des Heeres rückte er auf Tunes und besetzte den verlassenen Platz.[1]) Damit war die Gefahr an Karthago selbst herangerückt, und man begann zu fühlen, dass man um die Existenz zu kämpfen haben werde. Die Lage der Stadt war misslich: ein Heer hatte man nicht zur Hand, nur noch die Flotte war unversehrt. Mit schwerem Herzen entschloss man sich endlich Hannibal zur Verteidigung der Vaterstadt heimzuberufen, zugleich hoffte man aber durch einen unerwarteten Angriff auf die ungedeckten Schiffe Scipios vor Utika den römischen Feldherrn aus der Nähe der Hauptstadt zu entfernen.[2])

Angriff auf die römische Flotte.

Scipio war eben eifrig beschäftigt seine Stellung bei Tunes zu verschanzen, als er die karthagische Flotte mit vollen Segeln gegen Utika steuern sah.[3]) Spornstreichs brach er nach seinem Lager auf; denn seine Schiffe, die vor den Mauern von Utika zu Belagerungszwecken verwandt waren, standen den Feinden sogut wie wehrlos gegenüber. Da die Karthager erst am nächsten Tage zum Angriff schritten, so gewann er gerade noch Zeit, um die dringendsten Gegenmassregeln zu treffen. Scipio hatte seine Schlachtschiffe ganz zurückgenommen und aus den Transportschiffen eine vierfache Linie gebildet. Jede Linie war in sich durch Seile und Taue verkuppelt, Schiff an Schiff befestigt und durch Brücken verbunden; die Fahrzeuge wurden mit Geschützen und Schleuderern besetzt. Die Karthager stutzten vor dieser seltsamen Schlachtordnung. Der Versuch, durch ihre Schützen dem Feinde Abbruch zu thun, schlug zu ihrem Nachteil aus. Endlich gingen sie daran, durch Enterhaken die feste Linie der Römer zu sprengen. Damit gelang es in der That, die Verkuppelung der Schiffe zu trennen und eine Anzahl zu erbeuten. Im Triumph kehrten die Karthager nach der Hauptstadt zurück. Grössere Erfolge hatte die schnelle Rückkehr Scipios in sein Lager verhindert.[4])

Unterdessen waren Lälius und Masinissa nach etwa 15tägigem

[1]) Pol. XIV 9, 1—5. 10, 5. Liv. XXX 9, 1—2. 10—12. [2]) Pol. XIV 9, 6—11. 10, 1. Liv. XXX 9, 3—9. [3]) Pol. XIV 10, 6—7. Liv. XXX 10, 1—2.
[4]) Pol. XIV 10. Liv. XXX 10. Appian *Λιβ.* 24 f. Zonaras IX 12 p. 439 A B.

Gefangennahme des Königs Syphax.

Marsche in das Gebiet der Mäsulier, das väterliche Reich Masinissas, gelangt, das von Syphax geräumt sich dem angestammten Herrn ohne Widerstand unterwarf. Erheblich verstärkt zogen sie weiter gegen Syphax' alten Besitz, das Land der Masäsulier. Mit schnell zusammengerafften Haufen trat der König seinen Gegnern an einem Flusse, dessen Name nicht genannt wird, entgegen. Es entspann sich aus unbedeutenden Scharmützeln ein hitziges Reitergefecht, das, so lange nur die leichten Truppen sich gegenüberstanden, ohne Entscheidung hin- und herschwankte. Als endlich die Legionssoldaten geschlossen heranrückten, zerstob die Masse der Feinde, und Syphax selbst fiel bei einem verzweifelten Angriff auf Masinissa als Gefangener in die Hand seines Nebenbuhlers.[1]) Mit dem gefangenen Könige eilte Masinissa nach der Hauptstadt Cirta voraus, während Lälius langsamer mit dem Fussvolk nachfolgte. Die Stadt ergab sich, als man den Herrscher in der Gewalt des Feindes sah. Triumphierend zog Masinissa in Cirta ein und eilte nach der Königsburg, an deren Pforte Sophonisbe die Gnade und den Schutz des Landsmanns gegen die Römer anflehte. Masinissa vermählte sich mit ihr, doch Scipio, der den Einfluss der schönen und klugen Frau fürchtete, verlangte ihre Auslieferung. Masinissa wagte nicht zu widerstehen und verschaffte ihr die Mittel sich zu töten.[2])

Der Waffenstillstand.

Mit dem Fall des Königs Syphax waren die Karthager gänzlich vereinsamt und ausserstande den römischen Waffen Widerstand zu leisten. Auch zögerte Scipio nicht ihnen die Gefahr der Belagerung vor die Augen zu stellen. Sobald er Lälius mit den Gefangenen und dem Siegesbericht nach Rom abgesandt hatte, zog

[1]) Nach Ovid fasti VI 769 soll diese Schlacht auf den 24. Juni fallen d. h. in den Anfang des Mai nach dem astronomischen Kalender. Das ist nach den Zeitangaben des Polybius und Livius nicht möglich, selbst wenn man den Beginn der Operationen in diesem Feldzug (203) sehr früh ansetzt. Angenommen der Lagerüberfall fiel in den Anfang des April, so fällt die Schlacht auf den grossen Feldern nach Polybius XIV 7, 9 Anfang Mai. 15 Tage brauchte Lälius zum Marsch ins Gebiet der Mäsulier (Liv. XXX 11, 1), die Besitznahme desselben und der weitere Marsch müssen etwa auch noch 10 Tage in Anspruch nehmen. Damit kämen wir etwa auf den Anfang Juni. Daraus scheint sich mir zu ergeben, dass die Angabe des Ovid schwer mit der übrigen Tradition zu vereinen ist, und darum kann ich von ihr keinen Gebrauch machen. Jedenfalls ist der Schluss, den Zieliński a. a. O. S. 20 aus ihr gezogen hat, nicht zu billigen; sein Versuch den Zug, nach Cirta in das Jahr 202 zu verlegen, beruht auf irrigen Voraussetzungen.

[2]) Liv. XXX 11—15. Diod. XXVII 10. Appian *Λιβ.* 26. Dio Cassius 57, 73. Zonaras IX 12 p. 439 D — 440 C.

er wieder nach Tunes und legte daselbst ein verschanztes Lager an. Hier erschien eine karthagische Gesandtschaft und bat um Frieden. Scipio war dazu bereit und gewährte den Karthagern einen Waffenstillstand von 45 Tagen[1]), damit Gesandte nach Rom an den Senat gehen könnten, um bei ihm das Friedensgesuch anzubringen. Er selbst hatte zu Verhandlungen keine Vollmacht, und bei der feindseligen Haltung der Senatsmehrheit musste er fürchten, dass jedes Abkommen, das er träfe, auf das Bitterste angefochten werden würde. Für die Zeit des Waffenstillstandes mussten ihm die Karthager Verpflegung und Sold für sein Heer liefern.[2]) Die karthagischen Gesandten wurden in Rom sehr unfreundlich empfangen; im Tempel der Bellona vor der Stadtmauer erhielten sie Zutritt zum Senat. Sie verlangten die Erneuerung des Friedens, den Lutatius geschlossen hatte. Die Senatssitzung ward sehr stürmisch, und die entgegengesetztesten Ansichten wurden laut. M. Livius verlangte, dass man den Konsul C. Servilius herbeirufe, der in Etrurien stand; die Frage sei so wichtig, dass es unverantwortlich wäre, in Abwesenheit der Konsuln darüber zu entscheiden. M. Valerius Lävinus war der Meinung, man müsse die Gesandten als Spione ansehen und unter sicherer Bewachung auf die Schiffe bringen, Scipio aber anweisen, den Krieg mit Nachdruck weiter zu führen. Man hielt es für eine offenbare Kränkung, dass die Karthager ihnen von Frieden sprachen, während Hannibal und Mago noch Italien selbst bedrohten. Manches bittere Wort scheint über die Kriegführung Scipios gefallen zu sein, der bisher diese Feinde noch nicht zu entfernen imstande gewesen wäre, obwohl er doch mit so grosser Siegesgewissheit ihren Abzug als baldige Folge seiner Landung in Afrika in Aussicht gestellt hätte. Dies gab ohne Zweifel dem anwesenden Lälius Anlass zu erklären, dass auch für Scipio der Frieden nur annehmbar wäre, wenn Hannibal und Mago sogleich zurückberufen würden.[3]) Indes machte sich doch auch eine ruhigere

[1]) Eutrop. III 21. [2]) Da sich die Überlieferung bei Livius in der traurigsten Verwirrung befindet, Polybius' Bericht fehlt, habe ich keinen Anstand genommen die durchaus klare und gut zusammenhängende Darstellung Appians *Λιβ.* 31. 32 zugrunde zu legen. Nur wenn man von Appian ausgeht, ist in die Überlieferung Licht zu bringen, besonders bei Liv. XXX 21, 11—12. 22. 23.

[3]) Es ist ein Irrtum, wenn Weissenborn zu Liv. XXX 23, 6 lesen zu müssen meint: Laelius Fulviusque adiecerunt et Scipionem in eo positam habuisse spem pacis, si Hannibal et Mago ex Italia non revocarentur, ein Irrtum freilich, zu dem die Verwirrung bei Livius, besonders seine Bemerkung

Betrachtung geltend, die vor allen anderen Q. Cäcilius Metellus vertreten zu haben scheint. Man machte darauf aufmerksam, dass Italien den Frieden ebenso nötig brauche als Karthago. Überdies dürfe man den Bogen nicht zu straff spannen; denn wenn nun Hannibal und Mago mit ihren Veteranen in Afrika landen würden — es läge ja auf der Hand, dass das eigene Interesse Karthagos die schleunige Zurückberufung dieser Männer verlange, — so sei die Lage Scipios eine äusserst kritische und die Entscheidung durchaus zweifelhaft. Da es nun das unzweifelhafte Verdienst Scipios sei, dass die Karthager sich genötigt gesehen hätten um Frieden zu bitten: so sei es nicht bloss billig, sondern auch durchaus verständig, ihm die Feststellung der Friedensbedingungen zu überlassen; denn er sei am besten in der Lage zu beurteilen, was unter den gegenwärtigen Umständen erreichbar sei.[1]) Der Antrag des Metellus ward angenommen, und eine Kommission begab sich nach Afrika in das Lager des Scipio, um mit ihm gemeinsam die Friedensbedingungen festzusetzen.[2]) Man verlangte die Auslieferung aller Überläufer und Gefangenen, den Abzug der punischen Heere aus Ligurien und Italien, den Verzicht auf Spanien und alle Inseln zwischen Italien und Afrika, die Beschränkung der Flotte auf

(XXX 21, 1—2), dass man die Befehlshaber angewiesen Mago und Hannibal in Italien festzuhalten, dringenden Anlass gegeben hat. Durch die Bemerkung bei Dio Cassius frg. 57, 74 wird diese Notiz durchaus widerlegt, ebenso sehr durch Livius' eigene Darstellung (XXX 21, 6—10). Dass der Übergang Hannibals und Magos bei Scipios Freunden Befürchtungen erregen musste, ist klar, und eben darum drangen sie auf Annahme des Friedens. Aber Hannibal in Italien festhalten zu wollen wäre unter allen Umständen eine Kurzsichtigkeit gewesen und widersprach durchaus den allgemeinen Wünschen.

[1]) Liv. XXX 23, 3—4. Die mutmassliche Chronologie der afrikanischen Ereignisse während des Jahres 203 macht die Annahme wahrscheinlich, dass die erste Friedensgesandtschaft im August oder September dieses Jahres in Rom gewesen ist. Die römische Kommission mag noch im September bei Scipio eingetroffen sein, und wohl auch noch in diesem Monat oder Anfang Oktober erschien die zweite Gesandtschaft in Rom, noch ehe Hannibal aus Italien abgesegelt war. Aber bald nach ihrem Eintreffen muss die Nachricht von Magos und Hannibals Abzug angelangt sein. Liv. XXX 21, 1. Dio Cassius 57, 74. Appian *Λιβ.* 33. Diese Frage ist durch Zieliński a. a. O. S. 52 ff. 59 ff. zwar wesentlich gefördert, doch da der Ausgangspunkt verfehlt ist, nicht zu voller Klarheit gekommen.

[2]) Es ist möglich, dass der Antrag des Lävinus, die karthagischen Gesandten wie Spione zu behandeln, angenommen worden ist, wie Livius (XXX 23, 7) berichtet; aber sicherlich ist auch beschlossen worden, dass Scipio die Friedensverhandlungen weiter zu führen habe. Man darf dies wohl auch aus Liv. XXX 38, 7 schliessen.

30 Schiffe, die Zahlung von 5000 Talenten als Kriegskosten.[1]) Bis auf den einen Punkt, der die Wehrkraft des Staates einschränkte, waren die Bedingungen erträglich und für Karthago annehmbar. Vergleicht man Scipios Auftreten mit der herrischen und hochmütigen Art des Regulus, so ist die Mässigung und die richtige Schätzung des Möglichen und Erreichbaren in die Augen springend. Es besteht wohl kaum ein Zweifel, dass Scipio die Schwierigkeiten, welche eine Belagerung Karthagos gemacht haben würde, nach seinen Erfahrungen vor Utika richtig beurteilte; ebenso musste er die Heimkehr Hannibals und Magos für nahebevorstehend ansehen. Von Rom hatte er bei der ungünstigen Stimmung des Senats erhebliche Verstärkungen nicht zu erwarten; ja die Möglichkeit war nicht ausgeschlossen, dass seine Gegner ihm die Frucht des Sieges zu entringen suchen würden. Sein persönliches Interesse sprach dafür, auf diese mässigen, aber durchaus ehrenvollen Bedingungen den Frieden abzuschliessen. In Karthago fügte man sich scheinbar den Forderungen, und unter Führung römischer Offiziere ging eine punische Gesandtschaft nach Rom, um die Bestätigung bei Senat und Volk zu erreichen. In Afrika ward bis auf Weiteres die Waffenruhe verlängert.

Italien 204.

Die Rüstungen zum Schutz Italiens waren auch für das Jahr 204 noch sehr stark und mehr als ausreichend, um den Besitzstand der Römer und die Ruhe im Lande zu sichern. Der eine Konsul P. Sempronius, der an Stelle der aufgelösten Legionen, welche Metellus in den Jahren 206 und 205 geführt hatte, zwei neue ausgehoben hatte, und der Prokonsul P. Licinius Crassus übernahmen die Aufgabe, Hannibal in Schranken zu halten. In Tarent und Capua blieben dieselben Besatzungen und dieselben Offiziere. Ebenso behielten in Gallien dieselben vier Legionen unter den alten Befehlshabern ihre Aufstellung gegen Mago. Die zwei Legionen in Etrurien traten unter das Kommando des anderen Konsuls M. Cornelius. Rechnet man hierzu noch die beiden städtischen Legionen, so steigen die Truppen, die zur Deckung Italiens bestimmt waren, auf 15 Legionen. Ausserdem erhielt der Prätor Cn. Octavius ein Flotte von 40 Schiffen, mit denen er gleichfalls für den Schutz der italischen Küste zu sorgen hatte.[2]) Vergleicht man dieses mächtige Heer mit den bescheidenen Mitteln, über welche Scipio verfügte, und setzt man die Leistungen auf beiden Kriegsschauplätzen einander gegenüber: so kann man keinen Augenblick darüber in Zweifel

[1]) Liv. XXX 16, 10—12. Appian *Λιβ.* 31. Eutrop. III 21. Nissen, De pace anno 201 Karthaginiensibus data. Marburg 1870. [2]) Liv. XXIX 13.

sein, was Scipios Person in diesem grossen Waffengange zu bedeuten hat. Er weckte in der That erst die alte römische Energie aus der Erstarrung, in welche sie infolge der furchtbaren Schläge geraten war, die Hannibal Rom beigebracht hatte. Keiner der Staatsmänner und Feldherren der alten Zeit hatte sich zu dem Gedanken emporgeschwungen, Hannibal zu überwinden; man war zufrieden nicht mehr geschlagen zu werden. Es war Scipios Beruf die ausgetretenen Gleise zu verlassen und, wie das Volk seinetwegen sich über die Gesetze und alten Ordnungen hinwegsetzte, um ihn zu den höchsten Ehren zu befördern, so ging er über die beschränkte Weisheit und hergebrachte Routine der römischen Feldherren hinaus. Der ungewöhnliche Mann ging eine ungewöhnliche Bahn.

Bestrafung der 12 latinischen Kolonieen.

Bei den Verhandlungen über die Ergänzung der Truppen ward auch endlich die Bestrafung der 12 latinischen Kolonieen, die sich seit dem Jahre 209 der Heeresfolge entzogen hatten, zur Sprache gebracht. Man fühlte sich nun stark genug, um die Städte, die sich in das sechste Jahr hinein allen Leistungen entzogen hatten, mit aller Strenge zur Rechenschaft zu ziehen. Es war billig, dass man nun einen grossen Teil der Kriegslast, welche die treugebliebenen Bundesgenossen zu erdrücken drohte, auf die ungehorsamen und widerspenstigen Gemeinden abwälzte. Die Konsuln wurden vom Senat angewiesen die Behörden und je zehn der vornehmsten Männer aus den 12 Kolonieen nach Rom zu bescheiden und ihnen zu eröffnen, dass sie zur Busse für ihre Dienstentziehung von jetzt ab an Fussvolk die doppelte Zahl von dem höchsten Aufgebot, das sie in diesem Kriege gestellt hatten, und je 120 Reiter aufzubringen hätten. Falls sie nicht imstande wären die Reiter auszurüsten, so sollte es ihnen gestattet sein, für einen Reiter drei Fusssoldaten als Ersatz zu geben. Es ward hervorgehoben, dass man bei der Aushebung gerade auf die Wohlhabendsten das Augenmerk richten sollte; die Kontingente dieser Kolonieen sollten vornehmlich zum Dienst ausser Italien verwandt werden. Da vorauszusehen war, dass die Behörden gegen die Massregel Einspruch erheben und die Leistung verweigern würden, so wurden die Konsuln bevollmächtigt in diesem Fall die Behörden und die berufenen Bürger in Rom festzuhalten und ihnen jede Beschwerdeführung an den Senat abzuschlagen, bis sie die Forderung erfüllt hätten. Ausserdem bestrafte man die 12 Kolonieen nicht bloss durch die Auflegung eines jährlichen Tributs von $^1/_{10}$ ^{00}, sondern griff auch in ihre kommunale Selbständigkeit ein, indem von jetzt ab die Schatzung dieser Gemeinden der Aufsicht

der römischen Censoren unterstellt wurde.[1]) Trotz aller Beteuerungen der Behörden und der deputierten Bürger, dass das Geforderte weit über die Kräfte der Städte ginge, bestanden die Konsuln unerbittlich auf der vollständigen Leistung, und, wie Livius versichert, hatte die längere Ruhe eine so bedeutende Zahl kriegstüchtiger Mannschaft heranwachsen lassen, dass ohne besondere Schwierigkeit die Forderung des römischen Senats erfüllt werden konnte. Ebenso führten noch in demselben Jahre die Censoren C. Claudius Nero und M. Livius Salinator die Schatzung der Kolonieen nach der neuen Bestimmung durch.[2]) — Auf den Antrag des M. Valerius Lävinus beschloss man ferner die Rückzahlung der freiwilligen Anleihe, die man im Jahre 210 aufgenommen hatte. Es ward angeordnet, dass sie in drei Raten getilgt werden sollte, von denen die erste noch in demselben Jahre, die zweite 202, die dritte 200 zur Auszahlung gelangen sollte.[3]) Aus dieser Massregel darf man schliessen, dass die Beruhigung Sardiniens, Siciliens, Spaniens und der ungestörte Besitz von fast ganz Italien sich bereits erheblich zugunsten der römischen Finanzen fühlbar machten. Denn wie schwer auch alle diese Länder gelitten hatten, und wie starke Einbusse auch gerade der Bauernstand erfahren hatte: so musste doch in allen diesen Gebieten die Hoffnung auf Beendigung des Krieges den Unternehmungsgeist anregen und die zahlreichen Kapitalisten und Händler, denen der Krieg eine reiche Einnahmequelle geboten hatte, fühlten sich geneigt gerade jetzt, wo Grund und Boden billig zu erwerben war, ihren Gewinn vorteilhaft anzulegen und den Anbau des Landes zu fördern. Allerdings kann mit der Rückzahlung der Anleihe auch noch eine finanzielle Neuerung in Verbindung stehen, welche die Censoren dieses Jahres trafen. Die Ausbeute des Salzmonopols wurde nunmehr verpachtet, indem man nur für Rom den alten Preis beibehielt, für das übrige Italien einen höheren Satz gestattete.[4]) — Die Censoren liessen sich ausserdem eine genaue Ermittelung des Standes der Bürgerschaft angelegen sein. In alle Provinzen sandte man Kommissare, um sich über die Zahl der Bürger, welche im Felde standen, zu vergewissern. Es ergab sich die Summe von 214000 Mann. Im Jahre 220 hatte sie sich auf 270213 belaufen, im Jahre 208 noch auf 237108.[5]) Man kann aus der letztangeführten Zahl schliessen, dass die Schlachten am Metaurus, in Spanien, Afrika und besonders die Pest von 205

Rückzahlung der freiwilligen Anleihe.

Censusliste.

[1]) Liv. XXIX 15. Dio Cassius frg. 57, 70. [2]) Liv. XXIX 37, 7.
[3]) Liv. XXIX 16, 1—3. [4]) Liv. XXIX 37, 3—4. [5]) Beloch, Die Römische Censusliste. Rh. M. Bd. 32. S. 235 ff.

mehr Menschen gekostet haben, als wir aus den Berichten der Geschichtsschreiber erfahren.

Kämpfe bei Kroton.

Die kriegerischen Ereignisse auf italischem Boden sind von ganz untergeordneter Bedeutung. Die Römer verharren überall in ihren Stellungen, und nur an einem Punkte scheint sich einige Neigung zum Angriff geregt zu haben. Der Konsul Sempronius wagte sich in das Gebiet von Kroton und ward auf dem Marsche von Hannibal überrascht. Die römischen Truppen wurden geworfen und gingen unter starkem Verlust in Unordnung nach dem Lager zurück. Man schätzte sich glücklich in der folgenden Nacht unbehelligt aus der Nähe des Feindes zu entkommen und die Verbindung mit Licinius, der schleunigst um Hilfe angegangen worden war, zu erreichen, ehe Hannibal einen zweiten Angriff auf das flüchtige Heer gerichtet hatte.[1]) Jetzt wandten sich die Römer mit verdoppelter Macht gegen Hannibal und zwangen ihn zum Rückzug. Es gelang ihnen ausserdem die Einnahme von Clampetia; Consentia, Pandosia und einige kleinere Gemeinden schlossen sich freiwillig an die Römer an.[2]) — Der Konsul Cornelius trat mit durchgreifender und rücksichtsloser Strenge gegen die Etrusker auf. Fast die ganze Landschaft stand in Verbindung mit Mago. Sehr viele vornehme Etrusker, die entweder selbst sich zu Mago begeben hatten oder mit ihm durch Boten über den Abfall ihrer Gemeinden in Unterhandlung getreten waren, wurden teils verhaftet und zum Tode verurteilt, teils ergriffen sie die Flucht und wurden mit Einziehung ihrer Güter gestraft.[3]) Mehr hören wir von Magos Thätigkeit in diesem Jahre nicht, doch darf man wohl annehmen, dass er innerhalb der Poebene einen unbestrittenen Einfluss geübt hat. Erst im folgenden Jahre kam es zu einem entscheidenden Zusammenstoss im Gebiet der Insubrer. Der Prätor P. Quintilius Varus und der Prokonsul M. Cornelius, welche im Jahre 203 die in Gallien aufgestellten Truppen befehligten, rückten über den Po und trafen auf das Heer Magos, das sie kampfbereit erwartete. Die Schlacht ward sehr heftig und stand lange. Die beiden Legionen des Prätors, welche das erste Treffen bildeten, wurden hart bedrängt. Man hoffte ihnen durch einen Massenangriff mit der gesamten Reiterei Luft zu machen. Indes mit grosser Geistesgegenwart führte Mago die Elephanten gegen die Reiter vor und sprengte ihre Ordnung auseinander, sodass nun seine Numidier ihnen gegenüber gewonnenes Spiel hatten. Die

203. Schlacht im Gebiet der Insubrer.

[1]) Liv. XXIX 36, 4—10. Dio Cassius frg. 57, 70. [2]) Liv. XXIX 38, 1.
[3]) Liv. XXIX 36, 10—12.

römischen Feldherren sahen sich genötigt ihre Reserven in den Kampf zu ziehen; Mago stellte ihnen die Gallier entgegen. Doch diese hielten sich schlecht und wurden bald geworfen. Es gelang auch den Römern, die feindlichen Elephanten teils zu töten, teils auf die Punier selbst zurückzutreiben. Dies brachte Verwirrung in die Reihen der Feinde, und diesen Augenblick benutzten die Römer, um alle Kräfte zu einem gewaltsamen Stosse zusammenzuraffen. Bemüht seine Truppen den Feinden gegenüber zusammenzuhalten, wurde Mago gerade in diesem kritischen Moment schwer verwundet; mit seinem Fall verlor das punische Heer den Halt und wandte sich zur Flucht. Die Römer hatten den Sieg teuer erkaufen müssen. Mehrere Stabsoffiziere und 20 vornehme Ritter waren gefallen.[1]) Mago führte die geworfenen Truppen in guter Ordnung in das Gebiet der Ingaunen zurück. Hier fanden sich bei ihm Gesandte von Karthago ein, welche wenige Tage vorher gelandet waren, und überbrachten ihm den Befehl mit seinem Heere heimzukehren. Mago gehorchte, doch war es ihm nicht bestimmt, die Heimat wiederzusehen. Er starb an seiner Wunde auf der See in der Nähe Sardiniens. Einige Fahrzeuge, die von seiner Flotte abgekommen waren, wurden von den Schiffen des Cn. Octavius, der mit 40 Segeln die Küsten Sardiniens in diesem Jahre zu decken hatte[2]), aufgebracht.[3]) Mit Magos Abzug kamen die Verhältnisse in Gallien und Ligurien keineswegs zur Ruhe. Es scheinen punische Truppen und Offiziere noch in diesen Ländern zurückgeblieben zu sein, die unter den kriegslustigen Völkern Gelegenheit genug fanden, um den Römern unbequem zu werden. Besonders wird ein Hamilkar genannt, der den Römern ernstliche Verlegenheiten bereitet hat. Im Jahre 200 überrannte er mit einem keltisch-ligurischen Heere Placentia und

Magos Abzug.

[1]) Liv. XXX 18. Den Ausführungen von Th. Friedrich, Biographie des Barkiden Mago. Wien 1880, der diesen Schlachtbericht streicht und der bei Appian und Nepos hervortretenden Tradition zu Liebe die livianische Darstellung — nicht ohne arge Willkürlichkeiten — verdächtigt, kann ich mich nicht anschliessen. Der Schlachtbericht enthält ganz originelle Züge wie die Verwendung der Elephanten, ferner werden die Namen der gefallenen Kriegstribunen genannt, die römischen Verluste in einer Weise begrenzt, dass ich darin glaubwürdige Überlieferung sehen muss. [2]) Liv. XXX 2, 4.

[3]) Liv. XXX 19, 1—4. Zonaras IX 12 p. 438 C. Gegen Th. Friedrich bemerke ich, dass es leichter und mit geringeren Gewaltsamkeiten möglich ist, die Genesis der Tradition bei Nepos und Appian zu erklären als in diese Tradition selbst Zusammenhang und Ordnung zu bringen. Die Identifikation Magos mit Hamilkar ist ganz haltlos.

plünderte die Stadt; hierauf belagerte er Cremona.[1]) Römische Gesandte verlangten seine Auslieferung in Karthago, indes man erklärte ihnen, dass der Staat mit ihm nichts zu thun habe; man könne ihn nur als verbannt erklären und seine Güter einziehen.[2]) Erst im Jahre 197 verschwindet seine Spur.[3])

Hannibals Heimkehr.

Auch Hannibal gehorchte dem Rufe, den die Regierung an ihn gerichtet hatte. Bisher hatte er die Landung Scipios nicht für bedrohlich gehalten, da die Karthager im Bunde mit Syphax den Streitkräften, über welche der römische Feldherr verfügte, weit überlegen waren. Er kannte die einflussreichen Männer im römischen Senat zu gut, um nicht zu wissen, dass seine Gegenwart in Italien jede energische Unterstützung dem Unternehmen Scipios entziehen würde. Und in der That hatte sich ja Scipio am Ende des Jahres 204 und im Anfang des folgenden in einer verzweifelten Lage befunden. Man hatte in Karthago für den Feldzug von 203 die allerbesten Hoffnungen hegen können, als das punisch-numidische Heer vom Lande und die karthagische Flotte, welche den ganzen Winter zu Rüstungen benützt hatte, von der See ihn einzuschliessen und auszuhungern drohten. Jetzt aber, da die Dinge eine ganz unerwartete Wendung genommen hatten, die grossen Heere wiederholt geschlagen und zersprengt waren, Syphax selbst in römische Hand gefallen war, da der Abfall unter den karthagischen Unterthanen um sich zu greifen begann: jetzt war es an der Zeit, um Schlimmeres zu verhüten, der bedrohten Heimat zu Hilfe zu eilen. War doch auch unter diesen Umständen seine eigene Stellung, da bei der äussersten Gefahr der Vaterstadt an Hilfe und Zufuhr nicht mehr zu denken war, garnicht mehr haltbar, zumal auch der Abfall der Bruttier in diesem Jahre stark zugenommen und eine ganze Anzahl Gemeinden ihren Frieden mit Rom gemacht hatte.[4]) Dass sein hohes Spiel gegen Rom verloren war, wusste er sehr wohl; aber er war sich auch völlig klar darüber, dass es jetzt gelte, soviel von dem Einsatz zu retten, als nur irgend möglich war. Noch konnte er hoffen, wenn ihm der ganze Winter zu Rüstungen blieb[5]), eine Macht zu sammeln, an

---

[1]) Liv. XXXI 10. 21. Dio Cassius 59, 5. [2]) Liv. XXI 11, 4—6. 19, 1.

[3]) Liv. XXXII 28 ff. Die Nachrichten über Hamilkar sind teilweise im Widerspruch gegen einander. [4]) Liv. XXX 19, 10—12. 20. Corn. Nep. Hann. 6. Diod. XXVII 12. Appian *Ἀννιβ.* 59. *Λιβ.* 35. Zonaras IX 13 p. 440 D. 441 A. B. Dass die in das Jahr 203 gesetzte Schlacht von Kroton entweder auf Fälschung oder auf Irrtum beruht, bedarf wohl keines besonderen Nachweises. Vergl. Zieliński a. a. O. S. 52 ff. [5]) Dass Hannibal bereits 203, vielleicht schon im Oktober nach Afrika sich eingeschifft hat, wird trotz aller

deren Spitze ein erfolgreicher Feldzug gegen Scipio wahrscheinlich war; vielleicht war es möglich sein Heer zu vernichten und in diesem Falle konnte man sicher darauf rechnen, dass bei der grossen Abneigung gegen die afrikanische Expedition die Römer sich zu einem billigen Abkommen bereit finden lassen würden, das die Freiheit und Selbständigkeit des karthagischen Staates unangetastet lassen würde. Den Kern des Heeres schiffte er ein; eine Anzahl Italiker, die sich weigerte ihm zu folgen, wurde im Tempel der Juno, in welchen sie sich zurückgezogen hatte, zusammengehauen; den Tross und die Dienstunfähigen verteilte er in die bruttischen Plätze, die noch zu ihm hielten; Pferde und Zugvieh, für die es ihm an Fahrzeugen fehlte, liess er töten. So wich endlich der furchtbarste Feind der römischen Herrschaft von dem Schauplatze seiner ungewöhnlichen Thaten.[1]) Im Tempel der Juno hinterliess er eine eherne Tafel, auf welcher die Geschichte seiner Feldzüge eingegraben war.[2]) Als die Nachricht nach Rom gelangte, feierte man die Befreiung des italischen Bodens durch ein fünftägiges Dankfest.[3])

Annahme des Friedens in Rom.

Kurz nach dem Eintreffen der zweiten karthagischen Gesandtschaft gelangte die Nachricht von seinem Abzuge nach Rom. Diese Thatsache hätte allerdings den Senat zu Unterhandlungen williger machen sollen[4]); gleichwohl regte sich in dieser Körperschaft der Widerstand der antiscipionischen Partei heftiger als je. Man konnte es zwar jetzt nicht mehr als ehrwidrig bezeichnen, mit dem Feinde zu unterhandeln, aber dafür traten Neid und Missgunst um so lebhafter hervor. Es scheint nicht möglich gewesen zu sein, im Senat für den Frieden die Mehrheit zu gewinnen. Über den Verhandlungen hierüber muss viel Zeit vergangen sein; denn als es galt die Provinzen für 202 zu verteilen, scheint die Sache noch nicht soweit fortgeschritten gewesen zu sein, dass man eine baldige Erledigung derselben hätte erwarten können. Denn

---

anderen widersprechenden Nachrichten durch die von Liv. XXX 24, 1—4 erzählte Thatsache erwiesen, dass der Konsul Cn. Servilius, der in Bruttium kommandierte, nach dem Abzuge Hannibals nach Sicilien hinüberging in der Absicht, demselben auch nach Afrika zu folgen. Als der Senat von dieser Eigenmächtigkeit Nachricht erhielt, sah er sich genötigt einen Diktator zu ernennen, der kraft seines höheren Imperiums den eigenmächtigen Beamten zurückrief. Abgesehen von der Zeit, die darüber hinging, konnte der Diktator noch mit seinem Magister Equitum die Verhältnisse der bruttischen Gemeinden einer Untersuchung unterziehen, ehe das Jahr abgelaufen war.

[1]) Liv. XXX 20, 5—6. [2]) Pol. III 33, 18. 56, 4. Liv. XXVIII 46, 16.

[3]) Liv. XXX 21, 1. 10. [4]) Dio Cassius 57, 74. Zonaras IX 13 p. 440 D.

auch gegen den Willen des Volkes hatten die Konsuln es durchzusetzen gewusst, dass dem einen Konsul, Tib. Claudius, Afrika als Provinz bestimmt wurde, eine Massregel, die keinen Sinn gehabt hätte, wenn der Frieden in naher Aussicht gewesen wäre.[1]) Nach der Haltung, welche die Konsuln bei der Auslosung der Provinzen gezeigt hatten, liess sich erwarten, dass sie persönlich allen Einfluss aufwenden würden, um die Annahme des Friedens zu hintertreiben. In dieser misslichen Lage blieb den Freunden Scipios kein anderer Ausweg übrig als die Frage der Volksversammlung zur Entscheidung vorzulegen. Beim Volke war die Friedenssehnsucht überwiegend; es nahm den Vertrag an, und der Senat musste endlich nachgeben. Doch darüber scheint der Monat April herangekommen zu sein.[2])

Bruch des Waffenstillstandes.

Es war durchaus den Wünschen der Karthager gemäss, dass die Entscheidung in Rom sich solange hinauszog. Die Friedenspartei, die nur unter dem Druck überwältigender Ereignisse die Oberhand gewonnen hatte, verlor, seit Hannibal in Afrika gelandet war, täglich mehr an Boden. Je mehr Hannibal Zeit gewann, mit desto grösserer Hoffnung durfte man daran denken, das Kriegsglück noch einmal zu versuchen; denn die Beschränkung der Selbständigkeit, welche der Frieden den Karthagern auferlegen sollte, musste allerdings auch sehr ruhig denkende Bürger bedenklich machen und den Bemühungen der Kriegspartei Gehör verschaffen. Dazu kam, dass der Unterhalt für das römische Heer die Mittel des karthagischen Staates stark in Anspruch nahm und den Markt der Lebensmittel bedenklich verteuerte. Die Kriegsereignisse hatten in weiten Landstrichen die Ernte vernichtet. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Nahrungsmittel, als das Frühjahr anbrach, in der Hauptstadt knapp waren und die grosse Masse Not litt.[3]) Da ereignete es sich, dass eine grosse Flotte von 200 Transportschiffen, die Cn. Octavius von Sicilien unter dem

[1]) Liv. XXX 27, 1—5. [2]) Ich glaube, dass Zieliński a. a. O. S. 48 ff. mit Recht aus Pol. XV 1, 3 verglichen mit 4, 8 den Schluss gezogen hat, dass der Vertrag zuerst vom Volk, dann erst vom Senat genehmigt worden ist, dass also der Senat zunächst den Vertrag abgelehnt. Es entspricht diese Auffassung durchaus der politischen Haltung dieser Körperschaft. Ebenso halte ich seine Zeitbestimmung für den Friedensbruch (a. a. O. S. 66) für richtig. Unter den Prodigien, welche unmittelbar um die Zeit, in welcher die Nachricht von der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nach Rom gelangte, sich ereigneten, nennt Livius XXX 38, 8 auch eine Überschwemmung des Tiber, welche die Feier der apollinarischen Spiele vom Cirkus nach dem collinischen Thor zu verlegen nötigte, die Feier fällt auf den 13. Juli, mithin für den Schluss des dritten Jahrhunderts etwa auf den ersten Teil des Mai. [3]) Appian *Αιβ.* 34. Diod. XXVII 14.

Schutz von 30 Kriegsschiffen heranführte, — wir ersehen aus der wiederholten Erwähnung von grossen Transportflotten, dass auch Scipio nicht blindlings auf den Frieden rechnete, sondern in vorsichtiger Weise auf die Fortsetzung des Krieges Bedacht genommen hatte, — von einem Sturm im Angesicht Afrikas erfasst und in den Golf von Karthago verschlagen wurde. Nur mit äusserster Anstrengung hatten die Kriegsschiffe das Vorgebirge des Apollo zu erreichen vermocht, die Lastschiffe lagen alle in ziemlich wehrlosem Zustande teils an dem Strande der Insel Ägimurus teils bei den warmen Bädern.[1]) Die Gelegenheit war zu verlockend, als dass die Kriegspartei sie hätte unbenützt vorübergehen lassen sollen. Man konnte die Friedensverhandlungen, auf die eingegangen zu sein man schon längst bedauerte, mit einem Schlage abbrechen, indem man zu gleicher Zeit den Römern einen höchst empfindlichen Verlust zufügte. Es hielt nicht schwer die Volksversammlung dazu fortzureissen, die römischen Fahrzeuge in Besitz zu nehmen, und der Senat erhob vergeblich seine Stimme dagegen. Hasdrubal erhielt den Auftrag, mit 50 Kriegsschiffen die römischen Fahrzeuge aufzusammeln und in den Hafen zu führen.[2])

Der Bruch des Waffenstillstandes war eine furchtbare Herausforderung, und Scipio wäre durchaus berechtigt gewesen den Krieg auf der Stelle von neuem zu beginnen. Für ihn persönlich war es ein ausserordentlich peinlicher Zwischenfall. Seine Politik, für die eben seine Freunde in Rom die äussersten Mittel aufgeboten hatten, erlitt damit eine gründliche Schlappe. Es hatte ganz den Anschein, als ob die Verhandlungen von Karthago nur eingeleitet worden seien, um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, als ob Scipio sich auf das Gröblichste hätte täuschen lassen. Dazu kam, dass ihm gerade jetzt von Rom die Nachricht zugegangen war, dass das Volk den Vertrag angenommen und die gänzliche Erledigung der Angelegenheit in kurzer Zeit zu erwarten sei.[3]) Wie gross aber auch sein Unwillen über die ruchlose Verletzung des Waffenstillstandes war, so behielt doch die verständige Erwägung bei ihm die Oberhand. Er musste sich sagen, dass die Wegnahme der Schiffe doch nichts weiter als ein unüberlegter Streich gewesen sei, den man in Karthago bald bereuen würde. Andererseits musste ihm ein nochmaliger Waffengang mit Karthago ein gewagtes Unternehmen erscheinen, in welchem seine bisherigen Erfolge wieder alle in Frage gestellt werden konnten. Auch die Aussicht, dass

[1]) Hierbei ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur an Hammâm Korbes zu denken. Vgl. Guérin, Voyage archéologique, I S. 209 ff.
[2]) Liv. XXX 25, 5—12. Appian *Αιβ.* 34. [3]) Pol. XV 1, 4.

er mit Hannibal selbst seine Kraft messen sollte, wird auf Scipio nicht ohne Einfluss gewesen sein, wenn er sich auch dem Zauber jenes Mannes gegenüber freier fühlte als alle anderen römischen Feldherren. Aus diesen Gründen reichte er den Karthagern noch einmal die Hand und schickte eine Gesandtschaft nach der Stadt, welche Genugthuung für den Bruch des Waffenstillstandes und Ersatz für den zugefügten Schaden verlangte, indem sie den nahen Abschluss des Friedens ankündigte. Die Gesandten führten im Senat wie vor dem Volke eine sehr eindringliche Sprache: sie erinnerten die Karthager, mit welcher erniedrigenden Demut ihre Bevollmächtigten den Frieden nachgesucht hätten, und machten ihnen scharfe Vorwürfe über ihre jüngste Treulosigkeit. Ihr Auftreten machte ihrem Charakter mehr Ehre als ihrer diplomatischen Klugheit. Sie erbitterten die Volksmasse derartig, dass ihr Leben auf das Höchste gefährdet ward. Nur wenige Stimmen sprachen sich im Sinne der römischen Forderungen aus; der Beschluss lautete die Gesandten ohne Bescheid zu entlassen. Obwohl man ihnen zwei Trieren als Geleit bis zur Mündung des Bagradas mitgab, so erging doch auch an Hasdrubal, der mit der Flotte in der Nähe von Utika lag, die Anweisung, sobald die Geleitschiffe umgekehrt wären, die römische Pentere anzugreifen und in den Grund zu bohren. Hasdrubal gehorchte, und im Angesicht des römischen Lagers stürzten sich zwei karthagische Schiffe auf das römische Fahrzeug, das nur mit genauer Not auf den Strand lief. Die Gesandten selbst entkamen wie durch ein Wunder; Schiff und Mannschaft fielen den Karthagern in die Hände.[1])

Damit war der Krieg wieder eröffnet, und Scipio säumte nicht alsbald ins Feld zu rücken, um die karthagischen Unterthanen zu bekämpfen. Es war natürlich, dass nach diesen Vorfällen der Krieg einen erbitterten Charakter annahm. Alle Städte, die in Scipios Hand fielen, wurden schonungslos geplündert und die Bewohner zu Sklaven gemacht. An Masinissa, der nach Abschluss des Waffenstillstandes nach Numidien aufgebrochen war, um unterstützt von römischen Truppen das Reich des Syphax ganz in seine Gewalt zu bringen, gingen schleunigst Boten, welche ihm den Bruch des Waffenstillstandes anzeigen und ihn mit Heeresmacht zu Scipio entbieten sollten.[2]) — Auch die Karthager sandten Boten zu Hannibal, der sich noch in Hadrumetum befand, wo er gelandet war.[3])

[1]) Pol. XV 1. 2. Liv. XXX 25, 1—8. Appian *Λιβ.* 34. Dio Cassius 57, 75. Zonaras IX 13 p. 441 A. [2]) Pol. XV 3, 1—4. 4, 1—4. [3]) Appian *Λιβ.* 33. Liv. XXX 29, 1. Dass die Nachricht bei Livius (XXX 25, 11—12), wonach

Er hatte diese Stadt zu seinem Waffenplatz gemacht und sein kleines Heer zu einer erheblichen Macht verstärkt. Elephanten hatte man gejagt, zahlreiche Reiterscharen waren zu ihm gestossen. Polybius[1]) erwähnt namentlich einen Häuptling Tychäus, der ein Anhänger des Königs Syphax gewesen war. Er war mit 2000 Pferden zu Hannibal gekommen. Appian[2]) erzählt, dass Vermina, der Sohn des Syphax, der noch den grösseren Teil des väterlichen Reiches beherrschte, gleichfalls sich mit Hannibal verbunden habe. Die Punier durften mit Zuversicht der Entscheidung durch die Waffen entgegensehen. — In diesen Tagen trafen auch die Gesandten von Rom im Lager Scipios ein und brachten die Bestätigung des Friedens. Es war zu spät. Doch bewährte Scipio auch jetzt den Adel seiner Natur. Trotz der gerechten Erbitterung, mit welcher ihn das Benehmen der Karthager erfüllte, entliess er die eben aus Rom eingetroffenen Gesandten, ohne ihnen ein Haar zu krümmen.[3])

Als die Nachricht von dem Wiederausbruch des Krieges nach Rom kam, war die Bestürzung gross, und man hatte Grund sich des schlimmsten Leichtsinns anzuklagen.[4]) Denn nun stand Scipio, der nur von Masinissa Unterstützung erwarten konnte, mit seinem kleinen Heere allein dem gefürchteten Hannibal und der gesamten Macht der Karthager gegenüber. Soviele Schwierigkeiten man dem Zustandekommen des Friedens entgegengesetzt hatte, so wenig hatte man es sich angelegen sein lassen, die römische Streitkraft in Afrika zu verstärken, um den Kampf mit Hannibal in sicherer Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können, während man auch in diesem Jahre noch für Italien ein ganz ungewöhnliches Aufgebot nötig zu haben glaubte. In Gallien und Etrurien standen je zwei Legionen, ebensoviel in Bruttium, und wahrscheinlich blieben auch noch die alten Besatzungen in Tarent und Capua, zusammen drei Legionen.[5]) Nimmt man hierzu noch zwei Legionen in der Stadt, so gebot man in Italien über mindestens 11 Legionen, während Scipio nur

Tib. Claudius.

Hannibal bei Leptis gelandet sein soll, auf Erfindung beruht, hat Zieliński a. a. O. S. 24 ff. scharfsinnig nachgewiesen. Über Hadrumetum, heut Sûsa vgl. Guérin, Voyage archéoloque I S. 107 ff.

[1]) Pol. XV 3, 5—7. [2]) Appian *Λιβ.* 33. [3]) Pol. XV 4, 5—12. Liv. XXX 25, 9—10. Appian *Λιβ.* 35. [4]) Liv. XXX 38, 6, Zonaras IX 14 p. 441 B. [5]) Liv. XXX 27 5—10. Rechnet man zu den genannten noch eine Legion in Sardinien, zwei auf Sicilien, zwei in Afrika, so ergiebt dies allerdings die Gesamtzahl 16, die Livius bietet. Dabei vergisst aber Livius Spanien, wo aller Wahrscheinlichkeit nach vier Legionen waren; ferner ist es ganz unglaublich, dass man Tib. Claudius ohne die üblichen zwei Legionen, von denen Livius allerdings kein Wort sagt, entsendet habe. Damit würde die Gesamtzahl auf 22 steigen.

zwei, allerdings erheblich über den gewöhnlichen Stand verstärkte Legionen nach Afrika mit sich genommen hatte. Freilich war dem Konsul Tib. Claudius die Aufgabe zugefallen mit 50 Kriegsschiffen und zwei Legionen nach Afrika überzusetzen und neben Scipio zu kommandieren, aber erbittert über den Beschluss des Senats, dass Scipio den Abschluss des Friedens leiten sollte, war der Konsul auch noch gegen Ende Mai des astronomischen Kalenders in Rom und scheint mit der Rüstung seiner Expedition noch nicht begonnen zu haben. Als jetzt den Senat die dringendste Sorge über den Ausgang des Krieges erfasste, erhielt Tib. Claudius den Befehl, schleunig die Rüstung fertig zu stellen und über Sicilien nach Afrika abzusegeln.[1]) Indes weder die Gefahr, in welcher offenbar die wichtigsten Interessen des Staates schwebten, noch die Weisung des Senats waren für den ersten Beamten schwerwiegend genug, um ihn einen unberechtigten persönlichen Anspruch vergessen zu lassen. Die Abneigung, seinem Rivalen zum Siege zu verhelfen, war grösser als sein Bürgersinn. Mit der grössten Saumseligkeit traf er seine Anstalten, um die Flotte segelfertig zu machen. Wir trauen unseren Augen kaum, wenn wir lesen, dass, als der Konsul endlich Anstands halber in See stach, er den Weg nach Sicilien und Afrika an der etrurischen Küste entlang über Elba, Korsika und Sardinien suchte. Unter diesen Umständen ist es uns auch nicht mehr wunderbar, dass Claudius nicht weiter als bis zur letzten Insel kam. Es wird ihm sehr erwünscht gewesen sein, dass ihn nördlich von Cosa ein gewaltiges Unwetter bedrohte, das ihn in Populonia einzulaufen und abzuwarten nötigte, bis die Wut der Elemente sich beruhigt hatte. Ein zweiter Sturm traf ihn an der Westküste Sardiniens; er soll noch viel schlimmer gewesen sein als der erste und die Flotte so übel zugerichtet haben, dass der Konsul genötigt war die Schiffe in Caralis ans Land zu ziehen. Ihre Ausbesserung nahm soviel Zeit in Anspruch, dass das Amtsjahr darüber ablief. Der böse Wille des Mannes lag auf der Hand. Man kann sich kaum zu dem Glauben entschliessen, dass die Macht der Elemente ihn erheblich gehindert habe seine Pflicht zu erfüllen. Es wäre in der That ein wunderbarer Zufall, dass er zweimal gewaltige Stürme durchgemacht hätte, ohne auch ein einziges Schiff einzubüssen. Gleichwohl scheint diese grobe Pflichtwidrigkeit, die den Staat in die bedenklichsten Gefahren stürzen und ein römisches Heer der Vernichtung preisgeben konnte, keine andere Ahndung gefunden zu haben, als dass sich niemand

[1]) Liv. XXX 38, 7—8.

fand, der die Stirn gehabt hätte, die Verlängerung des Kommandos für den ehrvergessenen Konsul zu beantragen.[1])

Schlacht bei Naraggara.

Hannibal rückte mit seinem Heere, das auf nahezu 50000 Mann und mehr als 80 Elephanten[2]) angewachsen war, von Hadrumetum nach Westen ab auf Zama[3]) und scheint die Absicht gehabt zu haben, sowohl Scipio von Karthago ins Innere des Landes abzuziehen, als auch seine Vereinigung mit Masinissa zu hindern. Es scheinen ihm auch einzelne Unternehmungen gegen Städte im Reiche Masinissas gelungen zu sein, wenn man dem schlecht geordneten und wenig zusammenhängenden Berichte Appians[4]) einiges Gewicht beilegen darf. Scipio rückte wahrscheinlich im Thale des Bagradas aufwärts, indem er darauf Bedacht nahm, sich die Verbindung mit Masinissa zu erhalten, dessen Ankunft er ungeduldig entgegensah. Denn seine eigene Macht belief sich nur noch auf 23000 Mann zu Fuss und 1500 Reiter.[5]) Da traf ein Herold von Hannibal ein, welcher eine persönliche Zusammenkunft mit Scipio verlangte. Der römische Feldherr war bereit den Wünschen Hannibals entgegenzukommen, doch behielt er sich vor Ort und Stunde zu bestimmen, jedenfalls in der Absicht Zeit zu gewinnen. Doch schon am nächsten Tage traf Masinissa mit 6000 Mann zu Fuss und 4000 Reitern bei Scipio ein, und diese Verstärkung gab Scipio den Mut die Entscheidung bald zu suchen. Er rückte also gegen Naraggara[6]) vor und wählte bei dieser Stadt eine vorzügliche Stellung. Hierauf entsandte er Boten an Hannibal und liess ihm sagen, er wäre nun in der Lage, sich zu einer Unterredung einzufinden. Der punische Feldherr zog seinerseits bis auf 5 Kilom. an die Stellung Scipios heran; der Lagerplatz, den er wählte, war geschützt, aber es mangelte ihm an Wasser, das von grösserer Entfernung herbeigeholt werden musste.[7])

Am nächsten Tage begaben sich die Feldherren auf einen

[1]) Liv. XXX 39, 1—3. Zonaras IX 14 p. 441 B. C. stimmt sonst mit Livius überein, doch lässt er Claudius bis nach Sicilien gelangen, wo ihn die Nachricht vom Siege Scipios erreicht. [2]) Appian *Λιβ.* 40. Damit stimmen auch seine Verlustangaben 48. Vergl. Pol. XV 14, 9. Liv. XXX 35, 1—3.

[3]) J. Partsch, Africae veteris itineraria erplicantur et emendantur, Breslau 1874 S. 65. ff. hat Zama in der grossen Ebene von Sra Uartan gesucht, wohin er auch die grossen Felder legt. Gustav Wilmanns CIL V II p. 210. 89 hält dieses Zama für identisch mit Zama Regia, das er in dem heutigen Lehs wiederfindet. [4]) *Λιβ.* 33. 34. Zonaras IX 14 p. 441 A. [5]) Appian *Λιβ.* 41.

[6]) Heut Ain-Sidi Yûsef bei Ksar Djaber vergl. CIL VII p. 468. Hultsch hat Naraggara aus Livius XXX 29, 9 bei Pol. XV 5, 14 hergestellt. [7]) Pol. XV 5. 6, 1—3. Liv. XXX 29. Appian *Λιβ.* 39. Zonaras IX 14 p. 442 A. B.

Punkt zwischen beiden Lagern, der eine weite Umsicht gestattete; jeder hatte nur einen Dolmetscher bei sich; ihr kleines Gefolge hatte in einigem Abstand haltgemacht. Hannibal nahm zuerst das Wort und bot den Frieden an auf die Bedingung, dass die Karthager auf alle ausserafrikanischen Besitzungen verzichteten. Sie war für Scipio unannehmbar und, wenn Hannibal gehofft hatte, dass auch Scipios Herz der Furcht zugänglich sei, unter deren Banne sein Name die römischen Feldherren bisher gehalten hatte: so musste er die Wahrnehmung machen, dass ihm ein ganz anderer Mann gegenüberstand, als er in Italien zu bekämpfen hatte. Obwohl Scipio sich sehr wohl bewusst war, dass die Lage seines Heeres ausserordentlich gefährdet war, dass er sich dem ersten Feldherrn seiner Zeit, dem unbezwungenen Hannibal, gegenüber befand, dass die feindlichen Streitkräfte ihm erheblich überlegen waren, dass die Niederlage für sein Heer zur Vernichtung führen musste: so war er sich doch keinen Augenblick zweifelhaft darüber, dass seine eigene Ehre, sowohl die des Feldherrn als des Politikers, verloren war, wenn er auch nur das Geringste von den Bedingungen nachliesse, auf die man bei den letzten Unterhandlungen übereingekommen war, ehe er das Äusserste zu ihrer Verteidigung aufgeboten hätte. Scipio begriff vollständig, dass er siegen oder fallen müsse. Mit Recht hob er in seiner Antwort hervor, dass die von Hannibal angebotene Verzichtleistung wohl geeignet gewesen wäre den Frieden zu stiften, ehe die Römer den Fuss nach Afrika gesetzt hätten; jetzt aber, da Hannibal wider seinen Willen aus Italien habe weichen müssen und die römischen Waffen siegreich in Afrika das Feld behauptet hätten, sei ein so gewaltiger Umschlag in der Sachlage eingetreten, dass die Römer berechtigt wären ihre Forderungen höher zu spannen. Es war eine politische Notwendigkeit, sich wenigstens sichere Garantieen für die Zukunft zu verschaffen, dass Karthago nicht wieder durch Erweiterung seiner Macht in die Lage käme, einen Krieg bis aufs Messer gegen Rom zu beginnen. Er durfte sich hierin nicht mit dem guten Willen der Karthager begnügen — das wäre eine kindische Schwachheit gewesen —, sondern er musste die Selbständigkeit des Staates einschränken und seinen Unternehmungsgeist fesseln. Der blosse Gedanke, dass der schändliche Treubruch, den das karthagische Volk mit dem Raub der römischen Transportflotte begangen hatte, und der ruchlose Angriff auf die Gesandten durch eine sehr wesentliche Ermässigung der Friedensbedingungen belohnt werden sollten, dass statt einer Genugthuung für diese schändliche Verletzung des Völkerrechts die Zahlung der beträchtlichen Kriegskosten, die

unentgeltliche Rückgabe der Kriegsgefangenen, die Auslieferung der Überläufer, die Verminderung der Flotte auf 30 Schiffe in Wegfall kommen sollten, empörte den römischen Feldherrn.[1]) Hannibal hatte offenbar seinen Gegner unterschätzt und von seinem Charakter eine geringere Meinung gehabt, als er verdiente. Es war ausser allem Zweifel, dass die Unterredung ergebnislos verlaufen musste. Nur die Waffen konnten die Entscheidung geben.

Schon am folgenden Tage traten sich die Heere gegenüber. In die erste Linie stellte Hannibal die Elephanten, mehr als 80 an Zahl; in der zweiten standen die Söldner: Kelten, Ligurer, Balearen und Mauren; sie beliefen sich auf 12000 Mann[2]); dahinter Libyer und Karthager[3]); die Reserve ward von den italischen Veteranen gebildet. Sie waren von dem vorhergehenden Treffen durch einen Zwischenraum von etwa 200 Metern getrennt. Auf dem linken Flügel nahmen die Numidier, auf dem rechten die karthagischen Reiter Aufstellung. — Scipio nahm besonders darauf Bedacht, die ungeheure Zahl von Elephanten unschädlich zu machen. In dieser Absicht gab er seinem Heere eine durchaus vom Herkommen abweichende Ordnung. Während regelmässig die Manipeln der Principes auf die Intervalle der Hastati, die Triarier auf die der Principes eingerichtet standen, liess er die Manipeln der beiden letzten Linien auf die Manipeln der Hastati Vordermann nehmen, sodass neun breite Gassen durch alle drei Treffen hindurchliefen. Er füllte sie in der Front mit Leichtbewaffneten, die zunächst den Befehl erhielten, den vorgehenden Elephanten entgegenzueilen, sie mit ihren Wurfspiessen zu verwunden und zu verscheuchen; gelänge dies nicht, so wurden sie angewiesen sich teils durch die Intervalle hinter das dritte Treffen zurückzuziehen, teils sich an die inneren Seiten der Manipeln zu werfen und die folgenden Elephanten durch die breiten Gassen hindurchzutreiben. Auf dem linken Flügel kommandierte Lälius die römische Reiterei, auf dem rechten stand Masinissa mit seinen Numidiern. In kurzen Ansprachen erinnerten die Feldherren ihre Mannschaften an die Bedeutung des Tages. Den Römern sollte der Sieg die Entscheidung über die Weltherr-

[1]) Pol. XV 6, 3 ff. 7. 8. Liv. XXX 30. 31. Appian *Αἰβ.* 39.

[2]) Man darf vielleicht aus der erheblichen Zahl der Kelten, Ligurer und Balearen schliessen, dass Magos Heer diese Bestandteile geliefert.

[3]) Liv. XXX 33, 5 u. Frontin. Strateg. II 3, 16 erwähnen noch ein makedonisches Korps, das mit den Veteranen in Reserve stand. Nach Liv. XXX 26, 2 hatten griechische Gesandte die Nachricht von der Absendung eines makedonischen Heeresteiles (4000 Mann) nach Rom gebracht. Vergl. Nissen, Kritische Untersuchungen S. 123. Friedersdorff a. a. O. S. 45.

schaft verschaffen, die Niederlage musste über das Heer völlige Vernichtung bringen. Für die Karthager galt es, die Freiheit, vielleicht die Existenz der Stadt zu verteidigen.[1])

Nachdem die Numidier mit leichtem Geplänkel die Schlacht eröffnet hatten, liess Hannibal auf der ganzen Linie die Elephanten zum Angriff vorgehen. Plötzlich erschallten alle Hörner und Trompeten im römischen Heer. Die Elephanten des linken Flügels stutzten und wichen verworren auf die numidische Reiterei zurück, deren Geschwader sie in Unordnung brachten. Augenblicklich benützte Masinissa diesen Vorteil. Er stürzte sich auf die Gegner und verjagte sie vom Schlachtfeld. Die übrigen Elephanten drangen vorwärts und wenn auch vielfach verwundet richteten sie unter den Leichtbewaffneten grosse Verheerungen an, doch blieb die Ordnung der Legionen unversehrt. Ein Teil der Elephanten brach durch die Intervalle hindurch, ein anderer ward nach dem rechten Flügel getrieben. Hier von den Speeren der römischen Reiter kräftig empfangen rannten sie teils in die karthagische Kavallerie hinein, teils gelangten sie ins Freie. Auch Lälius nahm die unter den Karthagern eingerissene Verwirrung zu einem kühnen Angriff wahr, der denselben Erfolg hatte wie der Masinissas. Während die siegreiche römische Kavallerie den Feind verfolgte, stand jetzt auf beiden Seiten nur das Fussvolk sich gegenüber.[2]) Ein neuer Kampf begann.

Die Söldner gefolgt von Karthagern und Libyern einerseits, die römischen Legionen andrerseits rückten im Sturmschritt einander entgegen, indem die Römer nach Vätersitte ihren Schlachtruf erhoben und mit den Schwertern auf die Schilde schlugen, die Söldner, ein jeder in seiner Muttersprache, ihr mannigfaltiges Kriegsgeschrei erschallen liessen. Ohne von den Speeren Gebrauch zu machen, stürzten Hastati und Söldner mit dem Schwert in der Faust aufeinander los, und es begann ein heisses Ringen Mann gegen Mann. An Gewandtheit und kühnem Draufgehen zeigten sich die Söldner überlegen; sie brachten den Römern schwere Verluste bei; indes infolge der besseren Bewaffnung und der geschlossenen Ordnung gelang es gleichwohl denselben, Feld zu gewinnen und die karthagische Linie zurückzudrängen. Da das zweite und dritte Treffen dicht aufgeschlossen folgte, so verstärkte sich die Wucht des Drucks nach vorwärts. Die Söldner ausserstande ihn aufzuhalten verlangten ungestüm die Unterstützung des zweiten Treffens; doch die Karthager und Libyer, jedenfalls neu ausgehobene Soldaten, die zum ersten Mal in der Schlacht waren[1]), hielten sich schlecht und zögerten dem ersten Treffen die erforderliche Hilfe zu leisten. Die Söldner, die sich verraten glaubten, stürzten auf das zweite Treffen zurück und, da man ihnen keine Aufnahme gewährte, so suchten sie sich den Durchgang zu erzwingen und hieben in wilder Wut auf die eigenen Kampfgenossen ein. In so unerwarteter Weise angefallen und zugleich von den nachdrängenden Römern bedroht setzten sich die Karthager zwar verzweifelt zur Wehr und brachten auch die römischen Hastati, deren Ordnung sich schon im Verfolgen gelockert hatte, in Verwirrung. Doch sobald die Führer der Principes die Auflösung des ersten Treffens bemerkt, hatten sie sogleich vorsichtig haltgemacht, um nicht auch die eigenen Mannschaften in die Unordnung hineinziehen zu lassen und warteten, bis das wüste Durcheinander der Kämpfenden zu einer Entscheidung geführt hätte. Endlich, nachdem viele Söldner, Libyer und Karthager gefallen waren, wandten sich die beiden karthagischen Treffen zur Flucht. Doch Hannibal wehrte ihnen den Eintritt in die festgeschlossenen Glieder seiner Veteranen und nötigte die Geworfenen nach den Flügeln abzuziehen. Auch der zweite Teil der Schlacht schloss mit einem entschiedenen Siege der Römer.[2])

Scipio hielt es für bedenklich, die Principes und die Triarier über den Kampfplatz hinwegzuführen, der mit Leichen und Waffen bedeckt, und dessen Boden mit Blutlachen durchweicht war. Denn er fürchtete, dass der Marsch über das schwierige Terrain den Zusammenhalt der Glieder lockern würde. Er rief darum die Hastati, welche den geschlagenen Feinden gefolgt waren, zurück, liess sie, nachdem er die Verwundeten zurückgenommen hatte, vorwärts der Stelle, wo eben die Schlacht getobt hatte, sich neu formieren und befahl, dass Principes und Triarier, indem sie die Intervalle schlossen, auf die Flügel der ersten Linie aufmarschierten. Kaum hatte er das Manöver vollendet und die neugebildete Linie in Bewegung gesetzt, als auch Hannibal mit seinen Veteranen sich näherte und der Kampf zum dritten Male mit der grössten Lebhaftigkeit entbrannte. An Zahl, Ehrgefühl, Tapferkeit und Bewaffnung waren sich die Gegner gewachsen; keiner wollte weichen, und lange wogte das Kampfgedränge unentschieden hin und her. Da kehrten endlich Lälius und Masinissa mit ihren Reitern von der Verfolgung zurück und fassten die karthagische Schlachtreihe

[1]) Pol. XV 9—11. Liv. XXX 33, 1—11. Frontin. Strateg. III 6, 1. Appian *Lib.* 40—42 hat mancherlei Abweichendes.

[2]) Pol. XV 12, 1—6. Liv. XXX 33, 12—16.

[1]) Pol. XV 16, 5. Frontin. Strateg. II 3, 16.

[2]) Pol. XV 13. Liv. XXX 34, 1—8.

im Rücken. Damit war der Kampf entschieden. Die meisten der Veteranen fielen in Reih und Glied, der Rest geriet in Gefangenschaft, nur wenige konnten sich durch die Flucht retten.[1]) Mehr als 25000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld, gegen 9000 Mann fielen lebend in die Hände der Römer. 300 Iberer gingen zu Scipio, 800 Numidier zu Masinissa über. Der Sieg war verhältnismässig billig erkauft; von den Römern waren 2500 Mann gefallen, zahlreicher war der Verlust unter den Mannschaften Masinissas.[2]) Hannibal floh von wenigen Reitern begleitet zwei Tage und zwei Nächte lang ohne Rast nach Hadrumetum, wo er eine Besatzung zurückgelassen hatte, indem er die Flüchtigen von neuem zu sammeln suchte und zum Widerstande rüstete.[3]) Scipio bemächtigte sich des feindlichen Lagers, in welchem er beträchtliche Summen erbeutete.[4]) Hierauf wandte er sich ohne Aufenthalt nach seinem festen Lager vor Utika zurück, um ungesäumt den Angriff auf Karthago vorzubereiten und den Frieden zu erzwingen.[5])

Friedensunterhandlungen.

Eben war daselbst P. Lentulus mit 50 Kriegsschiffen und 100 Lastschiffen, die reich mit aller Art von Kriegsbedarf beladen

1) Pol. XV 14. Liv. XXX 34, 9—13. 35, 1. 2.

2) Appian *Λιβ.* 48. Es scheint, dass Appian inbetreff der Zahl der Soldaten und der Verluste die genauesten Nachrichten hat. Polybius (XV 14, 9) und Livius (XXX 35, 3) geben die Zahl der Gefangenen auf ungefähr 20000 Mann an, was wohl übertrieben ist. Livius berechnet den römischen Verlust nur auf 1500 Mann.

3) Appian *Λιβ.* 47. Cornelius Nep. 6, 4. Doch die Entfernung vom Schlachtfeld nach Hadrumetum, die Appian auf 3000 Stadien, Cornel auf 300 Millien (letzterer rechnet sogar diese Entfernung von Zama aus) angeben, übersteigt wohl in Wirklichkeit nicht viel 200 Kilom.

4) Pol. XV 15, 2. Appian *Λιβ.* 48.

5) Liv. XXX 36, 1. Zieliński a. a. O. S. 75 ff. hat es wahrscheinlich gemacht, dass bei Appian *Λιβ.* 35 ff. u. 40 ff. dieselbe Reihenfolge von Ereignissen zweimal erzählt ist. Sehr anziehend ist die Bemerkung O 150 ff., dass der Schlachtschilderung desselben ein episches Vorbild zugrunde liege. Derselbe giebt auch S. 73 ff. den richtigen Nachweis, dass die Schlacht nicht am 19. Oktober geliefert sein kann, wie man aus Zonaras IX 14 p. 442 C geglaubt hat schliessen zu müssen. Es ist aber nicht beweisbar, dass sie im Juli oder August geschlagen worden ist. Wenn die Datierung des Kampfes mit Vermina (Liv. XXX 36, 8) richtig ist, wonach dieser in den zweiten Teil des Oktober fällt, so wäre ich geneigt die Schlacht bei Naraggara in den September zu setzen. Es entspricht durchaus der energischen Ausnützung, die Scipio seinen Siegen gab, wenn wir annehmen, dass er sogleich und ohne längeren Aufenthalt in seinem Lager bei Utika gegen Karthago vorging, um es nicht zu Atem kommen zu lassen. Es scheint mir recht wohl möglich, dass er 14 Tage nach der Schlacht vor der Hauptstadt erschienen ist.

waren, eingelaufen, eine höchst willkommene Verstärkung. Indem Scipio Lälius mit der Siegesbotschaft nach Rom abordnete, bildete er aus den Schiffen, die seine Überfahrt geleitet hatten, ferner aus dem Geschwader des Oktavius — Führer und Schiffe waren bei Scipio verblieben, nachdem der Lebensmitteltransport in die Hände der Karthager gefallen war, — und den eben eingetroffenen Fahrzeugen des Lentulus eine stattliche Flotte von vielleicht 120 Segeln. Er übernahm selbst den Oberbefehl, um zur Blokade von Karthago vorzugehen, während Oktavius die Legionen auf dem Lande heranführte. Als die Schiffe in Sicht des karthagischen Hafens erschienen, kam ihnen ein Fahrzeug entgegen, das sich schon von fern als Träger einer Gesandtschaft ankündigte. Sie wurde angewiesen sich im Lager von Tunes einzufinden. Scipio versagte sich die stolze Genugthuung nicht im Angesicht der stolzen Gegnerin, welche noch nie den Feind so nahe vor ihrem Hafen gesehen hatte, seine Flotte zu entfalten. Aber noch ehe die Unterhandlungen begannen, rückte Vermina, der offenbar zur Entscheidung bei Naraggara zu spät gekommen war, mit einem ansehnlichen Heere heran und nötigte Scipio sich von Karthago abzuwenden. Ohne grosse Schwierigkeit ward sein Heer zersprengt.[1]) Als die karthagische Gesandtschaft im Lager von Tunes eintraf, legte Scipio seinem Kriegsrate die Frage über Krieg und Frieden vor. Man war allgemein der Ansicht, dass es geboten sei, Frieden zu schliessen. Die erfahrenen Kriegsleute waren sich völlig klar darüber, dass die Belagerung von Karthago eine sehr schwierige und langdauernde Aufgabe sein würde. Die Erfahrungen, welche man vor Utika gemacht hatte, mussten notwendig vor dem Gedanken zurückschrecken, den Kampf bis zur Ergebung auf Gnade und Ungnade fortzusetzen. Es konnte wohl manchem zweifelhaft erscheinen, ob der römische Staat noch in der Lage sein würde, die Mittel aufzubringen, um dies Unternehmen zu einem glücklichen Ende zu führen. Auch Scipio persönlich war zum Frieden geneigt; denn obwohl sein unversöhnlichster Gegner, der alte Fabius, gestorben war, noch ehe Scipio den grossen Punier überwunden hatte, so war doch das Bestreben seiner Gegner, ihm die Frucht seiner eigensten Unternehmung zu entreissen, unvermindert lebendig geblieben. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Scipio von diesen Absichten auf das Beste unterrichtet war. Man würde es ihm nicht allzu übel deuten, wenn auch sein persönlicher Ehrgeiz dabei mitgesprochen hätte, solchen Bemühungen persönlicher Gehässigkeit und un-

1) Liv. XXX 36, 1—8. Appian *Λιβ.* 49. Zonaras IX 14 p. 443 A.

berechtigter Eitelkeit den Boden zu entziehen.[1]) Indessen er wird sicherlich über die Schwierigkeit des Unternehmens mit seinem Kriegsrat völlig einer Meinung gewesen sein, und gewiss war er überzeugt, dass Rom selbst den Frieden aufs dringendste brauchte. Fanden sich Bedingungen, welche die Ohnmacht Karthagos sicher stellten und jede Erneuerung eines so furchtbaren Waffenganges unmöglich machten, so durfte er mit gutem Gewissen den Frieden schliessen. Auch hatte er triftige Gründe, das, was er mit unendlichen Mühen errungen, gegen die Unfähigkeit und das Ungeschick etwaiger Nachfolger sicher zu stellen. Karthago war erschöpft, aber noch lange nicht vernichtet. Wer konnte dafür einstehen, dass der Ehrgeiz eines Lentulus sich gegen Hannibals Genie würde behaupten können? Gewiss urteilte Scipio über die Leistungen der italischen Feldherren, die trotz so gewaltiger Überlegenheit Hannibal keinen Sieg im offenen Felde hatten abgewinnen können, mit berechtigtem Selbstgefühl nur sehr geringschätzig. Auch der Gedanke, dass die Unterwerfung des karthagischen Gebiets für Rom mit grossen Unbequemlichkeiten verbunden sein würde, lag wohl Scipio nicht fern. Die Behauptung der Provinz würde bei der Unsicherheit der Grenze gegenüber den freien Numidiern ein Heer erfordert haben, dessen Unterhalt die Einkünfte der Provinz aufzehren musste. Ebenso wenig war er geneigt das karthagische Reich für Masinissa zu erobern, dessen Freundschaft so lange sicher und zuverlässig war, als er von der Gnade der Römer Vergrösserung seiner Macht erwarten konnte.[2])

Scipio durfte und musste nun, da Karthagos letztes Heer vernichtet und der nie bezwungene Feldherr geschlagen war, schwerere Bedingungen stellen, und er wusste sie mit grosser Klugheit so zu bemessen, dass zwar Karthago als Staat bestehen blieb, aber in seiner Selbständigkeit so eingeschränkt wurde, dass nicht bloss jede Möglichkeit ausgeschlossen blieb, die Macht des Staates ausserhalb der festgestellten Grenzen zu erweitern, sondern auch der Bestand des Gebietes und die Ruhe desselben den Angriffen eines ehrgeizigen und unruhigen Nachbars preisgegeben wurde, ohne dass die Karthager das Recht und die Freiheit hatten ihre Grenzen nach ihrem Gutdünken zu wahren. In dieser Absicht ward die Wehrkraft des Staates empfindlich beschränkt: alle Kriegsschiffe bis auf zehn sollten ausgeliefert werden, ebenso die Elephanten; für die Zukunft wurde ihnen untersagt diese Tiere für Kriegszwecke zu zähmen. Jede Werbung auf römischem Gebiet wurde verboten. Ausserdem durften

[1]) Liv. XXX 36, 10—11. [2]) Appian *Λιβ.* 61.

sie in Zukunft ausserhalb Libyens überhaupt keinen Krieg mehr führen und in Libyen nur mit Erlaubnis des römischen Volkes. Als Kriegskosten hatten sie 10000 Talente zu erlegen, doch wurde die Zahlung auf 50 Jahre verteilt, sodass jährlich 200 Talente abzutragen waren. Während dieser ganzen Zeit sollten 100 Geiseln, die nicht unter 14 und nicht über 30 Jahr alt sein durften, für die Treue der Karthager bürgen. Diese Bedingungen machten aus der Rivalin Roms einen zinspflichtigen Staat, dessen innere Verwaltung einer fortwährenden Aufsicht ausgesetzt wurde. Zwar behielt Karthago seine afrikanischen Besitzungen in dem Umfange, in welchem sie sich bei Beginn des Krieges befunden hatten, aber es wurde zugunsten Masinissas eine zweite Bestimmung in den Vertrag aufgenommen, dass die Karthager alle die Städte und Landschaften, welche einst dem Könige und seinen Vorfahren gehört hatten, an Masinissa zurückgeben sollten, eine Quelle unendlicher Streitigkeiten und Verwickelungen, die um so mehr Gefahren in sich schlossen, als den Karthagern auch verboten war mit den Bundesgenossen des römischen Volkes Krieg zu führen.[1]) Masinissa jedoch, der zu seinem väterlichen Reiche aus den Besitzungen des unglücklichen Syphax die Hauptstadt Cirta und alle Landstriche, deren sich die Römer bemächtigt hatten, erhalten[2]), musste sich berufen fühlen, als Freund und Bundesgenosse des römischen Volkes diese verfängliche Bestimmung nach Kräften zu seinen Gunsten auszubeuten; denn er konnte in allen streitigen Fällen darauf rechnen, im römischen Senat, durch dessen Urteil alle Differenzen Karthagos mit römischen Bundesgenossen ausgeglichen werden sollten, kräftige Verteidigung zu finden. Die innere Verwaltung der Stadt und Landschaft blieb dem eigenen Ermessen der Karthager überlassen; das römische Heer sollte innerhalb zweier Monate nach Bestätigung des Friedens das karthagische Gebiet verlassen. Dies waren im wesentlichen die Bedingungen des Friedens. Doch Scipio erklärte den Gesandten, dass er nicht eher den Waffenstillstand eintreten lassen würde, bis die geraubten Transportschiffe und die Ladung derselben zurückerstattet oder der Wert der letzteren ersetzt sein würde. Es war ferner selbstverständlich, dass Verpflegung und Besoldung des römischen Heeres bis zum Friedensschluss durch die Karthager bestritten werden musste. Dafür sollte mit Eintritt des Waffenstillstandes die Plünderung des punischen Gebietes aufhören.

[1]) Liv. XXX 37, 1—6. Pol. XV 17. 18. Appian *Λιβ.* 50—54. Dio Cassius 57, 82. Zonaras IX 14 p. 443 A. Vgl. Nissen, de pace anno 201 Karthaginiensibus data. [2]) Liv. XXX 44, 12—13.

Als die Gesandten in der Volksversammlung zu Karthago die Bedingungen bekannt machten, bäumte sich noch einmal der Stolz und Trotz der Bürgerschaft auf; man wollte sich nicht in den Gedanken finden, dass die Vaterstadt so tief gefallen sei; der Schmerz über die Einbusse der Selbstherrlichkeit war zu lebhaft und zu mächtig, als dass man sich hätte eingestehen wollen, man habe zum Widerstande keine Kraft mehr. Als darum Gisgo, ein Mitglied des Rates, der allgemeinen patriotischen Entrüstung Worte gab, fand er eifrige Zuhörer, doch Hannibal selbst zerstörte jede noch so patriotische Selbsttäuschung des Volkes, indem er ungestüm Gisgo von der Rednerbühne herunterriss und unbarmherzig die nackte Wahrheit sagte, dass die Fortsetzung des Kampfes unter den obwaltenden Umständen nur dazu führen könnte, die Lage der Stadt zu verschlimmern.[1]) Wahrte man sich jetzt wenigstens die Existenz, so konnte man doch immerhin hoffen, selbst wenn man sich die grössten Einschränkungen in Beziehung auf die Entwickelung der Kriegsflotte und die Rüstung des Landheeres gefallen liess, bei guter Verwaltung der Staatseinkünfte und ausgiebiger Verwertung der reichen Hilfsquellen des verbliebenen Gebietes so reiche Mittel und Vorräte anzusammeln, dass, wenn die politische Lage Roms günstige Aussichten zur Wiederaufnahme des Krieges bot und mächtige Verbündete zu haben waren, man binnen kurzer Zeit eine ansehnliche Streitmacht zu sammeln imstande war. Denn allerdings auf die eigene Macht gestützt den Krieg wiederzubeginnen, wäre Wahnwitz gewesen, aber das östliche Becken des Mittelmeeres war noch unbezwungen. Makedonien, Syrien, Ägypten waren bedeutende Reiche und geboten über zahlreiche Heere und reiche Geldmittel. Mit Makedonien hatten die Römer bereits gekämpft, und wie traurige Erfahrungen auch Hannibal mit Philipps Bundesgenossenschaft gemacht hatte, immerhin war es eine berechtigte Hoffnung, dass Philipp, wenn der Krieg ernster seine Existenz bedrohe, mit grösserem Nachdruck ihn führen und mächtige Verbindungen sich zu verschaffen wissen werde. Man konnte nicht ahnen, dass der unheilbare Zwiespalt unter den hellenistischen Reichen und ihr innerer Verfall sie zu einer so leichten Beute der Römer machen würde. Gleichwohl scheint man in Neukarthago sich nicht sogleich gefügt zu haben; erst nachdem ein grosser Getreidetransport durch Sturm zerstört war und die Not in der Stadt die Aussicht auf längere Verteidigung abschnitt[2]), wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Es kam ein dreimonatlicher

[1]) Pol. XV 19. Liv. XXX 37, 7—10. Appian *Λιβ.* 55.

[2]) Appian *Λιβ.* 56. Zonaras IX 14 p. 443 A.

Waffenstillstand zustande, damit auf die von Scipio gewährten Präliminarien mit Senat und Volk der Frieden geschlossen werden könnte. Mit 25000 Pfd. Silber büssten die Karthager die geraubte Ladung. Sie mussten sich ausserdem verpflichten in der genannten Zeit nur nach Rom Gesandte zu schicken und, falls von andern Völkern an sie Gesandte kämen, alsbald den römischen Feldherrn von ihrem Begehr zu unterrichten. Hierauf geleiteten L. Veturius Philo, M. Marcius Ralla und L. Scipio die karthagische Gesandtschaft nach Rom.[1])

Die Konsuln waren beide abwesend: Tib. Claudius lag mit seiner Flotte in Sardinien, M. Servilius war mit der Ordnung der etrurischen Verhältnisse beschäftigt. Der Diktator C. Servilius hatte grosse Schwierigkeiten bei Erledigung der Wahlen zu überwinden und schob die Verhandlungen hinaus, bis die neuen Konsuln ihr Amt angetreten hätten. Schon aus dieser Thatsache darf man die Folgerung ziehen, dass in den herrschenden Kreisen der Abschluss des Friedens mit unzufriedenen Augen angesehen wurde. Niemand in der regierenden Klasse hatte es eilig, das langersehnte Friedenswerk zu erledigen. Das Wahlgeschäft verzögerte sich, wie Livius sagt, infolge ungünstiger Wetter; man darf wohl herauslesen, dass persönlicher Ehrgeiz das öffentliche Wohl zum freventlichen Spiel eigener Begehrlichkeit herabwürdigte. Am 15. März d. h. Mitte Januar waren die neuen Konsuln noch nicht gewählt.[2])

Endlich kam der Wahlakt zustande. Cn. Cornelius Lentulus und P. Älius Pätus traten bald ihr Amt an. Von ihnen war Älius ein verständiger und besonnener Mann, von dem man wohl voraussetzen darf, dass er zu den Freunden Scipios gehörte. Das Gegenteil war Lentulus; er war von einem krankhaften Ehrgeiz geplagt, selbst den Krieg zu beenden, und machte alle Anstrengungen, um den Frieden des Scipio zu vereiteln. Der Senat wünschte, ehe er die Amtsbezirke der Konsuln bestimmte, die karthagischen Gesandten und eine Botschaft Philipps von Makedonien, die etwa gleichzeitig eingetroffen war, zu hören. Dem widersetzte sich der Konsul; er drang darauf, dass man ihm vorher die Provinz Afrika bestimme, und weigerte sich irgendetwas früher zur Verhandlung zu bringen, als bis diese Sache entschieden wäre. Der Senat musste zur Hilfe zweier Tribunen seine Zuflucht nehmen und liess dem Volke die Frage vorlegen, wer das Kommando in Afrika führen solle. Einstimmig nannten die 35 Tribus Scipio. Gleichwohl beruhigte sich der Konsul nicht mit dieser Entscheidung. Es wurde im Senat und vor dem Volke noch lange darüber hin und her verhandelt, bis

[1]) Liv. XXX 38, 1—5. [2]) Liv. XXX 39, 4—5. 40, 1—4.

endlich der Senat die Sache durch den Beschluss endete, dass er Italien und das Kommando über eine Flotte von 50 Kriegsschiffen als die beiden Aufgaben bezeichnete, über deren Verteilung sich die Konsuln untereinander einigen sollten. Der Befehlshaber der Flotte sollte sich zunächst nach Sicilien begeben und, wenn der Frieden mit Karthago nicht zustande käme, nach Afrika segeln; in diesem Falle sollte das Kommando zur See dem einen Konsul, die Führung der Landtruppen Scipio zufallen, obwohl ihm auch die eigenen 40 Kriegsschiffe verblieben. Käme jedoch der Frieden zustande, so sollte das Volk entscheiden, wer die Ausführung des Friedens besorgen und die Truppen nach Hause bringen sollte.[1]) Cn. Lentulus erhielt den Befehl über die Flotte und gab sich nun alle Mühe, die Annahme des Friedens zu hintertreiben. Als die überwiegende Mehrheit im Senat für den Frieden stimmte, legte Lentulus Intercession ein, sodass wiederum zwei Tribunen den Antrag ans Volk stellten, das Votum des Senats durch seine Zustimmung zu verstärken. Das Volk war einmütig für den Frieden und ordnete zugleich an, dass P. Scipio den Frieden auszuführen habe und das Heer heimbringen solle. Darauf ernannte der Senat eine Kommission von 10 Männern, mit denen Scipio die definitive Regelung des Friedengeschäftes vollzog.[2])

Der Frieden.

So ward denn endlich der Frieden abgeschlossen, der Karthago aus der Reihe der selbständigen Staaten strich und seine Wehrkraft auf immer vernichtete. Die Elephanten und Kriegsschiffe wurden ausgeliefert und letztere vor den Augen der Karthager verbrannt; alle Überläufer und flüchtigen Sklaven wurden in die Hand der Römer gegeben, von denen die Latiner mit dem Schwert hingerichtet, die Römer ans Kreuz geschlagen wurden. 4000 Gefangene erhielten ohne Lösegeld die Freiheit wieder; unter ihnen befand sich der Senator Q. Terentius Culleo. Hierauf wurde der Frieden von Senat und Volk bestätigt.[3]) Die Kriegsschiffe führte Cn. Oktavius nach Sicilien und übergab sie dem Konsul Cn. Lentulus. Scipio setzte sein Heer nach Lilybäum hinüber; ein Teil fuhr von hier nach Ostia weiter; der andere begleitete Scipio auf seinem Zuge durch Sicilien und Unteritalien. Von allen Seiten strömten die Bewohner der Städte und des Landes herbei, um den vielgepriesenen Helden zu sehen, der den nieüberwundenen Hannibal geschlagen und zu einem schimpflichen Frieden gezwungen hatte. Im glänzendsten

[1]) Liv. XXX 40, 5—15. 41, 6—7.

[2]) Liv. XXX 43, 1—9. Dio Cassius 57, 83. Appian *Αιβ.* 57—64.

[3]) Liv. XXX 43, 10—13. Dio Cassius 57, 84. 86. Zonaras IX 14 p. 443 B.

Triumph zog Scipio in Rom ein vom Volke jubelnd begrüsst, dessen Hoffnungen er nicht bloss erfüllt, sondern noch weit übertroffen hatte. 123000 Pfund Silber legte er in den Schatz nieder; mit 400 Ass beschenkte er jeden seiner Soldaten.[1])

Ursachen der karthagischen Niederlage.

Der Krieg war ruhmvoll beendet, und mit gerechtem Stolz konnte Rom auf die vortreffliche Organisation seiner Macht blicken, an deren festem Aufbau und nahezu unerschöpflichem Reichtum an kriegstüchtigen Männern der planvolle Angriff und die hartnäckige Tapferkeit des genialsten Feldherrn ermüdet war, bis endlich in der langen und schweren Lehrzeit des vernichtenden Krieges aus der eigenen Mitte ein Mann erstanden war, dessen Mut und Talent dem gewaltigen Punier gewachsen war, und der sich fähig zeigte den Krieg im grossen Stil zu führen wie er. Für den aufmerksamen Beobachter unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass die taktische Schulung der karthagischen Truppen, die Hannibal nach Italien führte, die Erfahrung seiner Offiziere, ebenso wie seine strategische Führung den Römern unendlich weit überlegen waren. Wenn irgendwo, so hatte sich dies bei Cannä gezeigt. Je grösser die Machtmittel waren, welche die Römer seit jener Katastrophe aufboten, desto unsicherer und vorsichtiger sind ihre Feldherren Hannibal gegenüber aufgetreten; fast nirgends zeigen sie den Geist der Initiative. Aber je länger man es mit dem Punier zu thun hatte, desto mehr lernte man ihm seine taktische Kunst ab, und vor allen Feldherren scheint Scipio die freie und durch die Umstände gebotene Verwendung der römischen Legionarstellung, wie er sie bei Ilipa und Naraggara zeigte, an dem Muster Hannibals gewonnen zu haben. Was half aber dem Feldherrn alle Genialität, wenn ihm die nötigen Mittel fehlten, um seine Pläne auszuführen! Wohl fielen zahlreiche Gemeinden Unteritaliens, Capua an ihrer Spitze, zu ihm ab, aber über keine der Landschaften mit Ausnahme von Bruttium ist es ihm je gelungen, eine völlige Herrschaft zu gewinnen. Zwischen den Plätzen, in denen er gebot, lagen noch Festungen der Römer, denen er bei der geringen Entwickelung des Belagerungskrieges und der Geringfügigkeit seiner Heeresmacht garnichts anhaben konnte. Die Gemeinden, die sich an den Punier anschlossen, zeigten sich mehr geneigt ihre Selbständigkeit zu sichern als alle Kraft für die Bezwingung Roms einzusetzen. Statt sich Hannibal ganz zur Verfügung zu stellen und seine Streitmacht zu vermehren, war dieser in den meisten Fällen genötigt, um sich die Plätze zu erhalten und die römische Minderheit darin niederzuhalten, von seinen eigenen

[1]) Liv XXX 45. Pol. XVI 23. Appian *Αιβ.* 65 f.

Truppen eine Besatzung hinein zu legen, die in der Regel nicht stark genug war, um allein die Verteidigung gegen die Römer zu führen, aber hinreichte, um die abgeneigten Elemente der Bürgerschaft im Zaume zu halten. Jedenfalls ward sein Heer durch diese zahlreichen Entsendungen bedenklich geschwächt, und die Truppen, die er übrig behielt, waren allein zu einer erfolgreichen Offensive nicht ausreichend. Es ist wahr, dass die Zusendungen, die man ihm von Karthago machte, nur unbedeutend gewesen sind, und dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn die Truppen, die man nach Sardinien und später nach Sicilien geschickt hat, zur Verstärkung Hannibals verwandt worden wären. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass Hannibal selbst für sie diese Bestimmung angeordnet hat, und wenn es auch unzweifelhaft ist, dass sie in seinen Händen eine viel bessere und erfolgreichere Verwendung gefunden hätten: so war doch die Absicht die Hilfsmittel Siciliens und Sardiniens den Römern zu entziehen völlig im Einklang mit dem Plan Hannibals, Rom von seinen Hilfsquellen abzuschneiden und dann zu zertrümmern. Denn er selbst hatte ja die besten Aussichten, von einem mächtigen Bundesgenossen, der sich selbst ihm angetragen hatte, König Philipp von Makedonien, mehr als ausreichende Hilfe zu erhalten, um die Operationen aus Unteritalien auch noch nach Mittelitalien auszudehnen und die Bundesgenossen Roms in ihrer Treue zu erschüttern. Gelang es nun selbst Hasdrubal, was ja bekanntlich im Plan des Puniers lag, mit einer mächtigen Heeresrüstung nach Gallien vorzudringen und von hieraus in Norditalien sich festzusetzen: so war die Hoffnung in der That berechtigt, dass Rom von allen Seiten angefallen und auf die Kräfte Latiums beschränkt sich im freien Felde nicht werde behaupten können, dass Rom getrennt von seinen zahlreichen Kolonieen in seinem eigenen Mauerring um die Existenz zu kämpfen haben würde. Der grossartig entworfene Plan misslang, weil wesentliche Faktoren versagten. Philipp von Makedonien und Hieronymus von Syrakus waren gleich unfähig ihren hochfliegenden Dünkel zu besiegen wie eine grossartige Idee konsequent durchzuführen. Die Karthager unterschätzten die Kraft der Scipionen, welche durch die verzweifelte Verteidigung der Ebrolinie sich ein ungemeines Verdienst erwarben, und stellten Hasdrubal nicht zur rechten Zeit die genügenden Mittel zur Verfügung. Dass auch Mago nach Spanien ging und daselbst verblieb, beweist, welchen Wert gerade Hannibal auf eine Invasion im Norden Italiens legte, aber die eindringenden Streitkräfte sollten nicht bloss die Vereinigung mit Hannibal suchen und sein Heer einfach verstärken, sondern auf eigene Faust den Krieg von Norden her führen und

die Kriegsmittel der Römer beschränken. Zu sehr ungelegener Zeit kam auch noch die Feindschaft des Syphax, welche die Kämpfe in Spanien und damit die Entwürfe für Italien lähmte. So behielten die Römer freie Verfügung über den grössten Teil ihres Gebietes und waren imstande mit unerbittlicher Ausnützung und unerhörter Anspannung aller Kräfte zahlreiche Heere aufzustellen, die den Puniern weit überlegen waren, und wenn sie auch zunächst in Italien fast garkeine Erfolge errangen und im Felde mit der schüchternsten Zaghaftigkeit auftraten: so hinderten sie doch den weiteren Abfall der Bundesgenossen und hielten die weiteren Fortschritte der Feinde auf. Darüber kam der Krieg in Italien zum Stillstand; die römischen Bundesgenossen verloren das Zutrauen zur punischen Sache, bis endlich der Fall von Capua derselben einen tödlichen Stoss versetzte. Immerhin war auch jetzt noch die Gefahr für Rom nur vermindert, nicht aufgehoben. Die Vernichtung der scipionischen Heere in Spanien, die Gährung in Etrurien und Umbrien und endlich die Dienstverweigerung der 12 latinischen Kolonieen waren Momente, die dem Plane Hannibals noch immer die Möglichkeit des Gelingens offen hielten. Wäre Philipp gleichzeitig mit Hasdrubal in Italien erschienen, so hätte der Krieg nach aller Wahrscheinlichkeit noch ein schlimmes Ende für Rom nehmen müssen. Ja solange Hannibal und Mago noch auf der Halbinsel sich befanden, hatte es Philipp noch in seiner Hand die Krisis zu Roms Nachteil zu entscheiden. Hätte selbst Hasdrubal am Metaurus gesiegt — und allzuviel hat daran nicht gefehlt —, so würde ein grosser Teil Etruriens und Umbriens ihm zugefallen sein, und das Heer, das Claudius Hannibal gegenüber zurückgelassen hatte, würde sicherlich demselben den Weg nach Campanien nicht gesperrt haben. Hier aber waren die unzufriedenen Elemente nach der furchtbaren Bestrafung Capuas so zahlreich, dass sie in hellen Haufen dem punischen Heere zugelaufen sein würden. Von Campanien und Etrurien zugleich bedroht wäre Rom in die allermisslichste Lage gekommen.

Den vornehmsten Grund also, dass die Pläne Hannibals gescheitert sind, finde ich nicht in der matten Unterstützung vonseiten der karthagischen Regierung und stimme völlig Polybius[1]) bei, wenn er die Darstellung des Fabius Pictor, dass nur der Ehrgeiz der Barkiden den Krieg hervorgerufen habe, bekämpfend hervorhebt, dass die Karthager durchaus nach den Absichten Hannibals das Äusserste aufgeboten hätten, ehe sie sich dem Frieden unterwarfen; ich finde ihn auch nicht in der schlechten Heeresorgani-

[1]) III 8, 11.

sation der Karthager, denn die Leistungen der Soldaten, die Hannibal führte, übertrafen die der römischen Truppen durchaus und erschöpften nur die karthagischen Kassen, nicht den Bestand des erwerbenden Volkes; auch ferner nicht in der zerstreuten Lage der karthagischen Besitzungen; denn je zerstreuter sie waren, desto mehr waren sie gegen einen gleichzeitigen Angriff gesichert, und ward ein Teil der Hilfsquellen abgeschnitten, so konnte man immer noch aus den anderen schöpfen: ich finde den Hauptgrund in der Unfähigkeit und Gedankenlosigkeit der Bundesgenossen, auf deren Eifer Hannibal um so mehr zählen zu können hoffen durfte, da sie sich selbst an ihn herandrängten. Sie begriffen nicht, dass, wenn sie ihre Wünsche mit Hilfe des Puniers erreichen wollten, sie auch seinem Genie sich gehorsam unterordnen und alle ihre Mittel in seinem Dienste auf das Äusserste anspannen mussten. Allerdings als Scipio den Krieg nach Afrika hinüberspielte, da trat die schwache Organisation der karthagischen Macht nur allzuschnell an den Tag; da musste die Bürgerschaft erfahren, dass ein Staat, der es bequemer findet seine Herrschaft und seine Sicherheit mit fremdem Blut zu decken, in der äussersten Not, im Sitz der eigenen Macht, durch wenige unglückliche Schlachten wehrlos wird und die Gnade des Siegers anflehen muss. Das karthagische Gebiet war nicht durch zahlreiche feste Plätze geschützt; nur Utika und Hippo Diarrhytus leisteten heldenhaften Widerstand; die übrigen Städte scheinen nur schwach oder garnicht befestigt gewesen zu sein. Weder die Standhaftigkeit noch der Opfersinn der karthagischen Bürgerschaft hält mit der römischen Hartnäckigkeit einen Vergleich aus. In Karthago war nicht jeder Bürger auch Soldat, hier war man nicht geneigt den letzten Groschen für die Not des Vaterlandes zu opfern.[1]) Das Volk hatte sich gewöhnt aus dem Staatssäckel zu leben; die vornehmen Familien sahen in den zahlreichen Kriegen nur ein Mittel, dem Handel und Verkehr ein reicheres Gebiet zu erschliessen, und der Krieg selbst bot ihnen zahlreiche Wege sich Gewinn zu verschaffen. Der Kaufmann überwog den Patrioten. Karthago verlor seine Bedeutung nicht mit seiner politischen Herrschaft; es konnte auch noch unter römischem Gebot eine reiche Handelsstadt bleiben. Rom musste herrschen oder untergehen.

Die Lage Roms.

Die Macht Roms hatte durch den zweiten punischen Krieg eine gewaltige Ausdehnung gewonnen. Das Reich Hierons und der grössere Teil der Pyrenäen-Halbinsel waren in seine Hand gekommen. Der König Masinissa von Numidien verdankte seinen

[1]) Liv. XXX 44, 4—11.

Thron der römischen Gnade und war ein ergebener und gehorsamer Diener des römischen Senats. Karthago war ein zinspflichtiger Vasallenstaat geworden. Einen Fuss hatte man bereits auf die Balkanhalbinsel gesetzt und, wenn auch der Krieg gegen Makedonien mit einer kleinen Einbusse geendet hatte, so hatten sich die Verhältnisse daselbst bereits wieder so bedenklich zugespitzt, dass bald ein neuer Waffengang in Aussicht stand, der den unruhigen König Philipp und seine Grossmachtgelüste für immer bändigen sollte.[1]) Auch mit dem Fürsten von Pergamum hatte man diplomatische Beziehungen eröffnet. Es lag auf der Hand, dass in allen Streitigkeiten, die irgendwo zwischen den Staaten des Mittelmeeres ausbrachen, die Römer zur Rolle des Schiedsrichters berufen waren; denn auch nicht eines von den Völkern konnte sich im entferntesten an Streitkräften mit den Römern messen. Dazu kam die zentrale Lage, welche der Sitz ihres Staates einnahm. So war aus der Gebieterin Italiens die Herrin der Welt erwachsen. Doch niemand unter den römischen Staatsmännern scheint sich bewusst gewesen zu sein, welcher gewaltige Umschwung sich in der Stellung der Stadt vollzogen hatte; denn niemand dachte daran, dass die gewaltige Aufgabe, welche nun zu lösen war, eine Neugestaltung der Staatsorgane unbedingt verlangte. Die alten Formen, in welchen sich das politische Leben der Stadtgemeinde bewegt hatte, sollten auch jetzt dem Dienst genügen, da die Herrschaft Roms nicht bloss Italien mit den Inseln, Spanien und Illyrien umfasste, sondern Wohl und Wehe sämtlicher Mittelmeerstaaten ins Auge zu fassen hatte. Es geschah in dieser Beziehung nichts weiter, als dass man von 197 ab sechs Prätoren wählte, von denen vier dazu bestimmt waren, die ausseritalischen Gebiete zu regieren.

Wie glänzend die Macht des Staates auch im Lauf des Krieges aufgetreten war, und wie ausserordentlich sich seine militärische Leistungsfähigkeit bewährt hatte: so waren doch die Wunden, welche der Feind Italien geschlagen hatte, so schwerer Art und die sozialen Verhältnisse hatten eine so schlimme Wendung genommen, dass an die leitenden Männer Roms die dringendste Nötigung herantrat, dafür zu sorgen, dass die Bürgerschaft, die Trägerin der Herrschaft und der Nerv des Staates, nicht ihren numerischen Bestand verliere und seine sittliche Kraft einbüsse, dass ferner der Wohlstand Italiens und die Kultur des Landes nicht über den Reichtum, der aus den eroberten Gebieten und den zinspflichtigen Staaten in Rom zusammenströmte, verdorre und verkümmere. Durch 16 Jahre

[1]) Liv. XXX 42, 1—10.

hatte der Krieg unerbittlich in Italien gehaust; zahlreiche Ortschaften hatte man selbst vernichtet, um sie dem Feinde nicht in die Hand fallen zu lassen; 400 Städte soll Hannibal zerstört haben.[1]) Grosse Landstrecken waren in Einöden verwandelt; ihre Bewohner teils verjagt und verkommen, teils durch das Schwert der Feinde und Seuchen dahingerafft. Die Zahl der Bürger war im Jahre 204 seit 220 um 56000 Köpfe gesunken, noch stärker war sicherlich der Rückgang unter den Bundesgenossen; der Gesamtverlust an Menschen entzieht sich jeder Schätzung; die Landeskultur war im grösseren Teil von Unteritalien sogut wie vernichtet. Das strenge Gericht, welches die Römer über die abgefallenen Halbbürgerstädte und Bundesgenossen eröffneten, die unerbittlichen Untersuchungen, welche gegen die verdächtigen Gemeinden angestellt wurden, brachten in den alten Besitz- und Kulturverhältnissen eine durchgreifende Verschiebung hervor, welche das Wiederaufblühen des Landes auf das Bedenklichste in Frage stellte. Strenger noch als die Campaner mussten die Bruttier büssen, welche nicht bloss ihr ganzes Land abtreten mussten, sondern auch das Recht Waffen zu tragen verloren.[2]) Ungeheuere Strecken von Gemeindeland und Privatbesitz wurden eingezogen, aber die Hände, in welche es teilweis gegeben wurde, hatten sich längst entwöhnt den Pflug zu führen und an regelmässiger mühsamer Arbeit ihre Befriedigung zu finden. Scipio hatte es sich angelegen sein lassen, dass die Veteranen, die in Afrika und Spanien gekämpft hatten, mit Landbesitz versorgt wurden; ähnlich bedachte man die sicilischen und sardinischen Truppen.[3]) Es war ferner auch seiner Anregung zu danken, dass im Jahre 197 die Ausführung von fünf Bürgerkolonieen beschlossen wurde: Vulturnum, Liternum, Puteoli, Salernum in Campanien und Buxentum in Lucanien.[4]) Im Jahre 194 wurden Tempsa und Kroton in Bruttium, Sipontum in Apulien gegründet. Abgesehen von Verstärkungen, die zunächst Venusia (200)[5]) und Narnia (199)[6]) und später auch Cosa (197)[7]) erhielten, wurden Copia (Thurii) (193)[8]) und Valentia (Vibo) (192)[9]) durch Latiner kolonisiert. Indessen dies scheinen nur Tropfen auf einen heissen Stein gewesen zu sein; jedenfalls waren im Jahre 180 noch so ungeheure Landstrecken in Süditalien frei, dass man die Reste eines ligurischen Volksstammes von 47000 Köpfen daselbst ansiedeln konnte.[10]) Der zweite punische Krieg

[1]) Appian *Λιβ.* 63. 134. *Μακ.* 10. [2]) Appian *Ἀννιβ.* 61. *Λιβ.* 58. Gell. X 3, 18. [3]) Liv. XXXI 4, 2. 49, 5. XXXII 1, 6. [4]) Liv. XXXII 29, 3—4. Vell. I 15. [5]) Liv. XXXI 49, 6. [6]) Liv. XXXII 2, 7.
[7]) Liv. XXXIII 24, 8—9. [8]) Liv. XXXIV 53, 1.
[9]) Liv. XXXV 40, 5. [10]) Liv. XL 38, 6—7. 41, 3—4.

hat dem italischen Bauernstande einen tödlichen Stoss versetzt, von dem er sich nicht wieder erholt hat. Die römischen Bürger hatten zur Kolonisation keine grosse Lust gezeigt, und man hatte im Jahre 197 auch Latiner in die Bürgerkolonieen aufnehmen müssen. Die starke Zufuhr von Getreide aus Spanien, Sardinien, Sicilien und Afrika, welche in den letzten Kriegsjahren üblich geworden war, und die ausserordentlich billigen Preise, welche die Überfüllung des Marktes hervorgerufen hatte, liessen den Aufenthalt in der Hauptstadt angenehmer erscheinen als in einer abgelegenen Kolonie. Dazu kam, dass mehrfach die Ädilen Getreide zu einem sehr mässigen Satze an die Bürger verteilten, 203 und 201 den Scheffel zu vier Ass, 200 sogar zu zwei Ass.[1]) Man fand es vorteilhafter, die zahlreichen Vergnügen und Annehmlichkeiten, welche die emporwachsende Oligarchie den Bürgern bot, auszunützen. Selbst in der Not des Krieges hatte sich die Zahl der Feste vermehrt, die Zahl der Festtage war gestiegen, die Ausstattung hatte sich immer glänzender entwickelt, und oft wurde die Feier wegen geringer Formfehler wiederholt. Die Zahl derer, die nur geniessen und nicht arbeiten wollten, hatte sich in der oft gezwungenen Musse des Krieges und im Lagerleben bedenklich vermehrt. Ungleich grössere Gebiete, als zur Kolonisation verwandt wurden, blieben im Besitz des Staates und wurden als Weideland ausgenützt; ungeheuere Besitzungen wurden von den Kapitalisten und den Mitgliedern der regierenden Familien für die billigsten Preise aufgekauft und verfielen einer bequemen Grosswirtschaft.

Das Proletariat war erschreckend gewachsen; in demselben Mass hatte sich der Reichtum in wenigen Familien angehäuft. Die Bürgerschaft selbst zerfiel immer mehr in drei grosse Gruppen, welche durch die Ausbildung ihrer Standesinteressen sich immer schroffer gegeneinander absonderten. Die Zahl der Geschlechter, in deren Händen die Leitung des Staatswesens lag, war klein und schloss sich immer fester gegen die Emporkömmlinge ab. Unter sich selbst zerspaltete sich die Oligarchie in Parteien, welche auf Kosten des Staatswohles sich den Einfluss streitig machten.

Statt die Zahl der Bürger zu vermehren und die Herrschaft auf eine breitere Unterlage zu stellen, verschärfte man den Gegensatz zwischen den Bürgern und Bundesgenossen. Die meisten der Bürger ohne Stimmrecht hatten während des Krieges mit dem Feinde gemeinsame Sache gemacht und ihre Stellung eingebüsst. Desto mehr hätte man die Verpflichtung fühlen sollen, die Latiner, vor allem die 18 treugebliebenen Kolonieen, deren unerschütterlicher

[1]) Liv. XXX 26, 5—6. XXXI 4, 6. 50, 1.

Hingebung man wesentlich den Sieg verdankte, jetzt sich gleichzustellen. Der Vorschlag, den Sp. Carvilius im Jahre 216 gemacht hatte, den Senat durch Latiner zu ergänzen, war unwillig abgelehnt worden.[1]) Und auch jetzt dachte man nicht daran, ihnen zu danken, sondern durch die Vorrechte, welche man den Bürgern z. B. durch die porcischen Gesetze verlieh, verschärfte man den Unterschied derselben zu den Latinern, deren kommunale Selbständigkeit in dieser Zeit manche Verschlechterung erfuhr, während man gerade nach dem punischen Kriege ihre militärischen Kräfte vorzugsweise in Anspruch nahm, um die Bürger zu schonen.

Derselbe Gesichtspunkt, der in der Behandlung Italiens als der leitende hervortritt: die militärische Sicherheit des Landes zu erzielen, wurde auch massgebend für die Regierung der Provinzen. Nicht die Sorge für den Wohlstand des Landes und das Glück seiner Bewohner war für die Statthalter bestimmend, sondern sie fühlten sich berufen die Unterworfenen für den Staat und für eigene Zwecke schonungslos auszubeuten.

Scipio, der vor allen berufen schien die soziale und politische Entwickelung seines Vaterlandes, welche infolge des Krieges in eine ungeheure Krisis geraten war, in eine gesunde Bahn zu lenken, zeigte sich seiner grossen Aufgabe nicht gewachsen; aber auch unter seinen Gegnern, die wie Cato den inneren Verfall des Staates lebhafter fühlen, fand sich der Staatsmann nicht, der mit hellem Auge und fester Hand dem einbrechenden Verderben gewehrt hätte.]

[1]) Liv. XXIII 22, 5.

Register.

A.

Abakainon 75.
Abelux 356.
Acerrä 20. 234. 235. 379.
  behält eigene Kommunalbehörden 35.
Achäer 212. 214. 497. 502.
  die achäische Reiterei von Philopömen organisiert 496.
  Philopömen an der Spitze des achäischen Bundes 498.
  Sieg über die Spartaner bei Mantinea 499—500.
Achradina 409. 411. 428. 431. 432.
Adherbal 144. 147.
  in Drepanum 140. 141.
  Sieg bei Drepanum 143.
Adranon 85.
Adria 341.
Adys 119.
aedilicii (in Municipien) 38.
Ädilen
  kurulische, aus beiden Ständen gewählt 5.
  kurulische, haben Anspruch auf Aufnahme in den Senat 9.
  Archiv der Ädilen 54.
  Kommunalbehörde der Municipien 35. 37. 38.
ägatische Inseln 139. 157. 388.
  Schlacht 153—154. 241.
Ägimurus, Insel 541.
Ägina 496. 497. 498.
  von den Römern erobert 495.
Ägusa, Insel 154.
Ägypten.
  Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 496. 498. 500.
Äkä 342.
P. Älius Pätus (Konsul 201) 555.
L. Ämilius Papus (Konsul 225) 223. 224. 226.
  Sieger bei Telamon 228—229.
  Censor 236. 382.
L. Ämilius Paulus (Konsul 219. 216) 238. 361. 469.
  im zweiten illyrischen Krieg 238 bis 240.
  gegenüber Hannibal in Apulien 364—365.
  Schlacht bei Cannä 366—370.
M. Ämilius (Prätor 218) 311.
M. Ämilius Lepidus (Prätor 213) 417. 419.
M. Ämilius Paullus (Konsul 255) 128.
M. Ämilius Regillus 398.
Änaria 62.
Änianen 497.
Äquer 32. 40.
  Kämpfe mit Rom 2. 4. 23. 24.
  ihr Gebiet dem römischen Staat einverleibt 23. 30.
  erhalten cäritisches Recht 36.
aerarii 458. 459.
  zahlen Schutz- und Kopfgeld 13. 46.
Ärarium.
  Einkünfte desselben 13. 45—46.
  hat für die Verpflegung der Söldaten zu sorgen 12 A. 13.
  zahlt nur den Legionsoldaten Sold 45.
aerarium sanctius 46.
Äsernia 347. 465.
  kolonisiert mit latinischem Recht 40. 206.
Äsulum, Bürgerkolonie
  begründet 150. 206.
Ätoler 208. 211. 212. 214. 461. 494. 495. 503.
  Gesandtschaft der Römer 209.

Ätoler.
Schutz- und Trutzbündnis mit Rom 447—448. 493—494.
Krieg mit Philipp 496. 497. 498. 500. 501.
schliessen Frieden mit Philipp 501. 502.
Agathokles von Syrakus 55 A. 70. 73. 98. 161.
in Afrika 111—112. 116.
Agathyrna 454.
ager Falernus 19. 30. 31. 345.
Agron, König von Illyrien 211.
Aithalia (Elba) 62.
Akarnanen 214. 447. 494. 502.
bitten in Rom um Hilfe gegen die Ätoler 208—209.
Akra Leuke in Spanien 247. 248.
Akrä 89. 412.
Akragas 71. 83. 98. 106. 107. 112. 113. 145. 158.
Lage der Stadt 94—95.
im 1. pun. Kr. mit Karthago verbündet 94.
von den Römern belagert und erobert 94—97.
on den Karthagern zerstört 130.
im 2. pun. Kr. von den Karthagern besetzt 412. 433. 453.
von den Römern genommen 454.
Akragas, Fluss 94.
Akrillä 412.
alae der bundesgenössischen Reiterei 44.
Alamon 292.
Alatrium 36.
Alba Fucentia 342. 439 A.
gegründet 24.
mit latinischem Recht 40.
Albanerberg.
Niederlage der Gallier 7.
album decurionum, in den Municipien 38.
Aleria, von den Römern erobert 106.
Alexander der Grosse 23. 92. 269. 495.
Ursache der kurzen Dauer seines Reiches 1.
Alexander von Epirus 208.
von den Tarentinern nach Italien gerufen 19.
Alexandrien 406.
Alexon (Achäer) 139.
Algidus 4.
Allifä 24. 344. 347.
erhält cäritisches Recht 37.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
Allobroger 282. 284. 290. 291.
Alpen.
Pässe der Westalpen 275—276.
Alpenübergang Hannibals 282—305.
Alpenübergang Hasdrubals 470 bis 471.
Alsium, Bürgerkolonie 470.
begründet 150. 206.
Althaia (punisch: Cartala) 257.
Amasenus, Fluss 30.
Ambrakia 501.
Amiternum 439 A.
Amtorgis 435.
Amynander, Fürst der Athamanen
Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 496. 500.
Anagnia 36.
Anapus, Fluss 413. 429.
Anaren oder Anamaren 221. 231. 234.
Anda 528.
Andranodorus 389. 404. 405. 406.
Aniensis, Tribus 398.
begründet 30. 36.
Anio 19. 24. 30. 34. 441.
Anleihe, freiwillige
im Jahre 210 behufs Ausrüstung einer Flotte aufgenommen 450 bis 451.
Rückzahlung derselben 535.
Antigoneia 212.
Antigonus Gonatas 209.
Antikyra
von M. Valerius Lävinus erobert 448. 495.
Antium 60. 61. 62. 68. 470.
Erwähnung im ersten Handelsvertrag Roms mit Karthago 58.
ursprünglich latinische Kolonie 39.
Kämpfe mit Rom 3. 18.
die antiatischen Galeeren nach Rom geführt 57. 63.
Geschichte Antiums bis zur Gründung der Bürgerkolonie 32.
wird römische Kolonie 32. 36. 63.

M. Antonius 160.
Anxur 470.
Aous 212. 238. 415.
Apennin.
Pässe des nördlichen Apennin 224.
Eichenwälder auf dem etruskisch-umbrischen Apennin 49.
Schweinezucht daselbst 50.
erfolgloser Übergangsversuch Hannibals (Winter 218/217) 321—322.
Übergang Hannibals 330—332.
Aphrodite.
Heiligtum derselben auf dem Berge Eryx 150.
apollinarische Spiele, in Rom 540 A 2.
Apollonia 214. 215. 239. 415. 494. 502.
Apollotempel in Thermum 498.
appische Strasse 24. 26. 344. 345. 440.
Apulien.
Stellung im 2. Samniterkriege 21.
im Besitz der Römer 24. 64.
Anschluss an Hannibal 374.
apulische Weideländereien als römisches Staatseigentum 46.
L. Apustius 391.
Aquae Carpitanae 116.
Aquae Persianae 116.
C. Aquillius Florus (Konsul 259) 105. 108. 109.
Aquilonia.
Schlacht 142.
Aquitanien 464 A.
Aratus 496.
Arbocala 257.
Archidamus, König von Sparta
von den Tarentinern nach Italien gerufen 19.
Archimedes 138.
verfertigt Maschinen zur Verteidigung von Syrakus 410—411.
Tod 432.
Ardea.
Erwähnung im 1. Handelsvertrage Roms mit Karthago 58.
Ardiäer 215—216.
Arethusa, Quelle in Syrakus 431 A.
Argos 496.
Ariminum 223. 224. 237. 312. 328. 329. 505. 511.
Ariminum
kolonisiert mit latinischem Recht 40. 208.
Sitz eines Quästors 67.
Recht von Ariminum 41.
Arniensis, Tribus.
begründet 30.
Arnus.
Sümpfe an seinem Unterlauf 331 bis 332.
Arpi 342. 397. 451.
von den Römern erobert im 2. pun. Kr. 417.
Arpinum 30.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
drei Ädilen an der Spitze 38.
Arretium 226. 227. 329. 332. 340. 465. 511.
Massregeln der Römer zur Sicherung der Stadt im 2. pun. Kr. 466.
Waffenlieferung für die afrikanische Expedition Scipios 510.
Artemidorus 74.
Artemisfest in Syrakus 428.
Arverner 471.
Asculum.
Sieg des Pyrrhus 27.
Asklepiostempel
bei Akragas 95 A 3.
Astapa
von den Römern erobert 479 A 3. 490—491.
Asturafluss 30.
Atella 443.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
Aternum 419.
Aternus 24. 342.
Athamanen 496.
Athener 502.
gestatten den Römern die Zulassung zu den eleusinischen Mysterien 217.
Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 496.
A. Atilius Calatinus (Konsul 258 und 254) 108. 109. 130.
Diktator 144. 146.
C. Atilius (Prätor 218) 273.
C. Atilius Regulus (Konsul 250) 134.
C. Atilius Regulus (Konsul 225) 223. 228. 229.
L. Atilius Regulus (Konsul 257) 110.

M. Atilius Regulus (Konsul 256) 111. 118.
Schlacht bei Ekmomus 113—114.
Erfolge in Afrika 119—121.
Niederlage 124—125.
Schicksal in der Gefangenschaft 125—127.
angebliche Mission nach Rom 135 bis 137.
M. Atilius Regulus (Konsul 217) 351. 353. 364.
Atina 30.
M. Atinius
Befehlshaber in Thurii 423.
Atintanen 212. 216. 239.
Atintania 502.
Attalus von Pergamum 447. 495. 496. 500. 519.
tritt dem Bündnis der Ätoler mit Rom bei 495.
im Kampfe gegen Philipp 497—498.
Krieg gegen Prusias 498. 502.
Attenes, Fürst der Turdetaner 486.
Aufidus 365. 366. 367. 368. 376.
Augurn.
Änderung der Wahlform 183.
Augusta Tricastinorum 292.
Q. Aulius Cerretanus 22.
C. Aurelius Cotta (Konsul 252 u. 248) 133. 146.
Censor 187.
P. Aurelius 133.
Aurinx 415.
Aurunker.
Kämpfe mit Rom 3. 20. 21.
fast gänzlich ausgerottet 22.
dem römischen Gebiet einverleibt 19. 24.
Ausetaner 271. 323.
Autaritus, gallischer Söldnerführer 174. 179.
auxilia 44.
Avenio 291.
Avernersee
fischreich 46.
Axios 212.

B.

Bäcula 482 A 3. 483.
Schlacht 463. 464 A. 479.
Bätica 414.
Bätis 250. 397 A 3. 479 A 3. 481. 482. 483. 486. 490.
Bagradas 165. 171—172. 173. 176. 179. 524 A. 542. 545.
Bajä 48.
balearische Inseln 91. 162. 392. 464. 480. 492.
balearische Schleuderer
im karthagischen Heer 91.
Bantia 467.
Bantius 379.
Bargullum 502.
Bargusier 266. 271.
Bastetaner 481.
Bellona; Tempel der B. 476. 492. 531.
Beneventum 26. 342. 344. 400. 425. 426 A. 465.
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Konsuln die höchsten Beamten 41.
Sieg der Römer über Pyrrhus 27.
Niederlage Hannos 401—402.
Bigerra 414.
Bithynien 498.
Bleigruben
in Sardinien 105.
bei Castulo in Spanien 250.
Böotien 497. 502.
Bogud, karthagischer Admiral 102.
Bojer
von den Römern besiegt (282) 27.
Krieg gegen die Römer (238—236) 207.
im gallischen Kriege (225—222) 221. 222. 223. 230.
in der Schlacht bei Telamon 228. 229.
Bündnis mit Hannibal 272.
Bomilkar, karthagischer Admiral im 2. pun. Kr. 396. 413. 429. 430.
Bostar, karthagischer Feldherr im 1. pun. Kr. 118.
als Gefangener in Rom 126—127.
Bostar, karthagischer Feldherr in Sardinien 176.
Bostar, karthagischer Unterfeldherr im 2. pun. Kr. in Spanien 356.
Bovianum 425.
Brigantium 296.
Brundisium 215. 387. 423. 427. 465.
kolonisiert 206. 208.

Bruttium 45. 50. 148. 375. 396. 426. 504.
Anschluss der Bruttier an Hannibal 375. 394.
Hannibal in Bruttium 442. 452. 475. 501. 506. 510. 557.
Abfall von Hannibal 538.
Bestrafung der Bruttier seitens der Römer 562.
Bürgerkolonieen
zur Verteidigung gegen Seeangriffe angelegt 68. 150.
Stellung der römischen Kolonisten in denselben 31.
die ältere Bevölkerung hat anfänglich cäritisches Recht 35.
vom Dienst in den Legionen befreit 68.
im 2. pun. Kr. die Dienstbefreiung aufgehoben 470.
Zahl und Namen der Bürgerkolonieen bis zu den punischen Kriegen 32 bis 33.
Bürgerrecht, römisches.
Vollbürger haben das ius suffragii und ius honorum 29.
in Tribus eingeschrieben 29—30.
in den Bürgerkolonieen 31—32.
in den mit dem Vollbürgerrecht begnadigten Städten 33—34.
Erteilung des Vollbürgerrechts an ganze Municipien 34. 37.
auf alle italische Städte ausgedehnt 37.
passives 31.
verpflichtet zu allen Lasten der römischen Bürgerschaft 35.
den Municipien erteilt 35.
Bulla (Amulettkapsel) 450.
Bundesgenossen (römische) 39.
Stellung derselben 42.
Grösse ihres Truppenkontingentes 43. 44.
Buxentum.
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Byzacium, karthagische Landschaft 56. 57. 512 A 2.

C.

L. Cäcilius Metellus (Konsul 251 und 247) 133. 147.
siegt bei Panormus 134—135.
magister equitum 144.
Pontifex Maximus 183.
Q. Cäcilius Metellus (Konsul 206) 476. 504. 510. 517. 532. 533.
Q. Cädicius 109. 111.
Cäre 50. 61.
freundschaftliche Beziehungen mit Rom 52. 59.
Verbindung mit Delphi 59.
Vernichtung seiner Macht durch Dionysius 62.
Krieg gegen Rom 2.
Diktatoren an der Spitze der Verwaltung 38.
nach Cäre benannt das cäritische Recht 35.
cäritisches Recht.
Wesen desselben 35.
Gemeinden mit cäritischem Recht 36—37.
Caieta 48.
Calatia 344. 379. 443.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
Cales 344. 395. 401. 443. 458.
von den Römern erobert 20. 24.
kolonisiert 24.
mit latinischem Recht 40.
Sitz eines Quästors 67.
Callicula; Höhen von C. 344. 345.
Calor, Fluss 424 A. 451.
L. Calpurnius 109.
L. Calpurnius Piso Frugi (Konsul 133) 85. 87. 438.
M. Calpurnius Piso 450. 465.
Cameria 181.
Camerinum 510.
föderierte Gemeinde 42.
Campaner
als Söldner in punischen und syrakusanischen Heeren 92.
die campanische Legion bemächtigt sich Rhegiums 71.
Campanien.
die campanische Küste 48.
campanisches Jahresfest bei Hamä 395.

Campanien.
Ansiedelungen der Etrusker 52. 62.
Ausbreitung der römischen Herrschaft in Campanien 19—20. 24.
die campanischen Städte erhalten cäritisches Recht 36. 37.
Haltung im 2. pun. Kr. 376. 378.
ein Teil des campanischen Staatsgutes verkauft im 2. pun. Kr. 509.
Cannä 363. 365. 557.
Schlacht 366—371. 385 A 2. 445. 459.
die cannensischen Legionen in Sicilien 453. 511 A 2. 520.
Canusium 38. 365. 370. 371. 373. 445. 460. 472. 478.
Capena 2. 30. 441.
capenatisches Thor in Rom 440.
Capua 19. 20. 343. 394. 395. 397. 400. 459. 471. 533.
unterwirft sich den Römern 18.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
fällt zu Hannibal ab 376—378. 557.
Winterquartier Hannibals 379. 393.
von den Römern belagert 426. 427. 438—439. 442—443.
erobert 443. 559.
verliert seine kommunale Selbständigkeit 36. 443.
Caralis 455. 544.
Carinen, in Rom 441.
Carmo 482 A 3.
Carpetaner 257. 258. 261. 271.
Carseoli 342.
kolonisiert 24.
mit latinischem Recht 40.
Cartala (griechisch: Althaia) 257.
Carteia 491.
Sp. Carvilius (Konsul 234) 208. 564.
Casilinum 344. 345. 378. 381. 400. 401. 440.
kolonisiert 33.
von Hannibal belagert und genommen 379—380.
von den Römern wiedererobert 402 bis 403.
Casinum 344. 439.
Q. Cassius 133.
Sp. Cassius Viscellinus
erneuert den latinischen Bund 3.
Castellum, Hafenplatz von Firmum 208.
Castra Corneliana 524 A.
Castrum Album in Spanien 247. 413.
Castrum Novum, römische Kolonie 33. 206. 208.
Castulo 250. 414 A. 462. 463. 479. 482 A 3. 483.
von Scipio Africanus erobert 479 A 3. 490.
Q. Catius 472.
Caturigä 296.
Caturiges 296.
Caudiner 396. 403.
Krieg mit Rom 21. 22.
Caudium.
Sieg der Samniten 22.
Caulonia 460. 461. 462.
Cavari 291.
Cenomanen 45. 317.
auf Seiten der Römer im gallischen Kriege 221. 223. 232. 236.
im 2. punischen Kriege 315.
Censur. Ergänzung des Senats durch die Censoren 9.
den Plebejern zugänglich 5. 9.
Censussätze
des Servius Tullius nach dem Grundbesitz 190—191.
späterhin auch nach dem beweglichen Vermögen und baren Gelde 202.
C. Centenius 336.
M. Centenius 426.
Centuriatkomitien.
Competenz zu Beginn d. Republik 192.
ohne Debatten 6.
Genehmigung ihrer Beschlüsse seitens der Kurien 6.
Ursachen der Reform 192—200.
(Missverhältnis bei der Abstimmung 196—198).
Zeit der Reform 187.
Reform 201—204.
(die Klasseneinteilung in die Tribus übertragen 201.
Census nach beweglichem Vermögen und barem Gelde 202.
Vorstimmrecht der Rittercenturien aufgehoben 203—204).
Centurien- und Klasseneinteilung, servianische.
bedingt durch militärische Gesichtspunkte 188—190.

Centurien- u. Klasseneinteilung, servian.
Grundlage der älteren römischen Heeresverfassung 11—12.
Censussätze des Servius Tullius nach dem Grundbesitz 190—191.
Zuteilung der Bürger an die Centurien durch die Konsuln oder Censoren 192—193.
verliert ihre Bedeutung für das Heer 191—192.
chalkidischer Hügel bei Messana 83.
Chalkis 497.
Chier.
Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 496. 500.
ciminischer Wald 2.
Zug des Q. Fabius Maximus Rullianus durch denselben 17.
L. Cincius Alimentus (Prätor 210) 450. 466. 468.
L. Cincius Alimentus (Annalist)
in persönl. Verkehr mit Hannibal 285.
von Livius benutzt 54.
Quelle des Polybius 285 A.
Circeii 58.
Cirta 530. 553.
civitas sine suffragio 31. 35. 36.
nach dem Latinerkriege den latinischen und volskischen Städten erteilt 34 (s. Bürgerrecht, passives).
civitates censoriae auf Sicilien 159.
civitates foederatae 34.
civitates liberae et immunes auf Sicilien 159.
Clampetia 536.
classici, die Bürger der ersten Vermögensklasse 12. 188. 189.
nehmen die 4 ersten Glieder der Schlachtordnung ein 15. 189.
Clastidium 307. 310.
Schlacht 235.
Claudia, Schwester des P. Claudius Pulcher 144. 204.
Appius Claudius Caecus (Censor 312) 141—142. 185. 200.
Appius Claudius Caudex (Konsul 264) 80. 83. 87.
an der Spitze der Kriegspartei 78.
in Messana 84.
vor Syrakus 84. 86.
Appius Claudius Pulcher (Konsul 212) 419.
in Sicilien 386. 407. 410. 412.
vor Capua 426. 439. 443.
Tod 450.
C. Claudius (Kriegstribun 264) 80. 81. 82.
C. Claudius Nero (Konsul 207, Censor 204) 401. 419. 427. 434. 469. 535.
in Spanien 434. 444. 447. 455.
gegenüber Hannibal in Unteritalien 470. 471. 475.
Zug nach Umbrien 472—473.
Schlacht am Metaurus 473—474.
Triumph 476—477.
M. Claudius Glicia 144.
M. Claudius Marcellus (Konsul 222. 215. 214. 210. 208). 234. 362. 386. 398. 448. 465.
im gallischen Kriege 234—235.
gegenüber Hannibal nach der Schlacht bei Cannä 372. 378—379. 381. 396. 401. 402—403.
in Sicilien 407—408. 416. 433. 434.
Belagerung von Syrakus 410—413.
Eroberung von Syrakus 428—432.
Beschwerde der Syrakusaner und Feindseligkeiten gegen ihn in Rom 448—449.
gegenüber Hannibal in Unteritalien 450. 451. 453. 459—461. 466.
Tod 467—468.
P. Claudius Pulcher (Konsul 249) 141.
Charakteristik 142.
Niederlage bei Drepanum 142—143.
angeklagt 144.
Q. Claudius (Volkstribun)
Gesetzantrag desselben 325. 327.
Q. Claudius (Proprätor 207)
in Tarent 470. 472. 504.
Q. Claudius Quadrigarius
von Livius benutzt 54.
Tib. Claudius (Konsul 202) 540. 543 A 5. 544. 545 A. 555.
S. Clodius 160.
Clupea 115. 117. 125. 128. 129.
von den Römern genommen 115.
Clusium 49. 225. 226. 227. 333.
Clusius, Fluss 232.
Cölius Antipater
von Livius benutzt 307.

Collina, städtische Tribus 29.
collinisches Thor, in Rom 441. 540 A 2.
coloniae civium oder
coloniae Romanae 31.
(s. Bürgerkolonieen).
comitia calata 184.
commercium
der Municipien mit Rom 35.
der latinischen Kolonieen mit Rom 39. 41.
Compsa 376.
Compulteria 396.
Consentia 386. 417. 506. 536.
conubium
zwischen Patriziern und Plebejern 32.
der Municipien mit Rom 35.
der latinischen Kolonieen mit Rom 39. 41.
Copia (Thurii)
latinische Kolonie 562.
Corbio 4.
A. Cornelius Cossus
besiegt die Volsker 2.
A. Cornelius Mammula 381. 387. 391.
Cn. Cornelius (Quästor 212) 424. 426.
Cn. Cornelius Blasio (Konsul 257) 110.
Cn. Cornelius Lentulus (Konsul 201) 555.
bekämpft den Abschluss des Friedens 555—556.
Cn. Cornelius Scipio Asina (Konsul 260 und 254) 102. 130. 136.
Cn. Cornelius Scipio Calvus (Konsul 222) 234.
im gallischen Kriege 234—235.
geht nach Spanien 281.
Kämpfe in Spanien 322—324. 354 bis 355. 385. 397. 414—415. 418. 435—436.
Tod 437.
Zeit des Todes 433—434.
L. Cornelius Lentulus (Prätor 211) 435.
als Prokonsul in Spanien 492. 493.
L. Cornelius Scipio (Konsul 259) 102 A 4. 105.
Expedition gegen Sardinien und Korsika 105. 106.
L. Cornelius Scipio (Asiaticus) 489 A 2. 555.
erobert Orongis 481—482.
L. Cornelius Sulla
hebt die lex Domitia auf 183.
erhöht die Zahl der Prätoren auf acht 187.
M. Cornelius Cethegus (Prätor 211, Konsul 204) 435. 533. 536.
Sieg über Mago 536—537.
P. Cornelius (Präfekt der Seeküste 310) 63.
P. Cornelius Asina (Interrex 217) 360.
P. Cornelius Dolabella
Feldzug gegen die Senonen 33.
P. Cornelius Lentulus (Konsul 236) 207.
P. Cornelius Lentulus (Prätor 214) 398. 416. 448. 453. 550. 551.
P. Cornelius Scipio (Konsul 218) 271. 272.
in Massilia 273—274. 280—281.
Treffen am Ticinus 305—307.
an der Trebia 309—310. 313.
Kämpfe in Spanien 355. 385. 397. 413—415. 418. 435—436.
Tod 437.
Zeit des Todes 433—434.
P. Cornelius Scipio (Vetter des Scipio Africanus) 519.
P. Cornelius Scipio Africanus (Konsul 205) 493. 507. 534. 557.
Charakteristik 445—446. 487.
Wahl zum Oberbefehlshaber in Spanien 445. 446—447.
Zeit der Ankunft in Spanien 434.
Eroberung von Neukarthago 455—457.
Schlacht bei Bäcula 462—463.
Schlacht bei Ilipa 483—486.
Zusammenkunft mit Syphax 488—489.
beabsichtigte Expedition nach Afrika von Spanien aus und der Widerspruch des Senats 488. 489.
Einnahme von Iliturgi und Castulo 490.
Beendigung des spanischen Krieges 492.
Rückkehr und Aufnahme in Rom 492—493.
Verhandlungen im Senat über die afrikanische Expedition 507—509.
Ausrüstung für die Expedition 509 bis 510.
auf Sicilien 511—512.
Einnahme von Lokri 514—515.

P. Cornelius Scipio Africanus.
Anklagen beim Senat 516—517.
Kommission aus Rom 518.
Fahrt nach Afrika 520—522.
erste Erfolge in Afrika 522—524.
Überfall des karthagischen Lagers 526—528.
Schlacht auf den grossen Feldern 528.
Abwehr des karthagischen Flottenangriffs 529.
Waffenstillstand und Friedensverhandlungen 531. 532—533. 541—542.
Zusammenkunft mit Hannibal 545 bis 547.
Schlacht bei Naraggara 547—550.
Friedensunterhandlungen und Bedingungen 551—553.
Rückkehr nach Rom 556—557.
Versorgung seiner Veteranen mit Landbesitz 562.
P. Cornelius Scipio Nasica Corculum (Censor 159) 89 A 2.
Cortona 334. 340.
C. Coruncanius 213.
L. Coruncanius 213.
Ti. Coruncanius (Konsul 280)
erster plebejischer Pontifex Maximus 181—182. 183.
Cosa in Etrurien 340. 355. 544.
Cosa in Lucanien
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Verstärkung der Kolonie 562.
Cosafluss 24.
Cossura, Insel 128. 355.
Cremona 232. 318. 330. 505—506. 538.
kolonisiert 237. 272.
Crustumina
ländliche Tribus 29. 187.
Culcha, spanischer Fürst 483.
Cumä 19. 150. 400.
alter Verkehr mit Rom 52.
Sieg Hierons über die Etrusker 62.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
bleibt im 2. pun. Kriege den Römern treu 395.
curia in den Municipien 38.
M'. Curius Dentatus 182.
Cutiliae 439 A.

D.

Dardaner (am Axios) 212. 494. 497. 498.
Dassaretier 497.
Dea Vocontiorum 292.
Decemvirat 4. 9.
Decemvirn für die sibyllinischen Bücher.
Wahlform 183.
Decius Jubellius 71.
Decius Magius, Haupt der römischen Partei in Capua 377. 378.
M. Decius (Volkstribun 311) 63.
P. Decius Mus (Konsul 340) 7.
P. Decius Mus (Konsul 312) 7.
siegreicher Feldzug gegen die Etrusker 22.
decuriones, die Senatoren der Municipien (ordo decurionum) 38.
decuriones, Befehlshaber der römischen turmae 44.
Delphi 519.
Verbindungen mit Rom, Cäre, Massilia 59.
Sendung des Fabius Pictor nach der Schlacht bei Cannä 373.
Demarata, Tochter Hierons II. 405.
Demetrias 497.
Demetrius II. von Makedonien 209. 211.
Demetrius von Pharus 215. 216.
Krieg mit Rom 237—238. 239. 240.
am makedonischen Hofe 389.
Diktatoren, Kommunalbehörde in Municipien 35. 38.
Diktatur
den Plebejern zugänglich 5.
Dimale 238—239.
Dimallum 238—239. 502.
Diodor
über den ersten Vertrag Roms mit Karthago 53.
Schilderung der karthagischen Landschaft 116.
Dion 62.
Dionysius der Ältere 62. 137. 160. 210. 213.
Dium 494.
Cn. Domitius (Censor 280) 182.
Dorimachus 496. 500.
Drepanum 134. 135. 139. 140. 141. 149. 164.
Lage der Stadt 142—143.

Drepanum
von Hamilkar befestigt 108. 130.
Schlacht 142—143. 163.
von den Römern belagert 146. 148. 150. 151. 153.
Drilon 216. 238.
Druentia 292. 293. 296.
Drymäa 498.
C. Duilius (Konsul 260) 102.
siegt bei Mylä 103—104.
ihm erwiesene Ehrenbezeugungen 104—105.
Duria 296.
duumviralicii, in Municipien 38.
duumviri classis ornandae reficiendaeque causa (duumviri navales) eingesetzt 63.
kein ständiges Amt 64.
duumviri jure dicundo
üben die Gerichtsbarkeit in den Bürgerkolonieen 35. 37. 38.
duumviri quinquennales
ergänzen den Senat in den Municipien 38.
Dyrrhachium 501.

E.

Eburodunum 293. 296.
Echetla 85.
Echinus 495.
Eidgenossenschaft (eidgenössische Kantone) der Marruciner, Päligner, Vestiner, Marser.
Haltung im zweiten Samniterkriege 21. 22.
im dritten Samniterkriege 25.
Eirkte
Schilderung des Berges 148—149.
von Hamilkar Barkas besetzt 148.
Kämpfe am Fusse des Berges 149—150.
Eknomus
Schlacht 112—114.
Elatea 498.
Eleer 447. 502.
treten dem Bündnis der Ätoler mit Rom bei 495.
Elephanten
im karthagischen Heere 92.
Brauchbarkeit derselben 92—93.
Elis.
Raubzüge der Illyrier nach Elis 211.
Philipp vor der Stadt Elis 496.
Elmantike (oder Hermandica) 257.
Emporiä 252. 275 A. 322. 323. 447.
Emporien an der kleinen Syrte 56. 57 132. 176. 512. 521.
Emporien, phönikische
im südlichen Spanien 246.
Enna 95 A 2. 108. 109. 158. 413.
Enterbrücken 99. 103. 104. 111.
Construction und Anwendung 100 bis 102.
Epidamnus 214. 215. 216.
Epikydes
in Syrakus 404—410. 428.
in Akragas 430. 433. 454.
Epipolä 428.
Epiroten 447.
im Kampfe mit den Illyriern 212. 213.
Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 502.
Epulonen 183 A.
Eribianos 344.
Eropus (Lynkestier) 497.
Eryx 154.
von Pyrrhus erstürmt 72.
die Bewohner nach Drepanum verpflanzt 108. 150.
von den Römern besetzt 146. 151.
von Hamilkar genommen 150.
Berg 135. 150.
Esquilin 441.
Esquilina, städtische Tribus 29.
Etrurien.
Hafenarmut der Küste 48.
Korkeichen in Etrurien 50.
Etrusker
treten früh aktiv zur See auf 51.
Verkehr mit Karthago 50. 51.
„ mit Griechenland 51.
Blütezeit der etruskischen Seemacht 52.
Niedergang derselben 62.
Kriege mit Rom 2. 17. 22. 25. 26—27.
Aufgebot im gallischen Kriege 45. 223. 224.
Verhalten gegenüber Hannibal 340.
Gährung gegen Rom 465. 466. 559.
in Verbindung mit Mago 536.

Etrusker im cisalpinischen Gallien 236.
etruskische Gräber 50. 51.
Eugenium 502.
Euneis 83 A.
Euryalus, Fort von Syrakus 428. 429.

F.

Fabier
wiederholte Konsulate derselben (von 485—480) als Zeichen der Reaktion 4.
K. Fabius
verwickelt Rom in einen Krieg mit Veji 4.
M. Fabius Buteo (Censor 241) 187.
M. Fabius Buteo (Diktator 216)
ergänzt den Senat 382—383.
Q. Fabius Maximus Rullianus 237.
Feldzug gegen die Etrusker 17. 22.
Q. Fabius Maximus (Diktator 217, Konsul 233, 228, 215, 214, 209) 221. 338. 386. 398. 458. 469. 504. 551.
Charakteristik 338.
Vorbereitungen zum Feldzuge 341 bis 342.
Feldzug gegen Hannibal 342—347.
Stimmung gegen Fabius in Rom 348—349. 350.
der Oberbefehl geteilt mit Minucius 351—353.
Folgen seiner Kriegsführung für die Parteiverhältnisse in Rom 357—358.
Auftreten nach der Schlacht bei Cannä 372.
gegenüber Hannibal (215—214) 392. 395. 396. 397. 400. 402. 403.
erobert Tarent 461—462.
bekämpft im Senat die afrikanische Expedition 507—508.
Auftreten gegen Scipio 516.
Q. Fabius Maximus (Konsul 213) 398. 400. 416. 417.
Q. Fabius Pictor
Charakteristik u. Stellung als Schriftsteller gegenüber Hannibal 263 bis 264.
Mission nach Delphi 373. 380.
Fabrateria 20.
L. Fabricius 182.
Fäsulä 225. 226. 333.
Falerii
Krieg gegen Rom 2.
Aufstand der Falisker (241) 205. 206.
Falerna, Tribus 31.
begründet 30.
Ferentina; Hain der F. 61.
Ferentinum 36.
Feronia; Hain der F. 441.
Fidenä
dem römischen Gebiet einverleibt 2.
Firmum
kolonisiert mit latinischem Recht 40. 206. 208.
flaminische Strasse 473. 476.
Bau und Verlauf derselben 236—237.
C. Flaminius (Konsul 223 und 217, Censor 220) 231. 324. 382.
Gegner der Nobilität 324—325.
beantragt als Volkstribun eine Ackerverteilung an römische Bürger 217. 219—221.
unterstützt den Antrag des Q. Claudius 325. 327.
baut als Censor die flaminische Strasse 236—237.
im gallischen Kriege 231—233.
triumphiert 234.
Antritt des zweiten Konsulats 328.
bei Arretium 329. 333.
Schlacht am trasimenischen See 334—336.
Flavius, Haupt der römischen Partei unter den Lucanern 423.
Flottenquästoren (quaestores classici) 67.
föderierte Staaten 31.
Stellung derselben 38—39.
T. Fonteius (Legat in Spanien 211) 436. 437. 438. 444.
Formiä 24.
erhält cäritisches Recht 36.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
formula der latinischen Kolonieen 41.
formula censendi 201.
Foruli 439 A.
forum boarium 222.
Forum Flaminii
gegründet 237.

Fregellä 440.
kolonisiert 20. 24.
mit latinischem Recht 40.
Fregenä, Bürgerkolonie
begründet 150. 206.
Frentaner 21. 341.
erheben sich gegen Rom 22.
werden Föderierte der Römer 23. 42.
Frusino
kolonisiert 24.
Fucinersee 24.
C. Fulvius (Legat 211) 443.
Cn. Fulvius Centumalus (Konsul 229 und 211, Prätor 213) 417. 419. 434. 450.
im ersten illyrischen Kriege 215. 216.
Niederlage und Tod bei Herdonea 452.
Cn. Fulvius Flaccus (Prätor 212) 419. 426—427.
L. Fulvius Curvus (Konsul 322) 34.
M. Fulvius Flaccus (Konsul 264)
an der Spitze der Kriegspartei 78.
Q. Fulvius Flaccus (Konsul 237, 224, 212, 209; Prätor 215) 387. 418. 458. 469. 504.
in den gallischen Kriegen 230.
siegt im 2. punischen Kriege bei Benevent 425.
schützt Rom gegen Hannibal 440 bis 441.
erobert Capua 442. 443.
in Campanien 450. 459. 461. 471. 478.
bekämpft im Senat die afrikanische Expedition Scipios 507. 508—509.
Servius Fulvius (Konsul 255) 128.
Fundi 21. 24.
erhebt sich gegen Rom 20.
erhält cäritisches Recht 36.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
C. Furius Pacilus (Konsul 251) 133. 134.
L. Furius Camillus (Konsul 349) 60.
M. Furius Camillus 2. 14. 32.
sendet aus der vejentischen Beute ein Weihgeschenk nach Delphi 59.
P. Furius Philus (Konsul 223, Prätor 216) 362. 372.
im gallischen Kriege 231. 232. 233.

G.

Gabii 30. 440.
Gades 481. 487. 491. 513.
von Scipio eingenommen 479 A 3. 492.
Gäsaten 222. 228. 229. 234. 235.
Gäsum (gallischer Wurfspeer) 222.
Gala, Fürst der Massylier 418.
Gallier
bedrängen die Etrusker 62.
Einnahme Roms 2. 52.
spätere Raubzüge gegen Rom 3. 7. 30. 60.
Krieg der Bojer, unterstützt von transalpinischen Galliern, gegen Rom 207.
gallischer Krieg (225—222) 221—236.
Verbindungen mit Hannibal 267. 268.
Aufstand gegen Rom 272—273.
Haltung gegenüber Hannibal 307 bis 308. 310. 313—314. 319.
senonische Gallier s. Senonen.
gallische Söldner, im karthagischen Heer 91.
Garganus 50.
Gela 83. 113. 145. 412.
Gelon, König von Syrakus 74.
Gelon, Sohn Hierons II. 388.
Genua
von Mago erobert und zerstört 510.
Gereonium 347. 350. 363. 365.
Gerichtsbarkeit.
Zunahme der Prozesse nach der Unterwerfung Mittel- u. Unteritaliens 185.
Einsetzung eines zweiten Prätors 186.
Germanen 235 A.
Gerusia, in Karthago 122.
Gesetz de jactu 64.
Gisgo, karthagischer Feldherr im 1. punischen Kr. 164. 165.
Verhandlungen mit den Söldnern 168—169.
Tod 174—175.
Gisgo, Mitglied des Rates
bei den Friedensverhandlungen in Karthago (im 2. pun. Kr.) 554.
Gorza 171.
Gräkostasis in Rom 89 A 2.

Griechen.
Verkehr mit Italien und Einfluss auf dasselbe 50—51.
griechische Seeräuber plündern die latinische Küste 60.
in Sicilien, Verhalten gegenüber Pyrrhus 72—73.
— harte Behandlung seitens der Römer im 1. pun. Kr. 107.
in Spanien, bitten die Römer um Hilfe gegen Karthago 252.
in Unteritalien, bleiben den Römern treu im 2. pun. Kr. 375.
griechische Söldner im karthagischen Heere 92.
Grumentum 396. 471.

H.

Hadrumetum 542. 545. 550.
Haläsa
frei von Abgaben 159.
Halikyä
frei von Abgaben 159.
Halykus 145.
Hamä
campanisches Jahresfest bei H. 395.
Hamilkar, karthagischer Feldherr im 1. pun. Kr. 107. 112. 115.
belagert Segesta 102.
Erfolge in Sicilien 108.
Schlacht bei Eknomus 113.
nach Afrika berufen 118. 130.
Hamilkar, karthagischer Offizier kämpft gegen die Römer in Gallien 537—538.
Hamilkar, vornehmer Karthager
verwendet sich für Regulus 125.
Hamilkar, vornehmer Karthager
als Gefangener in Rom 126—127.
Hamilkar Barkas 94. 148. 168.
Krieg in Sicilien 148—150.
mit den Friedensverhandlungen beauftragt 155.
Anklage gegen ihn 164—165.
im Söldnerkriege 171—174. 175. 176. 178—180.
Pläne und Stellung in Karthago nach dem 1. pun. Kr. 241—245.
Motive für die Eroberung Spaniens 245—246.
Hamilkar Barkas.
Thätigkeit in Spanien 246—248.
Tod 248.
Hannibal, karthagischer Feldherr im 1. pun. Kr. 94.
legt eine Besatzung nach Messana 76. 77.
in Akragas 95—97.
angebliche Niederlage 103.
bei Mylä geschlagen 104.
Verlust bei Sardinien 106.
hingerichtet 106.
Hannibal, karthagischer Feldherr im 1. pun. Kr. 144.
gelangt in den Hafen von Lilybäum 139—140.
im Söldnerkriege 179.
Hannibal der Rhodier 140.
Hannibal, Hamilkars Sohn 94. 246. 362. 552. 562.
Charakteristik als Feldherr 338—339. 506.
unter Hasdrubal in Spanien 250. 254.
Ausbau der karthagischen Herrschaft in Spanien 255. 256—258.
Angriff und Eroberung Sagunts 258 bis 259. 260—262.
Gesandtschaft der Römer 259—260.
Vorbereitungen für den italischen Feldzug 267—269.
Marsch durch Spanien 270—271.
durch Gallien 274—276.
Rhonеübergang 276—279.
Alpenübergang 282—305.
Gefecht am Ticinus 306—307.
Schlacht an der Trebia 314—317.
Haltung der Gallier und Italiker 319—320. 339—340.
Unternehmungen im Winter (218 bis 217) 320—322.
Übergang über den Apennin 330—332.
Schlacht am trasimenischen See 334 bis 336.
in Umbrien und Picenum 340—341.
Feldzug des Fabius gegen Maximus 342—353.
Schlacht bei Cannä 366—371.
Folgen der Schlacht 374—375.
Capua fällt zu ihm ab 377—378.
Feldzüge in Campanien 378—380. 393—397. 400—401.

Hannibal, Hamilkars Sohn.
Bündnis mit Syrakus 389.
mit Philipp v. Makedonien 389—391.
Zug nach Tarent 403.
Einnahme von Tarent 420—422.
Feldzüge in Unteritalien 426—427. 451—453. 459—461. 466—468. 471—472. 475.
Zug gegen Rom 439—441.
Motive für sein unthätiges Verhalten beim Anrücken Hasdrubals 478.
in Bruttium 501. 506. 510. 533. 536.
Angriff auf Lokri 515.
nach Afrika zurückberufen 529.
Abfahrt aus Italien 538—539.
Ursachen für das Missglücken seiner italischen Unternehmung 557—560.
Zusammenkunft mit Scipio 545—547.
Schlacht bei Naraggara 547—550.
Auftreten bei den Friedensverhandlungen in Karthago 554.
Hanno (karthagischer Admiral 264) besetzt Messana 80.
von C. Claudius zum Abzug bewogen 81—82.
abberufen und hingerichtet 82—83.
Hanno (karthagischer Feldherr 262 u. 256) 94. 112. 115.
nimmt Herbesus 96.
vor Akragas 97.
Schlacht bei Eknomus 113—114.
Hanno (karthagischer Feldherr 259) auf Korsika geschlagen 106.
Hanno (karthagischer Feldherr 241) Niederlage bei den ägatischen Inseln 153—154.
hingerichtet 155.
Hanno, karthagischer Feldherr im Söldnerkriege 176.
Hanno (karthagischer Feldherr 218) in Spanien 271. 323.
Hanno (karthagischer Feldherr 212) in Sicilien 433. 454.
Hanno (karthagischer Feldherr 208) in Spanien 480—481. 482.
Hanno (Unterfeldherr Hannibals) 394. 396. 397.
Niederlage bei Benevent 401—402.
nimmt Thurii 423.
Verlust bei Benevent 425—426.
Hanno (Unterfeldherr Magos) in Spanien 491.
Hanno der Grosse 166. 169. 244.
Krieg gegen Hekatompylus 151. 152.
Verhandlung mit den Söldnern 166.
im Söldnerkriege 170—171. 175—176. 179. 242. 243.
angebliche Rede gegen Hannibal 262.
Hanno, Bomilkars Sohn
beim Rhoneübergang Hannibals 277 bis 278.
Hanno, Hannibals Sohn (karthagischer Feldherr 264) 83.
Hanno, Hasdrubals Sohn 522.
Harmonia, Enkelin Hierons II. 406.
Hasdrubal (Unterfeldherr Hannibals) 307. 346. 350.
in der Schlacht bei Cannä 367. 369.
Hasdrubal der Kahle 392.
Hasdrubal, Gisgons Sohn 414 A. 462.
Kämpfe in Spanien 435. 436. 463. 479. 481. 482. 484. 486—487.
Zusammenkunft mit Syphax 488.
vermählt seine Tochter mit Syphax 520.
in Afrika 514. 522. 523. 526. 527. 528. 541. 542.
Hasdrubal, Hannibals Bruder 268. 464. 475. 498.
Charakteristik seiner Kriegsführung 435.
Kämpfe in Spanien 323. 354. 355. 383—385. 413. 435—438. 444.
Niederlage bei Bäcula 462—463.
Marsch nach Italien 468. 470—471. 472.
Niederlage am Metaurus und Tod 473—474.
Hasdrubal, Hannibals Schwager
beim Volke sehr beliebt 171. 242.
geht mit Hamilkar nach Spanien 246.
besiegt die Numidier 248.
Thätigkeit in Spanien 249—250. 252.
angebliche Umtriebe in Karthago 251.
Vertrag mit Rom 253—254.
Tod 255.
Anklagen gegen seine Anhänger nach seinem Tode 255—256.
Hasdrubal, Hannos Sohn 118. 130. 133.
Niederlage bei Panormus 134—135.

hastati 15. 44. 547.
Hatria in Picenum
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Heer (römisches).
die ältere Heeresverfassung auf der servianischen Centurieneinteilung beruhend 11—12.
die alte Legionarstellung (Phalanx) 14—15.
Änderung der Heeresorganisation (Aufstellung in drei Treffen) 14—16.
Grösse und Bestandteile des Heeres 43. 45.
Grösse eines konsularischen Heeres 44.
Grösse der jährlichen Aushebungen 43.
Gliederung der Legionen 43.
„ der bundesgenössischen Truppen 43—44.
„ der Reiterei 44.
Bewaffnung nach der Neuorganisation 15—16.
„ möglichst gleichförmig bei allen Truppen 44.
Länge der Dienstzeit 43. 45.
Anzahl der Militärpflichtigen bei Beginn der punischen Kriege 43.
Militärpflicht der latinischen Kolonieen u. d. Bundesgenossen 42—43.
Aushebung der Vollbürger nach den Tribus 43.
Besoldung 12. 13. 45.
heilige Schar der Karthager 90.
Hekatompylus 151. 152. 166. 170.
Helike (Stadt in Spanien) 247.
Helorus 89. 412.
Heraklea, Tochter Hierons II. 406.
Heraklea in Italien 27. 66. 403.
Sieg des Pyrrhus 27.
föderierte Gemeinde 42.
schliesst sich Hannibal an 423.
Heraklea Minoa 95. 96. 97. 112. 412. 430. 433.
Heraklea, trachinisches 497. 498. 500.
Herbesus 95. 96. 98. 109. 408. 409. 412.
Herdonea
erste Schlacht 426.
zweite Schlacht 452. 459.
von Hannibal zerstört 453.
hermäisches Vorgebirge 56 A 5. 115. 117. 521.
Schlacht 128—129.
Hermandica (oder Elmantike) 257.
Herniker 8. 24. 28. 32. 39.
Bündnis mit Rom 2. 4.
Erneuerung des Bundes 3. 30.
beteiligen sich nicht am Kampfe der Latiner gegen Rom 19.
erheben sich gegen Rom im 2. Samniterkriege 22.
ihr Gebiet dem römischen Staat einverleibt 23.
die Hernikerstädte verlieren, bis auf drei, ihre politische und kommunale Autonomie 36.
Herus Potilius 107.
Hexapylon, Thor in Syrakus 404. 428.
Hiera, Insel 153. 154.
Hierokles, Vater Hierons II. 74.
Hieron I. von Syrakus 62.
Hieron II. von Syrakus 73.
Abkunft und Charakteristik 74.
Krieg gegen die Mamertiner 74—76. 77.
unterstützt die Römer bei der Belagerung von Rhegium 75.
verbindet sich mit den Karthagern gegen die Mamertiner 77.
„ die Römer 82.
belagert mit den Karthagern Messana 83.
Niederlage und Abzug 84.
Frieden und Bündnis mit Rom 88.
unterstützt die Römer im 1. pun. Kr. 96. 98. 109. 130. 138. 141.
Erneuerung des Bündnisses mit Rom 147.
im Friedensschlusse 155. 157.
unterstützt die Karthager im Söldnerkriege 176—177.
unterstützt die Römer im 2. pun. Kr. 311—312. 387—388.
lässt von Archimedes Verteidigungsmaschinen erbauen 410.
Tod 388.
Hieronymus von Syrakus 388. 389. 403 bis 404. 416. 449. 558.
Hiketas, Tyrann von Syrakus 70—71. 73.
Himerafluss 389. 433.

Himilko, karthagischer Befehlshaber in Lilybäum im 1. pun. Kr. 138—141. 147.
Himilko, karthagischer Befehlshaber in Castulo 490.
Himilko, karthagischer Feldherr im 2. pun. Kr.
nach Spanien gesendet 384. 385 A 2.
in Sicilien 412. 413. 428. 429.
Himilko, Unterfeldherr Hannibals 386. 394. 515.
Hippana
von den Römern erobert 108.
Hippo (in Byzacium) 512. 514.
Hippo Diarrhytus 512 A 2. 560.
Verhalten im Söldnerkriege 169. 173. 176. 179—180.
Hippo Regius 512 A 2.
Hippokrates
Auftreten in Syrakus 404. 405. 406—410.
im Kampfe gegen Marcellus 412. 413. 428—429.
Tod 429.
Hirpiner 376. 396. 403. 451.
fallen zu Hannibal ab 374.
unterwerfen sich den Römern 461.
M. Horatius (Konsul 509) 53.
hostilische Kurie 88.
C. Hostilius Tubulus (Proprätor 208) 465. 466. 504.
Hybla 453.
Hyele
von den Phokäern gegründet 52.
Hypsas, Fluss 94.

I.

iberische Söldner, im karthagischen Heere 90—91. 245.
Kleidung und Bewaffnung 91.
idäische Mutter, in Pessinus 519.
Iglesias 105.
Iguvium
föderierte Gemeinde 42.
Ilergeten 268. 271. 323. 462. 491. 492.
Ilienser 502.
Ilion 209.
Ilipa 479 A 3. 482. 557.
Iliturgi 414. 479.
Sieg der Scipionen 397.
Iliturgi
von Scipio Africanus erobert 479 A 3. 490.
Illyrien 210. 502.
Illyrier 494.
Raubzüge nach den griechischen Küsten 211.
besetzen Phönike 212.
Gesandtschaft der Römer 213—214.
Unternehmung gegen Epidamnus und Korkyra 214—215.
Krieg mit den Römern 215—216.
zweiter illyrischer Krieg 237—240.
Indibilis, Fürst der Ilergeten 436. 462. 479 A 3. 491. 492. 493.
ingaunische Ligurer
verbinden sich mit Mago 510.
Insubrer 221. 306. 536.
im gallischen Kriege 228. 229. 230. 231. 232. 234. 235.
Bündnis mit Hannibal 272.
angeblicher Endpunkt von Hannibals Alpenübergang 284. 286—288.
Insulä Pontiä
kolonisiert mit latinischem Recht 40. 63.
Interamna 20.
kolonisiert 24.
mit latinischem Recht 40.
Intibili.
Sieg der Scipionen 397. 414.
Issa 213. 216.
Isthmien
Zulassung der Römer 217.
Istrer 236.
Italien.
paeninsularer Charakter 47.
Hafenarmut der italischen Küste 48—49.
reich an Schiffsbauholz 49—50.
Handelsbeziehungen in der älteren Zeit 50—52.
Rückgang der Kultur in Unter- und Mittelitalien durch den 2. Samniterkrieg 22. 48. 109.
alle italischen Gemeinden erhalten das volle Bürgerrecht 37.
Italiker
empfangen das phönikische Alphabet durch Vermittelung der Griechen 50.

J.

Janua Argenti, Berg in Sardinien 105 A 6.
Janustempel
im Jahre 235 geschlossen 207—208.
Japygien 426 A. 461.
Japygier
socii der Römer 42.
C. Junius Bubulcus 8. 14.
D. Junius Brutus Scaeva 21.
L. Junius Brutus (Konsul 509) 53.
L. Junius Pullus (Konsul 249) 141. 145. 146. 151.
M. Junius Pera (Diktator 216) 373. 380. 383. 386.
M. Junius Silanus (Prätor 212) 419. 434. 447. 450.
unter Scipio Africanus in Spanien 480—481. 483. 487. 488. 492.
Juno Lacinia; Tempel der J. L. 390. 539.
von Hannibal daselbst eine eherne Tafel mit Inschrift aufgestellt 539.
Jupiter Feretrius 235.
Jupiter Latiaris 328.
Jupiterthor in Capua 443.

K.

Kamarina 83. 108. 109. 129. 138. 145. 158.
Kamikus 109. 129.
Karthago.
Schilderung der karthagischen Landschaft 116—117.
Landwirtschaft eifrig betrieben 90.
unterthänige Bevölkerung 90.
Rat der Hundert 76.
Heer; Zusammensetzung desselben 89—92.
Elephanten 92—93.
Söldnerwesen 93—94.
maritimes Übergewicht im westlichen Mittelmeer 47.
Verkehr mit den Etruskern 50.
Bündnis mit den Etruskern 51.
Zeit des ersten Handelstraktates mit Rom 53—56.
Erster Vertrag 56—58.
Zweiter 60—61.
Dritter 64.
Karthago.
Schutz- und Trutzbündnis mit Rom 27. 65. 163.
Wichtigkeit Siciliens für Karthago u. seine sicilische Politik 160—161.
im Kampfe mit Syrakus 27. 65. 71.
Krieg gegen Pyrrhus in Sicilien 72.
karthagische Flotte vor Tarent 66.
verbindet sich mit Hieron gegen die Mamertiner 77.
besetzt Messana 80.
Geldnot im 1. pun. Kriege 146.
Krieg gegen Hekatompylus 151.
Friedensschluss mit Rom 157.
Bedeutung des Verlustes von Sicilien 160—162.
Söldnerkrieg 164—180.
Misshelligkeiten mit Rom 177.
Verlust Sardiniens 180.
karthagische Emissäre reizen die Sarden, Korsen und Ligurer gegen Rom auf 208. 221. 247.
römische Gesandtschaft und Kriegserklärung 262—263. 264—265.
Scipio vor Karthago 551.
Friedensunterhandlungen und Bedingungen 551—553.
Friedensschluss 556.
Ursachen der karthagischen Niederlage 557—560.
Karthalo, karthagischer Unterfeldherr im 1. pun. Kr. 130. 144. 145. 146. 147.
Karthalo, im 2. pun. Kr. 375.
Katana 71. 89. 150.
Kentoripa 74. 85.
frei von Abgaben 159.
Kephaloidion 130.
Kerkina 355. 512 A 2.
Kineas 72.
Klasseneinteilung s. Centurieneinteilung.
klaudisches Gesetz 325—327.
Kloaken
Abgaben für ihre Benutzung erhoben 46.
Kohorten
der bundesgenössischen Truppen 43.
Konsulartribunat
den Plebejern zugänglich 5.

Konsulartribunat.
die Wahl plebejischer Konsulartribunen von den Patriziern hintertrieben 8.
Konsuln.
die Praxis, den Wahlkomitien beide zu erwählende Konsuln zu designieren, aufgegeben 4.
einer der Konsuln muss Plebejer sein 5.
haben Anspruch auf Aufnahme in den Senat 9.
Amtsantritt seit 222 am 15. März 234.
Titel der höchsten Beamten in Benevent 41.
Korinther
gestatten den Römern die Teilnahme an den Isthmien 217.
Korkyra 211. 216. 447. 461.
von den Illyriern angegriffen 214—215.
begiebt sich unter römischen Schutz 215.
Korsika
ausgezeichnet durch sein Nadelholz 49. 106.
im Besitz der Etrusker 52.
Festsetzung der Karthager 106.
von den Römern eine Hafenstation angelegt 61 A 2.
Angriff der Römer auf die karthagischen Besitzungen 105. 106.
von den Karthagern aufgegeben 180.
Kämpfe der Römer 207. 208. 214.
kremonischer Pass 287.
Kroton 27. 49. 66. 375. 386. 536. 538 A 4.
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Kupfer
als Zahlungsmittel seit der Zeit der Zwölftafelgesetze 191.
Kyamosorus 74.
Kybele.
Überführung des Bildes der Kybele aus Pessinus nach Rom 519.
Kykladen 217.
Kyrene 378.

L.

Laberius 109.
Labici 68. 440.
wird römische Kolonie 32. 36.
Labienus (Volkstribun 63) 183.
Lacetaner 271. 323. 491.
lacinisches Vorgebirge 64. 268. 390. 466. 510.
C. Lälius
in Spanien 455. 456. 479 A 3. 488. 491.
Rekognoszierungsfahrt nach Afrika 512. 514.
in Afrika 521. 527. 529. 530.
bei den Friedensverhandlungen in Rom 531.
in der Schlacht bei Naraggara 547. 548. 549.
mit der Siegesbotschaft nach Rom gesendet 551.
Lakedämonier 447.
Lakonien
von Philopömen verwüstet 500.
Lamia 496.
Lanassa, Mutter Alexanders von Epirus 208.
Lanuvium 2. 30. 38.
Laos, Fluss 48.
Larinum 347. 349.
Larisus, Fluss 496.
Latiner 28. 29. 32. 39. 50. 51.
Handelsverkehr mit Sicilien 52. 59.
von Tarquinius Superbus unterworfen 58.
Bündnis mit Rom 2.
auf Seiten Roms im 1. Samniterkriege 18.
Krieg gegen Rom (Latinerkrieg) 19.
die latinischen Städte erhalten das cäritische Recht 34. 36.
später das Vollbürgerrecht 34. 37.
latinischer Bund 2.
erneuert durch Sp. Cassius 3.
Zweifelhafte Haltung nach dem gallischen Brande 2. 5. 33.
im Jahre 358 erneuert 30.
nach dem Latinerkriege für immer aufgelöst 19. 30.

latinische Kolonieen 34.
Entstehung und Wesen derselben 39—40.
haben ursprünglich conubium und commercium mit Rom 39. 41.
spätere Bedeutung u. Stellung 40—41.
städtische Verfassung 41—42.
Aufzählung der nach Auflösung des latinischen Bundes angelegten Kolonieen 40.
Haltung im 2. pun. Kr. 375.
12 latinische Kolonieen verweigern die Heeresfolge 458—459. 559.
Bestrafung derselben 534—535.
latinisches Recht 31. 40—41.
latinische Strasse 20. 24. 344. 347. 439.
Latium 8. 31. 45. 58. 61.
Hafenarmut der latinischen Küste 48.
reich an Schiffsbauholz 49.
Ackerbau und Viehzucht 51.
von griechischen Piraten heimgesucht 60.
die Küstengegenden durch d. zweiten Samniterkrieg verödet 23. 47. 63.
Laurentum 60.
Erwähnung im ersten Handelsvertrag Roms mit Karthago 58.
erhält röm. Vollbürgerrecht 34. 36.
Lautulä.
Pass von L. 20. 24. 345.
Sieg der Samniten 22.
lectio senatus
in der Hand der Konsuln 8.
den Censoren übertragen 9—10.
leges Publiliae (339) 6. 199.
leges Valeriae Horatiae 4. 6. 198.
legio Campana 43.
Legion.
Stärke und Gliederung derselben 43.
die Legionssoldaten empfangen Sold aus der Staatskasse 45.
Lemnus 497.
Lentulus s. Cornelius.
Leon (bei Syrakus) 413.
Leontini 89. 160. 404.
von Marcellus erstürmt 408. 409.
Leptines, Schwiegervater Hierons II. 75.
Leptis Minor 512 A 2. 542 A 3.
Schlacht im Söldnerkriege 179.
lex Aternia-Tarpeia (de multae sacramento) 191.
lex Canuleia 7. 32.
lex Domitia 183.
lex Hortensia 6. 199.
lex Julia 37.
lex Julia-Papiria (de multae aestimatione) 191.
lex Ogulnia 181.
lex Ovinia 9.
lex Papia 184. 185.
lex Plautia-Papiria 37.
lex Publilia (471) 198.
Libertas; Tempel der L. in Rom 420.
Liburner 210.
liburnische Schiffe 210.
Libyen 57. 60. 99. 553.
libysche Bauernbevölkerung im karthagischen Gebiet 89. 90.
den Römern die Gründung von Niederlassungen an der libyschen Küste untersagt 61.
libyscher Krieg s. Söldnerkrieg.
die libyschen Städte schliessen sich den Söldnern an 169.
Libyer.
Haltung gegenüber Scipio 524.
Libyphöniker 90. 268.
Haltung gegenüber Scipio 524.
licinische Gesetze 5. 9.
C. Licinius Stolo 7. 11.
P. Licinius Crassus (Konsul 205) 493. 507. 510. 533. 536.
P. Licinius Varus 476.
Ligurer
als Söldner im karthagischen Heere 91.
Kämpfe mit den Römern 206—207. 208. 214. 231.
ligurische Küste 28.
Weg an derselben 275.
Lilybäum, Stadt 72. 83. 112. 133. 134. 135. 154. 163. 311. 312. 355. 388. 520. 556.
Lage und Befestigung der Stadt 137.
von den Römern belagert 138—142. 144. 145. 146. 148. 150.
Lilybäum, Vorgebirge 129. 132.
Lingonen (italische) 221.

Lipara 76. 99.
Einschliessung der römischen Flotte 102. 136.
von den Römern belagert und erobert 133.
liparische Inseln 93. 110. 130. 157. 311. 312.
Liparon, Tyrann von Syrakus 73.
Liris 18. 19. 20. 23. 24. 37. 440.
Lissus (am Drilon) 216. 238.
Liternum 395.
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Livius
benutzt aristokratisch gefärbte Quellen 7. 8.
über die Handelsverträge Roms mit Karthago 53. 54.
falsche Auffassung der Rechtsfrage bei der Kriegserklärung zum 2. pun. Kr. 265—266.
Bericht über Hannibals Alpenübergang verglichen mit dem des Polybius 283—285. 287—302.
Darstellung der Schlacht an der Trebia verglichen mit Polybius 317—318.
Schilderung des erfolglos versuchten Apenninenüberganges Hannibals 321—322.
ungenügender Bericht über die Anordnungen in Rom nach der Schlacht bei Cannä 380—382.
M. Livius
Befehlshaber in Tarent 403. 420 A 2.
M. Livius Salinator (Konsul 219 u. 207, Censor 204) 469. 470. 472. 511. 535.
Anklage gegen ihn und Verurteilung 361. 469.
Schlacht am Metaurus 473—474.
Rückkehr nach Rom und Triumph 476—477.
mit der Untersuchung gegen die etrurischen und umbrischen Gemeinden betraut 505. 510.
bei den Friedensverhandlungen im Senat 531.
Lokri 27. 49. 66. 68. 71. 148. 396.
föderierte Gemeinde 42.
von den Puniern besetzt (im 2. pun. Kr.) 375. 386.
Lokri
von den Römern belagert 466—467. 468.
von den Römern genommen 514—515.
Auftreten des Pleminius 515—516.
Beschwerde beim Senat und Sendung einer Kommission aus Rom 516 bis 518.
Lokris 498.
Longanus, Fluss.
Sieg Hierons über die Mamertiner 75—76.
Luca, volskische Stadt 20.
Lucaner.
Kriege in Unteritalien 19.
Haltung im 2. Samniterkriege 21.
im 3. Samniterkriege 25.
Angriff auf Thurii 26. 65.
Krieg mit Rom 27. 66.
socii der Römer 42.
schliessen sich Hannibal an 375. 394.
Lucanien völlig unterworfen und beruhigt 506.
Luceria 342. 347. 390. 397. 398. 400. 465.
von den Römern besetzt 24.
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Sp. Lucretius (Prätor 205) 511.
Lucus Augusti 292.
Lukrinersee
fischreich 46.
Lusitanien 464.
Lustrum
im Jahre 280 zuerst von einem plebejischen Censor vollzogen 182.
C. Lutatius Catulus (Konsul 242) 153.
siegt bei den ägatischen Inseln 153 bis 154.
Friedenspräliminarien mit Hamilkar 155. 531.
Lychnidus 497.
Lykiskus 495.

M.

Machanidas 497. 498. 502.
Niederlage bei Mantinea und Tod 499—500.
Mäcia, Tribus
begründet 30.
Mäder, in Thrakien 494. 497.
C. Mänius 8.

Mäsulier 530.
Mago, Hannibals Bruder 385 A 2. 392. 558.
unter Hannibal in Italien 314. 316. 331. 375.
Kämpfe in Spanien 413. 415. 435. 436. 464. 479—481. 482. 483. 487. 491. 492.
in Ligurien 510—511. 513.
Niederlage 536—537.
Zurückberufung und Tod 537.
Mago, karthagischer Befehlshaber in Lokri 468.
Mago, karthagischer Befehlshaber in Neukarthago 455. 456—457.
Mago, Unterfeldherr Hannibals 423. 424. 426.
Maharbal 262. 336. 337. 367. 374.
Makedonien 49. 238. 554.
Schutz- und Trutzbündnis mit Hannibal 389—391.
Krieg mit Rom 415. 447. 493—502. 561.
Einfall der Dardaner 497. 498.
makedonisches Korps in der Schlacht bei Naraggara 547 A 3.
Makella 104. 105 A. 108. 453.
malischer Meerbusen 495.
Malta 312.
Mamertiner
bemächtigen sich Messanas 70.
verbünden sich mit Karthago 71.
breiten ihre Herrschaft in Sicilien aus 73.
Krieg mit Hieron 74—76. 77.
bitten Rom um Hilfe 78.
nehmen eine karthagische Besatzung auf 80.
Q. Mamilius (Konsul 262) 94.
Q. Mamilius (Prätor 206) 505.
Mandonius, Fürst der Ilergeten 462. 479 A 3. 491. 492.
Manduria 461.
Manipel 15. 43.
C. Manlius Acidinus
als Prokonsul in Spanien 492. 493.
L. Manlius (Prätor 218) 272. 273.
L. Manlius Acidinus 475—476.
L. Manlius Vulso (Konsul 256 u. 250) 110. 118. 134.
Schlacht bei Eknomus 113—114.
P. Manlius Vulso (Prätor 210) 450.
T. Manlius Torquatus (Konsul 340) 14.
T. Manlius Torquatus (Konsul 235 u. 224) 207. 230. 387. 392. 448. 468. 469.
Mantinea.
Schlacht (207) 499—500.
Marcina; Hafen bei M. 48.
marcischer Schild 438.
C. Marcius Rutilus 7. 11.
L. Marcius
in Spanien, nach dem Tode der Scipionen 437—438. 444.
als Legat des Scipio Africanus 488. 490. 491. 492.
M. Marcius Ralla 555.
Q. Marcius Philippus (Censor 164)
stellt die Sonnenuhr des Valerius richtig auf 89 A 2.
Q. Marcius Tremulus 8.
Marius Alfius, Medix Tuticus von Capua 395.
Maronea 451.
Marruciner 21. 341. 510.
Krieg gegen Rom 22.
werden Föderierte der Römer 23.
Marser 21. 28. 40. 341. 439 A. 510.
Krieg gegen Rom 22.
werden Föderierte der Römer 23.
Aufstand niedergeworfen 24.
Masinissa 552. 560.
Krieg gegen Syphax 414 A. 418.
Teilnahme am Kriege in Spanien 435. 436. 455. 464. 483.
in Karthago 457.
Zusammenkunft mit Scipio 479 A 3. 492.
Kämpfe gegen Syphax und die Karthager 513—514.
geht zu Scipio über 522.
kämpft mit Scipio gegen die Karthager 523. 524. 527. 529. 542. 543. 545.
nimmt Syphax gefangen 530.
in der Schlacht bei Naraggara 547. 548. 549. 550.
im Friedensvertrage 553.
Massäsyler 268. 530.
Massicus mons 30. 344.
Massilia 267. 273. 279. 385. 468.
freundschaftliche Beziehungen mit Rom 52.

Massilia.
gemeinsames Schatzhaus mit den Römern in Delphi 59.
unterstützt die Römer in Spanien 354.
Massyler 268. 418.
Mastia in Tarsis 61 A.
Mater Matuta; Tempel der M. M. in Satricum 32.
Mathos 167. 168. 169. 173. 175. 179.
Mauretanien 418.
mauretanische Küste 57 A.
Maurusier 268.
Mediolanum 235.
Medion 211.
Medix Tuticus.
Titel des Bürgermeisters von Capua 36. 395.
Medulli 296.
megalesische Spiele, in Rom.
Einsetzung derselben 519.
Megara Hybläa 89. 409. 412.
Meles (Stadt der Hirpiner) 451.
Melite, Lagune in Akarnanien 448.
T. Menenius (Konsul 477)
auf Grund einer tribunizischen Anklage verurteilt 4.
Meninx 355.
Menorca 510.
Messana 72. 98. 102. 114. 130. 133. 515. 516.
in der Hand der Mamertiner 70. 76. 77. 80. (s. Mamertiner).
von den Römern besetzt 81—82.
von Hieron und den Karthagern belagert 83—84.
von den Römern ein Bündnis bewilligt 159.
Messapier
von den Römern unterworfen 28.
Messenien.
Raubzüge der Illyrier nach Messenien 211.
Einfall der Achäer 497.
Messenier 502.
treten dem Bündnis der Ätoler mit Rom bei 495.
metagonitische Städte 268.
Metapont 403. 422. 453. 462. 472. 475.
Metaurus 237. 559.
Schlacht 473—475. 477.
M. Metilius (Volkstribun 217) 350—351.
Milo 27. 28. 66.
Minturnä 24. 68. 470.
römische Kolonie 33.
Minucius (Diktator) 325.
M. Minucius Rufus (Reiteroberst 217) 338. 349—353. 370.
Möricus 431.
μοῖτον aus dem lateinischen „mutuum“ (Handelsdarlehn) 52.
Motye 137.
Q. Mucius Scävola (Prätor 215) 387. 392. 398. 416.
mulvische Brücke in Rom 476.
Munda.
Schlacht im 2. pun. Kr. 414—415.
Municipia 34.
Stellung und Verwaltung derselben 35—36.
veränderte Bedeutung nach der Erteilung des Bürgerrechts an die Italiker 37.
spätere Municipalverfassung 37—38.
die Municipes in besondere Legionen formiert 43.
Murgantia 413. 453.
Mutina 272.
von den Römern befestigt 237. 272.
Muttines 433. 453. 454.
mutuum s. *μοῖτον*.
Mylä 75. 106.
Schlacht 103—104.
Mysterien, eleusinische.
Zulassung der Römer 217.
Mytilenäer.
Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 500.
Mytistraton
von den Römern belagert und erobert 108.

N.

Nabis 502.
Q. Näwius Crista 415.
Nar 34.
Naraggara 545. 551. 557.
Schlacht 547—550.
Narauas, numidischer Häuptling 173.
Narbo 275 A.

Narnia 206. 473. 475. 476.
kolonisiert 25. 237. (s. Nequinum).
mit latinischem Recht 40.
verweigert die Heeresfolge im 2. pun. Kr. 465.
Verstärkung der Kolonie 562.
Nasus in Akarnanien 448.
Neätum 89.
Neapel 48. 68. 378. 400.
föderierte Gemeinde 42.
Neapolis, Vorstadt von Syrakus 428.
Nepete 2.
wird latinische Kolonie 40.
verweigert die Heeresfolge im 2. pun. Kr. 465.
Nequinum
von den Römern erobert u. kolonisiert (als Kolonie: Narnia) 24—25. 237.
Neukarthago 61 A. 257. 267. 270. 462. 488. 490. 492. 512.
von Hasdrubal gegründet 252.
Lage der Stadt 455—456.
von Scipio Africanus bestürmt und erobert 455—457. 464 A.
Nikon (Tarentiner) 420. 421.
Nobilität
zieht den alleinigen Nutzen aus den Eroberungen 218.
widersetzt sich der von C. Flaminius beantragten Ackerverteilung 219 bis 220.
Hass des Volkes gegen d. Nobilität 358.
Nola 24. 403.
föderierte Gemeinde 42.
Haltung gegenüber Hannibal 378 bis 379.
Kämpfe um Nola (im 2. pun. Kr.) 396. 401.
Nomaden an der Nordküste Afrikas plündern das karthagische Gebiet 89—90.
nomen Latinum 39.
Nomentum 38.
Nuceria Alfaterna 24. 63.
föderierte Gemeinde 42.
von Hannibal erobert 379.
Numa Pompilius 208.
numidische Reiterei.
Kampfesart 92.
numidische Stämme
plündern das karthagische Gebiet (im 1. pun. Kr.) 120. 128.
von den Karthagern gezüchtigt 131.
von den Söldnern aufgewiegelt 173.
Aufstand der Numidier gegen Karthago 248.
Numistro.
Schlacht 453.

O.

Obba 528.
Ocriculum 24. 342.
Cn. Octavius (Prätor 205) 510. 533. 537. 540. 551. 556.
Odysseussage 51.
Öniadä 448.
Olbia auf Sardinien 455.
von den Römern erobert 110.
Olkaden, Völkerschaft in Spanien 256. 257.
Olympias, Gattin Alexanders von Epirus 208. 209.
olympische Festfeier 498.
Opus 497.
Oretaner 250. 261.
Orethus, Fluss bei Panormus 134.
Oreus 497. 498.
Orikum 415.
Orisser 248. 250.
Orongis 479.
von L. Scipio erobert 481—482. 490 A 2.
Ostia 60. 63. 68. 132. 342. 372. 470. 556.
älteste Bürgerkolonie 32.
die gesamte Bevölkerung römische Vollbürger 31.
Sitz eines Quästors 67.
M'. Otacilius Crassus (Konsul 263) 85.
T. Otacilius Crassus (Konsul 261) 98.
T. Otacilius Crassus (Prätor 217 u. 214) 381. 387. 388. 398. 399. 416. 434. 448. 450.

P.

Pachynum, Vorgebirge 112. 129. 145. 407. 430.
Pacuvius Calavius, vornehmer Campaner 377.

Päligner 21. 28. 223. 341. 347. 439 A. 510.
erheben sich gegen Rom 22.
werden Föderierte der Römer 23.
Pästum 66. 465.
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Paläpolis
von den Römern belagert und erobert 20. 63.
Palatina, städtische Tribus 29.
Palinurus; Hafen des P. 48.
Palinurus, Vorgebirge 132.
Pandosia 536.
Panormus 103. 108. 130. 132. 144. 148. 149. 413.
von den Römern genommen 130 bis 131.
Schlacht 134—135.
frei von Abgaben 159.
Papiria, Tribus 30.
L. Papirius Cursor (Konsul 293) 14.
besiegt die Samniten bei Aquilonia 142.
bringt die erste Sonnenuhr nach Rom 89 A 2.
Paropus 108.
Parthiner 216. 238. 502.
Patrizier.
Nachgiebigkeit gegen die Plebejer infolge äusserer Gefahren 3—4.
durch Epidemieen und Verheiratung mit Plebejerinnen an Zahl sehr vermindert 7.
hintertreiben die Wahl plebejischer Konsulartribunen 5. 8.
Mittel zur Beherrschung der Centuriatkomitien 192—193.
Paxos 215.
Pedum 30.
Pella 495.
Pelorias, Vorgebirge 83.
Pentrer
kämpfen gegen Rom im 2. Samniterkriege 21. 22.
bleiben Rom treu im 2. pun. Kr. 374.
Peparethus 497.
Pergamum 447. 495. 561.
Perseus (makedonischer Feldherr 210) 494.
Perusia 49. 340.
perusinische Kohorte 379.
Pessinus 519.
Petelia 386. 467.
Pharus, Insel an der dalmatischen Küste 215. 216. 238. 239. 240.
Philemenus 420. 421.
Philinus
karthagerfreundliche Färbung seiner Geschichte 97 A bis 98 A.
Philipp V. von Makedonien 240. 387. 399. 494. 504. 554. 555. 559. 561.
Bündnis mit Hannibal 389—391. 558.
Krieg mit Rom 415. 495—498. 502.
Krieg mit den Ätolern 417. 461. 495 bis 498.
Frieden mit den Ätolern 501.
Frieden mit den Römern 502.
fehlerhafte Politik Rom gegenüber 503.
von den Karthagern zur Fortführung des Krieges aufgefordert 513.
Philodemus (Argiver, in Syrakus) 429.
Philopömen
organisiert die achäische Reiterei 496.
an der Spitze des achäischen Bundes 498.
Schlacht bei Mantinea 499—500.
Phintias; Rhede von Ph. 145.
Phintias, Tyrann von Akragas 71.
Phintias, Tyrann von Syrakus 73.
Phönike 502.
von den Illyriern erobert 212. 213.
Phönikier 50. 89.
das phönikische Alphabet den Italikern durch die Griechen übermittelt 50.
Φοίνικες s. Poeni.
Phokäer
beabsichtigte Ansiedelung auf Korsika vereitelt 51—52.
gründen Hyele 52.
Phokis 497. 498.
Phrygien 519.
Phthia, Gattin Demetrius' II. von Epirus 209.
Picenter 223.
werden Föderierte der Römer 23.
auf Seiten Roms im 3. Samniterkriege 25.

Picentini 33.
schliessen sich Hannibal an 375.
Picenum 28. 33. 40. 381. 386.
Hannibal in Picenum 340—341.
pilum 16.
Pinnes 237.
Pisa 228. 281. 331.
Placentia 306. 308. 309. 310. 317. 318. 321. 330. 471. 505—506. 537.
kolonisiert 237. 272.
Plebejer.
Auswanderung auf den heiligen Berg 3.
erhalten Zutritt zu den höchsten Staatsämtern 5. 7. 9.
Q. Pleminius 515—518.
Pleuratus 447. 497. 502.
Plistina, See 336 A 6.
Poeni
dem griechischen *Φοίνικες* nachgebildet 50.
Pöninus 287.
Polybius
über den ersten Handelstraktat Roms mit Karthago 53—56.
unklarer Bericht über den ersten Feldzug des gallischen Krieges 224—227.
unrichtige Auffassung der Rechtsfrage bei der Kriegserklärung 265 bis 266.
seine Kenntnis der Alpen 282—283.
Bericht über Hannibals Alpenübergang verglichen mit Livius 283 bis 302.
Darstellung der Schlacht an der Trebia verglichen mit Livius 317—318.
Irrtum über die Lage Sagunts 357 A.
Cn. Pompejus
Gesetz über die Provinzialverwaltung der Prätoren 187.
M. Pomponius (Proprätor 214) 398. 417.
M. Pomponius Matho (Prätor 204) 517. 520. 521.
Pomptina, Tribus
begründet 3. 30.
pomptinischer Acker 2.
Pontifex Maximus
ernennt die vestalischen Jungfrauen 184—185.
Pontifex Maximus
im Jahre 253 zum ersten Mal ein Plebejer 181.
Übertragung der Wahl auf das Volk 182—183.
Pontifices
seit 300 vier Patrizier und vier Plebejer 181.
durch Kooptation ergänzt 182. 183.
Änderung der Wahlform 183.
M. Popillius Länas (Konsul 350) 7.
Populonia 544.
Silbergruben bei P. 51.
porcische Gesetze 564.
L. Porcius (Prätor 207) 470. 471. 473. 476.
M. Porcius Cato, der Ältere 54. 110. 564.
portoria (Hafengelder) 13. 46.
portus Misenus 48.
L. Postumius (Konsul 262) 94.
L. Postumius Albinus (Konsul 229, Prätor 216) 362.
im ersten illyrischen Kriege 215. 216.
fällt in Gallien 383. 386.
praefecti iure dicundo
in den Municipien 35.
in Capua 443.
praefecti socium 44.
Präneste 19. 38. 476.
im Kampfe gegen Rom 2. 33.
föderierte Gemeinde 31. 36. 42.
Prätoren.
in der Hand des Prätors die Gerichtsbarkeit der Municipien 35.
Einsetzung von zwei Prätoren (prätor urbanus und peregrinus) 185—186.
allmählich auf 16 vermehrt 186—187.
zur Verwaltung der Provinz Sicilien 159. 186.
für Sardinien und die spanischen Provinzen 186—187.
Titel der höchsten Beamten in einigen Municipalstädten 38.
Prätutianer 341.
Priesterkollegien.
Änderung der Wahlform 183.
principes 15. 44. 547.
Privatrecht, römisches
den älteren Einwohnern der Bürgerkolonieen aufgedrängt 31.

Privatrecht, römisches
den Municipien aufgedrängt 35.
den latinischen Kolonieen die Annahme freigestellt 41.
Privernum
Kämpfe mit Rom 3. 18. 20. 21. 30.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
Prodiktator 337. 338 A.
Prokonsuln
haben imperium und potestas nur für ihre Provinz 493 A.
Proprätoren
in den Provinzen 187.
in Sicilien 159.
haben imperium und potestas nur für ihre Provinz 493 A.
Provinzialverfassung
an Sicilien erteilt 159.
Prusias von Bithynien 498. 502.
Ptolemäus II. von Ägypten 146.
Ptolemäus IV. von Ägypten
Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 500.
Publilia, Tribus
begründet 3. 30.
Q. Publilius Philo 7.
Volero Publilius 4. 6.
Punicum, Hafen von Cäre 50.
Puteoli 48. 400.
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Pyrgi
von Dionysius dem Älteren erstürmt 62.
Pyrrhias, ätolischer Stratege 496.
Pyrrhus 23 A. 104. 109. 208.
Krieg mit Rom 27. 66.
sicilische Expedition 27. 65. 71—73. 161.

Q.

Quästoren
auf acht vermehrt 66.
Amtsthätigkeit der vier neuen Quästoren 67—68.
Beamte in Municipalstädten; verwalten die städtische Kasse 38.
quaestores classici 67.
quaestoricii, in Municipien 38.
Quästur
den Plebejern zugänglich 5.
quattuorviri, oberste Behörde in den Municipien 37.
T. Quinctius Crispinus (Konsul 208) 465. 466. 467. 468.
quinquennalicii, in Municipien 38.
P. Quintilius Varus (Prätor 203) 536.
Quirina, Tribus
begründet 30. 187. 188.
Quirinus; Tempel des Q. 89 A 2.

R.

Rabe (Enterbrücke) 102. 104. 104 A 2. 112.
Rat der Hundert in Karthago 76.
Reate 439 A.
Recht der 12 Kolonieen 41.
Rhegium 48. 66. 80. 83. 514.
erfolgloser Angriff der Karthager und Römer 65.
von den Römern erobert 28.
föderierte Gemeinde 42.
kommt in die Gewalt der Campaner 71.
von den Römern belagert und erstürmt 75.
Hannibals Versuche auf Rhegium 442. 452.
mit sicilischen Räubern besetzt 454. 459.
Rhizon 216.
Rhodus
Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Rom 64.
Friedensvermittelung zwischen Rom und Philipp 496. 498.
Rhoneübergang Hannibals 276—279.
Rom.
Entwickelung seines Handels 52.
Aufschwung der Handelsschiffahrt 61.
Beziehungen zu Cäre 52. 59.
„ zu Cumä, Massilia 52.
Handelsverbindung mit den sicilischen Griechen 52.
schon in der Königszeit in Verbindung mit Griechenland (Delphi) 59.
Handel nach der afrikanischen Küste 59.

Rom.
defensiver Charakter seiner älteren Kriege 2—3.
Ausdehnung seiner Herrschaft nach dem Latinerkriege 19.
Erweiterung des Gebietes nach dem 2. Samniterkriege 23—24.
Behandlung der unterworfenen Landschaften 28—29.
Zustände nach dem 1. pun. Kr. 157—158.
die römische Herrschaft bis an die Alpen ausgedehnt 236.
Censuslisten verschiedener Jahre 158. 535.
Zustände nach dem 2. pun. Kr. 560 bis 564.
rorarii, Bürger der fünften Klasse
versehen als Leichtbewaffnete den Plänklerdienst 15. 189.
Anzahl derselben in jeder Legion 43.
Ruscino 274.
Rusellä 49.

S.

Sabatina, Tribus
begründet 30.
sabellische Stämme 25. 26.
Haltung im zweiten Samniterkriege 21—22.
socii der Römer 42.
Sabina 45.
Eichenwälder daselbst 50.
ein grosser Teil des Areals römischen Bürgern assigniert 25. 36.
Sabiner 510.
Kämpfe mit Rom 4. 25.
die sabinischen Gemeinden erhalten das Vollbürgerrecht 34. 37.
Aufgebot im gallischen Kriege 45. 223. 224.
Sagunt 256. 356.
Irrtum über die Lage der Stadt bei Polybius 357 A.
erste Gesandtschaft nach Rom 252 bis 253.
im Vertrage Roms mit Hasdrubal 253.
von Hannibal angegriffen und erobert 258—262.
von den Römern genommen 415.
Saläka 522. 523. 524.
Salapia 403.
von den Römern erobert 451.
vergeblicher Versuch Hannibals 468.
Salasser 287. 289.
Salernum 48.
Busen von S. 33. 375.
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Sallentiner 403.
erheben sich gegen Rom im 2. Samniterkriege 22.
begeben sich in römischen Schutz 24.
von den Römern unterworfen 28.
saltus Castulonensis 250.
Salzmonopol
seit 204 verpachtet 535.
Samniten
bedrängen Capua und die Sidiciner 18.
erster samnitischer Krieg 18—19.
Veranlassung und Beginn des zweiten 20.
Verlauf desselben 21—23.
werden Föderierte des römischen Volkes 23. 42.
dritter samnitischer Krieg 25.
Niederlage bei Aquilonia 142.
vierter samnitischer Krieg 27.
Verschwörung in Rom 107. 205.
schliessen sich Hannibal an 374. 394.
Samnium
von den Römern im 2. Samniterkriege verwüstet 22.
Sardinien 57. 60.
Fruchtbarkeit und Erzreichtum 105.
im Besitz der Karthager 106.
die Römer senden eine Kolonie nach Sardinien 61 A 2.
von den Römern angegriffen 105. 106. 110.
fällt von den Karthagern ab 176.
von den Römern in Besitz genommen 180.
Kämpfe der Römer 207. 208. 214.
Provinz 186.
Sarsinaten 45. 223. 224.
Saticula 379. 396.
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Satricum 61. 68.
von den Römern mit Kolonen besetzt, aber bald wieder verloren 2. 32.

Satricum.
Geschichte Satricums bis zur definitiven Besitzergreifung durch die Römer 32—33.
wird römische Kolonie 33. 36.
Savo (in Ligurien) 510.
Scaptia, Tribus
begründet 30.
Schuldrecht, römisches
den föderierten Gemeinden aufgedrängt 39.
scriptura, Abgabe für die als Weideland benutzten Staatsdomänen 13. 46.
scutum 15.
Seeräuberei
in voller Blüte auf dem westlichen Mittelmeer infolge des Niederganges der etruskischen und syrakusanischen Seemacht 62.
illyrisches Seeräuberwesen 210—211. 213. 238.
Seeschlachten im Altertum 100.
Seewesen (römisches).
Aufschwung der römischen Handelsschiffahrt 61.
die konfiszierten antiatischen Galeeren bilden den Anfang einer Kriegsmarine 63.
die ärmsten Bürger und die Freigelassenen zum Flottendienst ausgehoben 64.
Bürgerkolonieen zur Verteidigung gegen Seeangriffe angelegt 68.
beeinflusst durch die Unterwerfung der unteritalischen Seestädte 66.
Nachteile der römischen Flotten gegenüber den karthagischen 100.
erster Flottenbau im 1. pun. Kr. (gegen Hieron) 85. 87.
von Privaten Kaperflotillen ausgerüstet 152.
Flottenbau auf Privatkosten (im J. 242) 153.
Überlegenheit der Römer zur See über die Karthager im 1. pun. Kr. 163.
Römer im adriatischen Meer 208.
Bemannung der Flotte von den drei ersten Klassen gestellt (im J. 214) 196. 399.
Segesta
von den Karthagern belagert im 1. pun. Kr. 102.
entsetzt 104. 105 A.
frei von Abgaben 159.
Segusianer 296. 305.
Segustero 292.
Seleukus II. Kallinikus 209.
Selinus 133.
die Einwohner nach Lilybäum verpflanzt 135. 137.
C. Sempronius Bläsus (Konsul 253) 132.
C. Sempronius Tuditanus
Glaubwürdigkeit seiner Nachricht über die Sendung des Regulus 127 A 2.
P. Sempronius Tuditanus (Prätor 213, Konsul 204)
in Gallien 417. 419. 434. 450.
im makedonischen Kriege 501—502.
in Italien gegenüber Hannibal 533. 536.
Tib. Sempronius Gracchus (Konsul 238) 207.
Tib. Sempronius Gracchus (Konsul 215 und 213) 383. 386. 397. 398. 400. 416. 417. 419.
als Reiteroberst (216) 373. 380.
in Campanien 395—396.
siegt über Hanno bei Benevent 401 bis 402.
Tod 423—424.
Tib. Sempronius Longus (Konsul 218) 271. 272. 281. 309. 310. 313. 324.
in Sicilien 311—312.
Schlacht an der Trebia 314—317. 320.
siegt bei Grumentum 396.
Sena Gallica 470. 471.
römische Kolonie 33. 64. 208.
Senat
in der ersten Zeit der Republik ausschliesslich patrizische Körperschaft 8.
Friedenspolitik des patrizischen Senats 4. 5.
von Parteiinteressen geleitet 8—9.
Ergänzung des Senats den Censoren anvertraut 9.

Senat.
gewesene Konsuln und kurulische Ädilen haben Anspruch auf Aufnahme in den Senat 9.
senatorisches Alter 10.
veränderter Charakter des Senats nach Eintritt der Plebejer 9—11.
in den Bürgerkolonieen, aus der Mitte der römischen Kolonisten erwählt 31.
in Capua 36.
senatus in den Municipien 38.
Senonen 64. 217. 219.
schliessen sich den Etruskern gegen Rom an 25. 26.
von den Römern überwältigt 27. 33.
das senonische Land an römische Bürger verteilt 221.
C. Servilius (Prätor 206, Konsul 203) 505. 531. 538 A 5. 555.
Cn. Servilius Cäpio (Konsul 253) 132.
Cn. Servilius Geminus (Konsul 217) 327. 328. 329. 336. 337. 341. 342. 353. 364.
Unternehmungen zur See 355.
in der Schlacht bei Cannä 367. 370.
M. Servilius (Konsul 202) 555.
P. Servilius Geminus (Konsul 248) 146.
Q. Servilius Priscus (Diktator 418) 32.
Servius Tullius
Centurienverfassung 187. 190. 191.
Setia 24.
sibyllinische Bücher
aus Cumä nach Rom gekommen 52.
ordnen die Überführung der Kybele nach Rom an 519.
Sicca 165—166.
M. Siccius Dentatus 8.
Sicilien.
Die sicilischen Griechen im Handelsverkehr mit Rom und den Latinern 52. 59.
Pyrrhus in Sicilien 27. 65. 71—73.
Wichtigkeit Siciliens für Karthago 160—161.
von den Römern begehrt 48. 79.
das karthagische Gebiet an Rom abgetreten 157.
Sicilien.
Zustände nach dem 1. pun. Kr. 158—160.
Einrichtung als Provinz 159.
Ausbildung der Latifundienwirtschaft 159—160.
Zustände nach Vertreibung der Karthager im 2. pun. Kr. 454.
Sicoris 266.
Sidiciner 18. 19—20. 24.
Silawald 46. 50.
Silbergruben
in Sardinien 105.
in Spanien 245.
(bei Castulo 250.
bei Orongis 481).
Silenus
Quelle des Polybius 260. 285 A.
Sinuessa 68. 344. 386. 395. 470.
römische Kolonie 33.
Sipontum
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Siritis 403.
Skerdilaïdas 447. 497. 502 A 2.
Skopas (Ätoler) 500.
socii s. Bundesgenossen.
Söldnerkrieg (karthagischer).
Ansammlung der Söldner im karthagischen Gebiet 164—165.
Sendung Hannos 166.
Sendung Gisgos 168—169.
Feldzug Hannos 170—171.
Feldzug Hamilkars 171—174.
Niedermetzelung Gisgos und der anderen gefangenen Karthager 174 bis 175.
Abfall der Söldner in Sardinien 176.
Beendigung des Krieges 178—180.
Söldnerwesen der Karthager.
Vorteile und Übelstände desselben 93—94.
solarium, Grundzins für Bauplätze in der Stadt 46.
Solus 83.
Sonnenuhren, die ersten in Rom 89 A 2.
Sophonisbe 520. 530.
Sora 23.
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Sosis (Syrakusaner) 404.
Sostratus, Tyrann von Syrakus 71. 73.

Sosylus 260. 285 A.
soziale Verhältnisse Roms.
Entwickelung des Grundbesitzes 194 bis 195.
Entstehung und Anwachsen des hauptstädtischen Proletariats 217—219.
Rückgang der Landwirtschaft infolge des Latifundienwesens 325—326.
Wiederaufnahme der Bebauung der Äcker im 2. pun. Kr. (206) 505.
Verfall der Landwirtschaft und Anwachsen des Proletariats durch den 2. pun. Kr. 562—563.
Spanien.
Fruchtbarkeit und Metallreichtum 244. 245.
Motive Hamilkars für seine spanische Unternehmung 245.
Ausbau der karthagischen Herrschaft durch Hannibal 256—258.
das punische Spanien den Römern unterworfen 492.
Sparta 500. 502.
tritt dem Bündnis der Ätoler mit Rom bei 495.
Niederlage bei Mantinea (207) 499 bis 500.
Spendius 167. 168. 173. 174. 179.
Spoletium 340.
latinische Kolonie 206. 237.
spolia opima
des Marcellus 235.
Staatskasse, Staatsschatz s. Ärarium.
Stabiä 48.
Ständekampf zwischen Patriziern und Plebejern die Ursache der Defensivpolitik vor den punischen Kriegen 3—4.
Stellatina, Tribus
begründet 30.
Streitwagen
durch die Elephanten verdrängt 92.
Suburana oder Succusana, städtische Tribus 29.
Sucro, Fluss 491.
Suessa Aurunka
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Suessula 19. 379. 401.
behält eigene Kommunalbehörden 35.
Suessula.
Lager der Römer bei Suessula im 2. pun. Kr. 386. 396. 397. 417. 419. 427.
Suffeten, in Karthago 122.
Sulmo (Stadt der Päligner) 439 A.
C. Sulpicius (Diktator 358)
besiegt die Gallier 30.
C. Sulpicius (Prätor 211) 435.
C. Sulpicius Paterculus (Konsul 258) 110.
P. Sulpicius Galba (Konsul 211) 434. 441. 448. 466.
im makedonischen Kriege 450. 495. 496. 497. 498.
bemächtigt sich Äginas 495.
bei den Friedensunterhandlungen 500. 501.
Susa, Hauptstadt der Segusianer 296.305.
Sutrium 2.
von den Etruskern belagert 17.
wird latinische Kolonie 40.
verweigert die Heeresfolge im 2. pun. Kr. 465.
Sybaris 49.
Symaithos 75.
Syneis 83 A.
Syphax.
Bündnis mit den Scipionen 418.
Krieg gegen Karthago 414 A. 418. 457 A. 559.
Gesandtschaft nach Rom 458.
Verhandlungen mit Scipio Africanus 479 A 3. 488—489.
mit den Karthagern verbündet gegen Masinissa 513.
Vermählung mit Sophonisbe 520.
warnt Scipio vor der Landung in Afrika 520.
kämpft mit den Karthagern gegen Scipio 523.526.527. 528. 529. 538. 543.
Friedensvermittelung und Verhandlungen mit Scipio 525.
Gefangennahme 530.
Syrakus.
Niedergang seiner Macht 62.
verliert seine Kolonieen im adriatischen Meer 211.
innere Zerrüttung nach dem Tode des Agathokles 70.

Syrakus
ruft Pyrrhus gegen die Karthager zu Hilfe 27. 65. 71.
Parteikämpfe in der Stadt 73.
von Appius Claudius belagert 84.
Bündnis mit Hannibal 389.
Zustände nach dem Tode Hierons II. 403—410.
Belagerung durch Marcellus 410—413.
von den Römern erobert 427—432.
Missstimmung gegen Rom 511. 512.
Scipio Africanus in Syrakus 517. 518.
Syrte, kleine 56. 132. 355. 514.

T.

Tagus 463.
Tannetum 273.
Tarent 49. 50. 66. 68. 387. 430. 504. 533.
im Kampfe mit den Lucanern 19.
Bundesgenosse der Samniten im 2. Samniterkriege 21.
Schiffahrtsvertrag mit Rom 64.
feindselige Haltung und Agitation gegen Rom 26.
Angriff auf die römische Flotte im Hafen 65.
Krieg mit Rom 27—28.
föderierte Gemeinde 42.
Hannibals Versuche auf Tarent 401. 403. 417.
von Hannibal genommen 420—422.
die Römer in der Burg belagert 451 bis 452.
von den Römern wiedererobert 461 bis 462.
tarpejischer Felsen 420.
Tarquinii 2. 26. 427.
Tarquinius Priscus 52.
Tarquinius Superbus 55. 58. 59.
Tarraco 323. 324. 355. 444. 447. 462. 479. 481. 482. 483. 487. 488.
Tarsis 57 A. 61 A.
Tartesier 383. 385 A 2.
Taurasia 305.
Tauriner
als Endpunkt von Hannibals Alpenübergang 284. 286. 287—288. 289.
von Hannibal bekämpft 305.
Taurisker 228. 229.
Tauromenium 71. 89.
Tavernen, am Markt
verpachtet vom Senat 46.
Teanum Sidicinum 24. 373. 443.
Tegea 499. 500.
Telamon
Schlacht 228—229. 230.
Telesia 344.
teminidisches Thor in Tarent 421.
Tempsa
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Terentina, Tribus
begründet 30.
C. Terentius Varro (Konsul 216) 351. 360. 362. 364—366. 372. 382. 386. 466. 505.
Abkunft und Charakteristik 358—359.
Schlacht bei Cannä 366—371.
in Picenum 399. 416. 419.
Q. Terentius Culleo 556.
Terracina 21. 30. 34. 48. 63. 68. 345. 420.
Erwähnung im 1. Handelsvertrag Roms mit Karthago 58.
erhält eine römische Garnison 33.
kolonisiert 20. 24. 33.
Teuta 211. 212. 213. 216. 237.
Themistus 404. 405. 406.
Theodotus (Syrakusaner) 404.
Theokrit 76.
Thermä (Himera) 108. 131. 133.
von den Römern genommen 133.
Thermopylen 497. 498 A 4.
Thermum 498.
Thessalien 494. 496. 502.
Thorax, Berg in Sicilien 75.
Thrakien 49.
Thronium 498.
Thurii 453.
von den Lucanern angegriffen 26. 65.
von den Römern entsetzt 27.
Haltung im 2. pun. Kr. 417. 422—423.
latinische Kolonie 562.
Thynion, Tyrann von Syrakus 71. 73.
Tiber.
Bedeutung für den Handelsverkehr 48.
Gebietserwerbungen Roms auf dem rechten Tiberufer 2.
Gebietserwerbungen Roms auf dem linken Tiberufer 2—3.

Tibur 19. 24. 38. 341. 342.
im Kampfe mit Rom 3.
föderierte Gemeinde 31. 36. 42.
Ticinus 299 A 3. 306.
Gefecht am Ticinus 306—307. 320. 445.
Tifata, Berg 395. 396. 400. 401.
Timoleon 62. 95.
Tithronium 498.
Torboleten 259 A.
Torus, Hügel bei Akragas 97.
trasimenischer See
Schlacht 334—336.
Trebia 309. 310. 313. 314. 318.
Schilderung des Stromes 308.
Schlacht 299 A 3. 314—317. 320.
Trebula (in Campanien) 379. 396.
Trerus 19. 20.
triarii 15. 44. 191. 547.
Tribus.
seit 494 einundzwanzig lokale Tribus (4 städtische, 17 ländliche) 29.
die alten ländlichen Tribus nach Patriziergeschlechtern benannt 29. 187.
auf 25 vermehrt 2. 30.
auf 27 vermehrt 3. 30.
allmählich auf 35 vermehrt 30.
haben bis 403 für die Verpflegung der Soldaten zu sorgen 12 A.
Aushebung der Vollbürger nach den Tribus 43.
die arme Stadtbevölkerung und die Freigelassenen auf die 4 städtischen Tribus beschränkt 200.
die Klasseneinteilung in die Tribus übertragen 201.
tribus praerogativa 204.
Tributkomitien.
allmähliche Entwickelung derselben 6. 198—199.
die Gesetzanträge gewöhnlich durch die Konsuln im Auftrage des Senats vorgebracht 220.
bilden das Gericht für Multprozesse 199.
vollziehen die Wahlen für die niederen Magistrate 199.
wählen die Präfekten für die campanischen Städte 35.
Tributum,
eine Grundsteuer, zur Deckung der Kriegskosten ausgeschrieben (tributum simplex, duplex) 12.
trichonischer See 498.
Trikastiner 291.
Trikorier 292.
Tromentina, Tribus
begründet 30.
Tunes
von Regulus genommen 119.
Lager der Söldner bei Tunes 166. 169. 173. 178. 179.
von Scipio besetzt 529. 531. 551.
See von Tunes 119.
Turdetaner 486.
turmae der römischen und bundesgenössischen Reiterei 44.
Tuskulum 21. 181. 440.
erhält das Vollbürgerrecht 3. 33—34. 36.
in die Tribus Papiria eingereiht 30.
Tychäus 543.
Tyche, Vorstadt von Syrakus 404. 428.
Tyndarion, Tyrann von Tauromenium 71.
Tyndaris 75.
Schlacht 110.

U.

Ufens 30.
Ufentina, Tribus
begründet 30.
Umbrer
erheben sich gegen Rom im 2. Samniterkriege 22.
schliessen sich den Etruskern gegen Rom an 25. 26.
von den Römern bezwungen 28.
Aufgebot im gallischen Kriege 45. 223. 224.
im cisalpinischen Gallien 236.
umbrische Bevölkerung in Etrurien, von den Etruskern unterworfen 51.
Umbrien
Hannibal daselbst 340.
Uria
föderierte Gemeinde 42.
Urso 414 A.
Ustika, Insel 149.

Utika 455. 521. 522. 522 A 4. 529. 533. 542. 550. 551. 560.
bleibt im Söldnerkriege den Karthagern treu 169.
von den Söldnern belagert 170—171. 172.
fällt zu den Söldnern ab 176. 177.
von den Karthagern unterworfen 179—180.
von Scipio belagert 523. 524. 526. 528.

V.

Vaccäer 257.
Valentia (an der Rhone) 291.
Valentia (Vibo)
latinische Kolonie 562.
Valerius Antias 54.
L. Valerius Flaccus (Konsul 261) 98.
M'. Valerius Maximus Messala (Konsul 263) 85. 89. 107.
Sieg über Hieron und die Karthager 88.
bringt aus Katana eine Sonnenuhr nach Rom 89 A 2.
M. Valerius Corvus 14. 32.
M. Valerius Lävinus (Prätor 215, Konsul 210) 386. 387. 390. 391. 396. 399. 403. 434. 449. 450. 458. 466. 511. 511 A 2. 535.
im Kriege gegen Makedonien 415. 416. 447—448. 493. 495.
auf Sicilien 453. 454.
bei den Friedensverhandlungen im Senat 531. 532 A 2.
P. Valerius Falto (Prätor 242, Konsul 238) 153. 207.
P. Valerius Flaccus 387. 390—391.
P. Valerius Lävinus (Konsul 280) 71.
Vapincum 292.
vectigalia 13.
Veii 13. 32. 62.
im Kampfe mit Rom 4.
von Rom besiegt und dem römischen Gebiete einverleibt 2. 30.
aus der vejentischen Beute ein Weihgeschenk nach Delphi gesendet 59.
Velia (in Lucanien) 48. 68.
Velina, Tribus
begründet 30. 187. 188.
Velinus, Fluss 34.
velites 43.
Veliträ 2. 21. 24. 33.
Veneter 45.
auf Seiten der Römer im gallischen Kriege 221. 223. 236.
Venusia 25. 42. 370. 453. 465. 466. 467. 472.
kolonisiert mit latinischem Recht 40.
Verstärkung der Kolonie 562.
Venuskult in Sicca 165.
Vermina 543. 550 A 5. 551.
Vertacomacori 292.
Verulä 36.
vestalische Jungfrauen
Wahlform und Dienstzeit 184—185.
Vestiner 21.
werden Föderierte der Römer 23.
Vettonen 248.
Veturia, Tribus 448.
L. Veturius Philo (Konsul 206) 360. 476. 504 510. 555.
via Appia s. appische Strasse.
via Domitia 275 A.
via Latina s. latinische Strasse.
Vibius Virrius, Haupt der punischen Partei in Capua 443.
Vibo 312.
latinische Kolonie 562.
vicesima manumissionum 13. 46.
zur Begründung des aerarium sanctius verwendet 46.
Vienna, Hauptstadt der Allobroger 290.
Viktoria, palatinische.
Tempel derselben 519.
Viridomarus 234. 235.
Vitellia 68.
kolonisiert 32.
Vokontier 284. 292.
Volcenter 461.
Volkstribunen.
Begründung des Volkstribunats 3.
berufen und leiten die Tributkomitien 198. 199.
von 5 auf 10 vermehrt 4.
Vollbürger s. Bürgerrecht.
Volscianer, Völkerschaft in Spanien 266.
Volsinii
Kämpfe mit Rom 26. 28.

Volsker 23. 30. 50. 59.
treten früh aktiv zur See auf 51.
im Kampfe gegen Rom 2. 3. 4. 18. 21. 33.
erobern Antium, Satricum 32.
von den Römern unterworfen 19.
einige volskische Städte erhalten das Vollbürgerrecht 34.
Volsker (an der Rhone) 276.
Volskerberge 20. 30. 50.
Vorgebirge des Apollo, in Afrika 56. 521. 541.
Vorgebirge, schönes, in Afrika 56. 61 A. 521 A 4.
Vulturnum
Begründung der Bürgerkolonie 562.
Vulturnus (Fluss) 18. 19. 24. 206. 344. 345. 393. 401. 439. 440.
Vulturnus (Südost-Wind) 368.

W.

Wasserleitungen, öffentliche
Abgaben für ihre Benutzung erhoben 46.
Wasseruhr, erste in Rom 89 A 2.
Weizen, italischer
zur Zeit Alexanders des Grossen als der schönste gepriesen 23.

X.

Xanthippus (Lakedämonier) 122—124. 125.
Xenophanes
Gesandter Philipps an Hannibal 390
Xiphonia 89.

Z.

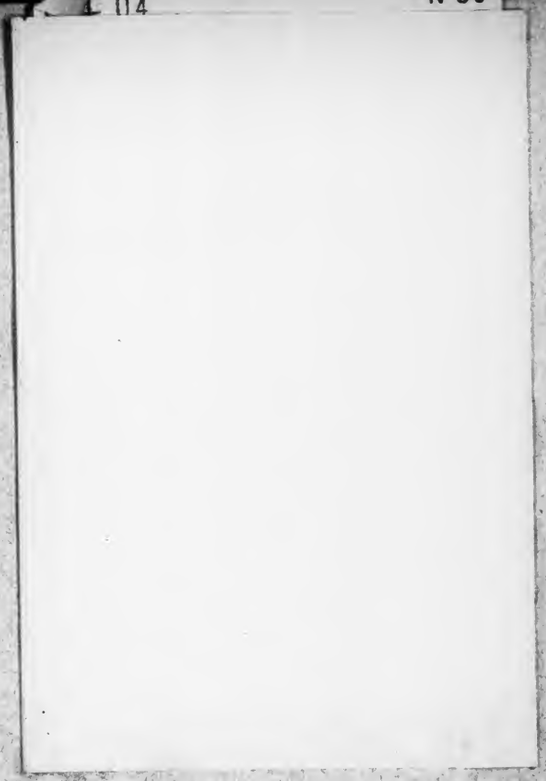
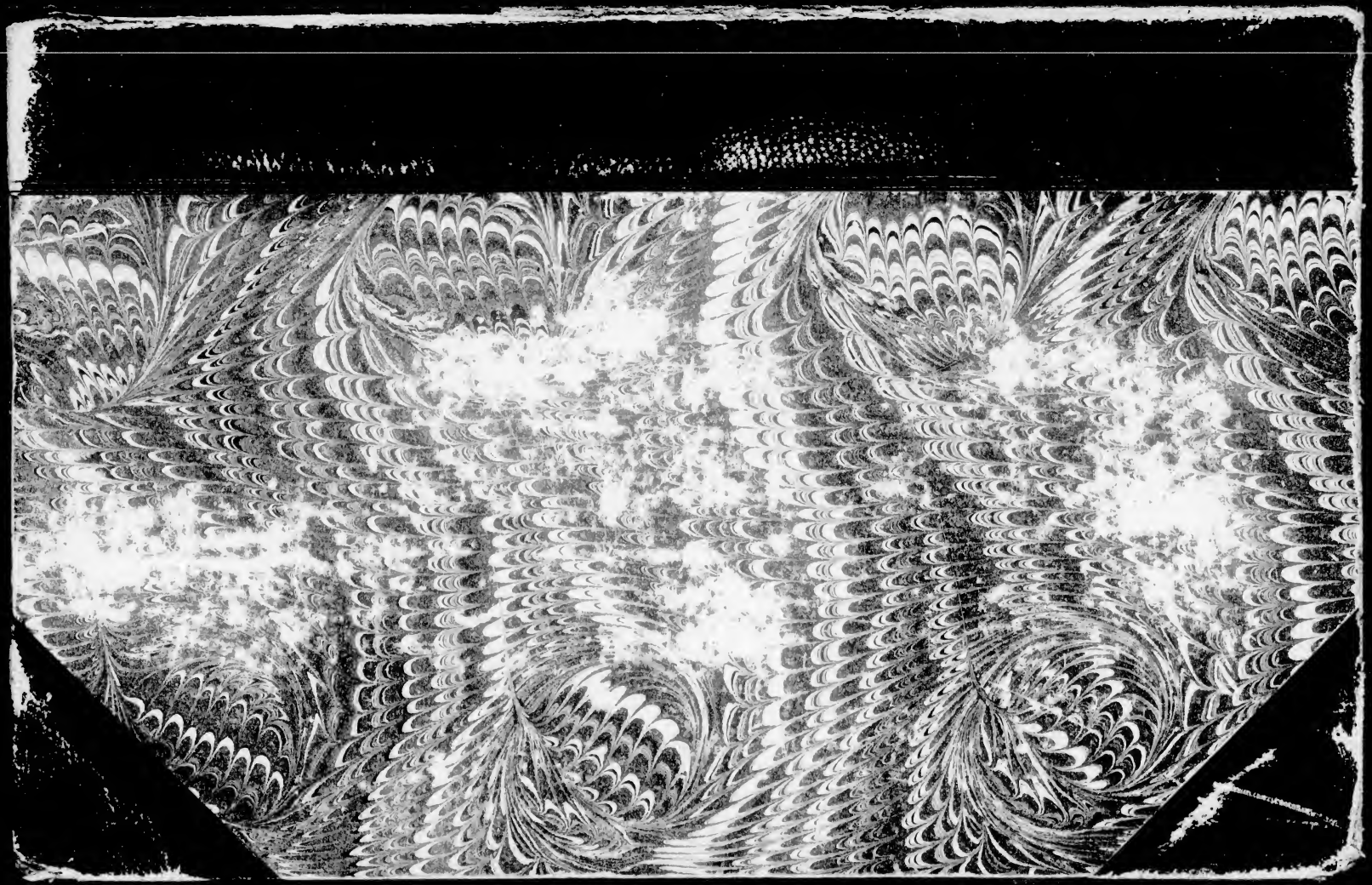
Zakynthus 448.
Zama 545. 550 A 3 u. 5.
Zama Regia 545 A 3.
Zoippus 404. 406.
Zweimänner s. duumviri.
Zwölftafelgesetze 55. 191

Berichtigungen.

Seite 7 letzte Zeile lies ‚Q.' Publilius Philo statt A.
„ 14 Zeile 21 v. o. lies ‚L.' Papirius Cursor statt M.
„ 30 „ 12 v. o. ist [1]) zu setzen hinter ‚eingereiht', statt Zeile 1.
„ 50 „ 7 v. u. lies ‚kann' statt ‚kam'.
„ 53 „ 16 v. u. „ ‚L.' Junius Brutus statt M.
„ 54 „ 13 v. o. „ 509 statt 309.
„ 70 Anm.: D. statt O.
„ 125 Zeile 17 v. o. lies ‚sein' Verweilen statt ‚ein'.
„ 142 „ 2 v. o. lies 296 statt 269.
„ 153 „ 17 v. o. „ ‚P.' Valerius statt Q.
„ 187 „ 5 v. u. „ 17 statt 21.
„ 217 „ 14 v. o. „ ‚C.' Flaminius statt L.
„ 236 Anm. Z. 6 v. u. lies ‚Henzen' statt Mommsen.
„ „ „ Z. 3 v. u. „ Mommsen vor R. G.
„ 245 Zeile 19 v. o. sind zu streichen die Worte: ‚und ohne Vertragsbruch nicht neu geschaffen werden konnte'.
„ 267 Anm. ist zu lesen: Ähnliches berichtet.
„ 315 Zeile 7 v. o. ist zu streichen ‚sie'.
„ 354 „ 5 v. o. lies hinter Appian: [1]) statt [2]).
„ 362 „ 12 v. o. „ ‚und' statt ‚Man'.
„ 380 Anm. [1]) lies ‚Polyaen' statt Polyden.
„ 394 Zeile 8 v. u. lies ‚jener' statt ‚jeder'.
„ 417 „ 13 v. o. „ ‚unwichtiger' statt ‚unwichtigen'.
„ 420 Anm. 2 Z. 6 setze [vor ‚Es ist wohl derselbe M.'
„ 443 Zeile 4 v. o. füge als Anmerkung hinzu: CIL. I. N. 531.
„ 448 „ 14 v. u. streiche ‚und' vor sowohl.
„ 453 „ 5 v. u. lies ‚P.' Cornelius statt M.
„ 465 „ 11 v. u. „ ‚M.' Claudius statt C.
„ 466 „ 3 v. u. „ ‚Da Hannibal ihm nach Apulien folgte'.
„ 477 „ 10 v. o. „ ‚Ass' statt ‚As'.
„ 502 Anm. 2 lies ‚Skerdilaïdas' statt ‚Skerdilaïdes'.
„ 510 Zeile 9 v. o. lies ‚Camerinum' statt ‚Camerium'.
„ „ „ 13 v. o. „ ‚L.' Veterius statt P.
„ 527 „ 7 v. u. „ [1]) statt [2]). —

Druck von E. Gruhn in Warmbrunn.

N 39



COLUMBIA UNIVERSITY
0026056836